Die unsichtbaren Gefährten

Daimon, Genius und Schutzengel in vier Jahrtausenden

Inhaltsverzeichnis

1. Mesopotamien: Persönliche Götter und Schutzwesen 4

2. Ägypten: Göttliche Hüter von Geburt, Leben und Jenseits 15

3. Babylonien: Verlorene Schutzgeister und Marduks rettende Gesandte 26

4. Assyrien: Weise, Torwächter und Hüter des Hauses 37

5. Griechenland: Homer, Hesiod und die göttlichen Begleiter 48

6. Iran: Fravašis, Hüter des Lebens und der kommenden Welt 60

7. Israel: Gottes Boten bei den Erzvätern, im Exodus und in der frühen Geschichte 71

8. Israel: Psalmen, Daniels Rettung und die himmlischen Fürsten 83

9. Heraklit von Ephesos: Ethos, Daimon und die Hüter der göttlichen Ordnung 95

10. Sokrates: Das Daimonion und die göttliche Begleitung des Lebens 105

11. Platon: Daimonische Mittler und Begleiter der Seele 117

12. Raphael und Tobias: Die Reise des unerkannten Engels 128

13. Henoch und Jubiläen: Himmlische Führer und Hüter der Generationen 140

14. Rom: Genius, Juno und die Schutzmächte des Hauses 152

15. Das Neue Testament: Engel der Kleinen und Boten des Heils 163

16. Epiktet und Plutarch: Wachsame Daimones und die Wege höherer Führung 175

17. Der Hirte des Hermas: Engel der Umkehr und Hüter der Kirche 186

18. Apuleius: Persönliche Daimones und die verborgenen Helfer der Psyche 197

19. Origenes und Plotin: Engel der Kleinen und der persönliche Daimon 207

20. Iamblichos: Der persönliche Daimon und die göttlichen Begleiter des Lebens 219

21. Basilius, Hieronymus und Augustinus: Persönliche Engel und die himmlische Gottesstadt 231

22. Cäcilias Engel: Paradiesische Kronen und das Geleit der Märtyrer 242

23. Himmlische Chöre und rabbinische Begleiter: Engel an der Schwelle des Hauses 253

24. Koranische Bewahrung und die Engelüberlieferungen des Islam 265

25. Michael als Beschützer heiliger Orte: Gargano, Chonai und die Michaelsberge 278

26. Bernhard von Clairvaux und Petrus Lombardus: Hüter des Lebens und Geleit der Seele 293

27. Thomas von Aquin und die Legenda aurea: Persönliche Hüter und himmlische Rettungen 304

28. Nordische Folgegeister: Fylgjur, Hamingja und die Frauen der Träume 315
29. Dante und Francesca Romana: Himmlische Hüter auf dem Berg und in der Stadt 326
30. Renaissance: Ficino, Agrippa und die drei persönlichen Hüter 337
31. John Dee: Engelgespräche, persönliche Boten und Bewahrung auf der Reise 348
32. Abraham von Worms und Abramelin: Die Reise zum heiligen Schutzengel 359
33. Das Schutzengelfest: Himmlische Bewahrung im Gebet und im Kirchenjahr 371
34. Engel im Haus und in der Dichtung: Sabbatabend, Raphael und Michael 383
35. Emanuel Swedenborg: Himmlische Gemeinschaft und Geleit in das ewige Leben 394
36. William Blake und Goethe: Engelgesichte, Daimon und himmlische Rettung 406
37. Hans Christian Andersen: Engel an den Wegen der Kinder 417
38. Vierzehn Engel im Wald und der heilige Schutzengel Abramelins 428
39. Aleister Crowley: Adonai und der heilige Schutzengel 439
40. Jung und Philemon: Der geflügelte Begleiter und der Stern der Seele 450
41. Die Engel von Mons und die Begleiter der Menschen im zwanzigsten Jahrhundert 461
42. Katholische Engelüberlieferungen: Persönliche Hüter und himmlisches Geleit 472
43. Philip Pullmans Dæmonen: Pantalaimon und die Begleiter der Seele 483
44. Die fortdauernde Engelbegleitung: Gebete, Bewahrung und himmlisches Geleit 497
Anhang: Der Daimon bei Agrippa von Nettesheim 511
1. Daimon und Genius 514
2. Die drei Hüter und die Begleitung des Menschen 522
3. Erkenntnis des Genius und Verbindung mit geistigen Begleitern 528
4. Die Namen von Geistern und Genien 537
5. Namen und Zeichen der Engel, Daimonen und Genien 541
6. Agrippas Texte aus Buch I 545
7. Agrippas Texte aus Buch II 549
8. Index 553
Glossar 555
Bibliographie 561
Index 566

Kapitel 1

Mesopotamien: Persönliche Götter und Schutzwesen

Um 2000–1700 v. Chr. und die weitergetragenen älteren Überlieferungen

Um 2000 v. Chr. lebt der Mensch zwischen Euphrat und Tigris in einer von göttlichen Gegenwarten erfüllten Welt. Die Städte gehören ihren großen Gottheiten, und in den Häusern, an den Toren, auf den Wegen und bei den Geschäften begegnet die Macht des Schutzes. In Ur richtet sich der Blick auf Nanna, in Isin auf die heilende Ninisina, in Eridu auf Enki und in Uruk auf Inanna. Der Einzelne steht dabei in einer persönlichen Beziehung zu seinem Gott. Er darf seine Not vortragen, Fürsprache erwarten und nach einer Zeit der Bedrängnis wieder in günstige Obhut gelangen. Der Beginn des zweiten Jahrtausends bewahrt die älteren sumerischen Geschichten und nimmt neue Gebete, Bilder und Königsüberlieferungen in diesen Zusammenhang auf. Die Zeit der Städte Isin und Larsa ist eine Zeit vieler Schutzgestalten. Auf kleinen Siegeln und Tonbildern werden sie dem Menschen nahegebracht; die persönliche göttliche Hilfe gehört ebenso zum großen Heiligtum wie zu den Dingen, die sich in einer Hand tragen lassen.

1.1. Die Isin-Larsa- und altbabylonische Zeit, ca. 2004-1595 v. Chr.

Der persönliche Gott gehört dem Menschen in besonderer Weise zu. In der sumerischen Sprache heißt Gott diĝir; im Akkadischen steht dafür ilu. Die Beziehung kann im Namen einer Person selbst hörbar werden. Namen verkünden, dass ein Gott Leben gegeben, eine Geburt erhört oder seine Güte erwiesen hat. Wer seinen Gott nennt, erinnert an eine Verbindung, die dem gegenwärtigen Unglück vorausliegt. In altbabylonischen Wortlisten erscheinen Menschen, die einen Gott haben, und solche, denen diese Verbindung fehlt. Daneben steht die Aussage, jemand besitze eine Lamma. Sein Leben ist in eine Gemeinschaft von sichtbaren Angehörigen und unsichtbarem Beistand aufgenommen. Bei der Bewahrung geht es um das, was den Alltag zusammenhält: Nahrung, Gesundheit, ein verlässliches Wort, Anerkennung und den Weg zurück in das eigene Haus. Der göttliche Beistand besitzt eine persönliche Adresse und bleibt auf den einzelnen Menschen bezogen.

1.2. Altbabylonische Wortlisten: persönlicher Gott und Lamma.

Lamma ist eine göttliche Schutzgestalt, deren Name eine behütende Gegenwart bezeichnet. Das sumerische Zeichen wird in verschiedenen Schreibungen

überliefert und mit dem Zeichen für Göttlichkeit verbunden. Lexikalische Texte kennen die Gottheit ebenso wie ihre bildliche Darstellung in Metall oder Stein. Aus dieser Sprache der sumerischen Überlieferung führt der Weg zum akkadischen lamassu. Die Lamma kann dem Menschen zur Seite stehen, zu einem Haus gehören und im Schutz eines Heiligtums wirksam werden. Ihre Güte besteht in der Nähe: Sie lässt den Schutz nicht in weiter Ferne, sondern bringt ihn an die Stelle, an der ein Mensch lebt und handelt. Die Göttin trägt die Beziehung zwischen menschlicher Bedürftigkeit und göttlicher Gunst. Wo ihre Gegenwart genannt wird, erhält die Bewahrung eine eigene Gestalt. Sie steht neben den großen Göttern mit ihren Tempeln und gehört doch ganz in die persönliche Sorge um das einzelne Leben, seinen Bestand und seine unversehrte Fortsetzung.

1.3. Sumerische lexikalische Belege für Lamma und ihre Bildnisse.

Das akkadische lamassu bewahrt diesen Namen in einer anderen Sprache. Die überlieferten Schreibungen wechseln, die Beziehung zum Schutz bleibt bestehen. Die Bezeichnung kann eine weibliche Schutzgottheit meinen, und spätere Texte verbinden sie außerdem mit monumentalen göttlichen Wächtern. Für die frühe persönliche Schutzwelt ist die göttliche Begleiterin entscheidend: Ihr guter Blick und ihre Nähe gelten dem Menschen, dessen Lage sich mit der Gunst seines Gottes verändert. In den Gebeten können Schutzgott und Schutzgöttin gemeinsam auftreten. Die Hilfe erscheint dann als eine bewahrende Gemeinschaft, die das Leben von mehreren Seiten umfasst. Der Schutz der Person und der Schutz ihres Hauses gehören zusammen, weil das Haus Nahrung, Familie und Zukunft trägt. Im Namen der Lamma bleibt die Erinnerung an eine göttliche Gegenwart erhalten, die dem Bedrängten nicht nur einen günstigen Augenblick, sondern die Rückkehr in ein tragfähiges Leben eröffnet. Die Sprache des persönlichen Schutzes wird über viele Jahrhunderte weitergetragen.

1.4. Akkadische Belege für lamassu, Schutzgöttin und Wächtergestalt.

Die Dichtung Ein Mann und sein Gott erzählt die Wiedergewinnung solcher Obhut. Ein junger Mann leidet unter Krankheit, Hunger und den falschen Worten anderer. Was er weiß und aufrichtig ausspricht, bringt ihm keinen Erfolg; seine Freunde stehen ihm nicht bei. Er wendet sich an den Gott, den er seinen zeugenden Vater nennt. Seine Klage umfasst Körper, Ansehen und die unerträglich dunkel gewordenen Tage. Mutter, Schwester und Frau werden in die Bitte einbezogen. Der Gott hört das Weinen, nimmt die Worte an und beseitigt die bedrängenden Mächte. Er setzt einen guten Schutzgeist und freundliche Schutzgöttinnen beim Geretteten ein. Die Freude kehrt an die Stelle des Leids. Der gerettete Mann lobt seinen Gott. Seine Rettung führt ihn zurück in die persönliche Verbindung, aus der Nahrung, Kraft und Vertrauen kommen. In den altbabylonischen Abschriften bleibt diese Geschichte als Gebet und Erzählung eines erfüllten Hilferufs lebendig.

1.5. Ein Mann und sein Gott, ETCSL 5.2.4, besonders 97-143.

Eine andere persönliche Stimme spricht im Brief des Kug-Nanna an Ninšubur. Der Absender nennt sich als Diener des Gottes und trägt Krankheit und Erniedrigung vor. Ein Freund senkt auf der Straße den Kopf und redet nicht mehr mit ihm. Der göttliche Empfänger dagegen kennt die Geheimnisse Ans, vermag günstige Worte zu sprechen und besitzt eine Beziehung zu den schützenden Göttinnen. Kug-Nanna bittet, die zerstörerische Macht aus seinem Leib zu entfernen und die dunklen Tage aufzuhellen. Der schwere Zustand soll zu einem Ende kommen. Die Briefgestalt bewahrt etwas besonders Nahes: Die Bitte wird einem bestimmten Gott mit dem Namen eines bestimmten Menschen überbracht. Die göttliche Verwaltung des Himmels erreicht den alten und kranken Diener, der in der Straße übergangen wird. Ninšubur hört dort, wo die menschliche Gesellschaft schweigt.

1.6. Brief von Kug-Nanna an Ninšubur, ETCSL 3.3.39.

Die älteren Erinnerungen an Gudea von Lagaš bleiben in dieser Schutzwelt gegenwärtig. Der Fürst, dessen Wirken vor der Schwelle von 2000 v. Chr. liegt, steht unter der besonderen Nähe Ningishzidas. Die großen Tempelzylinder erzählen von einem Traum und von seiner Auslegung durch göttliche Hilfe. Gudea sucht Verständnis für den Auftrag zum Bau des Heiligtums Ningirsus; die Göttin Nanshe erschließt ihm die Zeichen. Am Ende wird Gudea als Sohn Ningishzidas angeredet; Ninsun erscheint als seine göttliche Mutter. Langes Leben und ein guter Name gehören zur zugesprochenen Gunst. Die an ihn gerichteten Worte verbinden sein eigenes Wohlergehen mit dem Heiligtum und der Stadt. Der Schutz führt den Einzelnen in eine Aufgabe, die zugleich vielen Menschen zugutekommt und deren Bestand unter göttlicher Bewachung steht.

1.7. Gudea, Zylinder A und B, ETCSL 2.1.7.

Ein Trankopfergefäß Gudeas trägt die Widmung an Ningishzida in sichtbarer Form. Das Gefäß aus dunklem Stein verbindet Schrift und Schlangenbild und stellt die Gabe des Fürsten unter den Namen seines Gottes. Es stammt aus Girsu und gehört in die Zeit um 2120 v. Chr.; als älteres Zeugnis steht es am Anfang der später weitergetragenen Schutzüberlieferung. Die persönliche göttliche Beziehung erscheint hier als beständige Gabe. Sie hat einen Gegenstand erhalten, der im Heiligtum verbleibt, während der Mensch sein tägliches Leben führt. Das eingravierte Wort hält die Verbindung zwischen dem Namen Gudeas und dem Namen Ningishzidas fest. Die göttliche Gegenwart besitzt in diesem Bild ihre eigene Würde und Kraft. Die Schlange gehört zur Erscheinung des angesprochenen Gottes; die Widmung stellt den menschlichen Stifter vor ihn. So bewahrt ein kleines Heiligtumsgerät die Erinnerung an einen Mann, der seinen Schutzgott öffentlich bekennt und ihm ein kostbares, dauerhaftes Zeichen der Verehrung hinterlässt.

1.8. Trankopfergefäß Gudeas für Ningishzida, Louvre.

Die Hymnen der dritten Dynastie von Ur führen die persönliche göttliche Nähe in der Erinnerung an König Šulgi weiter. In Šulgi D steht seine Geburt in einer großen Gemeinschaft himmlischer Zuwendung. Ninsun gebiert ihn, sein persönlicher Gott Lugalbanda formt ihn, Nintur ernährt ihn, An gibt ihm einen guten Namen, Enlil erhebt sein Haupt und Ninlil liebt ihn. Schon die Entstehung seines Lebens wird von mehreren göttlichen Handlungen getragen. Lugalbanda besitzt innerhalb dieser Gemeinschaft eine ausdrücklich persönliche Beziehung zum König. Das Kind, der Name, die Nahrung und das spätere Amt bilden eine zusammenhängende Geschichte. Was im erwachsenen Herrscher als Stärke erscheint, hat im göttlich begleiteten Anfang seine Wurzel. In den Abschriften der folgenden Zeit bleibt diese Herkunft lebendig, weil das Lied die Bewahrung eines bestimmten Lebens aus der Nähe seiner göttlichen Eltern und Helfer erzählt.

1.9. Šulgi D, ETCSL 2.4.2.04, besonders 40-60.

Šulgi A erzählt von dieser Kraft auf den Wegen des Landes. Der König lässt Straßen ordnen, Raststätten errichten und Orte schaffen, an denen Reisende auch bei Nacht Zuflucht finden. Dann tritt er selbst einen außergewöhnlichen Lauf zwischen Nippur und Ur an. Ein Gewitter bricht los; Winde und Hagel bedrohen den Weg. Šulgi kommt dennoch ans Ziel und feiert in beiden Städten. Beim königlichen Mahl nennt das Lied Utu seinen Bruder und Gefährten, und Inanna sitzt an seiner Seite. Die göttliche Nähe begleitet Bewegung, Ausdauer und sichere Ankunft. Zugleich setzt sich die Bewahrung in den Raststätten fort, die der König anderen Reisenden zugänglich macht. So steht der Schutz des begünstigten Herrschers in einer Geschichte geschützter Wege. Die Straßen verbinden Städte und Heiligtümer, und die Hilfe reicht von den großen Göttern zu Menschen, die auf einer gewöhnlichen Reise Wasser, Ruhe und ein sicheres Nachtlager benötigen.

1.10. Šulgi A, ETCSL 2.4.2.01, besonders 26-83.

In Šulgi B tritt die göttliche Schutzmacht an der Seite seines Königtums ausdrücklich hervor. Der König nennt die Beziehung zu den großen Heiligtümern und die Pracht seines Hauses. Inanna ist die schützende Gottheit seiner Macht. Ihr Beistand umfasst das, was der Herrscher im Lied über sein Leben und seine Leistungen verkündet. Die Gabe besteht auch in geordneter Sprache, Wissen und der Fähigkeit, einen großen Zusammenhang zu überblicken. Die königliche Person wird im Hymnus durch viele Kenntnisse beschrieben, und alle diese Begabungen stehen innerhalb göttlicher Anerkennung. Schutz kann hier im starken Arm wirksam werden, aber ebenso im Lied, das die Erinnerung an den Begünstigten erhält.

1.11. Šulgi B, ETCSL 2.4.2.02, besonders 374-385.

Ur-Namma schützt seine Stadt. In Ur-Namma C nennt er sich die Lamma von Ur. Seine Urteile sollen Unrecht begrenzen, Gewalttäter erschrecken und Sumer und

Akkad auf einen gemeinsamen Weg führen. Für die Menschen sind begehbare Wege, gesicherte Felder und die Entlastung der Armen Zeichen dieser guten Gegenwart. Ein Mensch, der von den Göttern erhoben wurde, trägt die Aufgabe des Hüters. Ur-Nammas Person soll wie ein schützender Begleiter vor der Gemeinschaft stehen, deren Lebensmöglichkeiten gegen das Unrecht zu sichern sind und deren Freude aus einer wiederhergestellten Ordnung hervorgeht.

1.12. Ur-Namma C, ETCSL 2.4.1.3, besonders 31-56.

Ur-Namma F setzt diese Bewahrung unter den Blick des Mondgottes. Nanna, der auch Suen und Ašimbabbar heißt, hat den König in seinem Herzen erwählt. Seine Ausstrahlung bedeckt das Land, und vor seinem Blick bleibt das Unrecht nicht verborgen. Der starke Schutz erscheint als Riegel gegen die Bedrohung. Die göttliche Auswahl und das menschliche Amt gehören zusammen: Der König ist geeignet, weil Nanna ihm seine Gunst zugewandt hat. In der Sprache des Hymnus wird das ganze Land von der Begünstigung erfasst, die einer einzelnen Person gilt. Der Herrscher trägt die göttliche Anerkennung in die sichtbare Ordnung der Städte. Die Bewahrung ist deshalb nicht auf einen stillen Augenblick des Gebets beschränkt. Sie begleitet Entscheidungen, Recht und die Abwehr feindlicher Macht. In der Erinnerung an Ur-Namma wird die Verbindung von persönlicher Erwählung und allgemeinem Schutz erneut ausgesprochen und als Zeichen einer guten göttlichen Regierung über dem menschlichen Leben besungen.

1.13. Ur-Namma F, ETCSL 2.4.1.6, besonders 25-35.

Neben den Königen begegnet die persönliche göttliche Begleitung auf den Rollsiegeln der frühen zweiten Jahrtausendhälfte. Eine Vorführungsszene stellt den Menschen vor eine sitzende Gottheit. Ein kleines Siegel aus der Isin-Larsa-Zeit, auf etwa 2000-1750 v. Chr. datiert, bewahrt eine solche Szene. Der Gegenstand lässt sich rollen und drückt das Bild immer wieder in Ton. Die Nähe zum Gott steht auf derselben kleinen Fläche wie die persönliche Kennzeichnung. Der Mensch erscheint als jemand, der vorgestellt wird und dessen Bitte einen Weg in die göttliche Gegenwart findet. Die kleine Szene trägt keine ausführliche Handlung in Worten, aber ihre Gestalten bewahren die Bewegung der Fürsprache: Ein menschlicher Bittsteller gelangt in Begleitung vor eine größere, aufnehmende Macht.

1.14. Rollsiegel mit Vorführungsszene, Met, Inv. 43.102.35.

Ninšubur trägt diese vermittelnde Tätigkeit auch in den Hymnen. Die Gottheit besitzt die Würde eines Ratgebers, dessen Wort vor den großen Göttern Gewicht hat. Sie wird in der Nähe Inannas genannt und steht im Zusammenhang der himmlischen Dienste, durch die eine Bitte gehört und ein Auftrag weitergegeben wird. Für den Menschen bedeutet diese Stellung einen erreichbaren Fürsprecher. Zwischen seiner Not und der großen göttlichen Versammlung liegt ein Weg, der

von treuer Rede getragen wird. Ninšubur kennt das richtige Wort und steht in einer Beziehung, die den Bittenden aufnehmen kann. Die Hymnen bewahren den Namen als Anruf einer göttlichen Person mit besonderer Nähe zur Vermittlung. Die Hilferufe der Menschen und die Befehle der großen Götter begegnen sich in ihrem Dienst.

1.15. Ninšubur A, ETCSL 4.25.1.

Inanna steigt in die Unterwelt hinab; Ninšubur bleibt ihr treu. Vor ihrem Abstieg gibt sie Ninšubur den Auftrag, nach ihr zu suchen, wenn sie nicht zurückkehrt. An sieben Toren verliert Inanna ihre Zeichen der Macht; schließlich liegt sie tot im Reich Ereshkigals. Ninšubur erhebt die Klage, geht zu den göttlichen Häusern und sucht Hilfe. Enki erschafft zwei Wesen, die in die Unterwelt gelangen, mit Ereshkigals Schmerz mitsprechen und Inannas Körper erhalten. Lebensspendende Mittel richten die Göttin wieder auf. Als die Unterweltsmächte anschließend Ninšubur als Ersatz fordern, schützt Inanna ihre treue Begleiterin. Sie nennt deren Klage und beharrliche Fürsprache als den Weg, durch den sie selbst gerettet wurde. Die bewahrende Beziehung ist gegenseitig geworden. Ninšubur hat die verlorene Herrin nicht aufgegeben; die wiedergekehrte Herrin gibt die treue Dienerin nicht preis. In dieser alten Geschichte besitzt Begleitung die Macht, eine Verbindung durch Trennung, Tod und Rückkehr hindurch festzuhalten.

1.16. Inannas Gang in die Unterwelt, ETCSL 1.4.1.

Lugalbanda empfängt in der Not göttliche Hilfe. Auf dem Feldzug Enmerkars erkrankt er im Gebirge. Seine Gefährten können ihn nicht mitnehmen; sie lassen Nahrung und Geräte bei ihm zurück. Die Höhle wird zum Ort einer äußersten Einsamkeit. Lugalbanda wendet sich an die göttlichen Mächte und wird aus dem drohenden Tod errettet. Seine Rückkehr wird vorbereitet, bevor seine Brüder sie erkennen können. Die göttliche Schutzwelt bewahrt den, den die menschliche Gemeinschaft vorerst zurücklassen muss. Das Gebirge steht außerhalb des gesicherten Hauses, aber auch dort erreicht die göttliche Gegenwart den gefährdeten Einzelnen. Lugalbandas Leben geht weiter, und seine spätere Aufnahme unter die Gefährten trägt die Erinnerung daran, dass der verlassene Mensch nicht aus jeder Beziehung gefallen ist.

1.17. Lugalbanda in der Berghöhle, ETCSL 1.8.2.1.

Die zweite Lugalbanda-Erzählung bringt den geretteten Helden zum mächtigen Anzud-Vogel. Lugalbanda pflegt dessen Junges, schmückt das Nest und wartet auf die Rückkehr der Eltern. Anzud erkennt die Gabe und will ihm ein günstiges Geschick verleihen. Der Held nimmt die angebotenen Reichtümer und Kampfgaben zunächst nicht an; er bittet um die Kraft, ohne Erschöpfung zu laufen und den gewünschten Ort zu erreichen. Der Vogel gewährt ihm diese Gabe und zeigt ihm aus der Höhe den Weg zu den Truppen. Lugalbanda kehrt zu seinen Brüdern

zurück, die ihn für verloren gehalten hatten. Er nennt die Vogeleltern Vater und Mutter und tritt in ihren Schutz ein. Die Hilfe erhält eine persönliche Familiengestalt: Das fremde Wesen wird zu einem schützenden Gegenüber, und sein Segen wirkt in den Gliedern des Menschen. Die außergewöhnliche Beweglichkeit macht den Heimweg möglich und wird später zum Dienst an der Gemeinschaft, die Lugalbanda wieder aufgenommen hat.

1.18. Lugalbanda und der Anzud-Vogel, ETCSL 1.8.2.2.

Dumuzids Traum bewahrt eine anders verlaufende Geschichte göttlicher Warnung und vorübergehender Rettung. Der Hirte sieht im Traum Bilder der bevorstehenden Bedrohung. Seine Schwester Geshtinanna versteht sie und erkennt das Herannahen der Verfolger. Dumuzid sucht Schutz, vertraut sich an und versucht zu entkommen. In seiner Not ruft er Utu an, dem er durch die göttliche Familie verbunden ist. Der Sonnengott ermöglicht ihm Verwandlungen, durch die er sich den Zugriffen zeitweilig entzieht. Doch die Verfolgung kehrt wieder. Ein göttlicher Beistand kann mitten in der Bedrohung wirksam werden, während das Ende weiterhin von einer größeren Entscheidung bestimmt ist. Geshtinannas Wissen und ihre Treue stehen neben Utus Eingreifen.

1.19. Dumuzids Traum, ETCSL 1.4.3.

Inanna und Bilulu führt die Erinnerung an Dumuzid in die Schutzwelt des offenen Landes. Inanna sucht Vergeltung für den Hirten. Bilulu und ihr Sohn Girgire werden in eine neue Bestimmung aufgenommen, die mit Wasser, Gaben und der Wüste verbunden ist. Die göttliche Entscheidung lässt schützende Gestalten des unbewohnten Landes hervortreten. Wo Wasser ausgegossen und Mehl gestreut wird, wird der verschwundene Hirte in der Erinnerung gegenwärtig. Das offene Land besitzt damit seine eigene göttliche Ordnung. Es ist der Bereich, in dem Menschen reisen, Herden ziehen und ein Tod die Verbindung zum Haus zerreißen kann. Die Schutzwesen gehören zum Erhalt einer Beziehung, die über das Verschwinden hinausreicht. Das Wasser erreicht die trockene Landschaft und die Gabe den vermissten Hirten. Die Göttin verändert das Geschick der Beteiligten und stiftet eine Form fortdauernder Anwesenheit.

1.20. Inanna und Bilulu, ETCSL 1.4.4, besonders 98-110.

Die Hymne an Nanshe stellt das geschützte Leben unter eine Göttin, deren Blick die Bedürftigen und die Unordnung der Gemeinschaft umfasst. In ihrem Heiligtum stehen göttliche Diener, ein schützender Genius und Wächter bereit. Hendursaga verkündet ihre Entscheidungen und unterscheidet zwischen Recht und Unrecht. Die Ordnung betrifft auch die Maße, mit denen Menschen kaufen, abgeben und ihren Lebensunterhalt sichern. Die göttliche Fürsorge tritt dadurch in die gewöhnlichen Beziehungen der Stadt. Eine falsche Waage oder ein ungerechtes Urteil bedroht das Leben ebenso wie ein Feind auf dem Weg. Nanshes Haus besitzt

eine bewahrende Gemeinschaft, und deren Wirken reicht nach außen zu den Menschen, die Hilfe brauchen. Die Wächter erscheinen in einer größeren Sorge um die Stadt, in der der Einzelne seinen Platz behalten soll. Wer in dieser Ordnung gehört wird, steht unter einer Macht, die über die Laune eines menschlichen Gegners hinausreicht.

1.21. Nanshe A, ETCSL 4.14.1, besonders 175-192 und 232-240.

Hendursaga erscheint als göttlicher Herold in den stillen Straßen. Die Hymne erzählt von seiner nächtlichen Tätigkeit und von den Toren, die am Morgen geöffnet werden. Unter seinem Auftrag steht dem Menschen dessen persönlicher Gott bei. Der nächtliche Weg, das Mahl und die sichere Fahrt gehören in den Bereich dieser Hilfe. Das Lied nennt auch Schutzgott und Schutzgöttin und schildert die Abhängigkeit des Wohlergehens von göttlicher Gegenwart. Wer unter günstiger Obhut steht, findet Ertrag, kann ankommen und selbst durch schwere Wellen hindurch seinen Weg vollenden. Die Stadt bei Nacht, die Felder am Tag und die Fahrt auf dem Wasser werden von derselben bewahrenden Ordnung umfasst. Der Wächter kennt diesen Weg bereits. Sein Auftrag reicht dorthin, wo andere Menschen schlafen und wo der persönliche Gott des Reisenden ihn durch die Dunkelheit begleitet.

1.22. Hendursaga A, ETCSL 4.06.1, Segmente A und C.

Nungal bewahrt eine weitere Gestalt der Wiederherstellung. Ihr Haus ist furchterregend und hält den Schuldigen fest, doch die Göttin nennt zugleich Erbarmen und Mitgefühl ihr Eigen. Sie erkennt die Taten, mäßigt die Strafe und nimmt den Menschen aus der drohenden Vernichtung. Im Haus wird sein Zustand gereinigt wie kostbares Silber; schließlich gelangt er wieder in die günstigen Hände seines persönlichen Gottes. Nungal verspricht, seine freundliche Wächterin zu bleiben. Schutz begegnet auch im Ort des Gerichts, weil die Göttin das Leben des Menschen bewahrt, während sie seinen Zustand verändert. Das Ende ist die Rückgabe an eine gute Beziehung. Der persönliche Gott nimmt den Wiederhergestellten erneut auf, und Nungal bleibt ihm als Helferin verbunden. In ihrem Haus stehen außerdem Wächter und Schutzgöttinnen, deren Gegenwart die mächtige, zugleich erbarmende Herrin umgibt und ihre Entscheidungen begleitet.

1.23. Nungal A, ETCSL 4.28.1, besonders 75-116.

Ninisina tritt in den Hymnen als heilende Göttin an den gefährdeten Leib heran. Ninisina D nennt ihre medizinische Kunst, ihre wirksamen Worte und die Lebenskraft, die dem Sterbenden Hilfe bringen kann. Der wiederhergestellte Mensch wird in die guten Hände seines Gottes zurückgegeben. Die Heilung endet damit in persönlicher Obhut. Krankheit hat den Menschen aus seiner gewöhnlichen Kraft herausgerissen; die Göttin führt ihn in den Zustand zurück, in dem sein Leben wieder getragen ist. Die himmlische Kunst kennt dessen Wunden und die

Bedrohung seiner Lebensfähigkeit. Wer von ihr Hilfe empfängt, gewinnt mehr als das Ende einer einzelnen Beschwerde: Er gelangt in die günstige Beziehung zurück, die sein fortdauerndes Leben trägt.

1.24. Ninisina D, ETCSL 4.22.4.

Für Išbi-Erra, den König von Isin am Beginn des zweiten Jahrtausends, wird Ninisinas Gunst eigens besungen. Der Hymnus Išbi-Erra D nennt ihre hohe göttliche Würde und das Heiligtum Egalmah. Der König ist der Geliebte ihres Herzens; die Bitte richtet sich darauf, dass sie ihm Freude bringe. Die heilende Herrin der Stadt und die persönliche Begünstigung des Herrschers treten gemeinsam hervor. Isin besitzt in ihr eine mächtige Göttin, und der König steht in ihrer besonderen Zuwendung. Nach dem Ende der großen Herrschaft von Ur setzt sich die Verbindung von göttlicher Nähe und menschlichem Königtum fort. Die Hymne nennt keinen namenlosen Begünstigten, sondern einen bestimmten Herrscher, dessen Leben und Amt vor der Gottheit stehen. Ihre Freude und ihr Wohlwollen sollen ihn erreichen, während das Heiligtum den dauerhaften Ort dieser Beziehung in der Stadt bildet und ihren Namen weiterträgt.

1.25. Išbi-Erra D, ETCSL 2.5.1.4.

Die Klage über Ur bewahrt die erschütternde Gegenüberstellung von göttlichem Schutz und dessen Verlust. Die Gottheiten verlassen ihre Häuser, die Stadt gerät in Zerstörung, und Ningal klagt um das ihr anvertraute Leben. Sie sucht die drohende Entscheidung abzuwenden und trägt das Leid der Stadt vor die großen Mächte. Wenn die göttliche Gegenwart das Heiligtum verlässt, fallen Stadt und Tempel der Verwüstung anheim. Häuser, Straßen und Familien teilen das Unglück. Die Klage hält diese Verbindung dennoch offen: Die Stadt wird weiterhin genannt, ihr Gott bleibt der Angeredete, und die Bitte um künftige Wiederherstellung wird nicht aufgegeben. Sie bewahrt eine Gemeinschaft vor dem Vergessen und legt ihren Untergang in Worte, die erneut an göttliche Gegenwart und eine mögliche Rückkehr des günstigen Blicks gerichtet sind.

1.26. Klage über Ur, ETCSL 2.2.2.

Enki und Ninmah erzählt die göttliche Sorge bereits am Ursprung des menschlichen Lebens. Namma bringt die Klage der arbeitenden Götter zu Enki. Aus Ton soll der Mensch entstehen, und göttliche Geburtshelferinnen stehen bei diesem Anfang bereit. Im weiteren Verlauf werden Menschen mit unterschiedlichen körperlichen Zuständen geschaffen. Enki bestimmt für sie eine Stellung, durch die sie Nahrung erhalten und im menschlichen Leben bestehen können. Die göttliche Weisheit sieht den einzelnen Leib in seiner jeweiligen Bedürftigkeit. Die Gestalt mit schwachen Händen, die Frau, die nicht gebären kann, und weitere Menschen erhalten ein zugeordnetes Geschick. Die Bewahrung beginnt hier mit dem Lebensplatz. Wer entstanden ist, braucht Brot und Zugehörigkeit. Die alte

Geschichte steht in der Welt der persönlichen Gottesbeziehung, in der die Bitte um Nahrung und einen guten Platz zum fortdauernden Vertrauen auf göttliche Sorge gehört.

1.27. Enki und Ninmah, ETCSL 1.1.2.

Enki und die Weltordnung entfaltet dieselbe Fürsorge über das ganze Land. Enki ordnet Aufgaben, versorgt die Felder, verbindet Fruchtbarkeit und Handwerk mit göttlichen Zuständigkeiten und bringt die Lebensbereiche in einen tragfähigen Zusammenhang. Seine Gegenwart wendet Waffen von den Häusern ab und macht die Bewohner sicher. Nahrung entsteht in Herden, Ställen und auf den bewässerten Feldern. Der Einzelne kann in seinem Haus bleiben, weil über diesem Haus eine größere Ordnung besteht. Enki erscheint als Vater und als Träger einer Weisheit, die viele Tätigkeiten miteinander verbindet. Seine Sorge reicht in die Orte, an denen Tiere geboren werden, Ernte wächst und Arbeit einen Ertrag erhält. Der persönliche Schutzgott und die Lamma stehen innerhalb einer solchen Welt, in der Bewahrung auch bedeutet, dass die grundlegenden Möglichkeiten von Wohnen, Nahrung, Fortpflanzung und gegenseitigem Dienst unter göttlicher Zuständigkeit erhalten bleiben.

1.28. Enki und die Weltordnung, ETCSL 1.1.3, besonders 1-60.

Nisaba trägt die göttliche Nähe in die Schrift und in die geordnete Kenntnis. Die Hymne Nisaba A feiert ihre Weisheit und ihre Beziehung zur Tafel. Das Wissen, das die Menschen bewahren, steht unter einer göttlichen Herrin; die Schrift kann Namen, Gaben und Bestimmungen festhalten. In der frühen zweiten Jahrtausendhälfte werden viele ältere Erzählungen auf Tontafeln weitergegeben. Die Erinnerung an persönliche Hilfe geht auf diese Weise von einer Stimme in die nächste Hand über. Ein göttlicher Name bleibt lesbar, ein Bittsteller bleibt genannt und eine Rettung kann später wieder erzählt werden. Die Worte der Klage, des Dankes und der königlichen Gunst erhalten Dauer in einer Form, die das einzelne Leben überlebt. Der gute göttliche Blick wird in den Hymnen besungen; die Tafel trägt dieses Lied weiter. Unter der Herrin des Wissens wird auch die Erinnerung an göttliche Fürsorge zu einem anvertrauten Gut.

1.29. Nisaba A, ETCSL 4.16.1.

Eine Gebetsüberlieferung für Rīm-Sîn führt die Schutzgemeinschaft noch einmal in das Heiligtum Nannas. Der König von Larsa, dessen lange Herrschaft nach der mittleren Chronologie in das frühe achtzehnte Jahrhundert v. Chr. reicht, steht vor einem Haus voller göttlicher Bewahrung. Am Eingang wachen Götter; im Inneren und an den Ecken befinden sich Schutzgöttinnen. Die Dienste des Heiligtums werden in einer geordneten Folge erfüllt. Schutzgott und Schutzgöttin bewachen Eingang und göttlichen Sitz und stehen innerhalb der Reinheit des Hauses. Die Bewahrung besitzt hier sichtbare Orte: Tür, Schwelle, Innenraum und die Stelle der

göttlichen Gegenwart. Das Haus ist zugleich ein geschützter Raum und der Ort, von dem Schutz ausgeht. Der König wird im Gebet mit seiner Würde angesprochen, während die göttlichen Diener das Heiligtum umgeben. So bewahrt die frühe zweite Jahrtausendhälfte eine vielgestaltige Gemeinschaft des Beistands, deren Namen, Aufgaben und Bilder in Tempel, Gebet und persönlichem Vertrauen weiterleben.

1.30. Gebet an Nanna für Rīm-Sîn, Rīm-Sîn F, ETCSL 2.6.9.6.

Kapitel 2

Ägypten: Göttliche Hüter von Geburt, Leben und Jenseits

Um 1980–1500 v. Chr.: Mittleres Reich, Zweite Zwischenzeit und Übergang zum Neuen Reich

Am Beginn des zweiten Jahrtausends v. Chr. entfaltet sich am Nil eine Schutzwelt, deren Gegenwart vom königlichen Heiligtum bis zum Schlafplatz eines Kindes reicht. Nach der Wiedervereinigung des Landes tragen die Herrscher des Mittleren Reiches die älteren Götternamen weiter. In den Gräbern erscheinen Worte, die einen Menschen durch den Tod hindurch bewahren; in den Häusern stehen kleine Gestalten, deren Kraft besonders die verwundbaren Anfänge des Lebens umgibt. Zwischen etwa 1980 und 1500 v. Chr. werden diese Formen auf unterschiedlichen Wegen überliefert. Holzsärge empfangen lange religiöse Texte, Elfenbein trägt bewaffnete Helfer, und kostbare wie einfache Amulette begleiten einen Körper. Die Bewahrung gehört zur Ordnung des Lebens selbst. Der Nil erneuert das Land, die Sonne kehrt zurück, und der einzelne Mensch erwartet, dass auch seine gefährdeten Übergänge unter einer wirksamen Obhut stehen. Die erhaltenen Dinge führen von den königlichen Gräbern zu den persönlichen Namen gewöhnlicher Verstorbener.

2.1. Mittleres Reich: Gräber, Sargtexte und Schutzgegenstände, University College London.

Hathor begegnet schon an der Schwelle dieser Zeit als eine Göttin königlicher Nähe. Ein Relief aus dem Totentempel Mentuhoteps II. in Deir el-Bahri, um 2010 bis 2000 v. Chr., bewahrt ihre Gestalt neben dem Herrscher, unter dem Ägypten wieder zusammengeführt wurde. Der Tempel liegt am westlichen Ufer, wo die Berge den Raum der Toten umschließen. Hier reicht die Begleitung über das Ende einer Regierungszeit hinaus. Hathors Gegenwart gehört zum Fortbestand des Königs und zur heiligen Ordnung seines Hauses. Das Bild hat später selbst eine Geschichte der Verletzung und Wiederherstellung erfahren: Die göttliche Figur wurde in der Amarnazeit beschädigt und anschließend wiederhergestellt. Der König des frühen Mittleren Reiches bleibt mit einer Göttin verbunden, deren Bild spätere Generationen erneut sichtbar machten. Schutz besitzt hier die Dauer eines Heiligtums und die persönliche Nähe einer Gottheit, die einen bestimmten Herrscher in seine fortgesetzte Existenz begleitet.

2.2. Mentuhotep II. und Hathor, Relief aus Deir el-Bahri, Metropolitan Museum of Art.

In den Wohnungen und Gräbern gewinnt die göttliche Fürsorge eine kleinere, unmittelbar berührbare Gestalt. Eine Figur der Taweret aus Lischt gehört in die Zeit um 1950 bis 1900 v. Chr. und wurde im Zusammenhang mit dem Grab des Hepy gefunden. Die Göttin erscheint in der kraftvollen Form einer aufrecht stehenden Nilpferdgestalt. Ihr Körper bringt die Macht eines gefährlichen Tieres in die Nähe menschlicher Bedürftigkeit. Für die schwangere Frau und das Neugeborene steht diese Stärke auf der Seite des Lebens. Die kleine Figur aus Fayence lässt die Bewahrung in einen begrenzten Raum eintreten: in das Haus, in die Nähe eines Körpers und schließlich in das Grab. Die Macht muss keinen großen Tempel einnehmen, um bei einem Menschen gegenwärtig zu sein. Im erhaltenen Gegenstand bleibt diese Verbindung von verletzlichem Leben und starker Hüterin bestehen.

2.3. Taweret-Figur aus Lischt, frühe 12. Dynastie, Metropolitan Museum of Art.

Eine weitere Taweret-Figur aus Lischt, aus Kalkstein gearbeitet und dem Mittleren Reich zugeordnet, bewahrt dieselbe Schutzgestalt in anderem Material. Der Name der Göttin bezeichnet die Große, und ihre Erscheinung füllt diesen Namen mit körperlicher Kraft. Stein und Fayence können beide ihre Gestalt tragen. Die Göttin tritt in eine Welt, in der ein Haus Geburt, Krankheit, Versorgung und Trauer am selben Ort erlebt. Ihre aufgerichtete Erscheinung gehört zu dieser dichten Gemeinschaft menschlicher Ereignisse. Der schwere Tierkörper steht fest, während das Kind erst in das Leben hineinfindet. In der weiblichen Gestalt verbinden sich drohende Stärke und mütterliche Zugehörigkeit. Die Figur lässt die Bewahrung als Anwesenheit im Raum erscheinen. Wer im Haus von der Großen umgeben ist, lebt in einer göttlichen Obhut, die gerade die gefährdeten Anfänge ernst nimmt. Auch nach dem Tod bleibt eine solche Gestalt dem Wunsch nach erneuertem Leben verbunden.

2.4. Taweret aus Kalkstein, Mittleres Reich, Metropolitan Museum of Art.

Neben der Nilpferdgöttin tritt ein anderer Helfer hervor: Aha, der Kämpfer. Seine Gestalt gehört zur Vorgeschichte der später unter dem Namen Bes weithin bekannten Schutzbilder. Im Mittleren Reich erscheint er frontal, mit einer körperlichen Erscheinung, in der menschliche und löwenartige Züge zusammentreffen. Auf zwei erhaltenen Elfenbeinobjekten wird der Name Aha ausdrücklich genannt. Die Ausrichtung seines Gesichtes gibt dem Schutz eine besondere Unmittelbarkeit. Der Helfer wendet seine Erscheinung dem Gegenüber zu und trägt seine Kraft in den Raum menschlicher Gefährdung. Löwenbeine, Schwanz und die mächtige Form gehören zu einer göttlichen Wehrhaftigkeit, die den kleinen Körper des Kindes umgibt. Der spätere Name Bes darf die älteren Benennungen nicht aus dem Gedächtnis verdrängen.

2.5. Aha und die frühen Bes-Gestalten, University of Birmingham.

Die Schutzgemeinschaft besitzt auch weibliche Erscheinungen mit löwenartigen Zügen. Eine Figur aus Lischt, heute als weiblicher Bes beziehungsweise Beset bezeichnet, trägt eine Mähne und tierhafte Ohren. Sie gehört in das Mittlere Reich und bewahrt eine seltene Form dieses göttlichen Umkreises. Ihre Macht richtet sich auf Mutter und Kind, und die Verbindung mit dem Grab führt dieselbe Fürsorge in die Hoffnung auf Wiedergeburt hinein. Das Gesicht eines Schutzwesens darf streng oder erschreckend sein, weil seine Stärke gegen die Bedrohung des anvertrauten Lebens gerichtet ist. In dieser Gestalt stehen weibliche Zugehörigkeit und kämpferische Erscheinung zusammen. Das Kind liegt unter einer Obhut, die keine Schwäche in der eigenen Gestalt trägt. Wenn eine solche Figur den Verstorbenen begleitet, wird die Wiederkehr des Lebens wie ein neuer Anfang umgeben. Die Bewahrung folgt dem Menschen über die Grenze seines ersten Daseins hinaus.

2.6. Weibliche Bes-Gestalt aus Lischt, Metropolitan Museum of Art.

Die Schutzstäbe aus Elfenbein sammeln mehrere göttliche Helfer auf einem einzigen Gegenstand. Ein erhaltenes Stück aus der Zeit zwischen etwa 1981 und 1802 v. Chr. trägt die persönliche Bitte um Bewahrung eines Kindes. Minhotep wird genannt, ebenso seine Mutter Sitsobek. Die Gemeinschaft der Schutzgestalten kommt für dieses bestimmte Leben zusammen. Nicht nur die gefährdete Geburt als solche steht im Blick, sondern dieses Kind, geboren von dieser Frau. Gebrauchsspuren an einem Ende des Gegenstandes zeigen, dass er eine Geschichte im menschlichen Umgang besaß. Später konnte ein solcher Schutzgegenstand in das Grab gelangen und die Bewahrung des erneuerten Lebens fortsetzen. Die Namen bleiben dabei erhalten. Noch im überlieferten Elfenbein ist die göttliche Gemeinschaft an ein persönlich genanntes Kind gebunden.

2.7. Schutzstab mit den Namen Minhotep und Sitsobek, Metropolitan Museum of Art.

Das Material solcher Gegenstände stammt häufig vom Nilpferd. Ein gebogener Stoßzahn wird zum Träger der Schutzbilder, sodass die gefährliche Kraft des Tieres in den Dienst menschlicher Sicherheit tritt. Ein Stück aus dem Mittleren Reich bewahrt Figuren mit Messern und eine Form, deren Krümmung dem ursprünglichen Zahn folgt. Seine Gestalt steht zwischen dem natürlichen Körper und der geordneten göttlichen Gemeinschaft. Die Macht eines Tieres, vor dem Menschen Achtung haben, umgibt das werdende Leben. Die Bewahrung kann Tag und Nacht umfassen; ihr Anspruch endet nicht, wenn die sichtbare Tätigkeit im Haus zur Ruhe kommt. Das Kind bleibt auch im Schlaf anvertraut. Die erhaltenen Stücke berichten nicht alle Einzelheiten ihrer Verwendung.

2.8. Gebogener Schutzstab aus Nilpferdelfenbein, Metropolitan Museum of Art.

Auf einem weiteren Elfenbeinstück aus der Zeit um 1850 bis 1640 v. Chr. tritt eine ganze Folge unterschiedlicher Wesen auf. Ein Frosch gehört dazu, ebenso die

Nilpferdgöttin, ein Krokodil, ein geflügeltes katzenartiges Tier, eine Bes-Gestalt, ein Schakalkopf, ein aufgerichteter Löwe und ein Pavian. Die Schutzgemeinschaft besitzt viele Körper und viele Arten von Kraft. Im Frosch begegnet eine Gestalt, die eng mit der Welt der Entstehung verbunden ist; die großen Tiere bringen Wehrhaftigkeit und Wachsamkeit mit. Flügel erweitern die Erscheinung über den gewöhnlichen Tierkörper hinaus. Die Helfer bilden zusammen ein Aufgebot, dessen Vielfalt die bedrohte Umgebung des Menschen beantwortet. Das Kind ist von einer Gemeinschaft umgeben, die gefährliche Erscheinungen überbietet. Die Reihe trägt zugleich die Einheit ihrer Aufgabe: Trotz verschiedener Formen stehen die Gestalten auf derselben Seite. Ihre Anwesenheit bewahrt die Grenze zwischen dem geschützten Leben und dem, was ihm schaden will. In einem einzigen gebogenen Gegenstand bleibt diese Versammlung göttlicher Kräfte überliefert.

2.9. Schutzstab mit einer Folge von Tier- und Mischgestalten, Metropolitan Museum of Art.

Ein Fragment aus der Zeit zwischen etwa 1878 und 1550 v. Chr. zeigt, wie deutlich diese Helfer auf ihrer kleinen Fläche hervortreten konnten. Schwarzes Pigment verstärkte die eingeritzten Formen. Die Schutzgestalten wurden damit nicht nur in das Elfenbein eingegraben, sondern in ihrer sichtbaren Gegenwart hervorgehoben. Zu ihrem Umkreis gehören Nilpferdgöttinnen und die kämpferischen Bes-Gestalten. Einige vergleichbare Gegenstände tragen den Namen einer Frau oder eines Kindes, wodurch die allgemeine Wehrhaftigkeit eine persönliche Bindung erhält. Die kleine Fläche ist ein Raum geordneter göttlicher Nähe. In ihrer Reihe stehen Wesen, deren Kraft in Haus und Grab dieselbe Sorge um den Menschen begleitet. Das Fragment selbst bewahrt nur einen Teil dieser Gemeinschaft, doch die erhaltenen Züge lassen ihre Aufgabe erkennen. Ein beschädigter Gegenstand kann noch von einer vollständiger gedachten Obhut erzählen.

2.10. Fragment eines Schutzstabes mit betonten Ritzzeichnungen, Metropolitan Museum of Art.

Göttliche Hüter wachen über Mutter und Kind bei der Geburt. Darstellungen von Ammen und Kindern sowie Gegenstände aus dem späten Mittleren Reich verbinden die Versorgung des Neugeborenen mit dem göttlichen Schutz. Eine Grabdarstellung in Elkab aus der Zeit um 1600 v. Chr. zeigt Ammen, die solche gebogenen Schutzgegenstände halten. Die Hand einer menschlichen Helferin und die Reihe übernatürlicher Helfer treten damit im selben Bild zusammen. Der Anfang eines Lebens wird von beiden Seiten getragen. Die Mutter braucht Beistand, das Kind braucht Nahrung und eine sichere Nähe, und die göttlichen Gestalten begleiten diesen Übergang. Die erhaltenen medizinischen Texte aus Lahun gehören ebenfalls in diese Welt der Sorge um Schwangerschaft und Geburt. Im Haus entsteht daraus eine gemeinsame Aufmerksamkeit für das gefährdete Leben. Der göttliche Beistand tritt mitten in die Arbeit der Frauen, die das Kind aufnehmen, und bleibt seiner ersten menschlichen Gemeinschaft zugeordnet.

2.11. Geburt, Kinder und Schutzgegenstände im Mittleren Reich, University College London.

Ein bemalter Geburtsziegel aus Süd-Abydos stammt aus einem Wohnhaus der Zeit um 1750 bis 1700 v. Chr. und bewahrt eine sitzende Frau mit einem Kind, umgeben von zwei Helferinnen. Hathorköpfe erscheinen an seitlichen pflanzlichen Formen. Auf anderen Flächen treten Schutzbilder hinzu, die den Gestalten auf den Elfenbeingegenständen verwandt sind. Das neue Leben steht so in einer göttlich umgebenen Mitte. Der Ziegel gehört zugleich zur Welt der Meskhenet, deren Name mit dem Geburtsort und dem Schicksal des Anfangs verbunden ist. Im Bild begegnet die menschliche Geburt der Bewahrung des göttlichen Kindes und der erneuerten Sonne. Der Haushalt von Abydos bewahrt diese Folge als farbiges Bild an einem Gegenstand des Geburtsumkreises.

2.12. Josef Wegner: Der Geburtsziegel aus Süd-Abydos, Penn Museum.

Die Papyrussammlung aus einem Grab unter dem späteren Ramesseum bewahrt eine weitere Seite dieser Fürsorge. In einem Kasten lagen Handschriften und Schreibgeräte; der Fund gehört in den Zusammenhang eines Grabes der späten dreizehnten Dynastie. Zu den Texten zählen Worte für Schwangerschaft, Geburt sowie den Schutz von Mutter und Kind. Der Schreiber, dessen Sammlung hier erhalten blieb, wird mit dem gelehrten Dienst eines Vorlesepriesters in Verbindung gebracht. Seine Handschriften tragen die Sorge des Hauses in eine geordnete Folge geschriebener Worte. Das gefährdete Leben erhält eine sprachliche Begleitung, die nachgeschlagen, gesprochen und weitergegeben werden konnte. Auf der Rückseite eines solchen Papyrus finden sich später auch Abrechnungen. Das kostbare Wort der Bewahrung bleibt in einer menschlichen Arbeitswelt erhalten. Im Grab liegt schließlich nicht nur eine Sammlung von Schrift, sondern die Erinnerung an ein Wissen, das der bedrohten Mutter und ihrem Kind zugewandt war.

2.13. Papyrus Ramesseum IV: Schwangerschaft, Geburt und Mutter-Kind-Schutz, British Museum.

Ein anderer Papyrus aus demselben Fundkreis verbindet Texte für Mutter und Kind mit der Sorge um die Augen. Schwarze und rote Schrift gliedern die erhaltenen Teile. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf konkrete Stellen des menschlichen Körpers, an denen Schwäche und Gefahr spürbar werden. Die göttliche Bewahrung des Lebens besitzt deshalb eine genaue Nähe zum verletzlichen Leib. Die Schrift sammelt diese Sorge und gibt ihr eine Dauer über den einzelnen Augenblick hinaus. Von der Handschrift sind zahlreiche Fragmente erhalten, deren Zusammenhang wieder zu einem Textbestand zusammengeführt wurde. Auf der Rückseite stehen datierte Abrechnungen. Auch hier begegnen das Schutzwort und die Ordnung alltäglicher Dinge im selben Gegenstand. Die religiöse Nähe wird in einer Welt bewahrt, die Vorräte zählt, Tage festhält und menschliche Bedürfnisse

benennt. Das Auge soll seine Kraft behalten, das Kind soll weiterleben, und die Mutter soll aus der gefährlichen Zeit herausgetragen werden.

2.14. Papyrus Ramesseum III: Schutztexte und Augenleiden, British Museum.

Zum selben Handschriftenkasten gehört ein Text gegen gefährliche Geister. Der betreffende Papyrus trägt auf einer Seite Berichte aus dem Bereich der Festung Semna und auf der anderen Seite Worte gegen Erscheinungen, deren Körper als unvollständig beschrieben werden. Auch unsichtbare Mächte bedrohen das Leben. Gegen sie steht ein bewahrendes Wort. Die gefährliche Gestalt wird benannt, damit sie aus der Nähe des Menschen zurückgewiesen werden kann. Ein fehlendes Körperteil gehört zu ihrer Beschreibung und macht die Störung ihrer Erscheinung ausdrücklich. Der lebende Körper soll in seiner eigenen Ganzheit bestehen bleiben. Beide Schriftbestände bleiben auf derselben Rolle erhalten. Die Sorge um sichere Grenzen gewinnt darin eine irdische und eine übernatürliche Stimme.

2.15. Papyrus Ramesseum C: Berichte aus Semna und Texte gegen Geister, British Museum.

Das schützende Auge des Horus gehört zu den besonders dauerhaften Bildern dieser Welt. Ein Amulett aus Karneol, gefunden in Lischt und in die Zeit um 1850 bis 1700 v. Chr. eingeordnet, bewahrt das Wedjat-Auge. In seiner Form verbinden sich das menschliche Auge und die Zeichnung des Falkenauges. Seth hat das Auge des Horus geschädigt; Thot stellt die verlorene Ganzheit wieder her. Der Name Wedjat trägt das wieder Heile in sich. Wer dieses Auge bei sich hat, trägt eine göttliche Geschichte der Rückkehr aus der Verletzung. Das Amulett reicht daher über die bloße Abwehr eines Angriffs hinaus. Es bewahrt die Hoffnung, dass beschädigtes Leben seine Vollständigkeit wiedererlangt. Im roten Stein liegt die Erinnerung an ein Auge, das seinen Verlust überwunden hat. Die Kraft dieser Wiederherstellung begleitet Lebende und Tote und macht das kleine Bild zu einem Zeichen erneuerter körperlicher und göttlicher Ordnung.

2.16. Wedjat-Auge aus Karneol, Lischt, Metropolitan Museum of Art.

Eine kleine Horusfigur aus dem Mittleren Reich bewahrt den göttlichen Träger dieser Geschichte in eigener Gestalt. Das Amulett aus Steatit stammt aus dem thebanischen Raum und trägt die Verbindung zu einer Gottheit, deren Name königliche und persönliche Schutzhoffnungen zugleich berührt. Der kleine Gegenstand bringt die göttliche Gegenwart in die Nähe eines einzelnen Menschen. Das kleine Bild des Gottes kann am Körper getragen werden. In der Folge von Amuletten stehen die Götterbilder neben Zeichen erneuerter Gesundheit und fortgesetzten Lebens. Jeder Gegenstand besitzt eine eigene Erscheinung, während die Hoffnung des Trägers zusammenhängend bleibt. Das Leben soll in einer geordneten Beziehung zur göttlichen Welt bestehen. Horus gehört zu diesem Zusammenhang als ausdrücklich dargestellter Gott.

2.17. Horus-Amulett aus dem Mittleren Reich, Metropolitan Museum of Art.

Der Skarabäus bringt eine andere Bewegung göttlicher Erneuerung in die Schutzwelt. Ein Amulett aus rotem Jaspis wurde an der rechten Hand einer Mumie gefunden, am Ringfinger befestigt. Der Käfer gehört zur Vorstellung des Werdens und zur Wiederkehr der Sonne. Sein Bild trägt den Anfang in sich, der nach Dunkelheit und Stillstand erneut hervortritt. Das betreffende Stück besitzt keine Inschrift. Am Finger bleibt das Zeichen dem Körper unmittelbar zugeordnet. Der Verstorbene liegt mit einer kleinen Gestalt des Werdens da, während die erhoffte Fortsetzung seines Daseins über den stillen Leib hinausreicht. Der Schutz gewinnt hier eine Richtung in die Zukunft: Das Leben soll wieder hervortreten und seine Bewegung aufnehmen. Im Stein hält die Käfergestalt diese Erwartung fest. Die göttliche Erneuerung, die am Himmel täglich sichtbar wird, begleitet im Grab die persönliche Hoffnung auf einen neuen Anfang.

2.18. Skarabäus aus Jaspis, an einer Mumienhand gefunden, Metropolitan Museum of Art.

Ein Skarabäus aus der Zeit um 1740 bis 1640 v. Chr. trägt auf seiner Unterseite zwei rote Kronen und dazwischen Zeichen des Schutzes. Die kleine Fläche sammelt somit mehrere Aussagen in einer geordneten Verbindung. Königliche Würde und Bewahrung stehen nebeneinander, und die Zeichen gehören zu einer Welt, in der Leben, Gesundheit und Erneuerung in knapper Bildschrift ausgedrückt werden. Der Gegenstand wird einer Werkstatt im Umkreis von Avaris zugeschrieben. Wer den Skarabäus besitzt, hat eine Sammlung kräftiger Bilder bei sich. Seine Oberseite bewahrt die Käfergestalt, seine Unterseite die verdichteten Aussagen der Bewahrung. Im kleinen Stein bleiben beide dem menschlichen Leben zugewandt.

2.19. Skarabäus mit Kronen und Schutzzeichen, Metropolitan Museum of Art.

Hathors Nähe bleibt auch in einfachen Gegenständen gegenwärtig. Ein Kopf der Göttin aus Ton, gefunden in Lischt und dem Mittleren Reich zugeordnet, bewahrt ihre Erscheinung außerhalb des großen königlichen Reliefs. Das kleine Bild gehört in dieselbe zeitliche Welt wie die Geburtsschutzgegenstände und die Sargtexte. Eine Gottheit kann im monumentalen Heiligtum auftreten und zugleich in einer Form erscheinen, die in einem Haus oder einer persönlichen Ausstattung Platz findet. Die Tonarbeit bringt ihre Gestalt in eine menschliche Umgebung, deren Bedürfnisse nah und wiederkehrend sind. Das erhaltene Gesicht trägt die Verbindung zum göttlichen Namen weiter. Zwischen dem Relief des Königs und dem kleinen Kopf liegt eine große Verschiedenheit der Größe und des Materials, doch die überlieferte Gottheit bleibt dieselbe. Die persönliche Schutzwelt wird durch solche Bilder mit den großen Geschichten des Landes verbunden. Die Götter der Tempel bleiben in der Nähe einzelner Menschen sichtbar. Ein kleines Gesicht aus Ton hält diese Nähe über Jahrtausende hinweg in einer schlichten körperlichen Form fest.

2.20. Hathorkopf aus Ton, Lischt, Metropolitan Museum of Art.

Im Papyrus Westcar erwartet Redjedet drei Kinder, deren Zukunft mit dem Königtum verbunden ist. Re entsendet Isis, Nephthys, Meskhenet, Heqet und Khnum zu ihr. Die göttliche Gemeinschaft kommt in menschlicher Verkleidung: Die Göttinnen treten wie Musikerinnen auf, Khnum begleitet sie als Träger. Im Haus nehmen sie ihre Plätze ein und helfen der Gebärenden. Isis steht vor ihr, Nephthys hinter ihr, und Heqet wirkt auf die Geburt hin. Nach dem Hervortreten der Kinder spricht Meskhenet deren königliche Bestimmung aus; Khnum sorgt für ihre körperliche Stärke. Die Kinder tragen wunderbare Merkmale, die ihren göttlich geleiteten Anfang sichtbar machen. In der überlieferten Handschrift wird eine Geschichte aus der Welt der älteren Könige erzählt. Der Schutz begleitet hier zugleich einen menschlichen Leib und die zukünftige Ordnung des Landes. Der göttliche Auftrag beginnt beim Sonnengott und gelangt durch eine Gruppe von Helfern bis in das Zimmer der Mutter.

2.21. Papyrus Westcar: Geburt der Kinder Redjedets, Bibliotheca Alexandrina.

Auch fern vom Haus erreicht die göttliche Hilfe einen Menschen. Die Erzählung vom Schiffbrüchigen, in einer Handschrift des Mittleren Reiches erhalten, führt einen Seefahrer nach einem Sturm auf eine Insel. Seine Gefährten sind verloren, doch er findet Nahrung und bringt den Göttern eine Gabe dar. Dann erscheint eine gewaltige Schlange mit goldener Haut und lapislazulifarbenen Brauen. Der göttliche Herr der Insel beruhigt ihn und kündigt seine Rettung nach vier Monaten an. Er erzählt von der eigenen Familie und ihrem Verlust durch einen herabfallenden Stern. So begegnet der gerettete Mensch einer Macht, die selbst Trauer kennt. Die angekündigte Fahrt kommt, und der Seefahrer darf mit kostbaren Gaben heimkehren. Seine versprochenen Opfer braucht der Inselherr nicht; als Herr von Punt besitzt er die begehrten Kostbarkeiten bereits. Die Insel wird nach dem Abschied verschwinden. Der Schutz wirkt in dieser Legende für eine begrenzte Zeit an einem außerordentlichen Ort und führt den Menschen schließlich zu Frau, Kindern und Haus zurück.

2.22. Die Erzählung vom Schiffbrüchigen, Egypt Exploration Society.

Die Geschichte des Sinuhe trägt die Frage nach göttlicher Führung auf einen langen Weg durch fremde Länder. Nach der Nachricht vom Tod Amenemhats I. flieht Sinuhe und gerät in die Wüste. Durst überwältigt ihn, bis Menschen ihn aufnehmen und ihm Wasser und Milch geben. Später gewinnt er im Ausland Ansehen, Familie und Besitz. Dennoch bleibt die Beziehung zur Heimat und zu seinem eigenen Geschick offen. Sinuhe spricht davon, dass ein Gott seinen Weg bestimmt haben könnte, obwohl er den Grund seiner Flucht nicht vollständig erkennt. Sinuhe kehrt unter königlicher Gunst nach Ägypten zurück. Das Alter erhält eine sichere Heimat und die Aussicht auf ein geordnetes Begräbnis. Die

Bewahrung erscheint hier als eine Folge von Rettung, Aufnahme und Heimkehr. Der Mensch weiß nicht in jedem Augenblick, wohin sein Weg führt, doch am Ende bleibt seine Geschichte mit einer wiederhergestellten Ordnung verbunden. Fremde Hilfe und königliche Aufnahme tragen den Gefährdeten zurück in die Gemeinschaft, aus der er einst entkommen war.

2.23. Sinuhe: ägyptischer Text und Übersetzung, University College London.

Im Grab wird die göttliche Nähe zu einer umfassenden Begleitung des kommenden Weges. Die Sargtexte des Mittleren Reiches stehen auf den Innenseiten von Särgen und in Grabkammern. Sie nehmen ältere Worte aus der Welt der Pyramidentexte auf und tragen zugleich eigene Überlieferungen weiter. Der Verstorbene wird von einer schriftlich bewahrten Gemeinschaft umgeben, die seine Zukunft im Jenseits anspricht. Die Worte gehören zu seinem neuen Ort und stehen unmittelbar an dem Körper, dessen Dasein fortgesetzt werden soll. Sie spricht von göttlichen Zusammenhängen, von Wegen und von der Fähigkeit, im kommenden Leben zu bestehen. In späteren Zeiten gehen Teile dieser Überlieferung in das Totenbuch ein. Das Mittlere Reich bildet somit eine wichtige Station der schriftlichen Weitergabe.

2.24. Sargtexte: Überlieferung und Weitergabe, University College London.

Der Sarg des Seni aus Deir el-Berscha, aus der Zeit um 1850 v. Chr., lässt diesen kommenden Weg im Bild hervortreten. Auf dem Boden erscheint eine Karte mit Wasserwegen, Inseln und Orten. Sie gehört zum sogenannten Zweiwegebuch, das den Verstorbenen durch die jenseitige Landschaft begleitet. Seni liegt damit über einer Darstellung seiner künftigen Bewegung. Die Beziehung zu Osiris gibt dem Verstorbenen eine göttliche Zugehörigkeit, und der Sarg wird zugleich mit Nut verbunden. Die umgebende Himmelsgöttin und die vor ihm liegenden Wege gehören zu einer einzigen Hoffnung auf Fortbestand. Schutz erscheint hier als Umhüllung und als Orientierung innerhalb einer heiligen Landschaft. Der Verstorbene bleibt im Holz eingeschlossen, während die Worte und Bilder seinen kommenden Weg öffnen. Sein Name und seine Ausstattung begleiten ihn in diese geordnete Welt hinein.

2.25. Innerer Sarg des Seni und Zweiwegebuch, British Museum.

Am äußeren Sarg des Gua aus Deir el-Berscha wird die Bewahrung durch eine Versammlung namentlich genannter Gottheiten ausgesprochen. Anubis gehört zum Deckel; Osiris, Isis und Nephthys erscheinen an den Seiten. Weitere göttliche Namen stehen in senkrechten Schriftfolgen. Das Augenpaar ermöglicht dem Verstorbenen den Blick nach Osten, wo das Licht erneut hervortritt. Im Inneren liegen die jenseitigen Wege und die Bilder von Gaben, die seine Versorgung fortsetzen. Die Wächter des Toten, die göttliche Verwandtschaft des Osiris und die Hoffnung auf erneuerte Nahrung gehören zusammen. Gua wird im erhaltenen

Gegenstand nicht zu einem namenlosen Toten. Sein Sarg bewahrt die persönliche Zuordnung der großen göttlichen Gemeinschaft. Jede Seite trägt ihren Anteil an der Obhut. Das Haus des Verstorbenen erhält eine äußere und eine innere Ordnung: außen die bewahrenden Namen und der Blick zur aufgehenden Sonne, innen die Fortsetzung seiner Bewegung und Versorgung.

2.26. Äußerer Sarg des Gua, British Museum über Google Arts & Culture.

Der Sarg des Khnumhotep aus Meir trägt eine bemalte Palastfassade und ein Augenpaar auf der östlich gedachten Vorderseite. Er gehört in die zwölfte Dynastie. Die Augen liegen am nördlichen Teil der betreffenden Seite und verbinden den ruhenden Körper mit einer möglichen Sicht nach außen. Der Mensch soll im Grab nicht von jeder Beziehung zur Welt abgeschnitten sein. Die Fassade umgibt ihn wie ein eigener Wohnraum, während die Schrift und die Bilder seine neue Existenz begleiten. In dieser Gestaltung wird die persönliche Bewahrung zu einer Architektur im kleinen Maßstab. Der Sarg steht zwischen Haus, Körperhülle und heiligem Raum. Die erhaltene Bemalung hält diese drei Beziehungen zusammen. Khnumhotep bleibt im eigenen Namen geborgen, und die göttliche Ordnung des erneuerten Lebens erhält um ihn einen dauerhaft dargestellten Ort.

2.27. Sarg des Khnumhotep aus Meir, Metropolitan Museum of Art.

Khnumhoteps Mumie bewahrt die Ausstattung des Körpers innerhalb dieses Hauses. Ein breiter Kragen aus Fayence und eine vergoldete Maske gehören dazu. An der Stirn erscheint die aufgerichtete Schlange; der gerade Bart verleiht dem Gesicht eine göttlich-königliche Form. Der Verstorbene, im Leben ein Verwalter, wird in seiner Bestattung mit Osiris verbunden. Die menschliche Stellung und die göttliche Zugehörigkeit stehen dabei in einer fortgesetzten persönlichen Geschichte. Der Körper bleibt der Körper dieses Mannes, während seine Erscheinung Zeichen einer größeren Würde empfängt. Die Maske hält das Gesicht in einer geordneten Form fest und gibt der stillen Gestalt eine sichtbare Gegenwart. Unter der vergoldeten Oberfläche liegt der bewahrte Leib, dessen Zukunft in den Texten und Bildern des Sarges angesprochen wird. Die Ausstattung führt den Schutz bis an die Haut und das Gesicht heran. Was außen als Palastfassade erscheint, setzt sich innen als göttlich ausgezeichnete körperliche Hülle fort. Der Verstorbene wird in mehreren ineinanderliegenden Formen der Bewahrung umgeben.

2.28. Mumie und Maske des Khnumhotep, Metropolitan Museum of Art.

Auch die gesondert aufbewahrten inneren Organe erhalten ein eigenes Gefäß. Ein Kanopenkrug aus Lischt, der zum Bestattungsumkreis des Imhotep gehört, bewahrt diese Sorge in Holz, Gips und Leinen. Der Gegenstand wird in die Zeit zwischen etwa 1859 und 1640 v. Chr. eingeordnet. Verschiedene Teile seines Körpers werden an bestimmten Orten zusammengehalten und seiner fortgesetzten Existenz

zugeordnet. Die Gefäße gehören zur geordneten Ausstattung des Grabes. Sie stehen neben Sarg, Amuletten und den Worten, die den Verstorbenen begleiten. Ein hölzernes Gefäß kann diese Sorge ebenso tragen wie ein steinernes. In der erhaltenen Oberfläche bleiben die Arbeit menschlicher Hände und die Erwartung eines göttlich bewahrten Ganzen verbunden. Die persönliche Zukunft des Verstorbenen wird bis in die Aufbewahrung seiner inneren Körperteile hinein bedacht.

2.29. Kanopengefäß des Imhotep aus Lischt, Metropolitan Museum of Art.

Eine Kanopenvase aus Meir trägt den Namen einer Frau namens Nephthys und gehört in das frühe bis mittlere zweite Jahrtausend v. Chr. Ihr Name entspricht dem einer Göttin, doch der Krug ist einem menschlichen Leben zugeordnet. Der Deckel besitzt eine menschliche Kopfform, wie sie seit dem späten Ersten Zwischenzeitraum und frühen Mittleren Reich in diesem Bereich erscheint. Das Gesicht macht auch das Gefäß zu einer körpernahen Form. Es gehört zu einer Gruppe von vier Behältern, deren Aufgabe die Bewahrung innerer Organe ist. Die Verstorbene bleibt in ihrem Namen erkennbar, während ihre Bestattung in die große religiöse Ordnung des Landes aufgenommen ist. Der Gegenstand hält somit zwei Arten von Nähe zusammen: die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Frau und die Zugehörigkeit zur überlieferten Hoffnung auf fortgesetztes Dasein. Der göttliche Name im menschlichen Namen begleitet eine Person, deren Körperteile sorgfältig in die Gemeinschaft ihrer Grabausstattung aufgenommen werden.

2.30. Kanopengefäß der Frau Nephthys aus Meir, Metropolitan Museum of Art.

Gegen Ende des behandelten Zeitraums bleibt die Nilpferdgöttin als Hüterin des gefährdeten Lebens gegenwärtig. Ein kleiner Behälter aus glasiertem Steatit, in die Zeit um 1640 bis 1500 v. Chr. eingeordnet, trägt ihre Mischgestalt. Nilpferd, Löwe, Krokodil und menschliche Züge verbinden sich in einer einzigen schützenden Erscheinung. Im Inneren liegt ein Hohlraum; kleine Öffnungen und ein Deckel gehören zur besonderen Form des Gegenstandes. Was darin aufbewahrt wurde, ist nicht vollständig erhalten. Die sichtbare Hülle bewahrt jedoch die göttliche Hüterin. Ihr Körper umgibt einen Innenraum, wie ihre Macht das anvertraute Leben umgeben soll. Taweret, die kämpferischen Gestalten, die wiederhergestellten Augen und die bewahrenden Worte tragen diese Nähe weiter. Die Schutzwelt des Mittleren Reiches geht mit ihren Namen und Bildern in die nächste Epoche ein.

2.31. Schutzbehälter in Gestalt einer Nilpferdgöttin, Metropolitan Museum of Art.

Kapitel 3

Babylonien: Verlorene Schutzgeister und Marduks rettende Gesandte

Späteres zweites Jahrtausend v. Chr. und die späteren Abschriften des Ludlul bēl nēmeqi

In der babylonischen Überlieferung des späteren zweiten Jahrtausends v. Chr. erhält die Geschichte eines leidenden und wieder aufgerichteten Menschen eine große, zusammenhängende Stimme. Das Gedicht Ludlul bēl nēmeqi trägt das Lob des Herrn der Weisheit bereits in seinem Anfang. Der Herr ist Marduk, und der Mensch, dessen Geschick erzählt wird, heißt Šubši-mešrê-Šakkan. Sein Leben führt aus gesellschaftlichem Ansehen in Verlassenheit und schwere Krankheit, dann durch göttlichen Beistand zurück in die Gemeinschaft. Die Entstehung des Werkes wird gewöhnlich in die mittelbabylonische Zeit eingeordnet; erhaltene Handschriften gehören vielfach späteren Jahrhunderten an. In ihr steht ein persönlich genanntes Leben vor dem großen Gott Babylons. Sein Lob geht aus einem Geschick hervor, das den Körper, das Haus und die Stellung in der Stadt zugleich erfasst.

3.1. Überlieferungsumfang und Erzähler des Ludlul, Alan Lenzi: Suffering in Babylon.

Marduk erscheint am Anfang des Liedes in der Macht seines Zornes und seiner Barmherzigkeit. Die Nacht kann seine bedrängende Stärke tragen, der Tag die Lösung der Not. Die schwere Hand des Gottes reicht bis an die Grenze, an der ein Mensch sein Leben verliert; dieselbe Macht vermag den Gefallenen wieder aufzurichten. Er kennt den Abgrund, aber seine Stimme kommt aus dem Leben zurück. Der Herr der Weisheit hat ihn nicht in der letzten Nähe des Todes belassen. Die gegensätzlichen Bilder gehören zu dem Weg, den er selbst durchschritten hat. Was wie ein unwiderstehlicher Sturm über ihn kam, wird später zur heilenden Zuwendung. Die Bewahrung des Menschen liegt am Ende in der Macht dessen, dessen Entscheidung zuvor die Bedrängnis über ihn kommen ließ.

3.2. Ludlul I, Anfangshymnus: Zorn und erneute Zuwendung Marduks.

Schon in diesem ersten Lob treten die persönlichen Schutzwesen ausdrücklich hervor. Wenn Marduk sein Gesicht im Unmut abwendet, weichen Lamassu und Šēdu. Wenn sein Blick sich dem Menschen wieder zuwendet, kehrt auch dessen eigener Gott zu ihm zurück. Der persönliche Beistand steht in Beziehung zur

Entscheidung des großen Herrn. Šubši-Mēšrê-Šakkans schützender Šēdu und seine Lamassu haben ihn verlassen. Lamassu und Šēdu stehen dem Menschen zur Seite; wenn sie weichen, verliert er ihren Beistand. Marduks Blick eröffnet oder verschließt die Beziehung. Schutz bedeutet, angesehen und in der göttlichen Erinnerung gehalten zu werden.

3.3. Ludlul I, besonders 15–16: Lamassu, Šēdu und persönlicher Gott.

Die Bilder des Anfangs geben dieser Zuwendung eine fast familiäre Nähe. Marduk kann in seiner Stärke einem wilden Stier gleichen und sich dann wie eine Mutter dem Leidenden zuwenden. Wie eine Kuh nach ihrem Kalb sieht, richtet sich die göttliche Aufmerksamkeit auf das gefährdete Leben. Die Wunden werden mit der Vorstellung heilender Verbände zusammengebracht. Die Macht, die einen Körper trifft, kann ihn auch wieder in das Leben zurückführen. Für Šubši-mešrê-Šakkan gehört die rettende Nähe daher nicht zu einer schwachen Nebenmacht, die vor dem großen Gott verborgen handeln müsste. Sie kommt aus dessen eigener Entscheidung. Der Herr der Weisheit vermag die erbosten persönlichen Gottheiten zu versöhnen und die bedrängenden Mächte zurückzuweisen. Seine Fürsorge erreicht die Beziehung eines Menschen zu seinem Gott und seiner Göttin ebenso wie den verwundeten Leib. Im Lob werden diese Möglichkeiten vorausgenommen. Der Erzähler nennt sie, weil sie seinem eigenen Weg entsprechen. Die göttliche Macht reicht von der äußersten Bedrohung bis zu einer Fürsorge, die das verlorene Leben wieder bei sich aufnimmt.

3.4. Ludlul I, besonders 17–28: mütterliche Zuwendung, Heilung und Versöhnung.

Dann beginnt die Erinnerung an den Tag, an dem das Unglück über ihn kam. Sein persönlicher Gott entfernte sich, seine Göttin zog sich zurück, und der gute Šēdu verließ seine Seite. Auch die Lamassu löste sich aus der Nähe und suchte einen anderen Menschen. Dieser Verlust wird in einer Folge einzelner Bewegungen erzählt. Eine zuvor zusammengehörige Schutzgemeinschaft zerstreut sich. Der Mann bleibt zurück, während jeder seiner Helfer an einen anderen Ort gelangt. Seine Kraft und sein Ansehen schwinden, und die Zeichen des Schreckens treten an die Stelle der günstigen Gegenwart. Das Haus, in dem er zugehörig war, wird ihm entzogen; draußen beginnt das Umhergehen. Es greift in die ganze Umgebung einer Person. Der Erzähler nennt jeden Verlust, weil sein früheres Leben durch genau diese Beziehungen getragen war. Mit ihrer Entfernung wird der einzelne Mensch in einer Welt zurückgelassen, deren vertraute Nähe ihm plötzlich nicht mehr antwortet.

3.5. Ludlul I, besonders 41–50: Entfernung der persönlichen Schutzgemeinschaft.

Auch die Zeichen, aus denen sein Weg erkennbar werden sollte, geraten in Verwirrung. Die Auskunft der Wahrsagung bleibt unklar; der Traum bringt Schrecken anstelle einer günstigen Nachricht. Die Nacht, in der ein Mensch

göttliche Weisung empfangen kann, ist für ihn zunächst eine Fortsetzung des Unglücks. Er liegt nieder und begegnet keiner beruhigenden Gegenwart. Das Tageslicht löst diesen Zustand ebenfalls nicht auf. In der Stadt wird sein Geschick zum Gegenstand ungünstiger Rede, und die Worte anderer Menschen tragen die Bedrängnis weiter. So verliert er zugleich die sichere Auskunft von oben und den verlässlichen Zuspruch um sich herum. Die Stimmen der Stadt und die Bilder des Traumes laufen in dieselbe Richtung. Der Leidende sucht nach einer Stelle, von der eine günstige Wendung ausgehen könnte, doch die gewöhnlichen Wege bleiben verschlossen.

3.6. Ludlul I, besonders 51–54: unklare Zeichen und erschreckender Traum.

Der Verlust göttlicher Nähe wird von menschlichen Gegnern aufgenommen. Die königliche Gunst ist ihm entzogen, und ein Kreis von Amtsträgern sammelt sich gegen ihn. Einer will ihm das Leben nehmen, ein anderer seine Stellung beseitigen, ein dritter seine Aufgabe an sich bringen. Auch das Haus wird zum Ziel ihrer Absichten. Was dem Mann geblieben ist, soll von mehreren Seiten her genommen werden. Die Gegner bilden eine Gemeinschaft, deren Zusammenhalt sich gegen die vereinzelte Person richtet. Der Mann, der einst in einer geordneten Stellung lebte, sieht seine Aufgabe, sein Eigentum und seine Sicherheit von einer vereinten Gruppe angegriffen. Die Schutzgemeinschaft ist gewichen; an ihrer Stelle steht eine Gemeinschaft des Angriffs.

3.7. Ludlul I, besonders 55–67: Verlust königlicher Gunst und feindliche Amtsträger.

In der folgenden Klage erreicht diese Umkehr die alltäglichen Beziehungen. Die frühere Würde bietet keinen verlässlichen Halt mehr. Gefährten treten gegen ihn auf, und Menschen, die einst in einem Verhältnis der Zugehörigkeit standen, wenden ihre Worte gegen seine Person. Der Leidende erlebt, wie die Ordnung seines Hauses und seiner Stellung sich verkehrt. Das öffentliche Wort ist ihm entzogen: Wo Anerkennung war, stehen Beschuldigung und Fluch. Wer ihm günstig gesinnt ist, gerät selbst in Gefahr. Fällt deren günstige Rede fort, verliert sie auch den Raum, in dem ihr Name geschützt bleibt. Die Bedrängnis wird zum gemeinsamen Wissen, aber dieses Wissen zieht keine Hilfe nach sich. Stattdessen wird die verlassene Stellung weiter ausgenutzt. Tag und Nacht tragen nun Klage, und die Monate verbinden sich zu einem langen Jahr der Not. Der Verlust hat eine Dauer gewonnen; er lässt sich nicht mehr als ein einzelner Augenblick hinter sich bringen.

3.8. Ludlul I: öffentliche Verfolgung, verkehrte Beziehungen und anhaltende Klage.

Als das nächste Jahr erreicht ist, hat sich keine Lösung eingestellt. Šubši-mešrê-Šakkan ruft seinen Gott, doch dessen Gesicht erscheint ihm nicht. Er betet zu seiner Göttin, doch sie hebt ihren Kopf nicht zu ihm. Der persönliche Ruf besitzt weiterhin eine Adresse. Der Mann hat seine göttlichen Beziehungen nicht

vergessen, auch wenn sie ihm gegenwärtig keine Antwort geben. Sein Gebet ist die Bewegung eines Menschen, der die verlorene Nähe wieder erreichen will. Die beiden kurzen Klagen an Gott und Göttin stehen am Anfang einer weiteren langen Folge von Not. Der Leidende spricht nicht ins Namenlose. Er kennt die Mächte, zu denen sein Leben gehört, und richtet sich erneut an sie. Gerade das Ausbleiben ihrer Antwort macht seinen Zustand so schwer. Die göttliche Welt ist für ihn gegenwärtig, aber der persönliche Zugang zu ihrem Schutz bleibt verschlossen. Das neue Jahr bringt Zeit, ohne ihm bereits eine neue Stellung in dieser Welt zu geben.

3.9. Ludlul II, besonders 1–5: Gebet ohne Antwort.

Er sucht deshalb auch die Menschen auf, die mit göttlichen Zeichen und schützenden Worten umgehen. Der Wahrsager kann seinen Fall nicht bis zum Grund klären. Der Traumdeuter verschafft ihm keine eindeutige Auskunft. Auch die Suche nach Zaqīqu, der mit dem Traum verbundenen Gegenwart, öffnet ihm kein Verständnis. Der Beschwörungspriester vermag den auf ihm liegenden göttlichen Unmut nicht zu lösen. Er sucht Hilfe durch Zeichen, Traum und gesprochenes Schutzwort. Keiner dieser Wege führt zu diesem Zeitpunkt aus seiner Not. Die Helfer werden ausdrücklich genannt, weil sie zum bewahrenden Wissen der Gemeinschaft gehören. Die Bedrängnis liegt über dem, was sie im Augenblick lösen können.

3.10. Ludlul II, besonders 6–11: Wahrsager, Traumdeuter, Zaqīqu und Beschwörungspriester.

Vor diesem Schweigen erinnert er sich an die Treue seines früheren Lebens. Er hat den göttlichen Namen beim Essen nicht übergangen und die Gaben an seine Göttin nicht vergessen. Gebet und Opfer gehörten zu seiner Gewohnheit; die Festtage erfüllten ihn mit Freude. Die Prozession der Göttin war ihm ein günstiges Ereignis, und auch das Gebet für den König sowie die begleitende Musik standen in seiner Erinnerung als Freude da. Er hat andere Menschen angehalten, die göttliche Ordnung zu bewahren. Nun aber trägt er ein Geschick, das dem eines Menschen gleicht, der seine Gottheiten vernachlässigt hat. Diese Entfernung zwischen seinem gelebten Dienst und seiner gegenwärtigen Not ist ein eigener Teil des Leidens. Die Erinnerung bewahrt das frühere Leben mit seinen wiederkehrenden Tagen, seinen Gaben und seinen Worten. Der Mann steht nicht ohne Vorgeschichte vor den Göttern. Er bringt eine lange Beziehung mit, an der er auch in der Bedrängnis festhält. Sein Ruf umfasst daher die Hoffnung, dass die göttliche Welt ihn in dieser Beziehung wieder erkennt und ihm ihre günstige Nähe zurückgibt.

3.11. Ludlul II, besonders 12–30: Erinnerung an Gebet, Opfer und Festtage.

Doch die Entscheidung der Götter liegt dem menschlichen Blick nicht offen. Šubši-mešrê-Šakkan spricht von dem, was einem Menschen gut erscheint und vor seinem Gott eine andere Bedeutung haben kann. Er fragt nach dem Willen der

himmlischen Götter und den Plänen der Mächte unter der Erde. Sein eigenes Geschick hat ihm die Entfernung zwischen menschlichem Urteil und göttlicher Entscheidung nahegebracht. Das Leben zeigt ihm schnelle Wechsel: Wer gestern lebte, kann heute tot sein; Freude wird zur Klage, und Hunger nimmt einem Menschen seine Kraft. Die Erfahrung der Unsicherheit tritt neben die Erinnerung an den treuen Dienst. Auch in dieser Rede bleibt der Leidende innerhalb seiner Beziehung zur göttlichen Welt. Er hat keine Antwort auf jeden Schritt seines Weges, aber er nennt weiter die Mächte, von denen die Wendung ausgehen kann. Sie umfasst das begrenzte Wissen des Menschen und die weiterhin erwartete Möglichkeit göttlicher Hilfe. Das eigene Nichtwissen beendet seinen Ruf nicht. Es begleitet ihn, während die schwere Krankheit nun bis in die einzelnen Teile seines Körpers hinein beschrieben wird.

3.12. Ludlul II, besonders 31–49: göttliche Entscheidung und wechselndes menschliches Geschick.

Die Krankheit tritt als ein Aufgebot bedrängender Mächte an ihn heran. Aus Erde, Tiefe und Berg kommen die im Lied genannten Gefahren. Ein Kopfschmerz steigt hervor, ein böser Šūlu verlässt seinen Bereich, ein unablässiger Utukku erscheint, und Lamaštu kommt aus dem Gebirge herab. Weitere Leiden sammeln sich zu einer Gemeinschaft, die gemeinsam gegen den Mann vorrückt. Wie zuvor die Schutzwesen in einer Reihe genannt wurden, erhalten jetzt die angreifenden Mächte ihre eigene Folge. Der Leib wird zum Ort ihres Zusammentreffens. Was fern in Erde, Berg und göttlichen Räumen lag, steht nun unmittelbar bei ihm. Die Krankheitsmacht ist vielgestaltig, und die einzelne Person vermag ihr Aufgebot nicht selbst zu zerstreuen. In der späteren Heilung wird diese Reihe eine Gegenbewegung erhalten. Die Mächte, die an ihn herangekommen sind, werden wieder aus seiner Nähe entfernt und in andere Bereiche zurückgewiesen. Die kommende Rettung wird dieselbe Genauigkeit besitzen wie die jetzt erzählte Bedrohung.

3.13. Ludlul II, besonders 50–58: Aufgebot bedrängender Mächte.

Sein Körper verliert nacheinander die Fähigkeiten, mit denen er an der Welt teilhat. Gesicht und Augen tragen die Not, der Nacken wird kraftlos, die Brust geschlagen und das Fleisch von Zittern erfasst. Die Worte führen von einem Körperteil zum nächsten. Der ganze Mensch gerät in eine Lage, in der keine sichere Stelle mehr bleibt. Der Leidende ist nicht nur durch einen allgemeinen Schmerz beschrieben. Seine Gestalt, seine Haltung und seine Bewegungen werden einzeln in die Klage aufgenommen. Darin bleibt seine Person auch im äußersten Niedergang genau erkennbar. Der Mann, der früher öffentlich auftreten und seine Aufgaben erfüllen konnte, liegt nun unter einer Gewalt, die seinen Körper niederdrückt. Die körperliche Bedrängnis setzt die gesellschaftliche Entmachtung fort. Was zuvor im Haus und in der Stadt verloren ging, geht jetzt im eigenen Leib verloren. Sein Name steht über einem umfassenden Leidensweg, und die erhoffte

göttliche Zuwendung muss deshalb ebenso umfassend sein: Sie soll den ganzen Menschen erreichen, dessen Kräfte an vielen Stellen zugleich gebrochen sind.

3.14. Ludlul II: Krankheit von Gesicht, Nacken, Brust und Fleisch.

Auch der Zugang zur Nahrung wird ihm verschlossen. Der Mund gleicht einem verriegelten Eingang, der Hals lässt das Nötige nicht mehr in den Körper gelangen. Getreide und Bier, die gewöhnlich das menschliche Leben nähren, sind ihm fremd und widerwärtig geworden. Das Gesicht verändert sich durch den Mangel, das Fleisch verliert seine Fülle, und die Knochen treten unter der Haut hervor. Die Versorgung, die im früheren Leben zur geordneten Verbindung mit Gottheit und Haus gehörte, erreicht den Leidenden nicht mehr. Die gleiche Welt, in der Türen eines Hauses Sicherheit geben können, besitzt jetzt im Leib einen Verschluss, der das Leben bedroht. Nahrung ist vorhanden, aber ihr Weg in das Leben bleibt blockiert. Der Mensch, der seine Gottheiten bei den Mahlzeiten ehrte, kann die alltägliche Mahlzeit selbst kaum noch aufnehmen. Die kommende Bewahrung wird daher auch den Mund, den Hals und die Fähigkeit zur Nahrung wieder öffnen müssen.

3.15. Ludlul II, besonders 84–94: versperrte Nahrung und körperlicher Verfall.

Das Haus wird ihm zum Gefängnis. Arme und Füße liegen wie in Fesseln, das Bett hält ihn in einer schwer erträglichen Gebundenheit. Die vertraute Umgebung bietet keine Freiheit mehr, sondern umfasst die Bewegungsunfähigkeit des Kranken. Er kann die Schwelle nicht einfach überschreiten und der Bedrängnis entkommen. Was früher seine Zugehörigkeit trug, hält nun den leidenden Körper fest. Die Gewalt wird in den Bildern von Peitsche, Stachel und schwerer Hand ausgedrückt. Sie trifft eine Person, deren eigene Bewegung bereits gehemmt ist. Der Mann braucht Hilfe, die in seine Lage hineinkommt, weil er selbst die rettende Nähe nicht mehr erreichen kann. Sein Bett wird der Ort sein, an dem die Gesandten erscheinen. Gerade diese Richtung gibt dem späteren Schutz sein Gewicht: Die göttliche Botschaft wartet nicht darauf, dass der Kranke sich aufrichtet und einen weiten Weg zurücklegt. Sie kommt zu dem Menschen, der im Haus gebunden liegt, und eröffnet von dort aus die Wiederherstellung seiner Bewegung.

3.16. Ludlul II, besonders 95–106: Haus als Gefängnis und gefesselter Körper.

Die Nähe des Todes tritt schließlich in die menschliche Umgebung ein. Sein Geschick wird bereits mit jener Aufmerksamkeit betrachtet, die einen Sterbenden und die Vorbereitung des Abschieds umgibt. Menschen, die sich an seinem Unglück freuen, empfangen die Nachricht mit Genugtuung. Die schweren körperlichen Leiden und die feindliche Rede der Stadt laufen nun auf ein gemeinsames Ende zu. Dennoch bleibt im Schluss dieser Klage eine Erwartung erhalten, die über die gegenwärtige Dunkelheit hinausweist. Der Erzähler weiß um die Möglichkeit eines Tages, an dem die göttliche Sonne seiner Gemeinschaft erneut Erbarmen schenken

wird. Der Niedergang hat seine Hoffnung bedrängt, aber nicht vollständig aus der Geschichte entfernt. Der Name Marduks steht weiterhin über dem Weg. Das Lied kann an dieser Stelle noch keine körperliche Erleichterung berichten; es hält die Person in der äußersten Not fest. Mit dem Übergang zu den nächsten Episoden wird jedoch die Nacht ihre Richtung verändern. Der Leidende, dessen Träume zuvor erschreckend waren, empfängt jetzt Erscheinungen, die mit einer ausdrücklichen Sendung und einer günstigeren Botschaft zu ihm kommen.

3.17. Ludlul II, Schluss: Todesnähe, Schadenfreude und erwartetes Erbarmen.

In einem Traum erscheint ein junger Mann von außergewöhnlicher Gestalt. Seine Kleidung ist neu, seine Erscheinung von Glanz und ehrfurchtgebietender Macht umgeben. Er tritt ein und stellt sich bei dem Leidenden auf. Šubši-mešrê-Šakkan sieht ihn und empfindet die Stärke dieser Nähe körperlich. Der Fremde spricht von seinem Auftrag: Der Herr des Kranken hat ihn gesandt. Eine Botschaft erreicht ihn wieder aus jener Welt, deren Schweigen seine Not so lange begleitet hat. Der Gesandte besitzt eine konkrete Erscheinung, eine Haltung und eine Stimme. Er kommt an den Ort der Bedrängnis und nennt eine Beziehung, die fortbesteht. Der Mann ist dem Herrn noch zugehörig, und dessen Auftrag findet ihn im Traum. Das Wunder beginnt als erneute Ansprache. Bevor der Leib seine Kräfte zurückerhält, wird die Verbindung zum göttlichen Beistand wieder ausgesprochen. Der Traum trägt daher bereits eine Wendung in sich: Aus der Nacht der Furcht wird eine Nacht des Besuchs, und aus dem verlassenen Kranken ein Mensch, zu dem ein Gesandter ausdrücklich geschickt worden ist.

3.18. Ludlul III, besonders 9–20: der erste Traumgesandte.

Eine weitere Traumerscheinung bringt die Reinigung unmittelbar an seinen Körper. Ein Mann tritt auf, der mit dem Reinheitsdienst verbunden ist. Er trägt Wasser und einen Zweig der Tamariske, dessen Rolle im göttlich bewahrenden Handeln liegt. Der Gesandte nennt einen Auftrag aus Nippur und erklärt, dass er zur Reinigung des Kranken gekommen sei. Er gießt das mitgebrachte Wasser über den Leidenden und spricht ein Wort des Lebens. Die Berührung der Hilfe wird jetzt genauer. Der erste Besuch hatte die Sendung ausgesprochen; dieser Besuch bringt Wasser, Wort und körperliche Zuwendung zusammen. Der Mann auf dem Lager erhält eine Handlung, die seine Lage von innen her verändern soll. Im Traum ist die hilfreiche Gemeinschaft bereits tätig. Die Gegenstände in der Hand des Gesandten gehören zu seiner bestimmten Aufgabe, und seine Rede trägt eine ausdrückliche Richtung auf Leben und Reinheit. Der Kranke, dessen Körper den bedrängenden Mächten ausgeliefert war, wird zum Empfänger einer heilenden Nähe. Die göttliche Botschaft gewinnt in Wasser und Berührung eine Form, die unmittelbar bei seinem verletzlichen Leib ankommt.

3.19. Ludlul III, besonders 21–28: Wasser, Tamariske und Wort des Lebens.

Dann erscheint eine schöne junge Frau. Ihre Gestalt verbindet menschliche Kleidung mit einer Erscheinung, die der göttlichen Welt verwandt ist. Sie kommt zu ihm, steht in seiner Nähe und nimmt seine große Erschöpfung in ihre Rede auf. Ihre Worte vermindern die Furcht. Die Erscheinung sieht seine Not und spricht ihn in ihr an. Der göttliche Beistand besteht in dieser Folge aus mehreren Besuchen, und jeder besitzt eine eigene Nähe. Glanz und Auftrag, Reinigung und Lebenswort, dann die beruhigende Ansprache einer weiblichen Gestalt gehören zusammen. Der Mann wird nicht auf einen einzigen Blick hin sofort als vollständig geheilt beschrieben. Der Kranke empfängt Trost dort, wo die lange Not seine Kraft verbraucht hat. Die Stimme des Beistands kommt mitten in seine Erschöpfung und gibt ihm einen erneuten Grund, die Furcht loszulassen.

3.20. Ludlul III, besonders 29–38: weibliche Traumerscheinung und Beruhigung.

Zu den nächtlichen Botschaften gehört schließlich ein Mann namens Ur-Nintinugga. Er erscheint in einer bestimmten Amtsgestalt und trägt eine Tafel. Seine Sendung wird ausdrücklich auf Marduk zurückgeführt. Der Auftrag gilt dem namentlich genannten Šubši-mešrê-Šakkan, dem eine heilende Gabe gebracht wird. Die persönlichen Namen begegnen sich in dieser Szene: Der Gesandte wird genannt, der Empfänger wird genannt, und der Gott, von dem die Hilfe ausgeht, wird genannt. Die göttliche Zuwendung führt nicht nur allgemein Heilung in die Welt, sondern kommt zu diesem leidenden Menschen. Die Tafel gehört zur Erscheinung des kundigen Helfers und gibt dem Besuch eine Verbindung zum bewahrten göttlichen Wissen. Die Hände des Gesandten tragen die Gabe, die an die menschliche Sorge für den Kranken weitergegeben wird. Die Botschaft findet ihren Weg aus der nächtlichen Erscheinung bis in den Umkreis des Menschen, der den Leidenden betreut. Der große Gott erreicht die persönliche Not durch einen ausdrücklich beauftragten Helfer.

3.21. Ludlul III, besonders 39–47: Ur-Nintinugga, Marduks Sendung und heilende Gabe.

Nun beginnt die Gegenbewegung zu dem Aufgebot der Krankheit. Die bedrängenden Mächte werden aus seiner Nähe entfernt. Der böse Šūlu wird zurück in seinen Bereich geschickt, der Utukku weicht, und Lamaštu wird zum Gebirge zurückgedrängt. Kälte, Schwäche und andere Leiden verlieren ihren Platz am Körper. Die einzelnen Mächte verschwinden nicht in einer unbestimmten Ferne. Ihre Entfernung erhält Richtungen und Orte. Himmel, Erde, Tiefe und Berg nehmen wieder auf, was zum Kranken herangekommen war. Der menschliche Leib wird aus dieser bedrängenden Gemeinschaft herausgelöst. In der göttlichen Ordnung kann das, was ihn überwältigte, seine Grenze wieder erhalten. Die Heilung ist deshalb zugleich ein Wiederherstellen von Abständen. Der Mensch bleibt nicht länger der gemeinsame Treffpunkt aller angreifenden Kräfte. Die Nähe, die sein Leben bewahren soll, nimmt den Raum zurück, den die Bedrohungen

besetzt hatten. Die Sendung Marduks löst ihre Ansammlung und gibt dem einzelnen Körper wieder einen eigenen geschützten Ort.

3.22. Ludlul III, besonders 68–81: Zurückweisung der bedrängenden Mächte.

Die Augen gewinnen ihre Sicht zurück, die Ohren ihr Hören. Die Dunkelheit und die Schwere, die über den Sinnen lagen, werden aufgehoben. Der Leidende tritt wieder in eine Welt ein, die er wahrnehmen kann. Marduks Hilfe bleibt nicht bei der Abwehr stehen, sondern gibt die verlorenen Fähigkeiten einzeln zurück. Was zuvor verschlossen war, öffnet sich; was unter der Krankheit verstummte, gewinnt seine Bewegung. Auch Atem, Lippen und Mund werden aus der Bedrängnis gelöst. Die göttliche Zuwendung reicht bis in jene kleinen körperlichen Abläufe hinein, die ein gesundes Leben gewöhnlich ohne Mühe tragen. Für den Genesenden besitzen sie nun ein eigenes Gewicht. Sehen, Hören und Atmen sind ihm zurückgegebene Gaben. Die Welt kommt nicht nur als Umgebung wieder, sondern als erreichbare Gegenwart. Der Mann, der im Bett von seiner eigenen Wahrnehmung abgeschnitten war, erhält erneut einen Zugang zu den Menschen, den Dingen und den Stimmen um ihn herum.

3.23. Ludlul III, besonders 82–91: Wiederherstellung von Sinnen, Atem und Mund.

Zähne und Zunge werden aus ihrer Starre gelöst, und die Stimme erhält ihre Deutlichkeit zurück. Der Hals, der keine Nahrung mehr durchlassen wollte, öffnet sich wieder. Was zuvor wie ein verschlossenes Tor im eigenen Leib lag, lässt jetzt das Lebensnotwendige passieren. Er kann die Gabe wieder aufnehmen, die vor ihm steht. Die wiedergewonnene Stimme wird später den Dank tragen, und der geöffnete Mund kann wieder am Mahl teilnehmen. Sprechen und Essen gehören zu den gewöhnlichen Formen eines menschlichen Lebens, das seine Beziehungen wahrnimmt und seinen Leib versorgt. Marduks Hilfe reicht bis dorthin. Sie gibt dem Mann nicht nur eine ferne Zusage auf Zukunft, sondern die konkrete Fähigkeit, jetzt wieder zu leben. Der Genesende kehrt in jene täglichen Bewegungen zurück, deren Verlust den langen Niedergang so schmerzhaft und vollständig gemacht hatte.

3.24. Ludlul III, besonders 92–104: Zunge, Hals und erneute Nahrungsaufnahme.

Auch der Nacken und die Glieder gewinnen ihre geordnete Haltung wieder. Die kraftlos gewordene Gestalt richtet sich auf, die Hände erhalten ihre Tätigkeit und die Beine ihre Beweglichkeit zurück. Die Heilung ist im Lied eine Wiederzusammenführung des Menschen. Sein Körper wird an den Stellen gestärkt, an denen die Bedrängnis ihn niedergeworfen hatte. Die Bewegung führt aus der liegenden Gebundenheit zurück zur Möglichkeit des Gehens. Was ihm zum Gefängnis geworden war, kann wieder ein Ort sein, aus dem er in die Gemeinschaft hinaustritt. Die göttliche Hilfe vollendet sich in einer Person, die ihre eigenen Fähigkeiten zurückerhält. Der Mann bleibt nicht nur von äußeren Mächten befreit,

sondern kann erneut mit Augen, Stimme, Händen und Füßen an seinem Leben teilnehmen. Schrittweise erhält jede verletzte Stelle ihren Anteil an der günstigen Wendung. Der Schutz gewinnt im genesenden Leib eine eigene, für den Erzähler unmittelbar erfahrbare Gestalt.

3.25. Ludlul III, Schluss der körperlichen Heilungsfolge.

Der wieder Aufgerichtete nennt nun den Herrn als Urheber seiner Befreiung. Die Folge seiner Worte kehrt immer wieder zur persönlichen Beziehung zurück: Sein Herr hat ihn beruhigt, versorgt, gelöst und ins Leben zurückgeführt. Marduk hat sein Haupt erhoben und die Macht derer gebrochen, die ihn bedrängten. Die Rettung wird in Bildern von Hand, Waffe und entrissener Gefangenschaft erzählt. Der Gott greift in die Lage des Menschen ein und nimmt den Gegnern ihre Gewalt. Marduks Hilfe stellt den Mann wieder in eine günstige Beziehung zu Göttern und Menschen. Sein Kopf, der in Erniedrigung gesenkt war, wird erneut erhoben. Die Stimme kann die Rettung öffentlich aussprechen. Der persönliche Herr bleibt die Mitte dieser erneuerten Ordnung, und Šubši-mešrê-Šakkan führt alle einzelnen Gaben auf dessen Zuwendung zurück. Auf die langen Folgen des Verlustes antwortet eine Folge benannter Befreiungen, deren gemeinsamer Ursprung im Erbarmen des Herrn liegt.

3.26. Ludlul, Schlussgesang: wiederholter Dank an den persönlichen Herrn.

Der Weg führt schließlich in das Heiligtum und vor die göttlichen Wächter. Šēdu und Lamassu stehen auch im Umkreis des Esagil, des großen Hauses Marduks. Der Genesene bringt Gaben und richtet seinen Dank an die göttliche Gemeinschaft dieses Ortes. Am Anfang seines Leidens waren die persönlichen Schutzwesen von ihm gewichen. Jetzt begegnet er den bewahrenden Gestalten wieder in einer geordneten Nähe zum Heiligtum. Der Mann kann wieder gehen, geben und sprechen. Seine Hand bringt das Opfer, seine Stimme trägt das Lob, und sein Körper besteht erneut in der Gemeinschaft der Lebenden. Die Schwellen und Türen des heiligen Hauses gehören zu diesem Weg. Was einst als Verriegelung im Mund und als Gefangenschaft im eigenen Haus beschrieben wurde, erhält am Ende eine günstigere Richtung. Der Genesene tritt vor den Herrn und seine Wächter. Die Schutzwelt umgibt ihn erneut als ein erreichbarer Raum, in dem seine persönliche Geschichte mit Dank aufgenommen wird.

3.27. Ludlul, Schlussabschnitt: Gaben und Schutzwesen am Esagil.

Die Menschen Babylons sehen die Wiederherstellung und verkünden die Macht Marduks. Das Geschick, das zuvor Gegenstand feindlicher Rede war, wird jetzt zum Anlass des Lobes. Auch Ṣarpānītu, die göttliche Gefährtin Marduks, wird in der rettenden Gemeinschaft genannt. Der Genesene kehrt somit nicht allein in die körperliche Gesundheit zurück. Sein Name erhält eine günstige öffentliche Stimme. Die Stadt kann ihn wieder als lebenden und bewahrten Menschen erkennen. In der

abschließenden Rede stehen Erde, Himmel, Sonne, Wasser und Wind in einer größeren Welt des göttlichen Wirkens. Die persönliche Rettung wird in diese Weite aufgenommen, ohne dass der einzelne Empfänger darin verschwindet. Er bleibt der Mann, der die schwere Hand erfahren und die heilende Hilfe empfangen hat. Das Lob bewahrt alle diese Wege der Nähe. Die verlorene Schutzgemeinschaft und die wiederkehrende Hilfe gehören fortan zu einer einzigen erzählten Lebensgeschichte, deren Ende der erneute Platz des Menschen unter den Lebenden ist.

3.28. Ludlul, Schluss: Öffentlichkeit Babylons, Marduk und Ṣarpānītu.

Die Tafeln tragen diesen Weg über die Lebenszeit des Erzählers hinaus. Ein spätbabylonisches Fragment, heute im British Museum, bewahrt einen Teil der ersten Tafel mit den Zeilen 38 bis 53. Darin liegt gerade der Übergang vom Lob des rettenden Gottes zur Erinnerung an die verlassene Schutzgemeinschaft. Ein kleines Stück Ton hält den Augenblick fest, in dem Gott, Göttin, Šēdu und Lamassu aus der persönlichen Nähe weichen. Andere Handschriften ergänzen die Folge des Gedichtes. Die Erzählung blieb so in verschiedenen Zeiten und Orten lesbar, auch wenn ein einzelner Schreiber nur einen Teil auf seine Tafel setzte. In Sippar wurde eine weitgehend erhaltene Abschrift der ersten Tafel im Zusammenhang einer Bibliothek gefunden. Sein persönliches Geschick hatte eine schriftliche Dauer erhalten.

3.29. Ludlul I 38–53, BM 68444; ergänzende Abschriften aus Sippar.

Auch die gelehrten Schreiber von Ninive bewahren das Lied und begleiten seine schwierigen Worte mit Erläuterungen. Ein Kommentar aus dem siebten Jahrhundert v. Chr. ist auf der Tafel K.3291 erhalten. Er nimmt einzelne Zeilen auf und stellt ihnen erklärende Wörter zur Seite. Dadurch bleiben die Klage, die körperliche Bedrängnis und die Ausdrücke des Schutzes in einer späteren Schreibergemeinschaft gegenwärtig. Die Geschichte des Leidenden wird nicht zu einer vergessenen Stimme eines fernen Jahrhunderts. Menschen schreiben sie ab, bewahren ihre ungewöhnlichen Ausdrücke und halten ihre Folge zugänglich. Die persönliche Schutzwelt des Gedichtes besitzt dadurch eine lange schriftliche Nachgeschichte. Šubši-mešrê-Šakkan bleibt mit seinem Namen überliefert, und Marduks Gesandte bleiben an den bestimmten Ort seiner Not gebunden. Am Ende stehen deshalb die Rettung des Menschen und die Erhaltung seiner Stimme zusammen: Der Leib ist aufgerichtet, und das Lied trägt die Erinnerung an seine Helfer durch weitere Jahrhunderte.

3.30. Kommentar K.3291 aus Ninive, Cuneiform Commentaries Project, Yale University.

Kapitel 4

Assyrien: Weise, Torwächter und Hüter des Hauses

Um 900–600 v. Chr.: Kalhu, Khorsabad und Ninive

Im neunten Jahrhundert v. Chr. gewinnt die assyrische Schutzwelt eine neue, weithin sichtbare Größe. Assurnasirpal II., der von 883 bis 859 v. Chr. regiert, macht Kalhu, das heutige Nimrud, zu einer königlichen Hauptstadt. In den Zugängen seines Palastes stehen Wesen, deren Macht den Herrscher und sein Haus bewahrt. Ihre Körper verbinden menschliche Gegenwart mit den Kräften großer Tiere. Flügel, Hörner und mächtige Glieder tragen die göttliche Stärke in den Raum des Königs. Die Errichtung der Hauptstadt wird im Jahr 879 v. Chr. mit einem großen Fest begangen. Die königliche Inschrift zählt die eingeladenen Menschen und hält den Empfang als eine geordnete Gemeinschaft vieler Länder fest. Mit dem neuen Palast erhält diese Gemeinschaft ein Zentrum, dessen Tore unter übernatürlicher Obhut stehen. Die Bewahrung ist an der Schwelle bereits sichtbar, bevor ein Besucher in die inneren Räume gelangt. Die großen Steinwesen bleiben an ihrem Platz und umfassen den wiederkehrenden Weg zwischen der Stadt und dem königlichen Haus.

4.1. Geflügelter Stier aus Kalhu und Bauprogramm Assurnasirpals II., Metropolitan Museum of Art.

Der geflügelte Löwe mit Menschenkopf trägt eine verwandte Macht an die königlichen Durchgänge. Auf seinem Kopf liegt eine gehörnte Krone, die ihn der göttlichen Welt zuordnet. Seine Gestalt sammelt die Stärke des Löwen, die Ausdehnung der Flügel und das ruhige Gegenüber eines menschlichen Gesichts. An einem erhaltenen Wesen aus dem Palast Assurnasirpals lässt sich die besondere Ordnung seiner Beine erkennen: Von vorn steht es fest, von der Seite schreitet es vorwärts. Die fünf Beine geben beiden Ansichten eine vollständige Erscheinung. Wer sich nähert, trifft auf die Standfestigkeit des Wächters; wer an ihm vorbeigeht, sieht dessen Bewegung. Die bewahrende Gegenwart umfasst so mehrere Richtungen des menschlichen Weges. Das Wesen gehört dem Zugang an, dessen Raum es beherrscht. Sein Körper lässt die Stärke nicht hinter einer Wand verschwinden, sondern stellt sie offen vor den Eintretenden. Der Löwe steht im Palast als eine göttlich ausgezeichnete Macht, die den König gegen das Böse bewahrt und den Übergang in sein Haus mit Ehrfurcht umgibt.

4.2. Geflügelter Löwe mit Menschenkopf, Metropolitan Museum of Art.

Am Eingang zum Thronsaal treten solche Löwen als Paar auf. Zwei erhaltene Wesen aus dem Nordwestpalast von Kalhu gehören in die Zeit um 865 bis 860 v. Chr. Der Zugang zur königlichen Gegenwart wird von beiden Seiten her bewacht. Die menschlichen Schritte führen zwischen den großen Körpern hindurch, deren Gesichter und Flügel die Schwelle umfassen. Auch Keilschrift ist in die Steinwesen aufgenommen und verbindet das Bild mit dem Namen und den Taten des Herrschers. Die steinerne Kraft und das geschriebene Wort gehören zu derselben dauerhaften Obhut. Die Paarung erweitert die einzelne Gestalt zu einer geordneten Gemeinschaft. Jeder Wächter besitzt seinen Ort, und gemeinsam schließen sie den Eingang in ihre Gegenwart ein. Für den königlichen Menschen liegt darin eine beständige Nähe. Wenn andere Menschen kommen und wieder gehen, bleiben die großen Löwen am Zugang. Die Bewahrung wird zu einem Teil des Hauses selbst und begleitet jede erneute Annäherung an den Thron.

4.3. Löwenpaar am Thronsaal des Nordwestpalastes, British Museum, BM 118801.

In den inneren Räumen setzt sich diese Gemeinschaft auf den Wänden fort. Ein Relief aus Kalhu zeigt einen menschenköpfigen, geflügelten Helfer mit einem Gefäß in der linken Hand und einem kegelförmigen Gegenstand in der rechten. Die Figur gehörte zu einer Gruppe an einer Tür: Je zwei Helfer standen Rücken an Rücken, und eine entsprechende Gruppe befand sich auf der anderen Seite. Einige waren zum Hof gerichtet, andere in den Raum. Der Übergang blieb von beiden Seiten her in göttliche Nähe aufgenommen. Der Helfer trägt eine gehörnte Kopfbedeckung und steht in einem Umkreis übernatürlicher Wesen, der über die großen Götter hinausreicht. Seine Gestalt ist reich gekleidet, und die fein eingeritzten Einzelheiten bewahren Schmuck und Gewand. Die Tore werden von mächtigen Tierkörpern bewacht, während an den Wänden andere Gestalten mit ihren bestimmten Gaben und Haltungen den Schutz im Inneren fortsetzen.

4.4. Geflügelte Schutzfigur an einem Palastdurchgang, Metropolitan Museum of Art.

Auf anderen Reliefs besitzen die Helfer den Kopf eines großen Vogels. Der menschliche Körper trägt Flügel, und die Hände führen ebenfalls Gefäß und Reinigungsgerät. Eine Tafel aus dem Nordwestpalast bewahrt eine solche Figur in besonders reicher Ausstattung. Halsketten, Armreifen und Gewand gehören zu ihrer Erscheinung; zwei Messer stecken im Gürtel. Die hilfreiche Kraft erscheint mit Würde und Wehrhaftigkeit zugleich. Das Gerät in der erhobenen Hand wird in der akkadischen Benennung mit Reinigung verbunden. Die Bewegung richtet sich auch auf den König und auf den kunstvoll gestalteten Baum, der in vielen Palasträumen erscheint. Wasser, Reinigung und Bewahrung stehen in dieser Bildwelt eng beieinander. Der Helfer hält die Gabe bereit und trägt seine Tätigkeit in den Raum des geschützten Lebens. Seine Flügel erweitern die körperliche Erscheinung, während die menschlichen Hände eine bestimmte Handlung vollziehen.

4.5. Vogelköpfiger Schutzgeist mit Reinigungsgerät und Schmuck, Metropolitan Museum of Art.

Die Verbindung dieser Gestalten zu den Apkallu führt die Palastwelt in die weit ältere Zeit vor der großen Flut. Die sieben Weisen gehören zur ursprünglichen göttlichen Weisheit. Ihr Ort liegt im Bereich des süßen Wassers, das mit Leben und Erkenntnis verbunden ist. Die assyrischen Helfer tragen so eine Beziehung zum Anfang der geordneten Welt in die Gegenwart des Königs. Ihre Aufgabe ist in eine Geschichte aufgenommen, die dem jetzigen Haus lange vorausliegt. Aus einer uralten Nähe zur göttlichen Quelle kommt eine bewahrende Kraft in die späteren Räume. Der Palast steht unter dem Schutz von Gestalten, deren Weisheit über die gewöhnliche Erfahrung eines menschlichen Lebens hinausreicht. Die Flut trennt die frühere Welt von der späteren Menschheit, doch die Verbindung zur ursprünglichen Ordnung bleibt durch die Weisen bestehen. Die Schutzgemeinschaft an der Wand gehört daher zugleich zum gegenwärtigen Haus und zur Erinnerung an die erste, göttlich getragene Weisheit der Erde.

4.6. Die Apkallu und die Weisheit vor der Flut, Metropolitan Museum of Art.

Ea, dessen sumerischer Name Enki ist, steht über dieser Quelle des bewahrenden Wissens. Sein Wohnbereich ist der Apsû, das Süßwasser unter der Erde. Dort haben die mythischen Weisen ihre göttliche Zugehörigkeit. Ea trägt die Weisheit, das Beschwörungswort und das Wissen, mit dem die Bedrängnis eines Menschen gelöst wird. Die kundigen Priester richten ihre Tätigkeit auf diese göttliche Herkunft zurück. Auch die Geschichte der Flut bewahrt Eas Fürsorge: Er lässt den bedrohten Menschen den Weg zum Überleben erkennen und verhindert, dass die Menschheit vollständig untergeht. Die sieben Weisen gehören zu seinem Umkreis und tragen die ursprüngliche Erkenntnis an die Menschen weiter. In der assyrischen Schutzwelt ist diese Nähe nicht nur eine Erinnerung an ein fernes Ereignis. Die Helfer, die dem Haus zugeordnet werden, treten aus der Verbindung zur göttlichen Weisheit in eine gegenwärtige Aufgabe ein. Ihre bewahrende Kraft besitzt eine Herkunft, die bis an den Ursprung menschlicher Ordnung reicht.

4.7. Ea, Apsû, Beschwörungswissen und göttliche Weise, Ancient Mesopotamian Gods and Goddesses.

Die fischbekleideten Helfer bewahren diese Zugehörigkeit in ihrem Körperbild. Eine kleine neuassyrische Figur aus ungebranntem Ton zeigt einen Menschen, dessen Gestalt in die Erscheinung eines Fisches aufgenommen ist. Sie gehört zu einer erhaltenen Gruppe ähnlicher Stücke, die auf einen ursprünglichen Zusammenhang von sieben Figuren zurückgeführt wird. Die Fischgestalt verbindet den Helfer mit jener Wasserwelt, aus der das bewahrende Wissen kommt. In derselben Erscheinung begegnen sich göttliche Herkunft und menschliche Aufgabe. Der Helfer wird klein genug dargestellt, um in den verborgenen Raum unter dem Gebäude zu gelangen. Dort bleibt er dem Ort dauerhaft zugeordnet. Die siebenfache Gemeinschaft trägt die ältere Zahl der Weisen weiter und gibt dem

Haus eine geordnete Reihe von Hütern. Die bewahrende Herkunft bleibt in einer Form erhalten, die mit dem menschlichen Wohnraum verbunden werden kann.

4.8. Fischbekleidete Apkallu-Figur, British Museum, BM 90999.

Auch der vogelköpfige Helfer erscheint in einer kleinen Tonform. Ein Stück aus dem neunten oder achten Jahrhundert v. Chr., gefunden unter dem Fußboden eines Palastraums in Kalhu, trägt vier große Flügel. Der lange bekleidete menschliche Körper hält ein Gefäß, während der Kopf zu einem Schnabel geformt ist. Was an der Wand weithin sichtbar bleibt, kann unter dem Boden dem Blick entzogen gegenwärtig sein. Die geringe Größe verändert den Ort der Nähe, nicht ihre Aufgabe. Der Helfer gehört zu einer Gruppe von Figuren, die bei der Bewahrung eines Gebäudes zusammenwirken. Der Fußboden liegt über ihnen, und das gewöhnliche Leben geht auf einer unter ihm anwesenden Schutzgemeinschaft weiter. Die Tonform trägt die Flügel deutlich hervor. Ihr Körper wird dem Untergrund anvertraut, während die bewahrende Gegenwart auf den Raum darüber gerichtet bleibt.

4.9. Vogelköpfiger Apkallu aus einem Fußbodendepot, Metropolitan Museum of Art.

Eine ähnliche vogelköpfige Figur wurde in einem gemauerten Behälter gefunden, der in den Fußboden eingelassen war. Der Fund gehört zu mehreren Stücken, die als Teil einer ursprünglichen Siebenergruppe bewahrt sind. Der Helfer erhält damit einen ausdrücklich bestimmten Platz im Haus. Seine Gegenwart liegt geschützt unter der Oberfläche, in einem kleinen, eigens gebildeten Raum. Die Menschen gehen darüber hinweg, während die Figuren an ihrem Ort bleiben. Die Gemeinschaft des Schutzes wird nicht bei jedem neuen Tag erneut zusammengerufen; sie hat eine dauerhafte Wohnung im Gebäude erhalten. Der Ton nimmt die Gestalt des Helfers auf, die Ziegel umfassen deren Ort, und das Haus umgibt die verborgene Reihe. In dieser Anordnung greifen mehrere Formen des Bewahrens ineinander. Die Bewohner werden von ihren Helfern geschützt, und die Helfer selbst bleiben in einem geordneten Behälter aufgehoben. Der Fund hält deshalb mehr fest als eine einzelne kleine Figur.

4.10. Vogelköpfiger Apkallu aus einem gemauerten Fußbodenbehälter, British Museum.

Die schriftliche Überlieferung nennt die Abwehr des bösen Fußes als eine Aufgabe dieser Hausbewahrung. Der Feind soll die Schwelle nicht überschreiten und eine bedrängende Macht dem Bewohner nicht nahekommen. In den überlieferten Texten treten Gruppen von sieben Weisen auf, die in Holz oder Ton dargestellt werden. Vogelgesichter und Flügel gehören zu den beschriebenen Erscheinungen. Die Worte sprechen die Figuren als Bilder der weisen Hüter an und geben ihrer Gemeinschaft einen bestimmten Auftrag. Das Schutzwort nennt die Aufgabe, die Figur bleibt an dem zugehörigen Ort. In den alten Tafeln ist diese Verbindung mit Einzelheiten erhalten, doch ihr erzählter Kern liegt im gesicherten Übergang: Das

Böse soll draußen bleiben, der Mensch innen in seiner Obhut bestehen. Der Fuß des Eindringenden ist dabei ein genaues Bild der Gefahr. Die Bedrängnis kommt als eine Bewegung an das Haus heran, und die göttlichen Hüter halten an dessen Grenze die bewahrende Gegenmacht bereit.

4.11. Texte zur Abwehr des bösen Fußes und zu den sieben Hütern, assyrische Ritualüberlieferung.

Zum geordneten Innenraum gehört auch der stilisierte Baum auf den Palastreliefs. Ein erhaltenes Bild zeigt zwei Schutzgestalten, die neben ihm knien. Ihre Gewänder tragen am Rand Halbkreise und Rauten, und Keilschrift läuft über die Tafel. Der Baum steht zwischen einer paarweise angeordneten Gemeinschaft. Die Obhut des Landes und die Nähe zum königlichen Haus begegnen in einer Bildwelt, in der Wachstum und göttliche Aufmerksamkeit zusammengehören. Der Baum besitzt kein gewöhnliches, zufällig gewachsenes Geäst. Seine Form ist geordnet und wiederholt sich in den Räumen. Die Schutzgestalten halten diese Ordnung von beiden Seiten her fest. Ihre kniende Haltung bringt eine andere Bewegung in die Gemeinschaft der Palasthüter als das aufrechte Wachen am Tor. Im Inneren wird die bewahrende Nähe auch als Zuwendung zu einer Mitte dargestellt, deren Gestalt die fortgesetzte Fülle des Lebens in das Haus des Königs hineinträgt.

4.12. Kniende Schutzgestalten am stilisierten Baum, British Museum.

Ein weiterer Helfer trägt einen Ziegenbock und eine große Ähre. Er gehört zum Umkreis des Palastes Assurnasirpals und stand wohl als Teil eines Paares an einem Zugang zu den privaten Räumen. Seine Erscheinung umfasst Flügel, einen langen Bart, geschmückte Kleidung und Sandalen. Tier und Pflanze liegen in seinen Händen und bringen die Welt menschlicher Versorgung in die Schutzgemeinschaft. Die Gaben erscheinen in derselben Nähe wie die Stärke des geflügelten Körpers. Der Helfer umgibt einen Lebensraum, in dem der König nicht nur öffentlich herrscht, sondern auch in persönlicher Nähe wohnt. Die Ähre und der Ziegenbock sind Gaben der Nahrung und Fülle. Die Einzelheiten des Gewandes führen diese Würde weiter: Fransen, Schmuck und eingearbeitete Pflanzenformen stehen neben der übernatürlichen Körpergestalt. Auch über dieses Bild läuft die königliche Inschrift. Der geflügelte Helfer trägt eine Gabe, seine Erscheinung trägt göttliche Stärke, und die Schrift hält die Verbindung zum königlichen Haus fest.

4.13. Geflügelter Schutzgeist mit Ziegenbock und Ähre, British Museum.

Die Schutzgestalten besitzen in der ursprünglichen Palastwelt auch Farbe. Ein Relief aus Kalhu bewahrt noch Farbreste an den Sandalen eines menschenköpfigen Helfers. Die heute hellen Steinflächen waren einst eine farbig gefasste Gemeinschaft. Gewand, Haut, Schmuck und die Einzelheiten der Geräte konnten sich im Raum deutlicher voneinander abheben. Die erhaltene Spur am unteren Rand hält einen kleinen Teil dieser Erscheinung fest. Der Helfer steht mit seinem Gefäß und dem erhobenen Reinigungsgerät neben dem geordneten Baum. Die

Füße gehören zum Boden des Palastes, während die Flügel den Körper über die gewöhnliche menschliche Gestalt erweitern. Die Menschen des Hauses begegneten nicht nur eingeritzten Linien, sondern einem Bild, dessen Flächen und Einzelheiten hervorgehoben waren. Auch eine kleine erhaltene Spur bewahrt deshalb etwas von der ursprünglichen Anwesenheit. Die bewahrende Gemeinschaft hatte im Palast ihre bestimmte Gestalt, ihre Haltung und ihre Farbe; alle drei gehörten zu dem Raum, in dem der König und seine Diener lebten.

4.14. Schutzrelief mit erhaltenen Farbresten an den Sandalen, Metropolitan Museum of Art.

Die weiblichen Erscheinungen der Schutzwelt treten besonders in den Bildern um den Baum hervor. Eine Untersuchung der assyrischen Kunst nennt Reliefs aus dem Nordwestpalast, auf denen bartlose, geflügelte Gestalten mit langen Gewändern die Mitte flankieren. Ihre göttliche Kopfbedeckung und ihre Flügel ordnen sie derselben übernatürlichen Welt zu wie die männlichen Helfer. Männliche und weibliche Formen wenden sich einer gemeinsamen Mitte zu. Die weiblichen Gestalten werden auch mit dem Umkreis Ištars verbunden, wobei nicht jeder einzelne Name im erhaltenen Bild ausgeschrieben ist. Ihre persönliche Erscheinung trägt Würde und göttliche Zugehörigkeit. Das lange Gewand hält den Körper geschlossen, die Flügel erweitern die Nähe, und die Haltung richtet sich auf die geordnete Mitte. Die bewahrende Welt besteht aus einer Gemeinschaft, in der mehrere Erscheinungen an derselben göttlich getragenen Ordnung mitwirken.

4.15. Weibliche Genien am Baum in assyrischen Reliefs, Metropolitan Museum Journal 44.

Auch an Möbeln und kleineren kostbaren Gegenständen begegnet die geflügelte Nähe. Eine Elfenbeinplatte aus dem neunten oder achten Jahrhundert v. Chr., wohl aus Arslan Tasch, zeigt eine weibliche Gestalt neben einem Baum mit Lotus- und Palmettenformen. Eine Hand und ein Flügel sind erhoben, die andere Hand und der andere Flügel gesenkt. In den Händen liegen Lotusknospen. Goldreste bewahren einen Teil der ursprünglichen Ausstattung. Die Erscheinung verbindet Formen aus mehreren Regionen, darunter eine ägyptische Krone und die lange Haarform mit Elementen nordsyrischer Kleidung. Der assyrische Herrschaftsraum nimmt dadurch unterschiedliche Bildüberlieferungen in seine kostbaren Einrichtungen auf. Die geflügelte Frau steht in einem kleinen Rahmen, und die Platte war für die Einfügung in ein Möbel bestimmt. Der Baum bleibt ihre Mitte, während die weibliche Gestalt sich ihm mit den gehaltenen Pflanzen zuwendet. In diesem kleinen Bild bleiben Flügel, Gabe und geordnete Fülle miteinander verbunden.

4.16. Elfenbeinplatte mit geflügelter Frau und Baum aus Arslan Tasch, Metropolitan Museum of Art.

Unter Sargon II. erhält der Schutz der königlichen Schwelle in Dur-Šarrukin, dem heutigen Khorsabad, eine weitere monumentale Form. Der Herrscher lässt im achten Jahrhundert v. Chr. eine neue Hauptstadt errichten und verbindet das große Haus mit mächtigen Wächtern. Die geflügelten Stiere besitzen menschliche Köpfe,

Stierkörper und Adlerflügel. Ihre Hörner weisen die göttliche Zugehörigkeit aus. Die Gestalten werden als Aladlammû oder Lamassu bezeichnet und bewachen die Zugänge zur Stadt und zum Palast. In ihnen kommen mehrere Kräfte zusammen, deren Vereinigung den einzelnen Tierkörper übersteigt. Der Besucher begegnet einer ruhigen und zugleich gewaltigen Erscheinung. Die Gesichtszüge sind der königlichen Bildwelt nahe, während der große Körper die besondere Stärke des Wächters trägt. Die Palastdurchgänge werden so von einer göttlichen Gemeinschaft umgeben, die das Haus in seiner ganzen Würde erscheinen lässt. Jeder Wächter ist aus einem großen Steinblock gearbeitet und bleibt mit der Architektur verbunden. Seine Anwesenheit gehört zur Sicherheit der Schwelle und zur fortdauernden göttlichen Obhut des königlichen Wohnraums.

4.17. Lamassu des Palastes Sargons II. in Khorsabad, Louvre.

Zwischen den Füßen der Stiere liegt die königliche Inschrift. Sie hält die Bautätigkeit Sargons fest und richtet einen Fluch gegen den, der dem Palast Schaden zufügt. Der Zugang trägt die bewahrende Gestalt, während die Schrift die Grenze gegen spätere Verletzung ausspricht. Die Obhut reicht über den gegenwärtigen Besucher hinaus in kommende Zeiten. Wer das Haus beschädigt, tritt auch gegen die überlieferte göttliche Ordnung seines Schutzes. In den Höfen erscheinen weitere bewahrende Figuren und Darstellungen königlicher Macht. Ein mächtiger Held hält einen Löwen fest. Nach Sargons Tod verlegt sein Sohn die Hauptstadt nach Ninive. Die neue Stadt bleibt unvollendet und wird allmählich verlassen.

4.18. Khorsabad: Torinschriften, Heldengestalt und Geschichte der Hauptstadt, Louvre.

In derselben neuassyrischen Welt gelangt die bewahrende Bildgemeinschaft auf kleine Siegel. Ein Exemplar aus Karneol zeigt einen Baum unter einer geflügelten Scheibe. Zwei Skorpionmenschen stehen zu beiden Seiten und heben ihre Hände zu den Flügeln. Ihr Oberkörper ist menschlich, ihre unteren Glieder verbinden Vogelfüße und Skorpionschwanz. Die gefährliche Tierkraft ist in eine geordnete Erscheinung aufgenommen, die sich der Mitte zuwendet. Weitere Figuren treten neben die Gruppe: ein Verehrer, ein Gott und ein Held mit Tieren. Was im Palast große Wandflächen einnimmt, wird hier auf einen Gegenstand gebracht, den eine Hand tragen kann. Die geflügelte Scheibe bleibt über dem Baum, die Mischwesen behalten ihre bestimmten Plätze, und der Mensch nähert sich der göttlichen Ordnung. Die Schutzwelt besitzt somit auch eine bewegliche Nähe. Ihr Bild kann mit einem Einzelnen gehen und seine Gegenwart in Abdrücken weitertragen, während die geordneten Gestalten auf der kleinen Steinfläche zusammenbleiben.

4.19. Siegel mit Skorpionmenschen, Baum und geflügelter Scheibe, British Museum.

Die bekämpfte Gefahr erhält auf anderen Gegenständen selbst eine sichtbare Gestalt. Ein Amulett aus Obsidian zeigt Lamaštu, die Tochter Anus, deren Zorn

besonders Mutter und neugeborenes Kind bedroht. Die Überlieferung erzählt von ihrer Entfernung aus der himmlischen Welt und ihrem gefahrvollen Umhergehen auf der Erde. Im Bild besitzt sie einen aufgerichteten Körper, einen tierhaften Kopf, Krallen und die Füße eines Raubvogels. Gegenstände aus dem weiblichen Haushalt sowie Tiere umgeben sie. Die Schrift läuft um die dargestellte Mitte und setzt sich auf der Rückseite fort. Die Götter werden zur Abwehr ihrer Gewalt angerufen. Die Bedrohung wird dabei in eine bestimmte Form gebracht: Sie besitzt einen Namen, eine Gestalt und einen durch das Schutzwort begrenzten Raum. Das Amulett trägt die gefährliche Erscheinung, um ihre Macht von dem Menschen abzuwenden, dem der Gegenstand zugeordnet ist. Die Sorge um das Kind tritt hier in die kleine, am Körper oder im Haus bewahrte Fläche ein. Mutter und Kind stehen unter einer angerufenen göttlichen Gemeinschaft, die Lamaštus Zugriff zurückweist.

4.20. Lamaštu-Amulett aus Obsidian, Metropolitan Museum of Art.

Pazuzu tritt als eine besonders starke Gegenmacht zu Lamaštu hervor. Ein kleiner bronzener Kopf aus dem achten oder siebten Jahrhundert v. Chr. bewahrt seine furchterregende Erscheinung. Hervortretende Augen, eine gewölbte Stirn und der geöffnete Mund bilden ein Gesicht, das gegen die Gefahr gerichtet werden kann. Pazuzu trägt die Königswürde über die bösen Windmächte. Seine Kraft wird im Schutz des Menschen gegen eine andere bedrängende Macht eingesetzt. An einem getragenen Anhänger richtet die Öse den Blick des Kopfes nach außen. Der Mensch bleibt hinter der schrecklichen Erscheinung, während diese der herankommenden Gefahr entgegensteht. Die Obhut liegt hier in der Stärke eines Wesens, dessen eigene Nähe ebenfalls gefährlich sein kann. Seine Macht erhält eine bestimmte Richtung und wird gegen Lamaštu gestellt. Der kleine Kopf hält diese Richtung dauerhaft bereit.

4.21. Pazuzu-Kopf als Anhänger, Metropolitan Museum of Art.

Eine goldene Gewandnadel mit Pazuzus Gesicht wurde im Grab einer königlichen Frau in Kalhu gefunden. Sie gehört zu den frühen zeitlich eingeordneten Zeugnissen seines Bildes. Die Schutzgestalt bleibt dem Körper damit auch in einem kostbaren Gegenstand des persönlichen Schmucks nahe. Weitere kleine Formen aus Bronze tragen dieselbe Erscheinung. Der Kopf kann am Gewand, an einer Schnur oder an einem anderen nahen Platz bewahrt werden. Die Verbindung zum menschlichen Leib ist in diesen Gegenständen unmittelbar. Das furchterregende Gesicht wird nicht aus jeder persönlichen Nähe ferngehalten, sondern gerade in eine bewahrende Nähe aufgenommen. Seine Stärke soll die gefährlichere Begegnung abwenden. In der königlichen Bestattung bleibt diese Beziehung in einem besonders kostbaren Werkstoff erhalten. Gold, Gesicht und Gewandnadel tragen eine zusammenhängende Sorge um den Menschen. Die verbreiteten Formen zeigen zugleich, dass die Schutzwelt über den Palast hinausreicht. Pazuzus

Erscheinung wird in unterschiedlichen Materialien weitergegeben und bleibt in kleinen Dingen gegenwärtig, die ein einzelner Mensch bei sich haben kann.

4.22. Pazuzu-Bilder auf Gewandnadeln und persönliche Schutznähe, Metropolitan Museum of Art.

Ein Kopf Pazuzus aus gelbem Kalkstein trägt Keilschrift auf der Rückseite und an den Seiten. Er stammt aus dem neuassyrischen Zeitraum und bewahrt die Verbindung von Gestalt und benanntem göttlichem Auftrag. Das Gesicht besitzt hervortretende Augen und Hörner; seine Züge sind einem Löwen oder Hund verwandt. In vollständigen Darstellungen trägt Pazuzu weitere Tierkräfte: Flügel, Vogelkrallen und einen Skorpionschwanz gehören zu seinem Körper. Die erhobene rechte Hand kann seine drohende Macht hervorheben. Der Kopf hält einen Teil dieser ganzen Erscheinung fest und bleibt trotzdem durch seine bestimmten Züge erkennbar. Der Schutzgegenstand trägt die gefährliche Stärke in eine geordnete persönliche Beziehung. Seine Rückseite und seine Seiten bleiben beschriftet, während das Gesicht nach außen tritt. Die bewahrende Nähe besitzt eine Innen- und eine Außenseite: Das Wort hält den Namen fest, der Blick richtet die Macht gegen das Herankommende.

4.23. Pazuzu-Kopf aus Kalkstein mit Keilschrift, British Museum.

In den zu Pazuzu gehörenden Worten nennt sich die Gestalt selbst als Sohn Hanbus und Herr der bösen Windmächte. Die Überlieferung erzählt von seinem Aufstieg auf einen mächtigen Berg und von den Winden, deren Flügel er einen nach dem anderen bricht. Die gefährliche Bewegung des Windes besitzt eine Gegenmacht, die ihr den ungehinderten Weg nimmt. Der Berg gehört zur Welt der herankommenden Winde, und Pazuzu tritt gerade dort gegen sie auf. Die Schrift an den Figuren und Köpfen lässt diese Geschichte dem Gegenstand zugehören. In der persönlichen Nähe des Amuletts wird diese Tat erneut gegenwärtig. Der Mensch stellt sich unter eine Kraft, deren überlieferte Geschichte die gebrochene Gewalt der heranstürmenden Winde umfasst.

4.24. Pazuzus Selbstbenennung und Sieg über die Windmächte, Studie zu neuassyrischen Schutzbildern.

Unter Sanherib, dessen Palast in Ninive den Beginn des siebten Jahrhunderts v. Chr. prägt, treten andere Hüter an die Türen. Ein Relief aus dem Südwestpalast zeigt Ugallu, den großen Löwen, zusammen mit einer Gestalt, die als Hausgott angesprochen wird. Das Bild gehört in die Zeit zwischen etwa 700 und 692 v. Chr. Der Löwenkopf bringt die bewaffnete Stärke in eine aufrecht menschliche Erscheinung. Sein Gefährte besitzt eine andere göttliche Form, und beide gehen in derselben Richtung. Die kräftige Abwehr des Ugallu steht neben der Zugehörigkeit einer Gottheit zum Haus. Der königliche Raum erhält an seiner Schwelle zwei zusammenwirkende Erscheinungen. Auch hier sind die Wächter stärker aus der Fläche hervorgehoben als viele erzählenden Bilder im Inneren. Ihre körperliche

Gegenwart wird am Übergang betont, wo der kommende Mensch die Grenze des bewahrten Hauses tatsächlich überschreitet.

4.25. Ugallu und wahrscheinlicher Hausgott aus Sanheribs Südwestpalast, British Museum.

Ein weiteres Relief aus Sanheribs Palast bewahrt den Ugallu mit einem Dolch. Sein Körper gehört zur bewaffneten Schutzwelt, deren Aufgabe die Abwehr der Bedrängnis ist. Die menschliche Haltung hält die Waffe, während der Löwenkopf die übermenschliche Stärke trägt. Der erhaltene Stein besteht aus zusammengefügten Fragmenten, doch die wesentlichen Züge des Helfers bleiben sichtbar. Der Löwenkopf und die Waffe genügen, um seine Zugehörigkeit zum göttlichen Schutzumkreis festzuhalten. In der Chronologie der Paläste erscheint diese Gestalt nach den großen geflügelten Figuren Kalhus und neben den anderen Hütern Ninives. Die Gemeinschaft entwickelt neue Bildfolgen, ohne die Sorge um den geschützten Innenraum aufzugeben. Ugallu bringt seine bestimmte Stärke in diesen Raum hinein.

4.26. Ugallu mit Dolch aus Ninive, British Museum.

Im Nordpalast Assurbanipals erscheint um 645 bis 640 v. Chr. eine Dreiergruppe: Lahmu, Ugallu und eine wahrscheinlich als Hausgott anzusprechende Gottheit. Lahmus Haar liegt in kunstvollen Locken, und die Fransen seines kurzen Gewandes gehören zu seiner übernatürlichen Würde. Er hält einen Speer, während die Scheide seines Dolches einen Tierkopf trägt. Ugallu steht daneben mit der Stärke des großen Löwen. Die dritte Gestalt besitzt den gehörnten göttlichen Helm. Die drei Hüter bilden eine fest geordnete Gruppe, deren unterschiedliche Erscheinungen am Zugang zusammenwirken. Am Kopf des Ugallu sind noch rote Farbreste sichtbar. In der königlichen Welt des späteren siebten Jahrhunderts reicht die Obhut von der älteren lockentragenden Gestalt bis zur kämpferischen Löwenmacht und zur persönlichen göttlichen Zugehörigkeit des Hauses. Die Gruppe sammelt ihre Kräfte an einem bestimmten Durchgang.

4.27. Lahmu, Ugallu und wahrscheinlicher Hausgott aus Assurbanipals Nordpalast, British Museum.

Unter einer Tür des Nordpalastes in Ninive wurden fünf kleine Hunde aus Ton bewahrt. Sie gehören in die Zeit um 645 v. Chr. und tragen ihre Aufgaben in geschriebenen Namen. Einer ist als Vertreiber des Bösen bezeichnet, ein anderer als Fänger des Feindes; weitere Namen nennen den kräftigen Biss und das laute Bellen. Farbreste geben den einzelnen Hunden zusätzliche Erscheinung. Die Tiere bilden eine kleine Gemeinschaft entschlossener Wächter, deren Nähe unter der Schwelle liegt. Ihre Namen sprechen bereits die erwartete Abwehr aus. Der Eindringende soll gefasst, gebissen oder vertrieben werden, bevor er in den geschützten Raum gelangt. Das Tier, das einen Hof bewachen kann, bleibt in der Tonfigur dem Haus dauerhaft zugeordnet. Die fünf Namen verteilen die Wachsamkeit auf mehrere Helfer. Unter den Schritten der Menschen steht so eine

verborgene Hundegemeinschaft, deren Wort und Gestalt die Grenze des Hauses gegen die böse Annäherung bewahren.

4.28. Fünf Schutzhunde aus dem Nordpalast von Ninive, Nimrud Project.

Die kleinen Schutzfiguren werden unter dem Fußboden aufgestellt und bewahren das Haus. In der Ordnung des Hauses bleiben sie an einem Ort, während die Bewohner ihre gewöhnlichen Wege gehen. Der Anfang der menschlichen Ordnung und die Bewahrung eines einzelnen Gebäudes werden in derselben göttlichen Welt zusammengeführt. Unter der Schwelle, neben der Tür, an der Wand und am Körper eines Bewohners treten unterschiedliche Helfer auf. Die große Größe eines Torwächters und die geringe Größe einer Tonfigur sind verschiedene Formen derselben Sorge. Die assyrischen Paläste geben dieser Vielfalt einen besonders reichen Ort. In ihren erhaltenen Gegenständen bleibt die Gemeinschaft der Hüter mit den bestimmten Stellen verbunden, an denen sie das Leben ihrer Bewohner umgeben soll.

4.29. Fischmenschen, Flutüberlieferung und bewahrte Schutzfiguren, Nimrud Project: Fachbegriffe.

Kapitel 5

Griechenland: Homer, Hesiod und die göttlichen Begleiter

Um 800–600 v. Chr.: homerische Epen, hesiodische Dichtungen und archaische Hymnen

Im achten und frühen siebten Jahrhundert v. Chr. treten die griechischen Überlieferungen göttlicher Nähe in den großen Dichtungen Homers und Hesiods hervor. Die Städte wachsen, Heiligtümer verbinden verschiedene Landschaften, und das griechische Alphabet gibt den überlieferten Stimmen eine neue schriftliche Dauer. In den Geschichten der Ilias und der Odyssee begleiten die Götter einzelne Menschen durch Krieg, Reise, Verlust und Heimkehr. Hesiod bewahrt daneben eine ausdrückliche Gemeinschaft von Hütern, deren Herkunft in der ältesten Menschheitszeit liegt. Das Haus, das Schiff, das Schlachtfeld und die Stadt stehen innerhalb dieser Gegenwart. Die göttliche Hilfe erreicht einen Menschen in seiner bestimmten Lage und trägt zugleich die Ordnung einer größeren Gemeinschaft. Die Dichtungen bewahren persönliche Namen und einzelne Rettungen.

5.1. Griechenland in der geometrischen Zeit und die homerischen Epen, Metropolitan Museum of Art.

Der Name Daimon gehört in dieser frühen griechischen Welt zur wirksamen göttlichen Macht. Er kann eine bestimmte Gottheit bezeichnen und ebenso die göttliche Gegenwart, die sich im Geschick eines Menschen zeigt. Ein günstiger Beistand, eine unerwartete Wendung oder eine bedrängende Fügung können unter diesem Namen ausgesprochen werden. Die homerische Sprache bewahrt damit die Nähe des Göttlichen auch an Stellen, an denen der einzelne göttliche Name nicht genannt wird. In der Odyssee kann Telemachos erfahren, dass er manches selbst im Herzen findet und anderes durch göttlichen Beistand empfängt. Der Daimon tritt in die menschliche Rede hinein, bevor der Sprechende alle Worte vorausgesehen hat. Der Mensch bleibt tätig, doch seine Handlung steht in einer größeren Gegenwart.

5.2. Daimon im homerischen Wortgebrauch, Cunliffe: Lexicon of the Homeric Dialect.

Hesiod erzählt in den Werken und Tagen zuerst von den Menschen des goldenen Geschlechts. Sie leben in der Herrschaftszeit des Kronos, fern von mühseliger Arbeit und bedrängendem Leid. Ihre Glieder verlieren nicht durch das Alter die Kraft, und die Erde gibt ihnen ihre Früchte in Fülle. Das gemeinsame Mahl gehört zu einem Dasein, das von den Göttern geliebt ist. Auch der Tod trägt eine milde Form: Er kommt wie ein Schlaf. Die goldenen Menschen verschwinden dennoch

nicht vollständig aus der Beziehung zu den späteren Sterblichen. Nachdem die Erde sie aufgenommen hat, erhalten sie eine neue Bestimmung. Die ältere Menschheit bleibt in der Welt gegenwärtig, nun in einer anderen Gestalt und mit einer Aufgabe, die auf das Leben der nachfolgenden Menschen gerichtet ist. Die Güte des ersten Geschlechts wird nach seinem Ende zu einer Nähe für andere.

5.3. Hesiod, Werke und Tage 109–126: das goldene Geschlecht.

Die Verstorbenen des goldenen Geschlechts sind nun reine Daimones auf der Erde. Sie werden durch die Entscheidung des Zeus zu guten Hütern der sterblichen Menschen. Ihre Nähe ist nicht auf ein einzelnes Haus beschränkt. Sie gehen über die ganze Erde, während eine Hülle von Nebel sie dem gewöhnlichen Blick entzieht. Die Menschen leben unter einer Aufmerksamkeit, die nicht jederzeit sichtbar werden muss, um gegenwärtig zu sein. Die Hüter wachen über Urteile und über die Taten, mit denen ein Mensch dem anderen Gewalt zufügt. Sie besitzen außerdem die Gabe, Wohlstand zu bringen. Die Daimones tragen eine von Zeus verliehene Würde, die ihre Aufgabe dauerhaft macht. Die goldene Gemeinschaft hat nach dem Tod einen Platz unter den späteren Menschen behalten. Ihre Güte geht in eine Tätigkeit über, und ihre verborgene Bewegung umfasst die Welt, in der die Sterblichen arbeiten, richten, handeln und einander begegnen.

5.4. Hesiod, Werke und Tage 121–126: die Daimones als Hüter der Menschen.

Nach dem goldenen Geschlecht folgen die silbernen Menschen. Ihr Leben besitzt eine andere Ordnung. Lange bleiben sie in der Nähe ihrer Mutter kindlich, und die kurze Zeit ihrer erwachsenen Stärke wird von Unverstand und gegenseitiger Verletzung geprägt. Die Götter erhalten nicht die ihnen gebührende Ehre. Zeus beendet dieses Geschlecht, und auch diese Menschen werden nach der Aufnahme durch die Erde nicht einfach vergessen. Sie gelten als selige Wesen der Unterwelt und empfangen eine geringere, aber fortbestehende Ehre. Die verschiedenen menschlichen Zeitalter erhalten somit verschiedene Wege nach ihrem Ende. Die goldenen Menschen wachen auf der Erde, die silbernen gehören in die unterirdische Welt. Nicht jede vergangene Gemeinschaft erhält dieselbe Aufgabe, doch der Tod löscht die Beziehung zwischen den alten Menschen, den Göttern und der späteren Welt nicht vollständig aus. Die Erde nimmt auf und gibt einen neuen Ort innerhalb der göttlichen Ordnung.

5.5. Hesiod, Werke und Tage 127–142: silbernes Geschlecht und selige Unterirdische.

Das eherne Geschlecht trägt große Stärke, Waffen und die Werke des Krieges. Seine Gewalt führt es schließlich selbst in den Tod. Nach ihm treten die Heroen auf, deren Geschichten mit Theben und Troja verbunden sind. Auch sie besitzen unterschiedliche Ausgänge: Krieg und Meer nehmen vielen das Leben, während andere von Zeus auf die Inseln der Seligen geführt werden. Dort liegt ihr Dasein fern von der gewöhnlichen menschlichen Bedrängnis, und die Erde gibt ihnen ihre

Früchte. Die bewahrte Menschheit hat mehrere Gemeinschaften. Einige gehen unsichtbar auf der Erde, andere leben an einem glücklichen fernen Ort. Die späteren Menschen erinnern sich an beide, während ihr eigenes eisernes Zeitalter unter Mühe und widersprüchlichem Geschick steht. Gerade diese mühsame Gegenwart macht die überlieferten Formen der göttlichen Güte besonders nah. Die Geschichten tragen die Erinnerung an ein Leben, das in der göttlichen Ordnung einen anderen Platz als die gegenwärtige Not erhalten hat.

5.6. Hesiod, Werke und Tage 143–201: ehernes Geschlecht, Heroen und eisernes Zeitalter.

Über der Welt der gerechten und ungerechten Urteile steht eine weitere große Gemeinschaft des Zeus. Hesiod nennt dreimal zehntausend unsterbliche Wächter, die unter den Menschen auf Gewalt und Recht achten. Auch sie gehen im Nebel über die Erde. Ihre Gegenwart reicht in die Entscheidungen hinein, mit denen Menschen das Leben einer Stadt ordnen oder beschädigen. Das Urteil bleibt nicht allein der Macht dessen überlassen, der es ausspricht. Die göttliche Aufmerksamkeit sieht die verbogene Entscheidung und das Unrecht gegen den Schwächeren. Neben diesen Hütern steht Dike, die Tochter des Zeus. Wenn Menschen sie verletzen und das Recht verdrehen, bringt sie die Klage vor ihren Vater. Der Schaden geht nicht in einer stummen Ferne verloren, sondern gelangt in die göttliche Gemeinschaft. Die Wächter auf der Erde und die klagende Göttin gehören zur Bewahrung geordneter menschlicher Beziehungen. Ihre Nähe ist im Leben der Stadt gegenwärtig, auch wenn der menschliche Richter nur sich selbst und die vor ihm stehenden Menschen sieht.

5.7. Hesiod, Werke und Tage 248–264: dreißigtausend Wächter und Dike.

Die gerechte Stadt steht unter einer günstigen Ordnung, deren Wirkungen bis in Nahrung, Kinder und Herden reichen. Hesiod erzählt von Menschen, die Fremden und Einheimischen gerade Urteile geben. Für sie wachsen Frieden und Wohlstand; die Erde trägt reichlich, die Herden gedeihen, und die Kinder gehören in ein fortgesetztes menschliches Leben. Die göttliche Fürsorge erreicht hier die Gemeinschaft in ihren gewöhnlichen Grundlagen. Das Recht besitzt eine Verbindung zum Brot auf dem Tisch und zur Sicherheit der kommenden Generation. Die Hüter des Zeus wachen über eine Ordnung, deren Güte von vielen Menschen gemeinsam erfahren wird. Umgekehrt trifft die ungerechte Gemeinschaft eine Not, die ebenfalls über den einzelnen Täter hinausreichen kann. Sie trägt die stillen wiederkehrenden Bedingungen eines Lebens, das in Frieden fortgesetzt werden kann.

5.8. Hesiod, Werke und Tage 225–247: die gerechte und die ungerechte Stadt.

In der Theogonie besitzt Hekate eine eigene, weitreichende Nähe zu den Menschen. Zeus ehrt sie und bestätigt ihre Anteile an Erde, Meer und Himmel. Die Göttin bleibt an vielen Orten der menschlichen Tätigkeit gegenwärtig. Sie steht

beim Urteil des Königs und kann einem Menschen in der Versammlung Anerkennung geben. Im Kampf und im Wettstreit gewährt sie günstigen Ausgang; auf dem Meer begleitet sie die Hoffnung auf einen reichen Fang. Mit Hermes zusammen kann sie das Wachstum der Herden fördern. Ihre Aufgabe sammelt verschiedene Formen göttlicher Hilfe, ohne auf einen einzigen Bereich beschränkt zu sein. Besonders deutlich wird ihre Fürsorge in der Bezeichnung als Nährerin der Jungen. Diejenigen, die das Licht der Morgenröte neu erblicken, stehen in ihrer bewahrenden Nähe. Geburt und Anfang gehören damit ebenso zu ihrem Umkreis wie das Handeln der Erwachsenen. Die Göttin begleitet das Leben durch verschiedene Orte und Zeiten. Ihre Güte kann den Namen eines Menschen in der Öffentlichkeit stärken und zugleich das junge Leben bewahren, das noch ganz auf nährende Hilfe angewiesen ist.

5.9. Hesiod, Theogonie 411–452: Hekates Ehren und Schutzaufgaben.

Auch Hesiods eigene Stimme beginnt in einer göttlichen Begegnung. Während er am Helikon Schafe hütet, erscheinen die Musen. Sie sprechen den Hirten an, geben ihm einen Lorbeerzweig und verleihen ihm die Kraft des Gesanges. Die göttliche Gabe verändert die Stellung eines bestimmten Menschen. Der gewöhnliche Ort bei den Tieren wird zum Anfang einer Stimme, die von den Göttern und ihren Geschlechtern erzählt. Die Musen kommen als eine Gemeinschaft, deren Wissen die Vergangenheit und die kommende Zeit umfasst. Der Dichter empfängt seine Fähigkeit in ihrer Nähe. Die Fürsorge erscheint hier als Gabe von Stimme und Erinnerung. Ein Mensch kann mehr aussprechen, als seine alltägliche Tätigkeit zuvor erwarten ließ.

5.10. Hesiod, Theogonie 22–34: Begegnung mit den Musen am Helikon.

In der Ilias erreicht die göttliche Hilfe den Menschen mitten in einer gefährlichen Entscheidung. Achilleus steht im Streit mit Agamemnon und greift nach dem Schwert. Athene kommt vom Himmel, von Hera geschickt, und fasst ihn am Haar. Nur Achilleus sieht sie; die anderen Menschen in der Versammlung bleiben ohne Blick auf diese Begegnung. Die Göttin hält die kommende Gewalt an und spricht zu dem Zornigen. Sie verheißt einen späteren Ausgleich der erlittenen Kränkung. Achilleus erkennt ihre leuchtende Erscheinung und nimmt die Hand vom Schwert. Der Schutz besteht in diesem Augenblick in der Unterbrechung einer Tat, die den Streit in einen unmittelbaren Mord verwandeln würde. Die Göttin kommt nahe genug, um den Menschen zu berühren, und bleibt für die Gemeinschaft dennoch unsichtbar. Ihre Stimme eröffnet ihm eine Zukunft über den gegenwärtigen Zorn hinaus. Der Mensch handelt weiter selbst, doch er handelt nun in Antwort auf die göttliche Zuwendung. Achilleus schiebt das Schwert zurück in die Scheide, und die Begegnung bewahrt die Versammlung vor dem Schlag, der schon vorbereitet war.

5.11. Homer, Ilias I 188–222: Athene hält Achilleus zurück.

Die Beziehung des Achilleus zur göttlichen Welt besitzt außerdem die Nähe seiner Mutter Thetis. Als ihm seine Ehrengabe genommen wird, geht er ans Meer und ruft sie. Thetis hört ihn in ihrer Tiefe und steigt zu ihm auf. Sie setzt sich an die Seite des trauernden Sohnes und fragt nach seinem Leid. Der große Krieger begegnet hier einer Fürsorge, in der sein Schmerz gehört wird, bevor eine weitere göttliche Entscheidung erfolgt. Die Mutter bringt seine Bitte vor Zeus und erinnert an ihre frühere Hilfe für den Herrn des Himmels. Die persönlichen Beziehungen der Götterwelt werden in die Sorge um den einzelnen Sohn aufgenommen. Thetis kann sein sterbliches Geschick nicht in eine unbegrenzte Lebenszeit verwandeln, doch sie bleibt an seiner Not tätig. Ihr Kommen aus dem Meer, das Gespräch am Ufer und die Fürsprache auf dem Olymp bilden eine Folge göttlicher Nähe. Achilleus bleibt als bestimmter Mensch mit seiner Bitte genannt, während seine Mutter den Weg zwischen seiner Trauer und der göttlichen Gemeinschaft geht.

5.12. Homer, Ilias I: Thetis hört Achilleus und spricht bei Zeus vor.

Diomedes empfängt in einem anderen Abschnitt der Ilias Athenes unmittelbare Kraft. Die Göttin gibt ihm Stärke und Mut und nimmt den Schleier von seinem Blick, sodass er die Götter im Kampf erkennen kann. Der Mensch erhält nicht allein einen kräftigeren Arm, sondern auch die Fähigkeit, die übernatürlichen Gegenwarten in seiner Umgebung zu unterscheiden. Athene bleibt in seinem Umkreis und tritt schließlich mit ihm auf den Wagen. Ihre göttliche Stärke nimmt an seiner Bewegung teil. Im Kampf gegen Ares wirkt sie an seiner Seite und führt den menschlichen Angriff in eine größere göttliche Auseinandersetzung hinein. Diomedes bleibt dabei in einer bestimmten Beziehung zu seiner Helferin. Sein Mut wird gewährt, sein Blick geöffnet und sein Handeln begleitet. Die Ilias erzählt diese Nähe mit körperlichen Bildern von Wagen, Zügeln und Speer. Der Beistand besitzt einen Platz unmittelbar neben dem Krieger und trägt seine gefährliche Bewegung durch eine Situation, deren Kräfte weit über den einzelnen Menschen hinausreichen.

5.13. Homer, Ilias V: Athene und Diomedes.

Poseidon bewahrt Aineias, als der Kampf mit Achilleus ihn an den Rand des Todes bringt. Der trojanische Held hat eine andere göttliche Zukunft, als der gegenwärtige Schlag erkennen lässt. Poseidon tritt deshalb ein, obwohl die göttlichen Parteien im Krieg gegeneinander stehen. Er legt Dunkelheit vor Achilleus, entfernt die Waffe und trägt Aineias aus der unmittelbaren Gefahr. Der gerettete Mann wird an einen anderen Ort gebracht und empfängt eine klare Begrenzung für sein weiteres Handeln. Die Bewahrung besitzt hier einen Blick auf das Geschick des kommenden Geschlechts. Das einzelne Leben bleibt erhalten, weil es zu einer Zukunft gehört, die über die gegenwärtige Schlacht hinausreicht. Ein Mensch kann von einer Macht gerettet werden, deren gewöhnliche Stellung im Krieg ihm keine einfache Zugehörigkeit gibt. Die Geschichte hält den rettenden

Eingriff genau fest: Der Blick des Gegners wird verhüllt, die gefährliche Nähe aufgehoben und Aineias aus dem Raum des tödlichen Schlages herausgetragen.

5.14. Homer, Ilias XX: Poseidon rettet Aineias.

Am Ende der Ilias begleitet Hermes den alten Priamos durch das feindliche Lager. Zeus hat die Rückgabe Hektors ermöglicht, und der Vater macht sich mit den Gaben auf den gefährlichen Weg zu Achilleus. Hermes tritt ihm in der Gestalt eines jungen Mannes entgegen. Er beruhigt den Alten und übernimmt die Führung. Die Wachen werden in Schlaf versetzt, die Tore geöffnet, und der Wagen gelangt durch die Räume der Gegner. Die göttliche Hilfe bewahrt hier einen Menschen, der ohne Kampf seine Bitte vor den mächtigsten Feind bringt. Hermes führt ihn bis zur Schwelle und gibt sich dann als der gesandte Gott zu erkennen. Priamos tritt allein vor Achilleus, doch der Weg zu diesem Augenblick ist unter göttlicher Obhut gegangen. Am Ende gewinnt der Vater den Körper seines Sohnes zurück. Der Schutz dient der Rückkehr eines Toten in die menschliche Gemeinschaft, die ihn beklagen und bestatten kann.

5.15. Homer, Ilias XXIV: Hermes führt Priamos zu Achilleus.

Die Odyssee öffnet ihre Geschichte der Heimkehr mit Athenes Fürsprache. Odysseus lebt fern von Ithaka bei Kalypso und kann den Weg zu seinem Haus nicht aufnehmen. Die Göttin bringt seine Not vor Zeus. Sie erinnert an den Mann, dessen Opfer und dessen treue Beziehung zur göttlichen Welt nicht vergessen sein sollen. Athene nimmt sein Geschick in ihre Rede auf und verbindet es mit dem noch ausstehenden Weg nach Hause. Der Sohn auf Ithaka gehört zur selben Sorge. Während Hermes die Botschaft zur Insel Kalypsos bringen soll, will Athene Telemachos in seiner bedrängten Lage stärken. Vater und Sohn leben an verschiedenen Orten, doch die Göttin umfasst beide mit einem zusammenhängenden Plan. Die Bewahrung des einen führt zur Wiederaufnahme des Weges, die Bewahrung des anderen zur Vorbereitung der Heimkehr.

5.16. Homer, Odyssee I: Athenes Fürsprache für Odysseus und Sorge um Telemachos.

Athene kommt nach Ithaka in der Gestalt des Mentes. Telemachos sieht einen Fremden am Eingang und nimmt ihn gastlich auf. Er lässt den Besucher nicht im Lärm der Freier stehen, sondern gibt ihm einen eigenen Platz und fragt nach seiner Herkunft. In dieser menschlichen Form erhält er die göttliche Hilfe. Die Göttin spricht von Odysseus, stärkt die Hoffnung auf seine Rückkehr und fordert den Sohn zu einem eigenen Weg auf. Telemachos soll die Gemeinschaft der Insel ansprechen und Nachrichten über den Vater suchen. Die Gabe besteht in einem neuen Mut, der den jungen Mann aus seiner stillen Bedrängnis herausführt. Als die Besucherin sich entfernt, erkennt er die außergewöhnliche Begegnung. Die Göttin hinterlässt eine Kraft im Herzen, die über ihre sichtbare Anwesenheit hinaus bleibt. Der Sohn empfängt die Hilfe, indem er einen Fremden aufnimmt, und findet darin eine

göttliche Nähe, die seine Stellung in der Gemeinschaft und seine Beziehung zum abwesenden Vater verändert.

5.17. Homer, Odyssee I: Athene als Mentes im Haus auf Ithaka.

Bei der Vorbereitung der Reise tritt Athene in der Gestalt des Mentor auf. Der Name gehört zu einem vertrauten Freund des Odysseus, dem das Haus anvertraut war. Die Göttin nimmt dessen Stimme und Erscheinung an und kommt zu Telemachos, nachdem dieser am Meer zu ihr gebetet hat. Die göttliche Nähe gewinnt so ein menschlich bekanntes Gesicht. Sie stärkt ihn gegen die Freier und sorgt zugleich für die nötigen Bedingungen der Fahrt. Schiff und Mannschaft werden zusammengebracht, während der Sohn Vorräte bereitstellt. In der Nacht verlassen sie Ithaka. Die Göttin begleitet den Weg nicht nur mit einem entfernten Zuspruch, sondern nimmt an der tatsächlichen Abreise teil. Der junge Mensch geht nicht allein in eine Welt, deren Regeln ihm noch fremd sind. Die vertraute Gestalt führt ihn durch den Übergang vom eigenen Haus zum Schiff und von der Insel in die Gemeinschaft anderer Städte.

5.18. Homer, Odyssee II: Athene als Mentor und Telemachos’ Abreise.

In Pylos begegnet Telemachos einer großen Gemeinschaft beim Opfer. Er fürchtet, Nestor anzusprechen, weil ihm die Worte vor dem älteren Herrscher fehlen. Athene ermutigt ihn: Ein Teil der Rede wird aus seinem eigenen Inneren kommen, ein anderer durch göttlichen Beistand. Der Daimon steht hier in der Nähe eines jungen Menschen, der eine wichtige Stimme erst finden muss. Die göttliche Hilfe nimmt ihm die persönliche Handlung nicht ab. Sie trägt ihn in die Möglichkeit hinein, selbst zu sprechen und gehört zu werden. Telemachos tritt an Nestor heran und erhält Aufnahme. Am Ende der Begegnung zeigt Athene ihre besondere Natur, indem sie sich in Vogelgestalt entfernt. Nestor erkennt den göttlichen Besuch und spricht dem jungen Mann eine günstige Zukunft zu, weil eine so starke Göttin ihn begleitet. Der Sohn erfährt in einer fremden Gemeinschaft, dass sein Weg unter einer Nähe steht, deren Größe über seine eigene Unsicherheit hinausreicht.

5.19. Homer, Odyssee III: göttlicher Beistand bei der Rede und Athenes Abschied.

Während Telemachos unterwegs ist, bleibt Penelope auf Ithaka in Sorge. Die Freier bereiten einen Hinterhalt gegen den Sohn vor, und die Mutter erfährt von seiner Abreise. Athene schickt ihr im Schlaf ein Bild in der Gestalt ihrer Schwester Iphthime. Die Erscheinung spricht ihr zu, dass der Sohn nicht ohne göttliche Begleitung reist. Die starke Göttin ist bei ihm und besitzt die Macht, ihn zu bewahren. Penelope empfängt diesen Trost in einem Augenblick, in dem sie weder den Sohn erreichen noch die Gefahr selbst beseitigen kann. Die Hilfe kommt zu ihrem Lager und nimmt die Furcht um einen anderen Menschen auf. Die Traumerscheinung gibt ihr keine vollständige Auskunft über alle offenen Fragen, doch sie trägt eine bestimmte Botschaft: Telemachos steht unter einer wirksamen

Obhut. Als Penelope erwacht, bleibt die Erleichterung der Begegnung in ihr. Die göttliche Fürsorge umfasst somit auch die Zurückbleibenden. Der Schutz des Reisenden erhält im Haus eine zweite Form als Zuspruch an die Mutter, deren Sorge den gefährdeten Weg begleitet.

5.20. Homer, Odyssee IV: Traumbild für Penelope und Zusicherung des Schutzes.

Hermes bringt inzwischen den göttlichen Auftrag zu Kalypso. Er geht über das Meer und gelangt an die Insel, auf der Odysseus festgehalten wird. Die Botschaft des Zeus eröffnet dem Mann wieder den Weg in sein sterbliches Leben. Kalypso muss ihn ziehen lassen, obwohl sie ihm eine andere, unvergängliche Zukunft angeboten hat. Odysseus baut ein Floß und macht sich zur Fahrt bereit. Die göttliche Hilfe besteht zunächst darin, die lange Bindung an den fremden Ort zu lösen. Der Mensch kann wieder tätig werden und den Weg zu Frau und Haus aufnehmen. Die Freigabe bewahrt seine persönliche Zugehörigkeit zu Ithaka. Seine Heimkehr steht über einer Zukunft, die ihn von dieser Zugehörigkeit entfernen würde. Hermes tritt als Bote einer Entscheidung auf, die der Reisende selbst nicht erzwingen kann. Der Gott gibt dem Weg eine neue Möglichkeit, während die menschliche Arbeit am Floß diese Möglichkeit in eine konkrete Fahrt verwandelt.

5.21. Homer, Odyssee V: Hermes bei Kalypso und Odysseus’ Freigabe.

Auf dem Meer bricht Poseidons Zorn über Odysseus herein. Das Floß wird bedroht, und der Reisende gerät zwischen Wellen und Wind in Todesnähe. Da sieht ihn Ino, die als Leukothea eine göttliche Stellung im Meer besitzt. Sie kommt wie ein Seevogel aus den Wellen und gibt ihm ihren Schleier. Die Gabe soll ihn schützen, während er die Fahrt des zerstörten Floßes aufgibt und das Land schwimmend erreicht. Odysseus begegnet der Hilfe zunächst mit Sorge vor einer weiteren Täuschung, doch in der äußersten Gefahr nimmt er den Schleier an. Die Göttin bringt eine persönliche Gabe mitten in den Raum des Angriffs. Der dünne Stoff trägt eine Macht, die der sichtbaren Stärke des Meeres gegenübertritt. Der Reisende legt die belastende Kleidung ab und vertraut sein Leben dem Schwimmen und der göttlichen Obhut an. Leukotheas Hilfe gehört zu einem bestimmten Abschnitt der Rettung. Sie gibt ihm die Möglichkeit, die Wellen zu durchqueren; nach der sicheren Ankunft soll die Gabe in das Meer zurückkehren.

5.22. Homer, Odyssee V: Leukotheas Schleier und Rettung aus dem Meer.

Athene greift ebenfalls in den Sturm ein und begrenzt die Winde. Odysseus wird weiter bedrängt, aber die göttliche Fürsorge hält ihm einen Weg zur Küste offen. Als die Wellen ihn gegen das felsige Ufer treiben, erhält er den rettenden Gedanken, sich festzuhalten und eine günstigere Stelle zu suchen. Er gelangt an die Mündung eines Flusses und richtet seine Bitte an dessen göttlichen Herrn. Der Fluss nimmt den Schutzflehenden auf und beruhigt die Gewalt des Wassers vor ihm. Odysseus erreicht das Land erschöpft und gibt den Schleier zurück. Unter

dichtem Laub findet er ein Lager. Athene legt ihm einen Schlaf über die Augen, in dem die verbrauchten Kräfte sich erholen können. Die Rettung endet somit nicht am Rand des Wassers. Sie führt den gefährdeten Menschen bis in eine geschützte Ruhe hinein, aus der er für die nächste Begegnung mit den Bewohnern des Landes wieder hervortreten kann.

5.23. Homer, Odyssee V: Athene, Flussgott und bewahrender Schlaf.

Die nächste Hilfe beginnt im Schlaf der Königstochter Nausikaa. Athene erscheint ihr als eine vertraute Freundin und bringt sie dazu, am nächsten Morgen mit den Dienerinnen zum Waschen an den Fluss zu gehen. So wird eine menschliche Begegnung vorbereitet, deren Bedeutung die junge Frau noch nicht kennt. Am Ufer erwacht Odysseus durch die Stimmen der Mädchen. Athene stärkt Nausikaa, sodass sie beim Anblick des fremden, von der Seefahrt gezeichneten Mannes bleibt, während die anderen zurückweichen. Odysseus erhält Kleidung, Nahrung und Nachricht über den Weg zur Stadt. Die Göttin verbessert seine Erscheinung, und Nausikaa kann den Geretteten in einer würdigeren Gestalt sehen. Der Mann, der eben noch allein im Laub lag, wird wieder zum Gast einer menschlichen Gemeinschaft. Ein göttlich vorbereiteter Weg führt den Schiffbrüchigen zu Menschen, die seine Not aufnehmen und seine weitere Heimkehr ermöglichen.

5.24. Homer, Odyssee VI: Athenes Traum für Nausikaa und Aufnahme des Schiffbrüchigen.

Auf dem Weg zum Palast der Phaiaken verhüllt Athene Odysseus mit Nebel. Die Menschen sollen ihn nicht aufhalten oder mit Fragen bedrängen, bevor er die richtige Stelle seiner Bitte erreicht. Die Göttin kommt in der Gestalt eines jungen Mädchens mit einem Wasserkrug und führt ihn durch die Stadt. Sie nennt ihm die königliche Gemeinschaft und besonders Arete, deren Aufnahme für seine Heimkehr wichtig ist. Der Schutz besitzt hier die genaue Kenntnis eines fremden Ortes. Odysseus erhält eine Begleiterin, die Wege, Menschen und die kommende Begegnung überblickt. Die Nebelhülle gibt ihm zugleich eine verborgene Bewegung durch die Stadt. Wie Hesiods Hüter im Nebel über die Erde gehen, kann hier der geschützte Mensch selbst unter einer göttlichen Hülle seinen Weg fortsetzen. Am Ende gelangt er in den Palast und tritt als Bittender hervor. Die Hilfe hat ihn bis an den Ort geführt, an dem er vor den Menschen seine Geschichte aussprechen und die Fahrt in die Heimat erlangen kann.

5.25. Homer, Odyssee VII: Nebelhülle und göttliche Führung durch die Stadt.

Auf der später erzählten Insel der Kirke steht Hermes erneut einem gefährdeten Menschen bei. Odysseus will seine Gefährten erreichen, die durch Kirkes Zauber ihre menschliche Gestalt verloren haben. Hermes begegnet ihm unterwegs und gibt ihm das göttliche Kraut Moly. Er erklärt ihm auch, wie die kommende Begegnung verlaufen wird. Die Gabe bewahrt Odysseus vor der Verwandlung und lässt ihn vor der mächtigen Göttin bestehen. Kirke erkennt, dass seine Widerstandskraft eine

außergewöhnliche Herkunft besitzt. Odysseus bleibt menschlich und kann nun auf die Rückgabe seiner Gefährten dringen. Die bewahrte Person gewinnt die Möglichkeit, andere aus der verlorenen menschlichen Gestalt zurückzuführen. Hermes' Hilfe ist in Gegenstand und Wissen zugleich gegenwärtig. Das Kraut hält die Kraft bereit, die Auskunft ordnet das Handeln in der Gefahr. Die Begegnung macht den Reisenden zu einem Menschen, der unter göttlicher Obhut in einen gefährlichen Raum eintreten und seine Gemeinschaft daraus wieder zurückgewinnen kann.

5.26. Homer, Odyssee X: Hermes, Moly und die Befreiung der Gefährten bei Kirke.

Als Odysseus Ithaka erreicht, erkennt er die Heimat zunächst nicht. Athene hat sie seinem Blick verhüllt, und die lange Reise hat ihn vorsichtig gegenüber jeder neuen Begegnung gemacht. Die Göttin tritt als junger Hirte auf und hört seine erfundene Geschichte. Dann gibt sie sich zu erkennen. Zwischen ihr und dem klugen Reisenden entsteht ein Gespräch, das ihre vertraute Beziehung neu aufnimmt. Sie hilft ihm, die mitgebrachten Gaben zu bergen, und bereitet den Weg in das von Freiern besetzte Haus. Odysseus erhält die Erscheinung eines alten Bettlers. Die göttliche Nähe arbeitet mit seiner Klugheit zusammen und gibt ihr eine sichere Form. Der Heimkehrende darf nicht ungeschützt vor die vielen Gegner treten. Athene ordnet den kommenden Weg, während Odysseus die Menschen seines Hauses beobachten und seine Helfer wiederfinden kann. Die Rückkehr ist räumlich erreicht, doch die persönliche Wiederaufnahme in das Haus braucht noch eine weitere Folge göttlich begleiteter Schritte.

5.27. Homer, Odyssee XIII: Athene auf Ithaka und die verhüllte Heimkehr.

Auch Telemachos wird von Athene auf den richtigen Weg zurückgeführt. Sie warnt ihn vor dem Hinterhalt der Freier und lässt Vater und Sohn schließlich beim Schweinehirten Eumaios zusammenkommen. In dieser geschützten Nähe gewinnt Odysseus vorübergehend eine kräftige, würdige Erscheinung zurück, sodass der Sohn ihn erkennen kann. Telemachos fürchtet zunächst, einem Gott gegenüberzustehen, weil die Erscheinung des Mannes sich so stark gewandelt hat. Odysseus erklärt die Hilfe Athenes und nennt seine wirkliche Zugehörigkeit. Die beiden Menschen, deren Wege am Anfang getrennt waren, finden einander nun in einer Begegnung, die von derselben Göttin vorbereitet wurde. Die Bewahrung des Hauses gewinnt eine menschliche Gemeinschaft zurück. Vater und Sohn können ihre nächsten Schritte miteinander besprechen. Die göttliche Macht schafft dafür einen Raum des Erkennens, der vor den Gegnern verborgen bleibt. Der Schutz ist hier weder ein ferner Befehl noch allein die Abwehr einer Waffe. Er stellt die persönliche Beziehung wieder her, auf der die Heimkehr und das erneuerte Leben des Hauses beruhen.

5.28. Homer, Odyssee XV–XVI: sichere Rückkehr des Sohnes und Wiedererkennen von Vater und Sohn.

Im Kampf gegen die Freier erscheint Athene wieder als Mentor. Odysseus ruft den vertrauten Namen an, während die Göttin seine Stärke und die seines Sohnes begleitet. Die gegnerischen Speere verfehlen ihr Ziel durch ihre Hilfe. Später zeigt sie die Aigis, und die Gegner werden von Furcht erfasst. Der göttliche Schutz tritt in die tödliche Auseinandersetzung des Hauses ein und verhindert, dass die vielen Angreifer die kleine Gemeinschaft überwältigen. Die Heimkehr führt dennoch nicht schon durch diesen Sieg in eine endgültige Ruhe. Die Angehörigen der getöteten Freier sammeln sich erneut, und der Streit droht weiterzugehen. Athene und Zeus setzen der kommenden Gewalt eine Grenze. Die Göttin gebietet Einhalt und schafft eine friedliche Verbindung zwischen den Parteien. Odysseus ist nicht nur zurückgekehrt und im Haus erkannt. Seine Gemeinschaft erhält am Ende eine Zukunft, in der die Heimkehr nicht durch eine endlose Folge gegenseitiger Rache wieder zerstört wird.

5.29. Homer, Odyssee XXII und XXIV: Athene im Hauskampf und Stiftung des Friedens.

Die archaische Hymnenüberlieferung führt weitere göttliche Begleitungen in die Geschichte ein. Im Hymnus an Demeter hört Hekate den Ruf der geraubten Persephone. Sie begegnet der suchenden Mutter mit einer Fackel und bringt ihr die Nachricht, die sie selbst besitzt. Gemeinsam gehen sie zu Helios, dessen Blick den Vorgang erkannt hat. Als Persephone wiederkehrt, nimmt sie die Tochter in ihre Arme. Fortan steht sie ihr als Dienerin und Gefährtin nahe. Die im sechsten Jahrhundert v. Chr. oder früher überlieferte Hymnenwelt bewahrt eine Beziehung, die aus der gemeinsamen Suche in eine dauerhafte Begleitung übergeht. Die Fackel gehört zum Weg durch die Dunkelheit und zur Nähe einer Helferin, die den Ruf der Bedrängten gehört hat. Hekates Fürsorge besitzt hier einen bestimmten Namen als Empfängerin. Ihre Rolle als Begleiterin Persephones steht neben den weitreichenden Aufgaben, die Hesiod der Göttin bei Menschen, Herden und jungem Leben zuschreibt.

5.30. Homerischer Hymnus an Demeter: Hekate als Helferin und Gefährtin Persephones.

Demeter selbst nimmt in Eleusis das junge Kind Demophon in ihre göttliche Fürsorge. Sie kommt als fremde ältere Frau in das Haus des Keleos und erhält die Sorge um den Sohn. Das Kind wächst unter ihrer Nähe in einer außergewöhnlichen Weise. Die Göttin salbt es mit Ambrosia und hält es in der Nacht in das Feuer, um ihm eine unvergängliche Bestimmung zu geben. Als die Mutter Metaneira das Geschehen sieht, schreit sie auf und unterbricht die göttliche Handlung. Demeter zeigt nun ihre wahre Gestalt. Der Hymnus führt die Sorge um ein menschliches Kind mitten in die großen Ereignisse der verlorenen und wiederkehrenden Persephone. Die göttliche Nähe hat im gewöhnlichen Haus einen eigenen Ort erhalten. Mit Hesiods Hütern, Athenes Begleitung und den Botschaften des Hermes steht diese Episode in einer archaischen Welt, deren Fürsorge den einzelnen

Namen ebenso umfasst wie die Ordnung von Familie, Stadt und fortgesetztem Leben.

5.31. Homerischer Hymnus an Demeter: Demophon in göttlicher Fürsorge.

Kapitel 6

Iran: Fravašis, Hüter des Lebens und der kommenden Welt

Ältere iranische Überlieferungen und jungavestische Texte des ersten Jahrtausends v. Chr.

In der alten iranischen Überlieferung steht das menschliche Leben unter der Nähe der Fravašis. Ihre Gemeinschaft reicht zu den Lebenden, zu den Verstorbenen und zu denjenigen, deren Geburt noch bevorsteht. Der Name gehört einer mächtigen geistigen Gegenwart, die im zoroastrischen Glauben die gute Schöpfung bewahrt. Die menschliche Seele, Urvan, besitzt ihren eigenen Weg nach dem Tod; die Fravaši trägt eine umfassendere Verbindung zum Schutz des Lebens. Beide begegnen einander in der Sorge um die Verstorbenen und in deren Beziehung zu den Angehörigen. Der Fravardin-Yascht, der dreizehnte Yascht des Avesta, bewahrt diese Schutzwelt in einem großen Hymnus. Seine jungavestischen Worte tragen ältere iranische Überlieferungen durch die Jahrhunderte des ersten Jahrtausends v. Chr. weiter, bevor die später erhaltenen Handschriften ihnen eine neue schriftliche Dauer geben. Das Haus und die Welt sind darin miteinander verbunden. Die persönliche Obhut eines Menschen gehört zu einer Gemeinschaft, deren Kraft Wasser, Wachstum, Geburt und den Widerstand gegen die bösen Mächte umfasst. Der einzelne Name bleibt innerhalb dieser Weite erkennbar.

6.1. Fravaši, Urvan und der Fravardin-Yascht, Mary Boyce, Encyclopaedia Iranica.

Der Yascht beginnt mit einer Rede Ahura Mazdas an Zarathustra. Der Prophet soll die Stärke, den Glanz und den Beistand der Fravašis verkünden. Ihre Hilfe steht bereits am Anfang der geordneten Welt. Der Himmel, der die Erde umschließt, wird durch ihre Herrlichkeit in seiner Gestalt erhalten. Die Überlieferung vergleicht ihn mit einem großen leuchtenden Haus und mit einem sternbesetzten Gewand. Seine Enden liegen jenseits des menschlichen Blickes. Sie trägt die Hülle, unter der alle Häuser, Landschaften und Lebenswege liegen. Was dem Menschen im kleinen Raum Sicherheit gibt, erscheint hier als eine göttlich erhaltene Ordnung um die gesamte Erde. Die Fravašis wirken nicht erst bei einer späteren persönlichen Bedrängnis. Ihre Kraft gehört zum Fortbestand jenes großen Raumes, in dem ein menschliches Leben überhaupt seine Orte, seine Wege und seine Zukunft finden kann.

6.2. Fravardin-Yascht 1–3: Ahura Mazdas Rede und Bewahrung des Himmels.

Die göttliche Rede führt anschließend zum Wasser der Arədvī Sūrā Anāhitā. Der große Strom besitzt eine heilvolle und lebensmehrende Kraft. Er kommt aus der Höhe und gelangt zum Meer Vourukaša, während seine Wasser sich in viele Wege verbreiten. Die Fravašis tragen durch ihren Glanz die Beständigkeit dieser Fülle. Der Strom gehört zur Versorgung von Menschen, Herden und Landschaften und zugleich zur Reinheit der körperlichen Entstehung. Die weibliche Empfängnis, das sichere Gebären und die Nahrung des Kindes werden ausdrücklich in seine göttliche Nähe aufgenommen. Die Milch im mütterlichen Leib erhält eine passende Fülle. Von der Höhe bis zur Brust der Mutter führt eine geordnete lebensgebende Nähe. Das kommende Kind ist schon vor seinem ersten eigenen Blick in diese Fürsorge aufgenommen.

6.3. Fravardin-Yascht 4–8: Anāhitās Wasser und die Entstehung des Lebens.

Auch die Erde bleibt durch die Herrlichkeit der Fravašis in ihrer Tragkraft erhalten. Sie trägt Lebende und Tote, Berge, Weiden und die vielen Wasserläufe. Auf ihr wachsen die Pflanzen, die Tiere und Menschen nähren. Der Boden ist der Ort, an dem ein Mensch steht und von dem seine Versorgung kommt. Die Hütergemeinschaft umfasst diese beiden Beziehungen zugleich. Das Leben braucht einen festen Ort und die wiederkehrende Nahrung, die aus ihm hervorgeht. Die Erde bewahrt zudem die Verstorbenen und bleibt dadurch mit dem Gedächtnis der menschlichen Geschlechter verbunden. Die Fravašis tragen eine Welt, die Vergangenheit und Gegenwart auf derselben Fläche aufnimmt. Der einzelne Bewohner findet sein Haus in einer größeren Landschaft, deren Beständigkeit göttlich gehalten ist. Die vielen Flüsse, Pflanzen und Tierarten werden im Hymnus als Teile einer gemeinsam bewahrten Schöpfung genannt. Die persönliche Sicherheit ist in diese gemeinsame Tragkraft aufgenommen und besitzt dort eine Grundlage, die dem einzelnen Haus vorausliegt.

6.4. Fravardin-Yascht 9–10: Erde, Berge, Pflanzen und Nahrung.

Die Sorge um den ungeborenen Menschen wird anschließend mit besonderer Genauigkeit ausgesprochen. Die Fravašis helfen, das empfangene Kind im Mutterleib zu erhalten, sodass die Todesmacht es nicht vor der Geburt zerstört. Seine körperlichen Teile entwickeln sich innerhalb dieser Obhut: Knochen, Haare, innere Organe und Glieder werden in der göttlichen Rede genannt. Das Leben besitzt damit bereits eine bestimmte Gestalt, bevor es in der menschlichen Gemeinschaft sichtbar erscheint. Die Bewahrung gilt einem werdenden Körper, dessen Möglichkeiten noch nicht nach außen hervorgetreten sind. Das Kind bleibt der Mutter anvertraut und ist zugleich in eine größere Schutzgemeinschaft aufgenommen. Die Macht, die den umschließenden Himmel erhält, hält auch den kleinen Körper in seiner Entstehung. Der Unterschied der Größe trennt die beiden Aufgaben nicht. In beiden Fällen geht es um die Beständigkeit einer guten Gestalt

gegen den Angriff des Todes. Die Fravašis tragen die Zukunft des Kindes schon in jener verborgenen Zeit, in der sein eigenes Leben erst zusammenwächst.

6.5. Fravardin-Yascht 11 und 22: Schutz des Kindes im Mutterleib.

Ahura Mazda spricht auch von der Bedrohung, der die gute Schöpfung ohne diesen Beistand ausgeliefert wäre. Die Druj, die Macht der Lüge und der schädlichen Unordnung, würde Gewalt über Menschen, Tiere und die körperliche Welt gewinnen. Die Fravašis stehen dieser Überwältigung entgegen. Ihr Schutz besitzt daher eine Richtung innerhalb des großen Kampfes zwischen der guten und der bösen Macht. Das Leben soll in der Ordnung bleiben, die seiner Entstehung entspricht. Die geistige Gemeinschaft hält den Raum zwischen Erde und Himmel gegen die bedrängenden Kräfte offen. Die überlieferte Rede lässt den Widerstand nicht allein dem einzelnen Menschen zukommen. Der Mensch wird in eine bereits tätige Gemeinschaft aufgenommen, deren Kraft die gute Welt trägt. Sie halten nicht nur einen einzelnen gefährlichen Augenblick auf, sondern tragen die Möglichkeit fortgesetzten menschlichen und tierischen Lebens gegen eine Macht, die diese Möglichkeit an sich ziehen und zerstören will.

6.6. Fravardin-Yascht 12–13: Widerstand gegen die Druj und Angra Mainyu.

Der Hymnus kehrt von dieser großen Gegenüberstellung zu den wiederkehrenden Bewegungen des Lebens zurück. Quellen geben Wasser, Pflanzen steigen aus dem Boden auf, und Winde führen Wolken heran. Die Fravašis tragen diese Vorgänge durch ihren Glanz. Auch die Entstehung und sichere Geburt der Kinder werden erneut genannt. Die Wassergabe erreicht den Boden, der Boden trägt das Wachstum, und das Wachstum nährt die nächste Gemeinschaft. Die göttliche Obhut umfasst diese Folge als ein Ganzes. In der überlieferten Welt stehen Natur und menschlicher Leib nah beieinander. Der Regen auf dem Land und die sichere Geburt im Haus gehören zu derselben guten Beständigkeit. Die Fravašis bewahren nicht nur das schon Vorhandene. Ihre Hilfe trägt ebenso das Hervortreten des Neuen, durch das ein Haus, eine Herde und eine Landschaft ihre Zukunft behalten.

6.7. Fravardin-Yascht 14–15: Quellen, Wachstum, Wind und sichere Geburt.

Auch die Stimme des Menschen steht in ihrer Nähe. Der Hymnus erzählt von einem Mann, der in Versammlungen hervortreten, die heiligen Worte gut hören und in der Auseinandersetzung bestehen kann. Seine Fähigkeit ist durch die Herrlichkeit der Fravašis begünstigt. Ein Mensch empfängt Stärke, um nicht nur körperlich zu leben, sondern in seiner Gemeinschaft gehört zu werden. Sein Verständnis und seine Rede stehen unter einer göttlichen Aufmerksamkeit. Im selben Abschnitt werden Sonne, Mond und Sterne genannt, die ihre Wege durch diese Herrlichkeit fortsetzen. Der Lebensweg des Einzelnen und die großen Bahnen des Himmels stehen in einer gemeinsamen Ordnung. Das Wort, das in der Versammlung seinen richtigen Ort findet, und das Licht, das seine Bahn behält, werden im Hymnus

beide als getragen beschrieben. Die Fravašis besitzen deshalb eine Fürsorge, die den Menschen in seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten umfasst. Ihre Hilfe macht eine günstige Teilnahme am Leben der Gemeinschaft möglich und erhält zugleich die größere Welt, in der diese Teilnahme stattfindet.

6.8. Fravardin-Yascht 16: Rede in der Versammlung und Bahnen der Himmelslichter.

Die Schutzgemeinschaft umspannt die Zeiten. Die Fravašis der früheren Gerechten stehen neben denen der lebenden Menschen und den Fravašis der kommenden Erneuerer. Die noch ungeborenen Saošyants besitzen bereits ihre geistige Zugehörigkeit. Der Schutz der Zukunft beginnt deshalb nicht erst mit deren körperlichem Erscheinen. Auch die Lebenden werden mit einer eigenen Stärke genannt. Der Mensch darf seine geistige Obhut nicht nur in der Erinnerung an Verstorbene suchen. Sein gegenwärtiges Leben gehört ebenfalls zu dieser Welt. Vergangenheit, Gegenwart und kommende Erneuerung werden im Hymnus in einer fortlaufenden Nähe zusammengeführt. Die Fravašis halten eine Geschichte offen, die über die einzelne Generation hinausreicht. Der Angehörige eines Hauses empfängt die Hilfe früherer Gerechter, während seine eigene Existenz und die zukünftigen Erneuerer im selben Schutzraum stehen. Der Tod einer Generation lässt diese Gemeinschaft nicht abbrechen. Ihre Namen und ihre Aufgaben bleiben in einer Ordnung erhalten, deren Ende die gute Erneuerung der Welt ist.

6.9. Fravardin-Yascht 17–19: frühere Gerechte, Lebende und ungeborene Saošyants.

Auf einem gefährlichen Weg wird die große Gemeinschaft zu einer unmittelbar angerufenen Nähe. Der Hymnus bewahrt eine Rede für den Menschen, der zwischen Schrecken und Bedrohung unterwegs ist. Die guten, starken und hilfreichen Fravašis werden genannt, und ihre Obhut reicht von den Vorstehern einzelner Häuser bis zu den Gemeinschaften ganzer Länder. Diejenigen, die waren, die jetzt leben und die künftig sein werden, stehen in derselben Reihe. Sie gehört einer vielgestaltigen geistigen Gemeinschaft an, deren Größe über das übersehbare Umfeld hinausreicht. Im Schutzwort kommen das Haus, die Siedlung und das Land zusammen. Die Hilfe soll Gesundheit geben, günstige Kraft verleihen und den Bedrängten in seiner Lage erreichen. Die Fravašis wenden sich dem Ort zu, an dem die gerechte Beziehung bewahrt wird und der treue Mensch nicht misshandelt ist. Der Weg durch die Gefahr erhält so eine göttliche Zugehörigkeit. Der Reisende geht durch einen unsicheren Raum, bleibt aber innerhalb einer benannten und zu Hilfe kommenden Obhut.

6.10. Fravardin-Yascht 20–25: Obhut auf gefährlichen Wegen.

Die Fravašis werden als gute Freunde beschrieben, deren Nähe lange bestehen bleibt. Sie wissen zu helfen und halten sich gern an einem Ort auf, dessen Bewohner ihnen keine Verletzung zufügen. Ihre Gegenwart trägt Gesundheit und Wohlstand, während ihre kämpferische Stärke den Angriff zurückweist. Der

Mensch lebt nicht bloß unter einer fernen Gewalt. Er empfängt die Nähe von Helfern, deren Freundschaft zu seinem Haus gehört. Ihre Güte nimmt eine bestimmte Umgebung an, und die Bewohner können in dieser Umgebung unter ihrem Beistand fortleben. Die überlieferte Beschreibung betont auch, dass sie nicht zuerst Schaden zufügen. Ihre Wehrhaftigkeit steht in einer bewahrenden Richtung. Die Kraft gehört dem Widerstand gegen die Bedrängnis, ihre Freundschaft dem erhaltenen Leben. In dieser Verbindung wird die Schutzwelt dem einzelnen Haus besonders nahe. Die Fravašis besitzen die Stärke der großen geistigen Gemeinschaft, doch ihre Gegenwart kann als eine dauerhaft günstige Beziehung in einem vertrauten Wohnraum erfahren werden.

6.11. Fravardin-Yascht 30–32: dauernde Freundschaft, Gesundheit und hilfreiche Stärke.

In der Schlacht tritt ihre bewahrende Gegenwart in einer wehrhaften Erscheinung auf. Die Fravašis bilden viele Gruppen, tragen Waffen und heben Speere. Ihre Körper erscheinen in Glanz, und ihre Stärke bricht die gefährlichen Kräfte der Gegner. Die Hilfe bewegt sich zu dem Ort, an dem Menschen um ihr Leben und die Sicherheit ihrer Gemeinschaft kämpfen. Der Hymnus nennt sowohl den Verfolgenden als auch den Fliehenden, die ihre Kraft anrufen. Der Wunsch nach rascher Bewegung gehört auf beiden Seiten zur Not der Lage. Die Fravašis wenden sich aber jener Beziehung zu, die unter der göttlichen Wahrheit steht. Sie tritt in ihn hinein und trägt eine größere Ordnung an den menschlichen Streit heran. Die wehrhaften Beschreibungen stehen im selben Lied wie Geburt, Wasser und nährendes Wachstum. Dieselbe Gemeinschaft hält das junge Leben und begegnet der bewaffneten Bedrohung. Ihre Stärke ist vielgestaltig, weil die Gefahren des anvertrauten Lebens an sehr verschiedenen Orten und in sehr verschiedenen Formen auftreten.

6.12. Fravardin-Yascht 33–40: wehrhafte Fravašis und Hilfe in der Schlacht.

Zum Glanz der Waffen tritt die heilende Gabe. Die Fravašis schenken dem Kranken Gesundheit und dem treuen Menschen günstige Würde. Der Hymnus nennt Zarathustra als einen Menschen, der in seiner Not ihre Hilfe suchte. Seine Aufgabe macht ihn nicht zu einem Menschen ohne Bedrängnis. Er erfährt die Nähe der Helfer in den Kämpfen und Sorgen seines eigenen Weges. Ihre Bewegung kommt aus der himmlischen Welt und erreicht die konkrete Lage eines Lebenden. Der Beistand besitzt mehrere Gaben zugleich: heilende Kraft, glückliche Fülle und die Fähigkeit, gegen eine Gefahr zu bestehen. Die Beschreibung lässt die Fravašis in einer reichen Gemeinschaft göttlicher Güter erscheinen. Was dem Einzelnen fehlt, kann ihm aus dieser Nähe zukommen. Die günstige Würde steht neben der körperlichen Gesundheit, sodass die Bewahrung auch die Stellung des Menschen in seiner Umgebung umfasst.

6.13. Fravardin-Yascht 40–42: Heilung und Zarathustras persönliche Beziehung zur Schutzgemeinschaft.

Eine weitere Folge führt zu Satavaēsa und den lebensgebenden Wassern. Zwischen Erde und Himmel bewegt sich die göttlich getragene Fülle. Sie hört den Ruf und lässt Wasser fließen und Pflanzen wachsen. Das Land wird genährt, und Tiere und Menschen erhalten ihre Versorgung. Die Fravašis stehen in dieser Bewegung als eine Gemeinschaft, deren Macht den Weg der guten Gaben öffnet. Ihre Stärke ist daher nicht nur im gefährlichen Kampf sichtbar. Sie trägt auch den stillen Vorgang, durch den das Wasser wieder an den Ort gelangt, an dem es gebraucht wird. Im Hymnus wird diese Gabe mit Licht und glänzender Erscheinung verbunden. Die kommende Fülle besitzt eine göttliche Würde, die über den bloßen Besitz eines einzelnen Menschen hinausreicht. Die Ernährung der Gemeinschaft gehört zu einer geordneten Bewegung zwischen Himmel, Wasser und Erde. Die Fravašis bewahren diese Bewegung und bringen dadurch die göttliche Hilfe bis an die Wurzeln der Pflanzen und die Bedürfnisse eines Hauses. Die große Schutzwelt setzt sich in einer Gabe fort, die täglich aufgenommen und weitergegeben wird.

6.14. Fravardin-Yascht 43–44: Satavaēsa, Wasser und Versorgung.

Ihre wehrhafte Erscheinung wird im Hymnus auch mit Helmen, Rüstungen und leuchtenden Gewändern beschrieben. Die Fravašis treten gegen die Daevas an, deren Gewalt die gute Welt bedroht. Ein Wind kann ihre Gegenwart zu den Menschen tragen und die Richtung der günstigen Macht erkennbar machen. Die bewahrende Gemeinschaft wirkt dabei zusammen mit Mithra und Rašnu. Mehrere göttliche Kräfte richten sich gemeinsam gegen den Angriff. Die Hilfe besitzt somit eine Versammlung, deren einzelne Mächte ihre eigenen Aufgaben und Namen behalten. Die Fravašis stehen in dieser Versammlung mit der Stärke ihrer vielen Gestalten. Ihr Beistand kann eine bedrängte Gemeinschaft erreichen und die tödliche Bewegung der Gegner durchbrechen. Die glänzende Kleidung und die Waffen bilden eine göttliche Erscheinung, deren Würde in den Kampf eintritt. Die persönliche Sicherheit erscheint innerhalb dieser großen Nähe als eine Gabe, die aus mehreren zusammenwirkenden Mächten kommt.

6.15. Fravardin-Yascht 45–48: Rüstung, Glanz, Mithra und Rašnu.

Zur Zeit des Hamaspaθmaēδaya kehren die Fravašis in die menschlichen Siedlungen zurück. Zehn Nächte lang gehen sie durch den Ort und suchen eine Aufnahme, in der ihr Name nicht vergessen ist. Die überlieferte Rede stellt sie als eine Gemeinschaft dar, die nach Lob, Gaben und persönlichem Gedenken fragt. Der Weg führt sie zu den Häusern, mit denen ihr Leben verbunden war. Die große Macht des Schutzes besitzt hier die Nähe einer Rückkehr. Die Angehörigen leben weiter in den Räumen, aus denen andere Menschen fortgegangen sind, und die Fravašis bleiben mit diesen Räumen in Beziehung. Nahrung, Kleidung und Gebet tragen die menschliche Aufnahme. Die Namen geben der Begegnung eine bestimmte Adresse. Die Verstorbenen gehen nicht als völlig namenlose Menge durch den Ort. Sie werden in einer persönlichen Erinnerung empfangen, die die

einzelnen Zugehörigkeiten wieder ausspricht. Das Haus wird für diese Zeit zum Begegnungsraum zwischen den weiterlebenden Menschen und der geistigen Gemeinschaft ihrer Angehörigen. Die Rückkehr führt die früheren Namen wieder in eine gegenwärtige günstige Nähe hinein.

6.16. Fravardin-Yascht 49–50: Rückkehr während der zehn Nächte.

Die aufgenommenen Fravašis segnen das Haus. Ihre Worte wünschen Menschen und Herden, ein schnelles Pferd, einen festen Wagen und eine Person, die in der Gemeinschaft gut sprechen und handeln kann. Die Gabe der Angehörigen wird durch eine Gabe der geistigen Hüter beantwortet. Die Beziehung reicht von der Erinnerung an die Verstorbenen in die Zukunft der Lebenden. Das Haus soll nicht leer werden, seine Versorgung soll fortbestehen und seine Bewohner sollen in der Öffentlichkeit einen günstigen Platz behalten. Menschen und Tiere halten die Gemeinschaft lebendig; Pferd und Wagen geben ihr Bewegung; die gute Stimme bewahrt ihre Stellung in der Versammlung. Die Fravašis nehmen die persönliche Aufnahme an und richten ihre Antwort auf das fortgesetzte Leben des Hauses. Die Hüter können im großen Kampf auftreten und zugleich in einer familiären Nähe das Wohlergehen eines einzelnen Wohnraums wünschen. Die günstige Macht erhält in ihrem Segen die Sprache der gewöhnlichen menschlichen Zukunft.

6.17. Fravardin-Yascht 51–52: Segen für Menschen, Herden und das Haus.

In den nächsten Bildern öffnen die Fravašis den Wassern wieder ihre Wege. Das Wasser hatte lange an einem Ort gestanden, ohne weiterzufließen. Nun erhält es einen schönen Pfad innerhalb der von Ahura Mazda getragenen Ordnung. Der Schutz stellt eine unterbrochene Bewegung wieder her. Die Gabe soll ihren Bestimmungsort erreichen, statt in einer erzwungenen Ruhe festzubleiben. Das gleiche Bild wird auf die Pflanzen übertragen. Auch sie hatten ohne Wachstum verharrt, bis die Fravašis ihre gute Entwicklung eröffnen. Wasser und Pflanze zeigen so zwei Formen einer wiedergewonnenen Zukunft. Das Leben wird aus einem Zustand gelöst, in dem seine Entfaltung festgehalten war. Die Hüter geben ihm den Weg und die Zeit zurück, die zu seiner guten Gestalt gehören. Ihre Hilfe ist im Hymnus eine geordnete Freigabe. Sie folgt dem Willen Ahura Mazdas und der Aməša Spəntas und lässt das Geschaffene seine eigenen Möglichkeiten wieder aufnehmen. Das Haus, dessen Nahrung von Wasser und Pflanzen abhängt, steht dadurch unter einem Schutz, der schon vor der menschlichen Mahlzeit am Ursprung seiner Versorgung tätig ist.

6.18. Fravardin-Yascht 53–56: geöffnete Wasserwege und wiedergewonnenes Wachstum.

Auch die Lichter des Himmels werden aus einer bedrängten Ruhe befreit. Sterne, Mond und Sonne hatten durch den Angriff der Daevas ihre Bewegung nicht fortgesetzt. Die Fravašis zeigen ihnen die Wege, und die großen Lichter nehmen ihre Bahnen wieder auf. Diese Bewegung reicht bis zur kommenden guten

Erneuerung der Welt. Die Gegenwart lebt unter einem Himmel, dessen Ordnung gegen die Bedrängnis wiederhergestellt wurde und dessen Fortgang auf eine endgültige günstige Zukunft hinweist. Der menschliche Tag gehört in diese wiedergeöffnete Bewegung des Lichtes. Aufgang und Rückkehr bleiben Teil einer Welt, die von den Hütern gehalten wird. Die Fravašis tragen die großen Bahnen nicht als eine bloße ferne Schönheit. Die Lichter geben dem Leben seine Zeiten und lassen das wiederkehrende Wachstum seine Folge behalten. Das fortgesetzte Licht ist eine bewahrte Gabe, deren Weg in der Überlieferung ausdrücklich bis an die Grenze der Welterneuerung reicht.

6.19. Fravardin-Yascht 57–58: Bahnen der Lichter und kommende Erneuerung.

Einzelne Orte und Gestalten erhalten besonders große Wächtergemeinschaften. Über dem Meer Vourukaša stehen neunundneunzigtausendneunhundertneunundneunzig Fravašis. Dieselbe Zahl wird bei den Sternen Haptoiringa genannt. Das große Wasser und die hohe Sternengruppe stehen unter einer vielzähligen Aufmerksamkeit. Der Hymnus lässt ihre Bewahrung in einer ausdrücklich gezählten Fülle erscheinen. Die Menge reicht weit über die überschaubare Gemeinschaft eines Hauses hinaus und trägt dennoch die gleiche Aufgabe: Das Anvertraute soll gegen den Angriff bestehen. Die Hüter besitzen einen bestimmten Ort, auf den ihre Gegenwart gerichtet ist. Meer und Sternengruppe behalten ihre eigene Gestalt, während die vielen Fravašis diese Gestalt umgeben. Die überlieferte Zahl macht die Größe der Obhut hörbar. Der einzelne Mensch lebt in einer Welt, deren lebenswichtige Bereiche nicht allein gelassen sind. Die große Wasserfülle und die sichtbaren Zeichen des Himmels besitzen ihre Wächter. Ihre Sicherheit gehört zu jener umfassenden Beständigkeit, aus der die Versorgung und die geordneten Zeiten des menschlichen Lebens hervorgehen.

6.20. Fravardin-Yascht 59–60: Wächter des Meeres und der Sterne.

Die gleiche gewaltige Zahl von Hütern wird dem Körper des Kərəšāspa zugeordnet. Der keulentragende Held, Sohn des Sāma, bleibt in einer besonderen geistigen Obhut. Der Hymnus nennt seinen Leib ausdrücklich als das Bewahrte. Die Größe des Schutzes richtet sich auf seine bestimmte Zugehörigkeit innerhalb der überlieferten Geschichte. Der Name, der Vater und die Waffe halten den Helden in einer persönlichen Gestalt fest. Er geht nicht in einer allgemeinen Bezeichnung der starken Männer verloren. Die Fravašis tragen die Zukunft seines Körpers, während sein Name im Lied genannt bleibt. Das menschliche Geschlecht hat mächtige Gestalten hervorgebracht, deren Aufgabe über den gewöhnlichen Lebenslauf hinausreicht. Ihre Bewahrung gehört zum Fortbestand einer größeren göttlichen Ordnung.

6.21. Fravardin-Yascht 61: Bewahrung des Kərəšāspa.

Auch Zarathustras Same steht unter der vielzähligen Bewahrung der Fravašis. Seine persönliche Zukunft ist nicht mit dem Ende seines sichtbaren Lebens abgeschlossen. Was einmal aus seinem Leben hervorgegangen ist, wird in einer geistigen Gemeinschaft erhalten. Der Hymnus nennt hierfür dieselbe große Wächterzahl wie bei Meer, Sternen und dem heroischen Leib. Die kommende Generation steht somit bereits vor ihrem Erscheinen unter einer geordneten Aufmerksamkeit. Die Fravašis tragen nicht nur Erinnerung, sondern auch eine bewahrte Möglichkeit. Ihre Nähe hält offen, was später in der Welt tätig werden soll. Die persönliche geistige Obhut ist in diese Folge aufgenommen und begleitet eine Geschichte, deren letzte gute Gestalt erst jenseits der jetzigen menschlichen Generationen hervortritt.

6.22. Fravardin-Yascht 17, 62 und 129: bewahrter Same und künftige Erneuerer.

Wenn die Wasser aus Vourukaša herankommen, treten die Fravašis in vielen Hunderten, Tausenden und Zehntausenden hervor. Sie suchen die Gabe für ihre eigenen Angehörigen, für die Siedlung und für das Land, mit dem sie verbunden sind. Jede erinnert an den Raum, in dem ein Leben seinen Platz hatte. Die Hüter wollen, dass die zugehörige Gemeinschaft Fülle und Freude empfängt. Der Hymnus beschreibt ihre Wachsamkeit wie die eines starken Menschen, der den bewahrten Schatz seines Hauses verteidigt. Das Wasser ist in dieser Szene die gute Gabe, um deren sichere Ankunft gekämpft wird. Die Zugehörigkeit endet nicht mit der Entfernung aus dem sichtbaren Leben. Die Fravašis bleiben auf die Angehörigen und deren Landschaft gerichtet. Ihre Stärke erreicht den Ort in einer lebensgebenden Form. Das Land soll wachsen, die Siedlung ihre Versorgung behalten und das Haus in seiner Zukunft nicht verarmen. Die kosmische Wasserfülle kommt durch eine persönlich verbundene Hüterschaft bis an den bestimmten Ort menschlichen Lebens.

6.23. Fravardin-Yascht 64–68: Wasser für Angehörige, Siedlung und Land.

Ein bedrängter Herrscher wird in der überlieferten Szene von Feinden überrascht. Er ruft die Fravašis, und sie kommen wie gut geflügelte Vögel zu ihm. Ihre Nähe besitzt rasche Bewegung und erreicht den Menschen dort, wo er plötzlich keinen sicheren eigenen Raum mehr hat. Sie stehen vor ihm und hinter ihm als Waffe und Schild. Die Bewahrung nimmt mehrere Seiten seines Körpers zugleich auf. Der Hymnus vergleicht ihre Menge mit tausend Menschen, die über einen einzigen wachen. Die Gefahr wird von allen Richtungen her begrenzt, während der anvertraute Mensch in der Mitte bleibt. Schwert, Keule, Pfeil, Speer und geworfener Stein werden als Angriffe genannt, die ihn unter dieser Obhut nicht vernichten. Die geistige Hilfe bekommt eine konkrete körperliche Richtung. Sie ist nicht nur eine günstige Nachricht über eine ferne Zukunft, sondern ein Schutz gegen den jetzt herankommenden Schlag. Die Flügelbewegung, die Waffe und der

Schild geben der übernatürlichen Gemeinschaft eine Erscheinung, deren gesamte Kraft auf die Sicherheit einer einzelnen Person ausgerichtet ist.

6.24. Fravardin-Yascht 69–72: geflügelte Hilfe und tausend Wächter um einen Menschen.

Der Hymnus weitet den Blick schließlich auf die vielen Arten des Lebens. Wahrnehmung, Verstand und geistige Zugehörigkeit werden verehrt; die Seelen zahmer und wilder Tiere, der Tiere im Wasser, unter der Erde, in der Luft und auf dem Land werden genannt. Auch ihre Fravašis gehören in die geistige Gemeinschaft. Die verschiedenen Bewegungen des Lebens erhalten ihre eigenen Plätze in derselben guten Welt. Fliegen, Laufen und Weiden stehen nebeneinander, und jedes gehört zu einer anvertrauten Gestalt. Die Fravašis bleiben mit der gesamten Fülle verbunden. Ihre Kraft wird in einer Reihe günstiger Eigenschaften gelobt: Freigebigkeit, Tapferkeit, Wirksamkeit und große Stärke. Die unterschiedlichen Wesen behalten ihre eigene Art, während die geistige Obhut sie gemeinsam umfasst. Für den Menschen ist dies eine Welt, in der die ihn ernährenden und umgebenden Lebewesen ebenfalls eine göttliche Zugehörigkeit besitzen. Das Haus liegt in einem größeren Lebensraum, dessen viele Körper und Bewegungen in der überlieferten Verehrung ausdrücklich mitgenannt werden.

6.25. Fravardin-Yascht 74–75: Tiere, Seelen und ihre Fravašis.

Beim Einbruch Angra Mainyus in die gute Schöpfung halten die Fravašis stand. Vohu Manah und Ātar treten in die Abwehr ein, und die bedrängende Macht wird daran gehindert, Wasser und Wachstum zum Stillstand zu bringen. Die gute Welt setzt ihre Bewegung fort. Der Hymnus nennt anschließend Wasser und Pflanzen mit ihren Namen und verehrt auch die Fravašis namentlich. Das Bewahrte bleibt in seiner bestimmten Zugehörigkeit erkennbar. Die große geistige Gemeinschaft besitzt keine Gleichgültigkeit gegenüber den einzelnen Formen des Lebens. Ihr Widerstand dient dem Fortbestand einer Welt, deren Vielfalt in der Rede erhalten wird. Auch Ahura Mazda und die Aməša Spəntas werden innerhalb der Fravaši-Verehrung genannt. Die sieben heiligen Mächte teilen die gute Gesinnung, das gute Wort und die gute Tat. Ihre Gemeinschaft trägt eine geordnete Einheit, die auf die gute Schöpfung gerichtet ist.

6.26. Fravardin-Yascht 76–84: Standhalten, namentliche Verehrung und Aməša Spəntas.

Die lange Reihe persönlicher Namen führt vom ersten Menschen Gaya Marətan über Zarathustra zu den frühen Angehörigen der Glaubensgemeinschaft. Der Yascht nennt die Fravašis von Männern und Frauen und nimmt auch den kommenden Saošyant in diese Folge auf. Die Erinnerung an die Familie steht neben der Erinnerung an die Menschen, durch deren Leben die heilige Überlieferung weitergetragen wurde. Zarathustra bleibt als ein bestimmter Empfänger und Verkünder des guten Wortes genannt. Seine Fravaši gehört zur selben Gemeinschaft wie die Fravašis der Angehörigen, deren Namen in den weiteren

Abschnitten folgen. Die gute Welterneuerung ist im Schluss dieser Folge nicht namenlos. Sie wird mit einer kommenden Person verbunden, deren geistige Zugehörigkeit bereits verehrt wird. So erhält die Zeit selbst eine bewahrte Reihe: erster Mensch, Prophet, frühe Gemeinschaft und künftiger Erneuerer. Die Fravašis tragen diese Reihe durch die Abstände der Generationen. Was in einem einzelnen Leben begonnen hat, bleibt in der geistigen Obhut mit den späteren Namen und der kommenden guten Zukunft verbunden.

6.27. Fravardin-Yascht 85–145: Gaya Marətan, Zarathustra, Angehörige und Saošyant.

Die überlieferten Namen umfassen auch Hvōvī, Pouručistā und Hutaoša. Frauen gehören ausdrücklich zur geistigen Gemeinschaft der Gerechten, und ihre Fravašis bleiben ebenso persönlich angesprochen wie die der Männer. Haus, Verwandtschaft und Weitergabe der Überlieferung besitzen weibliche wie männliche Namen. Auch die zukünftigen Mütter der kommenden Erneuerer stehen in dieser namentlichen Erwartung. Ihre geistige Zugehörigkeit wird vor dem noch ausstehenden Ereignis ihrer Geschichte genannt. Die bewahrende Gemeinschaft hält deshalb nicht allein die bekannten Taten früherer Helden im Gedächtnis. Sie umfasst ebenso das anvertraute Leben der Frauen und die Zukunft, die durch sie in die Welt eintreten soll. Der Schutz vor der Geburt, der am Anfang des Hymnus den werdenden Körper betraf, gewinnt am Ende eine lange geschichtliche Richtung. Die noch ausstehende Geburt eines Erneuerers ist schon innerhalb einer benannten weiblichen und geistigen Gemeinschaft aufgehoben. Vergangenheit und Zukunft begegnen sich im fortgetragenen persönlichen Namen.

6.28. Fravardin-Yascht 139–142: Frauen und künftige Mütter in der Fravaši-Verehrung.

Der Fravardin-Yascht bleibt in der späteren Überlieferung ein besonders häufig gesprochenes Lied. Seine einhundertachtundfünfzig Verse gehen in die Gebetsbücher des Khorda Avesta und in die Erinnerung an die Verstorbenen ein. Die frühe mündliche Weitergabe wird in späteren Handschriften bewahrt, und die Namen der Fravašis bleiben in der geordneten Folge erhalten. Der Schluss richtet die Hoffnung erneut auf das einzelne Haus. Die Hüter sollen kommen, eine günstige Aufnahme finden und in ihrer göttlichen Zugehörigkeit weitergehen. Himmel, Wasser, Pflanzen und die bewaffnete Gegenmacht bleiben im Lied genannt, doch die gegenwärtige Bitte gilt auch einem bestimmten Wohnraum. Die Angehörigen sprechen die Namen der vergangenen und kommenden Gemeinschaft weiter. Aus der älteren iranischen Welt wird eine fortdauernde Gegenwart überliefert, in der die Fravašis den Menschen, das Haus und die erhoffte gute Zukunft gemeinsam umgeben.

6.29. Überlieferung und Schluss des Fravardin-Yaschts, Mary Boyce, Encyclopaedia Iranica.

Kapitel 7

Israel: Gottes Boten bei den Erzvätern, im Exodus und in der frühen Geschichte

Erstes Jahrtausend bis fünftes Jahrhundert v. Chr.: biblische Überlieferungen von Bewahrung und Sendung

In den biblischen Überlieferungen Israels treten Gottes Boten in Häuser, an Brunnen, auf Wege und in die Wüste. Sie erreichen Menschen, deren Zukunft bedroht ist, und bringen das Wort, an dem sich ihr weiteres Leben entscheidet. Eine vertriebene Magd wird angesprochen, ein sterbendes Kind erhält Wasser, eine Familie wird aus einer dem Untergang verfallenen Stadt geführt. Die Verheißung an Abraham geht durch diese Begegnungen hindurch und wächst zu der Geschichte eines Volkes, das aus der Knechtschaft aufbricht. Dabei tragen die frühen Boten häufig keinen Eigennamen. Ihr Auftrag macht sie kenntlich; ihre Rede kommt von Gott und beansprucht die Autorität dessen, der sie sendet. Die Bücher Genesis und Exodus bewahren diese Geschichten neben den Überlieferungen der Richter und der Propheten. Ihre Schauplätze gehören zur erzählten Vergangenheit Israels; ihre schriftliche Weitergabe trägt sie durch das erste Jahrtausend vor Christus und in die folgenden Jahrhunderte.

7.1. Genesis 16; 18–19; 21–24; Exodus 3; 14; 23

Bereits am Ende der Erzählung vom Garten Eden stehen himmlische Wächter an einer Grenze, die der Mensch nicht aus eigener Macht überschreiten kann. Adam und seine Frau müssen den Garten verlassen. Der Boden außerhalb wird zum Ort ihrer Arbeit, ihrer Nachkommenschaft und ihrer Sterblichkeit. Östlich von Eden setzt Gott die Cherubim und die Flamme des sich wendenden Schwertes ein, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewahren. Dieser Dienst richtet sich auf den heiligen Bereich und auf den Zugang zu einem Leben, das nach der Übertretung nicht einfach ergriffen werden darf. Die Cherubim begleiten hier keinen Reisenden und sprechen auch keine Trostworte. Sie stehen an der Schwelle zwischen dem verlorenen Garten und der Welt des Menschen. Ihr Wächteramt bleibt mit dem Ort verbunden, den Gott seiner unmittelbaren Verfügung vorbehält. So eröffnet die Genesis ihre Geschichte himmlischer Bewahrung mit einem verschlossenen Zugang.

7.2. Genesis 3,22–24

Hagar, die ägyptische Magd Sarais, kommt in eine Not, die aus dem Haus Abrahams selbst hervorgeht. Weil Sarai kinderlos bleibt, gibt sie ihrem Mann die Magd zur Frau. Hagar wird schwanger, und zwischen den beiden Frauen wächst die Spannung. Sarai beklagt sich bei Abram; er überlässt ihr den Umgang mit der Magd. Unter Sarais harter Behandlung flieht Hagar. Auf dem Weg nach Schur findet sie der Engel des Herrn an einer Wasserquelle in der Wüste. Er nennt sie beim Namen und bezeichnet sie als Sarais Magd. Seine Frage nach ihrem Herkunftsort und ihrem Ziel erreicht gerade den Bruch, in dem sie steht: Sie weiß, wovor sie fortläuft, während ihre Zukunft offenbleibt. Hagar antwortet mit dem Namen ihrer Herrin. Der Bote befiehlt ihr die Rückkehr und die Unterordnung, fügt jedoch eine Verheißung hinzu, die weit über ihre gegenwärtige Stellung hinausreicht. Ihre Nachkommenschaft soll so zahlreich werden, dass sie nicht gezählt werden kann.

7.3. Genesis 16,1–10

Der Engel kündigt Hagar die Geburt eines Sohnes an und gibt ihm den Namen Ismael. Dieser Name erinnert an Gottes Hören, denn der Herr hat ihre Bedrängnis gehört. Auch die zukünftige Lebensweise des Sohnes wird ausgesprochen: Er wird frei und widerständig leben, in Spannung zu anderen und gegenüber seinen Brüdern. Die Verheißung beseitigt also nicht alle Auseinandersetzungen aus seinem kommenden Leben. Sie sichert ihm Bestand und einen eigenen Platz. Hagar antwortet auf die Begegnung, indem sie den Herrn als den Gott bezeichnet, der sie sieht. Der Brunnen wird mit diesem Sehen und mit dem Lebendigen verbunden, der sich ihr zugewandt hat. Die Magd, die im Haus der Herrin an den Rand geraten war, wird an diesem Ort erkannt und angesprochen. Sie kehrt zurück und gebiert Abram den angekündigten Sohn. Als Abram Ismael nennt, trägt auch der Vater die Verheißung des Boten in den Alltag der Familie hinein. Das Kind selbst wird zum lebenden Gedächtnis an Hagars Rettung.

7.4. Genesis 16,11–16

An den Eichen von Mamre erscheint der Herr Abraham, während dieser in der Hitze des Tages am Eingang seines Zeltes sitzt. Als Abraham aufblickt, sieht er drei Männer vor sich. Er läuft ihnen entgegen, beugt sich nieder und bittet sie, bei ihm einzukehren. Wasser soll ihre Füße erfrischen, unter dem Baum können sie ruhen. Abraham spricht zunächst von einem Bissen Brot, doch seine Gastfreundschaft wächst zu einem reichlichen Mahl. Sara bereitet aus feinem Mehl Kuchen; Abraham wählt ein zartes Kalb, das ein Knecht herrichtet. Butter, Milch und Fleisch werden den Gästen vorgelegt. Abraham bleibt bei ihnen stehen, während sie essen. Kein gewaltiger Auftritt trennt die Besucher von dem Schatten des Baumes und dem bereiteten Tisch. Ihre Frage nach Sara führt dann mitten in die alte Verheißung hinein. Die Frau, deren Kinderlosigkeit das Haus geprägt hat, wird

in dieser Begegnung ausdrücklich genannt. Aus der Bewirtung der Fremden entsteht die erneute Ankündigung ihres Sohnes.

7.5. Genesis 18,1–10

Sara hört vom Eingang des Zeltes aus, dass sie zur festgesetzten Zeit einen Sohn haben soll. Abraham und Sara sind alt, und ihre bisherige Lebensgeschichte gibt ihr keinen natürlichen Anlass, mit einer Geburt zu rechnen. Sie lacht in sich hinein. Der Herr fragt Abraham nach diesem Lachen und setzt ihm die Frage entgegen, ob für den Herrn etwas zu wunderbar sei. Sara erschrickt und leugnet; die Antwort hält fest, dass sie gelacht hat. Anschließend wenden sich die Männer nach Sodom, und Abraham begleitet sie ein Stück. Vor dem angekündigten Gericht spricht er für die Stadt. Seine Bitte führt von fünfzig Gerechten über immer kleinere Zahlen bis zu zehn. Der Herr sagt jedes Mal zu, die Stadt um dieser Menschen willen zu verschonen. So steht neben der Verheißung des Kindes die Fürsprache für einen bedrohten Ort. Abraham verhandelt um das Leben der Bewohner, während die Besucher weiterziehen.

7.6. Genesis 18,10–33

Am Abend kommen zwei Engel nach Sodom. Lot sitzt im Tor, sieht die Ankommenden und bittet sie in sein Haus. Zunächst wollen sie auf dem Platz übernachten; auf seine nachdrückliche Einladung kehren sie schließlich ein. Lot bereitet ein Mahl und backt ungesäuertes Brot. Noch bevor die Gäste sich niederlegen, umringen die Männer der Stadt das Haus und verlangen ihre Herausgabe. Lot geht hinaus und versucht, sie von der Gewalt gegen seine Gäste abzuhalten. Die Menge drängt ihn zurück und droht, auch ihm Gewalt anzutun. Da greifen die Besucher ein. Sie ziehen Lot in das Haus und schließen die Tür. Die Männer draußen werden mit Blindheit geschlagen, sodass sie den Eingang nicht mehr finden. Die Engel, die unter Lots Dach als Gäste aufgenommen worden sind, werden nun zu seinen Rettern. Seine eigene Fähigkeit, das Haus zu schützen, ist erschöpft. Der geschlossene Eingang und die verwirrten Angreifer geben ihm die Zeit, die Botschaft der Besucher zu hören: Die Stadt steht vor dem Untergang, und seine Angehörigen sollen hinausgebracht werden.

7.7. Genesis 19,1–13

Lot spricht mit den Männern, die seine Töchter heiraten sollen, doch ihnen erscheint seine Warnung wie ein Scherz. Beim Anbruch der Morgenröte drängen die Engel zum Aufbruch. Lot zögert. Da fassen sie ihn, seine Frau und seine beiden Töchter an den Händen und führen sie aus der Stadt, weil der Herr Erbarmen mit ihm hat. Draußen erhält Lot den Befehl, sein Leben zu retten, nicht zurückzublicken und nicht in der Ebene stehenzubleiben. Er fürchtet, das Gebirge nicht rechtzeitig zu erreichen, und bittet um Zuflucht in einer kleinen nahen Stadt. Diese Bitte wird gewährt; Zoar soll verschont bleiben, bis er dort ankommt. Erst

nachdem er den Zufluchtsort erreicht hat, fällt das Gericht über Sodom und Gomorra. Lots Frau blickt hinter sich und wird zur Salzsäule. Die Rettung wird deshalb als ein Weg erzählt, dessen Richtung festgehalten werden muss. Die Engel öffnen ihn durch ihre Handgriffe und ihre Anweisungen; sie tragen die Familie aus dem ersten tödlichen Kreis hinaus.

7.8. Genesis 19,14–29

Nach Isaaks Geburt kehrt die Bedrängnis Hagars in veränderter Gestalt zurück. Sara verlangt, dass die Magd und ihr Sohn fortgeschickt werden, weil Ismael nicht gemeinsam mit Isaak erben soll. Abraham schmerzt dieser Wunsch um seines Sohnes willen. Gott spricht ihm zu, auch aus dem Sohn der Magd ein Volk zu machen. Am Morgen gibt Abraham Hagar Brot und einen Wasserschlauch und schickt sie mit dem Kind fort. Sie irrt in der Wüste von Beerscheba umher. Als das Wasser ausgeht, legt sie den Jungen unter einen Strauch und setzt sich in einiger Entfernung nieder. Sie kann seinen Tod nicht mit ansehen und weint. Gott hört die Stimme des Jungen. Der Engel Gottes ruft Hagar vom Himmel her an und fragt nach ihrer Not. Sie soll sich nicht fürchten, denn Gott hat den Jungen dort gehört, wo er liegt. Die frühere Verheißung an Ismael wird wiederaufgenommen. Hagar soll ihn aufrichten und festhalten; aus ihm wird ein großes Volk werden. Das Wort erreicht Mutter und Sohn an dem Ort, an dem ihre eigenen Vorräte zu Ende sind.

7.9. Genesis 21,8–18

Gott öffnet Hagar die Augen, und sie sieht einen Wasserbrunnen. Sie füllt den Schlauch und gibt dem Jungen zu trinken. Das angekündigte große Volk beginnt in diesem Augenblick mit der Erhaltung eines einzigen Lebens. Der himmlische Ruf wird durch einen ganz konkreten Fund beantwortet: Wasser ist erreichbar, und die Mutter kann wieder handeln. Die Erzählung begleitet Ismael anschließend in seine Jugend. Gott ist mit ihm; er wächst heran, lebt in der Wüste und wird ein Bogenschütze. Seine Mutter nimmt ihm eine Frau aus Ägypten. Die beiden Wüstenbegegnungen werden durch das Hören Gottes miteinander verbunden. Beim ersten Mal erhält der noch ungeborene Sohn seinen Namen; beim zweiten Mal wird seine Stimme gehört, als sein Leben zu erlöschen droht. Hagar empfängt die Botschaft, aber die Rettung umfasst sie und den Jungen gemeinsam. Der Bote führt ihre Geschichte aus der scheinbaren Endgültigkeit des Verlassenseins wieder in eine offene Zukunft.

7.10. Genesis 21,17–21

Die Verheißung an Abraham wird in der Bindung Isaaks durch die schwerste Prüfung geführt. Gott fordert ihn auf, seinen Sohn, den geliebten Isaak, in das Land Morija zu bringen und dort auf einem bezeichneten Berg als Brandopfer darzubringen. Abraham steht früh auf, spaltet Holz und zieht mit zwei Knechten und seinem Sohn los. Am dritten Tag sieht er den Ort von fern. Die Knechte bleiben

beim Esel zurück, während Vater und Sohn weitergehen. Isaak trägt das Holz; Abraham nimmt Feuer und Messer. Die Frage des Jungen richtet sich auf das fehlende Opfertier. Abraham antwortet, Gott werde sich das Lamm zum Brandopfer ersehen. Sie gehen gemeinsam weiter. Am bezeichneten Ort baut Abraham einen Altar, ordnet das Holz und bindet Isaak. Dann streckt er die Hand aus und nimmt das Messer. In diesen Augenblick hinein fällt der Ruf des Engels des Herrn vom Himmel.

7.11. Genesis 22,1–11

Der Engel ruft Abraham zweimal beim Namen. Abraham antwortet, und der Bote untersagt ihm, die Hand gegen den Jungen auszustrecken oder ihm etwas anzutun. Gottesfurcht und Bereitschaft sind offenbar geworden; Isaaks Leben wird bewahrt. Abraham hebt die Augen und sieht einen Widder, dessen Hörner sich im Gestrüpp verfangen haben. Er nimmt ihn und opfert ihn anstelle seines Sohnes. Der Ort erhält einen Namen, der das Sehen und Bereitstellen des Herrn bewahrt. Noch einmal ruft der Engel vom Himmel. Mit einer göttlichen Schwurformel erneuert er die Zusage von Segen, zahlreichen Nachkommen und dem Segen für die Völker durch Abrahams Nachkommenschaft. Der Sohn lebt, das Opfer wird vollzogen, und Abraham kehrt zu den Knechten zurück. Der Engel tritt hier als Stimme auf, die eine tödliche Handlung beendet.

7.12. Genesis 22,11–19

Im hohen Alter sorgt Abraham für die Ehe seines Sohnes. Sein ältester Knecht, der über seinen Besitz gesetzt ist, soll eine Frau aus Abrahams Verwandtschaft holen. Isaak darf nicht in das frühere Herkunftsland zurückgebracht werden. Der Knecht fragt, was geschehen soll, wenn die Frau nicht bereit ist, mitzukommen. Abraham verweist auf den Herrn, der ihn aus dem Haus seines Vaters geführt und ihm das Land zugesagt hat. Dieser Gott wird seinen Engel vor dem Knecht hersenden. Zugleich wird der Eid begrenzt: Wenn die Frau nicht mitziehen will, ist der Knecht von seiner Verpflichtung frei. Mit zehn Kamelen und kostbaren Gütern bricht er nach Mesopotamien auf. Am Brunnen außerhalb der Stadt Nahors lässt er die Tiere niederknien, gerade zu der Stunde, in der die Frauen Wasser schöpfen. Dort bittet er den Gott Abrahams um Gelingen. Die verheißene Begleitung des Engels steht über der Reise, während die Erfüllung sich im Zusammentreffen mit einer Frau und in den Entscheidungen ihres Hauses entfalten wird.

7.13. Genesis 24,1–14

Noch bevor der Knecht seine Bitte beendet hat, kommt Rebekka mit einem Krug. Er bittet sie um einen Schluck Wasser. Sie lässt ihn trinken und bietet danach von sich aus an, auch die Kamele zu tränken. Wiederholt läuft sie zum Brunnen und schöpft für die Tiere. Der Knecht beobachtet schweigend, ob der Herr seinen Weg hat gelingen lassen. Er gibt ihr Schmuck und fragt nach ihrer Familie und nach einer

Möglichkeit zur Übernachtung. Rebekka gehört zur Verwandtschaft Abrahams; auch Futter und Unterkunft sind vorhanden. Der Knecht beugt sich nieder und dankt Gott, der ihn auf diesem Weg geführt hat. Im Haus berichtet er den ganzen Auftrag, Abrahams Verheißung des vorausgehenden Engels und die Geschehnisse am Brunnen. Laban und Bethuel erkennen die Sache als vom Herrn gefügt an. Am nächsten Morgen wird Rebekka selbst gefragt, ob sie mit dem Mann ziehen wolle, und sie erklärt sich bereit. Die Reise endet bei Isaak.

7.14. Genesis 24,15–67

Jakob geht von Beerscheba nach Haran und verbringt die Nacht an einem Ort, den er unterwegs erreicht. Die Sonne ist untergegangen. Er nimmt einen Stein als Kopfstütze und legt sich schlafen. Im Traum sieht er eine Leiter oder einen Aufstieg, der auf der Erde steht und bis an den Himmel reicht. Gottes Engel steigen darauf hinauf und herab. Über diesem Geschehen steht der Herr und spricht Jakob an als der Gott Abrahams und Isaaks. Das Land, auf dem er liegt, wird ihm und seinen Nachkommen zugesagt. Seine Nachkommenschaft soll sich ausbreiten, und durch ihn und sie sollen die Geschlechter der Erde gesegnet werden. Dazu tritt die persönliche Zusicherung, dass Gott mit ihm ist, ihn überall behüten und in dieses Land zurückbringen wird. Der schlafende Reisende erhält so nicht allein einen Blick auf die Verbindung zwischen Himmel und Erde. Er wird in die Verheißung seiner Väter aufgenommen und bekommt für den bevorstehenden Aufenthalt in der Fremde eine Zusage der Bewahrung, die seine gesamte Reise umfasst.

7.15. Genesis 28,10–15

Als Jakob erwacht, erkennt er den Ort als Stätte der Gegenwart des Herrn. Furcht und Staunen prägen seine Antwort. Er nennt ihn Gottes Haus und das Tor des Himmels. Am Morgen richtet er den Stein, auf dem sein Kopf gelegen hat, als Denkmal auf und gießt Öl darüber. Der Ort erhält den Namen Bethel. Jakob legt ein Gelübde ab, das die Reise mit den elementaren Bedürfnissen des Lebens verbindet: Gottes Begleitung, Brot zum Essen, Kleidung und eine friedliche Heimkehr zum Haus seines Vaters. Der aufgerichtete Stein soll Gottes Haus werden, und Jakob sagt einen Zehnten von allem zu, was ihm gegeben werden wird. Die Engel des Traumes sprechen in dieser Szene selbst kein Wort; Gottes Verheißung steht über ihrem Aufsteigen und Herabsteigen. Der Stein bleibt zurück, während Jakob weiterzieht.

7.16. Genesis 28,16–22

Während Jakob bei Laban lebt, wird die Verheißung von Bethel erneut gegenwärtig. Der Streit um Lohn, Herden und die Behandlung Jakobs hat sich zugespitzt. Jakob erzählt seinen Frauen Rahel und Lea von einem Traum, in dem ein Engel Gottes ihn beim Namen gerufen hat. Der Bote weist auf die Tiere der Herde hin und erklärt, gesehen zu haben, was Laban ihm antut. Dann bezeichnet

sich der Sprecher als der Gott von Bethel, wo Jakob den Stein gesalbt und sein Gelübde abgelegt hatte. Nun soll er das Land verlassen und in seine Heimat zurückkehren. Rahel und Lea stimmen der Trennung vom väterlichen Haus zu. Jakob bricht mit seiner Familie und seinem Besitz auf. Laban verfolgt ihn, doch Gott warnt Laban in einem nächtlichen Traum vor einem bedrohlichen Eingreifen gegen Jakob. Die Reise führt schließlich zu einer Vereinbarung zwischen den beiden Männern. Der Engelruf knüpft die Rückkehr an die frühere Zusage: Der Gott, der Jakob auf dem Hinweg begegnete, hat auch seine Jahre in der Fremde gesehen.

7.17. Genesis 31,1–55

Auf dem weiteren Weg begegnen Jakob Gottes Engel. Er erkennt in ihnen Gottes Heerlager und nennt den Ort Mahanajim. Diese kurze Szene steht vor der Vorbereitung auf das Wiedersehen mit Esau. Jakob sendet Boten voraus und erfährt, dass sein Bruder ihm mit vierhundert Männern entgegenzieht. Große Furcht erfasst ihn. Er teilt die Menschen und Tiere, die bei ihm sind, in zwei Lager, damit eines entkommen kann, falls das andere angegriffen wird. Dann betet er zu dem Gott seiner Väter, erinnert an den Auftrag zur Rückkehr und bekennt, der empfangenen Treue nicht würdig zu sein. Er war mit einem Stab über den Jordan gegangen und besitzt nun zwei Lager. Geschenke werden vorbereitet und in getrennten Gruppen vorausgeschickt. So steht das himmlische Lager neben den verletzlichen Lagern seiner eigenen Familie. Die Begegnung mit den Engeln hebt Jakobs Sorge vor Esau nicht auf. Sie gehört zu jener Bewahrung, unter der er dennoch betet, Vorsorge trifft und den Weg zum Bruder fortsetzt.

7.18. Genesis 32,2–22 nach der Verszählung der Lutherbibel 1912

In derselben Nacht führt Jakob seine Frauen, seine Mägde und seine Kinder über die Furt des Jabbok und bleibt allein zurück. Ein Mann ringt mit ihm bis zum Anbruch der Morgenröte. Als der Gegner sieht, dass er Jakob nicht überwältigt, berührt er dessen Hüftgelenk; die Hüfte wird verrenkt. Trotzdem hält Jakob fest und verlangt einen Segen, bevor er den anderen freilässt. Auf die Frage nach seinem Namen antwortet er. Darauf erhält er den neuen Namen Israel, weil er mit Gott und Menschen gerungen und bestanden hat. Jakob möchte auch den Namen seines Gegenübers wissen, erhält aber stattdessen den Segen. Er nennt den Ort Pniel, denn er hat Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und sein Leben ist erhalten geblieben. Beim Sonnenaufgang zieht er hinkend weiter. Hosea bewahrt später diese Begegnung ausdrücklich als Ringen mit dem Engel und erinnert an Jakobs Weinen und Flehen.

7.19. Genesis 32,23–33; Hosea 12,4–5, Lutherbibel 1912

Am Ende seines Lebens zieht Jakob die Erinnerung an Gottes Begleitung in den Segen über Josefs Söhne hinein. Josef bringt Manasse und Ephraim zu dem alten Vater. Jakob sieht schlecht, erkennt jedoch ihre Zugehörigkeit zu Josef und nimmt

sie in seinen eigenen Familienverband auf. Bei der Segnung legt er die rechte Hand auf Ephraim, den jüngeren Sohn, und die linke auf Manasse. Josef will die Hände zurechtrücken, doch Jakob bleibt bei seiner Entscheidung. In seinem Segenswort ruft er den Gott an, vor dem Abraham und Isaak gewandelt sind, und den Gott, der ihn sein Leben lang geweidet hat. Dann nennt er den Engel, der ihn aus allem Übel erlöst hat, und bittet um Segen für die Knaben. Der Engel erscheint hier nicht in einer neuen Begebenheit am Sterbebett. Sein rettender Dienst wird als Teil des gesamten zurückliegenden Lebens ausgesprochen. Jakob gibt die Erfahrung der Bewahrung an eine weitere Generation weiter, indem er Gottes Namen, die Namen seiner Väter und die Zukunft der Kinder im selben Segen zusammenführt.

7.20. Genesis 48,8–20

Mose begegnet dem Engel des Herrn, während er die Herde seines Schwiegervaters Jethro hütet. Er führt die Tiere über die Wüste hinaus und kommt zum Horeb. Dort erscheint der Engel in einer Feuerflamme aus einem Dornbusch. Mose sieht, dass der Busch brennt, ohne vom Feuer verzehrt zu werden, und will diese Erscheinung näher betrachten. Als er sich nähert, ruft Gott ihn aus dem Busch zweimal beim Namen. Mose soll seine Schuhe ausziehen, denn der Boden ist heilig. Der Sprecher offenbart sich als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Mose verhüllt sein Gesicht. Nun hört er, dass Gott das Elend seines Volkes in Ägypten gesehen und dessen Schreien gehört hat. Die Befreiung aus der Gewalt der Ägypter und der Weg in ein gutes Land werden angekündigt. Mose erhält den Auftrag, zum Pharao zu gehen und Israel herauszuführen.

7.21. Exodus 3,1–12

Am Meer gerät das ausgezogene Israel zwischen das Wasser und das nachsetzende Heer des Pharao. Die Menschen fürchten sich und klagen Mose an, sie zum Sterben aus Ägypten geführt zu haben. Mose kündigt ihnen die Rettung des Herrn an. Dann verändert der Engel Gottes, der vor dem Heer Israels hergezogen ist, seine Stellung: Er geht hinter sie. Auch die Wolkensäule wechselt an ihre Rückseite und tritt zwischen das ägyptische und das israelitische Lager. Die Nacht wird so zum Zeitraum einer Trennung, in dem das verfolgende Heer nicht an die Flüchtenden herankommt. Mose streckt die Hand über das Meer, und ein starker Ostwind treibt das Wasser zurück. Die Israeliten ziehen auf trockenem Boden hindurch, während das Wasser rechts und links steht. Der himmlische Begleiter schützt hier durch die Ordnung des Raumes. Er befindet sich genau dort, wo der Angriff droht, und schirmt den Übergang ab. Die Führung an der Spitze wird in der Stunde der Bedrohung zur Deckung der Rückseite.

7.22. Exodus 14,10–22

Die Ägypter folgen mit Pferden, Wagen und Reitern in das Meer. In der Morgenwache blickt der Herr aus der Feuer- und Wolkensäule auf ihr Heer und

bringt es in Verwirrung. Die Wagen geraten in Schwierigkeiten, und die Verfolger erkennen, dass der Herr für Israel streitet. Auf Gottes Befehl streckt Mose die Hand erneut über das Meer. Das Wasser kehrt zurück und bedeckt die Wagen und Reiter, während Israel den Durchzug vollendet. Die Menschen sehen die Rettung und gewinnen Vertrauen zu dem Herrn und zu seinem Knecht Mose. Diese Verbindung trägt die Erinnerung an den Auszug. Die Bewahrung umfasst das bedrohte Volk während der Nacht und den ganzen Weg durch die geöffneten Wasser. Aus den Menschen, die sich am Ufer bereits verloren glaubten, werden diejenigen, die am anderen Ufer stehen und die Befreiung in ihrem Lied weitertragen.

7.23. Exodus 14,23–31; 15,1–21

In der Verheißung für den weiteren Weg kündigt der Herr einen Engel an, den er vor Israel hersendet. Dieser soll das Volk unterwegs behüten und es an den Ort bringen, den Gott bereitet hat. Die Begleitung wird mit einer eindringlichen Forderung verbunden: Israel soll auf ihn achten, seiner Stimme gehorchen und sich nicht gegen ihn auflehnen. Gottes Name ist in ihm. Wenn Israel hört und den göttlichen Willen tut, wird der Herr den Feinden entgegentreten. Der Engel soll vorangehen und in das Land der genannten Völker führen. Die anschließenden Worte betreffen den Umgang mit deren Göttern, den Gottesdienst und die Verheißung von Nahrung, Gesundheit und Bestand. Die Begleitung des Engels ist so in die gesamte Ordnung des Bundes eingebunden. Sie umfasst den gefährlichen Weg, den Übergang ins Land und die Bindung an den Herrn, dessen Name den vorausgehenden Boten trägt.

7.24. Exodus 23,20–33

Nach der Verehrung des goldenen Kalbes wird die Frage der weiteren Begleitung neu verhandelt. Israel hat den Bund verletzt, während Mose auf dem Berg war. Mose tritt für das Volk ein und kehrt mit seiner Bitte um Vergebung zu Gott zurück. Der Herr befiehlt ihm, das Volk weiterzuführen, und kündigt seinen Engel vor ihm an. Zugleich bleibt die Schuld nicht bedeutungslos. Im folgenden Abschnitt wird der Zug in das verheißene Land zugesagt, während Gottes unmittelbarer Gang inmitten des halsstarrigen Volkes zunächst verneint wird. Die Menschen trauern und legen ihren Schmuck ab. Mose stellt sein Zelt außerhalb des Lagers auf, und die Wolkensäule kommt an dessen Eingang herab, wenn er hineingeht. In seinem Gespräch bittet er um die Gegenwart Gottes selbst; ohne sie will er nicht weiterziehen. Mose hält daran fest, dass Israels Weg durch die Gegenwart des Herrn bestimmt werden muss.

7.25. Exodus 32,30–35; 33,1–17

In den Gefilden Moabs versucht König Balak, dem heranrückenden Israel durch einen Fluch zu begegnen. Er lässt Bileam rufen und bietet ihm Ehre und Lohn an.

Bileam beruft sich auf das Wort des Herrn, das er nicht nach eigenem Willen übertreten kann. Nach wiederholten Gesandtschaften und nächtlichen Auskünften bricht er auf seiner Eselin auf. Doch der Engel des Herrn stellt sich ihm mit gezogenem Schwert in den Weg. Die Eselin sieht den Boten, während ihr Reiter ihn zunächst nicht wahrnimmt. Sie weicht auf das Feld aus, und Bileam schlägt sie zurück auf den Weg. In einem engen Pfad zwischen Mauern drängt sie sich zur Seite und quetscht seinen Fuß; wieder schlägt er sie. Schließlich steht der Engel an einer Stelle, an der kein Ausweichen möglich ist. Das Tier geht unter Bileam in die Knie. Der Mann antwortet mit weiteren Schlägen und Zorn.

7.26. Numeri 22,1–27

Der Herr öffnet der Eselin den Mund. Sie fragt Bileam nach den drei Schlägen und erinnert daran, dass sie ihm lange gedient hat, ohne sich so zu verhalten. Danach werden Bileams Augen geöffnet. Er sieht den Engel mit dem Schwert und wirft sich nieder. Der Bote erklärt, dass er ihm entgegengetreten ist, weil sein Weg verkehrt vor ihm liegt. Gerade das Ausweichen der Eselin hat Bileams Leben bewahrt; wäre sie weitergegangen, hätte der Engel den Reiter getötet und das Tier am Leben gelassen. Bileam bekennt seine Schuld und bietet an umzukehren. Er darf jedoch mit den Männern weiterziehen, unter der festen Bedingung, nur das Wort auszusprechen, das ihm aufgetragen wird. Die anschließenden Segensreden über Israel führen diesen Auftrag aus. Der bewaffnete Bote schützt hier die Verheißung über dem Volk, indem er dem herbeigerufenen Seher entgegentritt. Zugleich bewahrt er Bileam selbst durch das Tier, das der Mann in seiner Unwissenheit misshandelt hat. Das Schwert setzt seinem eigenwilligen Weg eine Grenze.

7.27. Numeri 22,28–35; 23–24

Unter der Bedrückung durch Midian begegnet der Engel des Herrn Gideon bei der Eiche in Ophra. Gideon drischt Weizen in einer Kelter, um ihn vor den Feinden zu verbergen. Der Bote spricht ihn als streitbaren Helden an und erklärt, dass der Herr mit ihm sei. Gideon antwortet mit der Not seines Volkes: Wenn der Herr bei ihnen ist, weshalb ist all dies geschehen, und wo sind die Wunder des Auszugs geblieben? Darauf erhält er den Auftrag, Israel aus der Hand Midians zu retten. Er verweist auf die geringe Stellung seiner Sippe und auf seine eigene Bedeutungslosigkeit im Vaterhaus. Die Zusicherung der göttlichen Gegenwart bleibt bestehen. Gideon bittet um ein Zeichen und bereitet Fleisch, ungesäuertes Brot und Brühe. Der Engel lässt Fleisch und Brot auf einen Felsen legen und die Brühe darüber ausgießen. Mit der Spitze seines Stabes berührt er die Gabe; Feuer steigt aus dem Felsen und verzehrt sie. Dann verschwindet der Bote. Gideons Berufung ist durch die Annahme dieser Gabe bestätigt.

7.28. Richter 6,11–21

Als Gideon begreift, dass er den Engel des Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen hat, erfasst ihn Todesfurcht. Der Herr spricht ihm Frieden zu und versichert ihm, dass er nicht sterben wird. Gideon errichtet einen Altar, dessen Name diese Friedenszusage festhält. In der folgenden Nacht wird ihm befohlen, den Baalsaltar seines Vaters niederzureißen und das Ascherabild zu beseitigen. An ihrer Stelle soll er einen Altar für den Herrn bauen und ein Opfer darbringen. Gideon führt den Auftrag aus Furcht vor seiner Familie und den Leuten der Stadt nachts aus. Am Morgen entzündet sich darüber der Konflikt, doch sein Vater Joasch verteidigt ihn gegen die Forderung nach seinem Tod. Die Begegnung mit dem Engel hat Gideon also in eine Aufgabe hineingeführt, die mit Gefahr im eigenen Umfeld beginnt. Der Friede des Herrn trägt ihn in diesem Widerspruch. Später sammeln sich die Feinde, und Gideons Weg führt zur Befreiung Israels. Am Anfang stehen jedoch die verborgene Arbeit in der Kelter, die angenommene Gabe und die Zusage, trotz der Gottesbegegnung leben zu dürfen.

7.29. Richter 6,22–35

Zur Zeit der Bedrückung durch die Philister erscheint der Engel des Herrn der Frau Manoachs. Sie ist unfruchtbar und hat kein Kind. Der Bote kündigt ihr einen Sohn an und gibt ihr Anweisungen für die Schwangerschaft: Sie soll keinen Wein und kein starkes Getränk trinken und nichts Unreines essen. Das Kind soll von Mutterleib an Gott geweiht sein; kein Schermesser darf über seinen Kopf kommen. Es wird beginnen, Israel aus der Hand der Philister zu retten. Die Frau berichtet Manoach von einem Mann Gottes, dessen Aussehen ehrfurchtgebietend wie das eines Engels gewesen sei. Sie hat ihn nicht nach seiner Herkunft gefragt, und er hat ihr seinen Namen nicht genannt. Manoach bittet den Herrn, den gesandten Mann noch einmal kommen zu lassen, damit sie erfahren, wie sie mit dem angekündigten Kind umgehen sollen. Gott hört diese Bitte. Der Engel erscheint der Frau erneut, während sie auf dem Feld sitzt. Sie läuft zu ihrem Mann, der mit ihr hinausgeht und den Besucher nach der Ordnung für das künftige Leben des Kindes fragt.

7.30. Richter 13,1–14

Manoach möchte den Besucher bewirten, doch dieser erklärt, von der angebotenen Speise nicht essen zu wollen. Ein Brandopfer soll Manoach dem Herrn darbringen. Noch erkennt Manoach nicht, dass er mit dem Engel des Herrn spricht. Er fragt nach seinem Namen, um ihn nach Erfüllung der Verheißung ehren zu können. Der Bote antwortet mit dem Hinweis auf die Wunderbarkeit seines Namens. Manoach nimmt ein Ziegenböckchen und das Speisopfer und bringt sie auf einem Felsen dem Herrn dar. Als die Flamme vom Altar aufsteigt, fährt der Engel in der Flamme hinauf. Manoach und seine Frau fallen zu Boden. Nun erkennt er den Boten und fürchtet, sterben zu müssen, weil sie Gott gesehen haben. Seine Frau hält ihm entgegen, dass der Herr ihr Opfer angenommen, ihnen diese Dinge gezeigt und die

Verheißung zugesprochen hat. Die Geburt des Sohnes bestätigt ihr Vertrauen. Sie nennt ihn Simson. Der Herr segnet das heranwachsende Kind, und Gottes Geist beginnt ihn zu bewegen.

7.31. Richter 13,15–25

Elija flieht nach der Auseinandersetzung auf dem Karmel vor der Drohung Isebels. Er erreicht Beerscheba, lässt dort seinen Diener zurück und geht einen Tag weit in die Wüste. Unter einem Wacholderstrauch setzt er sich nieder und bittet um den Tod. Er sieht sein Leben am Ende und hält sich nicht für besser als seine Väter. Dann legt er sich hin und schläft. Ein Engel berührt ihn und fordert ihn auf aufzustehen und zu essen. Als Elija sich umsieht, findet er an seinem Kopf ein auf heißen Steinen gebackenes Brot und einen Krug Wasser. Er isst, trinkt und legt sich wieder hin. Der Engel des Herrn kommt ein zweites Mal, berührt ihn erneut und wiederholt die Aufforderung, weil der bevorstehende Weg für ihn zu weit ist. Elija steht auf, isst und trinkt. In der Kraft dieser Speise geht er vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Horeb. Die himmlische Hilfe nimmt hier die Gestalt von Berührung, Nahrung und wiederholter Zuwendung zu einem erschöpften Menschen an.

7.32. 1 Könige 19,1–8

Am Horeb geht Elija in eine Höhle und hört die Frage des Herrn nach seinem Aufenthalt. Er antwortet mit seinem Eifer, mit dem Bruch des Bundes, den zerstörten Altären und den getöteten Propheten; er glaubt sich allein übriggeblieben und weiter verfolgt. Darauf soll er vor den Herrn treten. Ein gewaltiger Wind zerreißt die Berge, danach kommen ein Erdbeben und ein Feuer. Der Herr wird jeweils nicht in diesen Ereignissen verortet. Anschließend hört Elija ein stilles, sanftes Sausen, verhüllt sein Gesicht und tritt an den Höhleneingang. Dort wiederholt sich die Frage. Seine Antwort wird mit einem neuen Auftrag beantwortet: Er soll zurückkehren und die weiteren Wege vorbereiten, zu denen auch die Berufung Elisas gehört. Die Speise des Engels hat ihn bis zu dieser erneuerten Sendung getragen. Aus dem Schlaf unter dem Strauch, in dem Elija seinen Tod erbat, ist der Weg zur Begegnung und zur Fortsetzung seines Dienstes geworden. Der Bote bleibt an der Wüstenstation zurück; seine Hilfe reicht dennoch bis zu dem Auftrag, mit dem der Prophet wieder aufbricht.

7.33. 1 Könige 19,9–21

Kapitel 8

Israel: Psalmen, Daniels Rettung und die himmlischen Fürsten

Siebtes bis zweites Jahrhundert v. Chr.: Psalmüberlieferungen, Danielerzählungen und apokalyptische Gesichte

In den Psalmen Israels wird die Bewahrung durch Gottes Engel zum Wort des Gebets und des Lobes. Der Mensch, der in Bedrängnis gerät, ruft den Herrn an und empfängt Hilfe; sein gerettetes Leben geht in den gemeinsamen Gesang ein. Der Engel des Herrn lagert rings um die Gottesfürchtigen, und die Engel erhalten den Auftrag, den Menschen auf seinen Wegen zu behüten. Im Danielbuch entfaltet sich diese Verheißung in Erzählungen aus der Fremde. Die königlichen Höfe, an denen Daniel und seine Gefährten leben, besitzen Macht über Ämter, Gesetze und Todesurteile. Doch im Feuerofen und in der Löwengrube erreicht Gottes Bote die Verurteilten. Die Visionen führen weiter in die himmlische Versammlung, zu den Deutungen Gabriels und zum Kampf Michaels für das Volk. Neben der Rettung einzelner Menschen steht nun die Bewahrung einer Gemeinschaft durch Zeiten gewaltsamer Herrschaft.

8.1. Psalm 34; Psalm 91; Daniel 3; 6; 8–12

Psalm 34 beginnt mit dem Entschluss, den Herrn allezeit zu loben. Der Beter lädt andere ein, Gottes Namen mit ihm zu erhöhen, und erinnert an seine eigene Rettung aus der Furcht. Er hat den Herrn gesucht und eine Antwort erhalten. Die Elenden sollen dieses Lob hören und sich freuen. Wer auf Gott blickt, wird erquickt und muss sein Gesicht nicht in Schande verhüllen. In diese Erinnerung tritt der Engel des Herrn, der sich rings um diejenigen lagert, die Gott fürchten, und sie befreit. Sein Lager umgibt Menschen, die Hilfe benötigen und nicht durch eigene Stärke gesichert sind. Der Psalm nennt den Ruf des Elenden und das Hören des Herrn unmittelbar vor dieser Zusage. Der Beter kann von ihr sprechen, weil der Weg aus seiner Angst bereits geöffnet worden ist. Sein persönliches Zeugnis weitet sich zu einer Einladung an alle, die in einer ähnlichen Bedrängnis stehen und auf Gottes Hilfe warten.

8.2. Psalm 34,1–8 in der Lutherbibel 1912; Engelvers dort 34,7

Der weitere Verlauf desselben Psalms hält die Bewahrung und das Leiden zusammen. Die Augen des Herrn sind auf die Gerechten gerichtet, seine Ohren hören ihr Schreien. Er ist den Menschen nahe, deren Herz zerbrochen ist, und hilft denen, deren Geist zerschlagen wurde. Zugleich wird ausgesprochen, dass der

Gerechte viel leiden muss. Seine Rettung wird deshalb als Gottes Eingreifen in eine tatsächlich durchschrittene Not besungen. Selbst die Gebeine werden in diese Zusage einbezogen: Gott bewahrt sie, sodass keines zerbrochen wird. Am Ende steht die Erlösung der Knechte des Herrn. Das Lager des Engels gehört zu diesem ganzen Gesang, in dem Lob, Furcht, Bedrängnis und Befreiung aufeinander antworten. Der umringte Mensch ist nicht aus der Welt der Konflikte herausgenommen. Er lebt unter Gottes Aufmerksamkeit, und seine Stimme bleibt hörbar. Die Gemeinschaft, die das Lied singt, übernimmt das Zeugnis des Geretteten und bewahrt seine Hoffnung auch für diejenigen, deren eigene Rettung noch aussteht. So bleibt der Engel mit dem Ruf der Bedrängten verbunden.

8.3. Psalm 34,9–22, Lutherbibel 1912

Psalm 91 stellt den Menschen unter den Schirm des Höchsten und in den Schatten des Allmächtigen. Der Beter nennt den Herrn seine Zuflucht und seine Burg. Die Bedrohungen werden in einer ganzen Folge von Bildern aufgerufen: die Schlinge des Jägers, die verderbliche Krankheit, das Grauen der Nacht und der am Tag fliegende Pfeil. Gott deckt den Menschen mit seinen Fittichen, und unter seinen Flügeln findet er Zuflucht. Gottes Treue ist Schild und Schutz. Auch dort, wo Menschen ringsum fallen, reicht die Verheißung an den Geborgenen heran. Die Zuflucht beim Höchsten umfasst die wechselnden Stunden und Wege. In diese umfassende Zusage wird der Dienst der Engel eingefügt. Gottes Schutz erhält durch sie eine Nähe, die den Menschen bis an die kleinen Hindernisse seines Ganges begleitet.

8.4. Psalm 91,1–10

Der Herr befiehlt seinen Engeln, den Menschen auf allen seinen Wegen zu behüten. Sie tragen ihn auf den Händen, damit sein Fuß nicht an einen Stein stößt. Die Verheißung reicht vom großen Schatten des Allmächtigen bis zur Verletzbarkeit eines einzelnen Schrittes. Der Weg wird zum Schauplatz des himmlischen Dienstes: Der Mensch bewegt sich, und die Engel wachen über seinen Gang. Danach nennt der Psalm Löwen, Schlangen und weitere gefährliche Tiere, über die er hinweggehen soll. Am Schluss spricht Gott selbst und verheißt Hilfe, Schutz und Erhörung. Der Mensch kennt seinen Namen und hängt an ihm; wenn er ruft, wird Gott antworten. In der Not ist Gott bei ihm, führt ihn heraus und zeigt ihm sein Heil. Die Engel handeln innerhalb dieser göttlichen Zusage. Ihre Hände stehen unter dem Befehl dessen, der sich als Retter offenbart. Der Psalm endet deshalb bei der Begegnung mit Gottes Heil und beim erfüllten Leben, das dem Geretteten zugesprochen wird. Der bewahrte Fuß gehört zu einem ganzen Leben unter dieser Verheißung.

8.5. Psalm 91,11–16

Daniel und seine drei Gefährten kommen als junge Judäer in den Dienst am babylonischen Hof. Ihre Namen werden verändert: Daniel heißt dort Beltsazar, während Hananja, Mischael und Asarja die Namen Sadrach, Mesach und Abed-Nego erhalten. Sie werden ausgebildet und in die Ordnung des königlichen Hauses aufgenommen. Dennoch halten sie an ihrem Gott fest. Bei der Auswahl ihrer Nahrung und später bei den Forderungen des Herrschers tritt diese Bindung hervor. Gott gibt ihnen Wissen und Einsicht; Daniel erhält darüber hinaus Verständnis für Gesichte und Träume. Der Hof kann sie einsetzen, ehren oder bedrohen, doch ihre Treue reicht über dessen Befehle hinaus. Die spätere Rettung im Feuerofen erwächst aus dieser Lage. Die Männer werden gerade deshalb angeklagt, weil sie sich in ihrer Stellung nicht der religiösen Forderung des Königs beugen. Das himmlische Eingreifen erreicht Menschen, deren öffentliches Amt und deren Gottesdienst in einen tödlichen Widerspruch gebracht worden sind.

8.6. Daniel 1,1–21; 3,12

Nebukadnezar lässt in der Ebene Dura ein goldenes Bild aufrichten. Die Würdenträger seines Reiches werden zur Einweihung zusammengerufen, und ein Herold verkündet den Befehl für Völker und Sprachen. Sobald die Musik erklingt, sollen alle niederfallen und das Bild anbeten. Wer sich weigert, wird in den glühenden Ofen geworfen. Die Menge gehorcht. Doch chaldäische Männer treten vor den König und beschuldigen Sadrach, Mesach und Abed-Nego, seine Götter nicht zu verehren und das Bild nicht anzubeten. Nebukadnezar ruft die drei vor sich. Er bietet ihnen eine erneute Gelegenheit zur Unterwerfung und fragt herausfordernd, welcher Gott sie aus seiner Hand retten könne. Die Gefährten antworten, dass ihr Gott sie aus dem Feuer und aus der Gewalt des Königs befreien kann. Sie binden ihre Treue jedoch nicht an den Ausgang: Auch wenn die Rettung ausbleibt, werden sie die Götter des Königs und sein Bild nicht verehren. Die angekündigte Todesstrafe kann ihr Bekenntnis nicht in eine andere Richtung wenden.

8.7. Daniel 3,1–18

Der König gerät in heftigen Zorn. Der Ofen soll siebenmal stärker geheizt werden als gewöhnlich, und kräftige Kriegsleute erhalten den Auftrag, die Gefährten zu binden und hineinzustoßen. Die Männer werden mit ihren Kleidern in das Feuer geworfen. Die Hitze ist so groß, dass diejenigen, die den Befehl vollziehen, an den Flammen sterben. Sadrach, Mesach und Abed-Nego fallen gebunden in den Ofen. Dann erschrickt Nebukadnezar und springt auf. Er fragt seine Räte, ob nicht drei Männer gefesselt hineingeworfen worden seien. Sie bestätigen es. Doch er sieht vier Männer, die frei mitten im Feuer umhergehen und keinen Schaden nehmen. Der vierte hat für ihn das Aussehen eines göttlichen Wesens. Die Fesseln und die Todesmacht des Feuers haben ihre Wirkung auf die Verurteilten verloren. Der König, der eben noch die Möglichkeit einer Rettung verhöhnt hatte, wird zum

Zeugen einer Gegenwart, die sich seiner Verfügung entzieht. Mitten im Ort der Hinrichtung stehen die drei unter dem Schutz ihres himmlischen Begleiters.

8.8. Daniel 3,19–25

Nebukadnezar tritt an die Öffnung des Ofens und ruft die Knechte des höchsten Gottes heraus. Die drei Gefährten kommen aus dem Feuer. Die versammelten Amtsträger untersuchen sie und finden keine Verbrennung. Ihre Haare sind nicht versengt, ihre Kleider sind unversehrt, und selbst der Geruch des Feuers haftet ihnen nicht an. Der König lobt nun ihren Gott, der seinen Engel gesandt und seine Knechte gerettet hat. Er erkennt ihre Treue an: Sie haben den königlichen Befehl übergangen und ihren Leib preisgegeben, um keinen anderen Gott anzubeten. Danach erlässt er eine strenge Verfügung gegen die Lästerung ihres Gottes und fördert die drei in der Landschaft Babel. Die Rettung bleibt somit nicht verborgen zwischen den Ofenwänden. Der Engel erhält keinen Eigennamen. Sein Dienst ist an dem unversehrten Leben der Männer kenntlich, das aus einer bereits vollzogenen Verurteilung zurückkehrt und den König zur Anerkennung Gottes bringt.

8.9. Daniel 3,26–30

Die griechische Überlieferung des Danielbuches bewahrt den Aufenthalt im Feuer mit einem ausgedehnten Gebet und einem gemeinsamen Lobgesang. Asarja steht mitten in der Flamme und spricht zu dem Gott der Väter. Er bekennt Gottes Gerechtigkeit und die Schuld des Volkes. Die Bedrängnis und die Schmach Jerusalems werden vor den Herrn gebracht, ohne dessen Treue zu leugnen. Das Volk ist vermindert und erniedrigt; die gewohnten Möglichkeiten des Opfers fehlen. Deshalb bittet Asarja darum, dass ein zerknirschtes Herz und ein demütiger Geist angenommen werden mögen wie reiche Brandopfer. Er erinnert an Abraham, Isaak und Israel und an die Verheißung ihrer zahlreichen Nachkommenschaft. Die drei Männer stehen als einzelne Verurteilte im Ofen, beten jedoch in der Gemeinschaft ihres Volkes. Ihre Bitte umfasst die Geschichte der Väter und die gegenwärtige Erniedrigung. Der Ort der Todesstrafe wird so zum Ort einer Fürsprache, die weit über ihre eigenen Körper hinausreicht und Gottes Barmherzigkeit für das ganze bedrohte Volk erfleht.

8.10. Daniel 3,24–45 in der griechischen Überlieferung: Gebet Asarjas

Während Asarja betet, schüren die Diener des Königs das Feuer weiter. Harz, Pech, Werg und Holz nähren die Flammen. Die Glut schlägt hoch aus dem Ofen und erfasst die Menschen, die in seiner Nähe stehen. Doch der Engel des Herrn steigt zu Asarja und seinen Gefährten hinab. Er treibt die Feuerflamme hinaus und macht das Innere des Ofens wie einen feuchten, kühlenden Wind. Das Feuer berührt die Männer nicht, schädigt sie nicht und versetzt sie nicht in Qual. Er steht bei den Verurteilten und verändert den Bereich, in dem sie sich befinden. Ihr Leben wird dort erhalten, wo die Hitze außerhalb weiterhin ihre vernichtende Macht zeigt.

Nun antworten die drei wie mit einem Mund und preisen Gott gemeinsam. Der angelische Schutz führt unmittelbar in den Lobgesang hinein. Die Stimmen der Männer werden nicht vom Feuer erstickt; sie vereinigen sich zu einem Bekenntnis, das aus dem bewahrten Raum des Ofens aufsteigt.

8.11. Daniel 3,46–51 in der griechischen Überlieferung

Der Lobgesang der drei Männer ruft die gesamte Schöpfung zum Preis des Herrn. Himmel und Engel, Wasser und himmlische Mächte werden angesprochen, danach Sonne, Mond und Sterne. Regen, Tau, Winde, Feuer und Hitze, Kälte und Frost folgen in der langen Reihe. Auch Berge, Pflanzen, Quellen, Meere und Tiere treten in das gemeinsame Lob ein. Der Mensch ist darin mit Israel, mit den Priestern, den Dienern des Herrn und den Seelen der Gerechten verbunden. Gerade Feuer und Hitze werden von denen zum Lob gerufen, die ihrer tödlichen Wirkung entzogen worden sind. Am Ende nennen sich Hananja, Asarja und Mischael selbst und bekennen die Rettung aus dem Ofen und aus der Gewalt des Todes. Die Engel gehören zu diesem weiten Chor und zugleich zu der konkreten Rettung, aus der er hervorgeht. Der Gesang bewahrt die Bewahrung als Dank. Sein wiederkehrender Ruf trägt das Zeugnis der drei Männer durch die vielen Bereiche der Welt, bis die ganze Schöpfung in ihren Lobpreis einbezogen ist.

8.12. Daniel 3,52–90 in der griechischen Überlieferung: Lobgesang der drei Männer

In einem Traum Nebukadnezars tritt ein heiliger Wächter aus dem Himmel herab. Der König sieht zunächst einen gewaltigen Baum, dessen Höhe den Himmel erreicht und dessen Ausbreitung bis an die Enden der Erde reicht. Seine Früchte nähren alles Fleisch; Tiere finden Schatten unter ihm und Vögel sitzen in seinen Zweigen. Dann ruft der Wächter den Befehl aus, den Baum umzuhauen, seine Äste abzuschlagen und die Früchte zu zerstreuen. Der Wurzelstock soll in der Erde bleiben. Eisen und Erz werden genannt, ebenso Tau, Gras und die Gemeinschaft mit den Tieren. Das menschliche Herz soll einem tierischen Herzen weichen, bis sieben Zeiten vergangen sind. Der Beschluss wird mit dem Rat der Wächter und dem Wort der Heiligen verbunden. Sein Ziel ist die Erkenntnis, dass der Höchste über die Königreiche der Menschen herrscht und sie nach seinem Willen gibt. Die himmlische Gestalt tritt hier als Verkünder eines Urteils auf. Ihr Ruf setzt der Größe des Herrschers eine Grenze und bewahrt die Hoheit Gottes über seine Herrschaft.

8.13. Daniel 4,7–14, Lutherbibel 1912

Daniel deutet den Baum als den König selbst. Seine Macht ist weit gewachsen, doch er wird aus der Gemeinschaft der Menschen ausgestoßen werden und bei den Tieren leben, bis er die Herrschaft des Höchsten erkennt. Der erhaltene Wurzelstock kündigt zugleich die Möglichkeit seiner Wiederherstellung an. Daniel verbindet die Deutung mit der Bitte um Gerechtigkeit und Barmherzigkeit

gegenüber den Armen. Später rühmt Nebukadnezar auf der königlichen Burg die Größe Babels als Werk seiner eigenen Macht. Noch während er spricht, fällt das angekündigte Urteil aus dem Himmel. Die Veränderung seines Lebens tritt ein. Nach der bestimmten Zeit hebt er die Augen zum Himmel, seine Einsicht kehrt zurück, und er lobt den Höchsten. Auch seine königliche Stellung wird wiederhergestellt. Der himmlische Befehl zerstört den Baum seiner Selbstherrlichkeit, ohne die Wurzel endgültig zu vernichten. Gottes Herrschaft bleibt über seiner Erniedrigung und seiner erneuten Erhebung bestehen.

8.14. Daniel 4,16–34, Lutherbibel 1912

Die Löwengrubenerzählung setzt am Hof des Darius ein. Daniel gehört zu den drei höchsten Verwaltern, denen die übrigen Amtsträger Rechenschaft ablegen sollen. Er zeichnet sich durch seinen Geist und seine Zuverlässigkeit aus, sodass der König beabsichtigt, ihn über das ganze Reich zu setzen. Andere Würdenträger suchen deshalb nach einer Schuld, mit der sie ihn zu Fall bringen können. In seiner Verwaltung finden sie keinen Anlass. Schließlich richten sie ihren Angriff auf seinen Gottesdienst. Sie überreden den König zu einem Erlass, nach dem dreißig Tage lang niemand eine Bitte an einen Gott oder Menschen richten darf außer an den König. Die Übertretung soll durch den Wurf in die Löwengrube bestraft werden. Darius unterzeichnet das Gesetz. Daniel erfährt davon und hält dennoch an seinem bisherigen Gebet fest. Bei offenen Fenstern nach Jerusalem kniet er dreimal täglich nieder und dankt seinem Gott. Die Ankläger finden ihn dabei und melden dem König den Verstoß. Seine Treue, die ihn im Amt ausgezeichnet hat, wird nun zum Anlass seiner Verurteilung.

8.15. Daniel 6,2–14, Lutherbibel 1912

Darius ist bestürzt und bemüht sich bis zum Sonnenuntergang, Daniel zu retten. Die Ankläger bestehen jedoch darauf, dass ein bestätigtes Gesetz der Meder und Perser nicht aufgehoben werden darf. Schließlich lässt der König Daniel in die Löwengrube werfen und spricht dabei die Hoffnung aus, sein Gott möge ihn retten. Ein Stein verschließt den Zugang. Der König und seine Würdenträger versiegeln ihn, sodass Daniels Lage nicht heimlich verändert werden kann. Danach kehrt Darius in seinen Palast zurück, fastet und findet keinen Schlaf. In der Frühe läuft er zur Grube und ruft mit bekümmerter Stimme nach Daniel. Seine Frage gilt dem lebendigen Gott, dem Daniel unaufhörlich dient: Hat er ihn aus der Gewalt der Löwen retten können? Aus dem verschlossenen Bereich antwortet Daniel. Seine Stimme unterbricht die Angst des Königs und kündigt an, dass die Nacht nicht mit seinem Tod geendet hat. Das versiegelte Grab der Verurteilung wird zum Ort eines lebenden Zeugnisses, das die Ohnmacht des menschlichen Rettungsversuchs übersteigt.

8.16. Daniel 6,15–22, Lutherbibel 1912

Daniel erklärt dem König, dass Gott seinen Engel gesandt und die Rachen der Löwen verschlossen hat. Die Tiere konnten ihm keinen Schaden zufügen. Er ist vor Gott unschuldig befunden worden und hat auch dem König nichts Böses getan. Darius freut sich und befiehlt, ihn aus der Grube zu ziehen. Keine Verletzung wird an ihm gefunden, weil er seinem Gott vertraut hat. Danach richtet sich die tödliche Gewalt der Löwen gegen die Ankläger und ihre Familien, die der König in die Grube werfen lässt. In einer Verfügung an die Völker seines Reiches bekennt Darius den lebendigen Gott, dessen Herrschaft nicht endet und der Zeichen und Wunder tut. Daniels weiteres Wohlergehen wird unter Darius und unter dem Perserkönig Kores genannt. Der Engel selbst spricht in der Löwengrube kein überliefertes Wort. Sein Dienst wird durch Daniels Antwort offenbar: Die verschlossenen Rachen und der unversehrte Körper bezeugen die Bewahrung während jener Nacht, die der König außerhalb schlaflos verbracht hat.

8.17. Daniel 6,23–29, Lutherbibel 1912

Die griechische Geschichte von Bel und dem Drachen bewahrt eine weitere Rettung Daniels in einer Löwengrube. Zunächst streitet Daniel mit dem König über den Kult des Bel. Die vor dem Bild aufgestellten Speisen verschwinden jede Nacht, und der König nimmt dies als Zeichen eines lebendigen Gottes. Daniel weist darauf hin, dass das Bild aus irdischem Material besteht. Um den Streit zu entscheiden, wird der Tempel nach dem Aufstellen der Speisen verschlossen und versiegelt. Daniel lässt zuvor Asche auf den Boden streuen. Am nächsten Morgen sind die Gaben verschwunden, doch in der Asche stehen die Spuren von Männern, Frauen und Kindern. Die Priester und ihre Familien sind durch einen verborgenen Zugang gekommen und haben die Speisen gegessen. Der König entdeckt den Betrug und übergibt das Bild Daniel, der es samt seinem Heiligtum zerstört. Seine Bewahrung führt durch den Konflikt mit dem Kult der Stadt.

8.18. Bel und der Drache 1–22, griechische Danielüberlieferung

Danach wird ein großer Drache genannt, den die Babylonier verehren. Der König hält Daniel vor, dass dieses Wesen lebendig sei. Daniel erbittet die Erlaubnis, es ohne Schwert und Stab zu töten. Er kocht Pech, Fett und Haare zusammen, formt daraus Klumpen und gibt sie dem Drachen. Das Tier zerbirst. Nun richten die Babylonier ihre Wut auch gegen den König, weil er die Zerstörung ihres Gottesbildes und den Tod des Drachen zugelassen hat. Sie verlangen Daniel und drohen dem Herrscher und seinem Haus. Der König gibt dem Druck nach, und Daniel wird in eine Grube mit sieben Löwen geworfen. Die Tiere erhalten ihre gewöhnliche Nahrung nicht, damit sie ihn verschlingen. Sechs Tage bleibt er dort. Die Gefahr erwächst diesmal aus dem Aufruhr um die von ihm angegriffenen Kulte. Die griechische Geschichte lässt an diesem Punkt eine weitere Gestalt in die Rettung eintreten: In Judäa bereitet der Prophet Habakuk ein Essen vor, das er zu den Schnittern auf das Feld tragen will.

8.19. Bel und der Drache 23–33

Ein Engel des Herrn spricht Habakuk an und befiehlt ihm, das bereitete Essen nach Babylon zu Daniel in die Löwengrube zu bringen. Habakuk antwortet, dass er Babylon nicht gesehen habe und die Grube nicht kenne. Der Engel nimmt ihn am Scheitel, fasst ihn bei den Haaren und bringt ihn mit der Gewalt seiner Bewegung bis an den Ort. Dort ruft Habakuk Daniel und fordert ihn auf, die Speise anzunehmen, die Gott ihm geschickt hat. Daniel dankt Gott, der sich seiner erinnert und diejenigen nicht verlässt, die ihn lieben. Er steht auf und isst. Der Engel bringt Habakuk danach wieder an seinen eigenen Ort zurück. Am siebten Tag kommt der König zur Grube, um Daniel zu beklagen, und findet ihn lebend. Er lässt ihn herausziehen und die Gegner an seiner Stelle hineinwerfen. Habakuks unbekannter Weg wird vom Boten übernommen, sodass das auf einem judäischen Feld vorgesehene Essen den Gefangenen in Babylon erreicht.

8.20. Bel und der Drache 34–42

Daniels nächtliches Gesicht von den vier Tieren öffnet die Geschichte auf eine himmlische Gerichtsszene hin. Aus dem aufgewühlten Meer steigen gewaltige Wesen mit unterschiedlichen Gestalten. Das letzte ist besonders furchtbar, besitzt eiserne Zähne und trägt Hörner, unter denen ein weiteres Horn mit Menschenaugen und einem großsprecherischen Mund hervortritt. Dann werden Throne aufgestellt. Der Alte an Tagen nimmt Platz, sein Gewand ist weiß, sein Thron brennt, und ein Feuerstrom geht von ihm aus. Unzählige Diener stehen vor ihm. Das Gericht tritt zusammen und die Bücher werden geöffnet. Die Herrschaft der Tiere wird begrenzt, und einer wie ein Menschensohn kommt mit den Wolken des Himmels. Ihm werden Macht, Ehre und ein unvergängliches Reich gegeben. Daniel erschrickt und wendet sich an einen der Dastehenden, um Gewissheit über die Bedeutung zu erhalten. Die bedrohlichen Bilder bleiben nicht ohne Erklärung; Daniel erhält eine Antwort aus der Versammlung, die er gesehen hat.

8.21. Daniel 7,1–18

Der himmlische Ausleger erklärt die vier Tiere als vier Königreiche. Daniel fragt besonders nach dem letzten Wesen und nach dem Horn, das gegen die Heiligen kämpft. Der Ausleger schildert eine Herrschaft, die gegen den Höchsten redet, die Heiligen bedrängt und Zeiten und Gesetz verändern will. Ihre Macht wird jedoch zeitlich begrenzt. Das Gericht nimmt ihr die Herrschaft, und das Reich wird dem Volk der Heiligen des Höchsten gegeben. Daniel bewahrt die Sache in seinem Herzen, obwohl seine Gedanken ihn erschrecken. In diesem Gesicht wird die Rettung nicht als Flucht eines Einzelnen aus einem bestimmten Raum erzählt. Sie reicht bis zum Ende einer bedrängenden Herrschaft und zur Übergabe des Reiches. Der Deuter begleitet Daniel durch das Verständnis der Vision und bringt den Schrecken in Beziehung zu einer bestimmten Grenze. Die Heiligen erfahren

wirkliche Gewalt, aber die Gewalt besitzt keine unbegrenzte Zukunft. Über den wechselnden Reichen steht das Gericht, vor dem die Bücher geöffnet werden. Das gehörte Wort hält diese Grenze für die Bedrängten fest.

8.22. Daniel 7,19–28

Im Gesicht vom Widder und vom Ziegenbock sieht Daniel erneut die Machtkämpfe der Reiche. Der Widder hat zwei Hörner; der aus Westen kommende Bock trägt ein auffälliges Horn und stößt den Widder zu Boden. Später zerbricht sein großes Horn und vier andere treten an dessen Stelle. Aus einem von ihnen wächst eine Macht, die sich gegen das herrliche Land, das himmlische Heer und das Heiligtum richtet. Das tägliche Opfer wird beseitigt, und die Wahrheit wird zu Boden geworfen. Daniel hört ein Gespräch heiliger Gestalten über die Dauer dieser Verwüstung. Dann erscheint vor ihm eine menschenähnliche Gestalt, und eine Stimme vom Ulai ruft Gabriel beim Namen. Er soll Daniel das Gesicht verständlich machen. Als Gabriel sich nähert, erschrickt Daniel und fällt auf sein Angesicht. Der Bote bezeichnet ihn als Menschenkind und ordnet die Vision der Zeit des Endes zu. Sein Auftrag gilt dem Menschen, der das Gesehene aus eigener Kraft nicht zu verstehen vermag.

8.23. Daniel 8,1–17

Während Gabriel spricht, sinkt Daniel in einen Zustand der Ohnmacht. Der Bote berührt ihn und richtet ihn wieder auf. Anschließend benennt er die Reiche, die in den Tiergestalten gezeigt worden sind: Medien und Persien im Widder, Griechenland im Bock und der erste König im großen Horn. Weitere Herrschaften folgen, darunter ein gewalttätiger König, der Unheil anrichtet und schließlich ohne menschliche Hand zerbrochen wird. Daniel soll das Gesicht bewahren, denn es betrifft eine ferne Zeit. Nach der Begegnung ist er erschöpft und einige Tage krank. Dann steht er auf und verrichtet wieder seinen königlichen Dienst, während das Gesicht ihn weiterhin beschäftigt. Er erklärt die Zukunft und hebt den Menschen auf, der unter der Erscheinung zusammensinkt. Die empfangene Offenbarung macht Daniel nicht unverwundbar gegen Erschöpfung. Sein Rückweg in den Hofdienst wird ausdrücklich erzählt. Das Wort des Boten bleibt bei ihm, während sein Leben zwischen Krankheit, Genesung und der Fortsetzung seiner alltäglichen Aufgaben weitergeht.

8.24. Daniel 8,18–27

Eine weitere Begegnung mit Gabriel entsteht aus Daniels Gebet für Jerusalem. Daniel liest die Worte Jeremias über die siebzig Jahre der Verwüstung und wendet sich mit Fasten, Sack und Asche an Gott. Er bekennt die gemeinsame Schuld der Könige, Fürsten, Väter und des Volkes. Die Propheten sind nicht gehört worden; Jerusalem trägt Schmach, und das Heiligtum liegt verwüstet. Daniel beruft sich auf die Barmherzigkeit Gottes und erinnert an die Befreiung aus Ägypten. Die Bitte

gründet sich auf Gottes Erbarmen und auf seinen Namen, den die Stadt und das Volk tragen. Noch während Daniel betet und seine Sünde sowie die Sünde Israels bekennt, kommt Gabriel, den er bereits im früheren Gesicht gesehen hat. Die Begegnung wird mit der Zeit des Abendopfers verbunden. Der Bote erreicht ihn im fortlaufenden Gebet, nicht erst nach dessen Abschluss. Die Fürsprache des Einzelnen wird so von einer himmlischen Antwort aufgenommen. Jerusalems verwüsteter Zustand und die Verheißung seiner Zukunft stehen im Mittelpunkt der Botschaft, die Daniel nun hören soll.

8.25. Daniel 9,1–21

Gabriel erklärt, dass er gekommen ist, um Daniel Einsicht zu geben. Bereits zu Beginn seines Flehens ist ein Wort ergangen, und Gabriel trägt es ihm zu, weil Daniel geliebt ist. Die Antwort nennt siebzig Wochen, die über sein Volk und seine heilige Stadt bestimmt sind. Schuld, Gerechtigkeit, die Bestätigung der Offenbarung und die Heiligung werden in diese Zeitansage hineingenommen. Zugleich bleibt die Zukunft von schwerer Bedrängnis durchzogen: Aufbau, Gewalt, die Zerstörung von Stadt und Heiligtum und die Aufhebung des Opfers werden genannt. Die Botschaft endet nicht bei einer sofortigen Beseitigung aller Not. Sie stellt die kommenden Ereignisse unter einen bestimmten Beschluss und eine Grenze. Das Wort Jeremias, Daniels Bußgebet und die neue Zeitansage stehen in einer fortlaufenden Kette. Der Bote vermittelt die Einsicht, während der betende Mensch die Gemeinschaft mit seinem Volk festhält und die verwüstete Stadt vor Gott bringt.

8.26. Daniel 9,22–27

Im dritten Jahr des Kores trauert Daniel drei Wochen lang. Er verzichtet auf köstliche Speise, Fleisch, Wein und Salbung. Am vierundzwanzigsten Tag des ersten Monats befindet er sich am großen Fluss Hiddekel und sieht einen Mann in Leinen mit einem goldenen Gürtel. Dessen Leib erscheint wie ein kostbarer Stein, das Gesicht wie ein Blitz, die Augen wie feurige Fackeln und die Glieder wie glänzendes Erz. Seine Stimme klingt wie ein gewaltiges Getön. Daniel sieht die Erscheinung allein. Seine Begleiter nehmen sie nicht wahr, werden jedoch von Schrecken erfasst und fliehen. Er selbst verliert seine Kraft und sinkt beim Hören der Stimme zu Boden. Dann berührt ihn eine Hand und hilft ihm auf Hände und Knie. Der Bote spricht ihn als geliebten Daniel an, fordert seine Aufmerksamkeit und erklärt, zu ihm gesandt zu sein. Erst die Berührung und die persönliche Anrede machen Daniel fähig, sich zitternd aufzurichten und die kommende Auskunft anzunehmen.

8.27. Daniel 10,1–11

Der Bote versichert Daniel, dass seine Worte vom ersten Tag an gehört worden sind. Seit er sein Herz auf Verständnis gerichtet und sich vor Gott gedemütigt hat,

ist die Antwort unterwegs. Doch der Fürst des persischen Reiches hat dem Gesandten einundzwanzig Tage widerstanden. Michael, einer der vornehmsten Fürsten, ist ihm zu Hilfe gekommen. Nun erreicht er Daniel, um ihm die Zukunft seines Volkes zu erklären. Daniels drei Wochen der Trauer stehen neben dem ebenso langen Widerstand gegen den Boten. Michael erscheint als Helfer innerhalb dieses Kampfes, während der Gesandte den Auftrag zur Mitteilung weiterträgt. Seine Worte sind nicht überhört worden. Jenseits seines Blickes hat sich ein Widerstand erhoben, dem ein himmlischer Fürst entgegengetreten ist. Die Bewahrung des Volkes umfasst hier auch die Durchsetzung des Wortes, das seinem bedrängten Vertreter zugesandt worden ist.

8.28. Daniel 10,12–14

Daniel senkt sein Gesicht und verstummt unter der Botschaft. Eine menschenähnliche Gestalt berührt seine Lippen, und er kann seine Schwäche aussprechen. Er hat keine Kraft mehr und kann dem Herrn der Erscheinung kaum antworten. Wieder wird er berührt und gestärkt. Die Worte von Frieden und Mut geben ihm neue Kraft, sodass er den Sprecher bittet weiterzureden. Dieser kündigt an, in den Kampf gegen den Fürsten Persiens zurückzukehren; anschließend wird der Fürst Griechenlands kommen. Michael wird ausdrücklich als der Fürst bezeichnet, der für Daniels Gemeinschaft steht und dem Boten gegen jene Mächte hilft. Der Name gibt der himmlischen Bewahrung einen bestimmten Träger. Seine Aufgabe reicht durch die Auseinandersetzungen der Reiche hindurch. Daniels Begegnung umfasst dabei beides: die große Geschichte der Gemeinschaft und die kleine, wiederholte Hilfe für seinen erschöpften Körper. Die Berührungen lassen ihn die Botschaft hören, deren Inhalt ihn zunächst sprachlos gemacht hat.

8.29. Daniel 10,15–21

Die abschließende Verheißung nennt Michael erneut als den großen Fürsten, der für die Angehörigen von Daniels Volk eintritt. Er wird sich in einer Zeit erheben, deren Bedrängnis alles Frühere übertrifft. Zugleich wird Rettung zugesagt für diejenigen, die im Buch verzeichnet sind. Die Zukunft reicht nun über den Tod hinaus: Viele, die im Staub der Erde schlafen, werden erwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zu Schmach. Die Verständigen leuchten wie der Glanz des Himmels, und diejenigen, die viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne. Michaels Eintreten steht an der Schwelle dieser äußersten Not und dieser kommenden Rettung. Das Buch hält die Zugehörigkeit der Geretteten fest, während die Schlafenden aus der Erde aufstehen. Der große Fürst steht bei einer Gemeinschaft, deren Zukunft durch Gottes endgültige Entscheidung eröffnet wird.

8.30. Daniel 12,1–4

Zum Schluss sieht Daniel zwei weitere Gestalten an den beiden Ufern des Flusses. Der in Leinen Gekleidete steht über dem Wasser. Auf die Frage nach der Dauer der

wunderbaren Ereignisse hebt er beide Hände zum Himmel und schwört bei dem ewig Lebenden. Die Zeit der Bedrängnis wird bestimmt, und das Ende wird mit dem Schicksal des heiligen Volkes verbunden. Daniel hört, versteht jedoch nicht alles und fragt nach dem Ausgang. Die Antwort verweist auf die versiegelten Worte und auf eine künftige Zeit der Läuterung. Weitere Zeitangaben werden genannt, danach erhält Daniel selbst eine abschließende Zusage: Er soll seinen Weg bis zum Ende gehen, ruhen und am Ende der Tage zu seinem Erbteil aufstehen. Der Empfänger der Vision bleibt somit nicht außerhalb der Verheißung, die er für sein Volk gehört hat. Sein eigenes Ende wird in Gottes Zukunft hineingenommen. Die lange Folge der Engelbotschaften mündet für ihn in dieses persönliche Wort von Ruhe und Aufstehen. Der Mensch, den die Erscheinungen niedergeworfen und die Boten aufgerichtet haben, wird bis zu seinem kommenden Erbteil angesprochen.

8.31. Daniel 12,5–13

Kapitel 9

Heraklit von Ephesos: Ethos, Daimon und die Hüter der göttlichen Ordnung

Um 500 v. Chr.: Heraklits Worte und ihre spätere antike Weitergabe

Um die Wende zum fünften Jahrhundert vor Christus tritt in Ephesos Heraklit mit Worten hervor, die den Menschen, seine Seele und das göttliche Geschick eng miteinander verbinden. Der Daimon erscheint in seinem berühmten Satz über das Ethos: Dem Menschen ist seine Eigenart sein Daimon. Das Wort steht innerhalb einer Überlieferung, in der das Leben von göttlichem Maß, verborgener Harmonie und einem gemeinsamen Logos durchdrungen ist. Heraklits Sprüche sprechen von Sterblichen und Unsterblichen, von den Grenzen der Seele, von den Wächtern der Lebenden und Toten und von einer Weisheit, die mit dem Namen des Zeus verbunden wird. Dazu treten die antiken Geschichten über den Mann aus Ephesos: seine Abkehr von der öffentlichen Geschäftigkeit, sein Aufenthalt beim Heiligtum der Artemis und die Begegnung mit Besuchern am Feuer. Die späteren Sammler bewahren seine Stimme in einzelnen Worten und seine Lebensgeschichte in mehreren Erzählungen. In ihnen steht ein Mensch vor Augen, der das göttliche Geschehen bis in die alltäglichen Bewegungen der Welt und bis in die Gestalt des eigenen Lebens hinein wahrnimmt.

9.1. Heraklit, Fragmente B 119; B 45; B 63; Diogenes Laertios IX 1–17

Diogenes Laertios nennt Ephesos als Heraklits Heimat und überliefert unterschiedliche Namen seines Vaters. Seine Blüte wird in die neunundsechzigste Olympiade gesetzt. Die Lebensbeschreibung zeichnet ihn als einen stolzen Mann, der den vertrauten Größen des griechischen Wissens scharf entgegentritt. Viel Gelehrsamkeit, so sein Wort, bringt noch keine Einsicht; sonst hätten Hesiod, Pythagoras, Xenophanes und Hekataios sie bereits besessen. Der Angriff gilt einer Fülle von Kenntnissen, die den tragenden Zusammenhang des Ganzen noch nicht erfasst. Heraklit nennt dagegen die eine Weisheit, welche die lenkende Einsicht erkennt. Diese Stimme wird in der Biographie mit seiner persönlichen Haltung verbunden. Er nimmt Abstand von dem Ansehen, das Namen und Überlieferung verleihen, und bindet den Wert eines Menschen an seine tatsächliche Einsicht. Die äußeren Ehrungen der Stadt und die Urteile der Menge bestimmen diesen Weg nicht. Heraklits Rede bleibt an das gebunden, was für ihn das Ganze durchwaltet.

9.2. Diogenes Laertios IX 1; Heraklit B 40–41

Besonders heftig wendet sich Heraklit gegen die Ephesier wegen der Verbannung des Hermodoros. Die Stadt hat den Mann fortgeschickt, den Heraklit für den tüchtigsten unter ihnen hält. Als Grund wird die Abneigung genannt, einen Besten in der eigenen Gemeinschaft zu dulden. Wer hervorsteche, solle anderswo und unter anderen leben. Heraklit antwortet mit einem bitteren Urteil über die erwachsenen Bürger und erklärt, einer allein könne ihm zehntausend gelten, wenn er der Beste sei. Als die Ephesier ihn bitten, ihnen Gesetze zu geben, weist er die Bitte nach der Lebensüberlieferung zurück, weil die Ordnung der Stadt bereits verderbt sei. Daneben steht sein Wort, dass das Volk für sein Gesetz kämpfen müsse wie für die Mauern. Die beiden Bilder der Mauer und der Lebenshaltung führen in dieselbe bedrängte Stadt hinein. Ihre Bewahrung hängt an dem, was sie gelten lässt und was sie vertreibt.

9.3. Diogenes Laertios IX 2–3; Heraklit B 44; B 49; B 121

Eine der Erzählungen führt Heraklit in den Tempel der Artemis, wo er mit Kindern ein Würfelspiel spielt. Die Ephesier stellen sich um ihn und schauen zu. Er fragt sie, weshalb sie sich wundern, und erklärt, dass dieses Spiel besser sei als die Teilnahme an ihrem öffentlichen Leben. Der Tempel erscheint dabei als Ort seines Rückzugs aus der verkehrten Geschäftigkeit der Stadt. In einem seiner Sprüche wird auch der Aion, die Zeit oder Lebenszeit, als ein spielendes Kind geschildert, dem das Königtum gehört. Heraklit sitzt mitten im Spiel, während die Bürger von außen zuschauen. Seine Antwort lässt ihr vermeintliches Gewicht fraglich werden. Das göttliche und das zeitliche Geschehen müssen sich nicht in jener ernsten Selbstdarstellung zeigen, mit der die Stadt ihr öffentliches Leben umgibt.

9.4. Diogenes Laertios IX 3; Heraklit B 52

Das Buch Heraklits wird in der antiken Lebensbeschreibung als eine Schrift über die Natur bezeichnet, deren Inhalt in Aussagen über das Ganze, die Stadt und das Göttliche gegliedert wird. Heraklit legt es im Heiligtum der Artemis nieder. Der Tempel bewahrt somit auch seine Worte, während er selbst den Ephesiern fernbleibt. Andere überlieferte Titel nennen die Musen oder beschreiben die Schrift als ein sicheres Steuer für das Leben. Die Lebensbeschreibung berichtet außerdem von Lesern, die durch das Buch gewonnen werden und eine Gemeinschaft heraklitischer Anhänger bilden. Sein Gewicht liegt in knappen, oft schwer zugänglichen Worten. Zugleich bleiben einzelne Sätze klar und eindringlich. Das Buch wird zum Träger einer Stimme, die über den Rückzug seines Verfassers hinausreicht. Im Artemisheiligtum ist es dem göttlichen Bereich anvertraut, aus dem die Worte über Maß, Seele und Geschick ihr eigenes Gewicht empfangen.

9.5. Diogenes Laertios IX 5–7; 12

Aristoteles bewahrt eine andere Begegnung mit Heraklit. Fremde kommen, um ihn zu besuchen, und finden ihn dabei, sich an einem Ofen zu wärmen. Sie bleiben

stehen und zögern einzutreten. Heraklit fordert sie auf, ohne Furcht näherzukommen, denn auch hier seien Götter gegenwärtig. Die überlieferte Szene ist kurz: Besucher, ein wärmendes Feuer, eine stockende Bewegung an der Schwelle und die Einladung des Mannes, den sie aufsuchen. Sie benötigt keine Erscheinung in einer besonderen Gestalt. Das Wort von den Göttern erreicht die Fremden gerade an einem unscheinbaren Ort. Der Ofen, an dem ein Mensch Wärme sucht, wird in die göttliche Gegenwart einbezogen. Die Einladung beseitigt ihre Scheu vor dem Ort und öffnet die Schwelle. Das Feuer und die Gegenwart der Götter stehen ohne aufwendige Ausstattung beieinander.

9.6. Aristoteles, Über die Teile der Tiere I 5, 645a17–23; Heraklit A 9

Der Satz über Ethos und Daimon wird in der späteren Sammlung des Stobaios bewahrt. Seine drei griechischen Worte verbinden die Eigenart des Menschen mit dem Daimon, der sein Lebensgeschick trägt. In dieser knappen Form tritt das persönliche Leben selbst an den Ort, an dem die göttliche Zuteilung erfahren wird. Der Mensch bringt seine Haltung in seine Handlungen, seine Beziehungen und seine Entscheidungen hinein. Der Daimon bleibt dabei ein Wort der göttlichen und schicksalhaften Welt; Heraklits Ausspruch bindet ihn unmittelbar an den Menschen. Der Satz erzählt keine Reise eines gesonderten Begleiters und nennt keinen persönlichen Geisternamen. Er spricht die Macht, welche das Leben prägt, im Herzen der Lebensgestalt aus.

9.7. Heraklit B 119; Stobaios, Anthologion IV 40,23

Ein weiteres überliefertes Wort stellt die menschliche Eigenart der göttlichen gegenüber: Die menschliche besitzt die Einsichten nicht, die göttliche besitzt sie. Daneben steht das Bild vom Erwachsenen und vom Kind. Der Mensch wird vor dem Daimon als unmündig bezeichnet, wie das Kind vor dem Mann. Die beiden Sprüche geben dem persönlichen Leben eine Grenze, die es aus eigener Selbstgewissheit nicht überschreiten kann. Heraklits stolze Stimme setzt die menschliche Einsicht keineswegs an die Stelle einer unbeschränkten göttlichen Kenntnis. Auch der Mensch, dessen Ethos sein Daimon heißt, steht vor einer höheren Weite. Der eine kann leben, sprechen und handeln, ohne schon das Ganze zu erfassen, das der andere überblickt. Im Wort vom göttlichen Ethos wird jene Einsicht ausgesprochen, die dem menschlichen fehlt. Das persönliche Geschick vollzieht sich innerhalb einer Ordnung, deren gesamter Umfang dem einzelnen Menschen nicht offenliegt.

9.8. Heraklit B 78–79

Heraklit spricht von dem einen Weisen, das sich zugleich mit dem Namen des Zeus nennen lassen will und nicht nennen lassen will. Der Name des höchsten Gottes reicht an die lenkende Einheit heran, ohne sie in einer einzigen Benennung auszuschöpfen. In einem anderen Wort ist Gott Tag und Nacht, Winter und Sommer, Krieg und Frieden, Sättigung und Hunger. Wie ein Feuer mit

verschiedenen Duftstoffen nach dem jeweiligen Geruch benannt wird, so treten unterschiedliche Namen an dieselbe göttliche Macht heran. Der Mensch begegnet diesem Wechsel als Kälte oder Wärme, Entbehrung oder Fülle. Heraklits Wort führt beides auf das göttliche Ganze zurück. Das Lebensgeschick des Menschen steht in dieser umfassenden Gegenwart. Seine wechselnden Erfahrungen treten aus ihr hervor und bleiben mit ihr verbunden, auch wenn sie ihm gegensätzlich erscheinen.

9.9. Heraklit B 32; B 41; B 67

Die Welt erscheint bei Heraklit als ein immerlebendes Feuer. Sie ist für alle dieselbe, und weder ein Gott noch ein Mensch hat sie hervorgebracht. Sie war, ist und wird sein; nach Maß entzündet sie sich und nach Maß erlischt sie. Der Wechsel ist daher von einer Ordnung getragen, die im Feuer selbst gegenwärtig bleibt. Andere Worte nennen seine Verwandlungen, das Meer und die Erde und den Austausch aller Dinge gegen Feuer wie den Austausch von Waren gegen Gold. Was entsteht, besitzt eine bestimmte Beziehung zu dem, was vergeht, und der Austausch verliert sein Maß nicht. Heraklits göttliche Welt ist voller Bewegung. Die Bewahrung ihres Zusammenhangs geschieht innerhalb dieser Verwandlung. Auch das menschliche Leben gehört zu ihr, mit seinen Zuständen der Kraft und Schwäche, mit Geburt und Tod. Der Daimon des persönlichen Ethos steht nicht außerhalb einer ruhenden Welt. Er gehört zu einer Welt, deren Leben fortwährend durch geregeltes Werden und Vergehen hindurchgeht.

9.10. Heraklit B 30–31; B 90

Diogenes Laertios bewahrt in seinem Bericht über Heraklits Lehre außerdem die Aussage, dass alles mit Seelen und Daimones erfüllt sei. Ihre wechselnden Dinge sind von den göttlichen Mächten nicht abgeschnitten. Das Feuer, aus dem die Dinge hervorgehen und in das sie zurückkehren, steht neben dieser Fülle von Seelen und göttlichen Wesen. Die Lebensbeschreibung verbindet beides mit dem Geschick und mit dem Zusammenklang widerstreitender Bewegungen. Die Daimones erscheinen hier in der Mehrzahl und in der Weite des Ganzen, während der Satz vom Ethos den Daimon unmittelbar beim einzelnen Menschen nennt. Beide Aussagen werden durch die spätere Sammlung weitergetragen. Die Nähe des Göttlichen reicht von der ganzen Welt bis an die unverwechselbare Lebensgestalt. Der Mensch steht deshalb nicht allein in einem leeren Raum, sondern lebt in einer erfüllten Welt. Die Götter am Ofen gehören zu derselben überlieferten Nähe, die auch die Dinge, die Seelen und die Wege des Menschen umfasst.

9.11. Diogenes Laertios IX 7: Seelen und Daimones in der Welt

Der Blitz lenkt nach einem weiteren Spruch das Ganze. Daneben steht die Sonne unter einem festgelegten Maß. Sie wird ihre Grenzen nicht überschreiten; täte sie es, würden die Erinnyen, die Helferinnen der Dike, sie finden. Ihre Wachsamkeit gilt einer Ordnung, die auch eine mächtige göttliche Erscheinung nicht verlassen

darf. Das Maß ist kein schwacher Wunsch der Menschen. Es wird durch die Dienerinnen der Dike bewahrt. Der täglich wiederkehrende Sonnenlauf trägt die Gewissheit, dass die Welt innerhalb ihrer Grenzen bleibt. In der Verbindung von Blitz, Sonne und Erinnyen entfaltet Heraklit eine himmlische Bewahrung des Ganzen. Die menschlichen Wege liegen unter diesem Himmel. Was im persönlichen Leben als Geschick erfahren wird, besitzt seine Weite in einer Welt, deren Feuer und Lichter selbst unter der Gerechtigkeit stehen.

9.12. Heraklit B 64; B 94

Alle menschlichen Gesetze werden nach Heraklits Wort von dem einen göttlichen Gesetz genährt. Es besitzt Macht, soweit es will, genügt allem und reicht noch darüber hinaus. Die Verständigen halten sich an das Gemeinsame, so wie eine Stadt an ihrem Gesetz festhält. Dieses Gemeinsame trägt das Leben der Vielen, obwohl sie oft so leben, als besäßen sie jeweils eine eigene, abgesonderte Einsicht. Heraklit nennt den Logos, dem das Geschehen folgt, und spricht vom Hören auf ihn. Der einzelne Mensch lebt somit in einer Ordnung, die auch andere trägt und die größer ist als seine private Meinung. Das Ethos, das seinen Daimon bildet, entfaltet sich in dieser gemeinsamen Welt. Die Verbindung zum göttlichen Gesetz umfasst die Stadt und den Einzelnen zugleich. Die Mauern können eine Stadt umgeben, doch ihr innerer Zusammenhang benötigt das Recht, das sie bewahrt. Im Wort Heraklits empfängt dieses Recht seine Nahrung aus einer Quelle, die nicht mit der Stadt beginnt und nicht an ihrer Grenze endet. Das persönliche Leben steht unter derselben größeren Versorgung.

9.13. Heraklit B 1–2; B 50; B 114

Die Seele besitzt bei Heraklit eine Tiefe, deren Grenzen kein Wandern vollständig erreicht. Wer alle Wege abschritte, fände ihre Enden dennoch nicht, so tief ist ihr Logos. Das Wort vom Suchen nach sich selbst stellt Heraklit mitten in diese Tiefe. Seine Lebensüberlieferung sagt, dass er sich selbst befragt habe, und bewahrt zugleich andere Nachrichten über seine Herkunft aus dem Wissen früherer Denker. Die Selbstsuche bleibt in seinen eigenen Worten als persönliche Bewegung stehen. Der Mensch kennt seine Handlungen und sieht ihre Folgen, aber die Seele reicht tiefer als eine bloße Aufzählung dessen, was er getan hat. Ihre Bewegung gehört zum göttlich geordneten Ganzen und bleibt im eigenen Leben wirksam. Das Wandern, das ihre Grenzen sucht, wird zum Bild für eine Tiefe, die auch der längste zurückgelegte Weg nicht endgültig abschließt.

9.14. Heraklit B 45; B 101; Diogenes Laertios IX 5

Ein Spruch stellt den Betrunkenen vor Augen, der von einem bartlosen Knaben geführt wird. Er stolpert und weiß nicht, wohin er tritt, weil seine Seele feucht geworden ist. Daneben steht das Wort von der trockenen Seele als der weisesten und besten. Die Seele besitzt in diesen Bildern eine Beschaffenheit, die unmittelbar

auf den Gang des Menschen wirkt. Der Erwachsene verliert seine sichere Richtung und muss sich von einem Kind führen lassen. Heraklits Worte über Feuer, Feuchtigkeit und Seele treten bis in diese alltägliche Szene hinein. Der Daimon des Ethos hat seine Nähe dort, wo ein Mensch seinen Weg geht oder ihn verliert.

9.15. Heraklit B 117–118

Die Wachenden haben nach Heraklits Wort eine gemeinsame Welt, während jeder Schlafende sich in eine eigene zurückzieht. Ein anderes Wort stellt Lebendes und Totes, Wachendes und Schlafendes, Junges und Altes nebeneinander und spricht von ihrem Umschlag ineinander. Das Leben geht durch solche Zustände hindurch, ohne die Bewegung des Ganzen zu verlassen. Auch die nächtliche Entzündung eines Lichts wird mit dem Menschen verbunden, dessen Augen geschlossen sind und dessen Leben an Schlaf und Tod heranreicht. Sie führt an die Grenzen der gewöhnlichen Wahrnehmung und an die Nähe jener Zustände, in denen das selbstgewisse Handeln aussetzt. Die Wachheit besitzt deshalb ein besonderes Gewicht. Sie bindet den Menschen an die gemeinsame Welt und an das Hören des Logos. Die später überlieferten wachsamen Wächter der Lebenden und Toten stehen in einer Welt, die durch diese Übergänge hindurchgeht. Ihr Wachen reicht an Menschen heran, die schlafen, altern und sterben.

9.16. Heraklit B 26; B 88–89

Heraklit spricht die Sterblichen und die Unsterblichen in einem ineinander verschränkten Wort an. Die einen leben den Tod der anderen und sterben deren Leben. Der Spruch lässt Leben und Tod nicht als zwei berührungslose Bereiche stehen. Ein weiteres Wort kündigt an, dass die Menschen nach dem Tod Dinge erwarten, die sie weder erhoffen noch sich vorstellen. Sie ist dem Menschen nicht durch seine gewöhnlichen Erwartungen verfügbar. Das persönliche Ethos begleitet ein Leben, dessen letzte Grenze in dieser unbekannten Zukunft steht. Heraklit beschreibt hier keine ausführliche Reise mit fest benannten Stationen. Seine Worte bewahren die Nähe der göttlichen Welt und die Macht des Übergangs. Der Sterbliche besitzt ein Geschick, das nicht mit seinem gegenwärtigen Wissen zusammenfällt. Die Aussage von der Verbindung der Sterblichen und Unsterblichen hält diese Weite im Zentrum des Lebens fest, während das Wort vom Unerwarteten über den Tod hinausweist.

9.17. Heraklit B 62; B 27

Bei Hippolytos wird ein Heraklitwort über diejenigen bewahrt, die sich erheben und zu wachsamen Wächtern der Lebenden und Toten werden. In dieser späteren christlichen Überlieferung tritt der Spruch im Zusammenhang mit Auferstehung und göttlichem Gericht auf. Die Wächter stehen an einer Grenze, die beide Bereiche umfasst. Ihr Amt gilt den Menschen im Leben und den Verstorbenen. Heraklits kurze Worte nennen dabei weder einzelne Namen noch eine Zahl der

Wächter. Es steht neben der griechischen Erinnerung an göttliche Hüter und neben seinen Sprüchen über die Verbindung von Tod und Leben. Die Weitergabe durch Hippolytos stellt diese ältere Stimme in eine neue religiöse Umgebung, ohne das Wort vom Hüteramt verschwinden zu lassen. Ihre Aufgabe umfasst die Lebenden und die Toten gemeinsam.

9.18. Heraklit B 63; Hippolytos, Widerlegung aller Häresien IX 10,6

Götter und Menschen ehren nach einem anderen Wort diejenigen, die im Krieg gefallen sind. Ein anschließender Spruch verbindet größere Tode mit größeren Anteilen. Die Lebensgrenze erhält hier eine Beziehung zu Ehre und Zuteilung, die über die bloße Länge des Lebens hinausgeht. Die Götter sind an der Anerkennung der Gefallenen beteiligt, und die Menschen bewahren sie in ihrer Gemeinschaft. Daneben steht Heraklits Wort über diejenigen, die unvergänglichen Ruhm unter den Sterblichen wählen. Das Ethos trägt den Weg bis zu der Art seines Endes, während die göttliche Ehre über dieses Ende hinausreicht. Die kurzen Sprüche erzählen keine einzelne Schlacht und nennen keinen gefallenen Helden. Sie bewahren eine Ordnung der Anerkennung, in der menschliches Handeln und göttliche Zuteilung miteinander verbunden sind. Das Wort vom größeren Anteil stellt das Geschick nach dem Tod neben das Geschick im Leben. Beide bleiben mit der Gestalt des gelebten Weges verbunden.

9.19. Heraklit B 24–25; B 29

Die Sibylle erscheint bei Heraklit mit einer Stimme, die nicht durch Schmuck, Duft oder gefällige Freude getragen wird. Mit erregtem Mund spricht sie und reicht durch den Gott in ihr über tausend Jahre hinweg. Die göttliche Gegenwart verleiht ihrem Wort eine Dauer, die weit über den Augenblick des Sprechens hinausgeht. Daneben steht der Herr des Orakels von Delphi: Er spricht nicht einfach aus und verbirgt nicht einfach, sondern gibt Zeichen. Die beiden Worte führen in die griechische Welt der Kundgabe. Die Stimme der Sibylle und das Zeichen des delphischen Gottes erreichen Menschen, deren gewöhnliches Wissen den kommenden Weg nicht überblickt. Heraklit bindet die Kraft dieser Botschaften an die göttliche Gegenwart. Der Gott in der Sibylle trägt die lange Reichweite ihrer Rede; der Orakelherr eröffnet durch sein Zeichen einen Zugang, der nicht wie eine alltägliche Auskunft gegeben wird. In der Geschichte des persönlichen Geschicks stehen solche Kundgaben neben dem Ethos.

9.20. Heraklit B 92–93

Heraklits Worte greifen auch in die religiösen Verrichtungen seiner Zeit ein. Wer sich mit Blut reinigt, während er sich erneut mit Blut befleckt, gleicht einem Menschen, der Schlamm mit Schlamm abwaschen will. Das Gebet zu den Bildern wird mit einem Gespräch verglichen, das sich an das Haus statt an dessen Bewohner richtet. Der Spruch behauptet dabei eine Unkenntnis der Götter und der

Heroen bei denen, die so handeln. Ein anderes Wort verbindet Hades und Dionysos, gerade dort, wo Umzug und Erregung dem Gott gelten. Die überlieferte Stimme Heraklits ist in diesen Aussagen scharf und anspruchsvoll. Seine Lebensgestalt reicht bis in Gebet, Reinigung, Feier und die Beziehung zu den göttlichen Mächten hinein.

9.21. Heraklit B 5; B 14–15

Die verborgene Harmonie ist nach Heraklits Wort stärker als die offen sichtbare. Bogen und Leier zeigen eine Verbindung, die durch gegenläufige Spannung besteht. Was auseinanderstrebt, kann in derselben Bewegung zusammengehören. Der Bogen trägt im griechischen Wortspiel einen Namen, der an das Leben erinnert, während sein Werk den Tod bringt. Die Leier bringt Klang hervor, weil ihre Saiten gespannt sind. Der Weg aufwärts und der Weg abwärts werden als derselbe Weg bezeichnet. In den Flüssen strömt neues Wasser nach, und die Begegnung mit demselben Fluss besitzt zugleich Bestand und Veränderung. Der Mensch bewegt sich innerhalb dieser Welt mit seiner eigenen Gestalt und seinem wechselnden Zustand. Das Ethos als Daimon steht bei einer Person, die selbst durch Zeit, Spannung und Verwandlung hindurchlebt. Die verborgene Ordnung bleibt wirksam, während ihre einzelnen Bewegungen auseinanderzugehen scheinen. Die Welt hält ihre Verbindung tiefer, als es der erste Blick auf ihre Gegensätze erkennen lässt.

9.22. Heraklit B 12; B 48; B 51; B 54; B 60

Die spätere Brieflegende lässt König Dareios an Heraklit schreiben. Der Herrscher hat von dessen Buch gehört und findet darin eine schwer zugängliche Macht der Worte. Er lädt den Weisen an seinen Hof, bietet Nähe, Ehrung und Versorgung an und erwartet von ihm eine Erklärung dessen, was seine Schrift enthält. Heraklits Antwort weist diese Einladung zurück. Er stellt die Menschen dar, die nach Besitz, Ehre und äußeren Freuden streben, und erklärt seine eigene Genügsamkeit. Er werde nicht nach Persien reisen, sondern mit wenig leben. Der König kann eine Reise ermöglichen und Güter anbieten, doch er kann Heraklits Lebensrichtung nicht bestimmen. Die Brieflegende bewahrt dessen Ethos in der Entscheidung zu bleiben. Der große Hof und das kleine, genügsame Leben stehen einander gegenüber. Das Angebot des Herrschers endet an jener Eigenart, die im Heraklitwort als Daimon des Menschen bezeichnet wird und die seinen Weg von innen her trägt.

9.23. Diogenes Laertios IX 13–14: überlieferte Briefe des Dareios und Heraklits

Die Lebenslegenden führen Heraklits Rückzug schließlich in die Berge. Dort soll er von Pflanzen und Kräutern gelebt haben. Als er an Wassersucht erkrankt, kehrt er in die Stadt zurück und fragt die Ärzte rätselhaft, ob sie aus einer Regenzeit eine Dürre machen könnten. Sie verstehen ihn nicht. In einer Fassung sucht er selbst

Hilfe durch die Wärme eines Stalles und des Mistes, um die Feuchtigkeit seines Körpers auszutreiben. Die Behandlung bringt keine Rettung, und er stirbt. Andere überlieferte Fassungen verändern die Umstände seines Endes; eine berichtet von der Heilung der Wassersucht und vom Tod an einer anderen Krankheit. Diogenes Laertios stellt diese Nachrichten nebeneinander. Die Legenden tragen die Bilder von Wärme und Feuchtigkeit aus Heraklits Welt bis in seinen eigenen Körper hinein. Auch der Mann, dessen Worte von der trockenen Seele und vom immerlebenden Feuer sprechen, bleibt der Krankheit und dem Tod ausgesetzt. Sein Ende wird in mehreren Geschichten bewahrt, während seine Stimme durch das Buch und durch die gesammelten Sprüche weiterlebt.

9.24. Diogenes Laertios IX 3–5; Heraklit B 117–118

Hermippos gestaltet die letzte Krankheit in einer eigenen Fassung. Heraklit fragt die Ärzte, ob sie durch eine Entleerung des Körpers die Feuchtigkeit beseitigen könnten. Als sie dies verneinen, legt er sich in die Sonne und lässt sich von Dienern mit Kuhmist bedecken. Am folgenden Tag stirbt er; sein Begräbnis wird auf dem Markt angesiedelt. Neanthes von Kyzikos überliefert dagegen ein Ende, bei dem Heraklit die anhaftende Masse nicht mehr entfernen kann. Seine veränderte Gestalt wird nicht erkannt, und Hunde fallen über ihn her. Diese Todeslegenden stehen bei Diogenes Laertios neben der Nachricht von einer Genesung und einer späteren anderen Krankheit. Auch das von Diogenes beigefügte Gedicht spricht von dem Wasser, das den Körper überflutet und das Augenlicht auslöscht. Seine Worte über das Geschick bleiben neben diesen wechselnden Bildern seines eigenen Endes erhalten.

9.25. Diogenes Laertios IX 4–5: Hermippos, Neanthes und weitere Todesüberlieferungen

Die antike Lebensbeschreibung bewahrt auch die Nachricht, dass Heraklit eine erbliche königliche Würde seinem Bruder überlassen habe. Die eigene Stellung wird nicht zum Mittelpunkt des Lebens. Ein überliefertes Wort erklärt die Überheblichkeit für ein Feuer, das dringender gelöscht werden müsse als ein Brand. In einem anderen tritt die Gerechtigkeit gegen die Hersteller von Lügen und gegen falsche Zeugen auf. Wer sich durch falsches Ansehen vergrößert, steht unter ihrem Anspruch. Die Lebensgestalt erhält ihren Wert weder aus einem Titel noch aus der Zustimmung der Vielen. Heraklits Daimonwort bleibt bei dem, was ein Mensch selbst ist und in seinem Handeln hervorbringt. Die Geschichten vom Verzicht, die Warnung vor der Überheblichkeit und das Wort von der richtenden Gerechtigkeit tragen denselben Ernst durch unterschiedliche Schauplätze: Familie, Stadt, Königshof und das vor den anderen ausgesprochene Wort.

9.26. Diogenes Laertios IX 6; Heraklit B 28; B 43

In der späteren Weitergabe stehen Heraklits Worte bei sehr verschiedenen Bewahrern. Diogenes Laertios sammelt die Lebensgeschichten, Aristoteles trägt

die Begegnung am Ofen weiter, Hippolytos erhält das Wort von den wachsamen Hütern und Stobaios den Satz von Ethos und Daimon. Durch diese Stimmen bleibt die kurze Rede des Ephesiers über viele Jahrhunderte gegenwärtig. Die einzelnen Schauplätze wechseln: der Artemisbezirk, der einfache Ofen, die bedrohte Ordnung der Stadt, die Tiefe der Seele und die Grenze zwischen Lebenden und Toten. Überall reicht die göttliche Macht bis in das Leben hinein. Heraklits Wort vom Daimon hält diese Nähe in der Eigenart des Menschen fest. Sein Wort von den Wächtern erweitert sie über die Todesgrenze hinaus, und das göttliche Gesetz trägt die gemeinsame Welt. Sie bleibt im Satz gegenwärtig, den Stobaios bewahrt: Das Ethos ist dem Menschen sein Daimon. Darin trägt das gelebte Leben selbst den Namen jener Macht, an der sein Geschick kenntlich wird.

9.27. Heraklit B 119; B 63; B 114; antike Lebens- und Spruchüberlieferung

Kapitel 10

Sokrates: Das Daimonion und die göttliche Begleitung des Lebens

399 v. Chr. und frühes viertes Jahrhundert v. Chr.: Sokrates und die Überlieferungen seiner Gefährten

Im Athen des fünften Jahrhunderts vor Christus trägt Sokrates eine göttliche Begleitung in sein öffentlich sichtbares Leben. Er geht über die Plätze, sucht die Menschen auf und spricht mit ihnen über Recht, Tapferkeit, Frömmigkeit und die Sorge für ihre Seele. Zugleich meldet sich bei ihm ein Zeichen, das er seit seiner Kindheit kennt. In Platons Apologie beschreibt er es als eine Stimme, die ihn von beabsichtigten Handlungen zurückhält. Dieses Daimonion bleibt an seinen persönlichen Weg gebunden und greift bis in die kleinsten Entscheidungen hinein. Die Erinnerung daran wird nach seinem Tod im Jahr 399 vor Christus von seinen Gefährten weitergetragen. Platon bewahrt die Warnung in der Verteidigungsrede und in mehreren Dialogszenen, Xenophon in seinen Erinnerungen und in seiner eigenen Apologie. Weitere unter Platons Namen überlieferte Gespräche entfalten die Wirkung auf diejenigen, die mit Sokrates zusammenkommen. Ihr Dienst reicht vom verhinderten Aufbruch bis an den letzten Gerichtstag, an dem das gewohnte Warnzeichen schweigt.

10.1. Platon, Apologie 31c–d; 40a–c; Xenophon, Memorabilien I 1

Sokrates erzählt vor Gericht, dass die Stimme bereits im Kindesalter zu ihm gekommen ist. Sie meldet sich, wenn er etwas tun will, und hält ihn davon ab. In dieser Schilderung tritt sie nicht als sichtbarer Begleiter mit einer menschlichen Gestalt auf. Sokrates nennt keinen Eigennamen und berichtet auch keinen besonderen Ort ihrer ersten Erscheinung. Die Vertrautheit liegt in ihrer Wiederkehr während seines Lebens. Er kennt das Zeichen, weil es ihn oft unterbrochen hat, selbst in Angelegenheiten, die anderen geringfügig erscheinen mögen. Die Stimme kann in eine Rede fallen und den weiteren Satz verhindern. Sie reicht an die Bewegung des Körpers, an den Aufbruch und an den bevorstehenden Umgang mit anderen heran. Für Sokrates besitzt dieser Einspruch eine göttliche Herkunft. Seine Gefährten hören ihn darüber sprechen, und die Stadt kennt die besondere Weise, in der er die Kundgabe empfängt. Seine göttliche Nähe wird an der Wirkung auf den gelebten Weg kenntlich.

10.2. Platon, Apologie 31c–d; 40a–b

Xenophon führt die Erinnerung an das göttliche Zeichen mit Sokrates' gewöhnlichem Gottesdienst zusammen. Er berichtet von Opfern im eigenen Haus und an den öffentlichen Altären. Sokrates steht deshalb mitten in den Verrichtungen, durch die die Athener ihre Beziehung zu den Göttern pflegen. Bei der Kundgabe spricht er jedoch unmittelbar von dem Göttlichen, das ihm ein Zeichen gibt. Xenophon stellt daneben die Auskünfte durch Vögel, Begegnungen, menschliche Stimmen und Opferzeichen. In all diesen Fällen kommt das Wissen um das Förderliche von den Göttern. Sokrates nennt diese Quelle selbst, wenn er den Gefährten von seiner Warnung berichtet. Seine Worte werden in der Stadt bekannt und geben Anlass zum Vorwurf, neue göttliche Mächte einzuführen. Gerade die Begleitung, auf die Sokrates vertraut, wird vor Gericht gegen ihn genannt. Xenophon bewahrt seine Frömmigkeit und die göttliche Kundgabe als zusammengehörige Züge eines Lebens, das unter den Augen der Stadt geführt worden ist.

10.3. Xenophon, Memorabilien I 1,1–5

In den Erinnerungen Xenophons reicht die Führung auch zu den Gefährten des Sokrates. Er teilt ihnen mit, was sie tun oder unterlassen sollen, wenn das göttliche Zeichen sich meldet. Diejenigen, die der Auskunft folgen, haben Erfolg; diejenigen, die sie missachten, erfahren später Bedauern. Xenophon bewahrt dies als Teil der wiederholten gemeinsamen Erfahrung. Sokrates spricht nicht bloß über eine ferne Macht, sondern bringt die empfangene Kundgabe in die bevorstehenden Wege seiner Freunde hinein. Ihr Aufbruch, ihr Vorhaben oder ihre Entscheidung kann von dem Wort erreicht werden. Die Hilfe steht innerhalb einer Gemeinschaft, in der die Menschen einander kennen und das weitere Geschehen miteinander erleben. Das Daimonion gehört Sokrates, doch sein Dienst bleibt nicht an der Grenze seines eigenen Körpers stehen. Die Warnung kann ein anderer hören und annehmen. In dieser Weitergabe wird die persönliche Begleitung zu einer Bewahrung des Kreises. Das spätere Gelingen oder Misslingen bleibt in der Erinnerung derjenigen erhalten, die sich dem Wort gefügt oder ihren Weg gegen seinen Einspruch fortgesetzt haben.

10.4. Xenophon, Memorabilien I 1,4–5

Sokrates spricht bei Xenophon auch von den Grenzen des menschlichen Vorauswissens. Ein Bauer kann säen und pflanzen, ohne zu wissen, wer die Früchte ernten wird. Ein Haus kann sorgfältig gebaut werden, während sein künftiger Bewohner noch unbekannt ist. Der Feldherr kennt sein Handwerk und kann dennoch den Ausgang des Feldzuges nicht beherrschen. Selbst die Ehe und die Beziehungen in der Stadt tragen eine Zukunft, die der Mensch nicht vollständig überblickt. Diesen verborgenen Ausgang behalten die Götter in ihrer Verfügung. Sokrates verweist deshalb auf die göttliche Auskunft gerade dort, wo die gewöhnliche Kenntnis den kommenden Weg nicht bis zum Ende erfasst. Die

Kundgabe ergänzt in dieser Erinnerung die erlernten Fähigkeiten und die sorgfältige Arbeit. Der Bauer bleibt Bauer, der Steuermann benötigt seine Kunst und der Feldherr sein Können. Über ihren sichtbaren Aufgaben steht jedoch eine Zukunft, deren entscheidende Wendung ihnen verborgen sein kann. Das Daimonion wird in dieser Welt wirksam: Es erreicht den Menschen vor einem Schritt, dessen Folgen er aus eigener Kenntnis nicht sicher erkennt.

10.5. Xenophon, Memorabilien I 1,6–9

In einem Gespräch mit Euthydemos erinnert Sokrates an die vielfältige Fürsorge der Götter. Licht und Nacht, Nahrung, die Jahreszeiten und die Kräfte des Menschen tragen sein Leben. Wo seine eigene Voraussicht nicht genügt, geben die Götter Auskunft über das Kommende. Euthydemos antwortet, Sokrates werde dabei offenbar besonders freundlich behandelt: Er erhält Zeichen auch ohne eine vorherige Anfrage. Das Gespräch stellt die persönliche Kundgabe mitten in die größere göttliche Zuwendung zur Menschheit. Die Begleitung des Sokrates erscheint als eine besondere Nähe innerhalb dieser gemeinsamen Versorgung. Auch das Unsichtbare bleibt in der Rede wirksam. Die Götter müssen nicht in einer sichtbaren Gestalt vor dem Menschen stehen, damit ihre Hilfe ihn erreicht. Euthydemos hört von einer Welt, deren Gaben fortwährend angenommen werden, während ihre Geber nicht gewöhnlich mit den Augen gesehen werden. Das Daimonion besitzt darin denselben Ernst wie die Auskünfte, die anderen durch ein Orakel zukommen. Seine Vertrautheit im Leben des Sokrates wird zu einem besonderen Zeugnis der göttlichen Aufmerksamkeit, die dem einzelnen Menschen vorausgeht.

10.6. Xenophon, Memorabilien IV 3,2–14

Die Verteidigungsrede Platons verbindet Sokrates’ Tätigkeit außerdem mit dem delphischen Apollon. Sein Freund Chairephon fragt in Delphi, ob jemand weiser sei als Sokrates. Die Pythia verneint dies. Sokrates hört von der Auskunft und sucht ihren Sinn, denn er kennt bei sich keine Weisheit, mit der er über andere hinauszureichen meint. Er geht zu angesehenen Männern, zu Dichtern und zu Handwerkern. In den Gesprächen entdeckt er wiederholt den Abstand zwischen wirklichem Können und dem Anspruch, auch die größten Dinge zu wissen. Die Suche führt ihn durch die Stadt und macht ihn vielen Menschen unbequem. Das göttliche Wort steht am Anfang dieser anhaltenden Prüfung. Die Orakelauskunft und das Daimonion sind in der Apologie unterschiedliche Kundgaben, die zu demselben Leben gehören. Delphi eröffnet die Aufgabe; die vertraute Stimme setzt dem jeweiligen Handeln Grenzen. Sokrates geht seinen Weg als einen Dienst, den er nicht wegen einer drohenden Strafe aufgeben will. Die Anklage trifft deshalb einen Menschen, dessen öffentliche Gespräche und persönliche Warnungen in seiner Erinnerung unter göttlichem Auftrag stehen.

10.7. Platon, Apologie 20e–23b; 28e–30b

Vor den Richtern erklärt Sokrates auch, weshalb er sich um die Menschen einzeln kümmert und dennoch nicht als öffentlicher Politiker auftritt. Das göttliche Zeichen hat ihn von diesem Weg zurückgehalten. Er verbindet die Warnung mit der Gefahr, die einem Menschen droht, der sich gegen das Unrecht einer mächtigen Menge stellt. Hätte er früh eine solche Laufbahn eingeschlagen, wäre er nach seiner Überzeugung längst umgekommen und hätte weder sich noch anderen geholfen. Die Begleitung erhält hier eine bewahrende Wirkung über viele Jahre. Sie lässt seinen Dienst in den persönlichen Begegnungen weitergehen, während sie die andere Laufbahn verschließt. Sokrates nimmt für diese Tätigkeit kein Entgelt und vernachlässigt darüber die eigenen Angelegenheiten. Seine Armut wird in der Rede zum sichtbaren Zeugnis dafür. Das Daimonion steht somit bei der Form seines ganzen Lebens. Es verhindert einen Weg, auf dem sein Dienst früh geendet hätte, und hält ihn bei jenem täglichen Umgang, den die Athener auf Plätzen, in Häusern und in den Übungsstätten erleben.

10.8. Platon, Apologie 30e–31e

Sokrates bleibt trotz dieser Zurückhaltung von der politischen Gewalt nicht unberührt. In seiner Verteidigung erinnert er an die Beratung über die Feldherren nach der Seeschlacht bei den Arginusen. Als Mitglied des Rates widersetzt er sich einem gemeinsamen Verfahren, das er für gesetzwidrig hält. Die Menge droht, und die Redner fordern seine Zustimmung, doch er hält an seinem Urteil fest. Später befehlen die Dreißig ihm und anderen Männern, Leon von Salamis zur Hinrichtung herbeizuschaffen. Sokrates geht stattdessen nach Hause. Er erklärt vor Gericht, dass ihn die Gefahr des Todes nicht dazu bringt, Unrecht zu tun. Die Stimme, die ihn von einer dauerhaften politischen Laufbahn fernhält, steht in der Apologie neben solchen tatsächlich übernommenen Aufgaben und verweigerten Befehlen. Seine Bewahrung ist keine Zusage, niemals einer Drohung zu begegnen. Sie begleitet ein Leben, dessen Rechtlichkeit auch unter dem Druck der Stadt bestehen soll. Beide gehören zu dem Weg, auf dem Sokrates schließlich selbst angeklagt wird.

10.9. Platon, Apologie 32a–e

Eine kleinere Begegnung bewahrt der Dialog Euthydemos. Sokrates sitzt allein im Umkleideraum des Lykeions und will gerade aufstehen und gehen. In diesem Augenblick erscheint das vertraute göttliche Zeichen. Er setzt sich wieder. Kurz darauf kommen Euthydemos und Dionysodoros mit Begleitern herein und bewegen sich im überdachten Bereich. Dann tritt der junge Kleinias hinzu, gefolgt von anderen, und setzt sich neben Sokrates. Die beiden Brüder nehmen ebenfalls Platz, und das Gespräch beginnt. Der Eingriff des Daimonions besteht hier in einem einfachen Verbleiben. Sokrates erhält keine ausformulierte Ankündigung darüber,

wer gleich eintreffen oder was besprochen werden wird. Er unterlässt den beabsichtigten Aufbruch, und dadurch wird er Teilnehmer einer Begegnung, die sonst an ihm vorbeigegangen wäre. Das göttliche Zeichen erreicht den Körper beim Aufstehen und hält einen Platz im bevorstehenden Kreis offen. Der weitere Verlauf des Gespräches erwächst aus dieser unscheinbaren Unterbrechung eines gewöhnlichen Ganges.

10.10. Platon, Euthydemos 272e–273b

Im Ersten Alkibiades beginnt Sokrates mit einer Erklärung seines langen Schweigens. Er hat Alkibiades seit Jahren beobachtet, ihn jedoch nicht angesprochen. Die anderen Verehrer haben sich inzwischen zurückgezogen, während er geblieben ist. Der Grund seiner Zurückhaltung liegt nach seiner Rede in einem göttlichen Widerstand. Nun widersetzt sich die Macht nicht mehr, und deshalb kommt er zu Alkibiades. Der Zeitpunkt der Begegnung hängt somit an der Begleitung, die Sokrates nicht nach eigener Ungeduld übergehen will. Alkibiades besitzt Schönheit, Herkunft, Verbindungen und große Erwartungen an seine künftige Stellung. Sokrates spricht ihn gerade in dieser Erwartung an. Der unter Platons Namen bewahrte Dialog lässt das göttliche Zeichen die Schwelle zu einem bedeutsamen persönlichen Umgang bestimmen. Es verhindert die frühe Rede und gibt den späteren Beginn frei. In dieser Geschichte ist die Bewahrung an das rechte Zusammentreffen von Menschen gebunden. Der Wunsch des einen genügt noch nicht; Sokrates wartet auf das Ende jenes Widerstands, dessen Macht er dem jungen Mann zu erklären beginnt.

10.11. Erster Alkibiades 103a–106a, überliefert im platonischen Corpus

Später nennt Sokrates im selben Gespräch seinen eigenen Hüter. Alkibiades verfügt mit Perikles über einen angesehenen Vormund, doch Sokrates erklärt, einen besseren und weiseren Begleiter zu besitzen. Auf die Frage nach dessen Namen antwortet er mit dem Gott, der ihm bis zu diesem Tag den Umgang mit Alkibiades nicht erlaubt hat. Der junge Mann kennt die Macht des Perikles in der Stadt; Sokrates verweist auf eine andere Macht, die den Zeitpunkt ihrer Begegnung bestimmt. Seine Zuversicht für Alkibiades wird an dieselbe göttliche Begleitung gebunden. Der Hüter bleibt unsichtbar, ist aber in dem langen Warten und dem jetzigen Gespräch wirksam. Alkibiades hört von einem Schutz, dessen Weisheit über das Ansehen seines Vormunds hinausreicht und dessen Einspruch auch den älteren Sokrates verbindlich zurückgehalten hat.

10.12. Erster Alkibiades 124c–125a

Im Phaidros führt der Weg aus der Stadt an den Ilissos. Phaidros trägt eine Rede des Lysias mit sich, und Sokrates folgt ihm, weil er sie hören möchte. Sie gehen am Wasser entlang und finden einen Platz unter einer Platane, mit kühler Luft, einer Quelle und dem Klang der Zikaden. Der Ort wird mit den Nymphen und mit

Acheloos verbunden. Phaidros liest die Rede, danach hält Sokrates selbst eine Rede über den Liebenden und den Nichtliebenden. Dabei verhüllt er sein Haupt. Als er anschließend aufbrechen und den Fluss überschreiten will, hält ihn das gewohnte göttliche Zeichen zurück. Er hört eine Stimme, die ihn nicht fortgehen lässt, bevor er eine Verfehlung gegen das Göttliche gesühnt hat. Der Fluss markiert den geplanten Abschied; die Warnung hält Sokrates auf der Seite der noch unvollendeten Aufgabe. Was eben als gelungene Rede erscheinen konnte, muss vor dem Gott noch einmal verantwortet werden.

10.13. Platon, Phaidros 229a–230c; 237a; 242b–d

Sokrates erkennt den Fehler darin, dass die bisherigen Reden dem Eros Unrecht getan haben. Eros gehört zur göttlichen Welt, und deshalb kann er nicht einfach als eine verderbliche Macht behandelt werden. Die Warnung des Daimonions trifft hier die eigene Rede des Sokrates und die Rede, die Phaidros mitgebracht hat. Sokrates erinnert an Stesichoros, der Helena geschmäht haben soll und daraufhin sein Augenlicht verlor. Als er in einem Widerruf die frühere Aussage zurücknahm, kehrte sein Sehen wieder. Sokrates will den Widerruf aussprechen, bevor er selbst eine solche Strafe erleidet. Er legt die Verhüllung ab und beginnt die zweite Rede. Es führt ihn zurück zu der Sache, die er mit seinen eigenen Worten verletzt hat. Die Bewahrung reicht bis in die Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit dessen hinein, was unter den Zuhörern gesprochen wird.

10.14. Platon, Phaidros 242d–243e

Die neue Rede im Phaidros entfaltet die göttliche Gabe der Begeisterung und führt zur Geschichte der Seele. Sokrates schildert sie mit dem Bild eines geflügelten Gespanns, das dem Zug der Götter folgt. Die Seele schaut nach dem, was wahrhaft ist, und ihr künftiger Weg hängt mit diesem Schauen und mit dem Verlust oder der Wiedergewinnung ihrer Flügel zusammen. Die Liebesbegegnung weckt die Erinnerung an jene göttliche Schönheit. Sein Dienst liegt an der Schwelle: Es verhindert, dass Sokrates nach einer Verfehlung gegen Eros fortgeht, und lässt den Widerruf entstehen. Am Ende des Dialogs steht eine Bitte an Pan und die anderen Götter des Ortes um Schönheit im Inneren und um den Einklang des äußeren Besitzes mit der Seele. Der Aufenthalt am Fluss schließt so mit einem Gebet an die göttliche Gegenwart, die auch den geplanten Abschied unterbrochen hatte.

10.15. Platon, Phaidros 244a–257b; 279b–c

Im Theaitetos erscheint die göttliche Begleitung in Sokrates’ Umgang mit den Seelen seiner Gesprächspartner. Er vergleicht seine Tätigkeit mit der Hebammenkunst seiner Mutter. Er selbst bringt kein eigenes Wissen wie ein Kind zur Welt, hilft jedoch den anderen beim Hervorbringen ihrer Gedanken und prüft deren Gestalt. Diese Aufgabe steht für ihn unter einem göttlichen Auftrag. Die Menschen, die sich mit ihm verbinden, können große Fortschritte machen, wenn

der Gott ihnen günstig ist. Sokrates beschreibt auch diejenigen, die zu früh fortgehen oder ihre gewonnene Einsicht durch andere Einflüsse verlieren. Manche kehren zurück und bitten ihn dringend, den Umgang wieder aufzunehmen. Dann entscheidet das gewohnte göttliche Zeichen darüber, ob er sie erneut annimmt. Die Begleitung bewahrt hier die Verbindung zwischen Menschen und setzt ihr zugleich Grenzen. Die Bitte des Rückkehrenden wird ernst genommen, aber die Wiederaufnahme ist nicht einfach eine Leistung, über die Sokrates allein verfügt. Das Daimonion steht an der Schwelle des erneuten gemeinsamen Weges und kann diese Schwelle offenhalten oder verschließen.

10.16. Platon, Theaitetos 149a–151d

Der unter Platons Namen überlieferte Theages stellt einen Vater und seinen Sohn vor Sokrates. Demodokos sorgt sich um Theages, der nach Einsicht und einer bedeutenden Zukunft verlangt. Im Gespräch wird deutlich, wie eng der Wunsch des jungen Mannes mit der Macht über Menschen verbunden ist. Sokrates verweist auf andere mögliche Gesprächspartner und bestreitet, selbst über eine gewöhnlich verfügbare Kunst zu verfügen, die er nach Belieben weitergeben könnte. Theages will dennoch bei ihm bleiben. Nun erläutert Sokrates die göttliche Begleitung, die auch den Umgang mit anderen bestimmt. Wie in der Apologie nennt er eine Stimme, die sich seit der Kindheit meldet und von Handlungen abrät. Im Theages wird diese Kraft ausdrücklich auf die bevorstehende Gemeinschaft bezogen. Der Vater möchte dem Sohn einen förderlichen Weg eröffnen, und der Sohn sieht in Sokrates den gewünschten Begleiter. Doch Sokrates legt ihre Erwartung unter die göttliche Verfügung. Die Begegnung kann fruchtbar werden, wenn die begleitende Macht sie zulässt und unterstützt.

10.17. Theages 121a–128d, überliefert im platonischen Corpus

Vor der Erzählung von Timarchos nennt Sokrates im Theages die Begegnung mit Charmides, dem Sohn des Glaukon. Charmides möchte für den Lauf bei den nemeischen Wettkämpfen trainieren und erzählt ihm von seinem Vorhaben. Noch während er spricht, meldet sich die Stimme. Sokrates fordert ihn auf, das Training zu unterlassen, und nennt ausdrücklich den eben empfangenen Einspruch. Charmides nimmt die Warnung als mögliches Zeichen dafür, dass er keinen Sieg erringen wird. Dennoch glaubt er, aus den Übungen einen Nutzen zu ziehen, auch wenn er später nicht gewinnt. Er beginnt das Training. Sokrates verweist seine Zuhörer darauf, Charmides selbst nach dem weiteren Geschehen zu fragen. Charmides hört das Zeichen, ordnet ihm aber einen begrenzten Sinn zu und hält an seiner eigenen Erwartung eines Vorteils fest. Der Einspruch gilt seinem Vorhaben insgesamt. Das weitere Ergebnis wird als ein beim Betroffenen selbst bewahrtes Zeugnis angesprochen.

10.18. Theages 128d–129a: Charmides und die nemeischen Wettkämpfe

Als Beispiel erzählt Sokrates im Theages von Timarchos. Bei einem Trinkgelage steht dieser auf und kündigt an, fortzugehen. Das göttliche Zeichen meldet sich, und Sokrates fordert ihn auf zu bleiben. Timarchos setzt sich wieder. Nach einer Weile will er erneut aufbrechen, doch die Stimme tritt abermals dazwischen, und Sokrates hält ihn zurück. Beim dritten Mal wartet Timarchos auf einen Augenblick, in dem Sokrates anderswohin blickt, und geht ohne weitere Ankündigung hinaus. Zusammen mit Philemon hat er einen tödlichen Plan gegen Nikias gefasst, von dem die übrigen Anwesenden nichts wissen. Vor seiner Hinrichtung erkennt dieser gegenüber Kleitomachos an, dass er nun sterben müsse, weil er Sokrates nicht gefolgt sei. Die Warnung hat den verborgenen Weg erreicht, bevor sein Ziel den anderen bekannt war. Timarchos hat ihr zweimal Raum gegeben und sie beim dritten Mal umgangen.

10.19. Theages 128d–129c: Timarchos und die wiederholte Warnung

Auch der Weg eines Heeres wird im Theages mit Sokrates’ Kundgabe verbunden. Er erinnert an seine Aussagen über das Ende der athenischen Unternehmung in Sizilien und verweist auf diejenigen, die davon berichten können. Danach nennt er eine gegenwärtige Sorge: Der junge Sannion ist mit Thrasyllos zu einer Unternehmung nach Ephesos und Ionien aufgebrochen. Bei seinem Abschied hat sich das göttliche Zeichen gemeldet. Sokrates erwartet deshalb eine schwere Gefahr für ihn und fürchtet zugleich um die ganze Streitmacht. Sannion ist fort, und sein weiterer Weg ist im Gespräch noch offen. Die Warnung bleibt als Sorge der Zurückgebliebenen gegenwärtig. Sie erreicht durch den persönlichen Abschied eines Einzelnen auch die größere Gemeinschaft, mit der er unterwegs ist. Sein Einspruch lässt Sokrates die drohende Gefahr erwarten, während die Unternehmung jenseits seiner sichtbaren Umgebung ihren Verlauf nimmt.

10.20. Theages 129d–e: Sizilien, Sannion und die Unternehmung des Thrasyllos

Der Theages erzählt anschließend von der unterschiedlichen Wirkung der göttlichen Macht auf den Kreis des Sokrates. Manche Menschen werden von der Verbindung ferngehalten; anderen ist der Umgang erlaubt, ohne dass er ihnen einen besonderen Gewinn bringt. Wieder andere machen rasche Fortschritte, wenn die Macht ihnen günstig ist. Dabei kann das Gewonnene dauerhaft bleiben oder nach der Trennung wieder vergehen. Sokrates besitzt nach dieser Rede keine Sicherheit, jedem Ankommenden dieselbe Wirkung zu verschaffen. Die göttliche Begleitung hält die Gemeinschaft in einer Ordnung, die seine eigene Absicht übersteigt. Theages hört deshalb nicht nur von der Warnung vor einem gefährlichen Aufbruch, sondern von einer Macht, die Nähe und Wirkung im gemeinsamen Leben bestimmt. Die erhoffte Einsicht ist an die Gunst des Gottes gebunden. Das Gespräch bewahrt diese Erwartung in einer sehr persönlichen Form: Ein junger Mann will bei Sokrates bleiben, sein Vater bekräftigt den Wunsch,

und Sokrates erzählt von den Menschen, deren Wege durch dieselbe Nähe sehr verschieden geprägt worden sind.

10.21. Theages 129e–130a

Eine dieser Geschichten gilt Aristeides, dem Sohn des Lysimachos. Er macht in kurzer Zeit große Fortschritte, während er mit Sokrates zusammen ist. Dann muss er zu einer Unternehmung aufbrechen und fährt fort. Nach der Rückkehr spricht er über den Verlust seiner früheren Sicherheit. Vor dem Abschied konnte er sich mit den kundigsten Gesprächspartnern messen; nun meidet er solche Begegnungen aus Scham über seine Unzulänglichkeit. Sokrates fragt nach der Weise, in der die Kraft verloren gegangen ist. Aristeides antwortet, sie sei allmählich geschwunden. Er beschreibt den früheren Gewinn als Wirkung der Nähe: Schon im selben Haus war er stärker, im selben Raum noch mehr, beim Blick auf den sprechenden Sokrates wiederum mehr. Am größten war der Fortschritt, wenn er neben ihm saß und ihn berührte. Der Gewinn kann nicht einfach wie ein Besitz von seinem Träger abgelöst werden. Aristeides bewahrt die Erinnerung an eine wirksame Nähe, deren Kraft nach dem Weggehen langsam verloren ging.

10.22. Theages 130a–e: Aristeides und die Nähe des Sokrates

Theages nimmt die Erzählungen an und möchte den gemeinsamen Umgang dennoch beginnen. Wenn das Zeichen sie nicht hindert, kann der Weg offenbleiben; wenn es sich widersetzt, muss eine andere Möglichkeit gesucht werden. Der Schluss des Gesprächs nennt dabei auch Gebet und Opfer im Umgang mit der göttlichen Macht. Demodokos unterstützt den Wunsch seines Sohnes, und Sokrates stimmt dem Versuch zu. Das Daimonion wird weder beiseitegeschoben noch durch den Wunsch der Familie überstimmt. Seine mögliche Zustimmung oder sein Einspruch bleibt für den weiteren Weg maßgeblich. In den Geschichten von Timarchos und Aristeides hat Theages bereits die Wirkung des Missachtens und die Wirkung der Nähe gehört. Nun tritt seine eigene Hoffnung an dieselbe Macht heran. Der Vater, der Sohn und Sokrates stehen gemeinsam vor einem Anfang, dessen Gelingen unter göttlicher Verfügung erwartet wird. Der Dialog bewahrt diesen Anfang, ohne eine spätere Lebensgeschichte des gemeinsamen Umgangs anzuschließen.

10.23. Theages 130e–131a

Vor dem Gerichtsverfahren spricht Sokrates bei Xenophon mit Hermogenes über seine Verteidigung. Hermogenes wundert sich, dass er weiterhin über andere Dinge redet und seine bevorstehende Gefahr nicht zum Hauptgegenstand macht. Sokrates antwortet, sein ganzes Leben sei die Vorbereitung gewesen, weil er sich um Recht und Unrecht gekümmert und entsprechend gehandelt habe. Hermogenes hält ihm entgegen, dass die Gerichte auch Unschuldige verurteilen und Schuldige freisprechen können. Sokrates berichtet daraufhin von seinem Versuch, eine

besondere Verteidigung zu überlegen. Das göttliche Zeichen hat sich widersetzt. In Xenophons Apologie werden zwei solche Versuche genannt. Die Hilfe verhindert hier jene Vorbereitung, von der die Freunde Rettung erwarten. Hermogenes findet dies befremdlich. Sokrates nimmt die Warnung jedoch als Hinweis darauf, dass der Gott seinen jetzigen Tod für besser hält. Sokrates geht nicht ohne Begleitung in das Verfahren; gerade die Begleitung hält ihn von einem bestimmten Weg zur Freisprechung zurück.

10.24. Xenophon, Memorabilien IV 8,4–6; Apologie 2–5

Sokrates erklärt Hermogenes, weshalb er darin göttliche Güte erkennt. Sein bisheriges Leben ist für ihn von Rechtlichkeit, Klarheit und der Zuneigung seiner Gefährten getragen. Bei einem längeren Leben erwartet er die Schwächungen des Alters: schlechteres Sehen und Hören, schwereres Lernen und das Vergessen dessen, was er bereits gewonnen hat. Er möchte nicht durch einen erzwungenen Aufschub in ein Leben eintreten, das diesen Verlust fortwährend beklagt. Der bevorstehende Tod erscheint ihm als ein Ende, das seine Freunde nicht durch langes körperliches Leiden belasten wird. Xenophon bewahrt diese Rede als Antwort auf die göttliche Verhinderung seiner vorbereiteten Verteidigung. Die Macht, die ihn oft vor einem schädlichen Schritt bewahrt hat, führt ihn nun an das Ende seiner Lebenszeit. Hermogenes hört ein Wort von Dankbarkeit für das bisherige Leben und von der Bereitschaft, dessen guten Abschluss anzunehmen. Sokrates will die Zukunft nicht durch demütiges Flehen um jeden Preis verlängern.

10.25. Xenophon, Apologie 5–9; Memorabilien IV 8,6–10

Vor Gericht nennt die Anklage den Vorwurf, Sokrates erkenne die Götter der Stadt nicht an und führe neue göttliche Wesen ein. Hinzu kommt der Vorwurf der Verderbung der Jugend. In Platons Apologie fragt Sokrates Meletos nach dem Zusammenhang dieser Aussagen. Wer an daimonische Dinge glaube, könne die Daimones nicht zugleich vollständig leugnen. Werden diese zu den Göttern gerechnet oder als ihre Nachkommen verstanden, so lässt sich daraus ebenfalls kein vollständiger Unglaube an die göttliche Welt machen. Das Zeichen, von dem Sokrates seit Langem spricht, steht vor dem Gericht als Zeugnis seiner Beziehung zum Göttlichen und zugleich als Gegenstand des gegen ihn erhobenen Verdachts. Sokrates hält an der Herkunft der Stimme fest. Er versucht nicht, ihre Bedeutung aus seinem Leben zu entfernen, um dadurch weniger angreifbar zu erscheinen. Die Verteidigung bewahrt den Daimonionbericht als einen Bestandteil jener Frömmigkeit, die er den Richtern auch unter der Drohung des Todes nicht preisgibt.

10.26. Platon, Apologie 24b–28a

Xenophons Apologie führt Sokrates’ Antwort außerdem durch die bekannten Stimmen der religiösen Welt. Der Ruf eines Vogels, eine menschliche Äußerung,

der Donner und die Stimme der delphischen Priesterin können als Kundgaben gehört werden. Sokrates erklärt, dass auch seine eigene Stimme der Warnung aus der göttlichen Quelle stammt. Er nennt die Ratschläge, die er seinen Freunden aufgrund dieser Kundgabe gegeben hat, und deren Bewährung im weiteren Geschehen. Die Richter reagieren unruhig auf den Anspruch besonderer göttlicher Zuwendung. Sokrates fügt die delphische Auskunft über seine Freiheit, Gerechtigkeit und Besonnenheit hinzu. Die Worte sollen den Vorwurf der Gottlosigkeit entkräften, können jedoch zugleich diejenigen erzürnen, die diese besondere Nähe nicht anerkennen. Der göttliche Beistand wird in Sokrates' Rede von der vernommenen Stimme und von den bewahrten Wegen seiner Freunde bezeugt. Das gerichtliche Urteil wird unter diesem öffentlich ausgesprochenen Vertrauen erwartet.

10.27. Xenophon, Apologie 10–15

Nach dem Schuldspruch und dem Todesurteil wendet sich Sokrates in Platons Apologie an diejenigen Richter, die für seine Freisprechung gestimmt haben. Noch bleibt Zeit, bevor er abgeführt wird. Er möchte ihnen eine auffällige Einzelheit des Tages mitteilen. Das gewohnte göttliche Zeichen hat ihn sonst häufig zurückgehalten, selbst bei kleinen Dingen, wenn er im Begriff war, etwas Unrichtiges zu tun. Am Morgen jedoch hat es sich nicht gemeldet, als er das Haus verließ. Es hat ihn nicht auf dem Weg zum Gericht gestoppt und ihn während seiner Verteidigungsrede nicht unterbrochen. Kein Wort und keine Handlung im Verlauf dieses Verfahrens ist durch die vertraute Stimme verhindert worden. Sokrates nennt diesen ganzen ausbleibenden Einspruch, bevor er seinen Sinn erklärt. Das Schweigen ist für ihn ebenso bedeutsam wie die früheren Warnungen. Gerade an dem Tag, den die anderen als das größte Unheil ansehen, bleibt der sonst so aufmerksame Einspruch aus.

10.28. Platon, Apologie 39e–40b

Sokrates erkennt darin, dass das Geschehene für ihn gut sein muss. Wäre er auf einen wirklich schädlichen Weg geraten, hätte sich nach seiner Überzeugung das Zeichen widersetzt. Der ausbleibende Einspruch gibt ihm deshalb Zuversicht vor dem Tod. Die vertraute göttliche Begleitung hat seinen Weg nicht verlassen; ihr Schweigen wird als Zustimmung zu dem verstanden, was nun kommt. Er stellt den Richtern zwei Möglichkeiten des Todes vor Augen. Entweder gleicht er einem traumlosen Schlaf, oder die Seele gelangt in einen anderen Bereich. In der ersten Möglichkeit liegt eine tiefe Ruhe; in der zweiten eröffnet sich die Begegnung mit den früher Verstorbenen. Sokrates nennt die Hoffnung, dort mit den alten Gestalten sprechen und weiter prüfen zu können. Die Warnstimme entscheidet in seiner Rede nicht durch eine ausführliche Beschreibung, welche Möglichkeit eintreten wird. Sie trägt die Gewissheit, dass der kommende Schritt kein Übel sein

muss. Ihr Schweigen nimmt der Todesdrohung jene letzte Macht, mit der die Ankläger seinen Lebensweg brechen wollten.

10.29. Platon, Apologie 40c–41c

Am Ende der Verteidigungsrede spricht Sokrates von der Aufmerksamkeit der Götter für den guten Menschen. Seine Angelegenheiten werden von ihnen nicht vernachlässigt, weder im Leben noch im Tod. Das eigene Ende ist für ihn nicht bloß zufällig eingetreten. Die Todesbereitschaft bleibt deshalb mit dem Vertrauen auf die göttliche Führung verbunden, die er seit der Kindheit erfahren hat. Er trennt sich von den Richtern mit dem Hinweis, dass er zum Sterben und sie zum Weiterleben gehen. Welcher Weg der bessere ist, weiß der Gott. Diese Schlussworte bewahren den Abstand zwischen menschlichem Urteil und göttlichem Wissen. Sokrates hat die Stimme gehört und ihr Schweigen wahrgenommen, doch er beansprucht nicht, die ganze Zukunft aus eigener Macht zu besitzen. Die persönliche Begleitung reicht bis zur letzten Schwelle. Seine Freunde und seine Richter bleiben mit der Erinnerung an ein Leben zurück, das sich nicht allein durch die Macht des Gerichts bestimmen ließ. Das Daimonion steht in dieser Erinnerung bei den verhinderten Wegen und ebenso bei dem Weg, der nun nicht mehr verhindert wird.

10.30. Platon, Apologie 41c–42a

Kapitel 11

Platon: Daimonische Mittler und Begleiter der Seele

Viertes Jahrhundert v. Chr.: Symposion, Phaidon, Politeia und Timaios

Im vierten Jahrhundert vor Christus entfalten Platons Dialoge eine große Welt daimonischer Vermittlung und Begleitung. Die göttliche Nähe reicht von den Gebeten der Menschen bis zu den Wegen der Seele nach dem Tod und bis zur Wahl eines neuen Lebens. Im Symposion spricht Diotima von den Daimones, die zwischen Göttern und Sterblichen stehen. Im Phaidon wird der dem Menschen zugeteilte Daimon zum Führer der vom Körper getrennten Seele. Die Politeia führt diese Begleitung in die Geschichte des Er hinein, der aus dem Tod zurückkehrt und von Gericht, Lebenswahl und Wiedergeburt berichtet. Der Timaios nennt schließlich das höchste Vermögen der Seele den Daimon, den Gott dem Menschen gegeben hat. Ihre Daimones tragen Aufträge, führen Wege und verbinden den Menschen mit einer Herkunft, die über sein gegenwärtiges irdisches Leben hinausreicht. Die Seele bleibt in diesen Geschichten von göttlicher Ordnung umgeben.

11.1. Platon, Symposion 202d–203a; Phaidon 107d–108c; Politeia 620d–e; Timaios 90a–c

Das Symposion bewahrt die Erinnerung an ein Gastmahl im Haus des Agathon. Nach dessen Sieg mit einer Tragödie kommen die Freunde zusammen und beschließen, den Eros in Reden zu ehren. Sokrates trifft verspätet ein, nachdem er unterwegs in Gedanken stehengeblieben ist. Die Gäste haben gegessen, die üblichen religiösen Verrichtungen vollzogen und sich auf ein maßvolles Trinken geeinigt. Nun tritt eine Reihe von Stimmen auf, die die Macht der Liebe aus unterschiedlichen Erfahrungen und Geschichten schildern. Als Sokrates spricht, erinnert er an Diotima von Mantineia, eine Frau, von der er die Dinge des Eros erfahren hat. Sokrates hatte ihr gegenüber zunächst die Vorstellung ausgesprochen, Eros sei ein großer und schöner Gott. Diotima führt ihn zu einer anderen Gestalt des Liebenden. Wer das Schöne begehrt, besitzt es nicht bereits in der Vollendung, die er sucht.

11.2. Platon, Symposion 174a–177e; 201d–202b

Diotima nennt Eros einen großen Daimon. Er steht zwischen dem Göttlichen und dem Sterblichen, und dieselbe Stellung gehört zur daimonischen Gemeinschaft überhaupt. Auf Sokrates’ Frage nach ihrer Macht beschreibt sie den Verkehr zwischen Göttern und Menschen. Die Daimones tragen die Gebete und Opfer der

Menschen hinauf und übermitteln ihnen die Befehle und Antworten der Götter. Sie füllen den Zwischenraum, sodass das Ganze miteinander verbunden bleibt. Auch die Auskünfte der Seher, die Dienste der Priester, die Opfer und die heiligen Verrichtungen stehen in dieser Vermittlung. Der Verkehr kann den Menschen im Wachen und im Schlaf erreichen. Diotima spricht dabei von vielen und verschiedenartigen Daimones. Eros ist einer von ihnen. Der Daimon begleitet den Menschen hier durch seine Beziehung zum Höheren. Sein Dienst reicht an das Opfer, an das Gebet und an die Kundgabe heran, durch die die göttliche Macht im menschlichen Leben gehört wird.

11.3. Platon, Symposion 202d–203a

Dann erzählt Diotima von der Herkunft des Eros. Als Aphrodite geboren wird, feiern die Götter ein Mahl. Poros, der Sohn der Metis, nimmt daran teil. Nach dem Fest kommt Penia an die Türen, um von den übrigen Gaben etwas zu erbitten. Poros hat Nektar getrunken und schläft im Garten des Zeus ein. Penia sieht in ihrer eigenen Bedürftigkeit eine Gelegenheit, durch ihn ein Kind zu empfangen. Sie legt sich zu ihm und wird mit Eros schwanger. Seine Geburt ist deshalb mit dem Geburtstag der Aphrodite verbunden, und er wird ihr Begleiter. Weil Aphrodite schön ist, richtet sich auch sein Begehren auf das Schöne. Penia trägt die Armut und den Mangel, Poros den Ausweg und die Fähigkeit, Mittel zu finden. Der Garten des Zeus und die Türen des Göttermahls bilden den Schauplatz dieser Verbindung. In Eros gehen die beiden Herkünfte gemeinsam weiter und prägen seine ganze Lebensgestalt.

11.4. Platon, Symposion 203b–c

Eros trägt nach Diotimas Erzählung die Armut seiner Mutter. Er ist rau, unbeschuht und ohne eigenes Haus. Er schläft unter freiem Himmel, auf der Erde, an Türen und an Wegen. Von seinem Vater empfängt er dagegen Mut, Tatkraft und Findigkeit. Er stellt dem Guten und Schönen nach, sucht Auswege und besitzt die Geschicklichkeit eines Jägers. Auch die Suche nach Weisheit gehört zu ihm. Er bleibt zwischen Besitz und Mangel, zwischen Wissen und Unwissen. Was er gewinnt, entgleitet ihm wieder, doch die Kraft seines Vaters lässt ihn erneut aufleben. Er trägt die Bewegung zwischen den Bereichen nicht nur als äußeren Auftrag. Sein Leben vollzieht sie selbst: begehrend, gewinnend, verlierend und wieder aufbrechend. Die Vermittlung zwischen Menschen und Göttern steht bei einer Macht, die das Streben nach dem Guten in ihrer ganzen Gestalt trägt.

11.5. Platon, Symposion 203c–204c

Diotima führt den Weg des Eros weiter zur Sehnsucht nach einem bleibenden Guten. Die Menschen wollen das Gute besitzen und nicht nur für einen kurzen Augenblick an ihm teilhaben. In dieser Bewegung sucht das sterbliche Leben auch einen Anteil an Dauer. Die Geburt von Kindern und das Hervorbringen von Werken

gehören zu dieser Suche. Der Körper hinterlässt neues Leben, die Seele Worte, Ordnungen und Taten. Die Erinnerung an die großen Gestalten, an ihre Gesetze und an ihre Dichtungen trägt diese Werke über das einzelne Leben hinaus. Der Daimon Eros begleitet in Diotimas Rede die Bewegung des Menschen über seine unmittelbare Bedürftigkeit hinweg. Die Liebe reicht vom einzelnen schönen Körper zu den schönen Seelen, zu den Handlungen und zu den Erkenntnissen. Schließlich richtet sich ihr Weg auf das Schöne selbst. Der Mensch wird durch die daimonische Mitte auf eine Höhe geführt, die sich nicht in einem einzelnen vergänglichen Gegenstand erschöpft. Eros bleibt der Suchende, durch dessen Macht die Seele an einer größeren und dauerhafteren Schönheit Anteil gewinnen will.

11.6. Platon, Symposion 204d–212a

Der Phaidon trägt die Geschichte der göttlichen Begleitung in Sokrates’ letzten Tag. Seine Freunde kommen früh zum Gefängnis. Die Fesseln werden ihm abgenommen, und das Gespräch entfaltet sich, während die Stunde seines Todes näherrückt. Sokrates spricht von den Göttern als den Hütern der Menschen und erwartet auch jenseits des Todes gute göttliche Herrschaft. Die Freunde fragen nach der Seele, nach ihrer Trennung vom Körper und nach dem, was ihr anschließend begegnet. Im späteren Teil des Gesprächs richtet sich die Rede auf den Weg der Verstorbenen. Der Tod beendet die menschliche Lebenszeit, doch die Seele tritt in eine andere Ordnung hinein. Für diesen Übergang nennt Sokrates den Daimon, der dem Menschen zugeteilt worden ist und ihn während seines Lebens begleitet hat. Dieser führt die Seele an den Ort, an dem die Verstorbenen zusammenkommen. Der Begleiter bleibt somit bei seinem Auftrag, als der Körper zurückbleibt. Sokrates spricht von einer Fahrt, auf die er sich selbst vorbereitet, während die Freunde noch bei ihm sitzen und seinen Worten zuhören.

11.7. Platon, Phaidon 59e–63c; 107d–108a

Nach dem Tod führt der zugeteilte Daimon jede Seele zur Versammlung der Verstorbenen. Dort empfängt sie das Urteil über ihr Leben. Ein dafür bestimmter Führer bringt sie anschließend in den Bereich, an den sie gehen soll. Nach der festgesetzten Zeit und dem dort Erfahrenen wird sie wieder zurückgeführt. Der erste führt aus dem gelebten Leben zum Gericht, der nächste vom Gericht an den zugewiesenen Aufenthaltsort, und ein weiterer gehört zur späteren Rückkehr. Die Seele wird nicht als ein Wesen geschildert, das sich nach der Trennung vom Körper in jeder Richtung nach eigenem Belieben bewegen kann. Der Daimon kennt den Auftrag und den Weg. Die Zuordnung, die während des Lebens bestand, bewährt sich an einer Schwelle, deren Verlauf dem sterbenden Menschen noch verborgen ist. Im Gefängnis erhält dieser Seelenbegleiter seinen Platz in der letzten Rede des Sokrates.

11.8. Platon, Phaidon 107d–108c

Der Weg in den Bereich der Toten ist im Phaidon keine einzige gerade Straße. Sokrates spricht von Verzweigungen und Windungen und erinnert an die religiösen Verrichtungen an den Dreiwegen. Gerade deshalb wird ein Führer gebraucht. Die geordnete Seele folgt aufmerksam und kennt den Ernst ihres neuen Weges. Anders steht es mit einer Seele, die am Körper und an den sichtbaren Dingen festhält. Sie bleibt lange bei ihnen, widerstrebt dem Aufbruch und wird nach Mühen und Leiden von ihrem Daimon fortgeführt. Auch die Schuld des vergangenen Lebens bleibt an ihr kenntlich. Eine mit schweren Verbrechen befleckte Seele wird von den anderen gemieden; sie findet keine gewöhnliche Gemeinschaft und muss in einer eigenen Not umherirren, bis die bestimmte Zeit erfüllt ist. Die reine und gerechte Seele erreicht dagegen den ihr zukommenden Aufenthalt. Der Daimon führt somit nicht zu einem für alle gleichen Ziel. Seine Begleitung trägt jede Seele in die Ordnung hinein, die ihrem gelebten Leben entspricht. Die Bewahrung ihres Weges schließt die Verantwortung für diesen Weg ein.

11.9. Platon, Phaidon 108a–c

Jenseits der den Menschen vertrauten Erde liegt eine Erde von höherer Schönheit. Die gewöhnlichen Menschen leben in Vertiefungen und halten ihre Umgebung für die ganze sichtbare Welt. Darüber liegt ein reinerer Bereich, in dem Farben, Steine, Pflanzen und das Licht ihre größere Schönheit besitzen. Dort steht das Leben in einer anderen Nähe zu den Göttern. Die Heiligtümer und die Begegnungen mit ihnen werden in dieser oberen Erde gegenwärtig. Darunter entfaltet sich die Ordnung der großen Ströme. Okeanos umfließt die Erde, Acheron führt zum See der Seelen, und die weiteren Flüsse reichen durch die Bereiche des Feuers und der finsteren Wasser. Ihre Bewegungen führen durch den Tartaros, dessen Tiefe die unterirdischen Wege verbindet. Der Begleiter führt den Menschen in einen Bereich, dessen Größe sich nicht aus seiner bisherigen Erfahrung erschließt. Die Seele wird mit einer Ordnung vertraut gemacht, in der reine Aufenthalte, Wasserläufe und Abgründe zu den unterschiedlichen Folgen des gelebten Lebens gehören.

11.10. Platon, Phaidon 108d–113c

Am Ort des Gerichts werden die Verstorbenen nach der Gestalt ihres Lebens beurteilt. Wer weder besonders gut noch besonders schlecht gelebt hat, gelangt auf dem Acheron zum See, erfährt Reinigung und die ihm zukommende Vergeltung. Die schwersten und unheilbaren Verbrechen führen in den Tartaros ohne Rückkehr. Andere Schuld kann nach dem Ertragen der Strafe zu einer Bitte um Barmherzigkeit führen. Die Betroffenen werden von den Flüssen an den See gebracht und rufen diejenigen an, denen sie Gewalt angetan haben. Erst deren Erbarmen öffnet ihnen den Weg aus dem fortgesetzten Leiden. Die durch ein besonders gerechtes Leben ausgezeichneten Seelen gelangen dagegen in den reinen oberen Bereich; die durch ihre Weisheit gereinigten erreichen noch

schönere, körperlose Aufenthalte. Der Daimon bringt die Seele an den Anfang dieser Ordnung, ohne ihre Lebensgeschichte zu löschen. Im letzten Gespräch des Sokrates stehen deshalb Führung, Gericht, Reinigung und Erbarmen beieinander. Der Begleiter bewahrt den Übergang der Person, deren Taten weiterhin zu ihr gehören und deren kommende Wege unter göttlicher Gerechtigkeit stehen.

11.11. Platon, Phaidon 113d–114c

Am Ende der Politeia erzählt Sokrates Glaukon von Er, dem Sohn des Armenios aus Pamphylien. Er fällt in einer Schlacht. Als nach zehn Tagen die Körper der Toten gesammelt werden, wird sein Leib unversehrt gefunden und zur Bestattung nach Hause gebracht. Am zwölften Tag liegt er auf dem Scheiterhaufen und kehrt ins Leben zurück. Nun berichtet er von dem, was seine Seele jenseits des Todes gesehen hat. Mit vielen anderen ist sie an einen wunderbaren Ort gelangt. Zwei Öffnungen führen in die Erde, und gegenüber stehen zwei Öffnungen im Himmel. Dazwischen sitzen die Richter. Die Gerechten erhalten ihr Urteil und steigen rechts in den Himmel hinauf, während die Ungerechten links in die Erde hinabgehen. Die Zeichen ihrer Taten werden an ihnen befestigt. Er selbst wird vom gewöhnlichen Gang ausgenommen. Er soll als Bote zu den Menschen zurückkehren und alles hören und sehen, was an diesem Ort geschieht.

11.12. Platon, Politeia X 614b–d

Er beobachtet auch die Seelen, die von ihren langen Wegen zurückkommen. Aus der Erde steigen sie erschöpft und staubig hervor, aus dem Himmel kommen sie rein und hell herab. Sie ziehen auf eine Wiese, lagern dort wie zu einem Fest und begrüßen diejenigen, die sie wiedererkennen. Nun werden die verschiedenen Erfahrungen erzählt. Die aus der Tiefe berichten unter Tränen von dem, was sie erlitten und gesehen haben. Die aus dem Himmel sprechen von Freuden und von unbeschreiblicher Schönheit. Der Zeitraum ihrer Fahrt umfasst tausend Jahre. Für das Unrecht, das sie anderen getan haben, ist eine vielfache Vergeltung bestimmt; auch die guten Taten erhalten ihren entsprechenden Anteil. Die Seele begegnet auf diesem Weg also dem ganzen Gewicht ihres vergangenen Lebens. Die Gespräche auf der Wiese lassen die Wege wieder zusammenkommen, die das Gericht zuvor auseinandergeführt hat. Er hört diese Berichte als derjenige, der sie später mitteilen soll. Die Gemeinschaft der Zurückkehrenden bewahrt Erinnerungen an Schuld, Leiden, Gerechtigkeit und Freude, bevor die nächste Fahrt zu einer neuen Lebenszeit beginnt.

11.13. Platon, Politeia X 614d–615c

Eine besonders furchtbare Erinnerung gilt dem Tyrannen Ardiaios. Er hat seinen Vater und seinen älteren Bruder getötet und viele weitere Verbrechen begangen. Als einige Seelen nach ihrer Strafe wieder aufsteigen wollen, erscheint er mit anderen schweren Übeltätern am Ausgang. Doch die Öffnung lässt sie nicht

hindurch. Sie gibt einen gewaltigen Laut von sich, sobald eine unheilbare oder noch nicht ausreichend bestrafte Seele zurückkehren will. Feuerfarbene Wächter greifen ein. Sie fesseln die Täter, ziehen sie fort und verkünden den Vorübergehenden ihre Verbrechen. Ihr Weg führt zurück in den Tartaros. Die anderen Seelen erinnern sich an die Angst, mit der sie selbst an der Öffnung standen und auf das mögliche Geräusch warteten. Wenn es still blieb, konnten sie mit großer Freude aufsteigen. Die Wächter vollziehen die Ordnung des Gerichts. Ihre Gewalt hält diejenigen zurück, deren vergangenes Leben und dessen Folgen den weiteren Aufstieg noch nicht zulassen.

11.14. Platon, Politeia X 615c–616a

Nach sieben Tagen auf der Wiese brechen die Seelen am achten Tag weiter auf. Nach mehreren Tagen sehen sie ein gerades Licht, das sich durch Himmel und Erde zieht. Es gleicht dem Regenbogen, ist jedoch heller und reiner. Die weitere Reise bringt sie zu seiner Mitte. Dort erkennen sie das Band, das den Himmel zusammenhält, und die Spindel der Ananke, der Notwendigkeit. Die Bewegungen des Ganzen sind an sie gebunden. Acht ineinanderliegende Kreise gehören zu dieser Spindel, deren unterschiedliche Farben und Umläufe die himmlische Ordnung sichtbar machen. Das äußere Ganze dreht sich, während die inneren Kreise ihre eigenen Gegenbewegungen besitzen. Ihre neue Lebenszeit wird nicht an einem beliebigen abgelegenen Ort gewählt. Sie kommen an die Mitte einer Ordnung, in der die himmlischen Kreise und die Notwendigkeit gegenwärtig sind. Er trägt diese Schau in seinem Bericht weiter, nachdem er zuvor die getrennten Wege der Gerechten und Ungerechten gesehen hat.

11.15. Platon, Politeia X 616b–617a

Auf jedem der acht Kreise steht eine Sirene und singt einen Ton. Zusammen bilden die Töne eine Harmonie. Um die Spindel sitzen in gleichem Abstand die drei Töchter der Ananke, die Moiren Lachesis, Klotho und Atropos. Sie tragen weiße Gewänder und Kränze. Ihr Gesang verbindet sich mit dem der Sirenen: Lachesis singt vom Vergangenen, Klotho vom Gegenwärtigen und Atropos vom Kommenden. Auch ihre Hände wirken an der Bewegung der Spindel. Die Seelen gelangen zu Lachesis, und ein Verkünder ordnet sie. Er nimmt Lose und Lebensmuster von ihren Knien und steigt auf einen erhöhten Platz. Dort spricht er das Wort, mit dem die neue Wahl beginnt. Die Gestaltung des künftigen Lebens steht also bei den Mächten der Zeit und des Geschicks. Die Vergangenheit ist nicht verstummt, während die Gegenwart der Wahl anbricht und die Zukunft noch vor den Seelen liegt. In diese Verbindung wird anschließend auch der persönliche Daimon hineingestellt, der das gewählte Leben begleiten und zur Vollendung bringen soll.

11.16. Platon, Politeia X 617b–e

Der Verkünder kündigt einen neuen Umlauf sterblichen Lebens an. Der Daimon wird den Seelen nicht einfach durch ein Los zugeteilt; sie wählen ihn mit ihrem kommenden Leben. Wer das erste Los erhält, darf zuerst wählen. Das gewählte Leben wird die Seele begleiten und ihr Geschick bestimmen. Die Tugend bleibt dabei ohne einen Herrn, der ihren Besitz gegen den Willen der Seele verteilt. Der Wählende trägt die Verantwortung, und der Gott ist von der Schuld an dieser Wahl frei. Dann werden die Lose ausgestreut. Jede Seele nimmt das Los auf, das ihr nahefällt, und erkennt ihren Platz in der Reihenfolge. Er selbst darf keines nehmen, weil sein Auftrag weiterhin das Sehen und die spätere Mitteilung ist. Anschließend legt der Verkünder die Lebensmuster vor ihnen aus. Das Los bestimmt den Zeitpunkt des Zugriffs, doch es nimmt der Seele nicht die Wahl ab. Ihr Daimon wird mit dem Lebensweg verbunden, den sie selbst unter den ausgebreiteten Möglichkeiten annimmt.

11.17. Platon, Politeia X 617d–618a

Die Lebensmuster sind zahlreicher als die anwesenden Seelen. Sie zeigen menschliche und tierische Leben, Ansehen und Unscheinbarkeit, Herrschaft und Niedrigkeit. Manche Tyrannenleben dauern bis zum Ende, andere brechen in Verbannung, Armut oder Betteln ab. Schönheit, Stärke und Siege in Wettkämpfen stehen neben Krankheit, geringer Herkunft und verschiedenen Mischungen von Glück und Leid. Vor ihr liegen unterschiedlich zusammengesetzte Wege, deren Gewicht nicht allein aus dem glänzenden Anfang erkannt werden kann. Der Verkünder sichert auch der zuletzt wählenden Seele noch die Möglichkeit eines guten Lebens zu. Die erste soll nicht unachtsam werden, und die letzte soll nicht verzweifeln. Die daimonische Begleitung wird später an genau diese angenommene Lebensgestalt gebunden. Ihre Rolle kann die eigene Auswahl nicht nachträglich aufheben. Er sieht deshalb eine entscheidende Versammlung, in der die Erinnerungen an das bisherige Leben, die Folgen der Jenseitsfahrt und die Hoffnung auf das Kommende gemeinsam an die ausgestellten Möglichkeiten herantreten.

11.18. Platon, Politeia X 618a–619b

Die Seele mit dem ersten Los greift sofort nach der größten Tyrannis. Sie sieht deren Glanz, prüft aber die ganze Lebensgestalt nicht. Erst danach erkennt sie die darin liegenden Schrecken, darunter das Verzehren der eigenen Kinder. Nun klagt sie und schlägt sich an die Brust. Sie macht das Los, die Daimones und die Götter für das Unheil verantwortlich und vergisst die vorher verkündete Verantwortung des Wählenden. Diese Seele ist aus dem Himmel gekommen. Im früheren Leben hatte sie in einer gut geordneten Stadt gelebt und sich durch Gewohnheit an die Tugend gehalten, ohne deren tiefere Einsicht zu besitzen. Die schreckliche Wahl tritt daher gerade nach einem glücklichen Weg auf. Andere, die aus der Erde zurückkehren und die Folgen des Bösen selbst erfahren haben, wählen

vorsichtiger. Er sieht, wie gute und schlechte Lebensgeschicke in neue Verbindungen übergehen. Die begleitende Macht wird nicht zum Urheber der unbedachten Wahl gemacht. Die Seele selbst hat die angebotene Herrschaft genommen und muss nun mit dem Daimon auf den entsprechenden Weg treten.

11.19. Platon, Politeia X 619b–620a

Unter den Wählenden erkennt Er auch berühmte Gestalten der griechischen Vergangenheit. Die Seele des Orpheus entscheidet sich für einen Schwan. Die Erinnerung an den Tod durch Frauen lässt ihn die Geburt aus einer Frau vermeiden wollen. Thamyras wählt das Leben einer Nachtigall. Zugleich nehmen Seelen von Vögeln menschliche Lebensgestalten an. Aias, der Sohn des Telamon, erhält ein Los in der frühen Reihe und wählt einen Löwen. Er erinnert sich an die Kränkung bei der Entscheidung über die Waffen und will nicht wieder als Mensch leben. Agamemnon nimmt das Leben eines Adlers, ebenfalls unter dem Eindruck seiner früheren Leiden. Die Entscheidung steht bei diesen Seelen nicht ohne Vorgeschichte. Ihr Begehren trägt die Verwundungen, den Stolz oder die Abneigung aus dem vergangenen Leben weiter. Das kommende Tierleben wird an die noch wirksame Erinnerung gebunden. Der Daimon, der später mitgegeben wird, steht bei einer Lebensgestalt, in der die Seele selbst einen Ausweg aus ihrer menschlichen Vergangenheit gesucht hat. Er sieht die alten Helden an der Schwelle einer anderen Zukunft.

11.20. Platon, Politeia X 620a–b

Atalanta sieht die großen Ehren eines Wettkämpferlebens und kann ihnen nicht widerstehen. Epeios, der Sohn des Panopeus, nimmt das Leben einer kunstfertigen Frau. Thersites wählt die Gestalt eines Affen. Zuletzt kommt Odysseus an die Reihe. Seine Seele trägt die Erinnerung an die vielen Mühen des vergangenen Lebens und hat den Drang nach äußerem Glanz verloren. Lange sucht er nach dem Leben eines stillen Privatmanns, der ohne aufreibende Geschäfte bleibt. Es liegt vernachlässigt zwischen den anderen Möglichkeiten. Als Odysseus es endlich findet, erklärt er, dass er dieselbe Wahl getroffen hätte, wenn sein Los das erste gewesen wäre. Er nimmt es mit Freude. Die letzte Stelle hat ihm den gewünschten Weg nicht entzogen. Der künftige Daimon wird nicht den Ruhm der bisherigen Abenteuer fortsetzen müssen. Er wird das stille Leben bewahren, das die Seele selbst nach ihrer langen Erfahrung gesucht und angenommen hat. Odysseus findet seinen neuen Anfang gerade in dem Muster, das die anderen unbeachtet liegengelassen haben.

11.21. Platon, Politeia X 620b–d

Nachdem alle gewählt haben, treten sie in der Reihenfolge ihrer Lose vor Lachesis. Sie gibt jeder Seele den Daimon mit, der zu ihrer Wahl gehört. Er wird Hüter des Lebens und Vollstrecker des Gewählten. Sein erster Dienst besteht darin, die Seele

zu Klotho zu führen. Dort wird der gewählte Umlauf durch die Bewegung der Spindel bestätigt. Anschließend bringt er sie zu Atropos, die den gesponnenen Lebensfaden unumkehrbar macht. Von dort führt der Weg unter den Thron der Ananke. Sie bewahrt die Verbindung zwischen der Entscheidung der Seele und dem Leben, das nun aus ihr wird. Der Hüter hebt die Wahl nicht auf und tauscht sie nicht gegen einen anderen Weg aus. Er trägt sie durch die Bestätigung bei den Moiren. Auch die stille Wahl des Odysseus und die voreilige Wahl der Tyrannis stehen unter dieser Vollstreckung. Lachesis sendet den persönlichen Begleiter mit, und sein Auftrag reicht vom vorgeburtlichen Entschluss bis in die kommende sterbliche Lebenszeit.

11.22. Platon, Politeia X 620d–621a

Die Seelen gehen weiter durch eine große Hitze in die Ebene des Vergessens. Sie ist kahl und ohne Pflanzen. Am Abend lagern sie beim Fluss Ameles, dessen Wasser kein Gefäß festhalten kann. Jede Seele muss davon trinken. Manche trinken mehr, als nötig ist, und mit dem Trinken verlieren sie die Erinnerung. Nachdem sie sich zur Ruhe gelegt haben, treten in der Mitte der Nacht Donner und ein Erdbeben auf. Die Seelen werden in verschiedene Richtungen zu ihrer Geburt hin bewegt, wie plötzlich aufschießende Sterne. Er darf das Wasser nicht trinken. Wie seine Seele in den Körper zurückgekehrt ist, kann er nicht beschreiben; am Morgen findet er sich auf dem Scheiterhaufen wieder. Sein Bericht bleibt gerade deshalb erhalten, weil ihm das Vergessen an dieser Station verwehrt worden ist. Die anderen beginnen ihre neuen Leben, ohne die ganze vorherige Fahrt im gewöhnlichen Gedächtnis zu tragen. Ihr Daimon bleibt bei dem gewählten Weg. Er dagegen kehrt als Zeuge zurück und bringt den Lebenden die Erinnerung an jene Wahl, die hinter der kommenden Lebenszeit liegt.

11.23. Platon, Politeia X 621a–b

Im Timaios wird der Weg der Seele in die Entstehung des Kosmos zurückgeführt. Der göttliche Bildner gestaltet eine lebendige und geordnete Welt. Er gibt ihr Seele und Bewegung und setzt die himmlischen Körper in ihre Kreise. Die sichtbaren Götter erhalten ihre Aufgaben in dieser Ordnung. Anschließend werden die sterblichen Lebewesen vorbereitet. Der Bildner selbst gibt den unsterblichen Anteil, während die jüngeren Götter den sterblichen Körper und seine weiteren Kräfte bilden sollen. Die Seelen werden nach der Zahl der Sterne gegliedert, und jeder wird ein Stern zugewiesen. Wie in einem Wagen erhalten sie dort den Blick auf die Natur des Ganzen und hören die Gesetze ihres künftigen Geschicks. Der Mensch beginnt seine Geschichte im Timaios nicht erst mit den Bewegungen des irdischen Körpers. Seine Seele trägt einen Anteil, der aus der göttlichen Gestaltung kommt und in der Ordnung der Sterne seinen ursprünglichen Platz besitzt. Diese Herkunft bleibt für die spätere Rede vom persönlichen Daimon maßgeblich.

11.24. Platon, Timaios 34b–42a

Bei der Verbindung mit dem Körper gerät die Seele in die Bewegung der Wahrnehmungen, der Lust, des Schmerzes, der Furcht und des Zorns. Die zunächst geordneten Umläufe werden von der Geburt und von den Eindrücken des körperlichen Lebens erschüttert. Der Bildner kündigt den Seelen jedoch die Möglichkeit der Rückkehr zu ihrem eigenen Stern an. Ein gut geführtes Leben mündet in einen glücklichen Aufenthalt an dem Ort ihrer Herkunft. Andere Wege führen durch weitere Geburten und veränderte Lebensgestalten. Die jüngeren Götter empfangen den unsterblichen Anteil und verbinden ihn mit den Teilen des Körpers. Ihre Aufgabe umfasst dessen Führung und die Abwendung des Übels, soweit es nicht aus dem eigenen Handeln stammt. Die Götter bilden das sterbliche Lebewesen und lassen seinen höchsten Anteil nicht aus eigener irdischer Herkunft entstehen. Der Mensch trägt in der wechselnden Körperwelt eine Erinnerung an die Ordnung, zu der sein vernünftiges Leben gehören kann und zu der sein gelungener Weg wieder zurückführt.

11.25. Platon, Timaios 42a–44d

Am Ende der Rede bezeichnet Timaios den höchsten Anteil der Seele ausdrücklich als den Daimon, den Gott jedem Menschen gegeben hat. Er wohnt im oberen Bereich des Körpers und richtet den Menschen zu seiner himmlischen Verwandtschaft auf. Die Menschengestalt wird mit einer Pflanze verglichen, deren Ursprung im Himmel liegt. Kopf und Wurzel stehen dort in Beziehung zu dem Ort, an dem die Seele zuerst entstanden ist. Der persönliche Daimon wird hier also im höchsten Seelenvermögen gegenwärtig. Seine Macht führt den Menschen über die bloße Versorgung des Körpers hinaus an seine göttliche Herkunft heran. Die Seele kann in ihrem Denken an der Ordnung des Ganzen teilnehmen. Ihre Nähe zum Himmel ist keine erst am Lebensende beginnende Begleitung, sondern eine Gabe, die sie bereits im irdischen Leben trägt.

11.26. Platon, Timaios 90a–b

Die Umläufe des höchsten Seelenvermögens sind im Timaios mit den geordneten Bewegungen des Kosmos verwandt. Die göttliche Gabe von Gesicht, Gehör, Sprache und Harmonie reicht an diese Verwandtschaft heran. Durch den Himmel sieht der Mensch die Ordnung der Zeit, durch Klang und Harmonie erhält seine Seele eine Beziehung zu den Bewegungen, die ihr entsprechen. Der Daimon im Menschen gehört zu dieser Verbindung. Wo die Seele sich auf Wahrheit und Einsicht richtet, gewinnt der göttliche Anteil seine eigene Kraft; wo sie vollständig in Begierde und Ehrgeiz aufgeht, bleibt ihr Denken an der sterblichen Bewegung hängen. Die glückliche Lebensgestalt wird in der Rede mit dem gut geordneten Daimon verbunden. Diotimas Mittler tragen den Verkehr zwischen den Bereichen, der Daimon des Phaidon führt zum Gericht, und Lachesis sendet den Hüter des

gewählten Lebens mit. Im Timaios trägt die Seele ihren himmlischen Daimon schon in ihrer höchsten Bewegung und bleibt durch ihn auf die Herkunft gerichtet, aus der sie hervorgegangen ist.

11.27. Platon, Timaios 47a–e; 90b–d

Kapitel 12

Raphael und Tobias: Die Reise des unerkannten Engels

Drittes bis erstes Jahrhundert v. Chr.: Das Buch Tobit und seine alten Textüberlieferungen

Im dritten bis ersten Jahrhundert vor Christus trägt die Überlieferung des Buches Tobit eine der ausführlichsten Geschichten himmlischer Begleitung weiter. Ihr Schauplatz liegt in einer älteren Welt: Israeliten leben unter assyrischer Herrschaft, ein Vater wohnt mit seiner Familie in Ninive, und die Reise seines Sohnes führt nach Medien. Zwischen diesen Häusern wirkt Raphael, der Engel Gottes. Die Menschen begegnen ihm zunächst als einem kundigen Reisenden. Sein Auftrag reicht jedoch bereits in die Zeit zurück, in der die beiden bedrängten Familien noch nichts voneinander wissen. Tobits Blindheit und Saras Not gelangen im Gebet vor denselben Herrn. Von dort beginnt die Antwort, die sich auf der Erde Schritt für Schritt entfaltet. Der Engel bewahrt einen Reisenden, befreit eine Braut und bringt einem Vater das Augenlicht zurück. Die überlieferte Geschichte umfasst auch Arbeit, Geld, Mahlzeiten, Verwandtschaft und Abschied.

12.1. Tobit 1-14; vollständige lateinische Erzähltradition in der Douay-Rheims-Übertragung.

Die Geschichte wird in mehreren alten Sprachen weitergetragen. Aus der vierten Höhle von Qumran stammen Reste von vier aramäischen Tobit-Handschriften und einer hebräischen Handschrift. Sie bewahren die Erzählung in den Sprachen des frühen jüdischen Lebens. Die griechische Überlieferung besitzt eine längere Gestalt, die besonders im Codex Sinaiticus erhalten ist, eine kürzere Gestalt in Handschriften wie dem Codex Vaticanus und dem Codex Alexandrinus sowie eine weitere, dazwischenstehende Fassung. Im Lateinischen bleiben sowohl die ältere lateinische Übersetzung als auch die Vulgata Träger der Geschichte. Hinzu kommen Überlieferungen unter anderem im Syrischen, Koptischen, Armenischen, Arabischen und Äthiopischen. Die einzelnen Fassungen tragen eigene Formulierungen und Einzelheiten mit sich. In der lateinischen Fassung betet Sara mehrere Tage; die Brautleute verbringen drei Nächte im Gebet, und der Hund läuft bei der Heimkehr freudig voraus.

12.2. Textzeugen des Buches Tobit: Qumran, griechische Rezensionen und lateinische Überlieferungen, USCCB-Einleitung.

Tobit stammt aus dem Stamm Naftali. Schon in seiner Jugend hält er an der Verehrung des Gottes Israels fest und richtet seine Schritte nach Jerusalem.

Während andere Angehörige seines Stammes zu den Heiligtümern der Kälber gehen, sucht er den Tempel und bringt die vorgeschriebenen Gaben. Die Sorge um Menschen ohne gesicherten eigenen Schutz gehört zu seinem Leben. Fremde und Bedürftige erhalten ihren Anteil, und die Treue zu Gott verbindet sich mit der Freigebigkeit gegenüber anderen. Später heiratet er Hanna, und ihr Sohn Tobias wird in derselben Gottesfurcht erzogen. Als die Familie in die assyrische Gefangenschaft gerät, verliert diese Bindung ihre Heimat, aber nicht ihre Kraft. In Ninive bleibt Tobit seinem Gott zugewandt. Die fremde Stadt wird zum Ort einer Treue, die sich ohne die Sicherheit des vertrauten Landes bewähren muss. Sein Haus bewahrt die Erinnerung an Israel, während die große Geschichte des Reiches über ihm steht und jederzeit in sein Leben eingreifen kann.

12.3. Tobit 1,1-12; Namensformen Tobit/Tobias und Hanna/Anna variieren zwischen den Überlieferungen.

Unter Salmanassar erhält Tobit die Möglichkeit, zu reisen, und seine Arbeit führt ihn auch in das Land der Meder. Dort vertraut er Gabael in Rages eine große Summe an: zehn Talente Silber. Die lateinische Erzählung nennt eine schriftliche Bestätigung, die später für den Sohn zur Erkennung und zum Empfang des Geldes dienen wird. Was anfangs wie ein einzelnes Geschäft erscheint, gehört bereits zum künftigen Weg der Familie. Das Silber bleibt fern, als Tobits Lage sich verändert; der alte Anspruch wird erst nach Jahren wieder wichtig. Auch die Bekanntschaft mit einem Verwandten im fremden Land wird weitergetragen. Raphael wird schließlich an genau jene Stelle gelangen, an der diese menschliche Vorsorge ihren Rückhalt besitzt.

12.4. Tobit 1,13-17 und 4,21-22 in der lateinischen Überlieferung.

Tobit versorgt Hungernde, gibt Kleidung weiter und bestattet die Toten seines Volkes. Unter Sanherib wird gerade diese letzte Tat gefährlich. Der König lässt Israeliten töten; Tobit nimmt ihre Körper fort und sorgt dafür, dass sie nicht unbestattet liegen bleiben. Ein Mann zeigt ihn an, und Tobit muss fliehen, während sein Besitz eingezogen wird. Seine Frau und sein Sohn teilen die Unsicherheit dieses Lebens. Nach dem Tod des Königs darf die Familie wieder zurückkehren. Die bedrohliche Erfahrung endet jedoch nicht mit einem dauerhaften Rückzug aus der Sorge um andere. Tobit setzt die Bestattungen fort. Sein Schutzbedürfnis hebt seine Treue zu den Schutzlosen nicht auf. In der späteren Offenbarung Raphaels werden diese verborgenen Taten wieder genannt.

12.5. Tobit 1,18-25; 2,1-9; 12,12.

Ein Festmahl im Haus wird unterbrochen, als Tobias berichtet, dass ein getöteter Israelit auf der Straße liegt. Der Vater verlässt den Tisch und holt den Toten fort. Erst nach Sonnenuntergang kann er ihn bestatten. Die Nachbarn erinnern ihn an die frühere Verfolgung und an die Gefahr, die er erneut auf sich nimmt. Für Tobit bleibt die Verpflichtung gegenüber dem Toten stärker als ihre Einwände. Nach

solcher Mühe legt er sich an einer Mauer zum Schlafen nieder. Vogelmist fällt auf seine Augen; seine Sehkraft geht verloren. Nun wird der Mann, der andere geschützt und versorgt hat, selbst abhängig. Der vertraute Weg durch die Stadt und die Möglichkeit, durch eigene Arbeit für das Haus zu sorgen, brechen weg. Die lateinische Fassung stellt seine Geduld neben die Geduld Hiobs. Seine Verwandten fragen nach dem Nutzen der früheren Wohltaten. Tobit hält dennoch an der Hoffnung auf das Leben fest, das Gott denen schenkt, die ihm treu bleiben.

12.6. Tobit 2,1-18; die Hiob-Verbindung ist ausdrücklich Teil der lateinischen Fassung.

Hanna verdient nun mit ihrer Arbeit den Unterhalt. Ihre Hände erhalten die Familie, während Tobit im Dunkeln sitzt. Als sie ein junges Zicklein mit nach Hause bringt, hört er dessen Stimme und fragt, ob es gestohlen sein könnte. Sein Misstrauen verletzt die Frau, die für das gemeinsame Leben arbeitet. Hannas scharfe Antwort führt Tobit seine Hilflosigkeit vor Augen. Die Wohltaten, an denen er festgehalten hat, scheinen ihm keine Ruhe für das eigene Haus zu sichern. Er beginnt unter Tränen zu beten. Dabei nennt er Gottes Gerechtigkeit und erinnert an die Schuld seines Volkes und seiner Vorfahren. Sein persönliches Leid steht in der größeren Erfahrung von Zerstreuung, Gefangenschaft und Schmach. Schließlich bittet er darum, in Frieden aus diesem Leben genommen zu werden. Der Mann, der andere vor der Verlassenheit des unbestatteten Todes bewahrt hat, sieht für sich selbst keinen gangbaren Weg mehr.

12.7. Tobit 2,19-23 und 3,1-6 in der lateinischen Fassung.

Am selben Tag erhebt sich in einem anderen Haus die Klage Saras, der Tochter Raguels. Sie hat sieben Ehemänner verloren. Asmodai, der böse Geist, hat die Männer getötet, bevor das gemeinsame Eheleben beginnen konnte. Eine Dienerin macht Sara für die Todesfälle verantwortlich und trifft sie mit dem Vorwurf, eine Mörderin ihrer Männer zu sein. Das Haus, das eine Hochzeit ausrichten soll, ist immer wieder zum Ort der Trauer geworden. Saras Zukunft scheint unter derselben Macht verschlossen, die ihr schon sieben Anfänge genommen hat. Die lateinische Fassung erzählt von ihrem Rückzug in ein oberes Zimmer und von drei Tagen des Fastens und Betens. Dort trägt sie Gott ihre Unschuld und ihre Erniedrigung vor. Sie hat die Männer im Vertrauen auf ihn angenommen und kennt den verborgenen Grund ihres Geschicks nicht. Zwischen dem Haus in Ninive und Raguels Haus besteht zu diesem Zeitpunkt keine menschlich vermittelte Antwort auf diese gemeinsame Not.

12.8. Tobit 3,7-23; Asmodeus/Asmodai und die drei Gebetstage in der lateinischen Überlieferung.

Sara richtet ihren Blick zu Gott und bittet um Befreiung von der Schmach. Ihre Worte lassen die Möglichkeit offen, dass für sie eine andere Ehe bereitsteht, deren Zeitpunkt noch verborgen ist. Sie nennt Gott denjenigen, der nach dem Sturm Ruhe und nach Tränen Freude gibt. Im selben Augenblick werden die Gebete beider

Leidenden vor der Herrlichkeit des Höchsten gehört. Raphael wird gesandt, um ihnen Heilung zu bringen. Der Engel kennt den Zusammenhang zwischen einer Blindheit in Ninive und einem bösen Geist im Haus einer jungen Frau. Die Menschen kennen zunächst nur ihre jeweils eigene Last. Auch der Name Raphael trägt die Heilung Gottes in sich. Seine Sendung wird sich über die ganze Reise ausbreiten; ihr Ziel umfasst beide Häuser. Was als zwei voneinander getrennte Bitten gesprochen worden ist, erhält eine gemeinsame Antwort durch einen einzigen himmlischen Diener, dessen Nähe bald unter einer menschlichen Gestalt erscheinen wird.

12.9. Tobit 3,24-25; die Sendung Raphaels zur Heilung beider Bedrängten.

Tobit ruft seinen Sohn zu sich. Er rechnet mit seinem Tod und will die Verantwortung für die Mutter und die Erinnerung an das gemeinsame Leben weitergeben. Tobias soll ihn bestatten und Hanna in ihrem Alter ehren. Der Vater erinnert an die Mühen, die sie für ihren Sohn getragen hat, und daran, dass beide Eltern schließlich miteinander ruhen sollen. Seine Rede umfasst außerdem Gottesfurcht, gerechte Arbeit, Freigebigkeit und die Vermeidung von Hochmut. Den Lohn eines Arbeitenden will er ohne Verzögerung bezahlt wissen; der Hungernde und der Unbekleidete sollen am Besitz des Hauses Anteil erhalten. Diese Worte gehören zum Abschied eines Vaters, der seine eigene Lebensweise in die Zukunft seines Sohnes legt. Sie stehen vor dem Aufbruch mit dem Engel. Der junge Mann wird nicht ohne Herkunft auf den Weg geschickt. Er trägt die Verpflichtungen seines Hauses mit sich, und Raphael wird ihn durch eine Reise führen, deren Ende genau diese familiären Bindungen stärkt und erweitert.

12.10. Tobit 4,1-20; die väterliche Abschiedsrede als Teil der Erzählung.

Zuletzt erinnert Tobit an das Silber bei Gabael. Tobias soll es zurückholen, doch der Sohn kennt weder den Weg noch den Mann, bei dem das Geld liegt. Der Vater verweist auf die schriftliche Bestätigung und auf einen verlässlichen Begleiter, der für einen Lohn mitreisen kann. Nun geht Tobias hinaus und trifft einen jungen Mann, der bereit zum Aufbruch erscheint. Es ist Raphael, aber Tobias erkennt den Engel nicht. Er fragt nach Herkunft und Ortskenntnis. Der Fremde gibt sich als Angehöriger Israels zu erkennen und sagt, dass ihm die Wege nach Medien vertraut sind. Auch Gabael kennt er. So begegnet der Sohn im entscheidenden Augenblick genau dem Begleiter, den er für seinen Auftrag braucht. Der himmlische Dienst erscheint zunächst als menschliche Verlässlichkeit: ein Reisender kennt die Straße, weiß um das Ziel und kann eine fremde Landschaft zugänglich machen. Tobias bittet ihn zu warten und berichtet dem Vater, dass er einen geeigneten Gefährten gefunden hat.

12.11. Tobit 5,1-10; die unerkannt bleibende erste Begegnung mit Raphael.

Raphael tritt in das Haus und begrüßt den blinden Mann mit einem Wunsch nach Freude. Tobit antwortet aus seiner Dunkelheit heraus: Welche Freude kann ein Mensch haben, der das Licht des Himmels nicht mehr sieht? Der Besucher kündigt ihm die Nähe göttlicher Heilung an. Dennoch führt das folgende Gespräch zuerst über die praktische Frage der Reise. Tobit fragt nach der Familie des Begleiters. Raphael nennt sich Asarja, Sohn des großen Hananja. Unter diesem Namen wird er für Vater und Sohn zu einem Mann aus einem vertrauten Verwandtschaftszusammenhang. Tobit erklärt, warum ihm die Herkunft wichtig war, und der Begleiter verspricht, Tobias sicher hinzuführen und zurückzubringen. Der Vater kann die verborgene Gestalt seines Gastes nicht erkennen; er kann aber auf dessen Zusage vertrauen. Der Engel spricht schon von Heilung, während der Hausherr noch einen Reiseführer anstellt. Beide Anliegen werden durch denselben Helfer aufgenommen, dessen wirklicher Auftrag über den vereinbarten Dienst hinausreicht.

12.12. Tobit 5,11-21; Raphael unter dem Namen Asarja/Azarias.

Der Abschied lässt Hanna weinen. Ihr Sohn ist der Halt des Alters, und die Aussicht auf das entfernte Geld wiegt für sie weniger als seine Gegenwart im Haus. Sie wünscht, die Summe wäre nie vorhanden gewesen, wenn sie nun zum Anlass seiner Abreise wird. Tobit spricht ihr zu, dass Tobias unversehrt zurückkehren wird. In der lateinischen Fassung nennt er ausdrücklich den guten Engel Gottes, der den Sohn begleiten und alles zu einem guten Ende führen werde. Die Worte stehen neben dem Mann, der eben noch als Asarja aufgenommen worden ist. Der Vater bittet also um den Beistand, der bereits an der Seite seines Kindes steht. Tobias verabschiedet sich von beiden Eltern und zieht mit Raphael fort; auch der Hund folgt ihnen. Die Sorge der Mutter, die Hoffnung des Vaters und die Entschlossenheit des jungen Mannes gehen in denselben Aufbruch ein, ohne dass die Eltern das ganze kommende Geschehen kennen.

12.13. Tobit 5,22-28 und 6,1; der gute Engel im Vertrauen des Vaters.

Die erste Nacht verbringen die Reisenden am Tigris. Als Tobias zum Wasser geht, kommt ein großer Fisch auf ihn zu. Der junge Mann erschrickt und ruft seinen Begleiter um Hilfe. Raphael sagt ihm, den Fisch zu fassen und ans Ufer zu ziehen. Tobias tut es; das Tier liegt schließlich vor seinen Füßen. Was im ersten Augenblick bedrohlich erscheint, wird nun zum Vorrat für den weiteren Weg und zum Träger der späteren Heilung. Der Engel lässt Herz, Leber und Galle aufbewahren. Das Fleisch wird als Nahrung genutzt und für die Reise bereitet. Sie erreicht ihn mitten in der Begegnung mit dem Fisch und führt seine eigenen Hände durch das erschreckende Geschehen. Das Tier, das ihn angegriffen hat, liefert anschließend genau die Teile, die im Haus Raguels und im Haus Tobits gebraucht werden. Die Rettung des Sohnes trägt schon die Rettung der anderen in sich.

12.14. Tobit 6,1-6; Fischfang, Reisevorrat und die aufbewahrten Organe.

Tobias fragt nach dem Sinn dessen, was er aufbewahren soll. Raphael erklärt ihm die Verwendung der Fischteile innerhalb ihres kommenden Weges. Der Rauch vertreibt den bösen Geist; die Galle wird den Augen helfen, deren Sicht durch eine weiße Schicht verschlossen ist. Noch liegt zwischen dem Ufer und diesen beiden Heilungen eine ganze Reihe von Begegnungen. Der Sohn weiß aber nun, dass sein Begleiter mehr kennt als die Straße. Asarja erkennt auch die Not, die fern von diesem Fluss wartet, und kann die unscheinbaren Mittel benennen, durch die ihre Wende geschehen wird. Tobias trägt sie weiter, während er seinen Auftrag verfolgt. Gottes Heilung wird auf dem Weg nicht allein angekündigt; sie wird für die kommenden Häuser bereits vorbereitet und in die Hände des Reisenden gelegt.

12.15. Tobit 6,7-9 und die Erfüllung in 8 und 11.

Raphael lenkt den Weg zum Haus Raguels. Er spricht von dessen Tochter Sara und von der Verwandtschaft, durch die Tobias mit dem Haus verbunden ist. Die Ehe erscheint nun als Teil der Reise, obwohl der Sohn ursprünglich zur Abholung des Silbers aufgebrochen ist. Tobias kennt jedoch die Nachricht von den sieben gestorbenen Männern. Er fürchtet um sein Leben und um die Eltern, deren einziges Kind er ist. Die Möglichkeit einer Hochzeit wird sofort von der Vorstellung ihrer erneuten Trauer überschattet. Raphael nimmt diese Angst auf. In der lateinischen Überlieferung führt seine Antwort zu drei Nächten, die unter dem gemeinsamen Gebet der Brautleute stehen. Er verheißt die Vertreibung des bösen Geistes und den Segen für die kommende Familie. Der Begleiter führt Tobias somit an einen Ort, den der junge Mann aus eigener Furcht meiden könnte. Dabei kennt er die Bedrohung und den Schutz, der ihr entgegensteht. Saras Zukunft und die Hoffnung der Eltern in Ninive gehören für ihn zu derselben göttlichen Sendung.

12.16. Tobit 6,10-22; besonders die drei Nächte der lateinischen Überlieferung.

Im Haus Raguels werden die Reisenden als Angehörige Israels aufgenommen. Raguel erkennt in Tobias die Ähnlichkeit mit dessen Vater und fragt nach der Familie. Als die Herkunft klar wird, umarmt er den jungen Mann unter Tränen. Auch seine Frau und Sara weinen. Die Erinnerung an Tobits Güte ist in diesem anderen Haus noch lebendig. Ein Mahl wird bereitet, doch Tobias will seine Bitte um Saras Hand zuerst vorbringen. Raguel wird von der Geschichte der sieben Todesfälle eingeholt. Er kennt die Gefahr, die jede frühere Hochzeit zerstört hat, und kann die Bitte nicht ohne Furcht beantworten. Nun spricht Raphael und stärkt sein Vertrauen. Raguel sieht in der Ankunft des jungen Verwandten die Antwort auf seine Gebete. Das Haus öffnet sich für eine neue Verbindung, deren Zukunft bisher immer von Trauer abgeschnitten worden ist.

12.17. Tobit 7,1-14; Aufnahme, Wiedererkennen und Bitte um die Ehe.

Raguel legt Saras Hand in die Hand des Tobias und nennt den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Die Verbindung der beiden jungen Menschen wird in die Geschichte ihrer Väter gestellt. Ein Schriftstück bezeugt die Ehe; anschließend feiert das Haus und segnet Gott. Saras Mutter bringt ihre Tochter in das vorbereitete Zimmer. Die Erinnerung an die vorausgegangenen Hochzeiten bleibt dabei gegenwärtig, und die Tochter weint. Ihre Mutter wünscht ihr die Freude, die auf ihre bisherige Bedrängnis antworten soll. Raphael steht nicht als Mittelpunkt des Festes vor allen Augen. Er hat den Weg geöffnet und die nötige Zusage gegeben, während die Familie ihre eigenen Handlungen vollzieht. Gerade darin reicht seine Begleitung über den reinen Schutz auf der Straße hinaus. Die Aufnahme des Fremden, die Bitte um die Braut, die schriftliche Bindung und der Trost der Mutter sind verschiedene Schritte eines Hauses, das wieder auf eine Zukunft zu hoffen beginnt. Der Engel bewahrt diese Zukunft an jener Stelle, an der die schädliche Macht bisher jedes Mal zugeschlagen hat.

12.18. Tobit 7,15-20; Eheschließung und Trost für Sara.

In der Nacht erinnert Tobias sich an Raphaels Worte und legt einen Teil der aufbewahrten Leber auf die glühenden Kohlen. Der böse Geist verliert seinen Zugang zur Braut. Raphael bindet ihn in der Wüste Oberägyptens. Die Macht, die Saras früheren Männern den Tod gebracht hat, wird von dem Ort ihres Lebens fortgenommen und festgesetzt. Im Haus beginnt nun das gemeinsame Gebet. Tobias erinnert an Adam und Eva, an den Anfang der menschlichen Verbindung unter Gottes Hand. Sara bittet um Erbarmen und um ein gemeinsames Alter in Gesundheit. Die lateinische Fassung entfaltet drei Nächte der Hinwendung zu Gott. Die Braut ist nicht länger allein unter der Last der vergangenen Todesfälle. Sie spricht neben einem Mann, der am Leben bleibt und dessen Zukunft mit ihrer eigenen verbunden ist. Raphael hat den gefährlichen Übergang bewahrt, auf dem ein neues Haus entstehen soll.

12.19. Tobit 8,1-10; Bindung Asmodais und Gebet der Brautleute.

Raguel kennt die Rettung noch nicht. In der Nacht lässt er eine Grube ausheben, weil er befürchtet, Tobias könne dasselbe Ende wie die früheren Männer gefunden haben. Bevor der Tag anbricht, soll ein weiterer Toter bestattet werden können. Der Vater handelt aus einer Erfahrung, die sich so oft wiederholt hat, dass selbst die neue Hoffnung sie noch nicht verdrängt. Eine Dienerin wird in das Zimmer geschickt. Sie findet die beiden jungen Menschen lebend und schlafend. Mit dieser einfachen Nachricht verändert sich das ganze Haus. Raguel und seine Frau preisen Gott, weil ihre Befürchtung sich nicht erfüllt hat. Die Grube wird wieder zugeschüttet. Der Ort, der für einen achten Tod vorbereitet worden ist, verschwindet, während das Hochzeitsfest weitergeht. Raphaels Sieg wird den Menschen zunächst als sichere Nacht und als ruhiger Schlaf der Eheleute bekannt.

Das große Eingreifen in die Macht des bösen Geistes hat auf der Erde eine Antwort von großer Schlichtheit: Die beiden leben.

12.20. Tobit 8,11-20; das vorbereitete Grab und die Nachricht vom Überleben.

Raguel bereitet nun ein größeres Fest und bittet Tobias, zwei Wochen im Haus zu bleiben. Er gibt ihm einen Teil seines Besitzes und hält schriftlich fest, dass der übrige Anteil später ebenfalls an ihn fallen soll. Aus dem Gast wird ein Sohn des Hauses. Für Tobias entsteht jedoch zugleich eine neue Sorge: In Ninive zählen seine Eltern die Tage. Die Reise, die ihn in die Ehe geführt hat, darf sie nicht in Ungewissheit zurücklassen. Außerdem steht der ursprüngliche Auftrag noch aus. Das Silber bei Gabael ist bisher nicht abgeholt worden. Tobias wendet sich deshalb wieder an Asarja. Er weiß schon, dass der Gefährte mehr für ihn getan hat, als ein gewöhnlicher Lohn ausgleichen könnte. Nun bittet er ihn, nach Rages zu reisen, die Bestätigung vorzulegen und das Geld in Empfang zu nehmen. Auch Gabael soll zur Hochzeit kommen.

12.21. Tobit 8,21-24 und 9,1-5; Hochzeitsaufenthalt und Auftrag an Raphael.

Raphael reist mit Dienern und Kamelen nach Rages. Er findet Gabael, übergibt ihm das Schriftstück und erhält die anvertraute Summe. Dann führt er den Verwandten zum Fest. Gabael begegnet Tobias mit Freude und segnet ihn als Sohn eines guten und gerechten Vaters. Der Segen umfasst die neue Ehe, die Eltern und die kommende Nachkommenschaft. Die Summe kehrt nicht allein zurück; mit ihr kommt die lebendige Erinnerung eines Mannes, der Tobit aus der vergangenen Zeit kennt. Der Engel hat den Weg des Silbers und den Weg der Verwandtschaft zusammengeführt. Tobias sitzt im Haus seiner Frau, während der Auftrag seines Vaters durch seinen Begleiter erfüllt wird. Raphael bleibt dabei für alle ein hilfreicher Mann. Seine himmlische Herkunft ist noch verborgen, aber seine Verlässlichkeit hat bereits mehrere menschliche Bindungen erneuert. Der Reiseauftrag, die eheliche Zukunft und die Sorge um Ninive werden von ihm zugleich getragen.

12.22. Tobit 9,6-12; Rückholung des Geldes und Teilnahme Gabaels am Fest.

In Ninive wird das Warten länger. Tobit fragt, weshalb sein Sohn nicht zum erwarteten Zeitpunkt zurückkehrt. Vielleicht ist Gabael gestorben, vielleicht wird die Auszahlung verweigert; die Ferne lässt viele Möglichkeiten offen. Hanna beklagt den Abschied noch einmal und nennt Tobias das Licht ihrer Augen und die Hoffnung der Familie. Der Vater vertraut weiterhin dem Begleiter, doch seine Worte nehmen der Mutter ihre Unruhe nicht. Sie geht hinaus und hält auf den möglichen Wegen nach dem Sohn Ausschau. Ihre tägliche Suche gehört zur anderen Seite derselben Reise. Während das Haus Raguels von der überstandenen Hochzeitsnacht weiß, besitzt das Haus in Ninive noch keine Nachricht. Der Engel bewahrt den Sohn, ohne dass die Eltern jede Station seiner Fürsorge sehen

können. Die Geschichte lässt diese Zeit des Wartens stehen. Ihre später eintreffende Freude wird aus einer wirklichen Ungewissheit heraus entstehen. Tobias selbst kennt die Sorge der Eltern und drängt deshalb auf den Abschied aus dem Haus seiner Frau.

12.23. Tobit 10,1-9; das Warten der Eltern und Tobias’ Wunsch nach Rückkehr.

Raguel würde den Schwiegersohn gern länger behalten und bietet an, einen Boten nach Ninive zu schicken. Tobias hält dennoch an der Heimreise fest. Schließlich lässt Raguel ihn mit Sara ziehen und gibt ihnen Diener, Tiere und Güter mit. Die Eltern küssen ihre Tochter und nehmen Abschied. Ihr Segen nennt wiederum den heiligen Engel des Herrn, der die Reisenden sicher führen und ihnen eine gute Ankunft bei den Eltern schenken soll. Die Bitte richtet sich auf den Begleiter, dessen wirklicher Name noch verborgen ist. Sara verlässt ein Haus, in dem ihr die Vergangenheit lange jeden neuen Anfang verschlossen hatte. Nun kann sie als Ehefrau aufbrechen und trägt die Sorge ihrer Eltern sowie die Freude über ihre Rettung mit sich. Der Rückweg umfasst mehr als den jungen Mann und seinen Gefährten. Eine neue Familie, eine größere Reisegemeinschaft und der Besitz beider Häuser sind unterwegs. Raphael führt diesen erweiterten Kreis zu jenem blinden Vater, dessen Gebet mit Saras Gebet zugleich erhört worden war.

12.24. Tobit 10,8-13; Abschied, Ausstattung und Segenswunsch für die Reise.

Auf dem Rückweg schlägt Raphael vor, gemeinsam mit Tobias vorauszugehen. Sara, die Diener und die Tiere können langsamer folgen, während der Sohn den Vater früher erreicht. Der Engel erinnert ihn an die Galle des Fisches. Was seit dem Tigris im Gepäck liegt, erhält jetzt seinen zweiten großen Ort. Die Heilung Saras ist geschehen; die Heilung Tobits wartet noch. Hanna schaut weiterhin in die Ferne und erkennt schließlich ihren Sohn. Sie geht zu ihrem Mann und kündigt seine Ankunft an. In der lateinischen Überlieferung läuft auch der Hund voraus, bewegt den Schwanz und zeigt seine Freude. Dieses kleine Bild steht unmittelbar vor der Wiederbegegnung der Familie. Tobit erhebt sich und geht seinem Kind entgegen, noch unsicher in den Schritten und auf eine helfende Hand angewiesen. Der Engel führt Tobias an die letzte Schwelle seines Auftrags: zum Vater, der ihm das Leben und die Erinnerung an Gott anvertraut hat.

12.25. Tobit 11,1-10; Vorausgehen, Ankunft und der vorauslaufende Hund in der lateinischen Fassung.

Vater, Mutter und Sohn umarmen einander unter Tränen. Tobias dankt Gott und verwendet die mitgebrachte Galle an den Augen des Vaters. Die lateinische Fassung schildert eine Wartezeit, nach der sich eine weiße Haut löst; Tobias zieht sie fort. Tobit sieht wieder. Das Licht des Himmels, dessen Verlust er bei Raphaels erster Begrüßung beklagt hat, ist nun zurückgekehrt. Vor ihm steht der Sohn, dessen Reise er im Vertrauen auf den guten Engel begonnen hatte. Seine Freude gilt Gott, der die Bedrängnis zugelassen und die Rettung geschenkt hat. Die

Heilung endet nicht bei einer einzelnen körperlichen Veränderung. Sie stellt das gemeinsame Sehen, Erkennen und Erzählen im Haus wieder her. Tobit kann seinem Sohn ins Gesicht schauen und bald auch die neue Schwiegertochter empfangen. Die Nachricht von Saras Befreiung wird in dasselbe Haus gelangen, in dem sich jetzt seine eigene Heilung vollendet. Raphaels Sendung hat die beiden Gebete an ihren jeweiligen Ausgangsorten beantwortet.

12.26. Tobit 11,11-17; Heilung und Dank Tobits.

Sara kommt mit der übrigen Gemeinschaft und den Gütern an. Tobias erzählt seinen Eltern von den Wohltaten, die ihm durch seinen Begleiter zuteilgeworden sind. Auch Verwandte treten hinzu und freuen sich mit der Familie; ein neues Fest beginnt. Die Eltern sehen nun, dass die Reise weit mehr erbracht hat als das anvertraute Silber. Ihr Sohn ist verheiratet, die Braut von ihrer Bedrängnis befreit, und das Haus steht wieder in einer gesicherten Verbindung zu anderen Angehörigen Israels. Raphael hält sich weiterhin in ihrer Mitte auf. Noch ist er der Mann, der all dies auf der Reise ermöglicht hat. Das Erkennen seiner Sendung wächst deshalb zuerst aus der Erinnerung an einzelne Taten. Tobias kann den Fisch, die Ehe, das Geld, die Rückkehr und die Heilung des Vaters nebeneinander nennen. Was unterwegs nacheinander geschehen ist, erscheint im Haus als zusammenhängende Güte. Die Familie beginnt zu fragen, welche Gabe diesem Gefährten überhaupt entsprechen könnte. Der vereinbarte Lohn ist gegenüber dem empfangenen Beistand zu klein geworden.

12.27. Tobit 11,18-21 und 12,1-4; Heimkehr Saras und Überlegung über den Lohn.

Tobias zählt die Leistungen seines Begleiters auf. Asarja hat ihn sicher geführt und zurückgebracht, das Silber empfangen, die Ehe ermöglicht, Sara vom bösen Geist befreit und dem Vater das Augenlicht wiedergegeben. Tobias möchte ihm die Hälfte dessen anbieten, was von der Reise mitgebracht worden ist. Vater und Sohn nehmen den Helfer beiseite und tragen ihm diese Bitte vor. In diesem Augenblick wendet sich Raphael von der Frage des Lohnes zum Ursprung seiner Sendung. Er nennt die Barmherzigkeit Gottes und fordert die Familie dazu auf, dessen Werke bekannt zu machen. Der Engel hat keinen Handel abgeschlossen, dessen Größe sich an der Menge des zurückgebrachten Besitzes bemisst. Seine Taten gehören zur Antwort Gottes auf die Gebete. Was Tobit und Tobias nun erfahren, wird ihre Rückschau auf die ganze Reise verändern. Der Mann, den sie bezahlen wollen, ist gekommen, weil ein höherer Auftrag ihn zu ihnen geführt hat.

12.28. Tobit 12,1-11; Angebot der halben Reisegüter und Beginn der Offenbarung.

Raphael spricht von Tobits Gebet und von den Bestattungen, für die er das Mahl verlassen und die eigene Sicherheit aufs Spiel gesetzt hat. Der Engel hat diese Bitten vor den Herrn gebracht. Raphael war mit dem Leben des Hauses verbunden, als Tobit noch nicht wusste, dass sein Tun himmlisch aufgenommen wurde. Nun

erklärt er auch die beiden Ziele seiner Sendung: die Heilung des Vaters und die Befreiung Saras. Schließlich nennt er seinen Namen. Er ist Raphael, einer der sieben Engel, die vor dem Herrn stehen. Der verborgene Gefährte gehört zum unmittelbaren Dienst vor Gott. Der Engel hat nicht erst am Fluss oder vor der Hochzeitsnacht begonnen zu helfen. Sein Auftrag führt von den Gebeten der Bedrängten über sämtliche Stationen zurück in die beiden geretteten Häuser, deren Menschen jetzt seine Sendung erkennen dürfen.

12.29. Tobit 12,12-15; Fürbitte, Heilungsauftrag und die sieben Engel vor Gott.

Tobit und Tobias fallen vor Furcht nieder. Die Offenbarung des himmlischen Namens verändert die Gegenwart des vertrauten Begleiters. Raphael spricht ihnen Frieden zu. Er war unter ihnen, weil Gott es wollte; ihrem Herrn gilt der Dank. Die lateinische Fassung lässt Raphael von einer unsichtbaren Speise sprechen, die Menschen nicht wahrnehmen können. Der Engel gehörte während der Mahlzeiten wirklich zu ihrer erfahrbaren Gemeinschaft, doch sein Leben ist in einer anderen Ordnung beheimatet. Jetzt kehrt er zu dem zurück, der ihn gesandt hat. Er verschwindet aus ihrem Blick. Vater und Sohn bleiben im Lob Gottes zurück und erzählen anschließend von dessen Werken. Raphael geht wieder in den himmlischen Dienst ein, während seine Taten in der Familie gegenwärtig bleiben.

12.30. Tobit 12,16-22; Friedenswort, unsichtbare Speise und Rückkehr des Engels.

Tobits Lob weitet sich nach der Offenbarung auf Israel und Jerusalem aus. Er preist den ewigen König, der erniedrigt und wieder aufrichtet, in die Tiefe führt und zurückbringt. Die zerstreuten Angehörigen Israels leben unter den Völkern und tragen dort die Erinnerung an seine Werke. Jerusalem erscheint als Stadt einer kommenden Freude, deren Kinder gesammelt werden und zu der ferne Völker mit Gaben ziehen. Ihre Tore und Straßen werden mit kostbaren Steinen geschildert; Lobgesang erfüllt die erneuerte Stadt. Das gerettete Haus in Ninive steht innerhalb dieser größeren Hoffnung. Raphael hat die einzelne Familie bewahrt, doch Tobits Dank bleibt nicht an ihren Wänden stehen. Von der Rückkehr des Augenlichts führt sein Lied zur erhofften Wiederherstellung des ganzen Volkes. Die Nähe Gottes im Leben eines Vaters und eines Sohnes wird so in eine Zukunft hineingesprochen, die auch den anderen Zerstreuten offensteht.

12.31. Tobit 13; Lobgesang und Hoffnung auf Jerusalem.

Die letzten Jahre Tobits werden als Zeit der Freude und der wachsenden Gottesfurcht erzählt. Er sieht Nachkommen seiner Familie und stirbt in Frieden. Vor seinem Ende spricht er noch einmal mit dem Sohn und dessen Kindern. Die Zukunft Ninives erscheint ihm bedroht; Tobias soll nach der Bestattung der Mutter fortgehen. Der Sohn erfüllt diese Bitte und zieht mit seiner Familie zu den Eltern Saras. Auch dort übernimmt er Sorge und Beistand im Alter. Die durch Raphael geöffnete Verbindung der beiden Häuser trägt somit noch lange nach dem

Abschied des Engels. Die lateinische Fassung begleitet Tobias bis zu den Nachkommen späterer Generationen und bis zu seinem eigenen ehrenvollen Begräbnis. Der himmlische Dienst hat eine Reise von begrenzter Dauer umfasst, aber seine Früchte reichen durch ein ganzes Leben. Der blinde Vater, die bedrängte Braut und der zunächst unerfahrene Sohn haben gemeinsam eine Zukunft erhalten.

12.32. Tobit 14; letzte Lebensjahre, Abschied aus Ninive und Fortdauer der Familie.

Kapitel 13

Henoch und Jubiläen: Himmlische Führer und Hüter der Generationen

Drittes bis erstes Jahrhundert v. Chr.: Wächterüberlieferungen, Henochs Reisen und das Buch der Jubiläen

Im dritten bis ersten Jahrhundert vor Christus tragen die Henochüberlieferungen und das Buch der Jubiläen Geschichten einer weit geöffneten himmlischen Welt weiter. Die Engel stehen vor Gott, hören die Klagen der Erde und empfangen Aufträge, die den Gang ganzer Generationen verändern. Henoch wird durch verborgene Räume geführt; Noah erhält Hilfe gegen die Geister, die seine Nachkommen bedrängen; Mose hört die Geschichte der Schöpfung aus dem Mund eines Engels des Angesichts. Sie reicht vom Anfang der Welt über den Untergang der gewalttätigen Vorzeit bis zum kommenden Gericht. Einzelne Menschen begegnen den himmlischen Dienern in der besonderen Aufgabe ihres Lebens. Der eine wird Zeuge, der andere wird durch die Flut bewahrt, ein dritter empfängt die Erinnerung für sein Volk. Die Namen Uriel, Raphael, Michael und Gabriel gehören in diesem Zusammenhang zu Dienern, deren Wirken sowohl das menschliche Geschick als auch die Ordnung der Schöpfung umfasst.

13.1. 1 Henoch 6-36; Jubiläen 1-2, 4-5 und 10.

Die Henochgeschichten besitzen eine lange sprachliche Überlieferung. Eine aramäische Handschrift aus Qumran, heute als 4Q Henoch a bezeichnet, bewahrt die Geschichte vom himmlischen Aufruhr und vom Abstieg der Engel. Sie gehört in die Zeit zwischen dem zweiten und ersten Jahrhundert vor Christus. Weitere Stücke der Erzählung werden in griechischer Sprache erhalten; bei der Beschreibung der Totenräume stehen in der überlieferten Textausgabe griechische und äthiopische Gestalten nebeneinander. Das vollständige Erste Henochbuch wird in der äthiopischen Sprache Ge‘ez weitergetragen. Dort bleiben die Wächtergeschichte, die Reisen des Zeugen und die anderen Teile des Buches in einem großen Zusammenhang erhalten. Die Namen der Engel gehen mit der Geschichte durch diese verschiedenen Sprachen.

13.2. Aramäisches 4Q Henoch a: Israel Antiquities Authority; griechische und äthiopische Textgestalt: 1 Henoch 22, Ausgabe Charles.

Die Wächtergeschichte beginnt mit einer Entscheidung der Engel, die ihre himmlische Stellung verlassen. Sie sehen die Töchter der Menschen und wollen mit ihnen Kinder zeugen. Ihr Anführer Semjaza fürchtet, allein die Schuld der

gemeinsamen Absicht tragen zu müssen. Darauf binden sich die anderen mit einem Eid an denselben Entschluss. Zweihundert steigen in den Tagen Jareds auf den Berg Hermon herab. Die Überlieferung verbindet den Namen des Berges mit dem Schwur, durch den sie sich gegenseitig verpflichtet haben. Ihre Gemeinschaft besitzt Anführer und eine geordnete Zahl; gerade diese gemeinsame Stärke wird nun in eine Übertretung hineingetragen. Die Engel nehmen Frauen und verbinden ihre himmlische Herkunft mit dem sterblichen Leben auf eine Weise, die ihnen nicht zugewiesen ist. Es geht von Wesen aus, die selbst aus dem Himmel kommen und ihre Aufgabe verlassen. Die spätere Rettung der Menschen muss deshalb auch die Grenzen dieser fehlgeleiteten Mächte wiederherstellen.

13.3. 1 Henoch 6,1-8; Semjaza und der Schwur auf dem Hermon.

Aus den Verbindungen gehen gewaltige Riesen hervor. Zunächst verzehren sie die Vorräte, die Menschen erwirtschaften. Ihre Größe und ihr Hunger übersteigen jedoch alles, was die menschlichen Häuser aufbringen können. Als die Nahrung nicht mehr ausreicht, wenden sie sich gegen die Menschen selbst. Die Gewalt bleibt nicht auf die menschliche Gemeinschaft beschränkt. Auch Tiere, Vögel und die anderen Lebewesen werden in das Verderben hineingezogen; Blutvergießen und gegenseitiges Verzehren erfassen die Erde. Die Schöpfung, die den Menschen Nahrung und Lebensraum geben soll, wird unter einer maßlosen Gewalt ausgezehrt. Die Erde klagt über die gesetzlosen Bewohner. Ihre Stimme gehört zu den Stimmen, die den Himmel erreichen. Die bewohnte Welt selbst ist bedroht. Wer die Menschen bewahren soll, muss die Macht der Riesen brechen und den Raum des Lebens von einer Gewalt befreien, die keine eigene Grenze mehr anerkennt.

13.4. 1 Henoch 7; die Riesen und die Klage der Erde.

Azazel trägt weiteres Unheil in die menschliche Welt. Er zeigt die Bearbeitung von Metallen und die Herstellung von Schwertern, Messern, Schilden und Brustpanzern. Zugleich nennt die Überlieferung Schmuck, kostbare Steine, Farben und Mittel zur Verschönerung der Augen. Andere Wächter geben Kenntnisse über Beschwörungen, Wurzeln, Sterne, Wolken, Sonne und Mond weiter. Semjaza, Armaros, Baraqijal, Kokabel und weitere Namen stehen bei den einzelnen Mitteilungen. Das übergebene Wissen wächst mit der Verführung und mit den Mitteln des Kampfes zusammen. Die Menschen werden in eine Beziehung zu den verborgenen Dingen hineingezogen, deren verderbliche Folgen sie nicht tragen können. Ihre Klage steigt zum Himmel. Später wird Henoch ebenfalls von himmlischen Dingen erfahren, doch seine Begleiter führen ihn unter dem Auftrag Gottes. Azazels Lehren gehören zum Verderben der Welt, während die heiligen Engel das Wissen über Gericht, Bewahrung und die geordnete Zeit übermitteln.

13.5. 1 Henoch 8; Azazel und die Kenntnisse der einzelnen Wächter.

Michael, Uriel, Raphael und Gabriel schauen vom Himmel auf das Blutvergießen hinab. Die Stimmen der Getöteten und die Klage der entvölkerten Erde dringen bis an die Tore des Himmels. Die Seelen wenden sich an die heiligen Engel und bitten, ihre Sache vor den Höchsten zu bringen. Die Engel treten gemeinsam vor den Herrn der Zeiten. Sie nennen seine Macht über alles Geschaffene und schildern die Taten Azazels, die Gemeinschaft Semjazas und die Geburt der Riesen. Nichts davon ist vor Gott verborgen. Dennoch gehört die Fürsprache der himmlischen Diener zur Antwort auf das Unrecht. Sie stehen bei den Stimmen derer, die auf der Erde keine Hilfe mehr finden. Die Getöteten verschwinden nicht aus der göttlichen Aufmerksamkeit. Ihr Ruf erreicht eine Gemeinschaft, die ihn hört und vor dem höchsten Richter ausspricht.

13.6. 1 Henoch 9; die Fürsprache der vier heiligen Engel.

Der Höchste sendet Uriel zu Noah, dem Sohn Lamechs. Der Engel soll ihm die herannahende Vernichtung der Erde offenbaren und den Weg der Bewahrung anzeigen. Eine Flut wird über die Welt kommen, doch Noahs Nachkommenschaft soll für die künftigen Generationen erhalten bleiben. Die Bewahrung ist bereits vorgesehen, ehe die Wasser steigen. Noah wird nicht erst aus einer vollendeten Katastrophe herausgesucht. Er empfängt die Nachricht, durch die sein Handeln auf die kommende Gefahr ausgerichtet wird. Die Stimme des Engels gehört zu einer göttlichen Sorge, die über den Untergang der gegenwärtigen Gewaltwelt hinausreicht. In den Kindern und den späteren Nachkommen bleibt das menschliche Leben gegenwärtig. Während andere Engel gegen die zerstörerischen Mächte gesandt werden, richtet sich Uriels Sendung auf den Menschen, durch dessen Bewahrung die Erde wieder bewohnt werden kann. Gericht und Erhaltung der Zukunft stehen innerhalb desselben göttlichen Beschlusses.

13.7. 1 Henoch 10,1-3; Uriel wird zu Noah gesandt.

Raphael erhält den Auftrag, Azazel zu binden. Er soll ihn an Händen und Füßen fesseln, in die Dunkelheit werfen und in der Wüste Dudael unter scharfem Gestein festsetzen. Sein Gesicht wird bedeckt, sodass er das Licht nicht mehr sieht. Die spätere Feuerstrafe gehört zum großen Gericht. Der Auftrag an Raphael umfasst zugleich die Heilung der Erde, die durch die Engel verderbt worden ist. Die Schöpfung soll aus der Krankheit ihrer gewalttätigen Gegenwart herausgeführt werden. Die Menschen dürfen nicht alle an den verderblichen Geheimnissen zugrunde gehen, die die Wächter verbreitet haben. Raphael begegnet hier als Heiler einer ganzen Erde. Im Buch Tobit umfasst seine Sendung die Augen eines Vaters und die Befreiung einer Braut; in der Henochgeschichte stehen dieselbe heilende Nähe und die Begrenzung einer übermenschlichen Schädigung in einer weltweiten Aufgabe zusammen. Die Fesselung des Verderbers öffnet den Weg zur Wiederherstellung des Lebensraums.

13.8. 1 Henoch 10,4-8; Bindung Azazels und Heilung der Erde.

Gabriel wird gegen die Nachkommen der Wächter gesandt. Die Riesen sollen sich gegeneinander wenden und im Kampf zugrunde gehen. Ihre Väter erhoffen für sie ein langes Leben, doch die Bitte wird nicht gewährt. Michael erhält den Auftrag, Semjaza und seine Gefährten zu binden. Zuvor sehen sie den Untergang ihrer eigenen Kinder. Dann werden sie für siebzig Generationen in den Tälern der Erde festgesetzt, bis der Tag ihrer endgültigen Verurteilung kommt. Ihr Handeln besitzt unterschiedliche Ziele: Gabriel beendet die Gewalt der Riesen, Michael schließt die schuldigen Väter ein, Raphael bindet Azazel und Uriel warnt Noah. Die Namen bezeichnen keine bloß wechselnden Begleiter ohne eigenen Auftrag. Jeder Engel steht an einer bestimmten Stelle des Gerichts und der Bewahrung. Gemeinsam tragen sie die göttliche Antwort auf das Unheil, das die Erde seit dem Abstieg der Wächter erfasst hat.

13.9. 1 Henoch 10,9-15; die Aufträge an Gabriel und Michael.

Nach dem Ende der verderblichen Werke wird der Erde eine andere Zukunft verheißen. Gerechtigkeit und Wahrheit sollen wie eine Pflanzung wachsen. Die Gerechten leben in Frieden, bekommen Nachkommen und vollenden Jugend und Alter ohne die bisherige Bedrängnis. Bäume, Saat, Wein und Öl stehen für die Fülle eines Landes, das wieder Nahrung geben kann. Die Erde wird von Unterdrückung und Unreinheit gereinigt. Die Völker werden Gott verehren und ihn loben. Der himmlische Beistand ist in dieser Verheißung auf eine dauerhafte Bewohnbarkeit gerichtet. Die Wächter hatten die menschlichen Vorräte verbraucht und den Lebensraum in Blutvergießen verwandelt; die heiligen Engel dienen nun einem Beschluss, unter dem Fruchtbarkeit und Frieden wieder zusammenfinden. Das Gericht endet im Bild einer erneuerten Erde. Der Schutz der Menschen schließt ihre Kinder, ihre Arbeit und die Nahrung künftiger Jahre ein. Die geheilte Schöpfung wird selbst zu dem Raum, in dem die geretteten Generationen ihre ganze Lebenszeit vollenden können.

13.10. 1 Henoch 10,16-22; die erneuerte Erde.

Henoch tritt als Schreiber der Gerechtigkeit in die Geschichte ein. Er bringt den Wächtern die Ankündigung, dass sie keinen Frieden haben werden. Die schuldigen Engel erschrecken und bitten ihn, eine Eingabe für sie zu verfassen. Sie können wegen ihrer Scham die Augen nicht mehr zum Himmel erheben und nicht selbst vor Gott sprechen. Der Mensch soll nun für diejenigen eintreten, die ursprünglich in einer höheren Stellung lebten. Henoch schreibt ihre Bitte nieder und liest sie an den Wassern von Dan. Dort schläft er ein und empfängt eine Vision der kommenden Strafe. Als er erwacht, findet er die Wächter weinend versammelt. Er berichtet ihnen, was ihm gezeigt worden ist. Die himmlische Ordnung lässt sich durch den Schreiber nicht umgehen. Henoch kann die Bitte tragen und die Antwort

übermitteln; er besitzt nicht die Macht, das Urteil zugunsten der Wächter zu verändern.

13.11. 1 Henoch 12-13; Henoch und die Eingabe der Wächter.

In seiner Vision wird Henoch aufwärts getragen. Wolken, Nebel, Sternenbahnen, Blitze und Winde gehören zu diesem Weg. Er nähert sich einer Mauer aus Kristall, umgeben von Feuerzungen, und tritt in ein großes Haus ein. Dessen Decke erscheint wie der Lauf der Sterne, und feurige Cherubim stehen in der himmlischen Gestalt des Raumes. Hitze und Kälte gehen mit einer Furcht zusammen, die ihn zu Boden wirft. Darauf sieht er ein zweites, noch größeres Haus, dessen offener Eingang und Boden von Feuer erfüllt sind. Ein hoher Thron erscheint; von darunter gehen Feuerströme aus. Die große Herrlichkeit sitzt darauf, ihr Gewand leuchtender als die Sonne und weißer als Schnee. Zahllose Diener stehen vor Gott, ohne dass er einen Ratgeber benötigt. Henoch nähert sich dem Ursprung der Aufträge, von denen er bisher gehört hat. Die Bewahrung eines Menschen auf einem solchen Weg besteht auch darin, dass ihm die Nähe gestattet wird, die er aus eigener Kraft nicht ertragen könnte.

13.12. 1 Henoch 14,8-23; der Aufstieg und die himmlischen Häuser.

Henoch liegt noch immer zitternd nieder, als Gott ihn ruft. Einer der Heiligen kommt zu ihm, richtet ihn auf und führt ihn an die Tür. Das göttliche Wort spricht ihn als gerechten Mann und Schreiber an und nimmt ihm die Furcht. Dann wird ihm die Antwort für die Wächter gegeben. Sie hätten für die Menschen Fürsprache halten sollen, statt einen Menschen für sich selbst darum zu bitten. Ihre frühere Stellung besaß also eine auf die Erde gerichtete Verpflichtung. Der Abstieg und die Verbindung mit den Frauen haben diese Aufgabe verlassen. Henoch soll ihnen den Beschluss mitteilen, dass ihre Bitte nicht erfüllt wird. Inmitten der mächtigen Feuerbilder bleibt der menschliche Zeuge persönlich angesprochen und begleitet. Der helfende Heilige hebt ihn auf, und die göttliche Stimme gibt ihm die Worte für seinen Auftrag. Henochs Nähe zum Himmel führt ihn anschließend wieder zu einer Botschaft, die auf der Erde gehört werden muss. Seine Bewahrung ermöglicht seine Zeugenschaft.

13.13. 1 Henoch 14,24-25 und 15,1-7; Aufrichten Henochs und ursprüngliche Fürsprachepflicht der Wächter.

Die Antwort beschreibt außerdem die Herkunft der bösen Geister. Die Riesen sind aus einer Verbindung himmlischer Geister mit menschlichem Fleisch hervorgegangen. Wenn ihre Körper zugrunde gehen, bleiben ihre Geister als schädliche Mächte auf der Erde. Sie bedrängen, verderben und greifen die Menschen an. Ihr Hunger findet keine gewöhnliche Erfüllung; ihre Tätigkeit bleibt mit der Unordnung verbunden, aus der sie hervorgegangen sind. Die menschliche Welt bleibt bis zum Gericht in einer Bedrängnis, deren Ursprung in der Vorzeit liegt. Gerade diese fortdauernde Gefahr wird später in Noahs Gebet im Buch der

Jubiläen wieder aufgenommen. Die Nachkommen des durch die Flut geretteten Mannes brauchen weiterhin Bewahrung. Das neue Leben nach dem Untergang der alten Welt steht noch immer unter der Sorge Gottes und seiner treuen Diener.

13.14. 1 Henoch 15,8-12 und 16; die Geister der Riesen.

Henochs weiterer Weg führt durch Räume, die dem gewöhnlichen menschlichen Blick verborgen sind. Die heiligen Engel begleiten ihn und erklären, was er sieht. In der Namensreihe von Kapitel zwanzig stehen sieben solche Diener mit ihren Aufgaben. Uriel ist über die Welt und den Tartarus gesetzt, Raphael über die Geister der Menschen. Raguel gehört zur Ordnung und Ahndung im Bereich der himmlischen Lichter. Michael steht bei dem ausgezeichneten Teil der Menschheit; Saraqäel bei den Geistern, die sich versündigen. Gabriel besitzt eine Aufgabe bei Paradies, Cherubim und den dort genannten Wesen. Remiel steht bei denen, die auferstehen. Namen und Schreibungen besitzen in den Textfassungen eigene Formen. Die überlieferte Reihe öffnet den Blick auf eine himmlische Gemeinschaft, deren Dienste unterschiedliche Bereiche des menschlichen und kosmischen Lebens umfassen. Henoch begegnet keiner unbestimmten Menge. Die Diener, die mit ihm gehen, können benannt werden, und ihre Antworten kommen aus einer ihnen zugewiesenen Kenntnis der göttlichen Ordnung.

13.15. 1 Henoch 20,1-8; die sieben heiligen Engel und ihre Aufgaben.

Uriel begleitet Henoch an einen Ort, der weder einen fest gegründeten Boden noch den vertrauten Himmel erkennen lässt. Dort sieht der Zeuge sieben Sterne, gebunden wie große Berge und brennend im Feuer. Er fragt nach ihrer Schuld. Uriel erklärt, dass sie das Gebot des Herrn übertreten haben und für die ihnen bestimmte Zeit festgesetzt sind. Danach führt der Weg zu einem noch furchtbareren Raum. Feuer brennt in einer Kluft, deren Größe Henoch nicht ermessen kann. Der Engel benennt sie als Gefängnis der Engel. Henoch spricht seine Furcht aus, und Uriel antwortet ihm. Der Führer bleibt bei ihm, während der menschliche Blick sich an Dingen erschreckt, die außerhalb des vertrauten Lebens liegen. Die Begleitung umfasst das Zeigen und das Aussprechen ihres Sinnes. Ohne die Antwort des Engels blieben Feuer, Sterne und Abgründe ein überwältigendes Bild. Durch Uriels Worte werden sie zum Zeugnis dafür, dass selbst die mächtigsten himmlischen Wesen unter einer Grenze stehen.

13.16. 1 Henoch 21; Uriel und die gebundenen Sterne.

An einem hohen Berg im Westen zeigt Raphael Henoch die Räume, in denen die Geister der verstorbenen Menschen gesammelt werden. Die Vertiefungen sind voneinander getrennt und für die Zeit bis zum großen Gericht bereitet. Henoch hört eine Stimme, die Anklage erhebt. Raphael erklärt ihm, dass es Abel ist, dessen Bruder Kain ihn erschlagen hat. Der Tote trägt seine Sache weiter vor; die Gewalt, die sein irdisches Leben beendet hat, hat seine Stimme nicht zum Verstummen

gebracht. Der Engel beantwortet auch Henochs Frage nach den getrennten Räumen. Die Geister erhalten nicht alle denselben Ort. Die Gerechten besitzen eine lichte Quelle, während andere Bereiche den noch ungerichteten Sündern und den Anklagen der Getöteten zugeordnet werden. Der Tod lässt das erlittene Unrecht und das gelebte Geschick nicht in einer unterschiedslosen Dunkelheit verschwinden. Die göttliche Ordnung hält die verschiedenen Wege bis zu ihrer endgültigen Antwort auseinander.

13.17. 1 Henoch 22; Raphael, die Räume der Toten und Abels Klage.

Michael begegnet Henoch bei dem duftenden Baum, der unter den wunderbaren Bäumen der Reise hervorsticht. Der Zeuge fragt nach dessen Bestimmung. Der Engel erklärt den hohen Berg als Ort des göttlichen Thrones, an dem der ewige König die Erde mit Güte besuchen wird. Der Baum darf bis zum großen Gericht von keinem sterblichen Menschen berührt werden. Danach wird er den Gerechten und Heiligen gegeben und an den heiligen Ort verpflanzt. Seine Frucht dient den Erwählten zur Nahrung; sein Duft gehört zu einem Leben, das von Krankheit, Trauer und Bedrängnis befreit ist. Der menschliche Gast empfängt hier eine Verheißung, deren Erfüllung noch vor ihm liegt. Die Engel zeigen nicht nur die Orte der Fesselung. Sie bewahren auch die Güter des kommenden Lebens und geben dem Zeugen Kenntnis von ihrer Bestimmung. Henoch segnet den Gott der Herrlichkeit, der diese Zukunft vorbereitet hat. Die bewahrende Nähe trägt an diesem Ort die Form einer aufgehobenen Gabe, deren Zeit noch kommen wird.

13.18. 1 Henoch 24-25; Michael und der Baum für die Gerechten.

Eine weitere Überlieferung führt Henoch zu den Bahnen der Himmelslichter. Uriel zeigt ihm ihre Gesetze, ihre Zeiten und die Tore, durch die sie ihren Lauf vollziehen. Im Osten und Westen stehen jeweils sechs Tore; Sonne, Mond und die geordneten Sterne besitzen ihre Wege. Der Wagen der Sonne wird vom Wind getragen, und die wechselnde Länge von Tag und Nacht gehört zur dargestellten Ordnung des Jahres. Henoch erfährt diese Vorgänge als ein Wissen, das ihm der heilige Führer öffnet. Seine Reise durch den Himmel umfasst deshalb auch die Beständigkeit der Zeit, in der Menschen säen, ernten, Feste halten und die Jahre ihres Lebens zählen. Uriel bleibt bei ihm als der Engel, der die Ordnung der Lichter kennt. Die mitgeteilten Bahnen stehen bis zur neuen Schöpfung unter dem göttlichen Gesetz. Das Licht, das jeden Tag die menschliche Erde erreicht, wird in dieser Geschichte mit einer himmlischen Hüterschaft verbunden, die dem Zeugen in benannten Wegen und wiederkehrenden Zeiten begegnet.

13.19. 1 Henoch 72; Uriel und die Bahnen der Himmelslichter.

Im Buch der Jubiläen beginnt die himmlische Mitteilung auf dem Sinai. Mose ist zu Gott hinaufgerufen worden und soll die Geschichte empfangen, die vom Anfang bis zur Zukunft des Volkes reicht. Der Engel des Angesichts wird mit der Niederschrift

und der Übermittlung beauftragt. Seine Stimme richtet sich an einen Menschen, der für eine ganze Gemeinschaft Verantwortung trägt. Das vergangene Geschehen wird Mose in einer geordneten Folge von Jahren, Jahrwochen und Jubiläen eröffnet. Schöpfung, Vorfahren, Bund und kommende Gefährdung besitzen darin ihre bestimmten Orte. Die Begleitung erscheint als Bewahrung der Erinnerung. Israel soll die Geschichte seiner Herkunft nicht verlieren, auch wenn spätere Generationen von der Treue abweichen und in die Fremde gelangen. Der himmlische Erzähler reicht Mose die Worte weiter, durch die die Gegenwart des Volkes mit dem ersten Anfang und mit der erhofften Rückkehr verbunden bleibt.

13.20. Jubiläen 1,1-29; Mose und der Auftrag an den Engel des Angesichts.

Am ersten Schöpfungstag entstehen nach der Erzählung des Engels Himmel, Erde und Wasser sowie die geistigen Diener Gottes. Die Engel des Angesichts und die Engel der Heiligung werden ausdrücklich genannt. Dazu kommen die Dienste bei Winden und Wolken, Schnee, Hagel und Reif, bei Donner und Blitz, Kälte und Wärme und bei den Zeiten des Jahres. Der Engel erzählt nicht von einer erst nachträglich hinzugefügten Hilfe. Die himmlischen Diener sind bei der Eröffnung des gesamten Lebensraums gegenwärtig. Sie sehen die Werke Gottes und loben ihn. Der Mensch tritt am sechsten Tag in eine Schöpfung ein, deren sichtbare und unsichtbare Bereiche bereits unter derselben göttlichen Ordnung stehen. Die bewahrende Gegenwart besitzt hier eine Herkunft vor der einzelnen menschlichen Not. Himmel, Wetter, Zeit und irdisches Leben werden innerhalb einer Schöpfung erzählt, zu der der Dienst der Engel von Beginn an gehört.

13.21. Jubiläen 2,1-16; die Erschaffung der Engel und ihre Dienste.

Die Engel des Angesichts und der Heiligung halten den Sabbat mit Gott. Der siebte Tag ist in der himmlischen Gemeinschaft gegenwärtig, bevor seine Feier den Menschen bekannt gemacht wird. Der Engel berichtet Mose, dass die Nachkommenschaft Jakobs für diese geheiligte Zeit ausgewählt wird. Die Ruhe des siebten Tages ist eine gemeinsame Bindung des himmlischen und des irdischen Lebens an den Schöpfer. Die Menschen hören somit von einer Zeit, die ihnen nicht allein als äußerer Kalender zukommt. Sie ist mit einer bereits bestehenden himmlischen Feier verbunden. Die Heiligung eines Volkes reicht in dieselbe Gegenwart, in der die Engel Gott loben. Der Schutz der Geschichte Israels umfasst auf diese Weise auch die wiederkehrende Zeit, in der Herkunft, Treue und Gemeinschaft mit den himmlischen Dienern im Leben der Generationen erhalten bleiben.

13.22. Jubiläen 2,17-33; Engel, Sabbat und die Nachkommenschaft Jakobs.

Die Jubiläen erzählen den Abstieg der Wächter in den Tagen Jareds zunächst mit einem ihnen zugewiesenen guten Auftrag. Sie sollen die Menschen unterweisen und Recht und Aufrichtigkeit auf der Erde bewirken. Diese Anfangsbestimmung

gibt ihrer späteren Übertretung eine besondere Schwere. Sie kommen in einen Dienst, der den Menschen zugutekommen soll, und verlassen ihn durch ihre Verbindung mit den Töchtern der Menschen. Die heiligen Engel bleiben dagegen an der Seite des göttlichen Beschlusses. Henoch wird unter ihrer Begleitung zum Schreiber. Er erlernt Schrift, Erkenntnis und Weisheit und hält die Zeichen des Himmels in einem Buch fest. Die Monate, die Jahre und die geordneten Zeiten werden durch seine Niederschrift für andere Menschen zugänglich. Das Wissen gelangt hier unter einer treuen himmlischen Führung auf die Erde. Henoch empfängt eine Aufgabe, die über seine eigene Lebenszeit hinausgeht. Die Generationen können an dem Anteil erhalten, was ihm gezeigt worden ist, weil er es als Zeugnis hinterlässt.

13.23. Jubiläen 4,15-19; guter Anfangsauftrag der Wächter und Henoch als Schreiber.

Henoch lebt über eine lange Zeit mit den Engeln Gottes. Sie zeigen ihm, was im Himmel und auf der Erde ist, und er schreibt es nieder. Zugleich legt er Zeugnis gegen die Wächter ab, die ihre Grenze überschritten haben. Schließlich wird er aus der Gemeinschaft der Menschen fortgenommen. Die Engel führen ihn mit Ehre in den Garten Eden. Dort bleibt seine Aufgabe mit der Erinnerung an die Taten der Welt und mit dem kommenden Gericht verbunden. Seine Herausnahme beendet sein Zeugnis nicht. Die Engel bringen ihn an einen Ort, an dem es weitergeführt wird. Eden erscheint dabei zusammen mit anderen heiligen Orten, die unter Gottes besonderer Bestimmung stehen. Der Weg des Zeugen hat so einen bewahrten Aufenthaltsraum. Die himmlische Begleitung, durch die er lernen und schreiben konnte, trägt ihn schließlich auch aus seiner gewöhnlichen menschlichen Umgebung hinaus.

13.24. Jubiläen 4,20-26; Henochs Gemeinschaft mit den Engeln und sein Aufenthalt in Eden.

Als die Wächter ihre Frauen nehmen und Riesen geboren werden, ergreift die Verderbnis nach den Jubiläen alles Fleisch. Die Lebewesen verlassen ihre Ordnung, und die Erde ist von Gewalt erfüllt. Gott sieht das Unheil; Noah findet vor ihm Gnade. Die treuen Engel werden beauftragt, die fehlgeleiteten Wächter in den Tiefen der Erde zu binden. Deren Kinder gehen durch gegenseitige Gewalt zugrunde. Die Väter sehen den Untergang und werden anschließend festgesetzt. Der erzählende Engel berichtet dieses Handeln als Teil seines eigenen Dienstes. Die himmlische Gemeinschaft, die Mose die Geschichte mitteilt, ist also auch an der Begrenzung der verderblichen Mächte beteiligt gewesen. Kein verborgener Ort liegt außerhalb des Gerichts. Licht und Dunkelheit, Himmel und Erde und die Tiefe stehen unter demselben Richter. Noahs Bewahrung wird innerhalb dieser universalen Aufmerksamkeit ermöglicht. Die Größe der übermenschlichen Gegner lässt die göttliche Sorge für den einzelnen Gerechten nicht verschwinden; gerade unter dem großen Beschluss bleibt seine Familie für einen neuen Anfang erhalten.

13.25. Jubiläen 5,1-19; Bindung der Wächter und Gnade für Noah.

Noah erhält den Auftrag, die Arche zu bauen. In der Erzählung des Engels gehört auch das Zusammenbringen der Lebewesen zu dem Dienst der himmlischen Gemeinschaft. Noah betritt den bewahrenden Raum mit seiner Familie und mit den Geschöpfen, die ihm zugeführt werden. Gott schließt die Arche von außen. Dann öffnen sich die Wasser des Himmels und der Tiefe. Der Zufluchtsraum hebt sich über die überflutete Erde, bis die Arche schließlich auf einem Berg des Ararat ruht. Nach dem Sinken des Wassers kehren die Lebewesen in die Welt zurück. Der Schutz umfasst hier die menschliche Familie und die Fortdauer der übrigen Schöpfung. Die Engel stehen nicht nur bei den Fesseln der schuldigen Mächte. Sie wirken auch an dem Weg mit, auf dem die Geschöpfe in die bewahrende Arche gelangen. Die Welt nach der Flut hat ihren neuen Anfang innerhalb einer göttlichen Sorge, die Menschen und Tiere gemeinsam aufnimmt.

13.26. Jubiläen 5,20-32; Arche, himmlisches Mitwirken und Bewahrung der Geschöpfe.

Nach der Flut geraten Noahs Nachkommen erneut in Bedrängnis. Unreine Geister führen die Kinder seiner Söhne in die Irre, blenden und töten sie. Die Söhne kommen zu Noah und berichten ihm von der schädlichen Gegenwart. Der alte Vater richtet seine Bitte an den Gott der Geister allen Fleisches. Er erinnert an die Rettung aus den Wassern und bittet, dass dieselbe Barmherzigkeit seine Kinder weiter umgeben möge. Die bewahrte Familie soll sich vermehren und die Erde füllen können. Noah nennt auch den Ursprung der Gegner: Die Wächter sind die Väter dieser Geister. Die alte Übertretung wirkt somit im neuen Lebensraum fort. Seine Bitte verlangt, dass die schädlichen Mächte festgesetzt werden und nicht über die Geister der Lebenden herrschen dürfen. Noah steht für eine ganze Nachkommenschaft ein. Die Rettung seines eigenen Lebens genügt ihm nicht, solange die Kinder und Enkel den zerstörerischen Nachwirkungen der Vorzeit ausgesetzt sind. Sein Gebet trägt ihre Not vor denselben Herrn, der die Arche bewahrt hat.

13.27. Jubiläen 10,1-6; Noahs Gebet für die bedrängten Nachkommen.

Gott befiehlt den Engeln, die schädlichen Geister zu binden. Darauf tritt Mastema, ihr Fürst, vor und bittet darum, einen Teil seiner Gefolgschaft behalten zu dürfen. Ohne solche Diener könne er seine Macht unter den Menschen nicht ausüben. Der Beschluss lässt ihm ein Zehntel; neun Teile werden an den Ort der Verurteilung gebracht. Die himmlischen Diener vollziehen den Auftrag. Der Engel, der Mose erzählt, nennt die Bindung als Handlung seiner Gemeinschaft. Die verbleibende Bedrängnis steht nicht außerhalb jeder göttlichen Macht. Auch der feindliche Fürst kann seinen Anspruch nur vorbringen und den zugelassenen Anteil erhalten. Noahs Bitte wird zugleich durch eine weitere Gabe beantwortet. Einer der Engel soll ihm

die Heilmittel gegen die Krankheiten und Verführungen zeigen, die von den Geistern ausgehen.

13.28. Jubiläen 10,7-11; Mastema, die Bindung von neun Teilen und der weitere Auftrag.

Die Engel zeigen Noah die Heilmittel und erklären ihm die Bedrängnisse, gegen die sie helfen. Die Kräuter der Erde werden in diesen himmlisch übermittelten Zusammenhang aufgenommen. Noah hält alles in einem Buch fest. Was ihm für die Bewahrung seiner Nachkommen gegeben wird, soll nicht auf die einzelne Begegnung beschränkt bleiben. Die Niederschrift trägt die Gabe weiter und verhindert, dass die kommende Generation ohne Kenntnis der empfangenen Hilfe bleibt. Noah gibt das Buch seinem Sohn Sem, den er besonders liebt. Nach seinem Tod können die Söhne aus dem empfangenen Zeugnis weiterleben. Das Buch der Jubiläen bewahrt diese Heilungsgeschichte selbst als Teil der größeren Erinnerung an die Zeit nach der Flut. Der gute Dienst der Engel erreicht die Erde in einer Kenntnis, die auf den Schutz der Lebenden und ihrer noch ungeborenen Nachkommen gerichtet ist.

13.29. Jubiläen 10,12-17; Noahs Buch und die Übergabe an Sem.

Die Jubiläen lassen den Engel des Angesichts auch bei Abrahams Prüfung gegenwärtig sein. Auf dem Berg steht er vor Abraham und vor Mastema, als der Vater seine Hand nach dem Messer ausstreckt. Gott gibt dem Engel den Auftrag, den Zugriff auf Isaak zu verhindern. Der Ruf vom Himmel erreicht Abraham im letzten Augenblick. Die Hand darf den Sohn nicht verletzen. Mastema wird beschämt; ein Widder tritt an die Stelle des Kindes. Der himmlische Erzähler spricht von dieser Rettung als einer Begegnung, bei der er selbst gestanden und gerufen hat. Die Entscheidung Gottes wird durch den treuen Diener hörbar, ehe die Tat vollzogen werden kann. Abraham kehrt mit Isaak zurück. Der Segen für seine Nachkommen folgt auf die bewahrte Prüfung. Die himmlische Begleitung trägt an dieser Stelle die Gestalt einer Stimme, die eine bedrohte Zukunft im einzelnen Augenblick erhält.

13.30. Jubiläen 18,1-19; der Engel des Angesichts bewahrt Isaak vor Mastema.

Henoch wird geführt, damit er die verborgene Ordnung sehen und bezeugen kann. Noah wird gewarnt, durch die Flut bewahrt und anschließend gegen die Bedrängnis seiner Nachkommen unterstützt. Mose empfängt die Geschichte durch den Engel des Angesichts und reicht sie an sein Volk weiter. Raphael heilt die beschädigte Erde und erklärt die Räume der Verstorbenen; Uriel zeigt den Weg der Lichter und die Gefängnisse der übertretenden Sterne; Michael steht beim Gericht und bei der verheißenen Gabe des Lebensbaumes. Er hört Klagen, grenzt Gegner ein, führt einen Zeugen, schützt einen bedrohten Sohn und hält eine Erinnerung für die Nachkommenden bereit. Die Geschichten führen von der ersten Schöpfung bis zur kommenden Wiederherstellung. Auf diesem langen Weg bleibt das einzelne

menschliche Leben Teil einer größeren Aufmerksamkeit, in der sein Leid gehört, sein Zeugnis bewahrt und seine Zukunft vor Gott getragen wird.

13.31. Zusammenhängende Überlieferungen: 1 Henoch 9-10, 14-15, 20-25 und 72; Jubiläen 1-2, 4-5, 10 und 18.

Kapitel 14

Rom: Genius, Juno und die Schutzmächte des Hauses

Drittes Jahrhundert v. Chr. bis erstes Jahrhundert n. Chr.: Persönlicher Genius, Haus, Ort und römische Gemeinschaft

Vom dritten Jahrhundert vor Christus bis zum ersten Jahrhundert nach Christus tritt der Genius in den lateinischen Überlieferungen als göttlicher Begleiter des persönlichen Lebens hervor. Sein Name verbindet sich mit Zeugung und Geburt, mit der besonderen Natur eines Menschen und mit der Fortdauer des Hauses. Die Geburtstagsfeier ist einer seiner vertrauten Orte. Wein, Kuchen, Weihrauch und Kränze stehen in den Gedichten bei der Ehrung des Begleiters, der die Jahre mit dem Menschen durchläuft. Zugleich reicht die Schutzwelt Roms über den einzelnen Geburtstag hinaus. Laren bewahren das Haus und die Nachbarschaft, Penaten gehören zur häuslichen Versorgung, und ein Genius kann einem Ort oder einer größeren Gemeinschaft verbunden sein.

14.1. Plautus, Captivi 290-292; Tibullus II 2; Horaz, Episteln II 2,187-189; Vergil, Aeneis V 84-96.

Die älteren römischen Vorstellungen bleiben auch in späteren Sammlungen erhalten. Censorinus beschreibt im dritten Jahrhundert nach Christus in seiner Schrift über den Geburtstag den Genius als den Gott, unter dessen Schutz ein Mensch seit seiner Geburt lebt. Dabei trägt er ältere Erklärungen weiter: Der Genius sorgt für das Geborenwerden, entsteht mit dem Menschen oder nimmt den Geborenen in seine Obhut. Die Verbindung zum Anfang des Lebens ist in allen diesen Fassungen gegenwärtig. Censorinus nennt auch die ältere Überlieferung des Granius Flaccus, der ein Buch über die göttlichen Anrufungen für Caesar verfasst hatte. In dieser Erinnerung können Genius und Lar eng miteinander verbunden werden. Die spätere Schrift führt somit Zeugnisse aus der republikanischen Zeit weiter. Der Genius erscheint in ihnen als eine göttliche Nähe, die dem Menschen nicht erst bei einer einzelnen Gefahr zugeteilt wird. Sein Dienst beginnt mit dem Eintritt ins Leben und reicht durch dessen ganze bestimmte Dauer.

14.2. Censorinus, De die natali 3,1-2; spätere Bewahrung älterer römischer Überlieferungen.

Censorinus entfaltet die ständige Nähe des Genius noch genauer. Andere göttliche Dienste können an einem bestimmten Übergang des Lebens wirksam werden. Der Genius bleibt dagegen ohne Unterbrechung als aufmerksamer Begleiter bei dem Menschen, den er aus dem Mutterleib empfängt und bis zum letzten Tag geleitet.

Er entfernt sich nach dieser Darstellung nicht einmal für einen kurzen Augenblick. Darum kehrt seine besondere Ehrung jedes Jahr wieder. Das Leben ist kein einzelner abgeschlossener Vorgang, dessen göttliche Sorge mit der Geburt erfüllt wäre. Jeder neue Geburtstag erinnert an den Anfang und an die Gegenwart desjenigen, der die seither vergangenen Jahre begleitet hat. Die Schrift erwähnt außerdem ältere Aussagen über eine doppelte Zuordnung von Genien und nennt dabei den Satiriker Lucilius. Diese Stimmen bleiben neben der Beschreibung des fortdauernden persönlichen Hüters erhalten.

14.3. Censorinus, De die natali 3,2-5; Lucilius und die fortdauernde Begleitung.

Bei Plautus ist die Bekanntschaft mit dem persönlichen Genius bereits so selbstverständlich, dass eine Komödie ihren Scherz daraus gewinnen kann. In den Captivi wird ein besonders misstrauischer und geiziger Vater beschrieben. Wenn er seinem eigenen Genius opfert, benutzt er nur gewöhnliche irdene Gefäße. Selbst dem göttlichen Begleiter traut er zu, wertvolleres Geschirr fortzunehmen. Der Scherz übersteigert die Verschlossenheit des Mannes bis an seine persönliche Schutzmacht. Die Ehrung des Genius bleibt vorausgesetzt, ebenso die Verwendung von Gefäßen und Gaben. Der Geizige ist nicht ohne Begleiter; er begegnet seiner eigenen göttlichen Nähe jedoch mit derselben Besitzangst, mit der er andere Menschen betrachtet. Gerade die Vertrautheit des Bildes macht den Spott verständlich. Der Genius steht im gewöhnlichen Leben nahe genug, um in ein Gespräch über den Charakter eines Hausherrn aufgenommen zu werden. Auch die alltägliche menschliche Komik bewegt sich unter seiner Gegenwart.

14.4. Plautus, Captivi 290-292; der Geizige und die Gefäße für seinen Genius.

Eine andere Komödie des Plautus eröffnet die Schutzgeschichte des Hauses ausdrücklich durch den Lar familiaris. In der Aulularia tritt der Hauslar vor das Publikum und erklärt, dass er dieses Haus schon über mehrere Generationen bewahrt. Der Großvater des gegenwärtigen Bewohners hat ihm heimlich einen Goldschatz anvertraut, der im Herd vergraben worden ist. Der Lar hält die Erinnerung an den verborgenen Besitz fest, während die menschlichen Generationen sterben und wechseln. Der Großvater hat das Geheimnis nicht an seinen Sohn weitergegeben. Der Sohn wiederum schenkt dem Hausgott wenig Aufmerksamkeit. Auch Euclio, der jetzige Hausherr, gleicht den Vorfahren in seiner Verschlossenheit. Die göttliche Gegenwart bleibt dennoch im Haus. Der Sprecher ist hier ein Lar, der seine eigene Bindung an den häuslichen Raum nennt.

14.5. Plautus, Aulularia, Prolog 1-22; der ausdrücklich als Lar auftretende Hausgott.

Euclios Tochter bringt dem Lar täglich Gaben. Weihrauch, Wein und Kränze gehören zu ihrer beständigen Zuwendung. Der Hausgott nimmt diese Ehrung auf und sorgt dafür, dass Euclio den Goldschatz findet. Seine Hilfe richtet sich auf die Zukunft der Tochter, deren Lage dem Vater noch verborgen ist. Lyconides hat ihr

Gewalt angetan, und die Folgen dieser Tat gehören zu den Gefährdungen des Hauses. Der Lar kennt das Geschehen und lenkt die bevorstehenden Verbindungen der Beteiligten. Der Schatz soll in eine menschliche Zukunft eingehen, statt nur im Herd oder in der Angst des Besitzers zu verbleiben. Die Tochter, die den Gott ehrt, steht im Mittelpunkt seiner Hilfe. Das Haus besitzt in dieser Komödie einen göttlichen Zeugen, der vergangene Geheimnisse und gegenwärtige Not zusammen kennt. Die Schutzgeschichte bleibt ausdrücklich an die Handlung des Stücks gebunden, in der der Lar selbst seine Absicht mitteilt.

14.6. Plautus, Aulularia, Prolog 23-39; die Tochter, ihre Gaben und der Plan des Lars.

Die bildlichen Zeugnisse der römischen Häuser geben dieser Schutzwelt einen sichtbaren Ort. Kleine Bronzefiguren von Laren tragen Trinkgefäß und Opferschale. Sie stehen als junge Gestalten bei den Gaben des Hauses und verbinden dessen Gesundheit und Wohlergehen mit der göttlichen Nähe. Der Genius des Hausherrn erscheint in derselben häuslichen Gemeinschaft, besitzt darin aber seine persönliche Bindung. Die Bilder können das gemeinsame Wohnen unter mehreren Diensten zeigen, statt jede Sorge in einer einzigen Gestalt zusammenzufassen. Der fortdauernde Schutz des Hauses und die besondere Lebenskraft seines Hausherrn begegnen sich am kleinen Heiligtum. Die erhaltenen Figuren tragen diese Nähe über den Untergang ihrer ursprünglichen Häuser hinaus weiter. Ein Tisch, eine Wandnische oder ein Bildfeld kann zum Ort der Aufmerksamkeit werden, die sich auf die Bewohner richtet. Sie gehört zur Nähe von Mahl, Besitz, Geburt und der Hoffnung auf die kommenden Jahre.

14.7. Römische Lar-Figur, Metropolitan Museum of Art, Objekt 19.192.3; häusliche Schutzgottheiten.

In Pompeji bleibt die Schutzgemeinschaft im Thermopolium des Vetutius Placidus an einem Ort erhalten, an dem Arbeit und Wohnen verbunden sind. Die Wand hinter dem Ausschank trägt ein Lararium. Dort stehen die Laren, der Genius des Eigentümers und die Götter Merkur und Dionysos innerhalb desselben Bildzusammenhangs. Der Hausherr lebt hier nicht in einem vom Erwerb getrennten Raum. Getränke und warme Speisen, Vorräte und die Aufnahme von Gästen gehören zu seinem täglichen Geschäft; das Haus schließt sich an. Merkur steht bei Handel und Erwerb, Dionysos beim Wein, die Laren bei den Angehörigen des Hauses und der Genius beim persönlichen Leben des Besitzers. Das Schutzbild empfängt die Menschen an der Stelle ihrer gewöhnlichen Tätigkeit. Sein Zeugnis führt die literarischen Geburtstagswünsche in die konkrete Nähe eines bewohnten und arbeitenden Hauses des ersten Jahrhunderts nach Christus.

14.8. Archäologischer Park Pompeji, Thermopolium des Vetutius Placidus; Lararium mit Genius, Laren, Merkur und Dionysos.

Tibullus stellt den Genius in seiner Elegie zum Geburtstag des Cornutus an den Altar. Männer und Frauen sind bei der Feier gegenwärtig, und die Worte sollen

dem glücklichen Tag entsprechen. Weihrauch und duftende Gaben werden verbrannt. Der Genius selbst wird zur Ehrung erwartet; weiche Kränze umgeben sein heiliges Haupt, Salböl benetzt die Schläfen, Kuchen und Wein stehen für ihn bereit. Der Begleiter wird als anwesend angesprochen. Cornutus kann seine Bitte vorbringen, und der Genius nickt ihr zu. Der Tag erinnert nicht allein an ein früheres Datum. Er ist ein neuer Augenblick, in dem ein Wunsch für das kommende Leben gehört werden kann. Die umstehenden Freunde gehören zu dieser Bitte. Ihr Fest hält die Gabe des Anfangs und die Hoffnung auf weitere Jahre zusammen und lässt den Genius als denjenigen hervortreten, der beides im einzelnen Leben begleitet.

14.9. Tibullus, Elegien II 2,1-10; Genius und Geburtstagsgaben für Cornutus.

Der Wunsch des Cornutus gilt nach Tibullus der treuen Liebe seiner Frau. Der Dichter stellt diese Bitte über den Besitz aller Äcker und über die Edelsteine ferner Länder. Die erhoffte Gabe liegt im gemeinsamen Leben. Amor soll mit bewegten Flügeln kommen und die dauerhafte Verbindung der Eheleute bringen. Sie soll bleiben, wenn das Alter Falten zeichnet und die Haare weiß werden lässt. Auch die Kinder werden in die Geburtstagsbitte aufgenommen: Eine junge Schar soll um den Geehrten spielen. Der Genius steht somit am Anfang einer Hoffnung, die durch Ehe, Alter und Nachkommenschaft reicht. Die persönliche Lebensbegleitung ist mit der Fortdauer des Hauses verbunden. Der Wunsch gehört einem bestimmten Mann, aber seine Erfüllung umfasst andere Menschen, deren Freude und Zukunft mit seiner eigenen zusammenwachsen.

14.10. Tibullus, Elegien II 2,11-22; eheliche Treue, gemeinsames Alter und Nachkommen.

Die unter dem Namen Tibullus weitergetragene Gedichtsammlung enthält auch eine Bitte an den Genius des Cerinthus. Die Sprecherin nennt den Tag seiner Geburt heilig, weil er ihr den Geliebten gegeben hat. Die Parzen haben ihm bei seinem Anfang eine besondere Macht über die Liebenden zugeschrieben. Nun bittet sie den Genius, den Weihrauch anzunehmen und die gegenseitige Liebe zu begünstigen. Die Bitte kennt zugleich die Furcht vor Untreue. Falls Cerinthus sich einem anderen Verlangen zuwendet, soll der heilige Begleiter nicht bei einem treulosen Herd bleiben. Venus wird ebenfalls angerufen, damit die Bindung beide gleich umfasst. Er kennt den Menschen nicht allein von außen. Der Schluss spricht den Geburtstagsgott als denjenigen an, der alles empfindet und die stillen Bitten ebenso kennt wie die ausgesprochenen. Die Scham, die einen Wunsch im menschlichen Gespräch zurückhält, verschließt ihn nicht vor der göttlichen Begleitung.

14.11. Corpus Tibullianum III 11, entsprechend IV 5 in anderer Buchzählung; Cerinthus und sein Genius.

In dem folgenden Gedicht wird die geburtstagsnahe Juno einer jungen Frau angerufen. Sie soll die Weihrauchgaben empfangen, die ihr mit zarter Hand

dargebracht werden. Die Frau hat sich festlich geschmückt und steht vor dem göttlichen Herd. Die äußere Ehrung gehört dabei zu einer inneren Hoffnung auf die Verbindung mit dem Geliebten. Juno wird gebeten, die Liebenden zusammenzuhalten und ihre Wünsche günstig aufzunehmen. Kuchen und Wein gehören zu den Gaben; die Göttin soll im leuchtenden Gewand erscheinen. Auch die Mutter bringt ihre eigenen Vorstellungen in die Feier ein, während die Tochter im Herzen etwas anderes erbittet. Die göttliche Nähe steht bei einem Leben, dessen Wünsche nicht vollständig in den Worten der anderen aufgehen. Der heilige Tag einer Frau erhält seine eigene Anrufung, seine eigenen Gaben und die Bitte um eine Zukunft, deren Verbindung die Zeit des kommenden Jahres überdauern soll.

14.12. Corpus Tibullianum III 12, entsprechend IV 6; Natalis Iuno und der Geburtstag einer Frau.

Horaz nennt den Genius im Brief an Florus, als er die Verschiedenheit menschlicher Lebensweisen betrachtet. Der eine Mensch liebt Ruhe, Spiel und Salbung; ein anderer arbeitet mit großem Eifer an seinem Besitz und macht aus wildem Land bewirtschaftete Felder. Woher dieser Unterschied kommt, weiß der Genius. Er ist der Begleiter, der das Geburtsgestirn bestimmt, und der Gott der menschlichen Natur. Horaz bindet ihn an das einzelne Haupt und beschreibt sein wechselndes Gesicht als hell und dunkel. Der Genius gehört zu der Frage, weshalb Menschen unter ähnlichen äußeren Bedingungen verschiedene Wege gehen. Er kennt die Eigenart, die einen Lebenslauf durchzieht. Die knappen Verse stehen innerhalb eines längeren Gesprächs über Besitz, Vergnügen, Ehrgeiz und Alter. In ihrer Mitte wird der einzelne Mensch auf einen göttlichen Begleiter bezogen, der seine Natur und die besondere Dauer seines Lebens zusammen kennt.

14.13. Horaz, Episteln II 2,183-189; Genius als Begleiter des Geburtsgestirns.

Die Bindung des Genius an das einzelne Leben bleibt bei Horaz von der allgemeinen Dauer der Götter unterschieden. Seine Verse beschreiben einen Begleiter, dessen Verhältnis sich auf den bestimmten Menschen richtet. Das wechselnde Gesicht nimmt die verschiedenen Möglichkeiten eines Geschicks auf. Im selben Brief fragt Horaz nach dem dankbaren Zählen der Geburtstage und nach der Veränderung durch das Älterwerden. Jeder neue Jahrestag gehört zu einem Leben, das schon einen Weg zurückgelegt hat und doch noch weitere Wandlungen erfahren kann. Der Genius ist in diesen Versen der Mitwissende der persönlichen Verschiedenheit. Der göttliche Begleiter steht zwischen dem Anfang unter den Sternen und der bestimmten Eigenart des Einzelnen. Ihr Lebenslauf besitzt einen eigenen Zusammenhang, dessen Hüter und Kenner der Genius ist.

14.14. Horaz, Episteln II 2,187-189 und 205-214; Genius, Geburtstage und Alter.

Vergil führt die Schutzgeschichte des Ortes an das Grab des Anchises. Aeneas ist mit seinen Gefährten nach Sizilien zurückgekehrt, und der Jahrestag des Todes seines Vaters wird zum Anlass einer gemeinsamen Ehrung. Die Troer versammeln

sich bei dem Grabhügel. Aeneas trägt Myrte, und seine Begleiter folgen ihm mit den Gaben. Er gießt Wein, Milch und Opferblut aus und streut Blumen. Dann begrüßt er die heiligen Reste des Vaters und dessen Seele. Die Worte tragen auch die Trauer darüber, dass Anchises die künftige Heimat in Italien nicht mehr mit ihm erreichen konnte. Das Grab steht an einem Ort der Reise, während die Bestimmung des Sohnes weiter in die Ferne weist. Vater und Sohn sind durch den Tod getrennt, doch die Anrede hält ihre Beziehung offen. Die Gefährten nehmen an dieser Erinnerung teil. Die Geschichte des trojanischen Hauses und der kommende Weg einer ganzen Gemeinschaft finden sich an diesem Grab in einer gegenwärtigen Bitte zusammen.

14.15. Vergil, Aeneis V 42-83; Jahrestag und Ehrung des Anchises.

Während Aeneas spricht, erscheint eine große Schlange am Fuß des Heiligtums. Sie bewegt sich in sieben mächtigen Windungen um den Grabhügel und gleitet zwischen den Altären hindurch. Ihr Rücken trägt dunkle Zeichnungen, die Schuppen glänzen golden, und die wechselnden Farben werden mit dem Regenbogen verglichen. Aeneas erschrickt und staunt. Das Tier greift jedoch niemanden an. Es kommt zu den Schalen und Gefäßen, kostet die Gaben und zieht sich wieder unter das Grab zurück. Das verborgene Leben des Hügels tritt für einen Augenblick hervor und verschwindet wieder, ohne den Frieden der Versammlung zu zerstören. Die Schönheit und die Größe des Erscheinenden gehören zu seiner besonderen Gegenwart. Der Sohn sieht etwas, das nicht nur zu den gewöhnlichen Vorgängen am Grab gehört. Das Zeichen erreicht ihn im Augenblick seiner Anrede an den Vater und begleitet die Gabe, mit der die Lebenden dessen Erinnerung ehren.

14.16. Vergil, Aeneis V 84-93; Erscheinung und friedliche Bewegung der Schlange.

Aeneas weiß nicht, ob er die Schlange als Genius des Ortes oder als Diener seines Vaters erkennen soll. Vergil bewahrt beide Möglichkeiten in der Erzählung. Die göttliche Nähe kann zu dem Grabplatz gehören oder den verstorbenen Anchises begleiten. Der Sohn setzt die Ehrung mit größerem Eifer fort. Weitere Tiere und Wein werden dargebracht, und die Gefährten legen ihre eigenen Gaben hinzu. Seine mögliche Gegenwart wird in der friedlichen Schlange wahrgenommen. Er besitzt eine verborgene Beziehung zu den Menschen, die dort erinnern und opfern. Zugleich bleibt die Bindung an den Vater im Raum. Das gemeinsame Mahl und die weiteren Feiern wachsen aus dieser erneuerten Aufmerksamkeit hervor.

14.17. Vergil, Aeneis V 94-103; Genius loci oder Diener des Anchises.

Die Grabgeschichte steht am Anfang der Spiele zu Ehren des Anchises. Wettkämpfe, gemeinsame Freude und die weitere Reise folgen auf die Gaben am Hügel. Die väterliche Erinnerung bleibt innerhalb des Weges, der schließlich nach Italien führen soll. Der Ort in Sizilien erhält eine eigene Dauer, auch wenn Aeneas

ihn wieder verlässt. Sie nimmt die Gaben an und kehrt in den geschützten Raum des Grabes zurück. Ein Boden, ein Grab und ein Altar besitzen ihre besondere Zugehörigkeit. Die Reise eines Menschen kann durch solche Orte führen, deren verborgene Gegenwart nicht mit seinem eigenen Begleiter zusammenfällt, ihm aber dennoch in einer entscheidenden Erinnerung begegnet.

14.18. Vergil, Aeneis V 84-103 und die anschließenden Spiele für Anchises.

Livius berichtet für den Winter am Beginn des Krieges gegen Hannibal von zahlreichen beunruhigenden Zeichen. Ein Kind soll einen Triumphruf ausgestoßen haben, ein Rind ist auf ein Haus gestiegen, und Schiffe erscheinen am Himmel. Weitere Nachrichten betreffen Heiligtümer, Waffen, Tiere und Steine. Die römische Gemeinschaft wird durch diese Berichte in Unruhe versetzt. Der Senat lässt die heiligen Bücher befragen und ordnet Sühnhandlungen an. Mehrere Gottheiten erhalten Gaben; an ihren Heiligtümern werden gemeinsame Bitten gesprochen. Innerhalb dieser Reihe werden dem Genius von Rom fünf ausgewachsene Opfertiere dargebracht. Der Schutzname gehört hier ausdrücklich zur ganzen Stadt. Die gefährdete Gemeinschaft sucht die günstige Beziehung zu einer Macht, die ihr gemeinsames Leben begleitet. Die Gabe am Genius tritt neben die Dienste anderer Gottheiten.

14.19. Livius, Ab urbe condita XXI 62; Zeichen und Opfer für den Genius von Rom im Winter 218/217 v. Chr.

Die Sühnhandlungen bei Livius verbinden die gegenwärtige Unruhe mit einem längeren Wunsch nach Beständigkeit. Der Prätor erhält den Auftrag zu Gelübden, die nach zehn Jahren erfüllt werden sollen, falls die römische Gemeinschaft in ihrem Zustand bewahrt bleibt. Der Genius der Stadt steht innerhalb dieses größeren Zusammenhangs einer gefährdeten öffentlichen Ordnung. Seine Verehrung geht nicht im Geburtstag eines Einzelnen auf. Sie umfasst das Geschick der Stadt, deren Fortdauer durch Krieg und bedrohliche Nachrichten hindurch erhofft wird. Die später bei Censorinus bewahrte Erinnerung an unblutige Geburtstagsgaben gehört zu einem anderen Anlass als diese öffentliche Opferreihe. Der Genius kann bei dem persönlichen Anfang des Lebens und bei der gemeinsamen Bewahrung Roms angerufen werden. Die bestimmte Art der Gabe gehört jeweils zum Ort, zur Aufgabe und zum Anlass, an dem die Menschen die göttliche Nähe suchen.

14.20. Livius XXI 62,10-11; Censorinus, De die natali 2,2 über den anderen Anlass der Geburtstagsgabe.

In der augusteischen Zeit werden Haus, Nachbarschaft und öffentliche Herrschaft auf neue Weise miteinander verbunden. Sueton bewahrt die Nachricht, dass Augustus ältere Feiern wiederbelebt und den Laren der Wegkreuzungen zweimal jährlich Blumenkränze geben lässt. Die Kreuzungen gehören zur gemeinsam bewohnten Stadt. Hier begegnen sich die Bewohner verschiedener Häuser, und die Schutzmächte der Nachbarschaft erhalten ihre wiederkehrende Ehrung. Die Blüten

des Frühlings und des Sommers nehmen den Gang des Jahres in die öffentliche Sorge auf. Die persönliche Nähe des Genius steht innerhalb einer Welt, in der auch das gemeinsame Straßenleben seinen heiligen Ort besitzt. Die Bewohner erfahren ihre Zugehörigkeit nicht ausschließlich als staatliche Ordnung aus der Ferne. Sie kommt bis an die Schwelle und die nächste Wegkreuzung. Die später geschriebenen Nachrichten tragen die augusteischen Bestimmungen weiter und verbinden die Geschichte des Herrschers mit der fortgesetzten Sorge um die Schutzgötter der bewohnten Stadt.

14.21. Sueton, Augustus 31,4; Wiederbelebung der Compitalia und Bekränzung der Kreuzungslaren.

Horaz beschreibt in einer Ode die erhoffte Heimkehr des Augustus als Wiederkehr günstiger Zeiten. Der Landmann vollendet seine Arbeit auf den Hügeln, führt die Rebe zu den Bäumen und kehrt froh zum Wein zurück. Bei der weiteren Mahlzeit wird der Herrscher in die Ehrung einbezogen. Gebete und ausgegossener Wein begleiten seine göttliche Macht, die in der Ode mit den Laren verbunden wird. Frieden, sichere Arbeit und eine freudige Mahlzeit stehen in dieser Bitte zusammen. Horaz nennt an dieser Stelle das numen des Augustus; der Vers trägt die Nähe der Herrschaft im häuslichen Schutzraum weiter. Die Verehrung des kaiserlichen Genius erhält in der römischen Welt einen benachbarten persönlichen Namen für die göttliche Sorge um den Träger der Herrschaft. Die überlieferten Stimmen bewahren unterschiedliche Formulierungen, während sie das Wohlergehen des Einzelnen mit der günstigen Zukunft der Gemeinschaft verbinden.

14.22. Horaz, Oden IV 5,29-40; numen des Augustus und die Laren bei der Mahlzeit.

Auch die nach den Siegen des Augustus beschlossenen Ehrungen reichen nach der späteren Erzählung des Cassius Dio in öffentliche und private Mahlzeiten hinein. Die Priester sollen bei ihren Bitten für Volk und Senat auch für ihn beten; bei den Mahlzeiten werden ihm Trankgaben zugewiesen. Die Sorge um das Leben des Herrschers wird so in die wiederkehrenden Handlungen anderer Menschen aufgenommen. Der Beschluss gehört in die Zeit nach dem Ende des Kampfes gegen Antonius und Cleopatra. Die erschütterte römische Welt findet eine neue Mitte, deren Erhaltung für die Menschen mit dem erhofften Frieden verbunden ist. Der göttliche Schutz des Gemeinwesens und die Ehrung des führenden Mannes kommen in derselben öffentlichen Zukunft zusammen. Sie gilt einer Person, deren Leben und Macht viele andere Lebenswege betreffen.

14.23. Cassius Dio, Römische Geschichte LI 19,6-7; spätere Darstellung der nach Actium beschlossenen Ehrungen.

Eine Münze aus der Zeit Neros bewahrt die Verbindung von Herrschername und Genius in einer ausdrücklich beschrifteten Gestalt. Auf der Vorderseite steht das Bild des Kaisers, auf der Rückseite eine männliche göttliche Figur mit Opferschale und Füllhorn bei einem brennenden Altar. Die Umschrift nennt den Genius Augusti.

Das Füllhorn trägt die Fülle des Lebens, während die Schale die Gabe am Altar sichtbar macht. Eine Münze gehört zum gewöhnlichen Austausch und trägt zugleich die öffentliche Erinnerung an den göttlichen Schutz. Sie wird auch auf den Träger der römischen Herrschaft bezogen und in einer dauerhaft lesbaren öffentlichen Form weitergegeben.

14.24. Münze Neros mit GENIO AVGVSTI, Heberden Coin Room, Ashmolean Museum, HCR 88656.

In der zweiten Satire des Persius steht der Genius wieder bei einem persönlichen Geburtstag. Macrinus soll den Tag mit einem günstigen Stein zählen und dem Genius ungemischten Wein ausgießen. Der Satiriker nimmt diese vertraute Handlung zum Anlass eines Gesprächs über die Wünsche, die Menschen vor die Götter bringen. Macrinus wird von denen unterschieden, die laut eine gute Gesinnung, einen guten Ruf und Treue nennen, heimlich aber nach Erbschaften und dem Tod anderer verlangen. Der Genius gehört hier zum Tag eines Freundes, dessen Bitte offen bestehen kann. Die Feier wird nicht als unbekannter oder ungewöhnlicher Vorgang eingeführt. Ihre Nähe ist der gemeinsame Ausgangspunkt der Rede. Die Gaben des Geburtstags stehen neben dem, was der Mensch von seinem kommenden Leben erwartet. Persius lässt diese Erwartung bis zu den stillen Worten reichen, die im menschlichen Gespräch nicht ausgesprochen werden.

14.25. Persius, Satiren II 1-14; Macrinus’ Geburtstag und die Trankgabe für den Genius.

Die spätere Geburtstagsschrift des Censorinus nimmt genau diese Verse des Persius wieder auf. Sie erinnert an Varros älteres Buch über die Gaben und an eine Gewohnheit der Vorfahren: Am persönlichen Geburtstag soll die jährliche Gabe für den Genius ohne Töten und Blutvergießen erfolgen. Der Tag, an dem der Mensch selbst das Licht empfangen hat, wird in dieser Erinnerung nicht durch die Wegnahme fremden Lebens geehrt. Wein und die übrigen Geburtstagsgaben gehören zur günstigen Wiederkehr des Anfangs. Censorinus trägt damit eine republikanische Stimme durch die Dichtung des ersten Jahrhunderts bis in seine eigene Zeit weiter. Der Genius bleibt der Empfänger, dessen Nähe den Menschen seit dem Eintritt ins Leben begleitet. Die jährliche Gabe spricht Dank und Hoffnung aus. Ihre Wiederkehr hält den vergangenen Anfang lebendig und vertraut die noch kommenden Jahre derselben göttlichen Sorge an, die schon die bisherigen Lebenszeiten getragen hat.

14.26. Censorinus, De die natali 2,1-3; Persius und das bewahrte Zeugnis Varros.

Ovid bewahrt in der Verbannung eine schmerzliche Gegenstimme zum glücklichen Geburtstag. In den Tristia kommt sein persönlicher Geburtstagsgenosse auch an den Pontus. Der Dichter fragt, weshalb der wiederkehrende Tag ihn noch in dieser fernen Not aufsucht. Die Geburtstagsgestalt folgt ihm über die Grenzen der Heimat hinaus. Ovid erinnert an die frühere Ehrung: das weiße Gewand, den mit Blumen

geschmückten Altar, den Weihrauch und die Kuchen, die den Anfang des Lebens bezeichnen. Nun fehlen ihm die Freude und die günstigen Worte. Die Erinnerung an das Fest trägt den Abstand zwischen dem früheren Haus und dem gegenwärtigen Aufenthalt in sich. Der Dichter spricht dennoch zu der ihn begleitenden Geburtstagsnähe. Die Beziehung wird durch die Klage nicht vergessen. Gerade der Vorwurf setzt voraus, dass der Begleiter zu seinem Leben gehört und ihn auch in der Fremde erreicht.

14.27. Ovid, Tristia III 13,1-24; der Natalis des Verbannten und die erinnerten Geburtstagsgaben.

Ovid bittet schließlich darum, den nächsten Geburtstag nicht wieder an diesem Ort erleben zu müssen. Seine erhoffte Gabe ist die Rückkehr aus der Verbannung. Das weitere Jahr soll die Beziehung zur Heimat wiederherstellen. Der Verlust von Freunden, Haus und vertrauten Feiern hebt die Zugehörigkeit nicht auf. Die Klage spricht gerade aus ihrer fortdauernden Nähe. Die in der Dichtung erhaltene Begegnung führt den Genius und den Natalis an eine Grenze, an der der äußere Schutz des Hauses nicht mehr zur Verfügung steht. Die persönliche göttliche Bindung reicht über diesen Verlust hinaus, auch wenn der Mensch ihre Gegenwart im Augenblick seines Leids mit bitteren Worten anspricht.

14.28. Ovid, Tristia III 13,25-28 und der Zusammenhang der Geburtstagsklage.

Petronius zeigt die Schutzgötter im reichen Haus des Trimalchio innerhalb eines aufwendigen Gastmahls. Nach überraschenden Speisen und Ehrungen für den Kaiser treten drei junge Diener in weißen Tuniken ein. Zwei setzen Laren auf den Tisch, ein anderer trägt Wein herum und ruft die Gunst der Götter aus. Trimalchio nennt Namen, die mit Erwerb, Glück und Gewinn verbunden sind. Die Gäste küssen außerdem sein eigenes Bild. Die Szene bringt Hausgötter, Wein, Wohlstand und die Selbstdarstellung des Hausherrn in eine einzige Mahlzeit. Die Schutzgemeinschaft erscheint zwischen Speisen und Gesprächen, im Kreis der Bewohner und ihrer Gäste. Der Text nennt an dieser Stelle die Laren und das Bild des Hausherrn.

14.29. Petronius, Satyrica 60,8-9; Laren, Wein und das Bild Trimalchios.

Der Genius steht bei Plautus im Scherz über einen Geizigen, bei Tibullus am Geburtstag eines Freundes und in der Hoffnung auf eine beständige Liebe. Horaz nennt ihn den Kenner der persönlichen Natur; Ovid spricht in der Fremde zu der Geburtstagsnähe, die ihn nicht verlassen hat. Am Grab des Anchises bleibt die friedliche Schlange als möglicher Genius des Ortes gegenwärtig. Livius nennt den Genius von Rom in der Sorge um die bedrohte Stadt, und die kaiserliche Münze trägt den Namen des Genius Augusti in den gewöhnlichen Umlauf. Die späteren Texte erhalten ältere Aussagen über seinen Anfang und seine ständige Nähe. Geburt, Lebensjahre, Haus und Gemeinschaft werden auf diese Weise durch eine göttliche Begleitung verbunden. Jeder dieser Orte besitzt seine bestimmte Geschichte. Zusammen bewahren sie die römische Gewissheit, dass das

menschliche Leben von seinem ersten Licht an in einer persönlichen Nähe steht, deren Erinnerung an Festtagen, in Gaben und in überlieferten Worten weitergetragen wird.

14.30. Zusammenhängende Überlieferungen: Plautus, Tibullus, Horaz, Vergil, Livius, Persius, Ovid und Censorinus.

Kapitel 15

Das Neue Testament: Engel der Kleinen und Boten des Heils

Erstes Jahrhundert n. Chr.: Evangelien, Apostelgeschichte, Briefe und Offenbarung

Im ersten Jahrhundert n. Chr. treten die Engel in den neutestamentlichen Überlieferungen an die Schwellen des menschlichen Lebens: an die Geburt, an den Anfang einer Berufung, an die Grenze der Gefangenschaft und an das geöffnete Grab. Gabriel kommt aus Gottes Gegenwart nach Jerusalem und Nazareth. Unbenannte Boten sprechen zu Josef, begleiten die Verkündigung an die Hirten und dienen Jesus in der Wüste. Die Apostelgeschichte führt diese Sendungen weiter, sobald die Gemeinschaft der Jünger ihren Weg durch Judäa und über das Meer beginnt. Der Himmel bleibt dabei nahe genug, um einen einzelnen Namen auszusprechen, eine bestimmte Tür zu öffnen und einen Menschen auf eine bestimmte Straße zu weisen. Ihre Vollmacht liegt in dem Herrn, der sie sendet. Die folgenden Erzählungen stehen in den Evangelien, der Apostelgeschichte, den Briefen und der Offenbarung, deren Überlieferungen die christliche Erinnerung an himmlische Begleitung durch die folgenden Jahrhunderte tragen.

15.1. Neutestamentliche Überlieferungen: Lukas 1–2; Matthäus 1–2; Apostelgeschichte 12; Hebräer 1

Die Verkündigung an Zacharias beginnt im Jerusalemer Tempel. Zacharias gehört zur Priesterabteilung des Abija; seine Frau Elisabeth stammt aus dem Geschlecht Aarons. Beide leben gerecht vor Gott, doch ihre Ehe ist kinderlos geblieben und beide sind alt geworden. Als Zacharias nach dem Los den Weihrauchdienst übernimmt, betet das Volk draußen. Rechts vom Räucheraltar erscheint ihm ein Engel des Herrn. Zacharias erschrickt, und Furcht ergreift ihn. Der Bote spricht ihn mit Namen an und kündigt an, dass sein Gebet erhört worden ist. Elisabeth wird einen Sohn gebären, und das Kind soll Johannes heißen. Freude wird seine Geburt begleiten. Schon vom Mutterleib an wird er vom Heiligen Geist erfüllt sein und viele Menschen Israels zum Herrn zurückführen. Die Ankündigung reicht über das persönliche Glück des alten Ehepaares hinaus: Johannes wird in Geist und Kraft des Elija vorangehen und dem Herrn ein bereitetes Volk entgegenführen.

15.2. Lukas 1,5–17

Zacharias fragt, woran er diese Zusage erkennen könne, denn er selbst und Elisabeth seien alt. Der Engel antwortet mit seinem Namen und seiner Stellung: Er ist Gabriel und steht vor Gott. Von dort ist er gesandt, mit Zacharias zu sprechen und ihm diese Freude zu verkünden. Bis zur Erfüllung der Worte wird er stumm

bleiben. Als Zacharias aus dem Heiligtum herauskommt, kann er den wartenden Menschen nichts sagen; an seinen Zeichen erkennen sie, dass er im Tempel eine Erscheinung gesehen hat. Nach der Vollendung seines Dienstes kehrt er nach Hause zurück. Elisabeth empfängt das verheißene Kind. Später, bei der Namensgebung, schreibt Zacharias auf eine Tafel, dass sein Sohn Johannes heißen soll. Da öffnet sich sein Mund wieder, und sein erstes wiedergewonnenes Sprechen wird zum Lob Gottes.

15.3. Lukas 1,18–25 und 57–79

Im sechsten Monat von Elisabeths Schwangerschaft sendet Gott Gabriel nach Nazareth in Galiläa. Dort lebt Maria, eine Jungfrau, die mit Josef aus dem Haus Davids verlobt ist. Gabriel grüßt sie als Begnadete und spricht ihr die Gegenwart des Herrn zu. Maria erschrickt über den Gruß und erwägt seine Bedeutung. Der Engel nimmt ihre Furcht auf und kündigt ihr die Geburt eines Sohnes an, dem sie den Namen Jesus geben soll. Dieser Sohn wird groß sein, Sohn des Höchsten genannt werden und den Thron seines Vaters David empfangen. Seine Herrschaft über das Haus Jakob wird kein Ende haben. Gabriel überbringt hier die Verheißung eines Königtums, dessen Dauer die Grenzen menschlicher Dynastien überschreitet. Die Sendung führt ihn dabei in einen galiläischen Alltag, weit vom Räucheraltar des Tempels entfernt. Gottes Gegenwart erreicht die junge Frau an ihrem eigenen Lebensort. Ihr Name, die Verlobung mit Josef und die davidische Herkunft des Bräutigams gehören zur bestimmten menschlichen Gestalt der Verheißung.

15.4. Lukas 1,26–33

Maria fragt Gabriel, wie das Gesagte geschehen werde, da sie keinen Mann erkennt. Seine Antwort nennt den Heiligen Geist und die Kraft des Höchsten, die sie überschatten wird. Darum wird das zu gebärende heilige Kind Sohn Gottes heißen. Zugleich weist Gabriel auf Elisabeth hin: Auch die Verwandte, die als unfruchtbar galt, hat in ihrem Alter einen Sohn empfangen. Gottes Wort ist nicht ohne Kraft. Maria antwortet als Magd des Herrn und nimmt das angekündigte Geschehen an. Danach verlässt sie der Engel. Lukas erzählt keine fortgesetzte Unterhaltung, keinen neuen Namen des Boten und keine Beschreibung seiner Flügel. Die Sendung ist erfüllt, sobald das Wort aufgenommen ist. Maria macht sich auf den Weg in das Bergland zu Elisabeth. Dort wird die Begegnung der beiden Frauen von Freude, Segnung und dem Lobgesang Marias begleitet. Gabriels Besuch steht am Anfang dieses Weges, während die folgenden menschlichen Begegnungen die ihm anvertraute Botschaft weitertragen.

15.5. Lukas 1,34–56

Matthäus führt die Engelüberlieferung der Geburt Jesu durch Josef weiter. Josef sieht, dass Maria schwanger ist, und will sie, weil er gerecht ist und sie nicht öffentlich bloßstellen möchte, heimlich entlassen. Während er darüber nachdenkt,

erscheint ihm im Traum ein Engel des Herrn. Der Bote nennt ihn Sohn Davids und nimmt seine Furcht, Maria als Frau zu sich zu nehmen. Das in ihr empfangene Kind stammt vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn gebären, und Josef soll ihm den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk von seinen Sünden retten. Der Traum löst die Bedrängnis des Verlobten und gibt seiner Verantwortung eine klare Richtung. Josef erwacht und handelt nach dem Wort des Engels. Er nimmt Maria zu sich und gibt dem geborenen Sohn den angekündigten Namen. Matthäus verbindet dieses Geschehen mit der Verheißung des Immanuel, des Gottes mit uns. Der unbenannte Engel bewahrt so die Gemeinschaft, in der das Kind seinen menschlichen Namen erhält.

15.6. Matthäus 1,18–25

Nach dem Besuch der Magier ist das Kind durch Herodes bedroht. Die Magier werden im Traum davor gewarnt, zu ihm zurückzukehren, und verlassen das Land auf einem anderen Weg. Josef empfängt seinerseits eine Engelserscheinung im Traum. Er soll aufstehen, das Kind und seine Mutter nehmen und nach Ägypten fliehen. Dort soll er bleiben, bis der Bote ihm erneut Nachricht gibt, denn Herodes wird nach dem Kind suchen, um es zu töten. Josef steht auf und bricht noch in der Nacht auf. Der Schutz des Engels geschieht hier durch eine Flucht, durch Entfernung vom Machtbereich des Königs und durch den Gehorsam desjenigen, dem das Kind anvertraut ist. Matthäus erzählt anschließend die Tötung der Kinder in Bethlehem und seiner Umgebung. Die Rettung der einen Familie steht inmitten einer Landschaft des Weinens. Das Wort des Engels kennt die Gefahr früh genug, um Josef aus dem Schlaf in die Bewegung zu rufen.

15.7. Matthäus 2,12–18

Als Herodes gestorben ist, erscheint der Engel des Herrn Josef in Ägypten erneut im Traum. Jetzt soll er das Kind und seine Mutter nehmen und in das Land Israel zurückkehren, denn die Menschen, die dem Kind nach dem Leben trachteten, sind gestorben. Wieder folgt Josef der Botschaft und macht sich auf den Weg. Als er jedoch hört, dass Archelaus anstelle seines Vaters Herodes in Judäa herrscht, fürchtet er sich, dort einzuziehen. Eine weitere Warnung im Traum führt ihn nach Galiläa, und die Familie wohnt in Nazareth. So zieht sich durch die frühen Lebensstationen Jesu eine Folge göttlicher Weisungen: Aufnahme Marias, Flucht, Aufenthalt in Ägypten und Heimkehr. Der himmlische Schutz bewahrt das Kind innerhalb wirklicher Ortswechsel und politischer Gefahren. Josef trägt die Verantwortung des Weges, und das Wort aus der Höhe bestimmt seinen Aufbruch.

15.8. Matthäus 2,19–23

Bei Lukas erreicht die Botschaft der Geburt Hirten, die nachts auf dem Feld ihre Herde bewachen. Ein Engel des Herrn tritt zu ihnen, und die Herrlichkeit des Herrn umleuchtet sie. Ihre Furcht ist groß. Der Bote verkündet ihnen Freude für

das ganze Volk: In Davids Stadt ist der Retter geboren, Christus, der Herr. Das Zeichen ist ein Kind, das in Windeln gewickelt in einer Krippe liegt. Zur Stimme des einen Engels kommt plötzlich eine Menge des himmlischen Heeres, das Gott lobt und Frieden verkündet. Nachdem die Engel in den Himmel zurückgekehrt sind, sprechen die Hirten miteinander und gehen nach Bethlehem. Sie finden Maria und Josef und das Kind in der Krippe. Das Zeichen stimmt mit dem Wort überein. Die Nachtwache auf dem Feld wird zu einem Weg an den Ort der Geburt, und die Hirten berichten, was ihnen über das Kind gesagt wurde.

15.9. Lukas 2,8–20

Maria bewahrt die Worte der Hirten und bewegt sie in ihrem Herzen; die Hirten kehren mit Lob und Dank zurück. Die himmlische Menge zieht wieder fort, doch ihre Botschaft setzt sich in menschlicher Rede fort. Ihr Besuch hat die verborgene Geburt bekannt gemacht und Menschen zu ihr geführt. Der Titel Retter, der Name Christus und die Benennung als Herr stehen in der Botschaft zusammen. Ebenso gehören Licht und Furcht, Trost und Lobgesang zusammen. Die Hirten erhalten keine weite Schau des Himmels wie Henoch, sondern die Nachricht einer Geburt in ihrer Nähe. Die Gestalt des göttlichen Beistands liegt in diesem Abschnitt in der Führung zum Kind. Die Hüter einer Herde werden selbst von einem himmlischen Wort geleitet, und ihre alltägliche Nachtarbeit wird zum Schauplatz der Verkündigung.

15.10. Lukas 2,8–20

Am Beginn des öffentlichen Weges Jesu führt der Geist ihn in die Wüste. Markus erzählt knapp, dass er vierzig Tage vom Satan versucht wird, bei den wilden Tieren ist und die Engel ihm dienen. Matthäus entfaltet die Versuchungen mit den Steinen, dem Tempel und den Reichen der Welt. Beim Tempel beruft sich der Versucher auf die Verheißung, dass Gott seinen Engeln Auftrag geben werde, den Menschen auf Händen zu tragen. Jesus antwortet mit dem Wort, den Herrn nicht zu versuchen. Nach dem Ende der Versuchungen verlässt ihn der Teufel, und Engel treten hinzu und dienen ihm. Die alten Psalmworte über den Schutz des Gerechten stehen so innerhalb des Weges Jesu. Der Engelbeistand folgt auf die Auseinandersetzung mit dem Versucher. Weder Markus noch Matthäus nennen die Zahl oder die Eigennamen der dienenden Engel. Die Wüste, der Hunger und die bestandene Versuchung werden zur Umgebung eines Dienstes, der den Sohn in seiner menschlichen Bedrängnis erreicht.

15.11. Markus 1,12–13; Matthäus 4,1–11

Eine der wichtigsten Überlieferungen für die späteren Schutzengelvorstellungen steht im achtzehnten Kapitel des Matthäusevangeliums. Jesus stellt ein Kind mitten unter seine Jünger, als sie nach dem Größten im Himmelreich fragen. Er spricht von den Kleinen, die an ihn glauben, und von der Schwere einer Verführung, die

einen solchen Menschen zu Fall bringt. Dann mahnt er, keinen dieser Kleinen zu verachten, denn ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht seines himmlischen Vaters. Es sind die Engel der Kleinen; sie sehen das Angesicht des Vaters im Himmel. Das Kind in der Mitte der Jünger gehört zu dieser Rede ebenso wie die gefährdeten Glaubenden.

15.12. Matthäus 18,1–10

Unmittelbar in derselben Rede folgt die Erzählung vom verirrten Schaf. Ein Mann besitzt hundert Schafe, und eines verirrt sich. Er lässt die neunundneunzig auf den Bergen und sucht das eine. Findet er es, so freut er sich über dieses mehr als über die anderen, die sich nicht verirrt haben. Jesus verbindet diese Suche mit dem Willen des himmlischen Vaters, dass keiner der Kleinen verlorengeht. Das kleine Leben wird vor Gottes Angesicht vertreten und in seinem Verlorensein gesucht. Sie bleibt bei dem einen gefährdeten Menschen, statt nur von einer großen Gemeinschaft zu sprechen.

15.13. Matthäus 18,10–14

Lukas erzählt von einem reichen Mann und dem armen Lazarus. Der Reiche trägt Purpur und feines Leinen und lebt täglich im Überfluss. Lazarus liegt von Geschwüren bedeckt an seinem Tor und begehrt die Reste, die vom Tisch fallen. Hunde kommen und lecken seine Wunden. Als Lazarus stirbt, tragen ihn die Engel in Abrahams Schoß. Auch der Reiche stirbt und wird begraben; in der jenseitigen Qual sieht er Abraham und Lazarus von fern. Der Engelzug wird nur in einem kurzen Satz genannt, doch dieser Satz verwandelt den Weg des verlassenen Armen. An dem Tor hatte er keinen Platz an der Tafel, beim Tod wird er von himmlischen Begleitern aufgenommen. Lukas nennt weder ihre Namen noch ihre Zahl. Die Engel tragen Lazarus dorthin, wo er Trost empfängt.

15.14. Lukas 16,19–26

Der Reiche bittet Abraham, Lazarus möge seine Zunge mit einem Tropfen Wasser kühlen. Abraham erinnert ihn an den Gegensatz ihrer irdischen Lebenswege: Lazarus hatte das Böse erfahren und wird jetzt getröstet. Eine große Kluft trennt die Orte, und niemand kann sie überschreiten. Der Reiche bittet anschließend um eine Sendung zu seinen fünf Brüdern, damit sie gewarnt werden. Abraham verweist auf Mose und die Propheten. Die Engel, die Lazarus getragen haben, kehren in diesem Gespräch nicht als Boten zum Haus des Reichen zurück. Ihre Aufgabe gehört zur Aufnahme des Armen. Der Name Lazarus bleibt an die Geschichte eines Hilfsbedürftigen gebunden, den Gottes Hilfe erreicht. In der späteren christlichen Erinnerung wird das kurze Bild des Getragenwerdens für die Hoffnung bedeutsam, dass der Sterbende auf seinem letzten Weg himmlische Begleitung erfährt.

15.15. Lukas 16,22–31

In der Nacht vor der Kreuzigung geht Jesus an den Ölberg und betet, während die Jünger in der Nähe bleiben. Er kniet nieder und spricht zum Vater über den Kelch, den er zu trinken hat, und über den Willen des Vaters. Lukas überliefert in dieser Szene das Erscheinen eines Engels vom Himmel, der Jesus stärkt. Der Bote ist unbenannt, und kein Gespräch zwischen ihm und Jesus wird wiedergegeben. Seine Sendung ist in dem einen Wort des Stärkens enthalten. Der anschließende Kampf im Gebet und die schlafenden Jünger gehören zu derselben Nacht. Der Engel hebt die Passion nicht auf; Jesus geht aus dem Gebet in die Begegnung mit Judas und der bewaffneten Menge. Die himmlische Hilfe erreicht ihn auf dem Weg, der in Gefangennahme und Kreuzigung führt.

15.16. Lukas 22,39–46; Engelerscheinung in Vers 43

Matthäus erzählt bei der Gefangennahme von dem Schwertschlag eines Gefährten und von Jesu Wort, das Schwert wieder an seinen Platz zu bringen. Jesus könnte den Vater bitten, und dieser würde ihm mehr als zwölf Legionen Engel zur Verfügung stellen. Doch die Schrift soll erfüllt werden, nach der es so geschehen muss. Dieselben Evangelien, die Engel bei der Geburt und in der Wüste nennen, führen den Schutz nun bis zur Bereitschaft eines Dienstes, der nicht in einer bewaffneten Rettung aus der Passion besteht. Die Jünger fliehen, Jesus wird abgeführt, und sein Hinweis auf die himmlische Heerschar bleibt als Zeugnis einer Macht bestehen, über deren Gebrauch der göttliche Wille entscheidet.

15.17. Matthäus 26,47–56

Am ersten Tag der Woche kommen bei Matthäus Maria Magdalena und die andere Maria zum Grab. Ein großes Erdbeben geschieht, denn ein Engel des Herrn steigt vom Himmel herab, tritt hinzu, wälzt den Stein weg und setzt sich darauf. Sein Aussehen ist wie ein Blitz, sein Gewand weiß wie Schnee. Die Wächter zittern vor ihm und werden wie Tote. Zu den Frauen spricht er dagegen ein Wort gegen die Furcht. Er weiß, dass sie Jesus, den Gekreuzigten, suchen. Jesus ist auferstanden; die Frauen sollen den Ort ansehen, wo er gelegen hat, und dann den Jüngern die Nachricht bringen. Er wird ihnen nach Galiläa vorausgehen. Der Engel steht zwischen dem verschlossenen Grab und der neuen Bewegung der Zeuginnen. Sein Licht erschreckt die Bewacher, sein Wort tröstet die Suchenden. Die Frauen verlassen das Grab mit Furcht und großer Freude und laufen, um den Jüngern zu berichten.

15.18. Matthäus 28,1–8

Markus erzählt den Gang von Maria Magdalena, Maria, der Mutter des Jakobus, und Salome zum Grab. Sie tragen wohlriechende Öle und fragen unterwegs, wer ihnen den Stein vom Eingang wegwälzen werde. Als sie aufblicken, sehen sie, dass er bereits weggewälzt ist. Im Grab sitzt auf der rechten Seite ein junger Mann in einem weißen Gewand. Sie erschrecken, doch er sagt ihnen, dass Jesus von

Nazareth, der Gekreuzigte, auferstanden ist. Der Ort, an dem man ihn hingelegt hatte, ist leer. Sie sollen den Jüngern und Petrus sagen, dass er ihnen nach Galiläa vorausgeht. Markus bezeichnet die Gestalt in dieser Erzählung als jungen Mann. Ihre weiße Kleidung und ihre Botschaft stehen am Mittelpunkt der Begegnung. Die Frauen fliehen zunächst voller Zittern und Entsetzen. Die Nachricht von der Auferstehung kommt als Wort an einem Ort, an dem sie den Toten gesucht hatten.

15.19. Markus 16,1–8

Bei Lukas betreten die Frauen das Grab und finden den Leib Jesu nicht. Während sie ratlos darüber sind, treten zwei Männer in leuchtenden Gewändern zu ihnen. Die Frauen neigen erschrocken ihre Gesichter zur Erde. Die Boten fragen, warum sie den Lebenden unter den Toten suchen, und erinnern an Jesu Worte in Galiläa: Der Menschensohn müsse ausgeliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tag auferstehen. Die Frauen erinnern sich und bringen die Nachricht zu den Elf und den übrigen Gefährten. Später sprechen die Jünger auf dem Weg nach Emmaus davon, dass die Frauen eine Engelserscheinung gesehen hätten und die Engel gesagt hätten, Jesus lebe. Die Erscheinung am Grab wird innerhalb desselben Evangeliums so ausdrücklich als Engelszeugnis wiederaufgenommen. Licht, Erinnerung und Nachricht gehören zusammen. Die himmlischen Boten öffnen das Verständnis für Worte, die schon gesprochen waren, und führen die Zeuginnen aus ihrer Ratlosigkeit zum Bericht an die Gemeinschaft.

15.20. Lukas 24,1–12 und 22–24

Johannes lässt Maria Magdalena weinend vor dem Grab stehen. Als sie sich in das Grab hineinbeugt, sieht sie zwei Engel in weißen Gewändern an der Stelle sitzen, an der Jesu Leib gelegen hatte: einen am Kopf und einen an den Füßen. Sie fragen sie, warum sie weint. Maria antwortet, man habe ihren Herrn weggenommen, und sie wisse nicht, wohin man ihn gelegt habe. Danach wendet sie sich um und sieht Jesus, erkennt ihn aber zunächst nicht. Erst als er sie mit ihrem Namen anspricht, erkennt sie ihren Lehrer. Die Engel stehen hier unmittelbar an dem leeren Platz des Leibes und sprechen die Trauernde an. Ihr kurzes Gespräch führt zur Begegnung, in der Jesus selbst Marias Namen sagt. Johannes bewahrt die beiden sitzenden Gestalten und die genaue Lage ihres Sitzes. Der Raum des Grabes ist bereits von himmlischen Zeugen erfüllt, während die Trauernde noch nach dem verlorenen Leib sucht.

15.21. Johannes 20,11–18

Die Apostelgeschichte beginnt den Weg der Gemeinde mit Jesu Abschied und Himmelfahrt. Während die Jünger auf den aufgenommenen Herrn schauen, stehen plötzlich zwei Männer in weißen Gewändern bei ihnen. Sie sprechen die Männer aus Galiläa an und fragen, warum sie zum Himmel stehen und schauen. Jesus, der von ihnen in den Himmel aufgenommen worden ist, wird so wiederkommen, wie sie

ihn haben auffahren sehen. Die beiden Gestalten treten zu einer Gemeinschaft, die zwischen Erinnerung und neuer Aufgabe steht. Die Jünger kehren nach Jerusalem zurück und bleiben im gemeinsamen Gebet. Die weißen Gewänder verbinden die Szene mit den Erscheinungen der Auferstehung. Die Gemeinde bleibt auf Erden, doch ihr Weg beginnt unter einem Wort über den aufgenommenen und wiederkommenden Herrn.

15.22. Apostelgeschichte 1,6–14

In Jerusalem werden die Apostel wegen ihrer Verkündigung festgenommen und in das öffentliche Gefängnis gebracht. In der Nacht öffnet ein Engel des Herrn die Türen, führt sie heraus und schickt sie in den Tempel. Dort sollen sie dem Volk die Worte dieses Lebens sagen. Am frühen Morgen betreten sie den Tempel und lehren. Die Verantwortlichen lassen inzwischen die Gefangenen holen. Die Diener finden das Gefängnis sorgfältig verschlossen und die Wächter vor den Türen, doch im Inneren sind die Apostel verschwunden. Während die Oberen über dieses Geschehen ratlos sind, kommt die Nachricht, dass die eingesperrten Männer im Tempel stehen und das Volk lehren. Die Engelsendung hat die Gefangenen an den Ort ihrer öffentlichen Aufgabe zurückgebracht. Seine Weisung wird in dem Weg vom Gefängnis in den Tempel erfüllt, während die verschlossenen Türen die Befreiung umso erstaunlicher erscheinen lassen.

15.23. Apostelgeschichte 5,17–25

Ein Engel des Herrn spricht zu Philippus und weist ihn nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt. Philippus steht auf und geht. Dort begegnet er einem äthiopischen Hofbeamten, der unter der Königin Kandake die Schatzkammer verwaltet und zur Anbetung nach Jerusalem gekommen war. Auf der Heimfahrt sitzt der Mann in seinem Wagen und liest Jesaja. Der Geist sagt Philippus, er solle zu diesem Wagen gehen und sich nahe halten. Philippus hört den gelesenen Text und fragt, ob der Reisende versteht, was er liest. Der Hofbeamte bittet ihn, einzusteigen und ihm zu helfen. Das Gespräch führt von der prophetischen Schrift zur Botschaft von Jesus. An einem Wasser bittet der Reisende um die Taufe. Der Engel hat den ersten Weg gewiesen; die weitere Begegnung entfaltet sich durch die Führung des Geistes, die Schrift und das Gespräch. Aus der Sendung auf eine bestimmte Straße wird eine neue Zugehörigkeit und die freudige Weiterreise des Getauften.

15.24. Apostelgeschichte 8,26–39

In Cäsarea lebt der Hauptmann Kornelius mit seinem Haus in Gottesfurcht. Er gibt dem Volk reichlich Almosen und betet beständig. Um die neunte Stunde sieht er in einer Erscheinung deutlich einen Engel Gottes eintreten, der ihn mit Namen anspricht. Kornelius erschrickt und fragt, was der Herr wolle. Der Engel sagt, seine Gebete und Almosen seien vor Gott zum Gedächtnis aufgestiegen. Er soll Männer

nach Joppe senden und Simon holen lassen, der Petrus genannt wird. Dieser wohnt bei dem Gerber Simon in einem Haus am Meer. Nach dem Fortgang des Engels ruft Kornelius zwei Hausdiener und einen gottesfürchtigen Soldaten, erklärt ihnen das Geschehen und schickt sie los. Die Sendung ist bis in die Einzelheiten einer menschlichen Adresse bestimmt. Das Gebet des Hauptmanns und die Reise seiner Boten werden zu Teilen einer Begegnung, die sich über die Grenzen des bisherigen Kreises hinaus öffnet.

15.25. Apostelgeschichte 10,1–8

Petrus empfängt währenddessen auf dem Dach des Hauses in Joppe eine Schau. Ein Gefäß wie ein großes Tuch kommt vom Himmel herab, und eine Stimme spricht zu ihm über das, was Gott gereinigt hat. Als die Gesandten des Kornelius am Haus eintreffen, weist ihn der Geist an, ohne Zweifel mit ihnen zu gehen. Kornelius erwartet ihn mit Verwandten und vertrauten Freunden. Er erzählt von dem Mann in glänzender Kleidung, der beim Gebet vor ihm stand, und wiederholt die Weisung, Petrus holen zu lassen. Petrus verkündet Jesus, und während er spricht, kommt der Heilige Geist auf die Zuhörer. Sie werden getauft. Später legt Petrus der Jerusalemer Gemeinde die Ereignisse dar und berichtet dabei auch von Kornelius' Engelerscheinung. Das Wort des Engels führt zu menschlicher Verkündigung, zu einer versammelten Hausgemeinschaft und zur Aufnahme von Menschen, deren Herkunft zuvor eine Grenze der Gemeinschaft bezeichnet hatte.

15.26. Apostelgeschichte 10,9–48; 11,1–18

Unter Herodes gerät die Jerusalemer Gemeinde erneut in Bedrängnis. Jakobus, der Bruder des Johannes, wird mit dem Schwert getötet. Danach lässt Herodes auch Petrus festnehmen. Vier Abteilungen von je vier Soldaten bewachen ihn, und nach dem Fest soll er dem Volk vorgeführt werden. Die Gemeinde betet währenddessen beharrlich für ihn zu Gott. In der Nacht vor der vorgesehenen Vorführung schläft Petrus zwischen zwei Soldaten, mit zwei Ketten gebunden; vor der Tür stehen weitere Wächter. Da tritt ein Engel des Herrn zu ihm, und Licht erfüllt den Raum. Der Engel stößt ihn an der Seite an, weckt ihn und befiehlt ihm, rasch aufzustehen. Die Ketten fallen von seinen Händen. Gerade in dieser gesicherten Lage erreicht die himmlische Hilfe den Gefangenen.

15.27. Apostelgeschichte 12,1–7

Der Engel sagt Petrus, er solle sich gürten und seine Sandalen anziehen. Danach soll er den Mantel umwerfen und ihm folgen. Petrus tut es, geht hinter dem Boten hinaus und meint zunächst, er sehe eine Vision. Sie kommen an der ersten und zweiten Wache vorbei und erreichen das eiserne Tor, das zur Stadt führt. Dieses öffnet sich ihnen von selbst. Sie treten hinaus und gehen eine Straße entlang; dann verlässt ihn der Engel. Nun kommt Petrus zu sich und erkennt, dass der Herr seinen Engel gesandt und ihn aus der Hand des Herodes gerettet hat. Die Rettung

ist als Folge genauer Handlungen erzählt: Erwachen, Aufstehen, Ankleiden, Folgen, Vorübergehen und Hinaustreten. Der Engel trägt den Gefangenen nicht durch die Luft, sondern führt ihn zu Fuß. Erst nach dem Fortgang des Boten versteht Petrus vollständig, dass er wirklich frei ist. Die himmlische Begleitung endet in der offenen Straße, wo der Gerettete seinen nächsten Weg selbst erkennt.

15.28. Apostelgeschichte 12,8–11

Petrus geht zum Haus Marias, der Mutter des Johannes Markus. Dort sind viele Menschen zum Gebet versammelt. Als er an die Tür des Hoftors klopft, kommt die Dienerin Rhode, um zu hören, wer dort ist. Sie erkennt seine Stimme und läuft vor Freude hinein, ohne ihm die Tür zu öffnen. Sie berichtet, Petrus stehe draußen. Die anderen halten sie zunächst für verwirrt. Als sie bei ihrer Aussage bleibt, sagen sie, es sei sein Engel. Währenddessen klopft Petrus weiter. Schließlich öffnen sie und sehen ihn selbst; sie sind außer sich vor Staunen. Petrus bedeutet ihnen mit der Hand, still zu sein, und erzählt, wie der Herr ihn aus dem Gefängnis geführt hat. Die Wendung von seinem Engel steht mitten in dieser Überraschung. Die betende Gemeinde hat mit einer himmlischen Erscheinung gerechnet, bevor sie den tatsächlich befreiten Menschen erkennt. Rhode kennt seine Stimme schon an der geschlossenen Tür, und ihre Freude wird zum ersten menschlichen Zeugnis der nächtlichen Rettung.

15.29. Apostelgeschichte 12,12–17

Petrus trägt der versammelten Gemeinschaft auf, Jakobus und die Brüder zu benachrichtigen, und geht an einen anderen Ort. Am Morgen geraten die Soldaten in große Unruhe, weil der Gefangene verschwunden ist. Herodes lässt nach ihm suchen, findet ihn nicht und zieht die Wächter zur Verantwortung. Wenig später erzählt die Apostelgeschichte von Herodes selbst: Bei einer öffentlichen Rede ruft die Menge, es sei die Stimme eines Gottes und nicht eines Menschen. Ein Engel des Herrn schlägt ihn, weil er Gott nicht die Ehre gibt, und er stirbt. Der Engel löst Petrus aus den Ketten, ein Engel trifft den Herrscher in seiner Selbsterhöhung. Das Kapitel schließt mit dem Wachstum des Wortes Gottes.

15.30. Apostelgeschichte 12,17–24

Auf der Fahrt des gefangenen Paulus nach Italien gerät das Schiff in einen schweren Sturm. Die Mannschaft kann dem Wind nicht standhalten und lässt das Schiff treiben. Ladung und Geräte werden über Bord geworfen. Viele Tage sind weder Sonne noch Sterne sichtbar, und die Hoffnung auf Rettung schwindet. Paulus tritt vor die Menschen und berichtet von einer Begegnung in der Nacht: Ein Engel des Gottes, dem er gehört und dem er dient, ist bei ihm gestanden. Der Bote hat ihm gesagt, er solle sich nicht fürchten; er müsse vor den Kaiser treten. Gott habe ihm auch alle geschenkt, die mit ihm fahren. Paulus kündigt darum an, dass niemand sein Leben verlieren wird, obwohl das Schiff verloren geht. Die Botschaft

erreicht einen Gefangenen und gilt zugleich der gesamten Reisegemeinschaft. Der Engel nennt das Ziel des Paulus und bindet die Bewahrung der übrigen Menschen an dessen noch unvollendeten Weg. Mitten in der Verzweiflung wird die Nacht zum Ort einer Zusage.

15.31. Apostelgeschichte 27,14–26

Die Zusage erfüllt sich durch den weiteren Verlauf der Schiffskatastrophe. Paulus widerspricht dem Versuch der Seeleute, das Schiff heimlich im Beiboot zu verlassen, und sagt dem Hauptmann, dass ihre Anwesenheit für die Rettung notwendig ist. Vor Tagesanbruch ermutigt er alle, Nahrung zu sich zu nehmen, nimmt Brot und dankt Gott vor ihnen. Auf dem Schiff befinden sich zweihundertsechsundsiebzig Menschen. Als die Küste sichtbar wird, versuchen sie, das Fahrzeug an den Strand zu bringen, doch es läuft auf Grund und zerbricht am Heck unter der Gewalt der Wellen. Die Soldaten wollen die Gefangenen töten, damit keiner entkommt; der Hauptmann verhindert es, weil er Paulus retten möchte. Die Schwimmer gelangen zuerst an Land, die anderen auf Brettern und Trümmern. Alle werden gerettet. Der Engel erscheint in diesem Bericht nur bei der nächtlichen Zusage. Die Erfüllung geschieht durch bewahrte Entscheidungen, Nahrung, den Schutz des Hauptmanns und den Weg durch das Wasser bis an die Küste.

15.32. Apostelgeschichte 27,27–44

Der Hebräerbrief beschreibt die Engel als dienende Geister, die ausgesandt werden um derer willen, die das Heil erben sollen. Zuvor hat er die Würde des Sohnes durch Worte der Schrift hervorgehoben und die Engel als seine Anbeter und Diener genannt. Ihre Sendung steht innerhalb dieser Ordnung. Der himmlische Dienst erreicht die Menschen, ohne dass jeder einzelne Besuch erzählt oder jeder Bote mit Namen bezeichnet wird. Am Ende des Briefes steht die Erinnerung an die Gastfreundschaft: Durch sie haben einige unwissentlich Engel beherbergt. Der Gastgeber sieht einen Besucher und erfährt erst später, wen er aufgenommen hat. Die leuchtende Erscheinung am Grab und der unerkannt eingelassene Gast gehören gleichermaßen zu den möglichen Gestalten eines Dienstes, dessen Ursprung bei Gott liegt und dessen Ziel den Menschen zugutekommt.

15.33. Hebräer 1,4–14; 13,1–2

Die Offenbarung des Johannes führt die Engelsendung in die große Schau des Kampfes im Himmel. Michael und seine Engel kämpfen gegen den Drachen und dessen Engel. Der Drache, die alte Schlange, wird als Teufel und Satan benannt und aus dem Himmel hinabgeworfen. Eine Stimme verkündet den Sieg Gottes und die Herrschaft seines Christus. Die Bedrängnis setzt sich auf Erden fort, wo der Drache die Frau und die übrigen ihrer Nachkommenschaft verfolgt. Der Frau werden die beiden Flügel des großen Adlers gegeben, damit sie in die Wüste an

ihren bereiteten Ort fliegt. Michael steht in dieser Erzählung mit seinem Namen an der Spitze einer himmlischen Kampfgruppe. Die Bewahrung der Frau, der Sturz des Anklägers und das Leiden der Zeugen gehören zur selben Schau. Der Engelbeistand des Neuen Testaments reicht so vom einzelnen verschlossenen Raum bis zur Auseinandersetzung um Himmel und Erde. Die früheren Danielüberlieferungen von Michael finden in der Offenbarung einen neuen Ort innerhalb des Zeugnisses von Christus.

15.34. Offenbarung 12,1–17

Am Schluss der Offenbarung zeigt ein Engel Johannes die Stadt, in der Gottes Herrlichkeit leuchtet, und den Strom des Lebens. Johannes hört und sieht die Worte der Schau und fällt vor den Füßen des Engels nieder. Der Bote weist ihn zurück: Er ist ein Mitknecht des Johannes, seiner Brüder und derer, die die Worte dieses Buches bewahren; Gott soll angebetet werden. Die Erscheinung führt bis in die Nähe des göttlichen Thrones, doch der Engel bleibt Diener. Jesus erklärt anschließend, seinen Engel gesandt zu haben, um den Gemeinden diese Dinge zu bezeugen. Gabriel hatte Zacharias und Maria angesprochen, unbenannte Engel hatten Josef gewarnt und Petrus befreit; nun bezeugt ein Engel die Vollendung. Die Engel der Kleinen schauen das Angesicht des Vaters, die dienenden Geister werden zum Heil der Menschen gesandt, und der letzte himmlische Führer öffnet den Blick auf Gottes bleibende Gegenwart.

15.35. Offenbarung 21,9–27; 22,1–16

Kapitel 16

Epiktet und Plutarch: Wachsame Daimones und die Wege höherer Führung

Um 100–130 n. Chr.: Persönliche Hüter, Sokrateserinnerungen und römische Schicksalsgeschichten

Um die Wende vom ersten zum zweiten Jahrhundert n. Chr. erhalten die griechischen Überlieferungen vom persönlichen Daimon neue ausführliche Gestalten. Epiktets Gespräche sprechen von dem Hüter, dem Zeus den einzelnen Menschen anvertraut hat. Plutarch erzählt vom göttlichen Zeichen des Sokrates, von den Führern der Seele und von Erscheinungen in den Lebensgeschichten römischer Feldherren. Die Geschichten greifen auf frühere Jahrhunderte zurück: auf Sokrates und seine Gefährten, auf die Befreiung Thebens und auf die Bürgerkriege nach Caesars Ermordung. Ihre Weitergabe gehört jedoch in die Welt der römischen Kaiserzeit. Der Daimon erscheint als wachsamer Begleiter, als lautloser Vermittler eines höheren Gedankens, als Helfer am Ende langer Seelenwanderungen und als furchtbarer Ankündiger eines Schicksals. Der dunkle Raum bei Epiktet, das Haus des Simmias bei Plutarch und das nächtliche Zelt des Brutus werden zu Orten, an denen die Gegenwart höherer Wesen den menschlichen Lebensweg berührt.

16.1. Epiktet, Diatriben I 14; Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates; Brutus 36; Caesar 69

Epiktet beginnt das vierzehnte Gespräch des ersten Buches mit einer Frage nach Gottes Wissen um das menschliche Handeln. Sein Gesprächspartner möchte verstehen, wie jede einzelne Tat unter göttlicher Aufsicht stehen kann. Epiktet führt ihn zur Zusammengehörigkeit der Welt. Die Pflanzen blühen, treiben aus und tragen Früchte zu ihrer Zeit; sie lassen ihre Blätter fallen und ruhen, wenn die Ordnung der Jahreszeiten es verlangt. Die Veränderungen des Mondes und die Bewegung der Sonne bleiben mit dem Leben auf der Erde verbunden. Auch der menschliche Körper gehört in diesen Zusammenhang. Die Seele ist dem Göttlichen noch näher verbunden als der Körper. Wenn schon Pflanzen und Körper an der großen Ordnung Anteil haben, ist das innere Leben des Menschen dem göttlichen Blick nicht entzogen. Der einzelne Mensch steht in keiner verlassenen Ecke außerhalb des Ganzen, sondern innerhalb einer Gegenwart, die Leben und Bewegung umfasst.

16.2. Epiktet, Diatriben I 14,1–7

Epiktet erinnert an die Fähigkeit des Menschen, zahlreiche Eindrücke aufzunehmen, über göttliche und menschliche Angelegenheiten nachzudenken, zuzustimmen, zu widersprechen und Erinnerungen zu bewahren. Aus vielen Erfahrungen entstehen Kenntnisse und Fertigkeiten. Diese Mannigfaltigkeit des menschlichen Geistes gehört für ihn zum Zeugnis einer noch umfassenderen göttlichen Wahrnehmung. Die Sonne erhellt einen gewaltigen Teil der Welt, obwohl sie selbst nur ein Teil des Ganzen ist. Der Gott, der sie geschaffen hat und ihren Lauf bestimmt, kann die Welt sehen. Als der Gesprächspartner einwendet, dass er selbst nicht alles gleichzeitig erfassen kann, unterscheidet Epiktet die menschliche Kraft von der des Zeus. Der Mensch muss die Welt nicht mit der gleichen Vollständigkeit überschauen, um in ihr behütet zu sein. Das Gespräch nähert sich nun der persönlichen Zusage: Die große Aufsicht über das All schließt die Sorge für jeden einzelnen Menschen ein. An dieser Stelle erhält die göttliche Fürsorge die Gestalt eines ihm besonders zugeordneten Wächters.

16.3. Epiktet, Diatriben I 14,7–12

Zeus hat jedem Menschen seinen eigenen Daimon als Hüter beigegeben und den Menschen dessen Sorge anvertraut. Dieser Hüter schläft niemals und lässt sich nicht täuschen. Epiktet fragt, welchem besseren und sorgsameren Wächter Gott den Einzelnen hätte übergeben können. Der Daimon ist in diesem Wort weder ein Besucher, der nur zu besonderen Festzeiten kommt, noch eine Erscheinung, deren Nähe erst durch einen lauten Ruf entsteht. Seine Wachsamkeit gehört zur anvertrauten Aufgabe. Wo der Mensch schläft, bleibt der Hüter wach; wo menschliche Aufmerksamkeit nachlässt, ist seine Sorge nicht unterbrochen. Epiktet nennt keinen Eigennamen dieses Begleiters und beschreibt kein Gesicht oder Gewand. Die Bestimmtheit liegt in der Beziehung: Jeder hat seinen Daimon, und dieser trägt Sorge für den ihm übergebenen Menschen.

16.4. Epiktet, Diatriben I 14,12–13

Die Zusage führt Epiktet bis in das verschlossene Zimmer. Sind die Türen zugemacht und ist es drinnen dunkel, bleibt der Mensch dennoch in göttlicher Gegenwart. Gott ist dort, und sein Daimon ist dort; beide brauchen kein Licht, um das menschliche Handeln zu sehen. Die geschlossene Tür begrenzt den Zugang anderer Menschen, doch die Sorge des Hüters wird durch sie nicht ausgesperrt. Die Dunkelheit verbirgt Körper und Gegenstände vor dem menschlichen Auge, doch sie macht das Leben dem höheren Blick nicht unsichtbar. In dieser Szene liegt die Nähe des Daimons gerade in einer äußerlich stillen und gewöhnlichen Lage. Es geschieht kein Erdbeben, kein Traum und kein öffentliches Wunder. Der Wächter bleibt da, wenn die übrige Welt aus dem Zimmer ausgeschlossen erscheint. Auch sein verborgenster Lebensraum gehört zu der Sorge, die Zeus ihm zugeteilt hat.

16.5. Epiktet, Diatriben I 14,13–14

Plutarchs Schrift Über das Daimonion des Sokrates führt von dieser beständigen Wachsamkeit zu einer Vielzahl erzählter Begegnungen. Kaphisias berichtet Archidamos von den Ereignissen, die zur Befreiung Thebens von der spartanischen Herrschaft führten. Im Hintergrund stehen die Rückkehr der Verbannten, geheime Vorbereitungen und die Gefahr einer Entdeckung. Im Haus des Simmias begegnen sich Menschen, die Sokrates gekannt haben, Angehörige der thebanischen Familien und ein pythagoreischer Gast. Während draußen die politische Entscheidung näher rückt, sprechen sie über das göttliche Zeichen und die Wege höherer Führung. Sokrates ist bereits tot, doch seine Begleitung wird von den Überlebenden erinnert. Die Geschichte einer Stadtbefreiung und die Geschichte göttlicher Nähe werden in demselben Bericht weitergegeben, ohne dass die handelnden Menschen ihre Verantwortung verlieren.

16.6. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 1–8

Ein wichtiger Besuch gilt dem verstorbenen Pythagoreer Lysis. Der Fremde Theanor ist aus Italien gekommen, um an dessen Grab zu opfern und sich bei der Familie des Polymnis für die Sorge um ihn zu bedanken. Lysis hatte als junger Mann die Verfolgung der Pythagoreer überlebt und später in Theben Aufnahme gefunden. Das arme Haus, in dem er sein Alter verbrachte, hatte ihn mit Liebe versorgt. Epaminondas und sein Bruder waren ihm wie Söhne verbunden. Theanor bringt Geld als Zeichen der Dankbarkeit, doch Epaminondas lehnt es ab. Die Erinnerung an den Lehrer reicht über seine leibliche Versorgung hinaus: Lysis hat der Familie eine Lebensweise hinterlassen, die ihre Armut nicht als Unglück betrachtet. Hinter der Reise des Gastes stehen außerdem Träume und Erscheinungen, durch die die pythagoreischen Freunde vom Tod des Lysis erfahren hatten. Der Verstorbene bleibt somit in einer geistigen Verbindung mit Menschen, die weit entfernt leben, während sein Grab die Freunde an einem bestimmten irdischen Ort zusammenführt.

16.7. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 8 und 13–16

Theanor hatte ursprünglich erwogen, die sterblichen Überreste des Lysis nach Italien zu überführen. Die pythagoreischen Bestattungsbräuche besaßen für ihn eine heilige Bedeutung, und er wollte sicherstellen, dass der Verstorbene die ihm gebührende Vollendung erhalten hatte. Am Abend stand er am Grab, goss Spenden aus und rief die Seele des Lysis an. Während der Nacht sah er keine Gestalt, doch er hörte eine Stimme. Sie verbot ihm, das zu bewegen, was besser unberührt bleibe. Lysis sei durch Freunde nach heiligen Riten bestattet worden; seine Seele habe den Körper bereits verlassen und sei zu einer anderen Geburt mit einem anderen Daimon als Gefährten entlassen. Die Antwort schützt das Grab vor einer unnötigen Öffnung und richtet den Blick auf den weitergeführten Weg der Seele. Der menschliche Leib ruht in Theben, während die Seele ihre neue Verbindung

erhalten hat. Die Stimme sagt nicht ihren eigenen Namen. Ihre Vollmacht erscheint in der Kenntnis des richtigen Begräbnisses und des unsichtbaren Fortgangs.

16.8. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 16

Am folgenden Morgen hört Theanor von Epaminondas, auf welche Weise Lysis bestattet worden ist. Er erkennt darin die Unterweisung des verstorbenen Lehrers bis in die nicht öffentlich ausgesprochenen Regeln hinein. Aus dem Lebensweg des Epaminondas schließt er zudem auf dessen höhere Führung. Wie ein kundiger Betrachter am Kurs eines Schiffes den Steuermann erkennt, so glaubt Theanor an der Richtung dieses Lebens denselben Daimon zu erkennen, der auch Lysis begleitet hatte. Die Worte bleiben an die Wahrnehmung des pythagoreischen Gastes gebunden. Er sieht die Sorgfalt im Begräbnis, die Ruhe des jungen Mannes und dessen Treue zu dem überlieferten Leben. Daraus wird ihm die Nähe eines unsichtbaren Lenkers erkennbar. Der Daimon erscheint hier durch die Spur eines Lebensweges und durch eine Stimme, die in der Nacht am Grab gehört wird.

16.9. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 16

Simmias erinnert sich an Sokrates und an eine Frage, die er ihm einst nach seinem göttlichen Zeichen gestellt hatte. Er hatte damals keine Antwort erhalten und die Frage nicht wiederholt. Dennoch hatte er häufig erlebt, wie aufmerksam Sokrates Menschen zuhörte, die von einer gehörten Stimme berichteten. Im Gespräch entsteht daraus die Vorstellung einer Mitteilung, die den Geist erreicht, ohne wie gewöhnliche menschliche Rede zu erklingen. Im Schlaf können Worte gegenwärtig sein, obwohl niemand im Zimmer hörbar spricht. Der Geist des Sokrates war jedoch auch im Wachen für die höhere Berührung empfänglich. Die Gesprächspartner beschreiben ihn als rein und frei von der Unruhe, die das Hören anderer Menschen überlagert. Das Daimonion tritt in dieser Erinnerung als besondere Nähe eines höheren Wesens hervor. Der Mensch muss keine sichtbare Gestalt erblicken, um die Weisung zu empfangen.

16.10. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 20

Plutarchs Gespräch entfaltet diese Führung mit Bildern aus Schifffahrt und Handwerk. Ein großes Lastschiff wird durch ein kleines Steuer gedreht; eine Töpferscheibe folgt der leichten Berührung einer Hand. Ebenso kann ein höherer Geist eine empfängliche Seele lenken, ohne sie mit Gewalt zu treiben. Der Gedanke des Daimons berührt den menschlichen Geist, und von dort bewegt sich der ganze Mensch. Die Sprache zwischen Menschen benötigt Laute und Zeichen; die höhere Mitteilung kann als Licht des Gedankens ankommen. Die Rede beschreibt dabei eine Nähe von Geist zu Geist, wie Wort zu Wort oder Licht zu seiner Spiegelung. Der Daimon muss seinen Schützling nicht von außen festhalten, um dessen Weg zu wenden. Die sanfte Berührung trifft die Stelle, von der seine Bewegungen ausgehen. Diese Bilder gehören zu der Erinnerung an Sokrates: Seine ruhige Seele

konnte eine Weisung aufnehmen, deren Kraft größer war als ihre äußere Lautstärke.

16.11. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 20

Eine weitere Erinnerung führt in die Kindheit des Sokrates zurück. Sein Vater hatte ein Orakel empfangen, das ihm auftrug, dem Sohn bei seinen eigenen Bewegungen Raum zu lassen. Er sollte ihm weder Zwang auferlegen noch jeden Schritt bestimmen, sondern für ihn zu Zeus Agoraios und zu den Musen beten. Das Gespräch deutet diese Antwort auf einen Führer des Lebens, dessen Fürsorge die vieler menschlicher Lehrer übertrifft. Der Vater empfängt das Wort, doch der Sohn trägt die besondere Nähe auf seinem eigenen Weg. Die Musen und Zeus stehen neben dem persönlichen Führer, der den jungen Menschen begleiten wird. Das Kind soll seinen Weg innerhalb einer Fürsorge beginnen, die der Vater durch sein Gebet anerkennt.

16.12. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 20

Nun erzählt Simmias von Timarchos aus Chaironeia, einem jungen Freund im Umkreis des Sokrates. Timarchos wollte erfahren, was dessen göttliches Zeichen wirklich sei. Nur Simmias und Kebes wussten von seinem Vorhaben. Nach den vorgeschriebenen Riten stieg er in die Orakelhöhle des Trophonios hinab. Zwei Nächte und einen Tag blieb er unten. Draußen hielten viele ihn bereits für verloren, und seine Familie trauerte. Dann kam er am frühen Morgen wieder herauf, von Freude und Helligkeit erfüllt. Er kniete vor dem Gott nieder, ging durch die Menschenmenge und berichtete seinen Freunden von den wunderbaren Dingen, die er gehört und gesehen hatte. Seine Rückkehr bringt keinen bloßen kurzen Orakelspruch. Er hat eine weite Schau der Seele, ihrer Bindungen und ihrer höheren Begleiter mitgebracht, die Simmias Jahre später weitergibt.

16.13. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 21

Zunächst hatte Timarchos im unterirdischen Raum große Dunkelheit erfahren. Nach einem Gebet lag er lange da, ohne klar unterscheiden zu können, ob er wachte oder träumte. Dann spürte er einen Schlag gegen den Kopf und hörte ein dumpfes Geräusch. Es war ihm, als öffneten sich die Nähte seines Schädels und seine Seele trete hinaus. Sie stieg auf und freute sich über die reine, durchsichtige Luft. Nach der Enge ihres bisherigen Zustands schien sie tief zu atmen und sich auszudehnen wie ein Segel, das sich füllt. Über ihm erklang ein leises Schwirren, aus dem eine süße Stimme hervorging. Die Trennung vom Körper erschien nicht als Verlust der Wahrnehmung, sondern als ihr neues Aufgehen. Die Finsternis der Höhle wich einem größeren Raum, in dem Hören, Bewegung und Freude zusammenkamen. Timarchos blieb der Empfänger der Schau, doch seine Seele erlebte sich nun frei von der leiblichen Enge, aus der sie hervorgegangen war.

16.14. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 22, 590B–C

Timarchos sah kein gewöhnliches Land, sondern unzählige große runde Inseln, die in sanftem Feuer leuchteten. Ihre Farben wechselten, und zwischen ihnen lag ein Meer oder See, dessen Oberfläche die Farben miteinander mischte. Die Bewegung der Inseln war mit einem harmonischen Klang verbunden. Manche zogen geradlinig, andere wurden von der Strömung fortgetragen und beinahe überspült. Das Wasser war an einigen Stellen klar wie das offene Meer, an anderen trübe wie ein Sumpf. Feuerströme ergossen sich von entgegengesetzten Seiten hinein und ließen die Oberfläche aufschäumen. Timarchos betrachtete die Erscheinungen zunächst voller Freude. Als er jedoch nach unten blickte, sah er einen ungeheuren runden Abgrund. Er war von Finsternis erfüllt, unruhig und aufgewühlt. Aus ihm drangen unzählige Stimmen, das Stöhnen von Tieren, das Weinen von Kindern und die Rufe von Männern und Frauen. Das lichte Kreisen über ihm und die lärmende Tiefe unter ihm eröffneten eine Welt, deren Ordnung er noch nicht verstand.

16.15. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 22, 590C–591A

Eine unsichtbare Stimme fragte Timarchos, was er lernen wolle. Er antwortete, dass er alles erfahren möchte, weil alles wunderbar sei. Die Stimme bezeichnete ihren eigenen Bereich als den der Persephone und erklärte den Styx als Weg zum Hades. Sie nannte vier Anfänge der Weltordnung: Leben, Bewegung, Entstehen und Vergehen. Ihre Verbindungen stehen unter den Töchtern der Notwendigkeit. Atropos, Klotho und Lachesis halten die Schlüssel, und der Mond gehört zur Grenze der Geburt. Andere Inseln tragen Götter; der Mond ist den erdnahen Daimones zugeordnet. Die Stimme beschreibt die Seelen, die von unten zu ihm gelangen, und diejenigen, die wegen ihrer Unreinheit zurückgewiesen werden und zu einer weiteren Geburt hinabsinken. Sein höherer Begleiter lehrt ihn die Wege zwischen Körperleben, Tod und erneuter Geburt. Der Abgrund und die leuchtenden Inseln werden zu Schauplätzen der unterschiedlichen Seelenbewegungen.

16.16. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 22, 591A–D

Timarchos sieht zunächst nur Sterne um den Abgrund: Manche sinken hinein, andere steigen aus der Tiefe auf. Die Stimme sagt ihm, dass er die Daimones selbst sehe, ohne sie bisher zu erkennen. Jede Seele hat Anteil am Geist, doch der Teil, der sich mit Fleisch und Leidenschaften verbindet, wird von Lust und Schmerz verändert. Einige Seelen sinken ganz in das leibliche Leben hinein. Andere lassen ihren reinsten Teil außerhalb. Dieser bleibt frei wie ein Schwimmkörper über einem Menschen, der im Wasser untergetaucht ist. Er berührt gewissermaßen dessen Kopf und hält den gehorsamen Teil der Seele aufrecht. Der im Körper gebundene Teil heißt Seele; den ungebundenen, unvergänglicheren Teil nennt die Stimme Daimon. Die Sternenschau erhält so eine persönliche Nähe. Was Timarchos hoch über dem Abgrund leuchten sieht, gehört zum menschlichen Leben unterhalb

der Oberfläche. Der Begleiter bleibt mit dem Menschen verbunden und kann ihn in der Tiefe halten, ohne selbst vollständig in ihr unterzugehen.

16.17. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 22, 591D–F

Die erlöschenden Sterne stehen in der Erklärung für Seelen, die ganz in den Körper eintreten. Die wieder aus der Tiefe aufleuchtenden Sterne sind Seelen, die nach dem Tod aus dem Leib emporsteigen und seine Verdunkelung abschütteln. Die oben beweglichen Sterne zeigen die Daimones der Menschen, deren Geist frei geblieben ist. Timarchos soll nun genauer auf die Verbindung zwischen Stern und Seele achten. Er erkennt verschiedene Bewegungen: Manche sind ruhig und geordnet, andere schwanken und beschreiben unregelmäßige Bahnen. Die Stimme vergleicht sie mit den Korken, die an Fischernetzen auf dem Meer schwimmen, und mit wirbelnden Spindeln. Das Band zwischen Daimon und Seele lässt die Bewegungen des menschlichen Lebens auch in der Höhe sichtbar werden. Der Stern ist weder ein fernes Schmuckstück noch ein beliebiges Licht.

16.18. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 22, 591F–592A

Die unruhigen Sterne sind mit Seelen verbunden, die der höheren Lenkung widerstreben. Das Bild gleicht Pferden, die am Halfter zerren. Einmal gewinnt die bessere Führung Raum, dann ziehen die Leidenschaften die Seele wieder fort. Das Band verursacht Reue und Scham, wenn ein Mensch sich in Unrecht verstrickt hat. Durch diese wiederkehrende Gegenbewegung kann die Seele allmählich lernen, die Zeichen ihres Daimons leichter zu verstehen. Die Stimme unterscheidet davon jene Menschen, die ihrer höheren Führung von Anfang an folgen. Aus ihnen werden Seher und göttlich erfüllte Menschen. Timarchos erfährt diese Unterschiede als Teil der ihm gezeigten Sternenwelt. Die unregelmäßige Bewegung ist mit den Kämpfen eines Menschen verbunden; die geordnete Bahn mit seiner stilleren Bereitschaft. Das Band reißt in dieser Beschreibung nicht bei jeder Verfehlung ab. Es bleibt als eine Verbindung bestehen, an der die Seele die Gegenwart ihres Führers spürt. Die lichte Hilfe und der schmerzliche Widerstand gehören zum selben Verhältnis zwischen dem Leibgebundenen und seinem Daimon.

16.19. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 22, 592A–C

Die Stimme erinnert an Hermodoros von Klazomenai und an eine Überlieferung seines außergewöhnlichen Wissens. Von ihm wurde erzählt, seine Seele verlasse den Körper, wandere weit umher und kehre mit Nachrichten über entfernte Ereignisse zurück. Seine Feinde fanden schließlich den schlafenden Leib und verbrannten ihn. Die Stimme an Timarchos erläutert die Reise anders: Der Mann hatte seinem Daimon so bereitwillig Raum gegeben, dass dieser frei umhergehen, sehen, hören und das Wahrgenommene mitteilen konnte. Die Seele selbst war nicht aus dem Körper fortgegangen. Für die Täter wird eine Strafe im Tartaros genannt. Der Daimon vermittelt Kenntnisse über die Grenzen der gewöhnlichen

Wahrnehmung hinweg, während die leibliche Verwundbarkeit seines Gefährten bestehen bleibt. Das Wissen des Begleiteten und die Verantwortung seiner Mörder bleiben darin miteinander verbunden.

16.20. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 22, 592C–E

Zum Schluss sagt die Stimme Timarchos, dass er alles im dritten Monat noch deutlicher erkennen werde, und schickt ihn fort. Er möchte sich umwenden, um den Sprecher zu sehen. Da befällt ihn ein heftiger Schmerz im Kopf, und seine Wahrnehmung des umgebenden Raumes erlischt. Allmählich kommt er wieder zu sich. Er liegt in der Höhle des Trophonios nahe der Stelle, an der er zuvor hinabgesunken war. Die unsichtbare Stimme erhält auch am Ende kein sichtbares Gesicht. Timarchos kehrt zu den Menschen zurück und erzählt, was er erfahren hat. Im dritten Monat stirbt er nach seiner Rückkehr nach Athen. Seine Freunde berichten Sokrates nun von der Schau. Dieser bedauert, dass sie ihm nicht schon zu Lebzeiten des jungen Mannes davon erzählt hatten, denn er hätte Timarchos selbst gern genauer befragt.

16.21. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 22–23

Theanor nimmt die Erzählung des Timarchos auf und spricht über Menschen, die von den Göttern besonders geliebt und geführt werden. Wie ein Pferdeliebhaber unter vielen Tieren ein besonders vortreffliches auswählt, so richten die höheren Mächte ihre besondere Sorge auf bestimmte Menschen. Ihre Führung geschieht durch Vernunft und durch Zeichen, deren Bedeutung nicht allen gleichermaßen verständlich ist. Theanor erinnert an die Seher der homerischen Überlieferung, die den Ratschluss der Götter erkennen. Die unmittelbare göttliche Mitteilung erreicht nur wenige Menschen; andere erhalten Zeichen und Vorzeichen. Die Daimones stehen innerhalb dieser verschiedenen Wege der Nähe. Die Rede bleibt an den pythagoreischen Gast gebunden, der zuvor vom Grab des Lysis berichtet hatte. Die besonderen Zeichen gehören zu einer Beziehung, in der der Mensch die Sprache seines Führers zunehmend versteht.

16.22. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 24, 593A–D

Theanor beschreibt die Seelen, die von der Folge der Geburten befreit und vom Körper zur Ruhe entlassen sind, als Daimones, die für Menschen sorgen. In ihrer neuen Freiheit vergessen sie das irdische Leben nicht. Er vergleicht sie mit alten Athleten, deren eigene Wettkämpfe beendet sind. Diese schauen den Jüngeren gern beim Üben zu, ermutigen sie und laufen neben ihnen her. Ebenso erkennen die höheren Begleiter den Eifer verwandter Seelen und unterstützen deren Bemühung. Die Nähe entspringt einer Teilnahme am Weg, dessen Mühe sie selbst kennen. Die Rede knüpft ausdrücklich an Hesiods Überlieferung von den guten Hütern der Menschen an. Zwischen den alten goldenen Geschlechtern und dem persönlichen Weg einer einzelnen Seele steht nun die Möglichkeit eines Dienstes nach

vollendetem Körperleben. Der Daimon ist hier ein Helfer, der aus eigener überwundener Mühe Anteil an der Mühe anderer nimmt. Die Erinnerung an das Menschliche wird in der Freiheit der Seele zur Quelle ihres Wohlwollens.

16.23. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 24, 593D–E

Ein zweites Bild führt an die Meeresküste. Die Menschen am Strand betrachten Schwimmer, die noch weit draußen treiben. Sobald jemand dem Ufer näher kommt, laufen sie ihm entgegen, rufen, strecken die Hände aus und helfen ihm, festen Boden zu erreichen. So beschreibt Theanor die Hilfe des Daimons für eine Seele, die nach vielen Geburten dem Ende ihres Kreislaufs näherkommt. Solange sie mitten in den Fluten des Lebens steht, setzt sie ihren Weg durch wechselnde Körper fort. Wenn sie aber nach langem Ringen dem rettenden Hafen nahe ist, darf ihr Begleiter zu ihr kommen und ihre Ankunft unterstützen. Die Seele hört die nahe Stimme und wird gerettet; hört sie nicht, so zieht sich der Helfer zurück. Der Daimon steht hier an einer Schwelle, die weit über eine einzelne Tagesgefahr hinausreicht. Sein Geleit gilt der Vollendung eines lange geführten Weges.

16.24. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 24, 593E–594A

Während die Gesprächspartner diese Bilder hören, rückt die thebanische Entscheidung näher. Eine Warnung sollte die zurückkehrenden Verbannten noch aufhalten, doch der ausgesandte Reiter wird durch häuslichen Streit und fehlendes Zaumzeug am Aufbruch gehindert. Ein Traum vom Haus des Charon hatte zunächst Schrecken ausgelöst: Feuer schien aus ihm hervorzubrechen und die Stadt zu erfassen, während die Kadmeia nur von Rauch umhüllt war. Theokritos erkennt darin ein günstiges Zeichen für die Befreiung. Als die Männer schließlich in der Kälte des Abends eintreffen, erscheint einigen ein Blitz auf der rechten Seite ohne Donner. Die Zeichen werden innerhalb der Gefahr aufgenommen und gedeutet. Die Menschen müssen weiter entscheiden, sich verbergen und handeln. Die Vorzeichen nehmen ihnen diese Schritte nicht ab.

16.25. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 17–19 und 26

Charon wird von den Machthabern gerufen, während die Verschwörer in seinem Haus versammelt sind. Die Nachricht lässt sie befürchten, dass alles entdeckt ist. Vor seinem Gang zu den Herrschenden vertraut er ihnen seinen einzigen Sohn an und spricht von den Göttern und Daimones. Der Junge soll ihre Gefahr teilen. Charon glaubt, dass ein Gott über den Kampf für das Recht wacht. Die Männer sind von seiner Entschlossenheit bewegt. Als er zurückkehrt, zeigt sich, dass die Herrschenden nur unbestimmte Gerüchte gehört haben. Ein genauer Warnbrief erreicht später Archias, doch er legt ihn ungelesen beiseite und verschiebt das dringende Geschäft auf den nächsten Tag. Die Befreier setzen nun ihre Tat in Gang. Die Rede vom göttlichen Hüter bleibt in den Stimmen der handelnden Menschen

gegenwärtig, während sich ihre gefährliche Nacht durch konkrete Begegnungen und versäumte Warnungen entscheidet.

16.26. Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates, 27–31

In der Lebensbeschreibung des Brutus wird die nächtliche Nähe eines Daimons zu einer furchtbaren Begegnung. Brutus schläft wenig und verbringt viele Stunden mit den Angelegenheiten des Krieges oder mit Lektüre. Vor seinem Übergang aus Asien ist er eines Nachts allein im Zelt, während das Lager still geworden ist und nur eine schwache Lampe brennt. Er hört oder bemerkt ein Eintreten und blickt zur Tür. Dort steht eine ungewöhnlich große, schreckliche Gestalt, zunächst ohne zu sprechen. Brutus fasst Mut und fragt, wer sie sei, ob Gott oder Mensch, und warum sie komme. Die Erscheinung nennt sich seinen bösen Daimon und kündigt an, dass er sie bei Philippi wiedersehen werde. Brutus antwortet gefasst, dass er sie dort sehen werde. Dann verschwindet sie. Die Szene besitzt die persönliche Bestimmtheit der Anrede und eines zukünftigen Ortes. Die höhere Gegenwart tritt nicht als tröstender Hüter auf, sondern als Bote eines dunklen Schicksals, das sich an den Feldherrn selbst richtet.

16.27. Plutarch, Brutus 36

Nach dem Verschwinden der Gestalt ruft Brutus seine Diener. Keiner hat eine Stimme gehört oder eine Erscheinung gesehen. Er bleibt bis zum Morgen wach und berichtet dann Cassius davon. Cassius antwortet aus seiner epikureischen Überzeugung und versucht, ihn zu beruhigen. Er spricht von der Wandelbarkeit menschlicher Eindrücke, von Träumen und von der Erregung eines durch Arbeit ermüdeten Geistes. Brutus hat die Worte des Daimons gehört; Cassius sucht eine Erklärung, die seinen Gefährten von der Furcht entlastet. Der kommende Ort Philippi bleibt dennoch im Verlauf der Geschichte bestehen. Die Mitteilung über den nächtlichen Besuch wird so zu einem Gespräch zwischen zwei Männern, die im selben Krieg stehen und ihre gemeinsame Zukunft noch nicht kennen. Keiner der Diener kann die Begegnung aus eigener Wahrnehmung bestätigen, doch Brutus trägt sie mit sich weiter.

16.28. Plutarch, Brutus 36–37

Bei Philippi folgt auf einen ersten Schlachterfolg des Brutus die weitere Entscheidung. Vor dem erneuten Kampf erscheint die Gestalt nach der von Plutarch wiedergegebenen Überlieferung ein zweites Mal. Sie hat dasselbe Aussehen, spricht diesmal jedoch kein Wort und geht wieder fort. Die Wiederkehr erfüllt die frühere Ankündigung durch die Erscheinung selbst. Plutarch nennt daneben andere Vorzeichen, die der Begleiter Volumnius überliefert hatte, darunter den Kampf zweier Adler zwischen den Lagern. Die schweigende Gestalt ist für Brutus mit seinem bevorstehenden Schicksal verbunden. Ihr erster Besuch hatte den Ort genannt, der zweite braucht keine neue Erklärung. Die Schlacht

endet mit der Niederlage seiner Seite und schließlich mit seinem Tod. Er kündigt ihn an und erscheint am entscheidenden Ort wieder.

16.29. Plutarch, Brutus 48 und 52; Caesar 69

Die Caesarbiographie setzt diese düstere Begegnung in die Geschichte einer Vergeltung. Plutarch spricht am Ende von Caesars großem Daimon, dessen Hilfe ihn zu Lebzeiten begleitet hatte und der ihm nach dem Tod als Rächer seines Mordes folgte. Über Land und Meer wurden die Täter verfolgt, bis die Strafe sie erreichte. Cassius stirbt bei Philippi mit dem Dolch, den er gegen Caesar gebraucht hatte. Sie nennt außerdem den glänzenden Kometen und die Verdunkelung der Sonnenstrahlen unter den Zeichen nach dem Mord. Die Bewahrung des Lebenden und die Verfolgung seiner Mörder stehen in einer fortgesetzten Beziehung. Der Mord beendet Caesars Körperleben, aber in Plutarchs Schlussbild nicht die Kraft seines Begleiters.

16.30. Plutarch, Caesar 69,1–4

Plutarch wiederholt in diesem Zusammenhang die Erscheinung vor Brutus. Im schwachen Lampenlicht steht der Besucher schweigend an dessen Lager, bevor er sich als böser Daimon bezeichnet und Philippi nennt. Bei der zweiten Begegnung bleibt er völlig stumm. Die Caesarbiographie versteht diesen Besuch als Zeichen, dass Caesars Ermordung den Göttern missfiel. So stehen in Plutarchs Überlieferung der bewahrende Daimon des einen und der schreckliche Besucher des anderen nebeneinander. Der persönliche Begleiter ist hier keine gleichförmige Figur, die in jeder Lebenslage denselben Dienst verrichtet. Seine Gegenwart reicht in die Nacht des Feldherrn hinein und verbindet den Mord in Rom mit dem späteren Schlachtfeld.

16.31. Plutarch, Caesar 69,5–8

Epiktets Hüter bleibt wach, wenn die Tür geschlossen und das Licht erloschen ist. In Plutarchs Sokrateserinnerung trifft die lautlose Mitteilung eine Seele, die für sie empfänglich ist. Am Grab des Lysis hält eine Stimme den Besucher von einer unnötigen Überführung ab und nennt den neuen Weg der Seele. Timarchos sieht die verbundenen Sterne und hört vom Daimon, der über der Tiefe bleibt. Theanor erzählt von den Helfern am Ufer, die der näherkommenden Seele entgegenlaufen. Schließlich erscheint in den römischen Lebensgeschichten die schreckliche Gestalt, deren Wort sich bei Philippi erfüllt.

16.32. Epiktet, Diatriben I 14; Plutarch, Über das Daimonion des Sokrates 16 und 20–24; Caesar 69

Kapitel 17

Der Hirte des Hermas: Engel der Umkehr und Hüter der Kirche

Zweites Jahrhundert n. Chr.: Gesichte, Gebote und Gleichnisse des Hirten

Im zweiten Jahrhundert n. Chr. entfaltet der Hirte des Hermas eine lange Geschichte himmlischer Begleitung, deren Mittelpunkt ein Mensch mit einem belasteten Haus und einer neuen Hoffnung ist. Hermas empfängt Gesichte, hört Stimmen und begegnet Gestalten, die ihm Gottes Sorge um die Kirche erschließen. Eine alte Frau trägt ein Buch; junge Männer bauen einen Turm; ein Hirte kommt in sein Haus und bleibt ihm als Engel der Umkehr verbunden. Die Begleitung reicht vom verborgenen Gedanken bis zum künftigen Schicksal einer großen Gemeinschaft. Der einzelne Mensch wird in seinen Fragen ernst genommen, doch seine Geschichte bleibt mit der seiner Angehörigen und der übrigen Glaubenden verbunden. Die Schrift gliedert ihre Überlieferung in Gesichte, Gebote und Gleichnisse. Innerhalb dieser Folge erhält der Engel immer neue Aufgaben: Er erklärt, tröstet, prüft, schützt und führt das Gesehene auf den Weg des Heils zurück.

17.1. Hirte des Hermas, Gesichte I–V; Gebote I–XII; Gleichnisse I–X

Die ersten Gesichte beginnen mit der Erinnerung an Rhode, bei der Hermas früher als Sklave gelebt hatte. Später begegnet er ihr wieder und betrachtet sie mit Liebe wie eine Schwester. Doch in seinem Herzen entsteht der Wunsch, eine Frau von ihrer Schönheit und ihrem Charakter zu haben. Auf einem Weg nach Cumä gerät er in eine Schau. Er kniet nieder und betet; der Himmel öffnet sich, und Rhode spricht ihn aus der Höhe an. Sie ist dort, um seine Gedanken vor dem Herrn anzuklagen. Hermas erschrickt und fragt, wann er ihr etwas Unrechtes gesagt oder getan habe. Die Antwort führt ihn auf das verborgene Verlangen zurück. Zugleich wird ihm zugesagt, dass Gott seine Sünden und die seines Hauses heilen kann. Hermas ist nicht nur Zeuge ferner Geheimnisse. Das himmlische Wort findet ihn in seiner eigenen Geschichte und eröffnet dort den Weg der Heilung.

17.2. Hirte des Hermas, Gesicht I,1

Nach dem Schließen des Himmels bleibt Hermas voller Trauer und Furcht zurück. Er sieht einen großen weißen Sitz und eine alte Frau in einem glänzenden Gewand, die ein Buch trägt. Sie setzt sich und grüßt ihn mit Namen. Hermas antwortet unter Tränen. Die Frau erinnert ihn an seine bisherige Geduld und fragt nach seiner Niedergeschlagenheit. Ihre Rede führt von seinem eigenen Gedanken zum Zustand

seines Hauses. Seine Kinder haben Unrecht getan, und er hat ihnen nicht ausreichend entgegengewirkt. Dennoch hat der Herr sich seiner und seiner Angehörigen erbarmt. Die Frau liest ihm aus ihrem Buch vor. Manche Worte sind so gewaltig, dass er sie nicht behalten kann; die milderen Schlussworte bleiben ihm im Gedächtnis. Vier junge Männer tragen später ihren Sitz nach Osten fort. Hermas erlebt eine Zurechtweisung, die mit einer Zusage verbunden ist: Das belastete Haus ist dem göttlichen Erbarmen nicht entzogen. Die himmlische Besucherin bringt ihm eine Zukunft, in der die Wiederherstellung möglich bleibt.

17.3. Hirte des Hermas, Gesicht I,2–4

Hermas hält die alte Frau zunächst für die Sibylle. Ein schöner junger Mann erklärt ihm im Schlaf, dass er sich irrt: Sie ist die Kirche. Ihr Alter stammt daraus, dass sie vor allem anderen geschaffen wurde und die Welt um ihretwillen besteht. In einer weiteren Erscheinung kommt sie in sein Haus und spricht über die Weitergabe des Buches. Hermas soll Abschriften an Clemens und Grapte geben. Clemens wird die Worte in andere Städte senden, Grapte sich der Witwen und Waisen annehmen; Hermas selbst wird sie mit den Leitenden der örtlichen Gemeinde vorlesen. Das empfangene Wort bleibt nicht im privaten Haus eingeschlossen. Die alte Frau ordnet seinen Weg zu anderen Menschen. Die himmlische Sorge kennt auch die besonders bedürftigen Angehörigen der Gemeinde, deren Namen und Aufgaben innerhalb der Offenbarung ausdrücklich genannt werden.

17.4. Hirte des Hermas, Gesicht II,4

Für die dritte Schau geht Hermas an einen Ort auf dem Land. Dort steht bereits ein elfenbeinerner Sitz mit einem Leinenkissen und einer feinen Decke bereit. Als er niemanden sieht, überfällt ihn Furcht. Er fasst sich, kniet nieder und betet. Die alte Frau erscheint mit sechs jungen Männern, berührt ihn und führt ihn mit der Hand zum Sitz. Den jungen Männern gibt sie den Auftrag zu bauen. Hermas möchte sich zunächst auf ihre rechte Seite setzen, doch sie weist ihm die linke zu. Rechts ist der Platz derer, die um Gottes Namen willen Leiden ertragen haben. Beide Seiten gehören jedoch zu denselben Verheißungen. Die Besucherin bleibt ihm nahe genug, um seinen Unmut zu bemerken und seine Frage zu beantworten. Der besondere Ort der Leidenden nimmt ihm die Hoffnung nicht. Seine eigene Geschichte ist noch unvollendet. Die persönliche Führung beginnt hier mit einer Hand, die ihn aufrichtet, und einem Platz, von dem aus er die kommende Schau empfangen kann.

17.5. Hirte des Hermas, Gesicht III,1–2

Hermas sieht nun einen großen viereckigen Turm, der auf dem Wasser aus glänzenden quadratischen Steinen gebaut wird. Die sechs jungen Männer fügen die Steine ein, während eine große Menge weiterer Gestalten sie heranträgt. Manche kommen aus der Tiefe des Wassers, andere vom Land. Die aus der Tiefe geholten Steine passen so vollkommen zueinander, dass keine Fugen sichtbar bleiben. Der

Bau scheint aus einem einzigen Stein zu bestehen. Andere Steine werden geprüft, bearbeitet oder beiseitegelegt. Einige sind rau, andere haben Risse; wieder andere sind weiß und rund, passen aber nicht in den eckigen Bau. Hermas beobachtet ein Werk, in dem die einzelnen Teile nicht einfach aufgehäuft werden. Jedes Stück muss seinen Platz im gemeinsamen Ganzen finden. Die himmlischen Arbeiter kennen diese Aufgabe. Ihre Bewegungen verbinden Tiefe und Land mit dem wachsenden Turm, während die alte Frau neben Hermas bleibt und ihm die Bedeutung des Baugeschehens erschließt.

17.6. Hirte des Hermas, Gesicht III,2

Die Frau erklärt, dass der Turm die Kirche ist. Sein Grund im Wasser gehört zu dem Heil, das durch Wasser empfangen wird. Er ruht auf dem Wort des mächtigen Namens und wird von der unsichtbaren Kraft des Herrn zusammengehalten. Hermas fragt nach den sechs jungen Männern. Sie sind die zuerst geschaffenen heiligen Engel Gottes, denen die Sorge um die Schöpfung anvertraut ist. Auch die Träger der Steine sind Engel, doch die sechs besitzen einen besonderen Rang. Durch sie wird der Turm vollendet werden, und um den fertigen Bau wird gemeinsame Freude herrschen. Die Begleiter bewachen nicht nur einzelne Wege oder geschlossene Türen. Sie tragen, prüfen und bauen. Ihre Sorge erreicht die Menschen als Teile eines Ganzen. Die himmlischen Hände, die den Turm errichten, verbinden die Geschichte der persönlichen Umkehr mit der Geschichte einer Kirche, die noch auf ihre Vollendung zugeht.

17.7. Hirte des Hermas, Gesicht III,3–4

Die einzelnen Steine werden der Frau zufolge durch Menschen verschiedener Lebenswege gebildet. Die gut verbundenen weißen Quader stehen für diejenigen, die ihren Dienst in Reinheit und Eintracht erfüllt haben. Aus der Tiefe kommen die Menschen, die für den Herrn gelitten haben. Andere sind noch jung im Glauben und werden von den Engeln begleitet. Die nahe beim Turm abgelegten Steine gehören zu Menschen, die gesündigt haben, aber umkehren möchten. Solange der Bau weitergeht, können sie noch aufgenommen werden. Die rissigen Steine zeigen einen Zwiespalt zwischen äußerem Frieden und innerer Feindschaft. Die runden, zunächst ungeeigneten Steine werden mit dem Reichtum verbunden, der ihre Aufnahme erschwert. Hermas findet in den Erklärungen auch seine eigene Vergangenheit wieder. Die Engel arbeiten an dem, was die Menschen aus ihrem Leben in die Gemeinschaft einbringen. Noch stehen Steine neben dem Turm, für die eine spätere Verbindung mit den anderen möglich ist.

17.8. Hirte des Hermas, Gesicht III,5–6

In der vierten Schau begegnet Hermas einer unmittelbaren Gefahr. Er ist unterwegs und preist den Herrn, als eine Stimme ihn ermutigt, nicht zu zweifeln. Vor ihm steigt Staub bis zum Himmel auf. Zunächst vermutet er eine Herde, doch

dann erkennt er ein gewaltiges Tier. Es gleicht einem Seeungeheuer, aus dessen Maul feurige Heuschrecken kommen. Sein Kopf trägt vier Farben: Schwarz, Feuerrot, Gold und Weiß. Hermas weint und ruft den Herrn um Rettung an. Dann erinnert er sich an die gehörte Ermutigung und geht dem Tier entgegen. Das Ungeheuer streckt sich auf den Boden, zeigt seine Zunge und bleibt unbeweglich, während Hermas an ihm vorbeigeht. Die Begegnung führt ihn durch wirkliche Furcht hindurch. Das große Maul, das ihn hätte zerreißen können, bleibt geschlossen, und der Weg vor ihm öffnet sich trotz der Bedrohung.

17.9. Hirte des Hermas, Gesicht IV,1

Nach dem Tier begegnet Hermas einer weiß gekleideten Frau, die wie eine Braut geschmückt ist. Er erkennt in ihr die Kirche, die er bereits in den früheren Gesichten gesehen hat. Sie fragt, ob ihm etwas begegnet sei. Hermas berichtet von dem Tier und seiner Rettung durch die Macht und Barmherzigkeit des Herrn. Nun erfährt er den Namen des Engels, der geholfen hat: Thegri, der über die Tiere gesetzt ist. Der Herr hat ihn gesandt, und er hat das Maul des Ungeheuers geschlossen. Der Engel selbst war während des Vorübergehens nicht sichtbar. Seine Tat wird durch die himmlische Besucherin erklärt. Die vier Farben bezeichnen die gegenwärtige Welt, ihre kommende Bedrängnis, die Bewährung der Geretteten und das künftige reine Leben. Hermas soll das Erlebte weitergeben. Die persönliche Rettung ist zugleich eine Botschaft an die Gemeinschaft. Der benannte Engel führt ihn nicht an der Gefahr vorbei, indem er den Weg verlegt; er begrenzt das Tier, sodass Hermas mitten auf seinem Weg weitergehen kann.

17.10. Hirte des Hermas, Gesicht IV,2–3

Die fünfte Schau bringt den Begleiter, nach dem die Schrift ihren Namen erhält. Hermas hat zu Hause gebetet und sitzt auf seinem Lager. Ein Mann von herrlicher Erscheinung tritt ein, gekleidet wie ein Hirte. Er trägt ein weißes Ziegenfell, eine Tasche über der Schulter und einen Stab in der Hand. Er grüßt Hermas und setzt sich neben ihn. Von einem erhabenen Engel ist er gesandt worden, um die übrigen Tage seines Lebens bei ihm zu wohnen. Hermas erkennt ihn zunächst nicht und fürchtet, ein Versucher könne gekommen sein. Der Besucher erklärt, dass er der Hirte ist, dem Hermas anvertraut wurde. Seine Gestalt verändert sich, und Hermas erkennt den ihm zugeordneten Begleiter. Aus der Unsicherheit wird Beschämung und Furcht über seine unbedachte Antwort. Der Hirte beruhigt ihn. Sein Kommen dient dazu, die früheren Schauungen erneut zu erklären und ihm die weiteren Worte zu überbringen. Der Begleiter sitzt im Haus, wo die Geschichte des Hermas ihren alltäglichen Mittelpunkt hat.

17.11. Hirte des Hermas, Gesicht V

Der Hirte wird ausdrücklich als Engel der Umkehr bezeichnet. Seine Aufgabe reicht über die Erklärung eines einzelnen Traumes hinaus. Hermas soll seine

Gebote und Gleichnisse niederschreiben, und der Engel bleibt während der folgenden Gespräche ansprechbar. Hermas fragt wiederholt nach Dingen, die ihm unverständlich sind, bekennt seine Schuld und erhält Antworten, die ihn zu neuem Leben ermutigen. Die besondere Fürsorge besteht hier in einer bleibenden Beziehung. Der Engel hat den Menschen nicht nur kurz besucht, sondern ihn als Anvertrauten übernommen. Auch das Haus gehört zu seiner Sorge. Der Engel trägt den Namen Hirte. Wie ein Hirte die ihm übergebene Herde kennt und führt, so kennt dieser Bote die Schwäche, die Fragen und die Hoffnung des Hermas. Der himmlische Dienst erhält die Dauer einer ganzen noch verbleibenden Lebenszeit.

17.12. Hirte des Hermas, Gesicht V; Gebot IV,2–4

Zu den Gesprächen gehört Hermas’ Erschütterung über die Unwahrheit in seinem bisherigen Leben. Er weint und fragt, wie er gerettet werden könne, wenn er so oft täuschend gesprochen habe. Der Hirte antwortet ihm mit der Hoffnung auf eine neue Wahrheit. Der Geist, den Gott dem Menschen anvertraut hat, soll nicht durch Lüge verunreinigt werden. Hermas sagt, dass er diese Worte noch nie mit solcher Aufmerksamkeit gehört habe. Das Gespräch bewahrt seine Angst und die geduldige Gegenwart des Engels zugleich. Der Begleiter behandelt das Geständnis nicht als Ende der Geschichte. Es wird zum Anfang einer Heilung, in der die späteren Worte des Menschen wieder verlässlich werden können. Die anvertraute geistige Gabe verbindet seine innere Geschichte mit dem Herrn. Der Hirte bleibt bei dem Weinenden und spricht ihm die Möglichkeit des Lebens zu. Sein Dienst ist hier an keiner äußeren Befreiung zu erkennen, sondern an der Antwort auf einen Menschen, der vor seiner eigenen Vergangenheit erschrickt.

17.13. Hirte des Hermas, Gebot III

Im vierten Gebot erklärt der Hirte seine Vollmacht über die Umkehr. Der Herr kennt die Schwäche der Menschen und die Nachstellungen des Teufels. Aus Barmherzigkeit hat er den bereits Gerufenen eine Möglichkeit der Wiederherstellung eröffnet und den Hirten mit dieser Aufgabe betraut. Hermas hört die Antwort als Rückkehr des Lebens und spricht seine Hoffnung auf Rettung aus. Zugleich bleibt die Rede ernst: Die Umkehr soll keine endlose Wiederholung von Schuld und leichtfertiger Entschuldigung werden. Der Engel spricht von der noch offenen Zeit und von der Veränderung des Herzens. Die Geschichte seines Dienstes ist darum durch Geduld und Dringlichkeit bestimmt. Er kennt die frühere Schuld des Hermas, bleibt ihm aber als Führer zugeteilt. Die persönliche Begleitung nimmt die Verfehlung in den Blick, um den Menschen auf dem Weg zum Leben zu erhalten. Das Haus, in dem der Engel wohnen wird, ist gerade das Haus, dessen Belastungen am Anfang der Gesichte genannt worden waren.

17.14. Hirte des Hermas, Gebot IV,2–4

Beim Menschen stehen der Engel der Gerechtigkeit und der Engel der Bosheit. Der Hirte spricht zunächst von zwei Wegen: Der Weg der Gerechtigkeit ist gerade und eben, der Weg des Unrechts voller Dornen und Hindernisse. Dann nennt er einen Engel der Gerechtigkeit und einen Engel der Bosheit. Hermas fragt, wie er ihre Kräfte erkennen könne, da beide bei ihm wohnen. Der Engel der Gerechtigkeit ist sanft, zurückhaltend, friedlich und ruhig. Wenn er im Herzen gegenwärtig wird, spricht er von Reinheit, Gerechtigkeit und guten Werken. Der Engel der Bosheit ist bitter, zornig und unverständig. Seine Nähe äußert sich in Härte, verkehrtem Begehren und zerstörerischen Handlungen. Die beiden werden durch ihre Wirkungen im Menschen beschrieben. Es erscheinen keine zwei geflügelten Gestalten an den Schultern des Hermas.

17.15. Hirte des Hermas, Gebot VI,1–2

Die Rede des Hirten nennt die Werke des bösen Engels genauer: maßloses Verlangen nach Genuss, Habgier, Hochmut, lärmendes Prahlen und Zorn. Die gute Gegenwart spricht dagegen von ruhigen und gerechten Werken. Hermas muss die Kräfte nicht an einer äußeren Ähnlichkeit ihrer Erscheinung unterscheiden. Ihre jeweilige Nähe wird durch das kenntlich, was im Inneren aufsteigt und im Leben wirksam wird. Die Schrift gibt den beiden Engeln keine Eigennamen und erzählt keine Herkunftsgeschichte ihres Gegensatzes. Der Hirte selbst bleibt der erklärende Bote, der Hermas diese Unterscheidung eröffnet. Die Vielzahl himmlischer und geistiger Kräfte wird durch die konkrete Aufgabe zusammengehalten: Hermas soll innerhalb der Gefahr geführt und nicht der verderblichen Macht überlassen werden. Der Begleiter spricht zu einem Menschen, dessen innere Entscheidungen Teil seiner Heilsgeschichte sind.

17.16. Hirte des Hermas, Gebot VI,2

Schon das fünfte Gebot hatte vom Inneren des Menschen wie von einem Gefäß gesprochen. Der heilige Geist wohnt in einem weiten, friedlichen Raum und freut sich mit dem Menschen, der ihn trägt. Zorn und Bitterkeit bringen dagegen eine Enge und Unruhe hervor, in der die gute Gegenwart verdrängt wird. Der Hirte erzählt von einer Folge, in der aus Torheit Bitterkeit, aus Bitterkeit Zorn und aus Zorn Raserei entsteht. Wenn solche Kräfte dasselbe Gefäß erfüllen, gerät das Leben in Unordnung. Die Schrift führt ihre höheren Gestalten somit nicht nur in weite himmlische Landschaften, sondern in die leibliche und innere Nähe des Einzelnen. Der Hirte spricht zugleich die Zusage seiner eigenen Anwesenheit aus. Er bleibt mit den Menschen verbunden, die sich dem Herrn wieder zuwenden.

17.17. Hirte des Hermas, Gebot V,1–2

Die Gleichnisse öffnen wieder große Schauplätze. In der achten Schau sieht Hermas eine riesige Weide, deren Schatten Ebenen und Berge umfasst. Unter ihr versammeln sich diejenigen, die nach dem Namen des Herrn genannt sind. Ein sehr

großer und herrlicher Engel steht bei dem Baum. Mit einem Messer schneidet er kleine Zweige ab und verteilt sie an die Versammelten. Obwohl so viele Zweige abgeschnitten werden, bleibt der Baum unversehrt. Hermas wundert sich darüber, doch der Hirte bittet ihn, zunächst die ganze Schau abzuwarten. Danach ruft der große Engel die Menschen in derselben Ordnung wieder zu sich und nimmt ihre Zweige zurück. Was er ihnen gegeben hat, ist bei ihnen verschieden geworden. Manche Zweige sind grün, andere welk, rissig oder von Schädlingen angegriffen. Die gemeinsame Gabe bleibt in jedem einzelnen Menschen kenntlich, und der Engel betrachtet jeden Zweig. Die Weite des Baumes und die persönliche Prüfung stehen in dieser Erscheinung eng zusammen.

17.18. Hirte des Hermas, Gleichnis VIII,1

Einige Zweige tragen neue Triebe und Früchte. Über sie freuen sich der große Engel und der Hirte besonders. Die Menschen, die solche Zweige zurückbringen, erhalten Kronen wie aus Palmzweigen und werden in den Turm gesandt. Andere bringen grüne Zweige mit Trieben ohne Früchte; sie erhalten ein Siegel und gehen ebenfalls hinein. Die aufgenommenen Menschen tragen Gewänder weiß wie Schnee. Der Engel unterscheidet ihre Wege, während die gemeinsame Zugehörigkeit bestehen bleibt. Nach dieser ersten Prüfung übergibt er die übrigen Zweige dem Hirten, damit dieser sie sorgfältig weiter untersucht. Kein anvertrautes Leben soll seiner Aufmerksamkeit entgehen. Der Turm aus den früheren Gesichten wird erneut zum Ziel. Die Zweige kommen aus einem einzigen Baum, liegen zeitweilig in verschiedenen Händen und werden nach ihrer Erneuerung wieder auf die Gemeinschaft bezogen, deren Bau Hermas bereits gesehen hatte.

17.19. Hirte des Hermas, Gleichnis VIII,1–2

Nach dem Fortgang des großen Engels nimmt der Hirte die beschädigten Zweige und pflanzt sie in Reihen ein. Hermas fragt, wie die verdorrten Stücke noch leben könnten. Der Hirte erklärt, dass die Weide zäh am Leben festhält und dass viele Zweige durch Feuchtigkeit wieder lebendig werden können. Er gießt reichlich Wasser darüber. Nach einigen Tagen werden beide zurückkommen und sehen, was geschehen ist. Der Herr, der den Baum geschaffen hat, möchte das Leben der Empfänger seiner Zweige. Die himmlische Begleitung erhält in dieser Szene die Gestalt geduldiger Pflege. Was zunächst untauglich erschien, wird nicht sofort fortgeworfen. Der Hirte kennt die Kraft des Baumes und sorgt für einen neuen Anfang. Er verbindet Hoffnung mit einer späteren erneuten Prüfung. Die Arbeit an den Zweigen setzt die frühere Arbeit an den Steinen fort: Die beschädigten Teile werden gesammelt, behandelt und noch einmal betrachtet. Die Sorge des Engels gilt auch dem Leben, das bei der ersten Begegnung seine ursprüngliche Frische verloren hatte.

17.20. Hirte des Hermas, Gleichnis VIII,2

Nun erklärt der Hirte den Baum und den großen Engel. Die Weide ist das Gottesgesetz, das in der Verkündigung des Sohnes Gottes die ganze Welt erreicht. Die unter ihrem Schatten versammelten Menschen haben diese Botschaft gehört und geglaubt. Der große Engel heißt Michael. Er besitzt die Aufsicht über dieses Volk und prüft die Gabe, die in die Herzen der Glaubenden gelangt ist. Die Zweige zeigen, wie diese Gabe im Leben bewahrt wurde. Diejenigen, die nicht treu geblieben sind, werden der Sorge des Hirten zur Umkehr übergeben. Die Kronenträger sind die Menschen, die um der göttlichen Gabe willen gelitten haben. Michael erscheint hier nicht im Kampf gegen den Drachen wie in der Offenbarung des Johannes. Er kennt die Gemeinschaft und ihre einzelnen Glieder. Der persönliche Beistand des Hirten steht innerhalb einer umfassenderen Aufsicht, in der Michael die Versammelten unter dem großen Schatten des Baumes vor sich hat.

17.21. Hirte des Hermas, Gleichnis VIII,3

Bei der Rückkehr ziehen die Menschen ihre eingepflanzten Zweige wieder hervor. Zahlreiche Stücke sind verändert: Risse sind verschwunden, welke Zweige wieder grün geworden, und manche haben sogar Triebe und Früchte hervorgebracht. Der Hirte freut sich über diese Entwicklung. Andere bleiben beschädigt oder verdorren weiter. Die Erklärung verbindet die verschiedenen Zustände mit den Lebenswegen der Menschen, mit Zwietracht, Zweifel, Verleugnung, Gastfreundschaft und erneuter Treue. Hermas sieht, dass die erste Prüfung nicht das letzte Wort über jeden Zweig gewesen war. Die Gabe des großen Baumes besitzt eine Kraft, die unter der Sorge des Engels wieder hervorbrechen kann. Die neue Lebendigkeit führt erneut zum Turm. Der Hirte erklärt seine Sendung aus der Barmherzigkeit des Herrn, der die von seinem Sohn Gerufenen retten möchte. Der Engel der Umkehr bewahrt die Möglichkeit der Wiederherstellung und freut sich, wenn das bedrohte Leben wieder in die Gemeinschaft hineinwächst.

17.22. Hirte des Hermas, Gleichnis VIII,4–11

Im neunten Gleichnis führt der Hirte Hermas nach Arkadien auf einen runden Hügel. Von dort sieht er eine Ebene, die von zwölf verschieden gestalteten Bergen umgeben ist. Einige sind schwarz, kahl oder voller Dornen; andere tragen Wasserquellen, Bäume, Früchte und blühende Weiden. In der Mitte erhebt sich ein großer weißer Fels, höher als die Berge. Er ist alt, doch sein Tor erscheint neu in ihn hineingeschnitten und glänzt im Sonnenlicht. Um das Tor stehen zwölf Jungfrauen in Leinengewändern, gegürtet und bereit, Lasten zu tragen. Vier von ihnen erscheinen besonders hervorgehoben. Hermas staunt, dass sie so zart und zugleich so mutig dastehen, als könnten sie den ganzen Himmel tragen. Der Hirte bleibt an seiner Seite und erklärt, dass die neue Schau die frühere Turmvision

weiter erschließen wird. Die Begleitung führt Hermas von seinem Haus in eine ganze Landschaft, deren Verschiedenheit später auf die Menschen und ihre Wege bezogen wird.

17.23. Hirte des Hermas, Gleichnis IX,1–2

Sechs große Männer kommen und rufen weitere Arbeiter herbei. Sie geben den Auftrag, auf dem Felsen über dem Tor einen Turm zu bauen. Aus einer Tiefe steigen zunächst glänzende rechteckige Steine herauf. Die Jungfrauen tragen sie gemeinsam durch das Tor und reichen sie den Bauleuten. Weitere Reihen folgen. Danach werden Steine von den zwölf Bergen herangeschafft. Ihre verschiedenen Farben verschwinden, sobald sie auf dem richtigen Weg in den Bau gelangen; sie werden alle weiß. Steine, die ohne die Hände der Jungfrauen und ohne den Durchgang durch das Tor eingefügt werden, behalten dagegen ihre ungeeignete Beschaffenheit. Die sechs Männer lassen sie herausnehmen und neu vor den Turm legen. Das Werk wiederholt die Ordnung der früheren Schau, erweitert sie aber um den Fels, das Tor und die tragenden Jungfrauen. Jeder Stein hat einen bestimmten Weg in die Gemeinschaft. Die himmlischen Diener achten nicht nur auf das Ergebnis des Bauens, sondern auch auf die Aufnahme, durch die seine Einheit entsteht.

17.24. Hirte des Hermas, Gleichnis IX,3–4

Nach einem Abschnitt der Arbeit ruhen die Bauleute, während die Jungfrauen beim Turm bleiben und ihn bewachen. Der Bau kann noch nicht endgültig vollendet werden, denn sein Herr wird kommen und ihn prüfen. Dann erscheint eine große Schar. In ihrer Mitte ist ein Mann von solcher Größe, dass er den Turm überragt. Die sechs Arbeiter begleiten ihn, und die Jungfrauen laufen ihm freudig entgegen. Er untersucht die einzelnen Steine. Was schadhaft ist, wird herausgenommen und zunächst neben dem Bau abgelegt. Anschließend übergibt er diese Steine dem Hirten. Dieser soll sie reinigen und bearbeiten, damit möglichst viele wieder zu den übrigen passen. Die Macht des Herrn des Turmes und die sorgfältige Arbeit des Begleiters gehören zusammen. Die Prüfung führt nicht nur zur Entfernung, sondern auch zur erneuten Übergabe in eine heilende Sorge. Die Jungfrauen bewachen das gemeinsame Werk, während der Hirte sich den einzelnen beschädigten Stücken zuwendet. Hermas bleibt als fragender Zeuge bei dieser Arbeit.

17.25. Hirte des Hermas, Gleichnis IX,5–7

Der Hirte und Hermas kehren nach zwei Tagen zu den abgelegten Steinen zurück. Manche lassen sich reinigen und zurechthauen, andere bleiben ungeeignet. Die kräftigeren werden außen in den Bau eingesetzt, wo sie die schwächeren im Inneren stützen können. Die Jungfrauen tragen die bearbeiteten Steine an ihren neuen Platz. Der Hirte betrachtet auch die weißen runden Steine und wählt

geeignete Stücke aus, die nach dem Behauen in den Turm kommen. Dann geht er mit Hermas um das Bauwerk. Es erscheint so geschlossen, als sei es aus einem einzigen Fels gehauen. Die Sorge um die einzelnen Teile hat die Einheit des Ganzen hervorgebracht. Zum Abschluss werden verbliebene Unebenheiten gefüllt, der Boden gekehrt und Wasser gebracht. Der Hirte freut sich über die Schönheit des Werkes. Die himmlische Begleitung umfasst in dieser Schau auch kleine abschließende Handlungen, durch die der Raum um den Turm sauber und hell wird. Die Wiederherstellung ist als geduldige gemeinsame Arbeit erzählt.

17.26. Hirte des Hermas, Gleichnis IX,8–10

Als der Hirte für eine Weile fortgehen möchte, fürchtet Hermas, allein zurückzubleiben. Der Engel antwortet, dass die Jungfrauen bei ihm sind, und vertraut ihn ihnen ausdrücklich an. Sie nehmen die Aufgabe freudig auf. Hermas darf nicht einfach weggehen, weil er ihnen übergeben worden ist. Sie behandeln ihn als Bruder, führen ihn um den Turm, singen und freuen sich mit ihm. Als die Nacht kommt, breiten sie ihre Leinengewänder auf dem Boden aus und lassen ihn in ihrer Mitte ruhen. Währenddessen beten sie, und Hermas betet mit ihnen. Bis zum folgenden Morgen bleibt er unter ihrer Begleitung. Die persönliche Bewahrung wird für diese Zeit von den tragenden Gestalten des Baues übernommen. Der Hirte verschwindet nicht aus der Beziehung; er sorgt vor seinem Fortgang dafür, dass Hermas anvertraut bleibt. Der Mensch, der seine Einsamkeit fürchtet, erhält eine ausdrückliche Antwort und einen geschützten Platz.

17.27. Hirte des Hermas, Gleichnis IX,10–11

Die anschließenden Erklärungen führen Fels und Tor auf den Sohn Gottes zurück. Die Jungfrauen sind heilige geistige Kräfte, die zur Aufnahme in den Turm gehören. Ihre Namen bezeichnen Glauben, Enthaltsamkeit, Kraft, Geduld und die weiteren guten Eigenschaften, die den Menschen zugetragen werden. Die sechs großen Männer stehen im besonderen Dienst des Sohnes Gottes. Die Menschen aus den verschiedenartigen Bergen werden durch dieselbe Aufnahme zu einem Bau zusammengeführt. Ihr Dienst steht unter dem Herrn des Turmes und zielt auf die Aufnahme der Menschen in seine Gemeinschaft. Die Jungfrauen tragen die Steine und hüten Hermas; ihre Arbeit am Bau und ihre Nähe zum Einzelnen sind Teile derselben Aufgabe. Die frühere Erscheinung der Kirche, die Sorge der Engel und das Wirken des Hirten begegnen sich in einer Ordnung, die von der persönlichen Umkehr bis zur Vollendung des Turmes reicht.

17.28. Hirte des Hermas, Gleichnis IX,12–16

Am Ende des Werkes kommt der erhabene Bote, der Hermas dem Hirten übergeben hatte, in sein Haus. Er setzt sich auf das Lager, während der Hirte an seiner rechten Seite steht. Er erklärt, dass Hermas und sein ganzes Haus dem Hirten zum Schutz anvertraut sind. Dessen Ehre und Vollmacht vor Gott werden

hervorgehoben. Der Hirte hat über Hermas einen guten Bericht gegeben, und diese Beziehung soll fortdauern. Der Bote spricht auch von den Jungfrauen, die als Helferinnen in dem Haus wohnen sollen. Er ruft sie und vertraut ihnen Hermas und seine Angehörigen ausdrücklich an. Sie nehmen diese Aufgabe mit Freude auf. Das Lager, auf dem Hermas sitzt, die nahe Gegenwart seines Begleiters und die Sorge um die ganze Familie bilden einen stillen Gegenpol zu den großen Landschaften der Gleichnisse. Die himmlische Ordnung erreicht das Haus, dessen Heilung am Anfang der Offenbarung verheißen worden war.

17.29. Hirte des Hermas, Gleichnis X,1–3

Die Schutzgeschichte des Hermas endet mit einer fortgesetzten Sendung. Der Hirte bleibt als Engel der Umkehr bei dem ihm anvertrauten Menschen; die helfenden geistigen Gestalten erhalten einen Platz in seinem Haus. Was Hermas gehört und gesehen hat, soll zu anderen gelangen. Die empfangene Sorge erweitert sich auf Menschen, die dieselbe Hoffnung auf Wiederherstellung tragen. Thegri hatte das Maul des Tieres geschlossen, die sechs Engel hatten die Steine aufgenommen, Michael hatte die Zweige geprüft, und der Hirte hatte das noch beschädigte Leben gepflegt. Jede dieser Gestalten trägt eine bestimmte Aufgabe innerhalb der Geschichte. Der Engelbeistand des Werkes reicht von einer plötzlichen Rettung bis zu einer lang dauernden Heilung. Der Mensch bleibt dabei mit seiner Familie und seiner Kirche verbunden. Das Buch bewahrt nicht nur die Nachricht, dass ein himmlischer Begleiter existiert. Es erzählt seine Nähe über viele Begegnungen hinweg, bis aus der Furcht des Hermas eine Hoffnung geworden ist, die er gemeinsam mit anderen weitergeben kann.

17.30. Hirte des Hermas, Gesicht IV–V; Gleichnisse VIII–X

Kapitel 18

Apuleius: Persönliche Daimones und die verborgenen Helfer der Psyche

Zweites Jahrhundert n. Chr.: Über den Gott des Sokrates und die Metamorphosen

Im zweiten Jahrhundert n. Chr. gibt Apuleius der Überlieferung vom persönlichen Daimon eine ausführliche lateinische Stimme. Seine Schrift Über den Gott des Sokrates beginnt bei der Ordnung des Himmels und führt von dort bis in die verborgenen Gedanken eines einzelnen Menschen. Zwischen den höchsten Göttern und den Bewohnern der Erde stehen höhere Mittler, die Gebete hinauftragen und Hilfe herabbringen. Unter ihnen befinden sich die Begleiter, die einem Menschen für seinen Lebensweg zugeordnet sind. Apuleius verbindet diese Lehre mit der Erinnerung an Sokrates und mit den lateinischen Namen Genius, Lar, Lemur und Manes. In seinen Metamorphosen erzählt er außerdem von Amor und Psyche, von unsichtbaren Dienern, rettenden Stimmen und einer Aufnahme in den Himmel. Die beiden Werke bewahren verschiedene Gestalten göttlicher Nähe: die persönliche Wachsamkeit des Daimons und die Geschichte einer gefährdeten Königstochter, die auf ihrem Weg immer wieder Hilfe empfängt. Ihre Überlieferungen gehören in die religiöse Welt der Kaiserzeit und tragen zugleich ältere griechische und römische Geschichten weiter.

18.1. Apuleius, De deo Socratis I–XX; Metamorphosen IV–VI

Apuleius eröffnet seine Rede mit Platons Einteilung der lebenden Welt. Oben stehen die himmlischen Götter, unten die Menschen, und zwischen ihnen liegt ein mittlerer Bereich. Die Unterscheidung betrifft den Ort und die Würde der Wesen. Zu den sichtbaren himmlischen Göttern gehören Sonne, Mond und Sterne. Apuleius erinnert an die wechselnden Gestalten des Mondes und an die geordneten Bahnen der Sterne, deren Lauf dem flüchtigen menschlichen Blick manchmal unregelmäßig erscheint. Andere göttliche Mächte werden mit dem Geist erkannt. Er nennt die vertrauten Namen Juno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars, Mercurius, Jupiter, Neptunus, Vulcanus und Apollo. Ihre Kräfte zeigen sich in den Bereichen, für die sie Sorge tragen. Der Daimon wird erst später genannt. Zunächst eröffnet Apuleius den großen Raum, in dem seine vermittelnde Aufgabe einen bestimmten Platz erhalten soll.

18.2. Apuleius, De deo Socratis I–II

Die höchsten Götter beschreibt Apuleius als Wesen von beständiger Vollkommenheit und unvergänglichem Leben. Ihre Glückseligkeit hängt nicht von einer wechselnden äußeren Gabe ab. Über ihnen steht der Ursprung und Herr aller Dinge, dessen Größe die menschliche Sprache nicht angemessen erfassen kann. Apuleius erinnert an Platons Worte über die Schwierigkeit, diese höchste Gegenwart auszusprechen. Der menschliche Geist kann sie nur selten wie einen raschen Lichtschein in großer Dunkelheit erkennen. Danach wendet sich die Rede zur Erde. Hier leben Menschen mit unsterblichen Seelen und sterblichen Gliedern, mit Vernunft und Sprache, aber auch mit Angst, Irrtum und wechselndem Glück. Die einzelnen Menschen sterben, während ihre Art durch die folgenden Generationen weiterbesteht. Die Frage nach dem persönlichen Begleiter wächst aus dieser Entfernung hervor. Wie erreicht eine Hilfe aus der Höhe das Leben, das auf der Erde unter wechselnden Umständen geführt wird?

18.3. Apuleius, De deo Socratis III–IV

Apuleius lässt einen Einwand laut werden. Wenn die höchsten Götter vom menschlichen Leben so weit entfernt sind, wem werden die Menschen ihre Gebete übergeben? Wer hilft den Bedrängten, unterstützt die Guten und tritt dem Bösen entgegen? Die Frage führt durch die gewohnten Formen religiöser Beziehung: Bitte, Gelübde, Opfer und Eid. Apuleius erinnert an die Dichtungen Vergils und an die alten römischen Benennungen des Jupiter beim Schwur. Die Sorge des Menschen kann sich nicht allein auf seine eigene bewaffnete Hand stützen. Die Entfernung des Himmels würde ohne Verbindung eine Verlassenheit bedeuten, die der religiösen Erfahrung widerspricht. Nun gibt Apuleius die Antwort im Namen der platonischen Überlieferung: Die Götter sind von unmittelbarer körperlicher Berührung fern, aber ihre Sorge um die Menschen ist dadurch nicht aufgehoben. Zwischen Himmel und Erde stehen göttliche Mächte, durch deren Dienst die Beziehung fortdauert.

18.4. Apuleius, De deo Socratis V–VI

Diese mittleren Mächte heißen bei den Griechen Daimones. Sie wohnen im Luftraum zwischen dem höchsten Äther und der Erde und übernehmen die Wege zwischen beiden. Die Wünsche und die Verdienste der Menschen gelangen durch sie zu den Göttern; von dort bringen sie Unterstützung zurück. Apuleius beschreibt sie als Vermittler und Überbringer heilsamer Botschaften. In ihrer Tätigkeit begegnen sich die menschliche Bitte und die göttliche Antwort. Die Rede knüpft an Platons Symposion an, in dem das Daimonische die Verbindung zwischen den beiden Bereichen herstellt. Apuleius gibt dieser Nähe eine vielfältige Gestalt. Die Mittler stehen bei Träumen, Vorzeichen, Orakeln und den besonderen Zeichen, durch die Kommendes angekündigt wird. Ihre Aufgaben sind verschieden verteilt. Der göttliche Wille bleibt der Ursprung, während die Daimones den Dienst ausführen. Ein Gebet bleibt nicht an der niedrigen Stelle gefangen, von der es

ausgesprochen wurde, und die Antwort erreicht den Menschen durch eine ihm nahe Macht.

18.5. Apuleius, De deo Socratis VI

Apuleius nennt die einzelnen Bereiche dieses Dienstes. Einige Daimones gestalten Träume, andere wirken bei der Beobachtung von Vögeln oder bei den Zeichen des Opfers. Wieder andere inspirieren Seher und stehen bei den Erscheinungen von Blitz und Wetter. Die heiligen Mitteilungen kommen durch ihre Arbeit in eine Gestalt, die von Menschen wahrgenommen werden kann. Apuleius erinnert an Hannibal, dessen Traum den Verlust eines Auges ankündigt, und an Flaminius, dem Opferzeichen die drohende Niederlage anzeigen. Er nennt auch Attus Navius und dessen berühmte Vogelschau. Tarquinius Priscus erhält ein Zeichen durch den Adler, Servius Tullius durch die Flamme über seinem Kopf. Ihre gemeinsame Zugehörigkeit liegt im daimonischen Dienst. Die Warnung des Feldherrn, die Bestätigung eines Sehers und das Zeichen einer künftigen Herrschaft erscheinen als verschiedene Wege derselben Vermittlung. Die höheren Mächte senden, und ihre Diener bringen die Botschaft in die Nähe eines bestimmten Menschen und seiner bevorstehenden Geschichte.

18.6. Apuleius, De deo Socratis VI–VII

Die Rede wendet sich danach dem Lebensraum der Daimones zu. Erde, Wasser und Feuer besitzen ihre jeweils zugehörigen Lebewesen. Auch die Luft zwischen den Bergen und dem Mond bleibt in dieser Ordnung bewohnt. Die Vögel gelten Apuleius dabei vor allem als erdgebundene Tiere: Sie finden Nahrung, Schlafplatz und Zuflucht auf der Erde und durchqueren nur den ihr nahen Luftraum. Der große mittlere Bereich reicht darüber hinaus. Seine Bewohner müssen eine Natur besitzen, die zu diesem Ort passt. Sie sind leichter als irdische Körper und zugleich von einer Beschaffenheit, die sie im mittleren Raum hält. Apuleius vergleicht ihre Beweglichkeit mit den Wolken, die zwischen Höhe und Tiefe schweben. Die Luft ist in dieser Überlieferung ein belebter Raum, durch den höhere Wesen ihre Wege nehmen. Der Mensch sieht den Himmel über sich, ohne all seine Bewohner zu sehen. Die Daimones gehören zu jener Nähe, die von der Erde her erreichbar scheint und dennoch über die Grenzen gewöhnlicher Sichtbarkeit hinausgeht.

18.7. Apuleius, De deo Socratis VIII–X

Die Körper der Daimones bestehen nach Apuleius aus einer besonders reinen und feinen luftigen Natur. Sie sind nicht aus der feuchten Schwere der Wolken gebildet. Ihre Beschaffenheit lässt den menschlichen Blick hindurchgehen oder an ihrem Glanz abgleiten. Darum werden sie gewöhnlich nicht gesehen, können aber ihre Gestalt zeigen, wenn die höhere Ordnung es verlangt. Apuleius greift zur homerischen Erinnerung: Minerva tritt im Kreis der Griechen zu Achilleus, um ihn zu mäßigen, und ist nur ihm sichtbar. Auch Vergils Juturna, die ihrem Bruder hilft,

gehört zu seinen Beispielen einer mitten unter Menschen wirkenden und dennoch verborgenen Gegenwart. Zwei Menschen können nebeneinanderstehen, während nur einer den höheren Helfer wahrnimmt. Die unsichtbare Nähe und die einzelne offenbarte Gestalt sind für Apuleius miteinander vereinbar, weil beide zur feinen Natur und zum Dienst der Mittler gehören.

18.8. Apuleius, De deo Socratis XI

Apuleius beschreibt die Daimones durch fünf Eigenschaften. Sie sind lebendige Wesen, besitzen Vernunft, kennen seelische Bewegungen, haben luftige Körper und bestehen in einer unvergänglichen Dauer. Die Vernunft und die Empfänglichkeit verbinden sie mit den Menschen, die Dauer mit den Göttern; der luftige Körper gehört zu ihrem eigenen Bereich. So stehen sie in der Mitte. Sie können durch Bitten bewegt und durch Ehrerbietung erfreut werden. Die vollkommenen höchsten Götter bleiben in dauernder Ruhe, während die Mittler dem wechselnden menschlichen Leben näherstehen. Apuleius verbindet diese Erklärung mit den unterschiedlichen Formen heiliger Feiern, mit nächtlichen und täglichen Diensten, mit Gesang, Klage und dem Klang von Instrumenten. Die Mittler tragen nicht alle dieselbe Aufgabe, doch ihre Gegenwart hält die Beziehung zwischen menschlicher Welt und göttlicher Höhe offen.

18.9. Apuleius, De deo Socratis XII–XIV

Nun unterscheidet Apuleius mehrere Bedeutungen des Daimonischen. In einer ersten Bedeutung kann die menschliche Seele selbst Daimon heißen, auch solange sie im Körper lebt. Die Rede erinnert an Vergils Frage, ob die Götter den inneren Drang eingeben oder ob das starke Begehren dem Menschen zu seinem eigenen Gott wird. Ein guter Drang gehört zu einer guten geistigen Gegenwart. Apuleius verbindet damit die Bezeichnung des glücklichen Menschen, dessen Daimon gut ist. In diesem Zusammenhang bringt er den lateinischen Genius ins Spiel. Er bietet den Namen als eigene lateinische Entsprechung an, weil die unsterbliche Seele gewissermaßen gemeinsam mit dem Menschen in dessen leibliches Leben eintritt. Die Verbindung von Körper und Seele gehört zur Gestalt des Einzelnen. Apuleius erinnert dabei an die Sprache der Bitten, in denen Genius und Knie des Angerufenen zusammen genannt werden.

18.10. Apuleius, De deo Socratis XV

In einer zweiten Bedeutung bezeichnet Daimon die menschliche Seele, nachdem sie ihren Dienst im irdischen Leben vollendet und den Körper verlassen hat. Apuleius nennt dafür das alte lateinische Wort Lemur. Unter diesen Seelen unterscheidet er verschiedene Wege. Der vertraute Lar übernimmt die Sorge für seine Nachkommen und wohnt mit ruhiger, günstiger Gegenwart im Haus. Die Larva dagegen ist durch frühere Verfehlungen zu ungewissem Umherirren verurteilt. Sie besitzt keinen festen guten Wohnort und kann als Schreckgestalt oder schädliche Macht

erscheinen. Wenn unbekannt bleibt, welches Los eine verstorbene Seele erhalten hat, wird sie mit dem ehrenden Namen der Manen bezeichnet. Der Tod beendet in dieser Überlieferung die leibliche Nähe, aber nicht jede Beziehung zu den Lebenden. Das Haus kann weiterhin unter der Sorge eines verstorbenen Angehörigen stehen. Die Begleitung der Nachkommen ist mit dem früheren menschlichen Leben des Hüters verbunden, während andere Seelen eine unruhige Ferne erfahren.

18.11. Apuleius, De deo Socratis XV

Zu den nach dem Tod verehrten Mächten zählt Apuleius Gestalten, die in verschiedenen Ländern heilige Ehre erhalten. Er nennt Amphiaraos in Böotien, Mopsos in Afrika und Osiris in Ägypten; Asklepios wird überall verehrt. Die Rede beschreibt sie innerhalb jener Gruppe, deren menschlicher Lebensweg nach seinem Ende in eine höhere Verehrung übergeht. Heiligtümer und heilige Handlungen bewahren ihre fortgesetzte Nähe. Die Aufzählung führt über ein einzelnes römisches Haus hinaus in die religiösen Landschaften der Mittelmeerwelt. Der Lar sorgt für Nachkommen, während die berühmten verehrten Mächte einen weiteren Kreis erreichen. Apuleius entfaltet hier keine vollständigen Lebensgeschichten dieser Gestalten, sondern nennt sie als bekannte Beispiele. Der Mensch kann in dieser Geschichte über das Sterben hinaus zu einer helfenden Gegenwart für andere werden.

18.12. Apuleius, De deo Socratis XV

Über den früher verkörperten Seelen steht bei Apuleius eine erhabenere Gruppe von Daimones, die niemals an einen menschlichen Leib gebunden waren. Sie tragen bestimmte höhere Aufgaben. Als Beispiele nennt er Schlaf und Liebe: Der eine bringt Ruhe, die andere hält wach und bewegt. Aus dieser höheren Gruppe stammt nach der von Apuleius wiedergegebenen platonischen Lehre der persönliche Wächter, der jedem Menschen für sein Leben beigegeben wird. Der Schutzgeist ist in dieser Beschreibung nicht einfach der Geist eines verstorbenen Vorfahren und auch nicht nur die menschliche Seele unter einem anderen Namen. Er gehört zu einem eigenen höheren Geschlecht und wird dem Menschen als Begleiter zugeordnet. Die Seele, die im Körper lebt, erhält einen Wächter, dessen eigene Freiheit vom menschlichen Körperleben seine besondere Aufgabe ermöglicht. Seine Nähe beginnt im irdischen Lebensweg und wird durch dessen Ende noch nicht aufgehoben.

18.13. Apuleius, De deo Socratis XVI

Der persönliche Daimon ist Zeuge und Hüter des Lebens. Er bleibt unsichtbar gegenwärtig und kennt die Handlungen ebenso wie die Gedanken. Apuleius häuft die Bezeichnungen seiner Nähe: eigener Wächter, besonderer Aufseher, häuslicher Beobachter, persönlicher Fürsorger, Kenner des Innersten und untrennbarer

Zeuge. Der Begleiter sieht nicht nur, was ein Mensch vor anderen tut. Auch das unausgesprochene Vorhaben und der innere Entschluss bleiben ihm bekannt. Er tadelt das Schlechte und bestätigt das Gute. Der Daimon muss keine Nachforschungen anstellen wie ein menschlicher Zeuge, der erst später von einer Tat hört. Seine Anwesenheit gehört zur Geschichte des Anvertrauten. Apuleius vergleicht seine innere Nähe mit dem Gewissen, ohne den höheren Begleiter auf eine bloße menschliche Erinnerung zu beschränken. Er bleibt ein persönlicher Hüter innerhalb der umfassenderen göttlichen Ordnung.

18.14. Apuleius, De deo Socratis XVI

Wenn der Mensch stirbt und seine Seele zum Gericht zurückkehrt, führt derselbe Daimon sie dorthin. Er bringt den Anvertrauten vor die Richter und steht ihm bei der Darlegung seines Lebens gegenüber. Behauptet die Seele etwas Unwahres, widerspricht er; sagt sie die Wahrheit, bestätigt er ihr Wort. Das Urteil berücksichtigt sein Zeugnis. Der Begleiter kennt den Lebensweg aus eigener fortdauernder Nähe und bleibt darum auch nach dem Ende des Leibes dessen Zeuge. Der Daimon hat den Menschen in Gefahren begleitet, aber seine Sorge hebt die Wahrheit der vergangenen Taten nicht auf. Der Tod führt die Beziehung in einen neuen Raum, in dem das bisher verborgene Leben zur Sprache kommt. Apuleius setzt die platonische Überlieferung vom Seelengeleit fort. Der persönliche Hüter verschwindet nicht an der letzten Schwelle des Menschen. Er übernimmt gerade dort eine weitere Aufgabe und bringt die Seele zu der Ordnung, in der ihr Lebensweg vollständig betrachtet wird.

18.15. Apuleius, De deo Socratis XVI

Für das Leben nennt Apuleius den Daimon einen Helfer in Bedürftigkeit, einen Warner in Unsicherheit und einen Verteidiger in Gefahr. Er kann durch Träume und Zeichen eingreifen und sich vielleicht auch offen zeigen, wenn es nötig ist. Sein Dienst wendet Übel ab, fördert günstige Entwicklungen, stützt das Wankende und erhellt das Dunkle. Der Daimon kennt den Menschen nicht nur in einem einzigen Augenblick, sondern in der Veränderlichkeit seines Lebens. Sokrates steht für Apuleius als besonders deutliches Beispiel dieser Beziehung. Er hatte seinen göttlichen Begleiter erkannt und ihm durch Gerechtigkeit und Unschuld entsprochen. Die Nähe des Hüters wurde in den Warnungen seines Daimonions wahrnehmbar. Apuleius spricht dabei zu seinen Zuhörern von einer Fürsorge, die über das berühmte Einzelbeispiel hinausreicht. Die besondere Klarheit bei Sokrates eröffnet den Blick auf jene Begleitung, die in seiner Darstellung allen Menschen zugeordnet ist.

18.16. Apuleius, De deo Socratis XVI–XVII

Apuleius erklärt, warum das Zeichen des Sokrates vor allem von bestimmten Vorhaben abhielt und ihn nicht ständig zum Handeln antrieb. Sokrates kannte die

ihm angemessenen Aufgaben und benötigte dafür keinen fortgesetzten Anstoß. Wo aber ein Vorhaben eine verborgene Gefahr enthielt, konnte die Warnung ihn zurückhalten. Die Weisheit des Menschen und das Vorwissen des Begleiters wirken dabei zusammen. Apuleius erinnert an Homer: Nestor vermag mit Erfahrung und Rede einen Streit zu behandeln, während Kalchas die verborgenen Zeichen des kommenden Krieges deutet. Auch Odysseus und Diomedes erfüllen andere Aufgaben als die Seher. Der persönliche Daimon tritt dort hinzu, wo die menschliche Klugheit allein das Kommende nicht kennt. Seine Hilfe ist eine bestimmte Ergänzung, die den Menschen vor einem noch unsichtbaren Ausgang bewahren kann. Sokrates folgt seiner Warnung und verändert oder verschiebt den Weg.

18.17. Apuleius, De deo Socratis XVII–XIX

Eine erinnerte Begegnung führt zu Sokrates und Phaidros außerhalb der Stadt. Unter einem Baum am Ilissos erhält Sokrates das Zeichen, den Bach noch nicht zu überschreiten, bevor er seine Rede über Eros berichtigt hat. Apuleius nennt die Stimme des Daimons eine höhere Mitteilung. Sokrates spricht von einer besonderen Stimme oder einem göttlichen Zeichen. Apuleius erwägt darüber hinaus, dass der Daimon sich ihm auch sichtbar gezeigt haben könnte, wie Minerva dem Achilleus. Der Begleiter erreicht Sokrates an einem stillen Ort außerhalb der Stadt und hält einen kleinen Wegschritt auf, bis eine innere und sprachliche Verfehlung richtiggestellt ist. Seine Nähe betrifft die Wahrheit der Rede ebenso wie die äußere Sicherheit des Weges.

18.18. Apuleius, De deo Socratis XIX–XX

In den Metamorphosen bewahrt Apuleius eine andere große Geschichte höherer Hilfe. Eine alte Frau erzählt einem gefangenen Mädchen von Amor und Psyche. Psyche ist die jüngste Tochter eines Königs und von solcher Schönheit, dass die Menschen sie wie Venus verehren. Die Verehrung der Göttin wird vernachlässigt, und Venus gerät in Zorn. Sie verlangt von ihrem Sohn Amor, Psyche an einen unwürdigen Liebhaber zu binden. Die junge Frau bleibt trotz aller Bewunderung ohne Bräutigam, während ihre Schwestern verheiratet werden. Ihr Vater fragt das Orakel Apollos. Die Antwort verlangt, Psyche wie zu einem düsteren Hochzeitszug auf einen Felsen zu führen, wo ein unheimlicher geflügelter Gemahl sie erwartet. Die Eltern und die Stadt trauern, und Psyche wird allein auf der Höhe zurückgelassen. Doch der höhere Weg der jungen Frau wird anders verlaufen, als die Weinenden erwarten.

18.19. Apuleius, Metamorphosen IV,28–35

Zephyros trägt Psyche sanft von dem Felsen hinab. Der Wind hebt ihre Gewänder und legt sie in ein Tal auf Blumen. Nach dem Schlaf findet sie einen herrlichen Palast, dessen Kostbarkeit weit über menschliche Arbeit hinausreicht. Stimmen

begrüßen sie und erklären, dass alles ihr gehört. Unsichtbare Diener bereiten Bad, Ruhe und Speisen; Musik erklingt, obwohl sie keinen Sänger und keinen Spieler sieht. Die einsame junge Frau findet sich in einer unsichtbar belebten Gemeinschaft wieder. In der Nacht kommt ihr unbekannter Gemahl zu ihr und verlässt sie vor Tagesanbruch. Seine Stimme und seine Nähe sind ihr vertraut, sein Gesicht bleibt verborgen. Das Haus bewahrt sie in Fülle und Freude, während außerhalb ihre Familie um sie trauert. Psyche ist von dem Ort ihrer vermeintlichen Vernichtung in einen neuen Lebensraum gebracht worden.

18.20. Apuleius, Metamorphosen IV,35; V,1–4

Psyches Schwestern werden auf ihre Bitte ebenfalls von Zephyros ins Tal getragen. Sie sehen den Palast und seine Schätze, hören die unsichtbaren Diener und empfinden Neid. Der Gemahl hatte Psyche gewarnt, seine Gestalt nicht zu erforschen. Die Schwestern behaupten nun, er sei ein gefährliches Ungeheuer, das sie und ihr ungeborenes Kind verschlingen werde. Psyche gerät zwischen Liebe und Angst. In der Nacht bringt sie eine Lampe und eine Klinge an das Lager des Schlafenden. Im Licht erkennt sie Amor, den schönen geflügelten Gott. Ein Tropfen heißen Öls fällt auf seine Schulter und weckt ihn. Die Verletzung und der gebrochene Vertrauensbund führen zur Trennung. Amor fliegt fort. Psyche verliert den verborgenen sicheren Raum und beginnt ihren langen Weg, ihn wiederzufinden. Die warnende Stimme hatte die Gefahr benannt, doch fremde Rede führte Psyche zu einem Handeln, dessen Folgen sie nun tragen muss.

18.21. Apuleius, Metamorphosen V,5–24

Nach der Trennung sucht Psyche Hilfe bei Ceres und Juno. Beide erkennen ihre Not, geben ihr aber keinen Zufluchtsort gegen Venus. Die Suche führt sie schließlich selbst in das Haus der zürnenden Göttin. Dort wird sie erniedrigt und erhält eine scheinbar unmögliche Aufgabe. Venus mischt Getreide und verschiedene Samen und verlangt, dass Psyche sie bis zum Abend geordnet trennt. Psyche sitzt ratlos vor dem großen Haufen. Eine Ameise erkennt ihre Bedrängnis und ruft die übrigen Ameisen herbei. Gemeinsam ordnen sie die Samen und verschwinden anschließend wieder. Als Venus zurückkehrt, ist die Arbeit erledigt. Die winzigen Helfer tragen eine Aufgabe, die der verzweifelten Frau allein unerfüllbar schien. Inmitten einer feindlichen Umgebung bleibt sie nicht ohne Beistand, und das Werk ihrer Helfer ermöglicht den nächsten Schritt ihres Weges.

18.22. Apuleius, Metamorphosen VI,1–10

Die zweite Aufgabe verlangt Wolle von Schafen mit goldenen Fellen. Psyche geht zum Fluss und sieht keinen Weg aus ihrer Not. Ein grünes Schilfrohr spricht zu ihr und hält sie davon ab, sich dem gefährlichen Ende zu überlassen. Es erklärt ihr, dass die Tiere in der Hitze besonders wild sind. Erst später, wenn ihre Wut nachgelassen hat, kann sie die in den Dornen und Zweigen hängen gebliebene

Wolle einsammeln. Psyche folgt der rettenden Stimme und bringt die goldenen Flocken zu Venus. Das Rohr weist keinen Weg zu einem Kampf mit den Tieren. Seine Hilfe besteht in der Kenntnis der richtigen Zeit und der geschützten Nähe am Wasser. Die Stimme begegnet Psyche dort, wo sie bereits ihre Hoffnung verloren hatte. Die Geschichte wiederholt die persönliche Bestimmtheit einer höheren Weisung: Der bedrohte Mensch wird angesprochen, die Gefahr genau benannt und ein gangbarer Weg eröffnet. Die notwendige Handlung bleibt Psyche selbst überlassen, doch sie kennt nun die Möglichkeit, sie lebend zu erfüllen.

18.23. Apuleius, Metamorphosen VI,11–13

Danach verlangt Venus Wasser aus einer gefährlichen Quelle, die mit Styx und Kokytos verbunden ist. Psyche steigt zu dem Felsen hinauf und sieht die ungeheure Tiefe und die schlaflosen Drachen, die den Ort bewachen. Selbst das Wasser scheint ihr eine Warnung zuzurufen. Sie bleibt wie erstarrt stehen. Da kommt Jupiters Adler. Er erinnert sich an Amors früheren Dienst und möchte seiner Gemahlin helfen. Er nimmt das Gefäß, fliegt zwischen den gefährlichen Wächtern hindurch und füllt es. Psyche erhält die verlangte Gabe, ohne selbst den unzugänglichen Weg betreten zu müssen. Der Adler besitzt die Kraft und Beweglichkeit, die ihr fehlen. Seine Hilfe ist mit einer früheren Beziehung zu Amor verbunden und erreicht darum dessen gefährdete Gefährtin. Die Quelle, vor der Psyche jede Hoffnung auf die Erfüllung verliert, wird durch den Flug eines höheren Helfers erreichbar. Venus erkennt erneut, dass Psyche Beistand erfahren hat, doch ihre Feindschaft endet noch nicht. Eine letzte Aufgabe führt tiefer als die bisherigen Gefahren.

18.24. Apuleius, Metamorphosen VI,13–15

Psyche soll zu Proserpina in die Unterwelt gehen und ein Gefäß mit einem Anteil ihrer Schönheit zurückbringen. Sie hält diesen Auftrag für das Ende ihres Weges und steigt auf einen Turm. Dort spricht der Turm zu ihr. Seine Stimme eröffnet eine Möglichkeit, lebend in die Unterwelt zu gelangen und wieder zurückzukehren. Sie nennt den Zugang am Tainaron und die Gaben für Charon und den dreiköpfigen Hund. Zwei Münzen und zwei Kuchen sollen Hinweg und Rückweg ermöglichen. Die Stimme erklärt außerdem, welche ablenkenden Bitten Psyche unterwegs begegnen werden. Vor allem soll sie das erhaltene Gefäß nicht öffnen. Der Turm erhält keine weitere Lebensgeschichte und keinen eigenen Namen als persönlicher Daimon. Er ist in dieser Stunde die sprechende Hilfe, die Psyche vom Tod zurückhält und ihr die Grenzen des fremden Raumes erklärt. Wieder wird der weitere Weg durch ein Wort möglich, das sie in ihrer Verzweiflung erreicht.

18.25. Apuleius, Metamorphosen VI,16–19

Psyche nimmt die genannten Gaben und steigt hinab. Sie bezahlt Charon, gelangt über das Wasser und beruhigt den Wächterhund mit einem der Kuchen. Bei

Proserpina nimmt sie schlichtes Brot und bringt ihre Bitte vor. Sie erhält das verschlossene Gefäß. Auf dem Rückweg dienen der zweite Kuchen und die zweite Münze, und Psyche kehrt ans Tageslicht zurück. Die Weisung des Turms hat ihren Weg bis über die Grenze der Unterwelt hinaus getragen. Doch nun möchte sie etwas von der Schönheit für sich selbst nehmen, um Amor zu gefallen. Sie öffnet das Gefäß. Darin liegt ein schwerer unterweltlicher Schlaf, der sie sofort überwältigt. Sie sinkt nieder wie ein lebloser Körper. Die sichere Rückkehr hatte ihre letzte Gefahr noch nicht beendet. Amor ist inzwischen von seiner Verletzung geheilt und sucht Psyche. Als er sie findet, nimmt er den Schlaf von ihr, schließt ihn wieder in das Gefäß und weckt sie. Seine persönliche Nähe vollendet die Rettung, die die früheren Helfer begonnen hatten.

18.26. Apuleius, Metamorphosen VI,19–21

Amor wendet sich nun an Jupiter. Der höchste Gott beruft durch Mercurius die Götterversammlung ein und ordnet die Verbindung des Liebenden mit Psyche. Mercurius bringt die junge Frau in den Himmel. Jupiter reicht ihr Ambrosia, damit sie unsterblich wird und ihre Ehe mit Amor Bestand erhält. Es folgt ein Festmahl der Götter. Musik, Tanz, duftende Blumen und die Dienste der himmlischen Gemeinschaft begleiten die Hochzeit. Später wird ihre Tochter geboren, die Freude oder Lust heißt. Psyche hat die Hilfe des Windes, der unsichtbaren Diener, der Ameisen, des Schilfrohrs, des Adlers und des sprechenden Turms erfahren. Schließlich rettet Amor sie selbst und führt ihren Weg zu Jupiter. Die unterschiedlichen Helfer bleiben in ihren Gestalten verschieden, doch ihr Dienst hat dieselbe gefährdete Person erreicht.

18.27. Apuleius, Metamorphosen VI,22–24

Der persönliche Hüter ist im Haus und im Innersten des Menschen gegenwärtig und geleitet ihn bis zum Gericht. Die lateinischen Namen der Seelen und Schutzmächte verbinden diesen Dienst mit der römischen Erinnerung an Genius und Lar. Psyches Gemahl bleibt zunächst verborgen, seine Stimme warnt, und nach der Trennung tragen kleinere und größere Helfer die Suchende durch Aufgaben, die sie allein nicht bewältigen könnte. Sie bewahren den Dienst des persönlichen Daimons ebenso wie die Legende einer Seele, deren menschliche Bedrängnis in eine himmlische Gemeinschaft mündet.

18.28. Apuleius, De deo Socratis XV–XX; Metamorphosen IV–VI

Kapitel 19

Origenes und Plotin: Engel der Kleinen und der persönliche Daimon

Drittes Jahrhundert n. Chr.: Christliche Engelüberlieferungen und neuplatonisches Seelengeleit

Im dritten Jahrhundert spricht Origenes von den Engeln der Menschen, Plotin vom Daimon der Seele. Bei Origenes stehen die Worte Jesu von den Engeln der Kleinen im Mittelpunkt. Bei Plotin führt die Frage nach dem persönlichen Begleiter zu den verschiedenen Kräften der Seele und zu dem höheren Leben, das über ihrer gegenwärtigen Tätigkeit wacht. Der Mensch steht vor seinem Gott, seinem Ursprung und seinem künftigen Geschick; sein gegenwärtiges Leben ist von höheren Wesen umgeben. Origenes erzählt von Gottes Boten, von Fürbitte und vom Angesicht des Vaters. Plotin erzählt von der Seele, vom Geist und von einem Daimon, der jeweils oberhalb der wirksamen Lebensstufe steht.

19.1. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 26–29; Plotin, Enneaden III, 4.

Jesus stellt ein Kind in die Mitte seiner Jünger und verbindet die Größe im Himmelreich mit der Erniedrigung und der Aufnahme der Kleinen. Die Mahnung, keinen dieser Kleinen zu verachten, führt zum Geheimnis ihrer Engel: Sie schauen im Himmel allezeit das Angesicht des Vaters. Origenes hält sich lange bei diesem Wort auf. Das Kind steht vor den Jüngern, doch sein Engel gehört zur himmlischen Nähe Gottes. Zwischen der geringen äußeren Erscheinung und der erhabenen Stellung seines Begleiters öffnet sich die Geschichte einer verborgenen Würde. Das göttliche Sehen bleibt nicht auf die angesehenen, mächtigen oder in menschlichen Augen bereits vollendeten Personen beschränkt. Gerade die Kleinen haben Engel. In ihnen begegnen Bedürftigkeit und himmlische Gegenwart einander, und Jesu Wort macht diese Gegenwart zum Bestandteil der Beziehung zwischen den Menschen.

19.2. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 26; Matthäus 18, 1–10.

Die Kleinheit, von der Origenes spricht, erschöpft sich deshalb nicht in der Zahl der Lebensjahre oder der Größe eines Körpers. Eine Seele kann durch ihre Entschlüsse klein sein und durch das Gute wachsen. Sie kann im Verständnis noch wie ein Kind leben und dennoch zur Reife bestimmt sein. Die Engel erscheinen in diesem Zusammenhang als Diener einer göttlichen Erziehung, die durch die Geschichte

des ganzen Lebens hindurchreicht. Origenes nimmt die Bilder der Schrift von Pflege, Nahrung und Wachstum zusammen. Wie ein Kind getragen und bewahrt wird, so kann eine noch kleine Seele unter einer höheren Fürsorge stehen. Gott lässt sein Volk nicht ohne Begleitung aufwachsen. Die menschliche Schwäche wird von Kräften umgeben, die den Auftrag haben, das Anvertraute zu tragen und auf den Weg seiner Bestimmung zu bringen.

19.3. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 26; Jesaja 49, 22–23.

Auch die Geschichte Israels stellt Origenes in diese Bewegung hinein. Nach dem Wegzug aus Ägypten geht ein Engel vor dem Volk her; die Führung durch die Wüste bleibt eine Gabe Gottes. Mose aber bittet um mehr als einen vorausgesandten Boten. Er will, dass Gott selbst mitzieht, und bindet das weitere Wandern an diese Gegenwart. So erscheint die Engelsführung innerhalb einer Geschichte, deren höchster Bezug immer der Herr bleibt. Der Engel ist wahrhaftiger Begleiter, doch seine Sendung kommt aus Gottes Willen. Die Nähe des Herrn und der Dienst des Engels werden nicht als zwei fremde Mächte erzählt. Sie gehören zur gleichen Rettung, werden aber in verschiedener Weise empfangen. Origenes liest daraus eine Ordnung des Wachsens: Das noch bedürftige Leben steht unter Dienern und Hütern, während die reifende Seele immer unmittelbarer auf Gott selbst ausgerichtet wird. Die Wüste wird zum Raum einer Führung, die mit dem Weg des Volkes verbunden bleibt.

19.4. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 26; Exodus 32, 34; 33, 15.

Jakob erinnert am Ende seines Lebens an eine Bewahrung, die alle einzelnen Gefahren umfasst. Er ruft den Gott an, vor dem Abraham und Isaak gegangen sind, und den Engel, der ihn aus allem Übel erlöst hat. Über Ephraim und Manasse spricht er den Segen eines Mannes, dessen eigenes Leben durch Flucht, Heimkehr, Verlust und Wiederbegegnung geführt worden ist. Origenes spricht auch von diesem Engel als persönlichem Hüter. Der Hüter erscheint hier nicht allein an einem bestimmten Ort oder in einer einzigen nächtlichen Begegnung. Jakobs Rückblick sammelt das ganze Leben unter einer rettenden Begleitung. Was für die beiden Jungen erbeten wird, reicht aus der Erinnerung des Großvaters in ihre Zukunft hinein. Der Segen überträgt keine bloße menschliche Erfahrung, sondern stellt die nächste Generation in die gleiche göttliche Hut.

19.5. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 26; Genesis 48, 15–16.

Anschließend fragt Origenes, wann die persönliche Engelsbegleitung ihren Anfang nimmt. Er stellt die Geburt und die Wiedergeburt in der Taufe als zwei mögliche Anfänge vor die Schriftzeugnisse. Für die Begleitung von Anfang an sprechen ihm die Worte von Gottes Sorge im Mutterleib. Der Psalmist weiß sich von Geburt an auf Gott geworfen; ein anderer Psalm lässt die Hoffnung bis in die früheste Lebenszeit zurückreichen. Paulus berichtet, Gott habe ihn bereits vom Mutterleib

an ausgesondert. Diese Worte umgeben den Menschen, noch bevor er selbst sein Leben erzählen oder seinen Glauben bekennen kann. Die erste Hilflosigkeit liegt nicht außerhalb der himmlischen Fürsorge. Aus solchen Stellen entwickelt Origenes die Möglichkeit, dass der Engel schon den werdenden und neugeborenen Menschen begleitet. Der persönliche Weg beginnt dann nicht erst mit einer verständigen Entscheidung. Die Sendung des Hüters reicht in jene Zeit zurück, in der der Mensch getragen wird und noch ohne eigene Sprache lebt.

19.6. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 27; Galater 1, 15; Psalm 22, 10–11; 71, 6.

Für den anderen Anfang steht die Taufe als Geburt eines neuen Lebens. Der Brief an Titus spricht vom Bad der Wiedergeburt, der erste Petrusbrief von den neugeborenen Kindern, die nach der vernünftigen Milch verlangen. Origenes verbindet dieses geistliche Kindesalter mit den Kleinen, deren Engel das Angesicht des Vaters sehen. Ein Mensch kann nach seinen Lebensjahren längst erwachsen sein und dennoch als Neugeborener in das Leben der Kirche eintreten. Seine Kleinheit liegt dann in der neuen, erst wachsenden Beziehung zu Gott. In beiden erscheint der Mensch als jemand, dessen Leben höherer Sorge anvertraut wird.

19.7. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 27; Titus 3, 5; 1 Petrus 2, 2.

Origenes fragt außerdem, wie das Geschick eines Engels mit dem seines anvertrauten Menschen zusammenhängt. Er erwägt Beziehungen, in denen ein Fortschritt des Menschen auch für seinen himmlischen Begleiter Bedeutung besitzt. Der Engel steht nicht als gleichgültiger Zuschauer neben der Geschichte seines Schützlings. Die Bekehrung, die wachsende Erkenntnis und die Annäherung an Gott bilden vielmehr eine gemeinsame Bewegung der Sorge. Origenes sucht nach der Ordnung, in der Gottes Weisheit Engel und Menschen zueinander stellt. Die himmlische Welt und die menschliche Welt erscheinen dabei als aufeinander bezogene Gemeinschaften. Der Weg des Menschen gehört zu einer Gemeinschaft himmlischer Diener. Das Wort von seinem Engel erhält auf diese Weise eine Tiefe, die über den bloßen Augenblick einer abgewendeten Gefahr hinausgeht.

19.8. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 28.

Doch die Geschichte des Petrus widersetzt sich einer einfachen Trennung zwischen kleinen Menschen mit Engeln und vollkommenen Menschen ohne solche Begleitung. Als Petrus aus dem Gefängnis befreit worden ist und an die Tür des Hauses klopft, erkennt Rhoda seine Stimme. Die versammelten Gläubigen glauben ihr zunächst nicht. Sie meinen, es sei sein Engel. Origenes nimmt diesen Einwand ernst. Er unterscheidet zunächst die Worte der überraschten Hausgemeinschaft von einer unmittelbar ausgesprochenen Lehre des Erzählers. Vielleicht sind die Kleinen nicht ausschließlich unreife Seelen, die ihre Begleitung später ablegen. Vielleicht bezeichnet Jesu Wort gerade Menschen, die durch Demut klein geworden

sind. Dann kann auch ein Apostel zu den Kleinen gehören und in dieser Kleinheit einen Engel besitzen, der vor Gott steht.

19.9. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 28–29; Apostelgeschichte 12, 12–16.

Die Demut verändert nun den ganzen Sinn der Kleinheit. Der Geringste unter den Jüngern kann der Große sein; Paulus nennt sich den Geringsten der Apostel und stellt sein eigenes Handeln unter die empfangene Gnade. Im Dienst an den Gemeinden gebraucht er das Bild einer sorgenden Amme. Origenes liest solche Worte zusammen mit Jesu Kind in der Mitte. Das geistliche Wachsen muss den Menschen nicht von der Kleinheit entfernen, denn ein reifer Mensch kann gerade durch seine Demut klein werden. Der Engel der Kleinen wäre dann auch der Engel des Vollkommenen, sofern dieser sich nicht selbst erhöht. Die himmlische Begleitung gehört zu einer Größe, die sich im menschlichen Urteil verbergen kann. Über allen bleibt das Sehen des göttlichen Angesichts.

19.10. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 29; Lukas 9, 48; Epheser 3, 8; 1 Thessalonicher 2, 7.

Bereits zu Beginn dieses Buches seines Matthäuskommentars erzählt Origenes vom Verhältnis zwischen Elija und Johannes dem Täufer. Der Engel Gabriel kündigt Zacharias einen Sohn an, der in Geist und Kraft des Elija vor dem Herrn hergehen wird. Johannes führt deshalb das Werk des alten Propheten weiter, ohne mit dessen Seele gleichgesetzt zu werden. Die prophetische Macht kann auf einen neuen Diener übergehen; die Erinnerung an Elija bleibt im Auftreten des Täufers lebendig. Für Origenes gehört diese Unterscheidung zur Geschichte der göttlichen Sendung. Gabriel verkündet eine Wiederkehr der Aufgabe und der Kraft, die in einem anderen menschlichen Leben Gestalt gewinnt. Das Engelswort führt hier nicht zur Wanderung derselben Seele durch verschiedene Körper, sondern zu einer neuen Geburt innerhalb der Heilsgeschichte. Zacharias empfängt die Verheißung eines Kindes, dessen Berufung bereits vor seiner Geburt mit dem kommenden Herrn verbunden ist.

19.11. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 1–2; Lukas 1, 13–17.

In seiner Antwort an Celsus entfaltet Origenes die Engelsgemeinschaft auch außerhalb der einzelnen Lebensgeschichten. Vor Gott stehen Tausende von Tausenden; die Schrift nennt die Engel dienende Geister, die um der Erben des Heils willen ausgesandt werden. Ihr Dienst reicht in die menschliche Welt hinein. Sie nehmen wahr, wer sich Gott zuwendet, und stehen den Menschen bei, die den göttlichen Willen suchen. Origenes stellt dabei die Engel der Kleinen neben das Psalmwort vom Engel des Herrn, der sich um die Gottesfürchtigen lagert und sie rettet. Die persönliche Bewahrung und das große himmlische Heer gehören zusammen. Der Hüter eines einzelnen Menschen ist Teil einer Gemeinschaft, deren Ursprung und Ziel bei Gott liegen. Was dem Menschen wie eine einsame Stunde

erscheinen mag, besitzt im Himmel Beziehungen. Es ist auch die Gemeinschaft der Diener, die in der Nähe der Menschen handeln.

19.12. Origenes, Gegen Celsus VIII, 34; Daniel 7, 10; Hebräer 1, 14; Psalm 34, 8.

Die Engel stehen außerdem in einer Gemeinschaft des Gebets mit den Menschen. Origenes beschreibt sie als Freunde derer, die Gott dienen, und als Helfer auf dem Weg des Heils. Wenn die Gläubigen den Herrn anrufen, bleiben die himmlischen Diener nicht stumm neben ihnen. Sie verbinden ihre eigene Fürbitte mit dem menschlichen Gebet. Die Beziehung zum Vater läuft dabei durch den Sohn, den hohenpriesterlichen Mittler. Der Engel ersetzt weder Gott noch Christus. Er bringt die anvertrauten Menschen innerhalb derselben göttlichen Ordnung vor den Herrn und betet mit ihnen. Der Begleiter nimmt auch an der Hoffnung, der Bitte und der Hinwendung seines Schützlings teil. Das menschliche Wort steigt nicht aus einer völlig abgeschlossenen Welt auf. Es begegnet einer himmlischen Fürbitte, in der die Engel den Weg des Menschen in Gottes Nähe begleiten.

19.13. Origenes, Gegen Celsus VIII, 26–27 und 34–36.

Diese Nähe ist für Origenes von der Güte der Engel bestimmt. Ein wahrer Diener Gottes verlangt keine Bestechung, um seine schützende Gegenwart zu bewahren. Er verletzt den Menschen nicht aus gekränktem Stolz, sobald dieser eine besondere Ehrung unterlässt. Die guten Engel teilen die Ausrichtung auf den Herrn, und ihre Hilfe entspricht dem göttlichen Willen. Origenes erzählt daher von einer Freundschaft, deren Mitte nicht im Begehren des Engels nach eigener Verehrung liegt. Die Engel freuen sich am Guten und stehen jenen bei, die dem Guten entgegengehen. Der Hüter sieht das Angesicht des Vaters und dient in dieser Gegenwart. Sein Dienst trägt den Menschen zur gleichen Mitte. Die himmlische Nähe wird als eine Hilfe beschrieben, die aus der Ordnung der Liebe und der Fürsorge hervorgeht.

19.14. Origenes, Gegen Celsus VIII, 36.

Selbst die alltägliche Nahrung erscheint in der Antwort an Celsus innerhalb einer höheren Fürsorge. Brot, Wein, Früchte, Wasser und Luft gehören zu den Gaben, von denen das menschliche Leben getragen wird. Wer sie mit Dank gegen Gott empfängt, steht für Origenes in Gemeinschaft mit den göttlichen Engeln, denen Dienste innerhalb dieser Ordnung anvertraut sind. Die Beziehung zu den Engeln beginnt nicht erst dort, wo ein Wunder die gewöhnlichen Verhältnisse durchbricht. Sie reicht auch in die fortgesetzte Versorgung des Lebens, in Wachstum, Ernte und die Erhaltung des Leibes. Der Mensch empfängt die Gabe, und der Dank wendet ihn zu ihrem göttlichen Ursprung. In dieser Bewegung stehen die Engel auf seiner Seite. Die Welt des täglichen Bedarfs und die Welt des himmlischen Dienstes gehören zu einer gemeinsamen Geschichte der Erhaltung, in der Gott die Geschöpfe leben lässt.

19.15. Origenes, Gegen Celsus VIII, insbesondere 31.

In der dreiundzwanzigsten Homilie zum Lukasevangelium schaut Origenes die gottesdienstliche Versammlung als Begegnung zweier Gemeinschaften. Menschen hören das Wort, und Engel sind mit ihnen gegenwärtig. Die himmlischen Diener freuen sich an der Verkündigung und beteiligen sich am Gebet. Die Briefe an die Engel der Gemeinden zeigen ihm, dass Gottes Wort auch ihre Gemeinschaft erreicht. So erhält die örtliche Kirche eine himmlische Seite. Die versammelten Menschen bilden keine geschlossene Gruppe, die allein auf sich selbst angewiesen wäre. Über ihrem Hören und Beten liegt eine unsichtbare Teilnahme. Origenes verbindet diese Gegenwart mit den aufsteigenden und absteigenden Engeln über dem Menschensohn. Der Gottesdienst erscheint als Ort eines gemeinsamen Dienstes vor dem Herrn.

19.16. Origenes, Homilien zu Lukas XXIII.

Bei Plotin führt die Frage nach dem persönlichen Daimon in die innere Gliederung des lebendigen Kosmos. Die Abhandlung, die später als Enneade III, 4 geordnet wird, beginnt mit dem Ursprung und den Kräften der Seele. Das höhere Sein bleibt in seiner eigenen Fülle, während das Leben aus ihm hervorgeht und sich in weiteren Gestalten entfaltet. Die Seele trägt verschiedene Möglichkeiten in sich: geistige Erkenntnis, vernünftiges Denken, sinnliches Wahrnehmen und jene Kräfte, durch die ein Körper wächst und ernährt wird. Der Mensch lebt aus dieser vielgestaltigen Seele, doch nicht alle ihre Vermögen sind in gleicher Weise tätig. Eine bestimmte Kraft kann sein Leben führen, während andere gegenwärtig bleiben, ohne die Herrschaft zu übernehmen. Der persönliche Hüter wird aus der Beziehung zwischen der gerade wirkenden Kraft und dem darüberstehenden Vermögen verstanden, das noch nicht selbst zum Mittelpunkt des Handelns geworden ist.

19.17. Plotin, Enneaden III, 4, 1–3.

Plotins Seele ist deshalb größer als die augenblickliche Gestalt ihres sichtbaren Lebens. Sie besitzt Kräfte, die im alltäglichen Verhalten nicht vollständig hervortreten. Ein Mensch kann stark von der Sinneswelt bestimmt sein, ohne dass vernünftiges Denken deshalb aus seiner Seele verschwunden wäre. Ein anderer lebt durch die Vernunft, während über dieser Tätigkeit der geistige Ursprung bleibt. Die persönliche Geschichte vollzieht sich in diesem Gefüge. Das vorherrschende Vermögen bestimmt, welche Art des Lebens nach außen sichtbar wird und welche Richtung die Seele einschlägt. Der Daimon befindet sich an der Schwelle zum höheren Vermögen. Er ist dem Menschen zugeordnet, aber nicht einfach mit dessen gewöhnlichem Verhalten identisch. Gerade weil die Seele mehr enthält als ihre gegenwärtige Tätigkeit, kann ihr Begleiter oberhalb dieser

Tätigkeit stehen. Die unsichtbare Führung verweist auf einen Rang, der bereits zur Seele gehört und dennoch über ihre derzeitige Lebensweise hinausreicht.

19.18. Plotin, Enneaden III, 4, 2–3.

Die Geschichte nach dem Tod folgt bei Plotin der Gestalt, die die Seele ihrem Leben gegeben hat. Wer durch vernünftiges Leben bestimmt worden ist, tritt wieder in eine dem Menschen entsprechende Lebensform. Wo Begierde, Gewalttätigkeit oder ein ganz anderes Vermögen herrscht, können andere Gestalten folgen. Plotin erzählt von tierischen Leben, in denen sich die vorherrschenden Bewegungen der Seele wiederfinden, und von einem pflanzlichen Leben, das der beinahe schlafenden Tätigkeit des bloßen Wachsens entspricht. Selbst das Singen und bestimmte Formen des gemeinschaftlichen Handelns erhalten Entsprechungen in Vogelgestalten oder in der Ordnung eines Bienenlebens. Die verschiedenen Wesen des Kosmos werden so zu Bildern und Aufenthalten verschiedener seelischer Richtungen. Der Übergang geschieht nicht als bedeutungsloser Wechsel einer äußeren Hülle. Er gehört zur inneren Geschichte der Seele. Das neue Leben trägt weiter, was zuvor die stärkste Bewegung ihres Daseins gewesen ist.

19.19. Plotin, Enneaden III, 4, 2.

Das gerade wirksame Vermögen nennt Plotin jedoch nicht den persönlichen Daimon. Wenn ein Mensch wesentlich durch die Sinne lebt, steht die vernünftige Kraft als sein Daimon darüber. Wenn die Vernunft das Leben bestimmt, liegt der Begleiter wiederum auf einer höheren Stufe. Der Daimon ist das nächsthöhere Vermögen, das über der Tätigkeit des Menschen wacht, ohne selbst bereits diese Tätigkeit zu sein. Diese Ordnung macht seine besondere Stellung aus. Er ist weder ein zufälliger Zuschauer außerhalb jeder Beziehung zur Seele noch die bloße Benennung ihrer gegenwärtigen Gewohnheiten. Er steht ihr vor und überragt den Mittelpunkt ihres Handelns. Was als Begleiter erscheint, ist mit dem eigenen Ursprung der Seele verbunden. In dieser Verbindung erhält das alte Wort vom persönlichen Daimon eine genau bestimmte Stellung innerhalb des lebendigen Aufbaus der geistigen Welt.

19.20. Plotin, Enneaden III, 4, 3.

Wenn die Seele sich dem höheren Vermögen zuwendet und aus ihm zu leben beginnt, verändert sich auch die Beziehung zu ihrem Daimon. Das bisher darüberstehende Vermögen wird nun selbst tätig. Über diesem neuen Mittelpunkt steht wiederum ein höheres. Der persönliche Begleiter folgt deshalb keiner unbeweglichen Einteilung, die den Menschen für alle Zeiten auf derselben Stufe festhielte. Die Seele kann zu einem Leben aufsteigen, das zuvor nur über ihrem gegenwärtigen Tun wachte. Ihr Weg ist eine Bewegung durch die eigene Tiefe und durch die höhere Ordnung, an der sie teilhat. Plotin beschreibt diese Bewegung als Annäherung an den geistigen Ursprung. Der Daimon bezeichnet darin jeweils die

Nähe dessen, was über der Seele in ihrer augenblicklichen Tätigkeit steht. So bleibt die Begleitung mit dem Wachsen des Lebens verbunden. Die höhere Macht wird nicht fern, weil die Seele wächst; vielmehr öffnet sich über der erreichten Stufe erneut ein höherer Horizont.

19.21. Plotin, Enneaden III, 4, 3.

Die Seele enthält nach Plotin eine ganze Welt von Möglichkeiten. Ihre Kräfte reichen bis zum Geist hinauf und bis zur Belebung des körperlichen Daseins hinab. In diesem Sinn trägt sie die Ordnung des Ganzen in sich. Der niedrigere Bereich ihrer Tätigkeit löscht den höheren Ursprung nicht aus, und das Wirken in einem Körper bedeutet keine vollständige Vernichtung ihrer geistigen Zugehörigkeit. Der persönliche Daimon steht deshalb in einer Beziehung, die zugleich innerlich und kosmisch ist. Er gehört zur Seele, doch diese Seele ist ihrerseits in die Ordnung des Alls eingelassen. Ihr höheres Leben verbindet sie mit einem Bereich, der nicht auf ihre einzelne körperliche Erscheinung beschränkt bleibt. Der Mensch wandert durch eine sichtbare Welt und besitzt zugleich eine unsichtbare Herkunft. Zwischen beiden entfaltet sich das Geleit.

19.22. Plotin, Enneaden III, 4, 3–4.

Für die Wahl des Lebens nimmt Plotin die Erzählung Platons von Er wieder auf. Die Seelen treten vor ihre künftigen Lebensmöglichkeiten und wählen; der Daimon wird mit der gewählten Geschichte verbunden. Plotin fragt dabei nach dem Verhältnis zwischen Wahl und bereits erworbenem Charakter. Eine Seele wählt nicht ohne Beziehung zu dem, was sie zuvor geworden ist. Ihre Neigung geht in die Entscheidung ein, und die gewählte Gestalt führt diese Neigung weiter. Das Schicksal erscheint somit nicht als eine völlig fremde Verfügung, die von außen auf eine in sich richtungslose Seele fällt. Der Daimon gehört zu der Ordnung, in der ihre eigene Bewegung und die Gestalt ihres kommenden Lebens miteinander verbunden werden. Die alte Szene der Lebenswahl bleibt eine Geschichte von Verantwortlichkeit. Die Seele empfängt einen Begleiter, aber ihre Richtung besitzt Gewicht. Ihr künftiger Weg wird im Zusammenhang mit den Kräften eröffnet, denen sie sich im Leben zugewandt hat.

19.23. Plotin, Enneaden III, 4, 5; Platon, Politeia X, 617–620.

Die äußeren Verhältnisse eines Lebens gehören gleichwohl zum Ganzen. Körper, Umgebung und die Ereignisse der Welt wirken auf die Seele ein. Plotin lässt diese Einflüsse nicht verschwinden, doch sie erhalten keine Herrschaft, die das eigene Wesen der Seele vollständig aufhebt. Verschiedene Menschen können in ähnlichen Umständen sehr verschiedene Wege nehmen. Ihr inneres Leben beantwortet das, was ihnen begegnet. Deshalb kann auch der Daimon nicht einfach als Name für eine starre Verkettung äußerer Ereignisse gelten. Die höhere Führung steht mit der Gestalt der Seele in Beziehung. Das sichtbare Los und die unsichtbare Richtung

greifen ineinander, ohne zusammenzufallen. Die Seele wird in einer bestimmten Welt geboren und bewegt sich innerhalb ihrer Ordnung. Zugleich lebt sie aus einer Kraft, die ihre Reaktionen, ihre Bestrebungen und ihre weitere Entwicklung mitbestimmt. Plotins Geschichte des Geleits hält diese beiden Bewegungen in einer gemeinsamen Welt zusammen.

19.24. Plotin, Enneaden III, 4, 5–6.

Besonders deutlich erscheint dies im Leben des Weisen. Wenn der Geist selbst zum tätigen Mittelpunkt seines Lebens geworden ist, liegt über ihm eine noch höhere göttliche Macht. Plotin spricht dann von einem Gott als Begleiter. Die vertraute Rede vom Daimon führt an dieser Stelle über den gewöhnlichen daimonischen Rang hinaus. Der Weise ist nicht deshalb ohne Führung, weil sein Leben geistig geworden ist. Seine Begleitung entspricht vielmehr der Höhe, in der seine Seele tätig lebt. Über dem geistigen Handeln steht die göttliche Quelle. Der persönliche Weg erreicht eine Nähe, die schon in seiner Herkunft begründet war und nun das gelebte Dasein bestimmt. Porphyrios wird erzählen, dass bei einer Begegnung im Heiligtum der Isis gerade ein Gott als Plotins Begleiter sichtbar geworden sei. Der göttliche Hüter erscheint dabei als die Entsprechung seines geistigen Lebens.

19.25. Plotin, Enneaden III, 4, 6; Porphyrios, Leben des Plotin 10.

Plotin erklärt zugleich, weshalb eine Seele mit hoher Herkunft nicht vom ersten Augenblick ihres verkörperten Lebens an als vollendeter Weiser auftritt. Der Eintritt in das körperliche Dasein bringt Störungen und Bindungen mit sich. Das Kind ist noch nicht in der Lage, jene geistige Tätigkeit auszuüben, die später sein Leben bestimmen kann. Seine höhere Zugehörigkeit liegt deshalb nicht offen in jeder sichtbaren Handlung. Die Geschichte eines Menschen enthält eine Entwicklung, in der das obere Vermögen erst wirksam werden kann. Der Daimon steht über dieser Geschichte, ohne dass seine Nähe das Wachstum, die Kindheit und die Bedingungen des Leibes einfach beseitigten. Die geistige Bestimmung wird nicht durch den zeitlichen Anfang widerlegt. Sie entfaltet sich innerhalb einer Lebensgeschichte, deren frühe Gestalt noch von den Voraussetzungen des verkörperten Daseins geprägt ist.

19.26. Plotin, Enneaden III, 4, 6.

Nach dem Tod erscheint der Daimon auch im Zusammenhang mit dem Gericht und dem weiteren Weg der Seele. Die persönliche Begleitung reicht über die Trennung vom Körper hinaus. Der Hüter führt die Seele in jene Ordnung, in der ihre gelebte Gestalt sichtbar wird und ihr weiteres Geschick seinen Platz erhält. Mit einer neuen Lebenswahl kann sich die Zuordnung der Begleitung verändern. Die jeweilige Beziehung entspricht der Art des Lebens und der Stufe, von der die Seele aus tätig wird. Was sie geworden ist, geht mit ihr in die kommende Geschichte. Der Tod schließt daher nicht sämtliche persönlichen Beziehungen ab, die ihr Leben

getragen haben. Der Daimon, der über dem gegenwärtigen Handeln stand, gehört nun auch zu dem Übergang, in dem die Seele ihren Ort in der größeren Ordnung des Ganzen empfängt.

19.27. Plotin, Enneaden III, 4, 6.

Auch die himmlischen Bereiche haben in dieser Geschichte ihren Platz. Plotin erwähnt verschiedene Aufenthalte und die Zugehörigkeit der Seelen zu den Ordnungen der Gestirne. Sonne, Planeten und Fixsterne bilden nicht bloß eine äußere Kulisse für ein menschliches Leben. Sie gehören zum gegliederten Kosmos, in dem jede Seele ihre Beziehungen besitzt. Die Kräfte der Seele reichen in diese Ordnung hinein, und ihre Bestimmung wird innerhalb des Ganzen verstanden. Der persönliche Daimon begleitet deshalb kein Wesen, das ohne Heimat zwischen fremden Mächten verloren wäre. Die Seele besitzt Verwandtschaften und mögliche Aufenthalte. Ihre Geschichte findet in einer Welt statt, deren sichtbarer Himmel eine höhere Lebensordnung ausdrückt.

19.28. Plotin, Enneaden III, 4, 6.

Die Befreiung aus der Bindung an immer neue verkörperte Leben verändert den Rang der Seele. Sie kann über die Ordnung hinausgelangen, in der Geburt und Wiedergeburt ihren gewöhnlichen Weg bestimmen. Plotin verbindet dies mit dem Aufstieg zu höheren Lebensweisen und mit der Möglichkeit eines daimonischen Daseins. Die Seele wird nicht einfach aus dem lebendigen Ganzen ausgelöscht. Sie gewinnt vielmehr einen anderen Ort und eine andere Weise der Tätigkeit. Auch wenn sie erneut in einen verkörperten Zusammenhang tritt, bleibt die Frage ihrer Begleitung mit ihrer eigenen Wahl und ihrem Rang verbunden. Über dem Wandel der äußeren Gestalten bleibt der geistige Ursprung bestehen. Der Weg der Seele kann sich ihm annähern, und ihre Begleitung trägt die Entsprechung dieser Annäherung in der Ordnung des kosmischen Lebens.

19.29. Plotin, Enneaden III, 4, 6.

Am Ende nimmt Plotin das Bild einer Fahrt auf. Die Seele bewegt sich im Weltganzen wie auf einem Schiff; die Bewegung des Kosmos bildet den großen Zusammenhang ihrer Reise. Die Spindel der Notwendigkeit aus Platons Erzählung erscheint als Bild dieser umfassenden Ordnung. Doch der einzelne Reisende wird durch die Fahrt nicht bedeutungslos. Er bringt sein eigenes Wesen mit, und das Geschehen nimmt je nach seinem Verhalten eine andere persönliche Gestalt an. Derselbe Wind und dieselbe Bewegung des Ganzen führen nicht für alle zu einer gleichen inneren Geschichte. Der Daimon gehört zu dieser Fahrt als ihr höherer Bezug. Der Mensch ist unterwegs in einer Welt, die ihn trägt und bewegt, während seine eigene Richtung innerhalb dieser Bewegung sichtbar bleibt. Sein Geleit verbindet die einzelne Reise mit jener höheren Ordnung, aus der die Seele stammt.

19.30. Plotin, Enneaden III, 4, 6.

Porphyrios überliefert zu Plotins Leben eine Erzählung von einer feindlichen Einwirkung, die sich gegen ihren Urheber wendet. Olympios, ein Alexandriner, hatte wie Plotin im Umfeld des Ammonios gelernt. In der späteren Begegnung wird er von Eifersucht auf Plotin bestimmt. Er versucht, mit magischen Einwirkungen dessen Leben zu treffen. Doch die Wirkung kehrt zu ihm zurück. Plotin bemerkt die Bedrängnis und beschreibt seinen Leib, als würden seine Glieder durch eine enge Zusammenpressung festgehalten. Olympios erkennt nach der Erzählung, dass er gegen einen Menschen vorgeht, dessen Seele eine größere Kraft besitzt. Schließlich lässt er von seinem Vorgehen ab. Die Gefahr kommt hier aus einer feindlichen menschlichen Absicht, die unsichtbare Kräfte gegen Plotin richten will.

19.31. Porphyrios, Leben des Plotin 10.

Ein ägyptischer Priester kommt nach Rom und wird Plotin durch einen gemeinsamen Bekannten vorgestellt. Er bietet an, den persönlichen Begleiter des Philosophen sichtbar werden zu lassen. Plotin stimmt zu, und die Begegnung findet im Heiligtum der Isis statt. Nach Porphyrios hält der Priester diesen Ort für den einzigen in Rom, der für das beabsichtigte Geschehen hinreichend rein sei. Der Philosoph wird nicht als jemand dargestellt, der sein ganzes Leben auf solche Erscheinungen ausgerichtet hätte. Die Initiative liegt bei dem Priester, und die Handlung entsteht aus der besonderen Gelegenheit der Begegnung. Der Begleiter, von dessen Rang die Lehre spricht, soll nun als anwesendes Wesen erscheinen.

19.32. Porphyrios, Leben des Plotin 10.

Als die Erscheinung eintritt, zeigt sich nach Porphyrios kein Daimon von gewöhnlichem Rang, sondern ein Gott. Der ägyptische Priester erklärt Plotin deshalb für glücklich: Sein Begleiter gehöre einer höheren göttlichen Stufe an. Die Szene entspricht der Stellung, die Plotins Abhandlung dem geistig lebenden Weisen zuschreibt. Über dem zur geistigen Tätigkeit erhobenen Leben steht eine göttliche Macht. Der persönliche Hüter erscheint nicht als ein niedriger Diener, der lediglich bestimmte äußere Schwierigkeiten abwendet. Er gehört zu der Höhe, aus der Plotins geistiges Leben geführt wird. Porphyrios verbindet die Episode ausdrücklich mit der Schrift über den zugeteilten Daimon.

19.33. Porphyrios, Leben des Plotin 10; Plotin, Enneaden III, 4, 6.

Die Begegnung bleibt jedoch unvollendet. Ein Helfer, dem während des Geschehens Vögel anvertraut sind, erwürgt sie. Porphyrios nennt Eifersucht oder Schrecken als mögliche Beweggründe, ohne eine der beiden Erklärungen sicher festzulegen. Mit dieser Störung endet die Gelegenheit, die erschienene Macht weiter zu befragen oder ihre Gegenwart länger zu betrachten. Der Begleiter wird erkannt, doch seine Worte werden nicht als eine ausführliche neue Offenbarung

überliefert. Die Erscheinung bleibt eine kurze, eindrückliche Bestätigung einer besonderen göttlichen Beziehung. Porphyrios macht aus ihr keine lange Folge von Belehrungen des Gottes. Was bleibt, ist die Auskunft des Priesters über Plotins Begleiter und die Erinnerung an einen Augenblick, in dem das unsichtbare Geleit sichtbar geworden ist, bevor menschliches Handeln die Begegnung beendet.

19.34. Porphyrios, Leben des Plotin 10.

Porphyrios erzählt daneben von Amelios, der an den Neumonden und Festen die Heiligtümer besuchte. Er lädt Plotin ein, ihn zu begleiten. Plotin antwortet sinngemäß, die göttlichen Wesen müssten zu ihm kommen, nicht er zu ihnen. Die überlieferte Antwort bleibt knapp; Porphyrios fügt keine ausführliche Erklärung ihres verborgenen Sinnes hinzu. Innerhalb der Lebensgeschichte steht sie dennoch neben den Berichten über Plotins besondere Beziehung zur höheren Welt. Der Philosophenalltag und die Tempelfeste gehören zu derselben antiken Umgebung, erhalten aber verschiedene persönliche Gestalten. Amelios geht zu den Heiligtümern, Plotin verweist auf eine göttliche Nähe, die sein eigenes Leben bereits trägt. Sie bleibt eine einzelne, eigens veranlasste Begegnung. Zusammen zeigen die Episoden einen Menschen, dessen geistige Tätigkeit und dessen persönliche Begleitung in der Erinnerung seiner Gefährten untrennbar miteinander verbunden waren.

19.35. Porphyrios, Leben des Plotin 10.

So steht das dritte Jahrhundert innerhalb der Geschichte der Schutzmächte an einer reichen Wegkreuzung. Origenes führt den Engel des Kindes, den Engel des demütigen Gerechten, die Boten über Israel und die betenden Engel der Gemeinde in die Gegenwart des Vaters. Plotin führt den persönlichen Daimon in die aufsteigende Ordnung der Seele, bis über dem geistigen Leben des Weisen ein Gott als Begleiter steht. Das Mutterkind, der Getaufte, der Apostel an der Tür, die betende Gemeinde und der Philosoph im Isisheiligtum erscheinen in sehr verschiedenen Szenen. Über ihm steht eine höhere Gegenwart. Der himmlische Begleiter führt, betet und wacht über den Menschen.

19.36. Origenes, Matthäuskommentar XIII, 26–29; Gegen Celsus VIII, 34–36; Plotin, Enneaden III, 4; Porphyrios, Leben des Plotin 10.

Kapitel 20

Iamblichos: Der persönliche Daimon und die göttlichen Begleiter des Lebens

Um 300–330 n. Chr.: Über die Mysterien, Pythagorasüberlieferungen und die Erinnerungen des Eunapios

Um die Wende vom dritten zum vierten Jahrhundert erhält die Geschichte des persönlichen Daimons bei Iamblichos eine neue, umfassende Gestalt. Der Begleiter steht über der Seele und ist ihr schon zugeordnet, bevor sie in das leibliche Leben eintritt. Seine Führung umfasst den ganzen Menschen, seine Verbindung mit dem Körper und seine besondere Lebensbahn. Zugleich gehört dieser persönliche Dienst zu einer großen Gemeinschaft göttlicher Wesen: Götter, Erzengel, Engel, Daimones und Heroen tragen verschiedene Kräfte in die Welt. Iamblichos entfaltet diese Ordnung in der Antwort auf Porphyrios’ Fragen an den ägyptischen Priester Anebo. Die Antwort wird unter dem Namen des Lehrers Abammon gegeben und ist als Werk über die Mysterien überliefert. Die persönliche Begleitung steht darin mitten in der Geschichte der göttlichen Fürsorge. Sie führt vom Ursprung der Seele durch die Geburt und das verkörperte Dasein bis zu einer höheren Gemeinschaft mit den Göttern.

20.1. Iamblichos, Über die Mysterien, I, 1–3; IX, 1–10.

Am Anfang der Antwort steht Hermes, der göttliche Herr der Sprache und der gemeinsamen priesterlichen Weisheit. Die alten Lehrer stellen ihre Schriften unter seinen Namen, weil ihre Erkenntnis an seiner Gabe teilhat. Abammon nimmt Porphyrios’ Fragen als eine Anfrage auf, die auch ihn betrifft, und lässt die Überlieferungen Ägyptens, Assyriens und der alten Philosophen zusammenkommen. Pythagoras und Platon erscheinen in diesem Zusammenhang als Männer, die von den heiligen Schreibern gelernt haben. Das Wort des Priesters soll die Ordnung aufschließen, in der die höheren Wesen über das Leben wachen. Hermes steht über diesem Sprechen als die Macht, durch deren Gabe das verborgene göttliche Gefüge überhaupt in menschlicher Sprache ausgesprochen werden kann.

20.2. Iamblichos, Über die Mysterien I, 1–2.

Die Nähe der Götter beginnt in dieser Überlieferung nicht erst mit einem späteren menschlichen Entschluss. Iamblichos beschreibt eine Verbindung, die dem Wesen

der Seele bereits mitgegeben ist. Ihr Streben zum Guten besitzt einen göttlichen Ursprung, und ihre Beziehung zu den höheren Wesen liegt tiefer als jede einzelne Überlegung über sie. Die Seele ist von einer Ordnung umfasst, die vor ihren wechselnden Meinungen besteht. Das gilt auch für die höheren Gemeinschaften, die nach den Göttern folgen: Daimones, Heroen und reine Seelen besitzen eine bestimmte eigene Gestalt des Seins. Sie werden nicht erst durch die Unsicherheit menschlicher Vorstellungen zu dem, was sie sind. So erscheint der persönliche Begleiter von Anfang an innerhalb einer bestehenden Welt höherer Gegenwart. Die Seele kann diese Gegenwart vergessen oder sich ihr zuwenden; ihr Ursprung liegt dennoch außerhalb der wechselnden Zustände des menschlichen Bewusstseins. Das Geleit kommt aus der göttlichen Ordnung in das einzelne Leben hinein.

20.3. Iamblichos, Über die Mysterien I, 3.

Porphyrios hat in seinem Brief viele Fragen über diesen Begleiter gesammelt. Wird er durch den Herrn der Geburt zugeteilt? Kann man seine Herkunft aus den Gestirnen erkennen? Wacht er über den Körper, über die Seele oder über den Geist? Gibt es einen oder mehrere persönliche Hüter? Ist der Daimon vielleicht selbst ein Teil der Seele? Und wie könnte ein Mensch durch ihn vom Schicksal frei werden? Iamblichos nimmt diese Fragen einzeln auf. Die Antwort führt diese Vielfalt auf eine gemeinsame persönliche Fürsorge zurück. Der Mensch wird als ein zusammengehöriges Wesen behütet. Sein Daimon ist nicht ein zufälliger Zusatz zu einem einzelnen Teil seines Daseins, sondern der höhere Führer der gesamten persönlichen Lebensgeschichte.

20.4. Porphyrios, Brief an Anebo, Fragen über den persönlichen Daimon; Iamblichos, Über die Mysterien IX.

Zunächst unterscheidet Iamblichos zwei Zugänge zur persönlichen Begleitung. Der eine richtet sich auf die sichtbaren Umläufe und die Bedingungen der Geburt in der natürlichen Welt. Der andere empfängt die Begegnung aus höheren göttlichen Ursachen. Die Gestirne, ihre Bewegungen und die Verhältnisse einer Geburt gehören zum verkörperten Leben. Der persönliche Hüter wird durch sie jedoch nicht in seinem ganzen Wesen ausgeschöpft. Seine Sendung kommt aus einer umfassenderen Gemeinschaft. Iamblichos lässt die natürliche Ordnung bestehen, ohne sie zur letzten Quelle des Geleits zu machen. Die höhere Führung trägt die Seele in ihrem Dasein unter dem Himmel, aber sie reicht weiter zurück als der Augenblick, in dem ein bestimmter Körper geboren wird. Darin liegt die besondere Würde des persönlichen Daimons.

20.5. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 1.

Die Aufzählung der himmlischen Beziehungen ist weit: Dekane, Tierkreiszeichen, Sterne, Sonne, Mond und die beiden Bären gehören zu den Mächten und Bereichen, auf die sich die ältere Betrachtung der Geburt richtet. Auch die Elemente und die Welt als Ganzes werden genannt. Gegenüber dieser Fülle

erscheint die ausschließliche Fixierung auf einen einzigen Herrn der Geburt als eine Verengung. Iamblichos führt die verschiedenen Beziehungen deshalb in die größere Ordnung zurück. Das Leben des Menschen wird von mehr getragen als von einer einzelnen himmlischen Stellung. Der persönliche Hüter gehört zum Ganzen, aus dem der Mensch seine vielen Kräfte empfängt. Der umfassende Kosmos und die besondere persönliche Führung sind miteinander verbunden.

20.6. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 2.

Auch die Unkenntnis eines Menschen hebt den Dienst seines Daimons nicht auf. Iamblichos betont, dass eine Ursache nicht erst zu bestehen beginnt, sobald der Mensch ihren Zusammenhang durchschaut. Die Vorgänge der Natur besitzen ihr eigenes Bestehen, auch wenn ihre Entstehung dem Betrachter unbekannt bleibt. Entsprechend wird die höhere Begleitung nicht durch eine gelungene Berechnung erschaffen und nicht durch deren Misslingen vernichtet. Der persönliche Hüter hat seine Sendung unabhängig davon, wie weit der Mensch über diese Sendung Auskunft geben kann. Das Geleit gehört zur Ordnung des Lebens selbst. Die Seele kann über ihren Begleiter viele Fragen haben und dennoch unter seiner Führung stehen.

20.7. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 2 und 5.

Der Ursprung des Daimons entscheidet außerdem über die Frage nach der Freiheit vom Schicksal. Ein Hüter, dessen ganze Sendung ausschließlich aus den Bedingungen der Geburt hervorginge, würde innerhalb derselben Notwendigkeit stehen, von der er den Menschen befreien soll. Iamblichos verweist deshalb auf die ältere Herkunft des persönlichen Begleiters. Dieser ist dem Menschen nicht nur als Vollstrecker eines im Geburtshimmel festgelegten Loses gegeben. Seine Beziehung zur Seele kommt aus höheren Ursachen und eröffnet den Zugang zu einer Ordnung, die die Notwendigkeiten des verkörperten Daseins überragt. Sie gehört zum Aufstieg in eine höhere göttliche Gemeinschaft. Der Daimon führt die Seele durch das Leben, dessen äußere Bedingungen sie binden, und bleibt zugleich mit dem Ursprung verbunden, von dem her eine Lösung dieser Bindungen möglich ist. Sein Geleit besitzt eine Richtung über die Geburt hinaus.

20.8. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 3.

Iamblichos verwirft dabei nicht sämtliche himmlische Überlieferungen, die mit den natürlichen Umläufen verbunden sind. Er erinnert an die Beobachtungen der Chaldäer und Ägypter und an die Vorhersage von Sonnenfinsternissen, Mondfinsternissen und Begegnungen des Mondes mit den Fixsternen. In solchen Übereinstimmungen zwischen Ankündigung und sichtbarem Geschehen erkennt seine Antwort einen bewahrten Anteil göttlicher Erkenntnis. Zugleich erzählt sie von einer langen Weitergabe, in der das ursprünglich Empfangene mit menschlicher Irrtümlichkeit vermischt werden kann. Die Kenntnis der

Himmelsläufe besitzt ihren eigenen Ort, während die umfassende persönliche Begleitung aus älteren und allgemeineren Ursachen stammt. So bleibt der Himmel ein Teil der göttlich getragenen Welt. Der einzelne Hüter aber wird nicht auf jene Zeichen beschränkt, die sich innerhalb dieser sichtbaren Ordnung beobachten und berechnen lassen.

20.9. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 4–5.

Im Zentrum der Antwort steht schließlich die Herkunft des persönlichen Daimons aus dem Weltganzen. Er wird nicht aus einem einzigen Teil des Himmels oder aus einem einzelnen sichtbaren Element zugeteilt. Das vielgestaltige Leben des Kosmos und die verschiedenen leiblichen Möglichkeiten, durch die eine Seele in die Geburt eintritt, gehören zu seiner Zuordnung. Jede menschliche Lebensgestalt empfängt eine eigene Führung innerhalb dieser umfassenden Ordnung. Der Daimon ist deshalb zugleich persönlich und in der Fülle des Ganzen gegründet. Er trägt eine Beziehung zu allen Kräften des Schützlings, weil seine Sendung nicht aus einer einzigen abgesonderten Kraft stammt. Der ganze Mensch besitzt einen ihm eigenen höheren Begleiter. Seine Einzigartigkeit wird durch die Weite des Ursprungs nicht aufgehoben. Vielmehr macht die göttliche Ordnung gerade aus dieser Weite eine besondere Zuteilung, die dem einzelnen Leben entspricht und es als ein zusammengehöriges Ganzes begleitet.

20.10. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 6.

Vor dem Abstieg in das körperliche Dasein steht der Daimon bereits im Urbild der Lebensordnung bereit. Die Seele empfängt ihn als ihren Führer, und mit dieser Beziehung beginnt seine Sorge über ihre Lebenskräfte. Er gibt ihnen ihre Vollendung und begleitet den Übergang in die Geburt. Ihr Anfang liegt in der Zuordnung der Seele zu einer höheren Macht. Der Daimon begegnet der Seele nicht erst zufällig während ihrer Wanderung durch die Welt. Er steht ihr in der Ordnung ihrer Herkunft vor und übernimmt die Führung, bevor ihre irdische Lebensbahn sichtbar wird. Die Geburt erscheint als ein Übergang unter Begleitung. Der neue Mensch tritt in einen Körper und in die Gemeinschaft der Lebenden ein, während sein höherer Hüter die Verbindung zu dem bewahrt, was diesem sichtbaren Anfang vorausliegt.

20.11. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 6.

Wenn die Seele in den Leib hinabtritt, verbindet der Daimon sie mit diesem Körper und wacht über das gemeinsame lebendige Wesen. Seele und Leib bilden während des irdischen Daseins eine persönliche Einheit, deren Kräfte aufeinander bezogen sind. Der Hüter steht deshalb nicht bloß neben einer körperlosen Seele, während das leibliche Leben sich selbst überlassen bliebe. Seine Führung reicht in die Verbindung hinein, durch die der Mensch überhaupt als verkörpertes Wesen lebt. Iamblichos nennt die Vollendung der Lebenskräfte und die Sorge für dieses

gemeinsame Leben zusammen. Der Mensch wächst, handelt, empfindet und denkt als ein verbundenes Ganzes. Über diesem Ganzen steht der Daimon. Die Bindung an den Körper ist ein Teil seiner Lebensgeschichte, und die göttliche Fürsorge begleitet auch diese Bindung mit einer ihr entsprechenden höheren Aufsicht.

20.12. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 6.

Der Begleiter lenkt zudem die besondere Lebensbahn der Seele und gibt die Anfänge ihrer Gedanken und Überlegungen. Der Daimon ist nicht ausschließlich in außergewöhnlichen Rettungen gegenwärtig. Seine Sorge umfasst auch die Ursprünge jener inneren Bewegungen, aus denen menschliche Entschlüsse hervorgehen. Die Beziehung wird als fortgesetztes Geleit erzählt. Die Seele lebt ihre eigene Geschichte, doch diese Geschichte steht unter einer höheren Führung, die ihr Anregungen und Anfänge vermittelt. Der persönliche Daimon gehört deshalb nicht nur zu den Schwellen von Geburt und Tod. Er steht auch über dem langen Verlauf dazwischen, in dem ein Mensch seine besondere Richtung gewinnt. Die Gedankenbahn des Menschen bleibt mit dem unsichtbaren Hüter seines ganzen Lebens verbunden.

20.13. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 6.

Dieses Geleit dauert an, bis eine höhere göttliche Gegenwart die Führung der Seele übernimmt. Iamblichos beschreibt mehrere Gestalten dieses Übergangs: Der Daimon kann zurücktreten, seine Aufsicht übergeben oder dem höheren Gott als Diener untergeordnet bleiben. Der Daimon erfüllt seinen Dienst innerhalb der Gemeinschaft höherer Mächte. Wenn der Mensch einer unmittelbarer göttlichen Führung teilhaftig wird, geht die ältere Sorge in diese größere Nähe ein. Der Daimon behauptet keinen eigenen Anspruch gegen seinen Herrn. Seine Sendung ist auf die göttliche Ordnung ausgerichtet, und der Übergang vollendet diese Ausrichtung. So reicht die Geschichte des persönlichen Hüters von der Zuordnung vor der Geburt bis an die Schwelle einer höheren Gemeinschaft. Der Aufstieg der Seele verändert das Geleit, ohne die Einheit der göttlichen Fürsorge zu zerbrechen.

20.14. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 6.

In dieser Fürsorge steht ein einziger persönlicher Daimon über allen Teilen des Menschen. Porphyrios hatte verschiedene Zuständigkeiten genannt: die Gesundheit, die körperliche Gestalt, die Gewohnheiten des Leibes und daneben Seele und Geist. Iamblichos lässt besondere Dienste innerhalb der Weltordnung zu, führt die persönliche Herrschaft jedoch auf einen gemeinsamen Hüter zurück. Der Mensch ist ein lebendiges Ganzes; sein Begleiter darf deshalb nicht in voneinander getrennte Herren zerfallen. Die körperliche und die geistige Seite desselben Lebens gehören unter dieselbe übergreifende Aufsicht. Die Einheit des Hüters entspricht der Einheit des Schützlings. Seine Macht wird nicht dadurch geringer, dass sie verschiedene Lebensbereiche umfasst. Gerade die höhere Einfachheit

seiner Sendung ermöglicht diese umfassende Sorge. Unter ihm können einzelne Kräfte ihre besonderen Wirkungen besitzen, doch die persönliche Lebensbahn bleibt in einer gemeinsamen Führung zusammengehalten. Der Daimon ist der Hüter des Menschen als einer einzigen Person.

20.15. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 7.

Böse Daimones erhalten in dieser Antwort keinen gleichberechtigten Anteil an der persönlichen Schutzherrschaft. Iamblichos widerspricht der Vorstellung, gute und schädliche Mächte würden den Menschen in derselben Weise als zugeteilte Herren führen. Die schädlichen Wesen gehören nicht zur persönlichen Zuordnung, die aus der göttlichen Ordnung kommt. Der Hüter steht nicht auf einer Seite eines ständig ausgeglichenen Kampfes zweier gleich mächtiger persönlicher Begleiter. Seine Sendung ist gut und besitzt eine andere Herkunft als eine schädliche Einwirkung. Iamblichos erzählt die persönliche Fürsorge aus der Einheit der höheren Herrschaft. Die Seele kann Gefahren und verwirrenden Einwirkungen begegnen, doch ihr eigener zugeteilter Daimon ist nicht selbst eine solche Gefahr. Sein Amt gehört zur guten Ordnung, unter der ihr Leben steht.

20.16. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 7.

Ebenso deutlich hält Iamblichos den persönlichen Daimon von einem bloßen Teil der menschlichen Seele auseinander. Wäre der Begleiter einfach die vernünftige oder geistige Kraft des Menschen, dann gäbe es keine höhere daimonische Gemeinschaft, die über der Seele stünde. Die ganze Geschichte würde in das Verhältnis ihrer eigenen Teile aufgelöst. Iamblichos beharrt dagegen auf einer Führung, deren Rang die menschliche Zusammensetzung überragt. Der Hüter besitzt eine eigene höhere Stellung. Er ist der Seele zugeordnet, ohne auf eine ihrer wechselnden Tätigkeiten reduziert zu werden. Die Seele denkt, entscheidet und lebt; der Daimon steht über ihr als eine überlegene Macht. Seine Nähe ist darum mehr als die Benennung einer klugen inneren Stimme. In der Welt des Iamblichos begegnet der Mensch einem Begleiter, dessen Wesen und Sendung aus einer eigenen höheren Ordnung stammen.

20.17. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 8.

Der eine Hüter eines Menschen ist zugleich nicht derselbe persönliche Daimon aller Menschen. Iamblichos verbindet die Einheit innerhalb eines Lebens mit der Verschiedenheit zwischen den Leben. Jeder besitzt seinen ihm eigenen Begleiter. Die besondere Zuordnung wird durch den gemeinsamen Ursprung nicht aufgehoben. Die menschlichen Lebensgestalten unterscheiden sich, und die göttliche Fürsorge erhält in ihnen jeweils eine persönliche Beziehung. Wenn mehrere Menschen sich an die höhere Welt wenden, begegnen sie daher nicht notwendig einem einzigen unterschiedslosen Hüter, der alle persönlichen Geschichten ineinander verschwimmen ließe. Ihre Begleiter gehören zu einer

gemeinsamen Ordnung, bleiben aber besonders zugeteilt. So umfasst die Geschichte sowohl Gemeinschaft als auch Einzigartigkeit. Die große Weltordnung teilt ihre Sorge den einzelnen Leben mit. Sie macht aus ihnen keine austauschbaren Wiederholungen, sondern gibt jedem einen eigenen höheren Bezug. Der persönliche Daimon ist gerade in dieser besonderen Zuteilung der Hüter seines Menschen.

20.18. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 9.

Über den persönlichen Daimones steht ein gemeinsamer göttlicher Herr. Von ihm her empfängt jeder seine Zuteilung, und durch ihn wird der eigene Begleiter offenbar. Iamblichos erklärt daraus, weshalb eine gemeinsame Hinwendung zur Gottheit mit einer besonderen Begegnung jedes Menschen vereinbar ist. Der Ursprung der Sendung ist einer, während die Sendungen selbst den einzelnen Leben entsprechen. In der erzählten Begegnung gibt der Daimon auch seinen Namen und die ihm eigene Beziehung bekannt. Die persönliche Verbindung muss nicht aus menschlicher Vermutung zusammengesetzt werden; sie wird als Mitteilung der höheren Macht empfangen. Kein persönlicher Hüter ist eine herrenlose Macht. Seine Nähe zum Menschen und seine Unterordnung unter die Gottheit gehören zusammen.

20.19. Iamblichos, Über die Mysterien IX, 9–10.

Die weiteren Bücher des Werkes entfalten die Gemeinschaft, zu der diese Hüter gehören. Daimones wirken an der Erhaltung und Vollendung der werdenden Welt. Ihre Kräfte sind mit der Natur und mit der Verbindung von Seelen und Körpern verbunden. Heroen besitzen eine andere Nähe zum Leben und zur vernünftigen Führung der Seelen. Beide Gemeinschaften haben verschiedene Ursprünge und verschiedene Dienste, stehen aber im selben göttlichen Zusammenhang. Die Verbindung von Seele und Leib, die Entwicklung des Lebens und der Weg zu einer höheren Bestimmung besitzen jeweils ihre entsprechenden Mächte. Der persönliche Daimon gehört in diese Fülle hinein, ohne darin seine Besonderheit zu verlieren. Sein Amt vereint für einen Menschen das, was in der großen Weltordnung durch viele höhere Dienste getragen wird. Die Geschichte des einzelnen Schützlings bleibt mit den lebensspendenden und ordnenden Kräften des Kosmos verbunden.

20.20. Iamblichos, Über die Mysterien II, 1–2.

Auch Engel und Erzengel sind in dieser Welt gegenwärtig. Iamblichos beschreibt ihre Erscheinungen als verschiedene Offenbarungen der höheren Ordnung. Die göttliche Gegenwart trägt heilsames Licht und eine Schönheit, die den Menschen in Staunen und göttliche Freude versetzt. Die Erzengel stehen dieser Höhe nahe; ihre Erscheinung vereinigt Erhabenheit mit Milde. Die Engel vermitteln eine sanftere Gegenwart und teilen die Schönheit, die sie aus der höheren Gemeinschaft

empfangen. Daimones und Heroen erscheinen mit ihren eigenen, stärker gegliederten Gestalten. Die Unterschiede gehören zu ihren verschiedenen Kräften und Diensten. Die unsichtbare Welt ist daher nicht eine einzige unterschiedslose Menge leuchtender Wesen. Jede Gemeinschaft zeigt eine ihr entsprechende Nähe und Wirkung.

20.21. Iamblichos, Über die Mysterien II, 3.

Die menschliche Seele kann durch göttliche Güte selbst zu einer höheren Lebensweise erhoben werden. Iamblichos spricht im zweiten Buch von einer Erhöhung bis zur engelhaften Ordnung, in der die ganze Seele ein reineres Leben empfängt. Diese Bewegung liegt in der Nähe jener Geschichte, in der der persönliche Daimon seine Führung an einen Gott übergibt. Die Seele bleibt nicht notwendig für immer in den Grenzen ihrer anfänglichen Verfassung eingeschlossen. Ihr göttlicher Ursprung eröffnet einen Aufstieg, der sie an einer höheren Gemeinschaft teilhaben lässt. Das engelhafte Leben erscheint dabei als eine Vollendung der Seele durch göttliche Erleuchtung. Ihre eigene wechselnde Tätigkeit erhält eine andere Gestalt, wenn sie sich den höheren Ursachen verbindet. Der Mensch steht unter himmlischer Führung und kann durch die Güte derselben göttlichen Mächte in eine höhere Weise des Lebens aufgenommen werden.

20.22. Iamblichos, Über die Mysterien II, 2; IX, 6.

Die höhere Gegenwart reicht auch in Orte, Länder und Heiligtümer hinein. Iamblichos erzählt von einer gemeinsamen leitenden Macht über einem Volk und von einer besonderen Macht, die einem Tempel zugeordnet ist. Götter, Engel und Daimones besitzen dabei die ihnen entsprechenden Dienste. Das persönliche Geleit steht neben der Fürsorge für gemeinschaftliche Räume. Ein Mensch lebt unter seinem eigenen Hüter und zugleich innerhalb von Städten, Landschaften und geheiligten Orten, die höhere Beziehungen besitzen. Die persönliche Zuordnung ersetzt nicht die gemeinschaftlichen Mächte, und die gemeinschaftliche Gegenwart nimmt dem Einzelnen seinen Hüter nicht weg. Im Heiligtum können beide Beziehungen zusammentreffen. Der Mensch tritt mit seiner eigenen Lebensgeschichte in einen Raum, der ebenfalls unter einer höheren Aufsicht steht.

20.23. Iamblichos, Über die Mysterien V, 24–25.

Im Gebet erscheint diese Verbindung als eine Bewegung in die göttliche Nähe. Iamblichos erzählt von einer ersten Sammlung, von wachsender Gemeinschaft und schließlich von einer Ruhe der Seele bei den Göttern wie in einem unerschöpflichen Hafen. Für die empfangenen Gaben gebraucht er das Bild dreier goldener Äpfel der Hesperiden: Erleuchtung, gemeinsames Wirken und die Fülle des göttlichen Feuers. Die Seele wird nicht nur vor einem einzelnen Unglück bewahrt, sondern in eine Nähe geführt, die ihre ganze Lebensrichtung umfasst. Das höhere Licht, die

Liebe und die Gemeinschaft gehören zu dieser Geschichte. Der Daimon besitzt darin seinen dienenden Ort. Seine fortgesetzte Führung steht innerhalb jener größeren Bewegung, in der die Seele ihrer göttlichen Herkunft wieder näherkommt und das eigene Leben als von höheren Gaben getragen empfängt.

20.24. Iamblichos, Über die Mysterien V, 26.

Das letzte Buch verbindet die höhere Führung ausdrücklich mit dem guten Geschick der Seele. Iamblichos erzählt von einem göttlicheren Ursprung des Menschen, von seinem Eintritt in die Bindungen der Notwendigkeit und von der Rückkehr zum Vater. Das Vergessen des Guten entfernt die Seele von ihrer Herkunft, während die göttliche Erkenntnis ihr wahres Leben bewahrt und sie zurückführt. In dieser großen Bewegung erhält die Geschichte des persönlichen Daimons ihr Ziel. Sein Dienst endet nicht in der möglichst bequemen Einrichtung eines vergänglichen Lebens. Er steht im Zusammenhang mit der Erlösung aus Bindungen und mit der erneuerten Gemeinschaft der Seele mit den Göttern. Die Bilder vom Tor, vom Sitz und vom Palast des Guten geben dieser Rückkehr eine räumliche Gestalt. Die Seele wird in eine Heimat aufgenommen, deren Nähe älter ist als ihre irdische Geburt. Ihr Geleit führt durch die Welt des Werdens auf diese höhere Zugehörigkeit hin.

20.25. Iamblichos, Über die Mysterien X, 1 und 5–6.

Auch die Mitteilung künftiger Ereignisse ordnet Iamblichos dieser Fürsorge unter. Die Götter können der Seele Vorwissen geben, wenn es ihrem Heil und ihrem Aufstieg dient. Sie können das Kommende aber auch verborgen lassen, wenn gerade dieses Nichtwissen für die Entfaltung ihrer Tugend erforderlich ist. Die höhere Führung besteht daher nicht in einer lückenlosen Enthüllung jeder künftigen Stunde. Ihre Maßgabe ist das Gute der Seele. Der persönliche Weg kann eine Hilfe empfangen, deren Sinn nicht in der vollständigen Kontrolle über das Morgen liegt. Das Geleit weiß um eine größere Bestimmung und vermittelt seine Gaben in Beziehung zu ihr. Ein zurückgehaltenes Wissen ist nicht ohne Weiteres das Zeichen einer fehlenden Begleitung. Es kann Teil jenes höheren Dienstes sein, der die Seele durch ihre Lebensgeschichte hindurch zu einer besseren und freieren Gestalt führt.

20.26. Iamblichos, Über die Mysterien X, 3–4.

Das Werk schließt mit einer Bitte um eine unveränderliche Hut der wahren Gedanken. Abammon bittet die Götter, Wahrheit in ihm zu befestigen, ihm vollere Teilnahme an ihrer Erkenntnis zu schenken und die gemeinsame Freundschaft zu bestätigen. Behütet werden soll nicht allein der Leib, sondern auch die Hinwendung zur Wahrheit und zum Guten. Die göttliche Gemeinschaft umfasst den Lehrer und den Fragenden, ihr Sprechen und ihre gemeinsame Suche. So steht am Schluss keine neue Liste unbekannter Mächte, sondern die Bitte, in der bereits

eröffneten Nähe bewahrt zu bleiben. Nun wird auch das menschliche Wort, das diese Geschichte ausspricht, unter die bleibende Fürsorge der Götter gestellt.

20.27. Iamblichos, Über die Mysterien X, 8.

Eunapios bewahrt später die Erinnerungen an Iamblichos und seine Schüler. Er nennt Chalkis in der syrischen Landschaft als dessen Herkunftsort und erzählt von einer angesehenen Familie, von der Verbindung mit Anatolios und von der Nähe zu Porphyrios. Um Iamblichos sammeln sich Schüler aus verschiedenen Gegenden. Unter ihnen stehen Sopatros, Aidesios und Eustathios sowie Männer aus Griechenland. Der Lehrer verbringt viel Zeit mit ihnen und bewahrt im Umgang eine alte Einfachheit. Die Gespräche erscheinen in der Erinnerung als eine geistige Nahrung, deren die Zuhörer nicht müde werden. Daneben zieht Iamblichos sich gelegentlich allein zur Verehrung der Gottheit zurück. Gerade diese zeitweilige Zurückgezogenheit erweckt das Verlangen der Schüler, auch an dem verborgenen Teil seines Lebens teilzunehmen. Die Gemeinschaft erwartet von ihrem Lehrer eine sichtbare Bestätigung jener göttlichen Nähe, von der seine Worte handeln.

20.28. Eunapios, Leben der Philosophen und Sophisten, Leben des Iamblichos, Seiten 363–367 der Übersetzung von W. C. Wright.

Eine erste Erzählung betrifft das Gerücht, Iamblichos erhebe sich beim Gebet weit über den Boden und sein Leib samt seinen Gewändern werde golden. Die Schüler berufen sich dabei auf Mitteilungen aus seinem Haushalt. Eunapios überliefert jedoch auch die Antwort des Lehrers: Iamblichos lacht über den Bericht und erklärt, derjenige, der ihn verbreitet habe, habe sie mit einem geistreichen Einfall getäuscht; tatsächlich verhalte es sich anders. Anschließend verspricht er ihnen, künftig bei den Vorgängen anwesend sein zu dürfen. Das goldene Schweben gehört zu dem, was die Schüler gehört haben, während Iamblichos selbst es nicht als Beschreibung seines Gebets bestätigt. Ihre Erwartungen bleiben groß, doch der Lehrer bindet das weitere Geschehen an eine gemeinsame Gegenwart statt an das fortgesetzte Erzählen eines unbeobachteten Gerüchts.

20.29. Eunapios, Leben des Iamblichos, Seiten 365–367.

Nach einer Feier in einem Landhaus gehen Iamblichos und seine Gefährten zur Stadt zurück. Ihre Unterhaltung handelt noch von den Göttern, als der Lehrer plötzlich innehält. Sein Blick richtet sich für einen Augenblick auf den Boden; dann ruft er die anderen auf, einen anderen Weg zu nehmen. Auf der bisherigen Straße sei gerade ein Leichnam vorbeigetragen worden. Einige folgen ihm, andere bleiben zurück, um den Zusammenhang zu prüfen. Bald begegnen sie den Menschen, die den Toten bestattet haben. Diese bestätigen, dass sie denselben Weg nehmen mussten, weil keine andere Straße zur Verfügung stand. Eunapios erzählt die Episode als ein Zeichen besonderer Wahrnehmung. Die Schüler aber wollen mehr: Sie halten eine Erklärung durch einen ungewöhnlich scharfen Geruchssinn für

möglich und verlangen eine größere Offenbarung. Iamblichos antwortet, eine solche Begegnung liege nicht einfach in seinem Belieben; sie sollten die bestimmte Stunde abwarten.

20.30. Eunapios, Leben des Iamblichos, Seiten 367–369.

Iamblichos reist mit seinen Schülern zu den warmen Bädern von Gadara. Iamblichos hält sich dort mit seinen Schülern auf, die ihn erneut um ein sichtbares Zeichen bitten. Zwei kleinere Quellen sind besonders schön und liegen nebeneinander. Die Schüler erfahren von den Einheimischen die alten Namen: Die eine Quelle heißt Eros, die andere Anteros. Das Wasser besitzt nicht nur einen Nutzen für die Badenden; seine überlieferten Namen verweisen auf gegenwärtige höhere Wesen. Iamblichos lässt sich schließlich auf die Bitte seiner Schüler ein, obwohl er erklärt, eine solche Vorführung sei den Göttern gegenüber nicht angemessen. Die kommende Begegnung wird deshalb nicht als alltägliche Unterhaltung dargestellt.

20.31. Eunapios, Leben des Iamblichos, Seiten 369–371.

Aus der ersten Quelle erscheint ein Knabe mit heller Haut und goldenem Haar. Rücken und Brust glänzen, und seine Gestalt gleicht einem Menschen, der gerade gebadet hat. Die Schüler sehen ihn mit Staunen. Iamblichos führt sie danach zur anderen Quelle, aus der ein zweiter Knabe hervortritt. Er gleicht dem ersten, doch sein Haar ist dunkler und fällt frei im Licht. Die beiden Knaben umarmen Iamblichos und hängen an ihm wie Kinder an ihrem Vater. Ihre Nähe wird nicht allein durch Glanz und Schönheit ausgedrückt, sondern durch die vertraute Gebärde einer Umarmung. Der Ort offenbart seine beiden höheren Bewohner, und diese begegnen Iamblichos mit Zuneigung. Schließlich bringt er sie an ihre eigenen Plätze zurück und beendet das Bad. Die Schüler lassen von weiteren Forderungen ab und halten sich in der Erinnerung umso fester an ihren Lehrer.

20.32. Eunapios, Leben des Iamblichos, Seite 371.

Die Quellknaben werden in dieser Geschichte nicht als Iamblichos’ persönlicher Daimon bezeichnet. Sie gehören zu den beiden genannten Orten und machen die dortige höhere Gegenwart sichtbar. Der persönliche Hüter eines Menschen und die Mächte einer Landschaft können in derselben Lebensgeschichte begegnen. Das Geleit führt durch eine Welt, deren einzelne Räume ihrerseits von höheren Beziehungen erfüllt sind. Eunapios empfängt den Bericht von seinem Lehrer Chrysanthios, der ihn von Aidesios, einem Schüler des Iamblichos, gehört hat. Im Mittelpunkt stehen die beiden Quellen, die Erscheinungen und die Umarmung. Die göttliche Nähe gewinnt eine örtliche und zugleich persönliche Gestalt, ohne dass die besonderen Mächte des Wassers mit dem umfassenden persönlichen Hüter gleichgesetzt werden.

20.33. Eunapios, Leben des Iamblichos, Seiten 367 und 369–373.

In seinem Leben des Pythagoras bewahrt Iamblichos außerdem ältere Erzählungen von einer solchen göttlichen Verwandtschaft. Der hyperboreische Priester Abaris erkennt in Pythagoras die Nähe zu Apollon. Pythagoras zeigt ihm den goldenen Schenkel, der als Zeichen seiner besonderen Herkunft gilt. Abaris besitzt den Pfeil des hyperboreischen Gottes und wird als ein Mann erzählt, der durch dessen Gabe Flüsse, Meere und unzugängliche Gegenden überqueren kann. Iamblichos stellt diese Überlieferung neben andere Zeichen des Pythagoras: Ein Fluss begrüßt ihn mit einer menschlich verständlichen Stimme, und er erscheint am selben Tag an weit voneinander entfernten Orten. Die Geschichten gehören zu den alten Lebenswegen, die Iamblichos im frühen vierten Jahrhundert weiterträgt.

20.34. Iamblichos, Leben des Pythagoras XIX und XXVIII; Übersetzung von Thomas Taylor.

Zu diesen älteren Geschichten gehören auch die Bewahrung von Gefährten und die Befriedung bedrohlicher Naturkräfte. Iamblichos nennt in der Pythagorasüberlieferung das Stillwerden von Winden und Hagel sowie die Beruhigung von Flüssen und Meer, damit die Schüler ihren Weg gehen können. Die göttliche Nähe des Lehrers wird als Hilfe für die Gemeinschaft erzählt. Nicht nur der außergewöhnliche Mensch selbst steht unter höheren Beziehungen; seine Gefährten gelangen durch diese Nähe in Sicherheit. Auch Empedokles, Epimenides und Abaris erscheinen innerhalb derselben Folge besonderer Kräfte. So bewahrt Iamblichos eine ältere Geschichte des Beistands, in der göttliche Verwandtschaft und menschliche Begleitung ineinanderreichen. Die Schüler werden geführt, die Reise wird möglich, und die bedrohliche Welt öffnet einen gangbaren Weg.

20.35. Iamblichos, Leben des Pythagoras XXVIII; Übersetzung von Thomas Taylor.

Nach Iamblichos’ Tod tragen seine Schüler die Lehre in verschiedene Gegenden des römischen Reiches weiter. Aidesios lässt sich in Pergamon nieder, und die Erinnerung an den syrischen Lehrer bleibt in den folgenden Generationen lebendig. Eunapios beschreibt diese Weitergabe als ein Wachstum aus vielen Wurzeln und Quellen. Der Mensch steht von seinem vorirdischen Ursprung an unter einem eigenen Hüter; seine Geburt, sein leibliches Leben und seine innere Richtung bleiben Teile derselben Fürsorge. Über dem Daimon steht die Gottheit, zu deren Nähe die Seele geführt wird. Neben dieser persönlichen Geschichte leuchten die Engel und Erzengel, die Mächte der Heiligtümer, die Knaben der Quellen und die alten Zeichen des Pythagoras auf. Das frühe vierte Jahrhundert bewahrt sie als vielfältige Gegenwart einer göttlichen Welt, die das menschliche Leben begleitet.

20.36. Eunapios, Leben des Iamblichos und Leben des Aidesios, Seiten 377–381; Iamblichos, Über die Mysterien IX, 6–10.

Kapitel 21

Basilius, Hieronymus und Augustinus: Persönliche Engel und die himmlische Gottesstadt

Viertes und frühes fünftes Jahrhundert: Kirchenväter, Wüstenüberlieferungen und Vom Gottesstaat

Im vierten und frühen fünften Jahrhundert wird die persönliche Engelsbegleitung in den Schriften des Basilius, des Hieronymus und des Augustinus mit der ganzen Geschichte des christlichen Lebens verbunden. Basilius sieht beim Glaubenden einen Wächter und Hirten, der dessen Weg begleitet. Hieronymus spricht von der Würde jeder Seele und ihrem Engel von der Geburt an. Augustinus führt die Engel in die Gemeinschaft der Gottesstadt, deren himmlische Bewohner den Menschen auf ihrer irdischen Wanderung helfen. Die alten Geschichten von Abraham, Lot und Mose werden in dieser Epoche erneut erzählt, und neben ihnen stehen die Lebensgeschichten der Wüstenväter. Die Engelsnähe reicht von der Bewahrung des kleinen Menschen bis zur Aufnahme einer Seele in die himmlische Gemeinschaft. Zugleich erhält das Verhältnis zum Daimon eine andere Gestalt. Augustinus begegnet den Mittlerwesen des Apuleius mit einer ausführlichen Antwort, in deren Mittelpunkt Christus und die treue Gemeinschaft der guten Engel stehen.

21.1. Basilius, Gegen Eunomius III, 1; Hieronymus, Matthäuskommentar III zu 18, 10; Augustinus, Vom Gottesstaat IX–XI.

Basilius nimmt in seiner Auseinandersetzung mit Eunomius die Engel als Beispiel einer Gemeinschaft, deren Mitglieder dieselbe Natur und dennoch verschiedene Aufgaben besitzen. Einige stehen über Völkern, andere begleiten einzelne Glaubende. Der Dienst für eine ganze Gemeinschaft und der Dienst für eine einzelne Person unterscheiden sich in ihrem Umfang, ohne dass die Engel deshalb verschiedenen Wesenheiten angehören müssten. Die persönliche Fürsorge liegt innerhalb einer großen himmlischen Ordnung. Das einzelne Leben ist darin nicht vergessen. Neben den Engeln, die einen weiten gemeinschaftlichen Auftrag tragen, steht der Begleiter, dem ein bestimmter Mensch anvertraut ist. Basilius verbindet diesen Dienst mit dem Bild des Hirten und des Führers, der ein Leben ausrichtet. Der Engel steht nicht als fremde Macht zwischen dem Menschen und Gott. Seine Nähe gehört zur göttlichen Sorge, die sowohl die Geschichte von Völkern als auch die Geschichte eines einzelnen Gläubigen umfasst.

21.2. Basilius, Gegen Eunomius III, 1, insbesondere die Worte über Völkerengel und persönliche Begleiter.

Für diese persönliche Gegenwart verweist Basilius auf Jesu Wort von den Kleinen. Ihre Engel sehen immer das Angesicht des Vaters im Himmel. Das Wort trägt zwei Beziehungen zugleich: die Beziehung des Engels zu Gott und die Beziehung des Engels zu seinem Schützling. Der Hirte des menschlichen Lebens bleibt in himmlischer Nähe. Sein Dienst macht ihn nicht zu einer vom Vater losgelösten Gestalt. Gerade aus dieser Nähe erhält die Begleitung ihren Rang. Ein geringer Mensch wird von einem Wesen behütet, dessen Blick auf Gott gerichtet ist. Die Gemeinschaft der Engel hat deshalb auch eine persönliche Seite. Der einzelne Glaubende lebt nicht nur unter einer allgemeinen göttlichen Ordnung, sondern unter einem ihm zugeordneten Dienst. Die himmlische Fürsorge erscheint in der Nähe eines Begleiters, der den menschlichen Lebensweg als ein Hirte führt.

21.3. Basilius, Gegen Eunomius III, 1; Matthäus 18, 10.

In der Homilie zum dreiunddreißigsten Psalm erhält derselbe Schutz die Gestalt eines Lagers. Der Engel des Herrn lagert sich rings um die Gottesfürchtigen und rettet sie. Basilius entfaltet das Wort vom Ringsum mit dem Bild einer befestigten Stadt. Die Mauer steht nicht nur vor einem einzigen Tor; sie umgibt den Ort und wehrt Angriffe von verschiedenen Seiten ab. Der Engel schützt den Menschen vor ihm, hinter ihm und an seinen Seiten. Ein einzelner himmlischer Wächter kann dabei einem ganzen Heer entsprechen. Seine Macht wird nicht nach der Zahl menschlicher Soldaten bemessen. Die Gegenwart des einen Engels trägt die Kraft einer umfassenden Bewahrung. Das Psalmwort lässt den Menschen deshalb nicht an einem offenen Rand der Welt stehen. Er ist von einer Sorge umgeben, die auch jene Seiten seines Lebens erreicht, auf die sein eigener Blick nicht gerichtet ist.

21.4. Basilius, Homilie zu Psalm 33, 5; lateinisch überlieferter Auszug in den Acta Sanctorum zum 29. September, Abschnitt 141.

Das Bild des Lagers führt Basilius zum anderen Psalmwort von den Tausenden, die zur Seite fallen, während der Behütete unter Gottes Befehl über seine Engel steht. Der Mensch besitzt nicht aus eigener Kraft eine Mauer, die jeden Weg gegen die Gefahr abschließt. Der Schutz kommt von dem Herrn, der seine Boten sendet. Die Stärke des Engels und der göttliche Auftrag gehören zusammen. Basilius hält deshalb den Psalmruf und die persönliche Begleitung dicht beieinander. Das himmlische Heer ist nicht bloß eine ferne Macht, die irgendwo über der Welt versammelt wäre. Seine Sorge kann sich in einem einzelnen Wächter konzentrieren. Der Begleiter steht am persönlichen Lebensweg und bringt in diese Nähe eine Kraft, die über die menschlichen Möglichkeiten hinausreicht.

21.5. Basilius, Homilie zu Psalm 33, 5; Psalm 90 beziehungsweise 91, 7 und 11.

Basilius erzählt jedoch auch von einer Entfernung zwischen dem Menschen und seinem Wächter. Wie Rauch die Bienen vertreibt und übler Geruch die Tauben, so

beschreibt er die Sünde als etwas, das den Hüter des Lebens zurückdrängt. Der Engel gehört zur guten Ordnung Gottes, und eine Hinwendung zum Bösen steht dieser Ordnung entgegen. Der menschliche Weg und die himmlische Fürsorge bleiben aufeinander bezogen. Basilius verbindet die Engelsgemeinschaft mit den guten Werken und mit der Betrachtung der Wahrheit. Wo diese Beziehung Gestalt gewinnt, wird die Seele als ein kostbares, bewahrtes Leben beschrieben. Die Nähe des Engels ist Teil ihrer Beziehung zum Herrn. Das Wort vom Wächter umfasst daher zugleich den Schutz und die Treue zu jener göttlichen Mitte, aus der sein Dienst hervorgeht.

21.6. Basilius, Homilie zu Psalm 33, 5; lateinischer Auszug in den Acta Sanctorum, Abschnitt 141.

Hieronymus legt die gleiche Evangelienstelle in seinem dritten Buch des Matthäuskommentars aus. Jesus hat von den Gefahren gesprochen, durch die ein Mensch zu Fall kommen kann; nun folgt die Mahnung, keinen der Kleinen zu verachten. Hieronymus sieht darin eine Verbindung von Ernst und Barmherzigkeit. Der Schutz des eigenen Lebens führt nicht zur Verachtung des schwachen oder gefährdeten Menschen. Gerade über ihm steht das Wort von den Engeln. Die Kleine und der Kleine tragen eine Beziehung in den Himmel, die im äußeren Ansehen verborgen sein kann. Die Engel schauen den Vater, während der Mensch vor den Augen seiner Mitmenschen gering erscheint. In dieser Szene ist die persönliche Würde nicht von gesellschaftlicher Stellung, körperlicher Stärke oder menschlichem Erfolg abhängig. Der himmlische Dienst ist bereits vorhanden.

21.7. Hieronymus, Matthäuskommentar III, Auslegung von Matthäus 18, 10–11.

Jede Seele besitzt nach Hieronymus von der Geburt an einen Engel, der zu ihrer Bewahrung bestellt ist. Seine knappe Aussage sammelt den persönlichen Schutz in einer einzigen Lebenslinie. Der erste Anfang des Menschen ist zugleich der Anfang der anvertrauten Sorge. Die Begleitung wird nicht auf den Augenblick einer späteren Einsicht beschränkt und nicht erst durch das öffentliche Ansehen einer Person begründet. Ein Kind tritt hilflos in die Welt, doch seine Seele ist bereits einer himmlischen Hut zugeordnet. Die Würde, von der Hieronymus spricht, reicht deshalb tiefer als das, was ein Mensch schon leisten, verstehen oder aussprechen kann. Sein Engel steht über einem noch ungelebten Weg. Geburt, Wachstum und die kommenden Jahre werden in derselben persönlichen Beziehung zusammengehalten. Das Evangelium von den Engeln der Kleinen erhält so eine zeitliche Weite: Der himmlische Auftrag begleitet die Seele vom Beginn ihres irdischen Daseins an.

21.8. Hieronymus, Matthäuskommentar III zu Matthäus 18, 10: Magna dignitas animarum.

Neben den persönlichen Engeln nennt Hieronymus die Engel der Gemeinden, an die Johannes in der Offenbarung schreiben soll. Ephesus, Thyatira und Philadelphia stehen mit den übrigen Gemeinden in einer himmlischen Beziehung. Die Seele

besitzt ihren persönlichen Wächter, und die Gemeinde besitzt eine eigene im Himmel angesprochene Gestalt. Auch die paulinische Erwähnung der Engel im Gottesdienst tritt in diesen Zusammenhang. Die Menschen versammeln sich vor Gott, ohne dass diese Versammlung auf ihre sichtbaren Teilnehmer beschränkt wäre. Die Engelsgegenwart erreicht das Kind, das einzelne Leben und die betende Gemeinschaft.

21.9. Hieronymus, Matthäuskommentar III zu 18, 10; Offenbarung 2–3; 1 Korinther 11, 10.

Unmittelbar anschließend steht die Geschichte vom verlorenen Schaf. Der Hirte verlässt die neunundneunzig und sucht das eine, das sich verirrt hat. Hieronymus nimmt diese Szene als Fortsetzung der Barmherzigkeit gegenüber den Kleinen. Die persönliche Sorge endet nicht dort, wo jemand den sicheren Weg verlässt. Der Verlorene wird gesucht, und das schwache Schaf wird auf den Schultern zurückgetragen. In einer der angeführten Deutungen ist dieses eine Schaf die Menschheit selbst. Christus steigt zu ihr hinab und bringt das Verlorene heim. Ihre persönliche Bewahrung wird nicht von Christi Sorge getrennt. Über dem kleinen Schützling steht ein Engel, und unter ihm handelt der Herr, der das Verlorene zurückführt.

21.10. Hieronymus, Matthäuskommentar III zu Matthäus 18, 12–14.

Diese himmlische Nachbarschaft erhält in Hieronymus’ Leben des ersten Einsiedlers Paulus eine erzählte Gestalt. Paulus zieht sich in der Zeit der Verfolgung in die ägyptische Wüste zurück. Er findet eine Höhle, eine Palme und eine Quelle und erkennt darin einen von Gott gewährten Ort. Aus dem vorübergehenden Rückzug wird ein ganzes Leben. Die Palme gibt ihm Nahrung und das Material seines Gewandes, die Quelle erhält ihn mit Wasser. Das Verborgensein in der Wüste erscheint nicht als ein Leben außerhalb der göttlichen Aufmerksamkeit. Hieronymus erzählt vielmehr von einer langen Bewahrung an einem Ort, den die gewöhnliche menschliche Gemeinschaft kaum kennt. Paulus lebt ohne öffentlichen Rang und ohne den Reichtum seiner früheren Herkunft. Seine Geschichte wird durch eine höhere Sorge getragen.

21.11. Hieronymus, Leben des Paulus 4–6.

Antonius erfährt im hohen Alter während der Nacht, dass tiefer in der Wüste ein Mann lebt, dessen geistlicher Weg den seinen überragt. Er soll ihn aufsuchen. Die Offenbarung setzt eine Reise in Gang, deren Richtung Antonius zunächst nicht kennt. Unter der Hitze des Tages wandert er weiter und vertraut darauf, dass Gott ihm den angekündigten Mitdiener zeigen wird. Hieronymus lässt den Weg durch Begegnungen mit ungewöhnlichen Gestalten führen. Ein Wesen von menschlicher und pferdeartiger Gestalt weist die Richtung; danach begegnet Antonius einem kleinen gehörnten Wüstenbewohner, der Früchte anbietet und um Fürbitte für

seine Gemeinschaft bittet. Sie gehören zu der wunderbaren Wüste, durch die der angekündigte Weg führt.

21.12. Hieronymus, Leben des Paulus 7–8.

Eine durstige Wölfin führt Antonius schließlich mit ihrer Bewegung zu der Höhle. Er erreicht den Eingang und bittet lange um Aufnahme. Als Paulus öffnet, begrüßen die beiden einander mit Namen und danken Gott. Während ihres Gesprächs bringt ein Rabe einen ganzen Laib Brot. Paulus erklärt, seit sechzig Jahren habe er auf diesem Weg täglich einen halben Laib empfangen; wegen des Gastes sei die Nahrung nun verdoppelt. Das Tier trägt die Gabe, doch Paulus führt sie auf die Liebe und Barmherzigkeit des Herrn zurück. Der verborgene Einsiedler und der reisende Gast stehen unter derselben Sorge. Die Geschichte des Geleits umfasst den Weg durch die Wüste und die Versorgung am Ziel. Die Begegnung der beiden Menschen geschieht innerhalb einer Ordnung, die ihnen Nahrung schenkt und ihre Gemeinschaft im Dank vor Gott zusammenführt.

21.13. Hieronymus, Leben des Paulus 9–11.

Am nächsten Morgen spricht Paulus von seinem nahen Tod. Gott habe Antonius als Mitdiener angekündigt, und nun sei er gekommen, um seinen Leib zu bestatten. Er bittet ihn, den Mantel zu holen, den Athanasius ihm geschenkt hat. Antonius macht sich auf den Rückweg und kehrt danach mit dem Gewand in die Wüste zurück. Noch bevor er die Höhle erreicht, sieht er Paulus in schneeweißem Kleid zum Himmel aufsteigen. Engel umgeben ihn, und die Gemeinschaft der Propheten und Apostel begleitet seinen Weg. Was auf Erden als Einsamkeit erschien, endet in einer großen Gemeinschaft. Antonius fällt nieder und weint, weil er den Freund nicht mehr lebend erreicht. Die Engel stehen in dieser Szene über der Grenze des Todes. Sie begleiten die Seele dorthin, wohin ihre irdische Geschichte bereits ausgerichtet war.

21.14. Hieronymus, Leben des Paulus 11–14.

In der Höhle findet Antonius den verstorbenen Paulus auf den Knien, mit erhobenem Haupt und ausgestreckten Händen. Er beginnt zunächst an seiner Seite zu beten und erkennt dann, dass der Freund sein irdisches Leben beendet hat. Für die Bestattung fehlt ihm ein Werkzeug. Zwei Löwen kommen aus der Wüste, legen sich bei dem Toten nieder und scharren ein Grab aus, das dessen Leib aufnehmen kann. Anschließend wenden sie sich Antonius zu, als erwarteten sie seinen Segen. Die himmlische Aufnahme und die irdische Bestattung bleiben so Teile einer einzigen Fürsorgegeschichte. Die Engel geleiten Paulus nach oben; die Tiere leisten unten den Dienst, den der alte Gefährte allein nicht ausführen kann. Antonius trägt später das aus Palmblättern geflochtene Gewand des Freundes an hohen Festtagen. Die Bewahrung des einsamen Lebens wird in der Erinnerung der

Gemeinschaft weitergetragen, während Paulus bereits unter den Engeln gesehen worden ist.

21.15. Hieronymus, Leben des Paulus 15–16.

Augustinus spricht im Gottesstaat von der himmlischen Gemeinschaft und ihren Dienern. Die Menschen und die guten Engel gehören zu einer gemeinsamen Stadt Gottes. Der menschliche Teil befindet sich noch auf der Wanderung, der engelhafte Teil hilft von oben. Die Verschiedenheit ihrer gegenwärtigen Lebensweisen hebt ihre Gemeinschaft nicht auf. Die Engel besitzen bereits jene Nähe, nach der die Gläubigen unterwegs sind. Ihr Dienst richtet sich darauf, die Menschen in dieselbe Freude an Gott zu führen. In dieser Stadt ist der himmlische Helfer kein Eigentümer des Schützlings und kein Herr, der Gottes Stelle einnimmt. Die Bewohner sind durch den gemeinsamen Schöpfer verbunden. Der Engel steht an seinem Weg als einer, der das Ziel bereits kennt.

21.16. Augustinus, Vom Gottesstaat X, 7.

Die guten Engel wünschen nach Augustinus, dass die Menschen den einen Gott verehren, aus dessen Fülle sie selbst leben. Ihre Liebe richtet sich auf das Heil der Sterblichen. Sie wollen, dass diese unsterblich und selig werden, und wissen, dass dieselbe Quelle die eigene Freude trägt. Darum ziehen sie die göttliche Verehrung nicht auf sich. Ihre Hilfe führt über die eigene Gestalt hinaus zum Schöpfer. Augustinus erzählt die Engelsgemeinschaft als eine Freundschaft, die ihren Ursprung nicht verbergen will. Der Begleiter macht sich nicht selbst zum letzten Ziel des begleiteten Lebens. Er nimmt den Menschen vielmehr in eine Beziehung auf, in der auch er selbst lebt. Himmel und Erde werden durch diese gemeinsame Ausrichtung verbunden. Der gute Engel liebt den Menschen gerade dadurch, dass er ihn dem gleichen göttlichen Guten näherbringt, an dem seine eigene Seligkeit hängt.

21.17. Augustinus, Vom Gottesstaat X, 1–3 und 7.

Vor diesem Hintergrund nimmt Augustinus die Daimones des Apuleius wieder auf. Apuleius hatte sie als lebendige, vernünftige, leidenschaftsfähige Wesen mit luftartigem Körper und dauernder Lebenszeit beschrieben. Ihr Aufenthaltsort lag zwischen den oberen Göttern und den Menschen. Augustinus richtet seine Antwort auf die Frage, ob eine solche mittlere Stellung auch wirklich zum guten Ziel führen kann. Eine räumliche Nachbarschaft reicht ihm dafür nicht aus. Ein Wesen kann höher wohnen und länger leben als ein Mensch und dennoch von Unruhe, Begierde und Unseligkeit bestimmt sein. Seine körperliche Beschaffenheit sagt dann wenig über die Güte seiner Führung. Der menschliche Schützling benötigt nicht bloß eine Macht, die von einem oberen Ort aus auf ihn einwirkt. Er benötigt eine Hilfe, die selbst dem Guten verbunden ist. Augustinus löst deshalb die persönliche Hoffnung auf Bewahrung von der bloßen Vorstellung einer Mitte zwischen Erde und Himmel.

21.18. Augustinus, Vom Gottesstaat IX, 9 und 12–13.

Auch Unsterblichkeit allein begründet für Augustinus keine gute Begleitung. Eine dauernde Existenz ohne Seligkeit wäre eine dauernde Unseligkeit. Ein solcher Geist könnte dem Menschen nicht jene Freude schenken, die ihm selbst fehlt. Wenn die Daimones dagegen gut und selig wären, hätten sie in den entscheidenden Eigenschaften mehr Gemeinschaft mit den oberen Mächten als mit den unglücklichen Sterblichen. Die Engel helfen nicht deshalb, weil ihr Leib leichter wäre oder ihr Aufenthaltsort näher am Himmel läge. Ihr Dienst kommt aus ihrer Treue zu Gott. Der gute Hüter wird durch seine Teilnahme am göttlichen Guten bestimmt. Die äußere Rangordnung genügt nicht, um den Menschen eine verlässliche Hoffnung auf Heil zu geben.

21.19. Augustinus, Vom Gottesstaat IX, 13–14.

In der Mitte der Rettung steht für Augustinus Christus. Er ist dem Menschen durch die angenommene Sterblichkeit nahe und bleibt zugleich der göttlichen Seligkeit verbunden. Er tritt in das irdische Leben ein, ohne darin die Macht zu verlieren, es aus seiner Not herauszuführen. Tod und Auferstehung verbinden die menschliche Geschichte mit einem bleibenden Leben. Die guten Engel dienen innerhalb dieser Rettung, ersetzen aber den Mittler nicht. Ihre Nähe ist wirklich, doch die Erlösung erhält ihren Ursprung nicht in einem luftartigen Zwischenwesen. Augustinus erzählt die göttliche Hinwendung deshalb als ein unmittelbares Eintreten in die menschliche Schwäche. Der Sohn wird Mensch, trägt die Sterblichkeit und lässt sie nicht als das letzte Geschick bestehen. Das Engelsgeleit steht um diesen Weg herum: Es verkündet, dient und hilft, während Christus selbst die Verbindung schafft, durch die die Menschen in die bleibende Gemeinschaft mit Gott aufgenommen werden.

21.20. Augustinus, Vom Gottesstaat IX, 15 und 17.

Die Nähe Gottes zum Menschen bringt nach Augustinus keine Verunreinigung des Göttlichen mit sich. Er greift dazu das Bild des Sonnenlichts auf, das die Erde berührt und durch die Berührung nicht seine Reinheit verliert. Wenn schon dieses sichtbare Licht auf verschiedene Dinge fallen kann, ohne selbst beschmutzt zu werden, wird die göttliche Hilfe nicht durch menschliche Bedürftigkeit unwürdig. Die Entfernung des Menschen von Gott besteht vielmehr in der Unähnlichkeit seines inneren Lebens. Die Rückkehr ist darum kein bloßer Aufstieg durch räumliche Luftschichten. Sie ist eine Annäherung in Wahrheit, Güte und Liebe. Der gute Engel führt den Menschen in dieser Richtung. Seine himmlische Herkunft schließt die Hilfe nicht aus, sondern macht sie möglich. Gottes Güte bleibt in der Nähe zu seinen Geschöpfen wirksam.

21.21. Augustinus, Vom Gottesstaat IX, 16–18.

Augustinus verbindet die Unterscheidung zwischen guten Engeln und schädlichen Geistern mit der Liebe. Die bösen Geister können Wissen besitzen und dennoch ohne Liebe bleiben. Sie erkennen Zeichen, rechnen mit künftigen Vorgängen und verlangen eine Ehre, die ihnen nicht zusteht. Ihre größere Kenntnis macht sie nicht zu guten Freunden des Menschen. Den guten Engeln ist dagegen die Liebe zu Gott kostbarer als jedes Wissen über veränderliche Dinge. Sie leben aus einer Schönheit, die ihr eigenes Wesen überragt. Ihr Blick auf die Welt ist von dieser Beziehung getragen. Ein Geist, der seine Macht zur Beherrschung und zur eigenen Erhöhung verwendet, erfüllt einen anderen Dienst.

21.22. Augustinus, Vom Gottesstaat IX, 19–22.

Auch die Evangeliengeschichte von der Versuchung Christi gehört zu dieser Unterscheidung. Der Versucher nähert sich dem Herrn und versucht, dessen Macht auf eigene Forderungen auszurichten. Danach dienen die guten Engel Christus. Augustinus stellt diese beiden Gegenwarten nicht als gleichartige Begleiter nebeneinander. Die eine begegnet mit dem Anspruch der Verführung, die andere mit dem Dienst. Die schädlichen Geister erkennen an den Wirkungen Christi eine Macht, die sie fürchten. Die heiligen Engel kennen ihn in der Freude am göttlichen Wort. Die Nähe eines unsichtbaren Wesens sagt noch nicht, welchem Ziel diese Nähe dient. Das gute Geleit gehört zu der Gemeinschaft, die Christus liebt und seinem Werk verbunden ist. Die Engel am Ende der Versuchung zeigen diese helfende Gegenwart inmitten des angenommenen menschlichen Lebens des Herrn.

21.23. Augustinus, Vom Gottesstaat IX, 21; Matthäus 4, 1–11.

Die Erkenntnis der guten Engel reicht für Augustinus in das göttliche Wort hinein. Sie sehen die veränderlichen Dinge nicht nur aus ihren äußeren Zeichen, sondern in den bleibenden Gründen ihrer Entstehung. Das Wissen der schädlichen Geister bleibt dagegen stärker an Erfahrungen, Anzeichen und eigene Absichten gebunden. Deshalb kann ihre Ankündigung auch fehlgehen. Die heiligen Engel gehören einer anderen Erkenntnisgemeinschaft an. Ihr Wissen ist Teil ihrer Teilnahme an Gott und wird durch ihre Liebe getragen. Die menschliche Geschichte steht in ihrer Sorge nicht bloß als eine Reihe äußerer Ereignisse. Sie gehört zu einer göttlichen Ordnung, in der Ursachen, Möglichkeiten und Ziele zusammenkommen. Der Begleiter besitzt seine Sicherheit darum nicht aus einer unabhängigen eigenen Allmacht. Er empfängt sie aus der Gemeinschaft mit dem Herrn.

21.24. Augustinus, Vom Gottesstaat IX, 22.

Die ältere Schriftgeschichte wird im zehnten Buch erneut als Folge göttlicher Hilfe erzählt. Abraham empfängt die Boten in menschlicher Gestalt und bewirtet sie. Mit ihrer Gegenwart wird die Verheißung eines Sohnes erneuert. Die himmlische Nachricht erreicht einen alten Mann und eine Frau, deren Mutterschaft nach menschlicher Erwartung nicht mehr möglich erscheint. Die Boten gehören zur

Geschichte einer Gabe, die über die gewöhnliche Hoffnung hinausgeht. Danach führt derselbe Zusammenhang zur Rettung Lots. Die Engel erreichen die bedrohte Stadt und geleiten ihn hinaus, während das Gericht über Sodom hereinbricht. Der Dienst der Engel richtet sich jeweils auf einen bestimmten menschlichen Weg: das kommende Kind in Abrahams Haus und den Ausgang Lots aus der Gefahr. Die alten Begegnungen werden als Werke des einen Gottes gesammelt, dessen Boten den persönlichen Lebensgeschichten nahekommen.

21.25. Augustinus, Vom Gottesstaat X, 8; Genesis 18–19.

Auch Mose tritt in dieser Erinnerung unter himmlischem Beistand auf. Die Befreiung aus Ägypten wird in eine Geschichte gestellt, in der der Diener Gottes den Mächten der Bedrängnis begegnet. Augustinus unterscheidet die Hilfe der Engel von jenen Wirkungen, die er schädlichen Geistern zuschreibt. Die Zeichen des Mose dienen dem Ausgang eines versklavten Volkes. Als die Verfolger nachsetzen, geht Israel durch das Meer, und die zurückkehrenden Wasser beenden die Bedrohung. Der Schutz der einzelnen Menschen und die Rettung der Gemeinschaft greifen ineinander. Augustinus erzählt die alten Wunder innerhalb derselben Gottesstadt, deren himmlischer Teil den irdischen Wanderern beisteht. Die Geschichte des Exodus wird zu einer Erinnerung an den göttlichen Dienst auf einem gefährdeten gemeinsamen Weg.

21.26. Augustinus, Vom Gottesstaat X, 8.

Der Weg durch die Wüste setzt diese Hilfe fort. Bitteres Wasser wird trinkbar, Nahrung erreicht das Lager, und Wasser strömt aus dem Felsen. Augustinus sammelt solche Ereignisse als Zeichen jener Sorge, die das Volk nach seiner Befreiung nicht verlässt. Der Ausgang aus der Gefahr ist kein Ende des Beistands. Die lange Wanderung benötigt eine fortgesetzte Versorgung, und die göttliche Hilfe erreicht Hunger, Durst und die Bedrohungen des Weges. In seinem Rückblick stehen die Wunder unter dem Dienst, durch den Gottes Verheißung bestätigt wird. Die himmlischen Helfer führen dabei nicht zu einer Verehrung ihrer eigenen Macht. Die Gabe verweist auf den Herrn. Die Wüste wird so zu einem Raum, in dem die Menschen ihre Abhängigkeit und die Gegenwart fortgesetzter Fürsorge erfahren.

21.27. Augustinus, Vom Gottesstaat X, 8–9.

Im elften Buch führt Augustinus die Engel in die Schöpfungsgeschichte zurück. Sie sind Werke Gottes und nicht eine zweite, unabhängig bestehende göttliche Welt. Der Psalm zählt sie unter den Geschöpfen auf, die den Herrn loben, weil er geboten hat und sie geschaffen wurden. Das Buch Hiob lässt sie bei der Ordnung der Gestirne jubeln. Augustinus verbindet diese Zeugnisse mit dem ersten Licht der Genesis und entfaltet darin eine Deutung der himmlischen Gemeinschaft. Die Engel können als Geschöpfe des Lichtes betrachtet werden, die durch die ewige Weisheit

erhellt werden. Sie sind nicht selbst die ungeschaffene Quelle, sondern werden von dem Licht getragen, das auch den Menschen erleuchtet. So erhält die Geschichte des Schutzes eine gemeinsame Herkunft: Der Engel und sein Schützling stammen vom selben Schöpfer, und der höhere Helfer empfängt seine Güte und sein Leben aus Gottes Gabe.

21.28. Augustinus, Vom Gottesstaat XI, 9; Psalm 148; Hiob 38, 7.

Die Treue der guten Engel und der Abfall der bösen Geister werden dabei als verschiedene Beziehungen zum gleichen Ursprung erzählt. Das Böse ist für Augustinus keine zweite geschaffene Natur, die von Anfang an neben dem Guten steht. Es ist der Verlust einer empfangenen Güte durch eine verkehrte Hinwendung. Die guten Engel bleiben in der göttlichen Nähe und leben aus dem Licht; die gefallenen Geister wenden sich von ihm ab. Die Gemeinschaft der himmlischen Helfer wird durch ihre Liebe zusammengehalten. Die andere Gemeinschaft sucht die eigene Erhöhung und die Unterwerfung fremden Lebens. Der Mensch begegnet deshalb in der unsichtbaren Welt verschiedenen Willensrichtungen. Sein guter Begleiter gehört zu den Geschöpfen, die den Herrn lieben und aus dieser Liebe handeln. Die Schädlichkeit der anderen Wesen stammt nicht aus einer göttlichen Sendung zum persönlichen Schutz.

21.29. Augustinus, Vom Gottesstaat XI, 9 und 33.

Augustinus spricht von einer bleibenden Sicherheit der guten Engel. Ihre Freude an Gott ist nicht eine vorübergehende Stimmung, die jeden Augenblick in neues Misstrauen umschlagen könnte. Sie kennen die Beständigkeit ihrer himmlischen Gemeinschaft und leben in der Gewissheit des bleibenden Guten. Der Mensch auf seiner Wanderung besitzt diese Vollendung noch nicht in derselben Weise. Er hofft auf das, was die Engel bereits genießen. Gerade daraus entsteht die besondere Gestalt ihres Beistands: Die Helfer stehen nicht in der gleichen Unsicherheit wie ihre Schützlinge. Sie dienen von einer festen Heimat her. Ihr Schutz ist Teil einer Gemeinschaft, deren Ziel nicht erst gesucht werden muss. Der einzelne Mensch kann schwanken, leiden und sich fürchten; der Engel gehört zur Ruhe vor dem Vater. Augustinus führt die Hoffnung des Menschen deshalb auf eine Zukunft hin, in der er mit diesen himmlischen Mitbürgern dieselbe Freude an Gott teilen soll.

21.30. Augustinus, Vom Gottesstaat XI, 11–13 und 32.

Die Bilder von Morgen und Abend erklären außerdem die Erkenntnis der Engel. Die geschaffenen Dinge in sich selbst zu sehen gleicht einem Abendlicht. Sie in Gottes Weisheit zu sehen und auf den Schöpfer zu beziehen gleicht dem Morgen. Augustinus wendet diese Bewegung auf die Werke der Schöpfung an: Himmel, Erde, Wasser, Pflanzen, Gestirne, Tiere und der Mensch werden in verschiedenen Weisen erkannt. Die himmlischen Bewohner kennen die Geschöpfe und zugleich deren Ursprung im göttlichen Wort. Ihre Erkenntnis führt immer wieder zum Lob

zurück. Die Engel kennen den Menschen als Geschöpf Gottes. Die himmlische Sorge besitzt einen Blick, der mehr umfasst als die äußere Lage eines Augenblicks. Sie verbindet das einzelne Leben mit der Weisheit, aus der es geschaffen wurde.

21.31. Augustinus, Vom Gottesstaat XI, 7 und 29.

Die Ruhe der Engel schließt ihren Dienst am Menschen nicht aus. Augustinus beschreibt ihre geistigen Bewegungen als frei und ohne jene Mühe, die den menschlichen Weg belastet. Sie bleiben in ihrer ewigen Heimat und können dennoch helfen. Die Nähe zum Vater und die Nähe zum Schützling sind für sie keine einander ausschließenden Aufenthalte. So kehrt am Ende des elften Buches das Wort von den Engeln der Kleinen wieder. Die Kleinen gehören zu einer Gemeinschaft, deren himmlische Bewohner Gottes Angesicht sehen. Der Schutzengel ist zugleich Helfer auf dem Weg und Zeuge einer Heimat. Seine Sorge kommt aus jener Ruhe, in die der Mensch aufgenommen werden soll. Sie öffnet sich auf die bleibende Gemeinschaft zwischen Gott, seinen Engeln und den vollendeten Menschen.

21.32. Augustinus, Vom Gottesstaat XI, 31–32; Matthäus 18, 10.

Der Hirte neben dem Glaubenden, die Mauer rings um den Gottesfürchtigen und der Engel bei der Seele von ihrer Geburt an gehören zur Nähe eines bestimmten Menschen. Die Engel der Gemeinden und die himmlischen Mitbürger der Gottesstadt führen diesen Schutz in eine größere Gemeinschaft. In der Wüste wird Paulus nach einem verborgenen Leben unter Engelchören gesehen, während Antonius seinen Leib bestattet und die Erinnerung weiterträgt. In den alten Schriftgeschichten helfen die Boten bei Verheißung, Rettung und Wanderung. Alle diese Wege stehen in der christlichen Überlieferung unter dem einen Herrn. Die Engel dienen aus seiner Nähe und führen in seine Nähe. Die persönliche Lebensgeschichte wird so von ihrem Anfang bis über den Tod hinaus als ein anvertrauter Weg erzählt, dessen himmlisches Geleit zugleich Schutz, Freundschaft und Hoffnung auf eine bleibende Heimat trägt.

21.33. Basilius, Gegen Eunomius III, 1; Hieronymus, Matthäuskommentar III zu 18, 10 und Leben des Paulus 14; Augustinus, Vom Gottesstaat X, 7 und XI, 32.

Kapitel 22

Cäcilias Engel: Paradiesische Kronen und das Geleit der Märtyrer

Fünftes Jahrhundert: Die spätantike Passio und ihre spätere Weitergabe in Gesang und Dichtung

Die spätantike Passio der heiligen Cäcilia führt die Geschichte des persönlichen Engels in ein römisches Haus, an die Via Appia und zu den Gräbern der Märtyrer. In ihrer im fünften Jahrhundert ausgebildeten Überlieferung steht eine junge Christin unter einer besonderen himmlischen Bewahrung. Ihr Engel liebt sie und wacht über sie im Schlaf und im Wachen. Diese zunächst verborgene Beziehung wird ihrem Bräutigam Valerian offenbar und öffnet sich danach auch dessen Bruder Tiburtius. Aus einer persönlichen Schutzgeschichte entsteht eine Gemeinschaft von Glaubenden, deren Weg bis zum Martyrium reicht. Rosen und Lilien aus dem Paradies verbinden die häusliche Begegnung mit der kommenden himmlischen Aufnahme. Die Engel stehen am Anfang als Wächter, in der Mitte als Boten einer Verheißung und am Ende als Begleiter der Seelen. Die Geschichte wird in Handschriften, Gesängen und späteren Legendensammlungen weitergetragen, während Cäcilias Name mit ihrem römischen Heiligtum verbunden bleibt.

22.1. Passio sanctae Caeciliae und ihre Weitergabe; Johann Peter Kirsch, St. Cecilia, Catholic Encyclopedia, 1908.

Cäcilia stammt in der Erzählung aus einer vornehmen römischen Familie. Von Kindheit an lebt sie im Glauben an Christus und trägt das Evangelium nahe bei sich. Das Gebet gehört zu ihrem Tag und ihrer Nacht. Die kommende Hochzeit bringt sie in eine Verbindung mit Valerian, einem jungen Mann aus der römischen Gesellschaft. Vor den Augen der Gäste wird das Fest mit dem Glanz einer vornehmen Vermählung begangen. Cäcilia aber bleibt ihrem inneren Versprechen verbunden.

22.2. Jacobus de Voragine, Legenda aurea, Cäcilia; Übertragung von William Caxton, 1483.

Am Hochzeitstag trägt Cäcilia ein kostbares Gewand, während darunter das raue Gewand ihrer persönlichen Hingabe verborgen bleibt. Die Musik erklingt, doch ihr eigenes Singen richtet sich im Herzen allein an Gott. Sie bittet darum, dass Herz und Leib unversehrt in der Treue bleiben. Das Fest verändert diese Ausrichtung nicht. Zwischen den hörbaren Instrumenten und dem inneren Gesang liegt eine verborgene Beziehung, die Valerian erst kennenlernen soll. Seine Nähe gehört zu dem Leben, dessen Mitte Cäcilia im Gebet bewahrt. Der Glanz der Hochzeit und die stille Bitte werden nicht in zwei verschiedene Tage getrennt.

22.3. Legenda aurea, Cäcilia, Hochzeit und innerer Gesang.

Als Cäcilia und Valerian allein sind, bittet sie ihn zuerst um Verschwiegenheit. Sie möchte ihm ein Geheimnis anvertrauen, das ihre persönliche Lebensgeschichte betrifft. Valerian verspricht, es nicht weiterzugeben. Erst danach spricht Cäcilia von ihrem Engel. Er liebt sie und bewahrt ihren Leib mit großer Sorge. Weder Schlaf noch Wachen unterbrechen diese Nähe. Der Begleiter steht nicht nur an einem besonderen Festtag bei ihr und nicht ausschließlich in einer einzelnen Gefahr. Seine Gegenwart umfasst die wiederkehrenden Zeiten des Lebens. Die Nacht, in der ein Mensch selbst nicht wacht, bleibt unter seiner Aufsicht. Der Tag, an dem Cäcilia in der sichtbaren Gesellschaft handelt, besitzt dieselbe höhere Nachbarschaft. Sein Dienst ist mit der Treue verbunden, die sie ihrem Bräutigam nun offenbart.

22.4. Legenda aurea, Cäcilia, Mitteilung des Engelsgeheimnisses an Valerian.

Cäcilia beschreibt die Engelsnähe auch als Schutz gegen eine Verletzung ihres Versprechens. Valerian soll ihre Hingabe achten. Wenn er sie in einer unreinen Weise antastet, werde der Engel gegen ihn handeln; wenn er ihr dagegen in reiner Liebe begegnet, werde derselbe Begleiter auch ihn lieben und ihm seine Gnade zeigen. Der Bräutigam kann der anvertrauten Lebensgeschichte feindlich begegnen oder in ihre höhere Gemeinschaft aufgenommen werden. Der Engel ist nicht als eine Macht geschildert, die notwendig zwischen den beiden Menschen Trennung stiftet. Seine Bewahrung eröffnet auch eine gemeinsame Nähe, sobald Valerian Cäcilias Treue anerkennt. Das persönliche Geleit einer Frau kann in derselben Geschichte zum Beistand ihres Mannes werden. Die Bedingung liegt in der veränderten Gestalt ihrer Liebe und in der gemeinsamen Ausrichtung auf Gott.

22.5. Legenda aurea, Cäcilia, Worte über die Bewahrung und die reine Liebe.

Valerian antwortet mit dem Wunsch, den Engel selbst zu sehen. Seine erste Reaktion enthält zugleich Furcht und Misstrauen. Wenn es wirklich ein Engel Gottes ist, will er Cäcilias Bitte erfüllen. Sollte aber hinter ihren Worten ein anderer menschlicher Geliebter stehen, droht er beiden mit seinem Schwert. Er versucht, das unbekannte Geheimnis in eine ihm vertraute menschliche Rivalität einzuordnen. Die Geschichte lässt diese Spannung ausgesprochen bestehen, bevor sie den Weg zu einer anderen Erkenntnis eröffnet. Cäcilia begegnet ihr nicht mit einer heimlich herbeigerufenen Erscheinung in der Kammer. Sie verweist Valerian auf den Glauben und auf die Taufe. Erst auf diesem Weg soll ihm der Begleiter sichtbar werden.

22.6. Legenda aurea, Cäcilia, Valerians Antwort und Wunsch nach Anschauung.

Cäcilia schickt Valerian zur Via Appia. Am dritten Meilenstein soll er nach Urban fragen, der sich bei den Armen und an den Gräbern der Märtyrer aufhält. Er soll

erklären, von wem er gesandt ist, und die Worte wiedergeben, die er gehört hat. Die persönliche Engelsnähe bleibt nicht ein Geheimnis ohne Verbindung zur Kirche. Sie führt den Suchenden zum Diener Gottes und zur Taufe. Cäcilia kennt diese Gemeinschaft und stellt Valerian durch ihre Sendung in eine Beziehung zu ihr. Die Gräber der Getöteten stehen am Anfang seiner neuen Lebensgeschichte. Was er dort empfangen soll, wird später durch die Engel bei seinem eigenen Tod bestätigt werden.

22.7. Legenda aurea, Cäcilia, Sendung zu Urban an der Via Appia.

Valerian findet Urban und berichtet von Cäcilias Geheimnis. Der alte Diener Gottes hebt seine Hände und weint vor Freude. Er spricht zu Christus als dem, der die gute Saat in Cäcilias Leben gelegt hat. Nun soll der Herr auch ihre Frucht annehmen. Für die junge Frau gebraucht Urban das Bild einer emsigen Biene, die ihrem Herrn treu dient. Valerian erscheint ihm wie ein Mann, der als wilder Löwe in die Verbindung eingetreten ist und nun als sanftes Lamm kommt. Die Veränderung wird noch vor der Taufe in dieser Gebetsszene ausgesprochen. Der Bräutigam ist nicht länger nur der Fordernde, der ein Geheimnis mit dem Schwert bedroht. Er hört, sucht und lässt sich zu einer anderen Gemeinschaft führen. Urban empfängt ihn nicht als einen fremden Störenfried, sondern als die Frucht jener göttlichen Sorge, die Cäcilias bisheriges Leben getragen hat.

22.8. Legenda aurea, Cäcilia, Urbans Gebet über Valerian.

Während Urban betet, erscheint ein alter Mann in weißen Gewändern. Er trägt ein Buch, dessen Schrift in Gold geschrieben ist. Valerian erschrickt und fällt zu Boden, als sei er tot. Der Erscheinende richtet ihn wieder auf und führt ihn zum Lesen. Die Worte bekennen den einen Herrn, den einen Glauben, die eine Taufe und den einen Gott und Vater aller. Vor dem zukünftigen Getauften steht ein Bekenntnis, das seinen Weg auf Gott ausrichtet. Die weiße Gestalt und die goldenen Buchstaben geben diesem Wort den Glanz einer höheren Mitteilung. Der alte Mann wird in dieser Fassung nicht ausdrücklich mit Cäcilias persönlichem Engel gleichgesetzt. Seine Erscheinung gehört zu Valerians Weg vor der Begegnung im Haus. Die beiden Szenen bleiben verschiedene Stationen derselben göttlich geführten Bekehrung.

22.9. Legenda aurea, Cäcilia, Erscheinung des weiß gekleideten Alten; Epheser 4, 5–6.

Der alte Mann fragt Valerian, ob er die gelesenen Worte glaubt oder noch zweifelt. Die Antwort fällt entschieden aus: Unter dem Himmel könne nichts wahrer sein. Danach verschwindet die Erscheinung, und Urban tauft den jungen Mann. Die sichtbare Gegenwart des Alten endet, doch das empfangene Wort bleibt als die Grundlage seines neuen Lebens. Valerian kehrt nicht als derselbe Fragende in das Haus zurück, der es verlassen hat. Sein Wunsch nach dem Anblick des Engels ist durch das Bekenntnis und die Taufe hindurchgegangen. Valerian hat eine

Gemeinschaft empfangen, bevor er ihren himmlischen Begleiter schaut. Das verschwundene weiße Gewand des Alten und die vollzogene Taufe führen ihn zu einer anderen Sicht auf Cäcilias Geheimnis. Der Weg über die Gräber ist zum Anfang einer gemeinsamen christlichen Geschichte geworden.

22.10. Legenda aurea, Cäcilia, Glaubensbekenntnis und Taufe Valerians.

Als Valerian das Haus wieder betritt, findet er Cäcilia in der Kammer mit dem Engel. Die verheißene Begegnung geschieht am gleichen häuslichen Ort, an dem er zuvor von einer vermeintlichen Rivalität gesprochen hat. Nun sieht er den Begleiter als himmlische Gegenwart. Cäcilias Worte haben eine sichtbare Entsprechung erhalten. Ihr Schutz ist nicht mehr nur ein von ihr ausgesprochenes Geheimnis, sondern Teil einer gemeinsamen Wahrnehmung. Der Engel steht nicht als ein fremder Mann zwischen Braut und Bräutigam. Er begegnet beiden innerhalb einer von Gott eröffneten Gemeinschaft. Valerian wird in die Nähe aufgenommen, die Cäcilias Leben bereits getragen hat. Die Schutzgeschichte weitet sich, ohne ihren persönlichen Anfang zu verlieren. Der Hüter der jungen Frau wird zugleich Bote einer Gabe, die dem neu getauften Mann zugedacht ist.

22.11. Legenda aurea, Cäcilia, Rückkehr Valerians und Begegnung mit dem Engel.

In den Händen des Engels liegen zwei Kronen aus Rosen und Lilien. Eine gibt er Cäcilia, die andere Valerian. Er hat sie aus dem Paradies gebracht. Die Blumen gehören deshalb nicht zu dem vergänglichen Schmuck des Hochzeitsfestes. Sie tragen die Nähe einer Welt, in der ihr Blühen nicht welk wird. Der Engel erklärt, dass die Kronen weder vergehen noch ihren Duft verlieren werden. Ihre Sichtbarkeit ist mit der Liebe zur Reinheit verbunden. Cäcilia und Valerian tragen dieselbe Art von Krone, obwohl ihre Lebenswege bis zu dieser Stunde verschieden gewesen sind. Die Rosen und die Lilien verbinden die beiden Menschen mit einem himmlischen Ursprung, dessen Beständigkeit die gewöhnlichen Blumen der Erde überragt.

22.12. Legenda aurea, Cäcilia, die beiden Kronen aus dem Paradies.

Der Engel spricht Valerian danach persönlich an. Weil er dem guten Rat gefolgt ist, darf er eine Bitte äußern. Der junge Mann hat die vorherige Drohung hinter sich gelassen und steht nun vor einer Gabe. Seine Antwort richtet sich nicht auf Besitz, Rang oder ein langes bequemes Leben. Er nennt seinen Bruder Tiburtius, dem er besonders verbunden ist. Nichts sei ihm in diesem Leben lieber als dessen Liebe. Darum bittet er, dass auch der Bruder die Wahrheit erkenne. Die persönliche Fürsorge geht an dieser Stelle in eine Fürbitte über. Valerian empfängt den Engel nicht als einen Hüter, dessen Nähe allein für ihn bewahrt werden müsste. Er öffnet die neu empfangene Gemeinschaft für den Menschen, den er liebt. Der Wunsch des Bräutigams führt die Engelgeschichte über die Grenzen der Kammer hinaus.

22.13. Legenda aurea, Cäcilia, Valerians Bitte für Tiburtius.

Der Engel erklärt, dass diese Bitte dem Herrn gefällt. Er fügt eine Verheißung hinzu, die die ganze weitere Geschichte prägt: Beide Brüder werden mit der Palme des Martyriums zu Gott gelangen. Die Gabe des Himmels verspricht keine vollständige Entfernung aller irdischen Gefahr. Vielmehr führt sie auf einen Weg, dessen Vollendung über den Tod hinausliegt. Valerian bittet um den Glauben seines Bruders und empfängt die Zusage einer gemeinsamen himmlischen Aufnahme. Der Engel kennt die kommende Grenze ihres Lebens und spricht sie offen aus. Der Begleiter verhindert nicht jede Begegnung mit den Verfolgern, sondern bewahrt die Zugehörigkeit zum Herrn.

22.14. Legenda aurea, Cäcilia, Verheißung der Märtyrerpalme für Valerian und Tiburtius.

Tiburtius tritt kurz danach ein und bemerkt den ungewöhnlichen Duft der Rosen und Lilien. Er sieht die Kronen noch nicht, doch ihre Gegenwart erreicht ihn bereits. Die Jahreszeit passt für ihn nicht zu dem Geruch, der den Raum erfüllt. Selbst wenn er solche Blumen in den Händen hielte, könnten sie nach seinen Worten nicht eine derart tiefe Süße verbreiten. Die Gabe berührt ihn im Inneren und lässt ihn über ihre Herkunft staunen. Valerian sieht den Engel und die Kronen; Tiburtius empfängt zunächst den Duft. Die höhere Gegenwart erreicht den Bruder, bevor er ihre Gestalt kennt. Valerians Bitte hat ihn in eine Beziehung gebracht, deren Anfang ihm noch verborgen bleibt. Das Haus wird zum Ort einer Begegnung, die sich für jeden der anwesenden Menschen in einer eigenen Abfolge erschließt.

22.15. Legenda aurea, Cäcilia; Chaucer, Erzählung der zweiten Nonne, Verse 242–252.

Valerian erklärt dem Bruder, dass sie Kronen tragen, die dessen Augen noch nicht sehen können. Durch seine Fürbitte habe Tiburtius ihren Duft empfangen; wenn er glaubt, werde er auch ihre Schönheit schauen. Der Bruder fragt, ob er ein Traumgespräch hört oder ob Valerian wirklich von einer gegenwärtigen Wahrheit spricht. Valerian antwortet, bis dahin hätten sie selbst wie im Traum gelebt, nun aber stünden sie in der Wahrheit. Tiburtius empfängt diese Rede nicht von einem unbekannten Lehrer, sondern von seinem eigenen Bruder. Die vertraute menschliche Liebe trägt die Mitteilung einer himmlischen Gabe. Der persönliche Engelsdienst erreicht ihn durch Duft, Frage und das Zeugnis des Menschen, dem er besonders nahesteht.

22.16. Legenda aurea, Cäcilia; Chaucer, Erzählung der zweiten Nonne, Gespräch über Duft und Erwachen.

Cäcilia und Valerian erzählen Tiburtius von Christus, von seiner Menschwerdung und seiner Passion, von der Freude des Himmels und von der Abkehr von den Götterbildern. Die Kronen stehen nicht losgelöst neben der Verkündigung. Ihr Ursprung im Paradies erhält seinen Ort innerhalb der Beziehung zum Herrn. Tiburtius lässt sich von Urban taufen und tritt in dieselbe Gemeinschaft ein wie

sein Bruder. Danach erzählt die Legende von einer fortgesetzten Engelsnähe: Er sieht täglich Engel, und sein Gebet wird erhört. Was zunächst nur durch den Duft einer unsichtbaren Gabe an ihn herangekommen ist, wird nun zu einer wiederkehrenden Gegenwart. Seine Geschichte bleibt mit der Bitte Valerians verbunden. Der Bruder hat die Begleitung nicht als bloßes Wunderzeichen für sich behalten, sondern um die gleiche Erkenntnis und Nähe für Tiburtius gebeten.

22.17. Legenda aurea, Cäcilia, Bekehrung Tiburtius’ und tägliche Engelsnähe.

Die beiden Brüder geben ihren Besitz den Armen und sorgen für die Bestattung der Christen, die um ihres Glaubens willen getötet worden sind. Das Haus mit den paradiesischen Kronen bleibt nicht der einzige Ort ihres christlichen Lebens. Die Brüder gehen zu den gefährdeten Menschen und zu den Leibern der Märtyrer. Ihre Fürsorge führt sie dorthin, wo die Verfolgung ihre Spuren hinterlassen hat. Sie handeln für Menschen, denen die gewöhnliche öffentliche Hilfe verweigert wird. Valerian und Tiburtius, selbst durch Fürbitte und Taufe geführt, übernehmen nun einen Dienst für andere. Die himmlische Gabe trennt sie nicht von den Bedürftigen der Stadt. Sie verbindet ihre neue Lebensrichtung gerade mit deren Not.

22.18. Legenda aurea, Cäcilia, Armenfürsorge und Bestattung der Märtyrer.

Almachius erfährt von diesem Tun und lässt die Brüder vorführen. Er verlangt, dass sie dem Götterbild opfern, und droht ihnen andernfalls mit dem Tod. Valerian und Tiburtius stehen vor einer Macht, die ihren neuen Glauben mit Gewalt beenden will. Die paradiesischen Kronen verhindern nicht die Vorladung. Sie bleiben als Zeichen einer anderen Zugehörigkeit über dem bedrohten Leben. Die Brüder begegnen der Forderung des Amtsträgers aus jener Gemeinschaft heraus, die sie empfangen haben. Nun nähert sich die Geschichte dem Augenblick, in dem die Engel nicht mehr die Kammer, sondern den Übergang ihrer Seelen begleiten werden.

22.19. Legenda aurea, Cäcilia, Vorführung der Brüder vor Almachius.

Auf dem Weg zur Vollstreckung begegnen die Brüder Maximus. Er gehört zu den Männern, die den staatlichen Auftrag ausführen sollen. Valerian und Tiburtius sprechen mit ihm von der Herrlichkeit, in die ihre Seelen eintreten werden. Wenn er glaubt, werde auch er diese Aufnahme sehen und an derselben Freude teilhaben können. Zuerst hatte Valerian um den Bruder gebeten; nun erreicht die Verkündigung einen Begleiter aus der feindlichen Umgebung. Maximus erhält die Erlaubnis, die Verurteilten in sein Haus zu bringen. Dort wird die bevorstehende Hinrichtung von einer Nacht der Bekehrung unterbrochen. Der Ort, an dem man Gefangene verwahrt hätte, wird zu einem Raum neuer Gemeinschaft. Die angelkündigende Zusage der Brüder führt auch diesen Weg auf den Himmel hin.

22.20. Legenda aurea, Cäcilia, Bekehrung des Maximus.

Maximus, seine Hausgemeinschaft und die anwesenden Männer nehmen den Glauben an. Cäcilia kommt mit Priestern hinzu, und die neuen Gläubigen werden getauft. Auch er war durch Cäcilias Sendung zu einem Diener Gottes gekommen und hatte vor der Engelsbegegnung die Taufe empfangen. Nun steht sie bei weiteren Menschen, die denselben Anfang erhalten. Am Morgen spricht sie den Brüdern als Dienern Christi zu. Die Werke der Finsternis sollen hinter ihnen liegen, und die Waffen des Lichtes gehören zu ihrer neuen Zugehörigkeit. Die Verurteilten gehen nicht als herrenlose Opfer weiter. Die kommende Trennung vom Leib wird aus dieser Beziehung heraus erwartet.

22.21. Legenda aurea, Cäcilia, Taufe im Haus des Maximus und Abschied am Morgen.

Vor dem Bild des Jupiter weigern sich Valerian und Tiburtius, das geforderte Opfer darzubringen. Sie knien nieder und werden getötet. Cäcilia nimmt ihre Leiber auf und sorgt für die Bestattung. Die beiden Brüder, die selbst die Toten der christlichen Gemeinschaft begraben hatten, werden nun von ihr auf dieselbe Weise begleitet. Ihr Dienst findet eine menschliche Fortsetzung in der Sorge um ihre eigenen Körper. Gleichzeitig berichtet Maximus von dem, was er bei ihrem Tod gesehen hat: Leuchtende Engel haben ihre Seelen aufgenommen und zum Himmel getragen. Die frühere Verheißung erhält in dieser Schau ihre Vollendung. Die Engel stehen jetzt an jener Grenze, auf die die Palme im Haus hingewiesen hatte. Die Brüder sterben gemeinsam, und gemeinsam werden sie in eine himmlische Gemeinschaft geführt. Für Maximus wird die angekündigte Herrlichkeit zu einer Begegnung, die seine eigene Bekehrung bestätigt und weitere Menschen zum Glauben führt.

22.22. Legenda aurea, Cäcilia, Martyrium der Brüder und Engelschau des Maximus.

Almachius erfährt auch von Maximus’ Bekehrung. Der Mann, der die Vollstreckung begleiten sollte, ist nun selbst Teil der christlichen Gemeinschaft. Er wird mit bleibeschwerten Schlagwerkzeugen getötet. Cäcilia bestattet ihn bei Valerian und Tiburtius. Die Gräber sammeln so die Menschen, deren Wege durch die Engelsgeschichte verbunden worden sind. Die persönliche Bitte eines Bruders hat eine größere Folge gewonnen: Tiburtius empfängt die Taufe, Maximus sieht die himmlische Aufnahme, und die Hausgemeinschaft tritt in den Glauben ein. Cäcilias Fürsorge bleibt bei den Leibern, während die Legende ihre Seelen in der Nähe Gottes weiß. Der Engel der Hochzeitsnacht hatte keine abgeschlossene private Beziehung angekündigt. Sein Dienst hat eine Gemeinschaft wachsen lassen, deren Glieder einander bis an die Grenze des Todes begleiten. Die gemeinsame Bestattung bewahrt diese Beziehung auch im sichtbaren Raum der römischen Erinnerung.

22.23. Legenda aurea, Cäcilia, Tod und Bestattung des Maximus.

Nun wird Cäcilia selbst aufgesucht. Die Männer, die sie vorführen sollen, werden von ihrem Wort bewegt. Sie beklagen, dass eine so junge und vornehme Frau getötet werden soll. Cäcilia antwortet ihnen mit dem Bild eines Tausches: Vergängliches wird gegen Bleibendes, ein enger Aufenthalt gegen einen weiten, ein geringes Gut gegen eine größere Gabe eingetauscht. Die kommende Grenze ihres Lebens wird in dieser Rede aus der Hoffnung auf Christus betrachtet. Sie bleibt nicht bei dem Verlust stehen, den die Männer vor Augen haben. Ihre Lebensgeschichte ist von Anfang an auf eine andere Heimat ausgerichtet. Die Engel mit den paradiesischen Kronen haben diese Heimat bereits im Haus gegenwärtig gemacht. Nun spricht sie den Menschen, die aus einer feindlichen Sendung kommen, von derselben Hoffnung. Viele nehmen den Glauben an, und Urban wird gerufen, um die neue Gemeinschaft zu taufen.

22.24. Legenda aurea, Cäcilia, Bekehrung der zu ihrer Verhaftung ausgesandten Männer.

Vor Almachius bekennt Cäcilia ihren Glauben und begegnet seinem Anspruch auf Macht mit einer entschiedenen Antwort. Er fragt nach ihrer Stellung und Religion, während sie die Wahrheit ihrer Zugehörigkeit ausspricht. Seine Macht vergleicht sie mit einer aufgeblasenen Blase, die durch einen kleinen Stich zusammenfällt. Besonders deutlich wird das Gespräch an seiner Behauptung, Leben und Tod vergeben zu können. Cäcilia antwortet, er könne Lebenden das Leben nehmen, aber einem Toten keines schenken. Er sei darum ein Diener des Todes und kein Ursprung des Lebens. Diese Unterscheidung trägt die ganze Engelgeschichte. Die Verfolger besitzen Gewalt über den Körper, doch die Engel geleiten die Seele in eine Gemeinschaft, die diese Gewalt nicht erschaffen und nicht aufheben kann. Cäcilia steht im Gespräch vor dem Amtsträger als ein Mensch, dessen Hoffnung an einer anderen Macht hängt als an der Verfügung über eine Hinrichtung.

22.25. Legenda aurea, Cäcilia, Gespräch mit Almachius.

Almachius verlangt das Opfer an die Götterbilder. Cäcilia verweist auf deren steinerne Gestalt und lässt sich nicht von ihrer Beziehung zu Christus abbringen. Daraufhin soll sie im Bad ihres eigenen Hauses durch die Hitze sterben. Der Ort der häuslichen Engelsbegegnung wird so auch zum Ort der Bedrohung. Doch die Legende erzählt, dass die große Hitze für sie wie ein mäßiger, kühler Aufenthalt bleibt. Die angeordnete Tötung erreicht ihr Ziel nicht. Der bisherige Lebensweg setzt sich unter einer weiteren Bewahrung fort. Cäcilias Engel wird an dieser Stelle nicht mit neuen, ausführlichen Worten vorgeführt. Die persönliche Schutzgeschichte, die mit dem Wachen über ihren Leib begonnen hatte, bleibt über dem Haus gegenwärtig. Die Macht des Verfolgers wird an einem Ort begrenzt, an dem er bereits über ihr Ende verfügt zu haben meint.

22.26. Legenda aurea, Cäcilia, Bewahrung im überhitzten Bad.

Nach dem misslungenen Versuch wird die Enthauptung angeordnet. Der Henker schlägt dreimal, kann Cäcilias Haupt aber nicht vom Leib trennen. Einen weiteren Schlag darf er nach der in der Legende genannten Regel nicht ausführen. Er lässt sie verwundet zurück. Cäcilia lebt noch drei Tage. In dieser Zeit gibt sie ihren Besitz den Armen, bestätigt die Gemeinschaft der Glaubenden und vertraut Urban die Menschen an, die durch ihr Wort zu Christus gekommen sind. Sie will die Seelen übergeben und ihr Haus für den Gottesdienst bewahrt wissen. Die verbleibende Zeit wird zum letzten Dienst an der Gemeinschaft. Die persönlich Behütete übernimmt selbst die Sorge, dass die neu gewonnenen Menschen nach ihrem Tod nicht ohne menschliche Begleitung zurückbleiben.

22.27. Legenda aurea, Cäcilia, drei Schläge und die verbleibenden drei Tage.

Nach diesen Tagen stirbt Cäcilia im Herrn. Urban bestattet sie mit den Diakonen in der Gemeinschaft der kirchlichen Toten und weiht ihr Haus zu einer Kirche. Die persönliche Schutzgeschichte wird in eine gemeinsame Erinnerung aufgenommen. Valerian, Tiburtius und Maximus haben ihren Weg bereits vollendet, und auch Cäcilias Leben liegt nun jenseits der Gewalt des Almachius. Der von ihr verschenkte Besitz und der geheiligte Ort tragen ihre Fürsorge weiter. Die Legende schließt den Weg nicht mit dem Verschwinden sämtlicher Beziehungen. Die Gemeinschaft bewahrt ihren Namen, erzählt die Erscheinung der Kronen und erinnert sich an jene himmlische Nähe, die aus einer Hochzeitsnacht eine Folge von Bekehrung, Beistand und Martyrium gemacht hat.

22.28. Legenda aurea, Cäcilia, Tod, Bestattung und Weihe des Hauses.

In der späteren römischen Überlieferung begegnet Cäcilia erneut einem Suchenden. Papst Paschalis möchte ihre Reliquien in die erneuerte Kirche in Trastevere übertragen, findet ihren Leib zunächst aber nicht. Er meint, die gesuchte Stätte sei durch frühere Eingriffe verloren gegangen. In einer Schau erscheint ihm die Heilige und fordert ihn auf, weiterzusuchen. Er sei ihr bereits sehr nahe gewesen. Die Suche wird aufgenommen, und der Leib wird in kostbaren Stoffen gefunden; bei ihm liegen die vom Martyrium gezeichneten Tücher. Diese Erzählung gehört zur Weiterführung der älteren Lebensgeschichte im frühen neunten Jahrhundert. Die Heilige, die einst anderen den Weg zum Glauben eröffnet hatte, zeigt nun den Weg zu ihrem Grab. Ihr eigener persönlicher Schutzengel wird dabei nicht erneut benannt. Die höhere Führung erscheint als Mitteilung Cäcilias, die ihre irdische Erinnerung und den Ort ihrer Verehrung bewahrt.

22.29. Überlieferung der Reliquiensuche unter Paschalis I.; Kirsch, St. Cecilia, Catholic Encyclopedia, 1908.

Die Reliquien Cäcilias werden mit denen Valerians, Tiburtius’ und des Maximus in die Kirche von Trastevere gebracht. Die im Leben verbundene Gemeinschaft erhält so auch in der späteren römischen Verehrung einen gemeinsamen Ort. Das Heiligtum trägt die Erinnerung an das Haus, die Kronen und die Engel beim Tod

der Brüder weiter. Die Gebete und Gesänge der Kirche halten die Geschichte im wiederkehrenden Jahr lebendig. Cäcilias Schutz durch ihren Engel wird an ihrem Festtag und am Ort ihrer Verehrung erneut besungen, während die Gemeinschaft der Märtyrer als eine bleibende Beziehung im Gedächtnis steht.

22.30. Römische Übertragung der Reliquien und Verehrung in Trastevere; Kirsch, St. Cecilia, 1908.

Die liturgischen Gesänge bewahren besonders den Augenblick des anvertrauten Geheimnisses. In der Antiphon Est secretum Valeriane spricht Cäcilia den Bräutigam direkt an. Sie hat ihm etwas zu sagen: Ein Engel Gottes liebt sie und bewahrt ihren Leib mit großer Sorge. Der kurze lateinische Gesang lässt die Hochzeitskammer im Gottesdienst wieder gegenwärtig werden. Nicht die ganze Folge des Martyriums muss in diesem einen Stück erzählt werden. Die Stimme der Heiligen eröffnet den verborgenen Ursprung der weiteren Geschichte. In einem überlieferten Münsteraner Antiphonar von 1537 steht diese Antiphon innerhalb des Cäciliaoffiziums. Die Gemeinschaft singt nicht nur über einen namenlosen himmlischen Dienst, sondern spricht die konkrete Mitteilung an Valerian nach.

22.31. Cäciliaoffizium, Antiphon Est secretum Valeriane; Münsteraner Antiphonar, 1537, Blatt 480v, Cantus ID 002680.

Ein anderer Gesang sammelt die Rückkehr des Getauften: Valerian findet Cäcilia in der Kammer betend mit dem Engel. Der überlieferte Satz lässt den neuen Blick des Bräutigams und die fortgesetzte Hingabe der Frau zusammenkommen. Die Szene ist im Antiphonar aus Würzburg, heute in der Kölner Dombibliothek unter der Signatur 215, auf Blatt 143v bezeugt. Der Gesang gehört zum Cäciliafest und steht neben Stücken über die Musik, Urbans Gebet und den Aufbruch zu dem alten Bischof. Der persönliche Hüter erhält eine Stimme innerhalb der gemeinschaftlichen Liturgie, obwohl er selbst keinen Namen trägt. Sein Wesen wird durch seine Beziehung bekannt: Er ist bei Cäcilia, begegnet Valerian und trägt die höhere Gabe in den menschlichen Raum des Hauses hinein.

22.32. Cäciliaoffizium, Antiphon Valerianus in cubiculo Caeciliam cum angelo orantem invenit; Köln, Dombibliothek 215, Blatt 143v, Cantus ID 005311.

Die Legenda aurea sammelt die ältere Geschichte im dreizehnten Jahrhundert und verbindet sie mit den geistlichen Auslegungen des Namens Cäcilia. Die Heilige erscheint als Lilie des Himmels, als Weg für die Blinden und als ein menschliches Leben, in dem die Schönheit einer höheren Welt sichtbar wird. Reinheit, guter Ruf und himmlischer Duft werden in einer gemeinsamen Sprache ausgesprochen. Die Rosen und die Lilien der Kronen besitzen zugleich ihre eigene erzählte Herkunft: Der Engel bringt sie aus dem Paradies. Die Sammlung bewahrt die ausführliche Folge von Hochzeit, Taufe, Fürbitte, Martyrium und Bestattung. In der englischen Übertragung William Caxtons von 1483 wandert diese Folge in eine andere Sprache. Der persönliche Wächter bleibt darin derselbe unbenannte Engel, dessen

Liebe am Anfang des Weges steht und dessen Gabe eine ganze Gemeinschaft verbindet.

22.33. Jacobus de Voragine, Legenda aurea, Cäcilia; William Caxton, englische Übertragung, 1483.

Auch Geoffrey Chaucer erzählt Cäcilias Leben in der Erzählung der zweiten Nonne. Bereits im Prolog ruft die erzählende Stimme die Märtyrerin mit ihrem Kranz aus Rosen und Lilien auf. Danach folgt die Namensauslegung, bevor die Handlung bei der römischen Kindheit und der Hochzeit beginnt. Chaucer erzählt in Versen von Cäcilias Geheimnis, Urbans Gebet, dem Buch mit goldenen Buchstaben, der Taufe und den beiden Kronen. Der Engel spricht von seiner Liebe, und Valerian bittet um den Glauben seines Bruders. Chaucer bewahrt besonders das Staunen Tiburtius' über den Duft außerhalb der gewöhnlichen Blütezeit. Das paradiesische Zeichen erreicht das Herz, noch bevor seine Gestalt gesehen wird. Jeder neue Glaubende erhält seinen eigenen Zugang zur bereits gegenwärtigen himmlischen Gemeinschaft.

22.34. Geoffrey Chaucer, Canterbury Tales, Erzählung der zweiten Nonne, Prolog und Verse 120–252; Ausgabe von W. W. Skeat.

In Chaucers weiterer Erzählung bleibt auch der Übergang von der Kammer zum Martyrium erhalten. Die Brüder dienen den Armen und den Getöteten, Maximus empfängt den Glauben, und die Engel zeigen ihm die Aufnahme der Seelen. Cäcilia begegnet Almachius mit dem Bekenntnis zu einer Macht, die Leben schenken kann, während seine Verfügung nur den Tod betrifft. Ihr Duft verfliegt nicht mit dem Ende einer Hochzeit. Die Gabe steht über einer Geschichte, die sich im Dienst, im Bekenntnis und in der letzten Bewahrung der Gemeinschaft entfaltet. Sie führt die empfangene Begleitung bis zu ihrem angekündigten Ziel weiter. Der Schutzengel bleibt dem persönlichen Anfang zugehörig, und die Engelchöre am Ende öffnen den Weg in jene Gemeinschaft, aus der die Kronen gekommen sind.

22.35. Chaucer, Erzählung der zweiten Nonne, weitere Folge von Bekehrung und Martyrium.

Cäcilia weiß sich im Wachen und Schlafen behütet. Valerian wird durch ihre Sendung zu Urban geführt und sieht danach den Engel. Tiburtius empfängt zuerst den Duft der unsichtbaren Kronen und tritt dann in dieselbe Gemeinschaft ein. Maximus erhält an der Grenze des Todes die Schau leuchtender Engel. Cäcilia sorgt bis in ihre letzten Tage für die Menschen, die durch diese Geschichte gewonnen worden sind. Die Bewahrung ist zugleich persönlich und weitergebend: Aus der Nähe einer Frau zu ihrem himmlischen Hüter entsteht eine Gemeinschaft der Fürbitte und des Dienstes. Rosen, Lilien und Märtyrerpalme gehören zu einem Weg, dessen Anfang im verborgenen Geleit liegt und dessen Vollendung in der Aufnahme der Seelen zum Herrn erzählt wird.

22.36. Passioüberlieferung der heiligen Cäcilia; Legenda aurea; Cäciliaoffizium; Chaucer, Erzählung der zweiten Nonne.

Kapitel 23

Himmlische Chöre und rabbinische Begleiter: Engel an der Schwelle des Hauses

Spätes fünftes bis sechstes Jahrhundert: Himmlische Hierarchie und babylonische rabbinische Überlieferungen

Im späten fünften und frühen sechsten Jahrhundert wird unter dem Namen Dionysius Areopagita die Himmlische Hierarchie weitergegeben. Ihre himmlischen Diener gehören neun Chören an und stehen in drei dreifachen Gemeinschaften vor Gott. Seraphim, Cherubim und Throne bilden die erste; Herrschaften, Kräfte und Gewalten die zweite; Fürstentümer, Erzengel und Engel die dritte. Die Engel empfangen Gottes Licht und reichen seine Gaben weiter, bis die Menschen von ihnen erreicht werden. Michael wacht über Israel. Andere Engel sind den anderen Völkern zugeteilt. Unter den Menschen besuchen sie die Propheten, tragen Verheißungen in die Häuser und bewahren die Wege der ihnen Anvertrauten. Zur selben spätantiken Zeit wächst die babylonische rabbinische Überlieferung zu ihrer großen Sammlung zusammen. In ihren Geschichten begleiten Dienstengel den Menschen bis an die Tür seines Hauses. Sie stehen beim Gebet, sprechen für Bedrängte und greifen ein, wenn das Leben eines Kindes, eines Gerechten oder eines ganzen Volkes bedroht wird.

23.1. Himmlische Hierarchie, I und VI; Überlieferung unter dem Namen Dionysius Areopagita, spätes fünftes bis frühes sechstes Jahrhundert

Alles gute Geleit kommt vom Vater des Lichtes. Seine Gabe strömt zu den Geschöpfen, ohne dass seine eigene Fülle abnimmt. Die himmlischen Diener leben aus dieser Helligkeit und tragen sie zu den ihnen zugehörigen Wesen. Jesus ist das wahrhaftige Licht des Vaters, durch das der Zugang zum Vater offensteht. Die Engel empfangen seine Nähe und bleiben in der Liebe, aus der ihr Dienst hervorgeht. Ihre Zuwendung führt die Menschen zu dem Ursprung ihres Lebens zurück. Gottes Fürsorge findet den Menschen in der Gemeinschaft der Lebenden und lässt ihn an einer Gabe teilhaben, deren Quelle über den sichtbaren Lichtern steht. Die Gnade bleibt dieselbe, wenn sie viele erreicht. Jeder empfängt von ihr nach seiner Kraft. Im himmlischen Dienst gehen die Gaben des einen Herrn durch viele Hände, während alle Diener ihm zugewandt bleiben und aus seiner Güte leben.

23.2. Himmlische Hierarchie, I

Die himmlischen Gemeinschaften werden von Gottes Schönheit erfüllt. Ihr Leben ist eine beständige Hinwendung zu ihm. Sie empfangen Reinheit, Helligkeit und Vollendung und teilen das Empfangene den anderen mit. Die Diener sind wie klare Spiegel, in denen Gottes Strahl aufleuchtet. Was ihnen geschenkt ist, wird durch ihren Dienst erneut ausgesandt. Sie nehmen die ihnen folgenden Wesen in ihre eigene Nähe zum Herrn auf und stehen ihnen bei, bis auch diese die Gabe tragen können. Gottes Vollkommenheit besitzt keinen Mangel und bedarf keiner Ergänzung. Die Engel hingegen leben von dem, was ihnen aus seiner Fülle zukommt. Ihre eigene Seligkeit wird zum tätigen Beistand. Der reinigende Diener gibt von seiner Reinheit, der lichtvolle von seiner Helligkeit und der vollendende von der Gabe, die ihn selbst erfüllt hat. Alle bleiben ihrem Ursprung verbunden und dienen innerhalb der ihnen anvertrauten Gemeinschaft.

23.3. Himmlische Hierarchie, III

Vor Gott stehen die Seraphim in unauslöschlicher Glut. Ihre Liebe ermüdet nicht, ihr Dienst erlischt nicht, und ihre heilige Kraft vertreibt die Finsternis. Sie entzünden die ihnen folgenden Wesen mit dem Feuer ihrer eigenen Gottesnähe. Die Cherubim sind von göttlicher Weisheit erfüllt. Sie schauen die Schönheit des Herrn und empfangen die erste Helligkeit seiner Offenbarung. Ihre Fülle bleibt offen: Aus ihr fließt Weisheit zu denen, die nach ihnen stehen. Die Throne ruhen in fester, unerschütterlicher Hinwendung zum Höchsten. Sie sind frei von erniedrigender Bindung und für Gottes Gegenwart empfänglich. Seine Nähe erfüllt sie, und ihre Beständigkeit trägt den ihnen zugehörigen Dienst. Diese drei Chöre stehen der göttlichen Quelle am nächsten. Sie empfangen ihre Vollendung von Gott selbst. Ihr Leben bleibt rein und wach; ihre Liebe lässt in ihrer Hinwendung nicht nach. Aus ihrer Nähe zum Herrn reichen die Gaben weiter in die anderen himmlischen Gemeinschaften, deren Dienste wiederum die Menschen erreichen.

23.4. Himmlische Hierarchie, VII

Die Herrschaften leben in einer Freiheit, die von Gottes Herrschaft erfüllt ist. Sie sind über knechtische Erniedrigung und tyrannischen Zwang erhoben. Ihre Macht wird durch die Nähe zur Quelle jeder guten Herrschaft getragen. Die Kräfte besitzen eine unerschütterliche Stärke. Sie werden im Empfang der göttlichen Gabe nicht schwach und lassen in ihrer Hinwendung zum Herrn nicht nach. Aus der ihnen verliehenen Kraft helfen sie den ihnen folgenden Wesen. Die Gewalten stehen in einer geordneten heiligen Vollmacht. Ihr Dienst bedrückt die Anvertrauten nicht; er führt sie zu dem Ursprung ihrer eigenen Stärke. Diese Gemeinschaft empfängt Gottes Gaben durch die erste himmlische Ordnung und reicht sie weiter. Jeder Dienst bleibt in der göttlichen Güte gegründet. Herrschaft, Kraft und Vollmacht erfüllen die Diener mit einer tätigen Nähe, durch die die folgenden Gemeinschaften gestärkt und in ihrer eigenen Hinwendung bewahrt werden.

23.5. Himmlische Hierarchie, VIII, erste Hälfte

Die Fürstentümer stehen dem höchsten Fürsten zugewandt und führen die ihnen Anvertrauten in einer heiligen Ordnung. Die Erzengel gehören zu derselben dreifachen Gemeinschaft und stehen zwischen den Fürstentümern und den Engeln. Sie empfangen die göttlichen Mitteilungen und geben sie an die Engel weiter. Diese sind den Angelegenheiten des menschlichen Lebens besonders nahe. Ihr Dienst reicht zu den Gemeinschaften auf Erden und begleitet deren Hinwendung zu Gott. Michael ist dem Volk Israel zugeordnet. Auch die anderen Völker besitzen ihre Engel. Über allen steht derselbe Herr, dessen Fürsorge die ganze Menschheit umfasst. Die Diener haben ihre Vollmacht von ihm und führen die ihnen anvertrauten Menschen zu ihm. Ein Mensch kann sich der guten Führung verschließen; die göttliche Gabe bleibt dennoch aus ihrer Quelle gegenwärtig. Die Engel wenden ihre Sorge denen zu, die ihnen folgen. Sie bewahren und führen innerhalb des einen göttlichen Geleits, das über den sichtbaren und unsichtbaren Mächten steht.

23.6. Himmlische Hierarchie, IX

Die höheren Chöre besitzen auch die Gaben, durch die die Engel den Menschen dienen. Sie offenbaren die göttliche Helligkeit und nehmen an den Diensten der nachfolgenden Gemeinschaften teil. Der Engel am Menschen gehört zur letzten Ordnung, die den irdischen Weg unmittelbar erreicht. Über ihm stehen die Erzengel und Fürstentümer, über diesen die weiteren heiligen Gemeinschaften. Die Gabe gelangt durch die höher stehenden Diener zu den folgenden. Jeder empfängt innerhalb seines eigenen Ranges; jeder wirkt mit der ihm verliehenen Kraft. Die Throne bleiben dem Höchsten geöffnet, die Seraphim in heiliger Glut, und die Engel bringen die empfangene Offenbarung in die Nähe des Menschen. Der himmlische Bote, der an einer menschlichen Schwelle erscheint, ist von jener göttlichen Sorge gesandt, aus der auch die höheren Gemeinschaften leben. Sein Auftrag bleibt mit der ganzen himmlischen Dienerschaft verbunden.

23.7. Himmlische Hierarchie, V

Gabriel kommt zu Zacharias, als dessen Hoffnung auf einen Sohn bereits erschöpft ist. Er kündigt das Kind an, das Jesus vorausgehen wird. Maria empfängt durch denselben Engel die Botschaft ihrer Mutterschaft. Ein Engel besucht Josef und bestätigt ihm die göttliche Verheißung. Den Hirten wird die Geburt verkündet, und eine große himmlische Schar tritt zu dem Boten und lobt Gott. Auch der Weg des Kindes bleibt vom Engelauftrag begleitet. Der Vater lässt Josef die Flucht nach Ägypten und später die Rückkehr in das Land Israel ankündigen. Jesus nimmt die menschliche Lebensordnung an und bleibt in ihr der Sendung des Vaters zugewandt. In seiner Bedrängnis wird er von einem Engel gestärkt. Der Herr der himmlischen Diener empfängt während seines irdischen Weges ihren Dienst. Seine

Geburt, seine Bewahrung vor dem tödlichen Zugriff und die Rückkehr der Familie geschehen unter der Fürsorge des Vaters, dessen Boten Josef erreichen und ihm den nächsten Weg eröffnen.

23.8. Himmlische Hierarchie, IV, Verkündigungen und Geleit Jesu

Sacharja sieht einen Mann mit einer Messschnur. Er fragt nach dessen Weg und erfährt, dass Jerusalem gemessen werden soll. Breite und Länge der Stadt stehen vor ihm als Gegenstand einer angekündigten Erneuerung. Der Engel, der mit dem Propheten spricht, geht hinaus. Ein anderer Engel kommt ihm entgegen und lässt den jungen Mann erreichen. Jerusalem soll voller Menschen und Vieh sein; seine künftige Fülle wird die Grenzen einer gewöhnlich ummauerten Stadt überschreiten. Der Herr selbst verheißt, als feurige Mauer rings um sie zu stehen und in ihrer Mitte Herrlichkeit zu sein. Die Verstreuten werden gerufen, aus dem Land ihrer Fremde zurückzukehren. Die Stadt empfängt die Zusage einer Bewahrung, die ihre kommenden Bewohner umgibt. Der Prophet erhält die Nachricht durch die Begegnung der Boten. Die göttliche Verheißung geht zu ihm hinaus, während Jerusalem noch die Wunden seiner vergangenen Verwüstung trägt und seine neue Fülle erst erwartet.

23.9. Sacharja 2,1-9; die ältere Prophetenvision in der spätantiken Engelüberlieferung

Ezechiel hört den Ruf nach den Dienern, die über die Stadt bestellt sind. Sechs Männer kommen mit ihren Waffen; unter ihnen steht ein Mann in Leinen mit einem Schreibgerät an seiner Seite. Sie stellen sich beim ehernen Altar auf. Die Herrlichkeit des Gottes Israels erhebt sich von dem Cherub und tritt zur Schwelle des Hauses. Der Mann in Leinen empfängt den Auftrag, durch Jerusalem zu gehen und die Stirnen derer zu zeichnen, die über das Unheil in der Stadt klagen. Hinter ihm ziehen die anderen Diener aus. Die Gezeichneten sollen von ihnen unberührt bleiben. Das Gericht beginnt am Heiligtum, doch das Zeichen bewahrt die dem Herrn Zugewandten vor dem Zugriff der Strafenden. Der Prophet fällt nieder und ruft um Erbarmen für den Rest Israels. Am Ende kehrt der Mann mit dem Schreibgerät zurück und meldet dem Herrn, dass er den empfangenen Auftrag ausgeführt hat. Die bewahrten Menschen tragen das ihnen verliehene Zeichen an ihrer Stirn.

23.10. Ezechiel 9,1-11

Im Todesjahr des Königs Usija sieht Jesaja den Herrn auf einem hohen Thron. Der Saum seines Gewandes erfüllt den Tempel. Über ihm stehen Seraphim; jeder besitzt sechs Flügel. Mit zwei bedecken sie ihr Gesicht, mit zwei ihre Füße, mit zwei fliegen sie. Ihr heiliger Ruf geht von einem zum anderen. Die Schwellen erbeben, und das Haus füllt sich mit Rauch. Jesaja erschrickt vor der eigenen Unreinheit und vor der Unreinheit der Gemeinschaft, in der er lebt. Er hat den König, den Herrn der Heere, gesehen. Einer der Seraphim fliegt zu ihm und trägt

eine glühende Kohle, die er mit einer Zange vom Altar genommen hat. Er berührt damit den Mund des Propheten und verkündet ihm, dass seine Schuld hinweggenommen ist. Danach hört Jesaja die Frage des Herrn nach dem zu sendenden Boten. Der eben Gereinigte meldet sich und stellt sich für die Sendung bereit.

23.11. Jesaja 6,1-8

Dionysius bewahrt auch die Kunde von einem Engel, der Jesaja in seine Schau führt. Dieser gehört zu den heiligen Dienern, die über die Menschen bestellt sind. Durch seine Nähe wird der Prophet zu dem Anblick der höchsten Gemeinschaften erhoben. Er sieht die Diener vor Gott und empfängt die Reinigung aus jener heiligen Glut, die bei den Seraphim brennt. Die Kraft des engelhaften Helfers kommt von Gott und wird ihm durch die höheren Gemeinschaften verliehen. Der Bote nimmt die ihm geschenkte Vollmacht in den Dienst des Propheten. Das Feuer, das den Mund erreicht, hat seinen Ursprung in der göttlichen Reinheit. Jesaja bleibt in seiner menschlichen Lebensgestalt und empfängt dennoch eine Gabe aus der Nähe des Thrones. Der für ihn tätige Engel reicht ihm das Empfangene weiter. Der gereinigte Prophet wird zur Antwort fähig und tritt aus seiner Erschütterung in die Bereitschaft zu dem Auftrag, der ihm zugesprochen wird.

23.12. Himmlische Hierarchie, XIII

Vor dem König der Herrlichkeit ertönt der Ruf, die Tore zu erhöhen und die alten Eingänge zu öffnen. Die Frage nach dem kommenden König wird mit dem Namen des Herrn beantwortet, der stark und mächtig ist und den Kampf besteht. Wieder werden die Tore gerufen, wieder wird nach dem König gefragt; der Herr der Heere tritt als König der Herrlichkeit hervor. In der prophetischen Schau erscheint ein anderer Anblick: Einer kommt aus Edom, von Bozra her, mit herrlichen Gewändern und großer Kraft. Er spricht Gerechtigkeit und besitzt die Macht zu retten. Seine Kleidung ist rot, als käme er aus der Kelter. Die Frage nach seinen Gewändern wird mit der Kunde von seinem allein bestandenen Kampf beantwortet. In der dionysischen Engelüberlieferung stehen die himmlischen Diener vor dem erhöhten Christus und empfangen von ihm die Offenbarung seines rettenden Werkes. Der König der Herrlichkeit erreicht die himmlischen Tore nach seinem Heilsweg unter den Menschen.

23.13. Psalm 24,7-10; Jesaja 63,1-3; Himmlische Hierarchie, VII

Die himmlischen Chöre geben die empfangene Kunde in geordneter Gemeinschaft weiter. Die erste Ordnung empfängt die ursprüngliche Helligkeit von Gott; durch sie wird die zweite erreicht, durch diese die dritte und durch die dritte die menschliche Gemeinschaft. Jeder Chor steht im Empfang und in der Weitergabe. Auch die Seraphim rufen einander zu. Ihr heiliger Ruf kommt aus der Nähe des Herrn und wird von den anderen Dienern aufgenommen. Die erste, mittlere und

letzte Kraft wirken innerhalb der einzelnen Gemeinschaften. Die göttliche Reinheit lässt die Diener beständig bleiben, das Licht erfüllt ihre Wachsamkeit, und die Vollendung trägt ihren Dienst. Alle sind auf die Gabe ihres Herrn angewiesen. Seine eigene Vollkommenheit bleibt der Ursprung ihrer Fülle. Der Engel, der die empfangene Kunde weiterreicht, besitzt sie in der Nähe Gottes und gibt sie innerhalb der ihm zugeteilten Sorge an die folgenden Wesen weiter.

23.14. Himmlische Hierarchie, X

Die himmlischen Scharen stehen in einer Fülle vor Gott, die der menschliche Blick nicht zählen kann. Tausende von Tausenden dienen ihm, und Zehntausende über Zehntausende stehen vor seiner Gegenwart. Ihre Gemeinschaft reicht über das Maß gewöhnlicher menschlicher Versammlungen hinaus. Kein einzelner Chor erschöpft die Menge der Diener. Gott kennt sie alle, ihren Rang, ihre Kraft und ihren Auftrag. Die Weisheit des Höchsten trägt ihr Dasein und hält ihre Gemeinschaft zusammen. Sie empfangen von ihm die Kenntnis, die ihrem himmlischen Leben zugehört. Die große Zahl ihrer Dienste zerstreut die Fürsorge nicht. Jeder bleibt in dem ihm verliehenen Geleit tätig, während die ganze Schar aus derselben göttlichen Güte lebt. Der Mensch steht unter dem Beistand eines Boten aus dieser großen Gemeinschaft. Über dem einzelnen Weg bleibt die Fülle der himmlischen Diener wach und dem Herrn zugewandt.

23.15. Himmlische Hierarchie, XIV

Die Engel erscheinen in feuriger Helligkeit, mit leuchtenden Gewändern, mit Flügeln und mit Geräten ihres Dienstes. Ihre Kraft ist wach und beweglich. Sie sind für Gottes Licht empfänglich und unterscheiden das Heilsame vom Schädlichen. Die jugendliche Gestalt gehört zu ihrer unverbrauchbaren Lebendigkeit. Ihre Hände tragen den Auftrag aus, ihre Füße vollziehen die schnellen Wege, und ihre Flügel gehören zu der leichten, ungehinderten Bewegung in die Höhe. Sie treten mit Stäben, Speeren, Messgeräten oder anderen Geräten vor die Menschen, je nachdem, welcher Dienst ihnen anvertraut ist. Ihre Erscheinungen können Freiheit aus Bedrängnis, bewahrende Zuwendung oder das Gericht ankündigen. Die Boten reichen von den Höhen in die Tiefe und von der Tiefe zu den Höhen. Ihr Dienst ist rasch; ihre Kraft dringt durch die ihnen zugehörigen Bereiche. Das Feuer ihrer Nähe erhellt und belebt, während sie die empfangene göttliche Gabe zu den ihnen folgenden Wesen tragen.

23.16. Himmlische Hierarchie, XV

Am Freitagabend begleiten zwei Dienstengel den Menschen von der Synagoge in sein Haus. Rabbi Jose ben Jehuda nennt einen guten und einen bösen Engel. Die Begleiter treten mit dem Heimkehrenden an die häusliche Schwelle. Brennt die Lampe, steht der Tisch bereit und ist das Lager geordnet, wünscht der gute Engel, dass auch der kommende Sabbat so beschaffen sein möge. Der andere antwortet

widerwillig mit seiner Zustimmung. Treffen sie ein unbereitetes Haus an, spricht der böse Engel den Wunsch nach der Fortdauer dieses Zustandes, und der gute stimmt gegen seinen Willen zu. Mar Ukva überliefert außerdem die Nähe zweier Engel beim abendlichen Gebet. Wenn der Betende die Vollendung von Himmel und Erde verkündet, legen die ihn begleitenden Diener ihre Hände auf sein Haupt. Sie sprechen ihm die Entfernung seiner Schuld zu. Ihre Hände ruhen auf dem Menschen, der den Schöpfungsabschluss ausspricht, und ihr Wort trägt die Vergebung in seine persönliche Gegenwart.

23.17. Babylonischer Talmud, Schabbat 119b

Die Dienstengel begleiten den Menschen auch auf den Wegen seines gewöhnlichen körperlichen Lebens. In Berachot werden sie als heilige Diener des Höchsten angesprochen. Der Mensch steht vor einer Verrichtung, bei der er allein sein muss, und redet zu seinen Begleitern, ehe er den Ort betritt. Eine alte Fassung lässt ihn die Engel um das Zurücktreten bitten, bis er wieder zu ihnen kommt. Abaje hält an ihrer bleibenden Nähe fest und bewahrt einen anderen Wortlaut: Die Begleiter werden um Bewahrung, Hilfe und Beistand gebeten und sollen warten, bis der Mensch zurückkehrt. Die Schwäche seines Leibes nimmt ihm ihre Sorge nicht. Nach dem Verlassen des Ortes gilt der Dank dem Schöpfer, der den Leib mit seinen Öffnungen und inneren Räumen geordnet hat. Sein Fortbestand bleibt vor dem göttlichen Thron bekannt. Das himmlische Geleit ist bei einem Leben gegenwärtig, dessen alltägliche körperliche Bedürfnisse unter Gottes bewahrender Weisheit stehen.

23.18. Babylonischer Talmud, Berachot 60b

Rabbi Eleasar besucht Kranke. Rabba bar bar Chana erinnert sich daran, wie er ihm zu solchen Besuchen folgt. Der Rabbi spricht dem Kranken die friedvolle Zuwendung Gottes zu, bald in der heiligen Sprache, bald in der aramäischen Sprache. Die Dienstengel tragen die Bitten der Menschen vor Gott; ihr Dienst wird in dieser Überlieferung mit der heiligen Sprache verbunden. Beim Kranken aber steht die Schechina selbst gegenwärtig. Seine Bitte bedarf deshalb nicht erst der Überbringung durch die Engel. Gottes Nähe ist bei seinem Lager. Der Besuchende tritt zu einem Leidenden, den die göttliche Gegenwart bereits erreicht hat. Die Segensworte gelten diesem bestimmten Menschen und seinem Frieden. Seine körperliche Schwäche bleibt in einer Nähe geborgen, die ihn unmittelbar umgibt. Der Rabbi kann ihn in der Sprache ansprechen, die dieser versteht, während die göttliche Sorge beim Kranken gegenwärtig bleibt.

23.19. Babylonischer Talmud, Schabbat 12b

Rabbi Serika nennt die beiden Dienstengel, die den einzelnen Menschen begleiten, auch als Zeugen seines Lebens. Sie sind bei seinen Wegen, kennen seine Handlungen und stehen mit ihm vor der göttlichen Gerechtigkeit. Die Verheißung

des Psalms, dass Gottes Engel auf allen Wegen bewahren, wird mit ihrer beständigen Gegenwart verbunden. Der Mensch kann sich in einen verborgenen Raum zurückziehen; sein Leben bleibt dennoch vor Gott bekannt. Andere rabbinische Stimmen nennen die Seele selbst oder die Glieder des Menschen als Zeugen. Die Seele wohnt in ihm, und die Glieder haben seine Handlungen getragen. Der himmlische Begleiter steht bei demselben persönlichen Leben, das auch in Leib und Seele seine Erinnerung bewahrt. Seine Nähe reicht durch die einzelnen Wege hindurch. Der Schutz des Engels und sein Zeugnis gehören zu seiner ununterbrochenen Zugehörigkeit zum Anvertrauten. Er hat den Menschen begleitet, als dieser handelte, und bleibt beim Leben, das nun vor Gott steht.

23.20. Babylonischer Talmud, Chagiga 16a

In der rabbinischen Kunde von den Himmeln besitzt der Himmel Sebul ein Jerusalem und ein Heiligtum. Dort steht ein Altar, und Michael, der große Fürst, verrichtet an ihm seinen Opferdienst. Das himmlische Jerusalem ist von seiner tätigen Gegenwart erfüllt. In Maon stehen Gruppen von Dienstengeln. Sie singen während der Nacht und schweigen am Tag um Israels willen. Die irdische Gemeinschaft soll in ihrem Lob nicht von dem himmlischen Gesang übertönt werden. Über dem Wechsel von Tag und Nacht bleibt Gottes Güte gegenwärtig. Der große Fürst dient am Altar, die Scharen dienen in ihrem Gesang, und die Menschen loben auf Erden. Ihre verschiedenen Aufenthalte sind vom Dienst am selben Herrn erfüllt. Michael steht in dem ihm anvertrauten Heiligtum, während die Gemeinschaft der Engel ihre Stimmen zur bestimmten Zeit erhebt und die Stimmen Israels in der ihnen gegebenen Zeit ungehindert erklingen lässt.

23.21. Babylonischer Talmud, Chagiga 12b

Die drei Besucher Abrahams tragen in der babylonischen Überlieferung die Namen Michael, Gabriel und Raphael. Abraham befindet sich nach seiner Beschneidung in der Zeit der Heilung. Raphael kommt, um ihn gesund werden zu lassen. Michael bringt Sara die Verheißung ihres Sohnes. Gabriel hat den Auftrag, Sodom umzustürzen. Die Gäste erscheinen bei dem Haus des Erzvaters und werden von ihm aufgenommen. Seine Fürsorge richtet sich auf die Ankommenden, während deren eigene Sendungen sein Leben und das Geschick der anderen Stadt betreffen. Michael geht mit Gabriel weiter, damit Lot aus Sodom gerettet wird. Die beiden Engel erreichen die Stadt am Abend. Michael bewahrt den Anvertrauten, Gabriel vollzieht das Gericht. Im Haus Abrahams werden Heilung und Verheißung gebracht; im Haus Lots wird die gefährdete Familie aus dem Zugriff des Untergangs herausgeführt. Die benannten Diener kommen mit ihren verschiedenen Aufträgen zu den bestimmten Menschen, denen ihr Geleit gilt.

23.22. Babylonischer Talmud, Bava Metzia 86b

Am Nil findet die Tochter des Pharao den Kasten mit dem ausgesetzten Mose. Ihre Begleiterinnen erkennen, dass sie das Kind retten will, und widersprechen ihr. Sie erinnern sie an den Befehl ihres Vaters, dessen eigenes Haus ihm doch gehorsam bleiben müsse. Gabriel tritt gegen die Frauen auf und schlägt sie zu Boden. Der Angriff ihrer Worte auf die Rettung des Kindes wird beendet. Eine Dienerin bleibt bei der Königstochter, damit diese als Prinzessin nicht allein steht. Die überlieferten Stimmen erzählen von ihrer ausgestreckten Hand oder von der Dienerin, die den Kasten holt. Die Tochter des Pharao öffnet ihn und findet das weinende Kind. Sie erkennt ein Kind der Hebräer und wird von Erbarmen bewegt. Der tödliche Erlass ihres Vaters behält in ihrem Handeln keine Macht über diesen Jungen. Gabriel ist an der Stelle gegenwärtig, an der die Dienerinnen sie von ihrer rettenden Absicht abbringen wollen.

23.23. Babylonischer Talmud, Sotah 12b

Als Josef über Ägypten erhoben werden soll, widersprechen die Männer am Hof seiner königlichen Stellung. Ein gekaufter Sklave soll nicht über ihnen stehen. Der Pharao erkennt seine königliche Würde; die anderen verlangen die Kenntnis der siebzig Sprachen. Gabriel kommt zu Josef und vermittelt ihm diese Sprachen. Zunächst vermag Josef sie nicht zu behalten. Der Engel fügt seinem Namen einen Buchstaben aus Gottes Namen hinzu, und Josef empfängt die verlangte Kenntnis. Am folgenden Tag beantwortet er dem Pharao dessen Worte in jeder Sprache. Dann spricht Josef in der heiligen Sprache, die der König nicht versteht. Der Pharao versucht sie durch ihn zu gewinnen, erreicht sie jedoch nicht und nimmt ihm einen Eid ab, seine Unkenntnis zu verschweigen. Später, als Josef seinen Vater begraben will, bleibt dieser Eid beim Gespräch gegenwärtig. Der König lässt ihn ziehen. Gabriels Hilfe hat den bedrängten Fremden durch die Forderung des Hofes hindurch zu seiner Stellung geführt.

23.24. Babylonischer Talmud, Sotah 36b

Vor Jerusalem steht das Heer Sanheribs, und der Engel schlägt die feindliche Macht. Die rabbinischen Stimmen bewahren verschiedene Gestalten seines Eingreifens. Rabbi Elieser spricht von der Hand, Rabbi Joschua vom Finger Gottes. Rabbi Elieser, der Sohn des Rabbi Jose aus Galiläa, nennt Gabriel. Der Herr fragt ihn nach seiner geschärften Sichel. Gabriel antwortet, dass sie seit den sechs Tagen der Schöpfung bereitsteht. Die Waffe seines Auftrags ist für die Stunde der göttlichen Vergeltung vorhanden. Das vor der Stadt versammelte Heer besitzt Menschenmacht, Waffen und die Drohung seines Königs; Gabriel tritt mit der ihm verliehenen Vollmacht gegen diese Bedrängnis. Die Rettung Jerusalems kommt in die Nacht hinein, in der die Angreifer noch auf ihren Sieg vertrauen. Der göttliche Diener erreicht die Feinde, und die bedrängte Stadt bleibt erhalten. Seine bereitstehende Kraft gehört zur Sorge des Herrn für das ihm anvertraute Volk.

23.25. Babylonischer Talmud, Sanhedrin 95b

Nebukadnezar ist Schreiber am babylonischen Hof, als ein Brief an Hiskija gesandt wird. Die Nachricht grüßt zuerst den König, dann Jerusalem und zuletzt den großen Gott. Nebukadnezar kommt hinzu, hört die Reihenfolge und widerspricht. Wer den Gott groß nennt, müsse ihm den ersten Gruß geben. Die anderen überlassen ihm die Änderung. Er läuft dem bereits aufgebrochenen Boten nach, um den Brief zurückzuholen. Nach vier Schritten stellt sich Gabriel ihm entgegen und hält ihn auf. Rabbi Jochanan bewahrt die Kunde von dem großen Lohn, der bereits aus diesen wenigen Schritten hervorgeht. Eine längere Verfolgung hätte dem künftigen Feind Israels eine noch größere Macht eröffnet. Der Engel setzt seiner Bewegung die Grenze. Nebukadnezar bleibt bei den vier Schritten stehen. Die spätere Bedrohung des Volkes wird schon in der Zeit begrenzt, in der sein zukünftiger Herrscher noch als Schreiber dem Brief eines anderen Königs nachläuft.

23.26. Babylonischer Talmud, Sanhedrin 96a

Als Nimrod Abraham in den Feuerofen wirft, bietet Gabriel an, hinabzusteigen, den Ofen zu kühlen und den Gerechten zu retten. Gott behält sich die Rettung Abrahams selbst vor. Gabriels Bereitwilligkeit bleibt vor ihm bekannt, und er verheißt dem Engel, drei Nachkommen Abrahams retten zu dürfen. Später werden Chananja, Mischael und Asarja von Nebukadnezar in den Ofen geworfen. Der Hagelfürst Jorkamo bietet an, das Feuer zu kühlen. Gabriel tritt mit seinem eigenen Auftrag vor Gott. Als Fürst des Feuers will er im Inneren Kühle schaffen und außen die Glut verstärken. So sollen die Gerechten leben und die Männer, die sie hineingeworfen haben, von der Hitze getroffen werden. Der Herr gibt Gabriel die Sendung. Der Engel steigt hinab und vollzieht die verheißene Rettung. Die drei Männer bleiben im Ofen erhalten. Gabriel lobt die beständige Treue Gottes, der ihm seine alte Verheißung erfüllt und den Nachkommen Abrahams das Leben bewahrt hat.

23.27. Babylonischer Talmud, Pesachim 118a-118b

Esther tritt vor den König, ohne von ihm gerufen zu sein. Der Zugang zu seiner Gegenwart ist gefährlich, und ihr Leben hängt an dem Zeichen seiner Gunst. Rabbi Jochanan nennt drei Dienstengel, die ihr in dieser Stunde beistehen. Einer richtet ihren Hals auf. Ein anderer legt die göttliche Gunst um sie, sodass ihre Erscheinung vor dem König lieblich wird. Der dritte verlängert das Zepter, das der König ihr entgegenstreckt. Esther erreicht die rettende Berührung. Die Engel greifen in ihre Haltung, in die Gunst des Anblicks und in die Reichweite des königlichen Zeichens ein. Die bedrohte Frau steht im Hof und wird vom König gesehen; die himmlischen Diener sind bei ihr, als sie die Grenze zu seiner Gegenwart überschreitet. Das ausgestreckte Zepter bewahrt ihr Leben. Sie kann

sprechen und den weiteren Weg aufnehmen, durch den ihr Volk aus der von Haman bereiteten tödlichen Gefahr gerettet werden soll.

23.28. Babylonischer Talmud, Megilla 15b

In der Nacht des Königs werden die Aufzeichnungen seiner Herrschaft gelesen. Mordechais frühere Rettung des Königs soll wieder vor ihm stehen. Schimschai versucht den Bericht zu löschen, doch Gabriel schreibt ihn erneut hinein. Die rettende Handlung bleibt in dem Buch vorhanden und erreicht den König in seiner schlaflosen Stunde. Später geht der zornige Herrscher aus Esthers Mahl in den Garten. Dort trifft er Dienstengel in der Gestalt von Männern, die Bäume ausreißen. Auf seine Frage nennen sie Hamans Befehl. Sein Zorn bleibt wach, als er in das Haus zurückkehrt. Die himmlischen Diener treten in der Schrift des Hofes und im Garten des Königs auf. Gabriel erhält die Erinnerung an Mordechais Treue; die anderen Engel begegnen dem König als Arbeiter an einem zerstörten Garten. Hamans Zugriff auf das Volk und seine Stellung am Hof gehen ihrem Ende entgegen. Die verborgenen Helfer sind bei der Stunde der königlichen Wendung tätig.

23.29. Babylonischer Talmud, Megilla 16a

Rabbi Akiva wird zum Tod geführt. Während die Vollstrecker seinen Leib mit eisernen Kämmen quälen, spricht er das Bekenntnis zur Herrschaft Gottes. Seine Schüler stehen bei ihm und erschrecken vor der äußersten Bedrängnis. Akiva bleibt bei der Liebe zu seinem Herrn mit seiner ganzen Seele. Er verlängert das Wort, das Gottes Einheit verkündet, und sein Leben endet während dieses Bekenntnisses. Eine himmlische Stimme preist ihn, weil seine Seele mit diesem Wort ausgegangen ist. Die Dienstengel treten vor Gott und fragen nach der Vergeltung für einen Menschen, dessen Leben der Tora gegolten hat. Ihr Ruf steht bei dem gequälten Gerechten. Gottes Antwort verweist auf den Anteil im Leben, und die himmlische Stimme verkündet Akivas Zugehörigkeit zur kommenden Welt. Seine Schüler haben den sterbenden Lehrer vor Augen. Über seinem Ende sind die Engel mit ihrem Eintreten gegenwärtig, und die Stimme aus der Höhe spricht ihm das künftige Leben zu.

23.30. Babylonischer Talmud, Berachot 61b

Rabbi Jose ist unterwegs und betritt eine Ruine Jerusalems, um dort zu beten. Elija erscheint und wartet am Eingang, bis das Gebet beendet ist. Danach grüßen sie einander. Elija fragt nach dem Ort des Gebets, und Jose nennt seine Sorge, von den Vorübergehenden auf der Straße unterbrochen zu werden. Elija spricht mit ihm über das kurze Gebet am Weg und über die Gefahr der Ruine. Dann fragt er, welche Stimme Jose im Inneren gehört hat. Der Rabbi erzählt von einer Stimme, die wie eine Taube klagt. Sie spricht vom zerstörten Haus, vom verbrannten Heiligtum und von den unter die Völker verbannten Kindern. Elija bestätigt die fortdauernde

Klage. Wenn Israel in den Versammlungen Gottes großen Namen segnet, bleibt die Liebe des Vaters zu den von seinem Tisch entfernten Kindern wach. Der himmlisch gegenwärtige Prophet wartet bei dem einsamen Betenden und hört mit ihm die Klage über Jerusalem.

23.31. Babylonischer Talmud, Berachot 3a

Elija kommt häufig zur Lehrstätte Rabbi Jehuda ha-Nasis. Eines Tages verspätet er sich. Er hat Abraham geweckt, ihm die Hände gewaschen, sein Gebet abgewartet und ihn wieder zur Ruhe gelegt; danach hat er denselben Dienst bei Isaak und Jakob verrichtet. Ihre gemeinsamen Bitten würden den Messias vor der bestimmten Zeit herbeiführen. Elija nennt Rabbi Chijja und dessen Söhne als Menschen mit einer ähnlichen Gebetskraft. Als sie für die Gemeinschaft beten, setzt sich bei ihren Worten der Wind in Bewegung und Regen fällt. Vor dem Wort von der Auferweckung der Toten erbebt die Welt. Im Himmel wird nach dem gefragt, der das Geheimnis preisgegeben hat. Elija empfängt sechzig feurige Schläge. Dann kehrt er in der Gestalt eines feurigen Bären zu den Betenden zurück und unterbricht sie. Er dient den Erzvätern in ihrer Ruhe und bleibt bei der irdischen Gemeinschaft gegenwärtig, deren Gebet die Grenze zur kommenden Erneuerung erreicht hat.

23.32. Babylonischer Talmud, Bava Metzia 85b

Kapitel 24

Koranische Bewahrung und die Engelüberlieferungen des Islam

Siebtes Jahrhundert: Koran und Prophetenüberlieferungen; spätere Weitergabe in den Hadithsammlungen

Beim Menschen stehen Begleiter, die einander ablösen. Vor ihm und hinter ihm halten sie Wache; unter Allahs Gebot bewahren sie ihn. Der Herr kennt den Weg, auf dem der Mensch geht, ebenso wie die Gefahren, die außerhalb seines Blickes liegen. Die Bewahrer handeln auf seinen Befehl und stehen unter seiner Herrschaft. In der Sure ar-Raʿd ist diese Begleitung mit Allahs Verfügung über das Geschick der Menschen verbunden. Er verändert den Zustand einer Gemeinschaft, wenn sie verändert, was in ihr selbst ist. Beschließt er für sie ein Unheil, kann niemand es zurückweisen; außerhalb seiner Herrschaft findet sie keinen Beschützer. Die vorangehenden und nachfolgenden Begleiter gehören zu seinem Dienst. Ihre Bewahrung begleitet den Menschen mitten in seinem irdischen Leben, vor seinen Schritten und hinter seinem Rücken, solange Allah ihnen diesen Auftrag gibt.

24.1. Koran 13,11: Die aufeinanderfolgenden Bewahrer

Über jeder Seele steht ein Wächter. Die Sure aṭ-Ṭāriq nennt den Himmel und den nächtlich erscheinenden Stern, bevor sie von dieser Bewachung spricht. Kein Mensch fällt aus der Obhut des Herrn heraus; keine Seele bleibt ohne den über sie gesetzten Hüter. Sein Auftrag hängt weder davon ab, dass der Mensch ihn sieht, noch davon, dass er seinen Namen kennt. Auch in der Nacht, in der sich das menschliche Auge auf die Dunkelheit richtet, steht die Seele unter Bewachung. Der Wächter ist ihr gegenwärtig, während das Leben seinem bestimmten Ende entgegengeht. Der Hüter wacht über die Seele und erfüllt den ihm gegebenen Auftrag. Die Bewahrung umfasst jede Seele; vor Allah gibt es keinen Menschen, dessen Leben außerhalb dieser Wache läge.

24.2. Koran 86,4: Der Wächter über jeder Seele

Zur Rechten und zur Linken des Menschen sitzen zwei Empfänger. Sie nehmen auf, was zu seinem Leben gehört. Die Sure Qāf nennt beide Seiten und ihre beständige Stellung beim Menschen. Während er spricht und handelt, sind sie bei ihm; während er sich unter anderen Menschen bewegt, bleibt sein Tun ihrem Auftrag gegenwärtig. Sie treten weder als Reisende auf, die gelegentlich an seine Tür kommen, noch als Gäste, deren Anwesenheit nur eine einzelne Stunde dauert. Sie

sitzen an seiner Seite und empfangen. Der Mensch lebt zwischen diesen beiden Begleitern, rechts und links. Sein Weg führt durch die Tage seines Lebens, und die beiden nehmen auf, was an ihnen geschieht. Was der Herr dem Menschen als Lebenszeit gibt, steht vor seiner Kenntnis; seine Beauftragten bleiben mit dem Vollzug ihres Dienstes bei dem ihnen anvertrauten Menschen.

24.3. Koran 50,17: Die beiden Empfänger

Kein Wort verlässt den Mund des Menschen, ohne dass ein bereiter Beobachter bei ihm steht. Auch eine Rede, die rasch verklingt und von den Anwesenden wieder vergessen wird, bleibt dem Wächter gegenwärtig. Die Stimme braucht keine große Versammlung, um gehört zu werden. Ein einzelner Ausspruch genügt; der Beobachter ist bereit. Sein Dienst beginnt nicht erst bei einem öffentlichen Schwur oder bei einer feierlichen Ankündigung. Er begleitet das Sprechen selbst. Das ausgesprochene Wort verschwindet für den Menschen im Ablauf des Tages, während der Beauftragte des Herrn darüber wacht. Zur Rechten und zur Linken befinden sich die Empfänger; bei der Rede steht der aufmerksame Wächter. Der Mensch kann seine Worte aus dem eigenen Gedächtnis verlieren. Vor Allah und den von ihm bestellten Beobachtern bleibt sein Sprechen bekannt, auch wenn es unter den Menschen keine Antwort mehr findet.

24.4. Koran 50,18: Das bewachte Wort

Die Bewahrer über den Menschen sind ehrwürdige Schreiber. Die Sure al-Infiṭār nennt sie mit der Würde ihres Dienstes: kirāman kātibīn. Sie wissen, was die Menschen tun. Ihr Schreiben begleitet das menschliche Handeln; ihr Auftrag umfasst die Taten, die sich vor Allah ereignen. Wer unter Menschen lebt, ist zugleich vor diesen Schreibern gegenwärtig. Sie erhalten ihr Wissen und ihren Dienst von dem Herrn, vor dem das Leben eines jeden Menschen steht. Ihre Ehre liegt in ihrer Zugehörigkeit zu ihm und in der Treue ihres Auftrags. Sie nehmen wahr und schreiben, während die Menschen ihren Beschäftigungen nachgehen. Auch dort, wo niemand aus der menschlichen Gemeinschaft als Zeuge zurückbleibt, dauert ihre Bewachung an. Die Schreiber sind nicht auf menschliche Erinnerung angewiesen. Die Taten bleiben ihnen bekannt; ihr Dienst endet nicht an der Grenze dessen, was Menschen voneinander erzählen.

24.5. Koran 82,10–12: Die ehrwürdigen Schreiber

Allah steht als der Überwältigende über seinen Dienern und sendet Bewahrer über sie. Ihre Wache dauert an, bis der Tod zu einem Menschen kommt. Dann nehmen die Gesandten des Herrn ihn zu sich; sie versäumen ihren Auftrag nicht. Die Sure al-Anʿām nennt die Bewahrung und die Aufnahme im Tod unter derselben göttlichen Herrschaft. Während der Mensch lebt, sind die Hüter über ihn gesetzt. Wenn die bestimmte Stunde eintritt, kommen die Beauftragten, denen seine Aufnahme anvertraut ist. Keine Nachlässigkeit verhindert den Vollzug, kein

Vergessen lässt den Auftrag unerfüllt. Der Herr, der seine Diener während ihres Lebens bewahren lässt, verfügt auch über dessen Ende. Die Gesandten warten nicht auf ein menschliches Einverständnis. Zur bestimmten Zeit vollziehen sie, was ihnen aufgetragen ist, und der Mensch wird aus seiner irdischen Lebenszeit vor den Herrn zurückgebracht.

24.6. Koran 6,61: Bewahrung bis zur Stunde des Todes

Der Engel des Todes ist mit den Menschen beauftragt. Er nimmt sie zu sich, und danach werden sie zu ihrem Herrn zurückgebracht. Die Sure as-Sağda nennt ihn durch seinen Dienst: malak al-mawt. Seine Macht über die Stunde des Sterbens ist eine ihm übertragene Macht. Er kommt als Beauftragter und vollzieht die Aufnahme, die Allah bestimmt hat. Der Mensch, der sein Leben zwischen den Bewahrern führte, bleibt auch beim Tod unter göttlicher Verfügung. Hinter der Grenze seiner irdischen Tage steht die Rückkehr zu seinem Herrn. Der Todesengel besitzt diesen Menschen nicht für sich selbst. Er nimmt ihn im Rahmen seines Auftrags auf; das Ziel der Rückkehr ist Allah. Auf die Aufnahme durch den beauftragten Engel folgt die Rückkehr zum Herrn, dem alle Menschen begegnen werden. Keine Seele entkommt dieser Rückführung durch einen Wechsel ihres Ortes oder durch das Vergessen ihrer Lebenszeit.

24.7. Koran 32,11: Der beauftragte Todesengel

Zu denen, die Allah als ihren Herrn bekennen und standhaft bleiben, kommen die Engel herab. Sie sprechen ihnen zu, sich nicht zu fürchten und nicht traurig zu sein, und kündigen ihnen den Garten an, der ihnen versprochen wurde. Der Mensch hört von den Boten des Herrn eine Zusage, während Furcht und Trauer ihn bedrängen können. Die Engel treten mit einer frohen Nachricht zu ihm. Sie bringen ihm keine Nachricht von einer unbekannten Macht, sondern die Verheißung seines Herrn. Seine Standhaftigkeit und sein Bekenntnis stehen vor Allah; die herabkommenden Begleiter sprechen zu ihm von dem zugesagten Paradies. Ihre Worte lassen die Vergangenheit mit ihren Sorgen und die Zukunft mit ihrer Ungewissheit vor der göttlichen Zusage zurücktreten. Die Engel sind bei denen, deren Herr Allah ist, und verkünden ihnen die Freude des kommenden Aufenthalts.

24.8. Koran 41,30: Die herabkommenden Tröster

Die Engel nennen sich die Begleiter und schützenden Freunde der Gläubigen im irdischen Leben und im Jenseits. Sie sprechen von einer Gemeinschaft, die über den Tod hinausreicht. Während der Mensch seine Tage auf der Erde durchlebt, sind sie ihm unter Allahs Gebot verbunden. Wenn er in die kommende Welt eintritt, dauert diese Verbindung fort. Dort wird ihm zuteil, was seine Seele begehrt; dort erhält er, worum er bittet. Die Boten sprechen als Gefährten, die ihre Aufgabe aus der Nähe des Herrn empfangen. Der Mensch tritt nicht ohne Geleit vor die verheißene Freude. Diejenigen, die ihn im gegenwärtigen Leben begleitet haben,

sind auch in der kommenden Welt seine Freunde. Ihre Zusage umfasst die beiden Aufenthalte und den Übergang zwischen ihnen. Das irdische Leben endet; die von Allah gewährte Begleitung endet mit ihm nicht.

24.9. Koran 41,31: Begleiter in dieser Welt und in der kommenden

Allah, der Schöpfer der Himmel und der Erde, macht die Engel zu Gesandten. Sie besitzen zwei, drei oder vier Flügel; er vermehrt in der Schöpfung, was er will. Die Sure Fāṭir beginnt mit dem Lob des Herrn und nennt die geflügelten Boten unter seinen Geschöpfen. Ihre Gestalt gehört zu seiner Verfügung, ebenso ihre Sendung. Der Schöpfer setzt ihrer Vielfalt keine Grenze, die außerhalb seines Willens bestehen könnte. Er hat Macht über alle Dinge. Die Engel stehen als Gesandte zwischen dem Auftrag ihres Herrn und dem Ort, an den er sie schickt. Mit ihren Flügeln gehören sie zu der von ihm geschaffenen himmlischen Welt. Ihr Dienst an den Menschen vollzieht sich unter derselben Herrschaft, aus der Himmel und Erde hervorgehen. Allah gibt den Boten Gestalt und Auftrag und erweitert seine Schöpfung nach seinem Willen.

24.10. Koran 35,1: Die geflügelten Gesandten

Die Engel sind geehrte Diener des Allerbarmer. Sie sind keine Kinder Allahs. Ihre Würde besteht in der Ehre, die er ihnen gewährt, und in dem Dienst, den sie für ihn vollziehen. Sie gehen ihm im Sprechen nicht voraus und handeln nach seinem Befehl. Wenn ein Bote mit einer Zusage zum Menschen kommt, steht hinter seiner Rede der Auftrag seines Herrn. Wenn ein Bewahrer über einer Seele wacht, ist seine Wache Teil dieses Gehorsams. Kein Engel setzt einen eigenen Beschluss über Allahs Verfügung. Die geehrten Diener bleiben vor ihm und empfangen von ihm, was sie sagen und tun. Ihre Nähe hebt ihre Dienerschaft nicht auf. Gerade im Himmel, vor dem Herrn der Welten, stehen sie in treuem Gehorsam. Von dort gehen sie auf seine Sendung aus, erfüllen ihren Auftrag und bleiben seiner Herrschaft unterstellt.

24.11. Koran 21,26–27: Die geehrten Diener

Die Träger des Thrones und die Engel rings um ihn loben ihren Herrn und glauben an ihn. Zugleich bitten sie um Vergebung für die Gläubigen. In ihrer Fürbitte sprechen sie von Allahs Barmherzigkeit und Wissen, die alle Dinge umfassen. Sie bitten ihn, denen zu vergeben, die umkehren und seinem Weg folgen, und sie vor der Strafe des Feuers zu bewahren. Die Menschen, für die sie eintreten, stehen weit unterhalb des Thrones in ihrem irdischen Leben. Dennoch werden ihre Namen und ihr Geschick von der Fürbitte der himmlischen Diener umfasst. Die Engel wenden sich an den Herrn, dessen Kenntnis nichts entgeht und dessen Barmherzigkeit alles erreicht. Ihr Lob und ihre Bitte erklingen vor ihm. Die Träger des Thrones vollziehen ihren erhabenen Dienst und bitten dabei für Menschen, die seine Vergebung benötigen.

24.12. Koran 40,7: Die Fürbitte am Thron

Die Fürbitte der Engel umfasst auch die Familien der Gläubigen. Sie bitten den Herrn, seine Diener in die Gärten des bleibenden Aufenthalts eintreten zu lassen, die er ihnen versprochen hat. Mit ihnen sollen die Rechtschaffenen unter ihren Vätern, ihren Ehegatten und ihren Nachkommen aufgenommen werden. Die Engel nennen die Generationen und die Gemeinschaft des Hauses vor Allah. Ihre Bitte reicht zu den Vorfahren zurück und zu den Kindern hinüber. Der Eintritt in die Gärten ist eine vom Herrn gewährte Erfüllung seiner Verheißung. Die himmlischen Diener sprechen ihn als den Mächtigen und Weisen an. Er kennt die Menschen, ihre Familien und ihre Taten. Vor seinem Thron bitten die Engel für die Zusammenführung der Rechtschaffenen. Die Lebenswege, die sich auf der Erde durch Geburt und Tod voneinander trennten, stehen gemeinsam vor seiner zugesagten Aufnahme.

24.13. Koran 40,8: Die Bitte für die Familien

In der Nacht al-Qadr kommen die Engel und der Geist herab. Sie kommen mit der Erlaubnis ihres Herrn für jeden Auftrag. Über dieser Nacht liegt Frieden bis zum Anbruch der Morgenröte. Die himmlischen Boten erfüllen, was Allah ihnen anvertraut, und der Geist ist mit ihnen. Ihr Herabkommen gehört zu der Nacht, in der seine Verfügung die Erde erreicht. Sie handeln weder ohne Erlaubnis noch außerhalb seines Gebots. Während die Menschen die Nacht durchleben, sind die Gesandten des Herrn unterwegs. Der Frieden dauert bis zu der Stunde, in der das Morgenlicht erscheint. Die Nacht hat ihren Anfang und ihr Ende, und innerhalb dieser Zeit vollzieht sich das von Allah gewährte Herabkommen. Engel und Geist gehen auf seine Erlaubnis aus. Bis zur Morgenröte steht die Nacht unter dem zugesprochenen Frieden ihres Herrn.

24.14. Koran 97,4–5: Die Nacht des herabkommenden Geleits

Maria zog sich von ihrer Familie an einen östlich gelegenen Ort zurück und verbarg sich vor den anderen. Allah sandte seinen Geist zu ihr; er erschien ihr als wohlgestalteter Mensch. Maria suchte vor dem Fremden Zuflucht beim Allerbarmer und berief sich auf dessen Gottesfurcht. Der Bote erklärte, dass er vom Herrn gesandt sei, um ihr einen reinen Sohn zu schenken. Sie fragte, wie ihr ein Sohn geboren werden könne, da kein Mann sie berührt hatte und sie nicht unkeusch gewesen war. Er verkündete ihr Allahs Verfügung: Für ihren Herrn sei dies leicht. Der Sohn werde den Menschen als Zeichen und als Barmherzigkeit gegeben; die Sache sei bereits beschlossen. Maria empfing das Kind und zog sich mit ihm an einen entfernten Ort zurück. Der Bote hatte ihre Einsamkeit erreicht und ihr den Auftrag ihres Herrn verkündet.

24.15. Koran 19,16–22: Maria und der Bote des Herrn

Die Gesandten Allahs kamen zu Abraham mit einer frohen Nachricht. Sie begrüßten ihn mit Frieden, und Abraham erwiderte ihren Gruß. Bald brachte er ein gebratenes Kalb, um seine Gäste zu bewirten. Als ihre Hände nicht nach der Speise griffen, wurde ihm ihr Verhalten fremd, und er empfand Furcht. Die Besucher beruhigten ihn. Sie seien gegen das Volk Lots gesandt, erklärten sie. Abrahams Frau stand dabei und lachte. Ihr wurde die Geburt Isaaks angekündigt und nach Isaak die Geburt Jakobs. Die himmlischen Gäste waren in das Haus eingetreten, hatten den Friedensgruß gesprochen und eine Zusage für die kommende Generation gebracht. Vor Abraham stand eine Sendung, deren Auftrag auch das Geschick Lots betraf. In seinem eigenen Haus aber erklang die Nachricht von dem Sohn und dem Enkel, die Allah seiner Familie schenken werde.

24.16. Koran 11,69–71: Die Gäste Abrahams

Die Gläubigen riefen ihren Herrn um Hilfe an. Allah antwortete ihnen mit der Zusage, sie durch tausend Engel zu unterstützen, die einander folgten. Reihe um Reihe kamen die himmlischen Helfer auf seine Verfügung. Der Herr sprach den Engeln seine Gegenwart zu und beauftragte sie, die Gläubigen zu festigen. Die bedrängte Gemeinschaft stand unter seiner Hilfe; ihre Gegner wurden von Furcht ergriffen. Die Engel gingen auf den Auftrag aus, den Allah ihnen gegeben hatte. Der Ruf der Menschen erreichte den Herrn, und die Antwort bestand in der zugesagten Unterstützung aus der himmlischen Welt. Die Zahl der Helfer und ihre aufeinanderfolgende Ankunft gehörten zu dieser Zusage. Während die Menschen im Kampf standen, war Allah mit seinen Gesandten. Durch sie ließ er den Gläubigen die Festigung zukommen, um die sie ihn angerufen hatten.

24.17. Koran 8,9 und 8,12: Die Hilfe der Engel

Muhammad zog sich in die Höhle Hira zurück. Dort kam der Engel zu ihm und forderte ihn zum Lesen auf. Muhammad antwortete, dass er nicht lesen könne. Der Engel umfasste ihn und drückte ihn mit großer Kraft, ließ ihn los und wiederholte seine Aufforderung. Dreimal geschah dies. Dann sprach der Bote die Worte vom Lesen im Namen des Herrn, der den Menschen erschaffen hatte. Muhammad kehrte mit bebendem Herzen zu Khadidscha zurück und bat darum, zugedeckt zu werden. Sie hüllte ihn ein, bis seine Furcht nachließ. Er erzählte ihr, was geschehen war. Khadidscha versicherte ihm, dass Allah ihn nicht beschämen werde: Er halte die Verwandtschaft zusammen, helfe Bedürftigen und beherberge Gäste. Danach führte sie ihn zu Waraqa, der den erschienenen Boten als denselben himmlischen Vertrauten bezeichnete, den Allah zu Mose gesandt hatte. Waraqa kündigte ihm den Widerstand seines Volkes an.

24.18. Sahih al-Bukhari 3: Der Engel in Hira

Dschibril kam zum Propheten, als Khadidscha mit einem Gefäß herannahte, das Nahrung oder ein Getränk enthielt. Der Engel kündigte ihre Ankunft an und

überbrachte für sie einen Friedensgruß von ihrem Herrn und von sich selbst. Muhammad sollte ihr diesen Gruß ausrichten, sobald sie bei ihm war. Zugleich brachte Dschibril die frohe Nachricht von einem Haus im Paradies, in dem weder Lärm noch Mühsal herrschen würden. Khadidscha kam mit der Versorgung für den Propheten; der himmlische Bote kam mit dem Gruß Allahs für sie. Die Zusage galt ihrem eigenen künftigen Aufenthalt. Dort würde sie Ruhe finden, frei von Erschöpfung und Unruhe. Der Engel nannte sie vor ihrer Ankunft und übermittelte die Nachricht ihres Herrn. Der Gruß und die Verheißung erreichten Khadidscha durch Muhammad, dem Dschibril sie anvertraut hatte.

24.19. Sahih al-Bukhari 3820: Der Gruß für Khadidscha

Als Umar mit anderen beim Propheten saß, erschien ein Mann in auffallend weißen Kleidern und mit tiefschwarzem Haar. Niemand kannte ihn; dennoch trug er keine Zeichen einer Reise. Er setzte sich unmittelbar vor Muhammad, legte seine Knie an dessen Knie und die Hände auf die Oberschenkel. Dann fragte er nach dem Islam, nach dem Glauben und nach dem vollkommenen Gottesdienst. Muhammad sprach von der Verehrung Allahs, vom Gebet, von der Abgabe, vom Fasten und von der Pilgerfahrt. Zum Glauben nannte er Allah, die Engel, die Bücher, die Gesandten, den letzten Tag und die göttliche Verfügung. Der Besucher bestätigte seine Antworten und fragte schließlich nach der Stunde. Nach dem Ende der Begegnung ging er fort. Später fragte Muhammad Umar, ob er den Fragenden erkannt habe. Es war Dschibril gewesen, der in menschlicher Gestalt zu der versammelten Gemeinschaft gekommen war.

24.20. Sahih Muslim 8a: Der unbekannte Besucher

Muhammad sah Dschibril mit sechshundert Flügeln. Ibn Masʿud gab diese Schau weiter; Zir ibn Hubaisch berichtete davon, als er nach den Worten der Sure an-Naǧm gefragt wurde. Die Rede galt der Nähe bei der Offenbarung, den zwei Bogenlängen oder einer noch geringeren Entfernung. Der Engel, der unter Menschen als Besucher erscheinen konnte, zeigte sich dem Propheten auch in seiner großen geflügelten Gestalt. Sechshundert Flügel gehörten zu dem Anblick, den Ibn Masʿud überlieferte. Dschibril brachte dem Propheten, was ihm vom Herrn anvertraut war. Seine Gegenwart gehörte zu der Begegnung der Offenbarung, von der die Gefährten erzählten und deren Worte sie weitergaben. Der Bote war Muhammad bekannt; zugleich besaß er eine Gestalt, deren Umfang die gewöhnlichen menschlichen Begegnungen weit überstieg. Der Prophet hatte ihn gesehen, und Ibn Masʿud nannte die Zahl seiner Flügel.

24.21. Sahih al-Bukhari 3232: Dschibrils sechshundert Flügel

Aischa fragte Muhammad, ob er einen schwereren Tag als den Tag von Uhud erlebt habe. Er erzählte von der Zurückweisung durch Ibn Abd Yalil und von dem Kummer, mit dem er weitergegangen war. Erst bei Qarn ath-Thaʿalib kam er

wieder zu sich. Über ihm lag eine Wolke, und in ihr sah er Dschibril. Der Engel erklärte, Allah habe die Worte der Menschen und ihre Antwort gehört. Nun sei der Engel der Berge gesandt, um Muhammads Verfügung entgegenzunehmen. Dieser Engel begrüßte ihn und bot an, die beiden Berge über den Gegnern zusammenschlagen zu lassen. Muhammad verlangte ihre Vernichtung nicht. Er hoffte, Allah werde aus ihren Nachkommen Menschen hervorgehen lassen, die ihn allein verehrten. Der Engel der Berge stand bereit, doch der Prophet sprach von der Hoffnung auf die kommenden Kinder derer, die ihn zurückgewiesen hatten.

24.22. Sahih al-Bukhari 3231: Der Engel der Berge

Abu Dschahl hörte, dass Muhammad vor den Menschen sein Gesicht im Gebet auf den Boden legte. Er schwor bei Lat und Uzza, er werde dem Propheten auf den Nacken treten oder sein Gesicht mit Staub beschmutzen. Als Muhammad betete, näherte sich Abu Dschahl mit dieser Absicht. Doch plötzlich wich er zurück und machte mit den Händen abwehrende Bewegungen. Die Umstehenden fragten ihn, was geschehen sei. Zwischen ihm und Muhammad habe er einen Graben aus Feuer, Schrecken und Flügel gesehen, antwortete er. Der Prophet erklärte, die Engel hätten ihn zerrissen, wenn er weiter herangekommen wäre. Abu Dschahl hatte den Betenden erreichen wollen. Vor ihm stand jedoch die erschreckende Gegenwart der himmlischen Bewahrer. Er kehrte um, bevor seine Hand den angekündigten Angriff vollziehen konnte, und berichtete selbst von dem Hindernis, das sich ihm entgegengestellt hatte.

24.23. Sahih Muslim 2797: Die Flügel vor Abu Dschahl

Muhammad wurde al-Buraq gebracht, ein weißes, langgestrecktes Reittier, größer als ein Esel und kleiner als ein Maultier. Seine Schritte reichten bis an die Grenze des Blicks. Der Prophet bestieg es und kam nach Jerusalem. Dort band er es an dem Ring fest, den die Propheten benutzten, trat in das Heiligtum ein und betete. Als er wieder herauskam, brachte Dschibril ihm ein Gefäß mit Wein und eines mit Milch. Muhammad wählte die Milch, und Dschibril bestätigte seine Wahl als die natürliche Anlage. Danach führte ihn der Engel zum Himmel. Vor dessen Tor wurde der Begleiter nach seinem Namen und nach dem Namen desjenigen gefragt, der mit ihm war. Dschibril nannte sich und Muhammad. Auch die Frage, ob Muhammad gerufen worden sei, beantwortete er. Darauf öffnete sich das Tor, und Adam empfing den Propheten mit einem Willkommen und einer Bitte für sein Wohlergehen.

24.24. Sahih Muslim 162a: Die Reise nach Jerusalem

Vor der Himmelsreise wurde Muhammads Leib geöffnet und mit Zamzamwasser gewaschen; sein Herz wurde mit Weisheit und Glauben erfüllt. Dann zog er mit Dschibril aus. An den Toren der Himmel nannte der Engel seinen Namen und den Namen seines Begleiters. Im ersten Himmel begegnete Muhammad Adam, im

zweiten Jesus und Johannes, im dritten Josef und im vierten Idris. Im fünften empfing ihn Aaron, im sechsten Mose und im siebten Abraham. Die Propheten begrüßten den Ankommenden. Dschibril zeigte ihm das vielbesuchte Haus, in dem jeden Tag siebzigtausend Engel beteten; die hinausgehenden kehrten nicht wieder zurück, weil stets andere eintraten. Muhammad sah den Lotusbaum an der äußersten Grenze und die von seinen Wurzeln ausgehenden Flüsse. Die Blätter waren groß wie Elefantenohren. Sein himmlischer Begleiter erklärte ihm die Flüsse und führte ihn durch die Begegnungen der Reise, bis Muhammad die auferlegte Zahl der Gebete empfing.

24.25. Sahih al-Bukhari 3207: Das Geleit durch die Himmel

Am Tag von Uhud sah Saʿd ibn Abi Waqqas zwei Männer in weißen Kleidern beim Propheten. Einer befand sich zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken. Saʿd hatte die beiden vorher nie gesehen und sah sie auch später nicht wieder. Es waren Dschibril und Mikaʾil. In der Bedrängnis der Schlacht standen die himmlischen Begleiter an Muhammads Seite. Ihre weißen Gewänder fielen dem Gefährten auf; ihre Gegenwart gehörte zu der Stunde, in der der Prophet von Gegnern umgeben war. Saʿd erkannte keine Männer aus der gewöhnlichen Gemeinschaft in ihnen. Die beiden erschienen an den Seiten des Gesandten Allahs und waren nachher seinem Blick wieder entzogen. Seine Erinnerung hielt die Stellung zur Rechten und zur Linken fest. Unter diesen beiden himmlischen Begleitern befand sich Muhammad an jenem Tag, und Saʿd gab weiter, wen er neben ihm gesehen hatte.

24.26. Sahih Muslim 2306a: Die Begleiter bei Uhud

Abraham ließ Hagar und den kleinen Ismael in dem wasserlosen Tal zurück. Als der Vorrat im Wasserschlauch verbraucht war, dürsteten Mutter und Kind. Hagar konnte den leidenden Sohn nicht länger ansehen. Sie stieg auf Safa, suchte nach einem Menschen und fand niemanden. Dann lief sie durch das Tal zu Marwa. Siebenmal ging sie zwischen den beiden Höhen hin und her. Schließlich hörte sie eine Stimme, hielt inne und bat um Hilfe. Beim Ort der Quelle Zamzam sah sie einen Engel, der die Erde mit seiner Ferse oder mit seinem Flügel aufgrub, bis Wasser hervorströmte. Hagar fasste es mit den Händen ein, füllte ihren Schlauch, trank und tränkte das Kind durch ihre Milch. Der Engel versicherte ihr, dass Allah sie nicht verlassen werde. An diesem Ort würde das Haus Allahs durch den Jungen und seinen Vater erbaut werden. Die Mutter und ihr Kind blieben bei dem Wasser, das der Engel erschlossen hatte.

24.27. Sahih al-Bukhari 3364: Hagar und die Quelle Zamzam

Engel begleiten die Menschen bei Tag und bei Nacht und lösen einander ab. Beim Morgengebet und beim Nachmittagsgebet treffen die beiden Gruppen zusammen. Dann steigen diejenigen auf, die während der Nacht bei den Menschen geblieben waren. Ihr Herr fragt sie, in welchem Zustand sie seine Diener zurückgelassen

hätten, obwohl er deren Zustand selbst kennt. Die Engel antworten, sie hätten die Menschen beim Gebet verlassen und sie beim Gebet angetroffen. Ihre Wache umfasst die Nacht; ihr Bericht wird vor Allah gebracht. Die neue Gruppe bleibt bei den Menschen, während die andere zu ihrem Herrn aufsteigt. Der Wechsel vollzieht sich zu den genannten Gebetszeiten. Die Begleiter berichten von der Stunde ihres Kommens und von der Stunde ihres Abschieds. Zwischen diesen beiden Stunden lag die Zeit, in der sie bei Allahs Dienern geblieben waren und den ihnen gegebenen Auftrag erfüllt hatten.

24.28. Sahih al-Bukhari 555: Die Ablösung der Wächter

Jedem Menschen ist ein Qarin aus der Welt der Dschinn zugeordnet; eine von Sufyan überlieferte Fassung nennt außerdem einen Qarin aus der Welt der Engel. Die Gefährten fragten Muhammad, ob auch ihm ein solcher Begleiter zugeordnet sei. Er bejahte dies und erklärte, Allah habe ihm gegen seinen Begleiter geholfen, sodass dieser ihn nur zum Guten auffordere. Der Prophet stand selbst unter der Hilfe seines Herrn. Neben der Begleitung aus der Welt der Dschinn nennt die Überlieferung den angelischen Gefährten, der dem Menschen zugeordnet ist. Beide gehören zur verborgenen Gemeinschaft, die das menschliche Leben begleitet. Der Mensch sieht seine irdischen Gefährten, während diese anderen Begleiter seinem gewöhnlichen Blick entzogen bleiben. Muhammad antwortete auf die Frage nach seiner eigenen Begleitung mit dem Hinweis auf Allahs Hilfe. Sein Herr hatte ihm die Überwindung des bedrängenden Begleiters gewährt und dessen Aufforderung auf das Gute beschränkt.

24.29. Sahih Muslim 2814a–b: Der persönliche Qarin

Abu Huraira bewachte die Lebensmittel der Ramadanabgabe. Ein Besucher kam und nahm heimlich davon. Abu Huraira ergriff ihn, ließ ihn aber aus Mitleid wieder frei, als der Mann von seiner Not und seinen Angehörigen sprach. Muhammad erklärte am Morgen, der Gefangene habe gelogen und werde wiederkommen. In der zweiten Nacht geschah dasselbe. Beim dritten Ergreifen bot der Besucher Worte an, durch die Allah Abu Huraira helfen werde. Er sprach von der Rezitation des Thronverses beim Schlafengehen und von einem durch Allah gewährten Bewahrer, der bis zum Morgen bei ihm bleiben werde; kein Satan werde sich ihm nähern. Abu Huraira entließ ihn und erzählte Muhammad davon. Der Prophet bestätigte, dass der Besucher diesmal die Wahrheit gesprochen habe, obwohl er ein Lügner sei. Dann eröffnete er Abu Huraira, wen er drei Nächte lang vor sich gehabt hatte: Der Besucher war Satan gewesen.

24.30. Sahih al-Bukhari 2311: Der nächtliche Wächter

Dschibril hatte Muhammad zugesagt, zu einer bestimmten Stunde zu kommen. Die Stunde verging, doch der Engel erschien nicht. Der Prophet hielt einen Stab in der Hand und warf ihn fort. Allah und seine Gesandten brächen ihr Versprechen nicht,

sagte er. Dann bemerkte er einen jungen Hund unter seiner Lagerstatt und fragte Aischa, wann das Tier hereingekommen sei. Sie wusste es nicht. Muhammad ließ den Hund hinausbringen. Danach kam Dschibril. Der Prophet erinnerte ihn an die zugesagte Begegnung und an seine Wartezeit. Der Engel erklärte, dass der Hund im Haus sein Kommen verhindert habe; die Engel träten nicht in ein Haus ein, in dem sich ein Hund oder ein Bild befinde. So wurde der Grund seines Ausbleibens genannt. Nach dem Entfernen des Tieres erschien der erwartete Bote und sprach mit Muhammad über die Stunde, zu der er zuvor nicht eingetreten war.

24.31. Sahih Muslim 2104a: Dschibril vor der Schwelle

Ein Mann brach auf, um seinen Bruder in einem anderen Ort zu besuchen. Allah stellte einen Engel an seinen Weg. Als der Reisende dort ankam, fragte ihn der Bote nach seinem Ziel. Er wolle den Bruder in jener Ortschaft besuchen, antwortete der Mann. Der Engel fragte weiter, ob er einen erwiesenen Gefallen zurückerhalten wolle. Der Reisende verneinte dies. Er liebe seinen Bruder um Allahs willen; deshalb gehe er zu ihm. Nun gab sich der Begleiter am Weg als Gesandter Allahs zu erkennen. Er brachte die Nachricht, dass Allah den Reisenden liebe, so wie dieser seinen Bruder um seinetwillen liebte. Der Mann hatte sich auf einen Weg unter Menschen begeben und traf unterwegs einen himmlischen Boten. Sein Besuch galt dem Bruder; die Zusage, die er empfing, kam von seinem Herrn. Allah hatte den Engel gerade an diesen Weg gestellt und ihm die Nachricht für den Reisenden anvertraut.

24.32. Sahih Muslim 2567a: Der Engel auf dem Weg zum Bruder

Wenn ein Mensch für seinen abwesenden Bruder betet, antwortet der damit beauftragte Engel mit seinem Amen und bittet, dass dem Betenden das Gleiche zuteilwerde. Umm ad-Darda gab dieses Wort ihres Mannes weiter, der es vom Gesandten Allahs gehört hatte. Der Bruder muss die Bitte nicht selbst hören, um von ihr umfasst zu werden. Der Engel ist bei dem Gebet gegenwärtig und antwortet darauf. Die Bitte gilt zunächst dem anderen Menschen; mit der Antwort des himmlischen Begleiters kehrt der zugesprochene Segen auch zum Betenden zurück. Allah hört die Fürbitte für den Abwesenden, und sein beauftragter Bote spricht das Amen. Zwischen den beiden Menschen kann räumliche Entfernung liegen. Die Bitte erreicht den Herrn, während der Engel ihr beisteht und demjenigen, der sie ausspricht, dieselbe Gabe erbittet. So begleitet der himmlische Diener ein Gebet, das ohne die Anwesenheit des Bruders gesprochen wird.

24.33. Sahih Muslim 2732b: Der Engel bei der Fürbitte

Wenn Menschen in einem der Häuser Allahs zusammenkommen, sein Buch rezitieren und es miteinander aufnehmen, kommt Ruhe über sie herab. Barmherzigkeit umfängt sie, die Engel umringen sie, und Allah nennt sie vor denen, die bei ihm sind. Die Versammelten bleiben in ihrem irdischen Haus, während die

himmlischen Begleiter bei ihnen eintreffen. Über ihrer Zusammenkunft liegen die gewährte Ruhe und die Barmherzigkeit des Herrn. Die Engel halten sich rings um sie auf. Vor Allah wird von diesen Menschen gesprochen. Abu Huraira überlieferte die Zusage des Propheten zusammen mit Worten über die Hilfe für den bedrängten Bruder und über die Erleichterung für Menschen in Not. Der Herr steht seinem Diener bei, solange dieser seinem Bruder beisteht. Zu den Menschen, die sein Buch gemeinsam rezitieren, kommen die Engel, und ihre Zusammenkunft bleibt vor dem Himmel bekannt.

24.34. Sahih Muslim 2699a: Die Engel um die Versammelten

Engel ziehen über Wege und suchen Menschen, die Allah preisen. Finden sie eine solche Gemeinschaft, rufen sie einander herbei und umgeben die Versammelten mit ihren Flügeln bis zum untersten Himmel. Danach fragt ihr Herr nach den Worten seiner Diener. Die Engel berichten von ihrem Lob, ihrem Wunsch nach dem Paradies und ihrer Zuflucht vor dem Feuer. Allah fragt, ob die Menschen ihn, den Garten oder das Feuer gesehen hätten. Die Boten verneinen dies und sprechen davon, wie viel stärker ihr Verlangen und ihre Furcht wären, wenn sie das Verheißene schon gesehen hätten. Dann macht Allah die Engel zu Zeugen seiner Vergebung für die Gemeinschaft. Einer von ihnen nennt einen Menschen, der nur wegen eines eigenen Anliegens hinzugekommen war. Auch dieser wird von der gewährten Zusage umfasst. Wer bei diesen Menschen sitzt, bleibt nach der Antwort des Herrn nicht von ihrer Freude ausgeschlossen.

24.35. Sahih al-Bukhari 6408: Die suchenden Engel

Die Engel nehmen die Menschen auf, die in einem guten und reinen Zustand sterben, und begrüßen sie mit Frieden. Sie verkünden ihnen den Eintritt in den Garten für das, was sie getan haben. Die Stunde des Todes steht damit unter einem zugesprochenen Gruß. Die Boten treten zu den Sterbenden und nehmen sie aus dem irdischen Leben auf. Ihre Rede nennt den Frieden und den kommenden Garten. Vor dem Herrn sind die Taten des Menschen bekannt; die Aufnahme erfolgt unter seiner Verfügung. Die Engel begleiten den Übergang und verkünden die zugesagte Freude. Der Mensch hat seine Zeit auf der Erde durchlebt und wird nun von den Gesandten empfangen. Das Ende seiner irdischen Tage ist die Stunde, in der sie zu ihm sprechen. Sie nehmen ihn auf und nennen ihm den Aufenthalt, den Allah seinen guten Taten zugesprochen hat.

24.36. Koran 16,32: Der Friedensgruß beim Sterben

In die Gärten des bleibenden Aufenthalts treten die Gläubigen ein, und mit ihnen die Rechtschaffenen unter ihren Vätern, ihren Ehegatten und ihren Nachkommen. Die Engel kommen von allen Toren zu ihnen. Die Menschen befinden sich nun in der verheißenen Gemeinschaft; die himmlischen Boten besuchen sie in ihrem Aufenthalt. Vorfahren und Nachkommen werden unter Allahs Zusage

zusammengeführt. Die Tore stehen für die ankommenden Engel offen, und von jeder Seite gelangen sie zu den Bewohnern. Was auf der Erde durch die Grenzen einer Lebenszeit getrennt war, ist in den Gärten vor dem Herrn gegenwärtig. Die angelischen Begleiter betreten diesen Aufenthalt und kommen zu den Menschen, denen Allah ihn gewährt hat. Die Bewahrung während des Lebens, die Aufnahme beim Tod und die Gegenwart im Garten stehen unter seinem Gebot. Die Engel bleiben seine Gesandten und begegnen den aufgenommenen Menschen auch in der bleibenden Welt.

24.37. Koran 13,23: Die Engel an den Toren des Gartens

Nach Muhammads Tod blieb die Rede von den Bewahrern und Gesandten im rezitierten Koran gegenwärtig. Hudhaifa berichtete Uthman von Unterschieden zwischen den Rezitationen der Menschen aus Syrien und dem Irak. Der Kalif ließ die bei Hafsa aufbewahrten Blätter kommen und beauftragte Zaid ibn Thabit, Abdullah ibn az-Zubair, Saʿid ibn al-As und Abdurrahman ibn al-Harith mit der Herstellung von Abschriften. Danach wurden die Blätter an Hafsa zurückgegeben und Exemplare in die verschiedenen Gebiete gesandt. Die Worte über die Engel gingen mit dem Buch in die Gemeinschaften hinaus. Dort wurden sie rezitiert: die Bewahrer vor und hinter dem Menschen, die Empfänger zu seiner Rechten und Linken, die Boten bei Maria und Abraham und die Begleiter der kommenden Welt. Zugleich gaben die Gefährten die Begegnungen mit Dschibril und die Worte Muhammads weiter. In den späteren Hadithsammlungen blieben auch die Geschichten von Hagar, vom nächtlichen Wächter und vom Engel auf dem Weg zum Bruder erhalten.

24.38. Sahih al-Bukhari 4987: Die weitergegebenen Blätter

Kapitel 25

Michael als Beschützer heiliger Orte: Gargano, Chonai und die Michaelsberge

Achtes bis zwölftes Jahrhundert: ältere Erscheinungslegenden und mittelalterliche Wunderüberlieferungen

Michael steht vor dem Herrn als einer der sieben himmlischen Diener. Ihm ist die Bewachung des Paradieses anvertraut, und er führt die Seelen der Geretteten in den Aufenthalt des Friedens. Unter König Childebert richtet sich seine Gegenwart auch auf die Menschen im Westen. Der Fürst der himmlischen Bürger kommt als Hüter und Führer zu ihnen. Seine Hilfe, die dem Volk Israel und den Patriarchen gegolten hatte, erreicht die durch Christus gerufenen Menschen. Der Erzengel, der sich am Gargano offenbart hat, bestimmt nun auch einen Ort an der westlichen Meeresküste zu seiner Verehrung. Dort sollen die Menschen um seine Hilfe bitten und unter seinen Schutz treten. Vor Gott bleibt er im Dienst; auf Erden nimmt er sich derer an, denen sein himmlischer Beistand gewährt wird. Sein Geleit reicht von den Wegen dieser Welt bis in den Frieden des Paradieses.

25.1. Revelatio I: Michael, Hüter und Führer

Auf dem hohen Berg oberhalb von Siponto liegt Michaels Heiligtum in einer Höhle. Seine Wände gehören zum Leib des Felsens. Der Erzengel selbst ist vom Himmel herabgekommen, hat diesen Ort bereitet und ihn seinem Namen geweiht. Der Weg von den Mauern der Stadt führt hinauf zu dem Berg, dessen Höhlung den Menschen Zugang zum himmlischen Helfer gewährt. Die Kirche glänzt nicht durch Edelmetall. In ihrer schlichten Gestalt liegt die von Michael gewährte Kraft, die den schwachen Menschen zugutekommt. Der Bote Gottes hat dort mit eigener Hand eine Stätte geschaffen, an der die Sterblichen die Gemeinschaft der himmlischen Diener finden sollen. In der Höhle wird die Erinnerung an ihr Bekanntwerden bewahrt. Wer den Berg hinaufsteigt, erreicht den Ort, den der Erzengel unter seinen Schutz genommen hat und an dem seine Hilfe die Menschen empfängt.

25.2. Liber de apparitione I: Die Höhle am Gargano

Ein reicher Mann namens Garganus besaß große Herden, die auf den Hängen des Berges weideten. Einer seiner Stiere pflegte sich von den anderen Tieren zu entfernen. Als die Herde an einem Abend zurückkehrte, fehlte er. Garganus sammelte seine Diener und durchsuchte die abgelegenen Stellen des Berges.

Schließlich fanden sie das Tier oben vor dem Eingang einer Höhle. Der Besitzer geriet über dessen eigenwilligen Weg in Zorn. Er spannte seinen Bogen und schoss einen vergifteten Pfeil auf den Stier. Doch der Pfeil kehrte um, wie von einem Windstoß zurückgeworfen, und traf den Mann, der ihn abgeschossen hatte. Die Diener hatten das Tier gefunden, konnten aber den Verlauf des Schusses nicht erklären. Vor ihnen stand die Höhle, an deren Schwelle sich die Waffe gegen ihren eigenen Schützen gewandt hatte. Das Geschehen brachte die Menschen der Stadt zu ihrem Bischof.

25.3. Liber de apparitione II: Der verlorene Stier

Die Einwohner von Siponto waren erschrocken und wagten sich nicht näher an die Höhle. Ihr Bischof ließ sie drei Tage fasten und zu Gott beten. Nach dem Fasten erschien ihm Michael in einer Vision. Der Erzengel erklärte, dass die Umkehr des Pfeiles auf seinen Willen geschehen sei. Er sei Michael, der stets vor dem Herrn stehe. Diesen Ort auf Erden habe er zu seinem Aufenthalt und zu seiner Bewahrung bestimmt; über alles, was dort geschehe, halte er selbst Wache. Der Bischof gab die Offenbarung weiter. Von da an kamen die Einwohner zum Berg, um dort Gott und den heiligen Michael anzurufen. Sie bemerkten zwei Eingänge, einen größeren im Süden, zu dem Stufen hinaufführten, und einen weiteren auf der anderen Seite. Noch betraten sie die Höhle nicht. Tag für Tag blieben sie an ihrer Schwelle und beteten vor dem Ort, den Michael als seine bewachte Stätte bezeichnet hatte.

25.4. Liber de apparitione III: Michaels erste Offenbarung

Während dieser Zeit wurden Siponto und Benevent von ihren Gegnern aus Neapel angegriffen. Die Bedrängten baten um einen Waffenstillstand von drei Tagen. Auf das Wort ihres Bischofs fasteten sie und riefen Michael als ihren treuen Beschützer an. In der Nacht vor dem Kampf erschien der Erzengel dem Bischof. Ihre Gebete seien erhört, erklärte er, und der Sieg werde ihnen zuteilwerden. Zur vierten Stunde des Tages sollten sie den Gegnern entgegentreten. Am Morgen gingen die Christen in den Kampf. Als die Vorbereitungen begannen, erschütterte ein gewaltiges Beben den Gargano. Blitze zuckten über den Berg, und eine dunkle Wolke verhüllte seinen ganzen Gipfel. Die Menschen standen unter der Hilfe, die Michael ihnen in der Nacht zugesprochen hatte. Über ihren Reihen und über dem Ort seines Heiligtums erschienen das Beben, die Blitze und die Finsternis, während der angekündigte Kampf begann.

25.5. Liber de apparitione IV: Die zugesagte Hilfe im Kampf

Die Angreifer flohen vor den Waffen ihrer Gegner und vor den feurigen Schlägen. Die Verfolger drangen bis nach Neapel vor. Die Überlebenden erkannten die Hilfe des Engels Gottes und wandten sich Christus zu. Die Sieger kehrten nach Hause zurück und gingen zum Heiligtum, um ihre Gelübde zu erfüllen und dem Herrn zu danken. Am Morgen fanden sie bei der kleinen nördlichen Tür im Marmor eine tief

eingeprägte Fußspur. Sie hatte die Gestalt eines kleinen menschlichen Fußes. Dort hatte Michael eine Spur seiner Gegenwart zurückgelassen. Die Menschen errichteten an diesem Ort einen Schutzbau und einen Altar; wegen der Spur erhielt die Kirche den Namen Apodonia. Nach der Rettung im Kampf fanden die Einwohner so im Stein des Heiligtums das hinterlassene Zeichen ihres himmlischen Beschützers. Die Spur blieb an der kleinen Tür, zu der sie nach ihrem Sieg hinaufgestiegen waren.

25.6. Liber de apparitione V: Der Sieg und die Spur im Stein

Nun berieten die Menschen von Siponto und Benevent, ob sie die Höhle betreten und eine Kirche darin weihen sollten. Östlich von ihr errichteten sie zunächst eine Kirche für Petrus und stellten dort auch Altäre für Maria und Johannes den Täufer auf. Ihr Bischof sandte Boten zum Bischof von Rom, der sich auf dem Berg Soracte aufhielt. Die Gesandten baten ihn um Rat für die Weihe des Höhlenheiligtums. Er antwortete, dass der Tag des gewährten Sieges dafür geeignet sei, sofern die Weihe den Menschen anvertraut werde. Habe der Beschützer des Ortes aber etwas anderes bestimmt, solle man gerade an diesem Tag nach seinem Willen fragen. Beide Gemeinden sollten wiederum drei Tage fasten und die Dreifaltigkeit bitten, die durch den Diener des himmlischen Thrones gewährten Gaben zur Vollendung zu führen. Die Boten kehrten mit dieser Antwort zurück.

25.7. Liber de apparitione VI: Die Frage an den Bischof von Rom

In der letzten Nacht des Fastens erschien Michael dem Bischof von Siponto. Die Menschen brauchten die Kirche nicht zu weihen: Er selbst habe sie erbaut und geweiht. Sie sollten eintreten und dort beten; er werde als ihr Beschützer bei ihnen sein. Am Morgen gingen die Gläubigen mit ihren Gaben durch den südlichen Eingang hinein. Ein langer Gang führte nach Norden zu der kleinen Tür mit der Fußspur. Im Osten öffnete sich ein großer Raum, zu dem Stufen hinaufführten. An der südlichen Felswand stand ein Altar, bedeckt mit einem roten Mantel. Die Wände waren gewachsener Fels, kantig und vorspringend; das Gewölbe stieg an manchen Stellen hoch auf und hing an anderen tief herab. Die Menschen fanden die Höhlenkirche so vor, wie Michael sie bereitet hatte. Der Bischof feierte dort die Messe, und die Gläubigen empfingen die Kommunion in dem bereits vom Erzengel geweihten Raum.

25.8. Liber de apparitione VII: Die himmlische Weihe

Nach der Messe kehrten die Menschen voller Freude zurück. Der Bischof bestellte Priester, Sänger und Diener für das Heiligtum und ließ Gebäude errichten. Jeden Tag erklangen dort Psalmen und Gottesdienste. Während der Nacht wagte niemand einzutreten; nach dem Morgenlicht begannen die Gesänge. Nördlich vom Altar sickerte klares, süßes Wasser tropfenweise aus dem Felsen. Die Menschen nannten es die Stilla, den Tropfen. An einer silbernen Kette hing ein Glasgefäß, das das

Wasser auffing. Die Gläubigen stiegen nach der Kommunion einzeln hinauf und tranken davon. Menschen, die lange unter Fieber gelitten hatten, fanden rasche Erleichterung und wurden gesund. Auch andere Kranke empfingen Hilfe. Besonders zum Gedächtnistag der Weihe kamen große Scharen aus den benachbarten Gegenden auf den Berg. Sie suchten Michael in der Höhle und erhielten dort den Beistand, den der Erzengel den Menschen an seiner Stätte gewährte.

25.9. Liber de apparitione VIII: Das Wasser unter dem Felsen

In Phrygien, nahe Hierapolis, entsprang bei Chairetopa eine heilende Quelle. Ein Mann aus Laodicea hatte eine Tochter, die von Geburt an nicht sprechen konnte. Michael erschien ihm im Traum und kündigte an, dass das Mädchen durch das Wasser dieser Quelle die Sprache erhalten werde. Der Vater brachte sein Kind dorthin. Es trank das Wasser und begann zu sprechen. Nach der Heilung ließen sich Vater und Tochter mit ihrer ganzen Familie taufen. Der Mann errichtete aus Dankbarkeit eine Kirche für Michael über der Quelle. Nun kamen Christen und Menschen, die noch den alten Göttern dienten, an diesen Ort. Die Kranken suchten das Wasser und empfingen dort Heilung. Viele wandten sich nach der erfahrenen Hilfe Christus zu. Über dem Quellwasser stand das Heiligtum des Erzengels, und die Familie, deren Tochter ihre Stimme erhalten hatte, hatte es zur Erinnerung an Michaels Hilfe erbauen lassen.

25.10. Überlieferung von Chonai: Die stumme Tochter

Archippus stammte aus einer christlichen Familie in Hierapolis. Als zehnjähriger Junge ging er zum Heiligtum Michaels und blieb dort als dessen Diener. Er führte ein strenges Leben mit Fasten und Gebet und wachte über die Kirche und die Quelle. Zu den Besuchern sprach er von Christus; viele, die wegen des Wassers gekommen waren, ließen sich taufen. Andere wurden zu seinen Gegnern und suchten ihm das Leben zu nehmen. Immer wieder wurde er aus ihren Händen gerettet. Auch als sie schließlich die Überschwemmung des Heiligtums vorbereiteten, verließ er seinen Dienst nicht. Er blieb an dem Ort und bat Gott und Michael um dessen Bewahrung. Nach seiner Rettung lebte er weiter bei der Kirche und starb im Alter von siebzig Jahren friedlich. Die Christen begruben ihn dort, wo er seinen langen Dienst vollzogen hatte. Sechzig Jahre hatte er am Heiligtum des Erzengels verbracht.

25.11. Archippus von Hierapolis: Der Wächter des Heiligtums

Die Feinde der Kirche wollten die Quelle beseitigen und Archippus töten. Zuerst versuchten sie, ihr Wasser durch einen anderen Fluss zu verdrängen, doch der Strom nahm nicht den gewünschten Weg. Dann richteten sie ihre Absicht auf zwei Flüsse, den Kuphos und den Lykokapros, die aus den Bergen herabkamen. Sie legten einen gemeinsamen Lauf an, stauten die Wassermassen und wollten sie

gegen das Heiligtum loslassen. Archippus betete, während sich die Flut sammelte. Als die Ströme freigegeben wurden, erschien Michael. Er rief den Diener aus der Kirche an seine Seite. Dann befahl er den anstürmenden Wassern stillzustehen. Sie hielten an und ragten hoch auf. Vor dem Heiligtum lag ein großer, fester Fels. Michael streckte seine Hand aus, schlug auf den Stein und öffnete ihn. In der Erde wurde ein tiefer Schlund sichtbar, in den die zurückgehaltenen Wassermassen nun hinabgeführt werden sollten.

25.12. Miraculum Michaelis in Chonis: Die herangeführten Flüsse

Mit dem Schlag seines Stabes öffnete Michael die breite Spalte im Felsen und gebot den Strömen, hineinzugehen. Die Flut verschwand in der Tiefe, und das Heiligtum blieb unversehrt. Archippus wurde bewahrt; die Quelle und die Kirche blieben an ihrem Ort. Die Angreifer flohen erschrocken vor dem Wunder, das ihren Plan vereitelt hatte. Die Christen versammelten sich mit Archippus im geretteten Heiligtum und dankten Gott und dem Erzengel. Der Ort, an dem die Wasser in die Felsspalte hinabstürzten, erhielt den Namen Chonai. Michael hatte die herangeführten Ströme von seinem Heiligtum abgewandt und ihnen einen anderen Weg gegeben. Die Menschen kamen weiterhin zu der Quelle, und der Diener setzte seine Wache fort. Unter dem Felsen verlief nun der Weg des Wassers, das die Kirche hätte zerstören sollen; über ihm stand die bewahrte Stätte des himmlischen Helfers.

25.13. Das Wunder von Chonai: Die bewahrte Kirche

An der westlichen Küste erhob sich der Berg Tombe aus dem Sand der Bucht. Sée und Sélune mündeten in die umgebenden Wasser; zweimal am Tag gab die zurückweichende See den Weg frei. In früherer Zeit hatte ein dichter Wald den abgelegenen Ort umgeben. Dort dienten Mönche in zwei alten Kirchen dem Herrn. Wenn ihre Lebensmittel verbraucht waren, ließen sie Rauch als Zeichen aufsteigen. Ein Priester aus Astériac belud dann einen Esel mit Nahrung. Das Tier folgte einem unsichtbaren Führer, ging durch die ungebahnten Wege zu den Mönchen und kehrte wieder zurück. So erhielten die Bewohner, was sie zum Leben brauchten. Nach und nach rückte das Meer näher und verwandelte den Wald in Strandflächen. Der Berg lag schließlich inmitten der Bucht. Auf den vom Wasser freigegebenen Wegen sollten die Menschen zu dem Heiligtum gelangen, das Michael dort für seine Verehrung bestimmte.

25.14. Revelatio III: Der Berg in der Meeresbucht

Aubert, der Bischof von Avranches, erhielt im Schlaf den Auftrag, auf dem Berg ein Heiligtum für Michael zu bauen. Er zögerte, und die Offenbarung wurde wiederholt. Beim dritten Mal wurde er nachdrücklich zum Aufbruch gedrängt. Ein gestohlener und oben verborgener Stier bezeichnete den Bauplatz; das von seinen Füßen ausgetretene Rund gab die Größe vor. Das Tier sollte anschließend seinem

Besitzer zurückgegeben werden. Aubert kam mit Hymnen und Lobgesängen auf den Berg und ließ den Boden freimachen. Zwei große Felsen widerstanden jedoch allen Anstrengungen. Nun erhielt Bain aus Itier im Traum den Auftrag, den Arbeitenden zu helfen. Er kam mit seinen zwölf Söhnen und bewegte mit Michaels Hilfe die gewaltigen Steine so leicht, als hätten sie kein Gewicht. Auch über die Fundamente erhielt Aubert ein Zeichen: In der Nacht bedeckte Tau den Berg, während die Stellen der künftigen Grundmauern trocken blieben. Der Bischof begann voller Freude die Arbeit nach den bezeichneten Grenzen.

25.15. Revelatio IV: Auberts Auftrag und die Zeichen am Bauplatz

Michael kam dreimal zu Aubert und verlangte ein Heiligtum auf dem einsamen Felsen in der Bucht. Der Bischof hatte den Auftrag noch nicht ausgeführt. Da berührte ihn der Erzengel mit seinem Finger am Kopf und hinterließ eine tiefe Spur. Aubert trug das Zeichen der himmlischen Berührung an seinem Schädel. Die Überlieferung setzt diese Begegnung in das Jahr 708. Nach den wiederholten Erscheinungen sollte auf dem Berg ein Ort entstehen, an dem die Menschen Michael verehrten. Der Bischof brach zu dem Felsen auf und nahm den Bau in Angriff. Über der Meeresbucht begann die Arbeit an dem Heiligtum des Erzengels. Die Spur an Auberts Kopf blieb mit dem Auftrag verbunden, den er erhalten hatte. Der Bote Gottes hatte ihn persönlich aufgesucht, und der Bischof führte nun aus, was ihm für den Berg anvertraut worden war.

25.16. Die Überlieferung von 708: Michaels Berührung

Aubert ließ das Heiligtum rund wie eine Höhle errichten. Es sollte dem Ort am Gargano entsprechen und etwa hundert Menschen aufnehmen können. Mit Gottes Hilfe wurde die Arbeit bald vollendet. Doch dem Bischof fehlten noch die heiligen Gaben, die mit Michaels Gegenwart verbunden waren. Der Erzengel erschien ihm erneut und beauftragte ihn, Brüder zum Gargano zu schicken. Dort sollten sie die Stätte aufsuchen, an der Michael schon verehrt wurde, und die unter seinem Schutz gewährten Gaben zum neuen Heiligtum bringen. Aubert bereitete die Reise vor. Die Brüder sollten den weiten Weg in den Süden antreten und von der Felsenhöhle in Apulien zum Berg in der westlichen Bucht zurückkehren. Im fertigen Rundbau wartete die Gemeinschaft auf das, was die Gesandten aus Michaels älterem Heiligtum mitbringen würden. Der Erzengel selbst hatte dem Bischof diesen Weg für seine Brüder bezeichnet.

25.17. Revelatio V: Das runde Heiligtum

Auberts Gesandte erreichten den Gargano. Der Abt nahm sie freundlich auf, ließ ihnen andere Kleider geben und gewährte ihnen Erholung nach dem langen Weg. Dann erzählten sie von den Erscheinungen im Westen und von dem Auftrag ihrer Reise. Der Abt berichtete seinem Bischof davon, und beide lobten Gott für den den Menschen gewährten Beistand seiner himmlischen Diener. Für die Brüder wurden

ein Stück des roten Mantels vom Altar und ein Fragment des Marmors mit Michaels Fußspur bereitgelegt. Der Erzengel hatte den Mantel selbst auf den von ihm errichteten Altar gelegt und auf dem Stein gestanden. Diese Gaben sollten zum neuen Heiligtum gebracht werden. Mit ihrer Übergabe verbanden die Verantwortlichen den Wunsch, dass die beiden durch die gleiche Offenbarung verbundenen Gemeinschaften auch in dauernder Liebe miteinander verbunden blieben. Die Brüder empfingen die Gaben und traten mit ihnen den Weg zurück an.

25.18. Revelatio VI: Die Reise zu den Gaben des Gargano

Am Tag der Vollendung des Heiligtums kehrten die Gesandten zum Berg Tombe zurück. Der Ort, den sie als dicht bewachsenes Gelände verlassen hatten, lag verändert vor ihnen. Aubert zog ihnen entgegen und brachte die Gaben unter Lobgesängen auf den heiligen Berg. Schon unterwegs hatten zwölf Blinde das Augenlicht wiedergewonnen, und viele andere Kranke waren gesund geworden. Eine blinde Frau aus Astériac folgte den Gaben. Als sie den Sand der Meeresbucht betrat, begann sie plötzlich zu sehen. Die benachbarten Gegenden freuten sich über die angelische Hilfe, die ihnen durch das Heiligtum zuteilgeworden war. Aubert vollzog die Weihe am sechzehnten Oktober und bestellte zwölf Kleriker zum Dienst Michaels. Ihnen übergab er die Orte Itier und Genêts für ihren Unterhalt. In der runden Kirche wurden die mitgebrachten Gaben bewahrt. Die Menschen kamen zum Berg, dessen neuer Name nun den Erzengel nannte, der dort gegenwärtig war.

25.19. Revelatio VII: Die Rückkehr und die Heilungen

Nachdem Aubert den Dienst im Heiligtum geordnet hatte, blieb die Sorge um das Wasser. Ohne Trinkwasser konnten die Bewohner auf dem Felsen nicht leben. Der Bischof betete mit seiner Gemeinschaft zu Christus und zu Michael. Er bat den Herrn, der einst seinem dürstenden Volk Wasser aus dem Felsen gegeben hatte, auch seine Diener auf diesem Berg zu versorgen. Durch eine angelische Offenbarung wurde ihm die Stelle bezeichnet. Als man den harten Felsen dort tief aushöhlte, fand sich reichlich Wasser. Die Bewohner erhielten, was sie benötigten. Das Quellwasser floss fortan an dem Ort, den Michael dem Bischof gezeigt hatte. Auch Menschen mit Fieber fanden rasche Hilfe, wenn sie davon tranken. Aubert hatte um die Versorgung der Gemeinschaft gebeten, und die himmlische Antwort erreichte ihn mitten in der Sorge um das Leben der Menschen auf dem von der See umgebenen Berg.

25.20. Revelatio VIII: Das Wasser für die Bewohner

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts bereitete Giovanni Vincenzo auf dem Monte Caprasio Balken für eine Michaelskirche vor. Doch Engel und Tauben trugen das Baumaterial auf den gegenüberliegenden Monte Pirchiriano. Über dem Tal wanderte das für die Kirche vorbereitete Holz zum anderen Berg. Dort entstand

das Heiligtum, das unter Michaels Schutz stehen sollte. Drei Flammen umgaben den errichteten Bau bei der angelischen Erscheinung. Amizone, der Bischof von Turin, kam aus Avigliana hinauf und fand die Kirche bereits durch die Engel geweiht. Die himmlischen Diener hatten den Ort bestimmt, das Material hinübergetragen und die Weihe vollzogen. Giovanni Vincenzos Arbeit ging auf dem Pirchiriano weiter, an dem Ort, den ihm die Engel gezeigt hatten. Über den Wegen durch das Susatal erhob sich nun ein weiteres Heiligtum des Erzengels. Der Berg trug die von himmlischen Helfern bereitete Kirche, zu der die Menschen hinaufstiegen.

25.21. Sacra di San Michele: Die hinübergetragenen Balken

Zu Giovanni Vincenzos Einsiedelei kam Ugo von Montboissier, ein reicher Adliger aus der Auvergne. Er war nach Rom gereist, um für seine Vergangenheit Vergebung zu suchen. Der Papst hatte ihm als Buße die Wahl zwischen sieben Jahren Verbannung und der Errichtung einer Abtei gegeben. Ugo entschied sich für den Bau. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts begann die Arbeit am Kloster, das anschließend fünf Benediktinermönchen anvertraut wurde. Von der Auvergne kamen weitere Äbte und Brüder auf den Pirchiriano. Die Gemeinschaft nahm Pilger auf, die durch das Tal zogen und zum Heiligtum Michaels hinaufkamen. Auf dem Berg verband sich Giovannis Einsiedelei mit dem gestifteten Kloster. Ugo hatte den Weg nach Rom mit einer Bitte um Vergebung begonnen; nach seiner Rückkehr ließ er die Abtei für die Gemeinschaft errichten, die nun an Michaels Heiligtum ihren Gottesdienst vollzog und die ankommenden Reisenden beherbergte.

25.22. Sacra di San Michele: Ugo von Montboissier

Auf dem Mont-Saint-Michel lagen das Stück des roten Mantels und der Marmor mit der Fußspur in einem verschlossenen Schrein über dem Altar. Ein junger Kleriker fragte die älteren Brüder, was genau darin bewahrt werde und ob jemand die Gaben selbst gesehen habe. Sie kannten die Überlieferung, hatten aber den Schrein nicht geöffnet. Der junge Mann drängte auf Erlaubnis zur Untersuchung. Nach langem Widerstand gaben die anderen nach. Er fastete drei Tage, reinigte seinen Leib und feierte die Messe. Dann nahm er das Kästchen und wollte den Deckel mit einem Messer lösen. Noch bevor die Klinge das Behältnis erreichte, erstarrte er in seiner Bewegung. Er verlor das Sehen, das Hören und das Sprechen. Die Brüder trugen ihn fort. Sein Zustand verschlechterte sich, und bald darauf starb er. Der Schrein mit den Gaben Michaels blieb geschlossen an der heiligen Stätte.

25.23. Miracula I: Der verschlossene Schrein

Ein Mann wollte eine Nacht im Heiligtum bleiben, obwohl die Wächter von den nächtlichen Erscheinungen der Engel gesprochen hatten. Er erwirkte die Erlaubnis, fastete drei Tage und verbarg sich am Abend in einer Ecke. Während der

Nacht ergriff ihn Schrecken; dann wurde die Kirche von Licht erfüllt. Er sah Michael durch den Raum gehen, begleitet von Maria und Petrus. Der Erzengel bemerkte eine bedrängende Geruchsspur und näherte sich dem am Boden liegenden Mann. Dieser bat um Erbarmen. Maria und Petrus traten für ihn ein und erbaten einen Aufschub, damit er seine Verfehlung bereuen könne. Maria beugte sich zu ihm und ließ ihn aufstehen und hinausgehen. Er schleppte sich vor die Tür und blieb dort liegen. Zur Stunde der Matutin fanden ihn die Wächter, die ihn zuerst im Inneren gesucht hatten. Er berichtete seine Begegnung, bat Michael unter Tränen um Vergebung und starb am dritten Tag nach dieser Nacht.

25.24. Miracula II: Die nächtliche Versammlung

Unter Abt Mainard erfasste ein nächtliches Feuer den Ort und das Heiligtum. Die Mönche retteten die kostbaren Gegenstände, darunter den großen Reliquienschrein. Beim späteren Öffnen fanden sie dessen Schloss unversehrt und auch die Siegel des kleineren Behältnisses unverletzt. Doch das Kästchen mit Michaels Gaben fehlte. Drei Tage fasteten die Menschen und baten um seine Rückgabe. Am dritten Tag kam ein Fischer zurück und sah um die sechste Stunde am Fuß des Berges einen hellen Lichtstrahl. Auf einem Stein lag das geöffnete Kästchen, in das das Licht fiel. Er wagte es nicht anzurühren und lief zum Abt. Die Mönche kamen mit den Einwohnern herbei. Vor ihren Augen war der Deckel wieder an seinem Platz, obwohl niemand ihn berührt hatte. Unter Lobgesängen brachten sie die Gabe ins Heiligtum zurück. An dem Stein, auf dem das Kästchen gelegen hatte, fanden später Kranke mit Fieber Heilung.

25.25. Miracula III: Die wiedergefundene Gabe

Am Vorabend des Michaelsfestes trafen sich Bischof Norgod und Abt Mainard zu einer Besprechung bei La Roche. Sie trennten sich am Abend und wollten das Gespräch am nächsten Tag fortsetzen. Nach der nächtlichen Matutin blickte Norgod aus seinem Fenster in Avranches. Er sah den ganzen Mont-Saint-Michel wie in Flammen. Feurige Gestalten flogen vom Gipfel bis mitten auf die Sandflächen und kehrten wieder hinauf. Einige der Gerufenen sahen dasselbe, andere sahen nichts. Der Bischof hielt die Mönche für Opfer eines Brandes und feierte mit seinen Klerikern das Totengedächtnis. Dann ritt er zum Berg. Unterwegs traf er den Abt, der zum vereinbarten Gesprächsort ging. Mainard erklärte, dass in der Nacht nichts Ungewöhnliches geschehen sei. Das Heiligtum stand unversehrt. Norgod und der Abt erkannten die feurige Erscheinung als den Besuch Michaels und der seligen Geister, die in jener Festnacht auf den Berg gekommen waren.

25.26. Miracula IV: Norgods Feuererscheinung

Ein burgundischer Herr nahm mit Erlaubnis einen kleinen Stein vom Mont-Saint-Michel mit und legte ihn in einer von ihm gestifteten Michaelskirche

auf den Altar. Nach seinem Tod vernachlässigten seine Frau und die drei Söhne das Heiligtum. Sie entzogen ihm Güter; Hunde lagen darin, und Diener trugen Speisen hindurch. Als die Witwe später zum Mont pilgerte, konnte sie die erste Stufe zum oberen Heiligtum nicht überschreiten. Bei jedem Versuch wurde sie von heftigen Schmerzen zurückgezogen. Abt Hildebert sandte Fromond und Hildeman zu ihr. Sie fragte sich nach ihrer Schuld und erinnerte sich schließlich an die verlassene Kirche ihres Mannes. Unter Tränen versprach sie, sie wiederherzustellen. Nun konnte sie ohne Schmerzen hinaufgehen. Vor Michaels Altar bat sie um Vergebung. Nach einer Zeit am Heiligtum kehrte sie nach Hause zurück und erfüllte ihr Versprechen, indem sie die vernachlässigte Kirche wieder in Ordnung brachte.

25.27. Miracula V: Die Frau an der ersten Stufe

Ein Pilger aus Italien nahm ohne Erlaubnis einen Stein vom Mont mit und legte ihn nach seiner Rückkehr auf einen Altar. In der nächsten Nacht wurde er schwer krank und blieb jahrelang ans Bett gebunden. Eines Tages kamen Bernard und Vital, zwei Mönche des Mont-Saint-Michel, auf dem Weg zum Gargano in sein Dorf. Er beherbergte sie großzügig und erzählte von seiner Erkrankung nach der Pilgerfahrt. Die Brüder fragten nach dem mitgenommenen Stein und nach der Erlaubnis, die er dafür erhalten habe. Der Mann hatte niemanden gefragt. Sie baten ihn, Michael die Rückgabe zu versprechen. Er wollte zuerst nicht darauf eingehen, weil er trotz seiner Krankheit große Wohlfahrt in seinem Haus erfahren hatte. Die Mönche versicherten ihm, dass er nach der Rückgabe einen Stein oder eine andere gewünschte Gabe mit Erlaubnis erhalten könne. Schließlich legte er vor ihnen das Versprechen ab, den genommenen Stein selbst zurückzubringen.

25.28. Miracula VI: Der ohne Erlaubnis genommene Stein

Eine hochschwangere Frau drängte ihren Mann zur Pilgerfahrt zum Mont-Saint-Michel. Er wollte auf die Geburt warten, gab aber schließlich ihrer Bitte nach. Nach dem Besuch des Heiligtums machten sie sich mit ihren Begleitern auf den Heimweg. Mitten in der Bucht legte sich dichter Nebel über sie, und die herankommende Flut wurde hörbar. Beim hastigen Weitergehen begannen die Wehen. Die anderen konnten die Frau weder mitnehmen noch bei ihr bleiben und vertrauten sie Gott und Michael an. Die See umgab sie, doch um sie herum lag eine strahlend weiße Umhüllung wie eine hohe Wand, die das Wasser nicht überschreiten konnte. Sie gebar ihr Kind und blieb mit ihm bewahrt. Nach dem Rückzug des Meeres fanden die Zurückkehrenden sie lebend mit dem Neugeborenen in den Armen. Das Kind erhielt den Namen Péril. Es wurde später Priester in der Gegend von Lisieux und kam jährlich mit einer Gabe zum Mont, um Michael für die Rettung zu danken.

25.29. Miracula VII: Die Geburt in der Flut

Unter Abt Hildebert erklangen nachts gewaltige Geräusche aus dem Gebäude, in dem Auberts Gebeine verborgen lagen. Die Brüder suchten nach Eindringlingen, fanden aber niemanden. Foucaud berichtete, dass er als Junge die Gebeine für seinen Onkel Bernier dorthin getragen hatte. Nach drei Tagen des Fastens öffneten die Mönche die Holzverkleidung unter den Balken. Während sie die dort stehenden Behältnisse untersuchten, wurde ein Verschluss plötzlich fortgeschleudert. In diesem Behältnis fanden sie Auberts Gebeine. Foucaud erkannte es wieder. Als Hildeman beim Hineintragen an der Identität des Körpers zweifelte, wurde die Last so schwer, dass er auf die Knie sank. Nach seiner Bitte um Vergebung konnte er sie wieder tragen. Die Brüder legten die Gebeine auf ein weißes Tuch. Am Schädel fanden sie die Öffnung von Michaels Berührung, dazu eine alte Aufschrift mit Auberts Namen. Sie legten die Gebeine auf den Altar der Dreifaltigkeit.

25.30. De translatione I: Die aufgefundenen Gebeine Auberts

Zwei Brüder des Klosters lagen seit Tagen im Fieber. Einer war alt, der andere jünger. Der ältere bat darum, Auberts Schädel mit Wasser zu waschen und ihm dieses Wasser zu bringen. Als er es erhielt, lud er den jüngeren Bruder ein, gemeinsam davon zu trinken. Dieser lehnte ab und erklärte, lieber sterben zu wollen, als Wasser zu trinken, das über den Schädel eines Toten geflossen sei. Der ältere nahm das gebrachte Wasser allein zu sich. Sofort gewann er seine Gesundheit zurück, und am nächsten Tag war er wieder bei der Gemeinschaft. Der jüngere blieb krank; sein Zustand verschlimmerte sich, und innerhalb von acht Tagen starb er. Die Brüder erzählten von der Heilung am verehrten Schädel des Bischofs. An diesem Schädel blieb die Spur Michaels bewahrt, und mit den Gebeinen des Gründers lag er im Heiligtum, das Aubert auf den Auftrag des Erzengels errichtet hatte.

25.31. De translatione II: Die beiden fiebernden Brüder

Die Mönche des Mont und die Kleriker von Avranches besuchten einander jedes Jahr mit ihren heiligen Gaben. Die einen trugen Auberts Gebeine, die anderen die Gebeine der heiligen Pience. Als Aubert nach Avranches gebracht wurde, lag dort eine Frau seit Jahren gelähmt und lebte von den Almosen anderer Menschen. Sie sah die zusammenlaufende Menge und fragte nach deren Ziel. Man erklärte ihr, dass Auberts Gebeine durch die Stadt getragen würden. Nun rief sie den Bischof mit seinem Namen an und bat um Hilfe. Als die Träger das Stadttor erreichten, zog sie sich mit aller Kraft über den Boden dorthin. Der Schatten der Bahre fiel auf sie. In diesem Augenblick stand sie auf ihren Füßen und war gesund. Vor der versammelten Menge setzte sie sich wieder in Bewegung. Die Prozession ging weiter, und die geheilte Frau war unter denen, die Auberts Fürbitte erlebt hatten.

25.32. De translatione III: Die Frau vor der Prozession

Drogon bewachte Michaels Kirche. Oft kehrte er am Abend nach dem Weintrinken zurück und ging ohne Gebet am Altar vorbei. Nach der Komplet sah er eines Nachts drei wohlgestaltete Besucher mit großen Kerzen oben im Heiligtum. Er hielt sie für Pilger und rief den mit der Wache beauftragten Kleriker. Weil er glaubte, dieser habe Menschen eingelassen, schlug er ihm ins Gesicht. Der Kleriker erklärte, niemand sei hereingekommen, und er selbst sehe keine Besucher. Drogon zeigte weiter auf die Gestalten; der andere konnte sie nicht sehen und ging schließlich schlafen. Als Drogon sich dem Altar näherte, erhielt er von einer unsichtbaren Hand einen weit stärkeren Schlag. Er fiel nieder und erkrankte danach schwer. Am Morgen erzählte er dem Abt und den Brüdern alles. Sie brachten ihn nach Chausey und versorgten ihn dort bis zum Ende seines Lebens. Später wurde er von den Folgen der Krankheit frei.

25.33. Miracula VIII: Drogon und die drei nächtlichen Besucher

Einige Brüder hatten einen Aderlass erhalten und saßen deshalb während des Abendgottesdienstes vor dem Altar der Dreifaltigkeit. An diesem Tag sangen sie nicht im Chor der anderen Mönche mit. Während sie die heiligen Worte sprachen, waren sie zerstreut und scherzten miteinander. Plötzlich sprang eine brennende Flamme vom Altar auf. Sie strich mit ihrer Hitze über ihre Gesichter und ihr Haar. Erschrocken griffen die Brüder an ihre bedeckten Köpfe, weil sie glaubten, das Feuer verzehre ihre Haare. Von diesem Augenblick an vollzogen sie das begonnene Gebet mit voller Aufmerksamkeit. Die Hitze und die Furcht blieben ihnen in Erinnerung. Sie erzählten später wiederholt von dem Feuer, das am Altar erschienen war. Auch Buazo gab die Begegnung weiter. Im Heiligtum Michaels waren die Brüder während ihres eigenen Gottesdienstes von der feurigen Gegenwart der himmlischen Diener erreicht worden.

25.34. Miracula IX: Die Flamme am Altar

Bernier hatte im Kloster den Dienst, die Stunden anzuzeigen. Nach den Vigilien blieb er manchmal noch im Heiligtum, um zu beten und seine Aufgabe zu vollziehen. Eines Tages, als die Nacht noch dunkel war, ging er nach dem Ende seines Dienstes hinaus und legte sich vor der Kirchentür nieder. Im leichten Schlaf hörte er einen Gesang von großer Süße. Aus dem Inneren schien ein harmonischer Chor von drei Stimmen zu kommen. Bernier stand auf und ging zur Tür. Dort hörte er lange das Kyrie eleison in himmlischer Melodie. Er wagte es nicht, hineinzugehen, und blieb vor der Schwelle. Mehrere Stunden dauerte der Gesang der seligen Geister. Als er verstummte, wiederholte der Bruder die Melodie dreimal in seinem Gedächtnis. Die Nacht wich später dem Morgen, doch Bernier hatte an Michaels Kirche die Stimmen gehört und erzählte von dem Gesang, der ihn von seinem Lager aufgerichtet hatte.

25.35. Miracula X: Berniers Engelgesang

Zu Beginn des zwölften Jahrhunderts besuchte Baudri, der Erzbischof von Dol, den Mont-Saint-Michel. Dort sahen die Pilger einen kleinen Schild und ein kleines Schwert. Der Schild bestand aus dünnem Metall, war beinahe rund und trug an vier Stellen das Zeichen des Kreuzes. Das Schwert hatte die Gestalt einer kleinen Klinge. Die Menschen verehrten beide Gegenstände als die hinterlassenen Waffen Michaels. Ihre Größe entsprach keinem gewöhnlichen Gerät eines Kriegers. Sie lagen im Heiligtum als Gaben des himmlischen Beschützers, den die ankommenden Pilger dort anriefen. Baudri wollte erfahren, auf welchem Weg die Waffen auf den Berg gekommen waren. In der Gemeinschaft wurde die Erinnerung an ihre Ankunft bewahrt. Der Erzbischof suchte die Erzählung derer, die am Heiligtum dienten, und hörte von dem Land jenseits des Meeres, in dem Michael ein bedrängtes Volk gerettet hatte.

25.36. Baudri von Dol, De scuto et gladio I: Die kleinen Waffen

Jenseits von England, in einem fernen Land unter König Elga, erschien ein gewaltiger Drache. Sein Leib war von Schuppen bedeckt, sein Kopf von schrecklichen Kämmen umgeben. Sein Atem vergiftete die Luft; Bäume und Kräuter wurden von ihm verbrannt. Menschen und Tiere starben durch seine Gegenwart. Er hatte eine fruchtbare Gegend an sich gerissen und lag gewöhnlich bei einer klaren Quelle, deren Wasser als Bach weiterfloss. Niemand wagte sich mehr dorthin. Die Menschen verloren den Zugang zu ihrer Erde und konnten weder für sich noch für ihr Vieh Nahrung finden. Aus menschlicher Kraft ließ sich das Ungeheuer nicht verdrängen. Die Bewohner gingen zu ihrem Bischof und legten durch ihn ihre Bedrängnis vor den Schöpfer. Der Drache hielt das Land besetzt, während die Gemeinschaft um Rettung bat und auf Hilfe wartete, die ihre eigenen Waffen bisher nicht erbracht hatten.

25.37. Baudri von Dol IV: Der Drache im Land Elgas

Der Bischof ließ die Gemeinschaft drei Tage fasten. Die Menschen beteten, gaben Almosen und feierten die Messe. Am dritten Tag sollten sie gemeinsam zum Aufenthaltsort des Drachen ziehen und versuchen, ihn zu vertreiben oder zu töten. Im frühen Morgenlicht sammelten sich die Gruppen. Sie trugen ihre Waffen, waren aber bleich vor Furcht. Die Kleriker gingen mit Kreuzen und heiligen Gaben voran; die anderen hielten Schwerter, Speere und Wurfwaffen bereit. Unter ihrem Bischof brachen sie auf. Schritt für Schritt näherten sie sich der Gegend, die das Ungeheuer besetzt hielt. Ihre Knie zitterten, und die Erwartung des Kampfes nahm ihnen die Kraft. Dennoch gingen sie weiter. Die Gebete der vergangenen Tage begleiteten ihren Aufbruch. Sie hofften auf Gottes Hilfe, während sie sich einem Gegner näherten, vor dessen Atem und Feuer die Menschen des Landes bisher zurückgewichen waren.

25.38. Baudri von Dol V: Der Aufbruch gegen das Ungeheuer

Die Gruppe erreichte die verbrannte Gegend. Wo zuvor Pflanzen gewachsen waren, lagen Asche und ausgebleichte Erde. Von fern sahen sie den mächtigen Leib des Drachen wie eine Anhöhe auf dem Boden. Sie riefen einander zu und gingen mit ihren Waffen gegen ihn vor. Das Ungeheuer rührte sich nicht. Als die Menschen näherkamen, fanden sie es bereits tot und in Stücke geschlagen. Neben ihm lagen der kleine Schild und das kleine Schwert. Die Ankommenden staunten über die Waffen und über die Größe des erschlagenen Tieres. Sie wussten, dass der Gegner tot war, kannten aber seinen Bezwinger nicht. Die Gemeinschaft dankte Gott und bat um die Offenbarung dessen, was geschehen war. Ihr Bischof blieb die ganze Nacht im Gebet. Da erschien Michael vor ihm als Bote der Antwort und gab ihm die Nachricht von der bereits vollzogenen Rettung seines Volkes.

25.39. Baudri von Dol VI: Der bereits erschlagene Drache

Michael erklärte dem Bischof, dass er selbst den Drachen getötet habe. Er stehe stets vor Gottes Angesicht und widerstehe dem Feind; zugleich sei er der Beschützer der bedrängten Menschen. Die zurückgelassenen Waffen gehörten zu der von ihm gewährten Rettung. Das Volk sollte Gott für die Befreiung danken, die durch den Dienst des Erzengels gekommen war. Dann erteilte Michael einen weiteren Auftrag: Schild und Schwert sollten zum Berg gebracht werden, der seinem Namen geweiht sei. Dort sollte die Gemeinschaft jenseits des Meeres die Gaben empfangen. Die Gegenstände blieben nicht bei dem Kadaver des Drachen. Der Erzengel bestimmte für sie den Weg zu seinem Heiligtum. Der Bischof hatte um die Erklärung der Rettung gebetet und empfing nun sowohl den Namen des Helfers als auch den Auftrag für die Waffen, die die Menschen neben dem getöteten Ungeheuer gefunden hatten.

25.40. Baudri von Dol VII: Michaels Antwort an den Bischof

Der Bischof erzählte seinem Volk Michaels Antwort und wählte vier angesehene Männer, die die Waffen über das Meer bringen sollten. Nach der Überfahrt glaubten die Gesandten, ihr Ziel sei der Gargano. Von dem neuen Heiligtum auf dem Berg Tombe hatten sie noch nichts gehört. Sie gingen los, kamen aber nicht voran. Immer wieder irrten sie vom Weg ab und gelangten rückwärts an Orte, die sie bereits verlassen hatten. Schließlich besprachen sie ihre vergebliche Reise. Der Bischof habe ihnen nur den Berg Michaels genannt; sie selbst hätten daraus den Gargano gemacht. In ihrer Nähe, hatten sie gehört, liege ein anderer Michaelsberg. Die Männer baten den Erzengel um die Weisung ihres Weges. Sie vertrauten sich erneut dem Beschützer an, der ihr Volk vor dem Drachen gerettet hatte. Mit den kleinen Waffen warteten sie auf die Antwort für ihren Auftrag.

25.41. Baudri von Dol VIII: Die Reise der vier Gesandten

In der Stille der tiefen Nacht erschien den Gesandten ein hell leuchtender Bote. Mit klarer Stimme erklärte er, dass sie zum Michaelsberg gehen sollten, der Tombe

heiße. Der neu errichtete Ort sei ein Aufenthalt der himmlischen Diener auf Erden. Im Himmel hätten sie ihre Wohnung; an bestimmten Orten auf der Erde gewährten sie den Menschen besonderen Schutz. Ihre Besuche brächten Trost zu den Bedrängten, die sich ihnen anvertrauten. Der Berg sei eine neue Pflanzung, die sie bis zum Heranreifen ihrer Früchte und darüber hinaus behüten würden. Dort werde Gottes Name angerufen, und die angelischen Diener würden den Ort weiterhin besuchen. Die Gesandten hörten die Antwort und verstanden, wohin ihre Reise führen sollte. Sobald der Bote gesprochen hatte, verschwand seine Gestalt. Der Weg zu dem neuen Heiligtum war ihnen nun bezeichnet, und die Waffen konnten an den ihnen bestimmten Ort gebracht werden.

25.42. Baudri von Dol IX: Der Lichtbote in der Nacht

Nach der nächtlichen Begegnung brachen die vier Männer zum Berg Tombe auf. Unterwegs erzählten sie einander erneut, was ihnen widerfahren war, und freuten sich über die erhaltene Weisung. Sie erreichten das Heiligtum und übergaben Schild und Schwert. Der Gemeinschaft berichteten sie den ganzen Verlauf: die Not des Landes, den getöteten Drachen, Michaels Antwort und die Führung ihrer Reise. Die Waffen wurden mit Ehrfurcht aufgenommen und im Heiligtum niedergelegt. Man fragte nach den Namen der Gesandten und schrieb sie in die Aufzeichnungen des Klosters. Die kleinen Gegenstände blieben auf dem Berg als Erinnerung an Michaels Rettung des Volkes jenseits des Meeres. Die Einwohner dankten dem Erzengel und den himmlischen Dienern für ihre angekündigten Besuche. Später erzählte der Prieur Baudri von der Ankunft der Männer und den Gaben, die sie unter Michaels Führung zum Heiligtum gebracht hatten.

25.43. Baudri von Dol X: Die Übergabe von Schild und Schwert

Im Jahr 1146 kam Andreas aus der Gegend von Fougères zum Heiligtum Michaels. Seine Finger und Fußgelenke waren so stark verkrümmt, dass er nichts mehr festhalten konnte. Vor Ostern hatte er einen Ofen für das Brot seiner Familie erhitzt, als ihn plötzlich eine schwere Erstarrung und ein heftiger Schmerz getroffen hatten. Nun trat er mit einem Stock in die Kirche. Der Stock sprang aus seiner Hand; unter großen Schmerzen sank er vor dem Altar nieder und rief Michael um Fürbitte bei Christus an. Richard, der Sakristan, sprach mit ihm und ließ den Priester Martin kommen. Andreas beichtete unter Tränen und wurde dreimal mit geweihtem Wasser besprengt. Seine Finger, Sehnen und Gelenke kehrten unter hörbarem Knacken in ihre frühere Stellung zurück. Er fiel wie leblos nieder, gewann aber seine Kräfte wieder. Die herbeigerufenen Mönche dankten Gott und Michael. Andreas konnte gesund in sein Haus zurückkehren und erzählte von der Hilfe, die er am Altar des Erzengels empfangen hatte.

25.44. Miracula XI: Andreas aus Fougères, 1146

Kapitel 26

Bernhard von Clairvaux und Petrus Lombardus: Hüter des Lebens und Geleit der Seele

Zwölftes Jahrhundert: Engelpredigten, Sentenzen und das himmlische Geleit

Im zwölften Jahrhundert trat die Begleitung durch die Engel in den Predigten Bernhards von Clairvaux mit besonderer Nähe hervor. Bernhard, um 1090 geboren, wurde 1115 zur Gründung von Clairvaux ausgesandt und blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1153 dessen Abt. Seine Gemeinschaft lebte unter dem täglichen Gesang der Psalmen. Die Worte vom Schutz des Höchsten, vom Schatten seiner Flügel und von den Engeln an den Wegen des Menschen gehörten zu dieser Gebetswelt. In den siebzehn Predigten über den Psalm Qui habitat nahm Bernhard die göttliche Bewahrung vom Anfang bis zum Ende des Psalms auf. Der Mensch erschien darin als Wanderer, der Hunger, Erschöpfung, Anfechtung und Tod entgegengeht. Über seinem Weg wacht Gott; um ihn stehen die von Gott gesandten Geister. Die Engel tragen die Fürsorge des himmlischen Vaters bis in die Gefährdungen des einzelnen Lebens hinein.

26.1. Bernhard von Clairvaux: Leben und Gründung von Clairvaux

Die elfte Predigt beginnt mit der unermüdlichen Wachsamkeit Gottes. Dass die Menschen noch leben und nicht ihren Feinden ausgeliefert sind, entspringt seiner Barmherzigkeit. Der Hüter Israels schläft nicht, während auch der Widersacher nicht ruht. Auf der einen Seite steht die Sorge Gottes um die Bewahrung, auf der anderen der Wille des Feindes, den Menschen zu verderben und seine Rückkehr zu verhindern. Gottes Hilfe erreicht die Seele auf verschiedenen Wegen: durch unmittelbares Licht, durch den Besuch seiner Engel, durch menschlichen Beistand und durch die heiligen Schriften. Die Engel sind darin gegenwärtige Diener einer Fürsorge, die den Menschen schon vor seinem eigenen Rufen umfängt. Seine Gefährdung ist größer als seine eigene Wachsamkeit. Daher stehen um ihn Helfer, deren Aufmerksamkeit nicht von der Müdigkeit des Leibes unterbrochen wird. Ihre Gegenwart gehört zu dem Schutz, unter dem das irdische Leben überhaupt fortbesteht.

26.2. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XI, 1–2; alte Übersetzung Charpentier

Der Auftrag an die Engel lautet, den Menschen auf allen seinen Wegen zu behüten. Bernhard unterscheidet dabei die Wege menschlicher Bedürftigkeit von den Wegen

der Begierde. Die Bedürfnisse des Leibes drängen: Nahrung, Gesundheit und das tägliche Auskommen verlangen nach Hilfe. Die Begierden der Seele ziehen und locken; sie können sich ohne Maß vermehren. Ein Mensch vermag sich in äußerer Fülle für reich zu halten und doch vor Gott arm zu bleiben. Sein Hunger nach vergänglichen Dingen wächst, während er das Brot seiner Seele vergisst. In dieser Landschaft menschlicher Not und menschlichen Verlangens verrichten die Engel ihren Dienst. Sie begegnen dem Wanderer innerhalb seines Lebens, während ihn die einen Kräfte treiben und die anderen verführen. Die Bewahrung umfasst darum die Bedrängnis des Körpers ebenso wie die Bewegungen des Herzens. Sie reicht in jene Entscheidungen hinein, in denen eine gewöhnliche Not zur Verhärtung oder ein Wunsch zur Überhebung anwachsen kann.

26.3. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XI, 2–3

Die Wege der gefallenen Geister heißen bei Bernhard Vermessenheit und Verstockung. Ihr Fürst wollte sich dem Höchsten gleichmachen; aus diesem Hochmut stürzte er und hielt nach dem Sturz an seinem Willen fest. So verbindet sich der erste Aufruhr mit einer bleibenden Weigerung zur Umkehr. Der böse Geist sucht den Menschen in dieselbe Bewegung hineinzuziehen. Zunächst verhüllt dieser seine Schwäche, dann verliert er den Blick auf seine Wunden, schließlich verteidigt er seine Schuld. Aus der Verteidigung wächst Verachtung, aus der Verachtung die Unbußfertigkeit. Bernhard beschreibt den Abgrund als einen Brunnen, der sich über dem Gefallenen schließt. Die Dämonen treiben ihn weiter hinab, während die guten Engel ihn auf den Wegen des Lebens bewahren. Ihre Tätigkeit richtet sich damit auch gegen jene verborgene Gefangenschaft, in der ein Mensch das eigene Verderben beschönigt und die Rückkehr zur Barmherzigkeit immer weiter hinausschiebt.

26.4. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XI, 4–5

Die Wege der guten Engel sind Aufstieg und Abstieg. Bernhard nimmt die Verheißung Jesu auf, dass die Engel über dem Menschensohn aufsteigen und niedersteigen. Sie steigen zur Anschauung Gottes auf und steigen zur Bewahrung der Menschen herab. Oben genießen sie die Wahrheit, unten verrichten sie ihren Dienst der Barmherzigkeit. Ihre Sendung zur Erde trennt sie nicht von der Herrlichkeit: Auch während sie bei den Menschen stehen, schauen sie das Angesicht des Vaters. Der Engel verlässt also seine Seligkeit nicht wie ein Reisender, der eine Heimat hinter sich zurücklässt. Er bringt aus der Gemeinschaft mit Gott die Liebe mit, die seinen Auftrag erfüllt. Der menschliche Weg wird von dieser ungebrochenen Verbindung getragen. Im selben Dienst stehen die Nähe zum Vater und die Nähe zum gefährdeten Menschen beieinander, ohne dass die eine die andere verdrängt oder die himmlische Schau durch die irdische Sorge erlischt.

26.5. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XI, 6

Barmherzigkeit und Wahrheit heißen die Wege des Herrn. Auf diesen Wegen gehen auch die Engel: In der Anschauung empfangen sie die Wahrheit, in der Bewahrung der Menschen üben sie Barmherzigkeit. Ihr Dienst folgt der Erniedrigung des Sohnes Gottes, der unter seinen Jüngern als Dienender lebte. Die hohen Geister verschmähen daher die geringe Gestalt menschlicher Bedürftigkeit nicht. Sie bringen göttliche Gaben dorthin, wo Not und Verlangen den Wanderer bedrängen. Sie haben den Auftrag, ihn auf seinen Wegen zu erhalten und durch ihre eigenen Wege zu den Wegen Gottes zu führen. Während die Dämonen aus der Bedürftigkeit Verstockung und aus dem Verlangen Überhebung machen wollen, führen die Engel zur Wahrheit und zur erbarmenden Liebe. Ihre Tätigkeit ist von derselben Liebe erfüllt, in der sie Gott schauen. Bernhard verbindet ihre himmlische Freude mit dem Beistand, den sie den Menschen gewähren: Gehorsam, Seligkeit und Schutz gehören in ihrem Dienst zusammen.

26.6. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XI, 7–11

In der zwölften Predigt erscheint Satan als ein Geist, der die Erde umkreist. Er geht umher, sucht Beute und kehrt in seiner Überhebung immer wieder auf sich selbst zurück. Sein Aufsteigen endet im Niederwerfen, sein Niedersteigen entspringt dem Neid. Er späht nach dem Niedrigen, um sich selbst größer zu machen, und sucht die Menschen unter seine Gewalt zu bringen. Die guten Engel steigen aus entgegengesetzter Gesinnung herab. Ihr Auftrag ist die Hilfe; ihre Nähe dient dem Schutz. Der Psalm verheißt darüber hinaus, dass sie den Menschen auf ihren Händen tragen. Inmitten der kreisenden Feindschaft stehen damit Helfer, die den Weg zum Ziel offenhalten. Der Mensch ist von einem Kampf umgeben, dessen Bewegungen über das Sichtbare hinausreichen. Die Engel begegnen dem feindlichen Umkreisen mit einer Sendung, die weder Beute noch eigene Erhöhung sucht, sondern den bedrohten Menschen aus den Gefahren des Weges hindurchträgt.

26.7. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XII, 1–2

Gott sendet seinen eingeborenen Sohn, gibt seinen Geist und verheißt den Menschen sein Angesicht. Zu diesen Gaben kommt der Dienst der seligen Geister. Die höchsten Bewohner des Himmels werden zu den Hütern der Geringen auf Erden. Bernhard nimmt Jesu Wort von den Engeln der Kleinen auf: Sie sind Gottes Engel und zugleich die Engel der Menschen, denen sie zugewiesen werden. Von Gott kommen sie zu diesen Menschen; deren Anliegen tragen sie wiederum vor Gott. Der Befehl des Vaters gilt Wesen, die ihm nahe und vertraut sind, und betrifft Menschen, deren Vergänglichkeit Bernhard in den Bildern von Staub und verwelkendem Leben beschreibt. Gerade in dieser Entfernung zwischen himmlischer Höhe und menschlicher Schwäche tritt die Liebe des Auftraggebers hervor. Die Engel werden in der Zeit der Bewahrung ausgesandt, während das

endgültige Gericht noch aussteht. Ihr gegenwärtiger Dienst hält den Menschen unter dem Schutz des Höchsten.

26.8. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XII, 3–4

Bernhard verbindet die Engelsendung mit dem Weizen, der zwischen Unkraut wächst, und mit der Lilie zwischen Dornen. Die Ernte ist noch nicht gekommen; das Gute lebt mitten in einer Welt, in der es bedrängt und verwundet werden kann. Die Engel wachen während dieser Zwischenzeit über das anvertraute Gut. Dieses Gut ist durch das Blut Christi erkauft und darum von einer Würde, die seine äußere Schwäche übersteigt. Auf den Mauern Jerusalems stehen himmlische Wächter, wo menschliche Aufmerksamkeit nicht ausreicht. Selbst diejenigen, die innerhalb der Gemeinschaft als Mauern und Säulen erscheinen, bedürfen der Bewahrung. Ihre Stellung hebt die eigene Gefährdung nicht auf. Der Engel wacht über den Schwachen und über den, der andere zu tragen hat. So reicht die Fürsorge Gottes bis zu den Trägern des gemeinschaftlichen Lebens, deren Aufgaben groß sind, deren Kraft aber weiterhin endlich und deren eigener Weg weiterhin von Anfechtung umgeben bleibt.

26.9. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XII, 4–5

Der persönliche Engel ist bei Bernhard auch in den abgelegenen Winkeln des Lebens gegenwärtig. Kein verborgener Ort entzieht sich seinem Auftrag. Seine Nähe ist von Wohlwollen erfüllt, und seine Wachsamkeit begründet das Vertrauen in die Bewahrung. Die Unsichtbarkeit des Geistes hebt die Anwesenheit nicht auf. Bernhard spricht von den Engeln als Wesen, die mit dem Menschen und für den Menschen da sind: Sie schützen, dienen und helfen in einer Not, die fortwährend wiederkehrt. Die Ehre ihrer Fürsorge führt zu Gott zurück, von dem der Auftrag und jede vollkommene Gabe kommen. Zugleich bleibt die Liebe zu den gesandten Helfern bestehen, weil sie den göttlichen Willen mit eigener liebender Bereitschaft erfüllen. In Bernhards Bild überstrahlt die Ehre Gottes die Ehre seiner Freunde wie das Sonnenlicht die Sterne. Das Licht der Sterne erlischt dabei nicht; es steht innerhalb einer größeren Helligkeit, aus der die gesamte himmlische Ordnung ihre Schönheit empfängt.

26.10. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XII, 6–7

Die Engel sind künftige Miterben der Menschen und gegenwärtige Hüter der Kinder Gottes. Bernhard beschreibt die irdische Zeit als eine Zeit der Unmündigkeit: Das Erbe ist verheißen, seine volle Gestalt aber noch nicht sichtbar. Die vom Vater bestellten Begleiter führen die Kinder durch den gefährlichen Weg, bis die verheißene Gemeinschaft offen hervortritt. Ihre Treue, Klugheit und Macht stehen der Unbeständigkeit des menschlichen Lebens gegenüber. Sie lassen sich vom Feind weder besiegen noch täuschen und führen die Anvertrauten nicht selbst in die Irre. Der Weg bleibt dennoch lang, und vor dem Wanderer liegen

Hindernisse. Die Fürsorge der Engel nimmt deshalb verschiedene Gestalten an. Wo der Mensch gehen kann, begleiten und stützen sie ihn; wo die Schwierigkeit seine Kraft übersteigt, tragen sie ihn. Das Geleit endet nicht mit einer bloßen Wegweisung. Es umfasst den Beistand, der eine zu große Last auffängt und den gefährdeten Fuß vor dem Sturz bewahrt.

26.11. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XII, 7–8

Die Hände der Engel sind geistlich, und geistlich sind auch viele ihrer Hilfen. Bernhard nennt Krankheit, zeitliche Bedrängnis, Erschlaffung und den Verlust innerer Kraft als Gefahren des Weges. Eine Seele kann unter solchen Lasten gegen Christus aufbegehren, der zugleich der kostbare Eckstein ist. Dann wird der Stein, auf dem das Heil ruht, zum Stein des Anstoßes für den erschöpften Wanderer. Der Engel stützt das Herz, bevor es in Verbitterung fällt. Sein Beistand erscheint in dem Bewusstsein, dass das gegenwärtige Leiden vorübergeht und die verheißene Herrlichkeit bleibt. Diese beiden Gewissheiten beschreibt Bernhard als die beiden tragenden Hände. Ein Mensch überwindet eine zuvor gefürchtete Schwierigkeit und staunt später über die Leichtigkeit seines Durchgangs. Die Hilfe war bereits wirksam, als er ihren Anteil noch nicht erkannte. Über der Vergänglichkeit seines Schmerzes und vor der Dauer der kommenden Freude hält der Engel die Seele aufrecht.

26.12. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XII, 8–10

Mit der dreizehnten Predigt reicht das Tragen der Engel über die Lebenszeit hinaus. Wenn die irdische Wanderung endet, nehmen sie die Seele in ihre Hände. Bernhard ruft die Vision Benedikts von Nursia auf, der die Seele des Bischofs Germanus von Capua im Licht emporgetragen sah. Engel führten sie in einem feurigen Glanz zum Himmel. Der Tod des Bischofs war dem Blick des Heiligen nicht als einsames Verschwinden erschienen, sondern als ein von himmlischen Dienern begleiteter Übergang. Bernhard verbindet diese Erinnerung mit dem Evangelium vom armen Lazarus. Nach dessen Tod tragen die Engel ihn zu Abraham. Der Schutz des Lebens und das Geleit nach dem Tod gehören damit zu einer einzigen Fürsorge. Die Hände, die vor den Steinen des irdischen Weges bewahrten, tragen nun durch einen Weg, der dem Menschen zuvor verborgen war und den er aus eigener Erfahrung noch nicht kennt.

26.13. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XIII, 1; Gregor: Dialoge II, 35

Der Übergang aus diesem Leben führt bei Bernhard durch eine Landschaft drohender Mächte. Die Seele könnte erschrecken, wenn sie allein vor den unbekannten Weg gestellt wäre. Ihre Neigungen und Bewegungen sind gleichsam der Fuß, der verwundet werden könnte; darum umfassen die Hände der Engel gerade das, was in ihr noch erschütterbar ist. Die feindliche Macht erscheint als Stein des Anstoßes und als der Versucher, der einst Christus Steine vorlegte. Über

den Weg hinaus nennt der Psalm Aspis, Basilisk, Löwe und Drache. In diesen Gestalten treten die bösen Geister mit ihren verschiedenen Arten des Angriffs auf. Der eine vergiftet, der andere bedroht durch seinen Blick, ein weiterer schreckt durch sein Brüllen oder tötet durch seinen Hauch. Die Engel führen durch diese Bedrohung hindurch. Ihr Geleit trägt die Seele an den Ort der Ruhe, während die Mächte des Verderbens ihren Weg zu verstellen suchen.

26.14. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XIII, 1–2

Die Aspis erscheint als taube Schlange, die ein Ohr an den Boden drückt und das andere mit dem Schwanz verschließt. Bernhard verbindet diese Gestalt mit der Verstockung. Der Mensch hängt an seinem eigenen Willen und an dem Ziel, das er sich gesetzt hat; weder freundliches Zureden noch wahrhaftige Worte dringen noch zu ihm. Die Zunge bleibt scharf, während das Ohr verschlossen ist. Der böse Geist sucht eine solche Geschlossenheit zu befestigen, weil sie den Zugang der Barmherzigkeit hemmt. Bernhard schildert dabei sein eigenes Ringen um die verhärtete Seele: Wo Worte nicht mehr ankommen, treten Gebet, Fasten und Tränen an ihre Stelle. Die Bedrohung des Jenseitsweges steht so neben einer Gefangenschaft, die bereits im irdischen Herzen beginnen kann. Der Engel bewahrt den Menschen vor dem endgültigen Einschluss in diesen Willen, während der Feind die Seele in eine Taubheit gegen jede Rückkehr treiben möchte.

26.15. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XIII, 3

Der Basilisk trägt sein Gift im Blick. In der dreizehnten Predigt gehört zu ihm der Neid, der das Gute eines anderen mit feindlichen Augen ansieht. Bernhard verbindet diesen Blick mit dem Neid des Teufels, durch den der Tod in die Welt kam. Der Drache dagegen erscheint im heißen Hauch des Zorns, der selbst Menschen erfasst, deren Leben zuvor hoch aufgerichtet schien. Auch ein Vogel in der Höhe kann von diesem Hauch getroffen werden. Der Löwe steht mit seinem Brüllen vor der Seele und will sie durch die bloße Ankündigung von Leid bezwingen. Ihm gegenüber steht Christus als der siegreiche Löwe aus Juda. Die Seinen werden von dem Feind nicht verschlungen, solange sie in dieser Gemeinschaft bleiben. Engel tragen sie durch die Schrecken des Weges, während Neid, Zorn und Furcht ihre Bewegungen erschüttern. Die Bewahrung reicht damit bis zu den inneren Wunden, in denen der Feind Zugang zum Leben sucht.

26.16. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XIII, 4–6

Die vierzehnte Predigt stellt die Bewahrung unter die großen Gaben Gottes: Er schafft den Menschen, erhält ihn, erlöst ihn und ist selbst die kommende Belohnung. Der Mensch empfängt einen Leib unter den sichtbaren Geschöpfen und eine Seele, die nach dem Bild Gottes geschaffen ist. Verstand und Vernunft gehören zu dieser Würde; die Fähigkeit zur ewigen Seligkeit reicht über das vergängliche Leben hinaus. Schon das Dasein ist eine Gabe, der kein eigenes Verdienst

vorausgehen konnte. Gott ordnet die sichtbare Welt zum Lebensraum des Menschen: Himmel, Gestirne, Zeiten und die Geschöpfe der Erde gehören zu dessen Erhaltung. Innerhalb dieser Fülle stehen auch die Hilfen, die ihn trösten, zurechtbringen und zu Gott zurückführen. Der Dienst der Engel gehört zu einer Fürsorge, die nicht erst am Rand der Todesgefahr beginnt. Sie umfängt den Menschen vom Empfang seines Lebens an und erhält ihm den Weg zur kommenden Seligkeit.

26.17. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XIV, 1–2

Die Erlösung verbindet die göttliche Fürsorge mit der Menschwerdung und dem Leiden Christi. Gott hat den Menschen geschaffen und vieles für ihn geschaffen; schließlich wurde das Wort selbst Fleisch. Das Heil wurde dem Menschen unverdient gegeben, während der Erlöser dafür Leiden auf sich nahm. Bernhard lässt auf die Gemeinschaft im Fleisch die kommende Gemeinschaft im Geist folgen. Die letzte Gabe, Gott selbst als Belohnung, steht noch in der Hoffnung. Gerade gegen diese Hoffnung richtet der Widersacher seinen anhaltenden Angriff. Neben den drei Versuchungen, die Christus im Evangelium erleidet, steht die lange Bedrängnis bis zum Kreuz. Sie will die Seele aus der Erwartung ihres Zieles lösen. Die Engel bewahren darum ein Leben, dessen letzte Gabe noch nicht offenbar ist. Ihr Geleit hält den Wanderer in der Zeit zwischen Erlösung und Vollendung, in der die Verheißung schon gegeben ist und das Angesicht Gottes dennoch noch erwartet wird.

26.18. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XIV, 3–4

Die Versuchung Christi im Hunger berührt die Sorge um das leibliche Leben. Satan legt nahe, aus Steinen Brot zu machen, als kenne Gott die Not seines Geschöpfes nicht. In einer anderen Versuchung bietet er die Reiche der Welt gegen Anbetung an. Er verspricht Dinge, deren Schöpfer er nicht ist, und will die Gabe der sichtbaren Welt vom Geber trennen. Bernhard verbindet den ersten Angriff mit dem Biss der Aspis und den zweiten mit dem lockenden Hauch des Drachen. Der Mensch wird an seiner Not oder an seinem Verlangen ergriffen. Auf den Wegen solcher Gefährdung stehen die Engel als Diener des tatsächlichen Herrn der Schöpfung. Ihre Bewahrung bleibt auf Gottes Gabe gerichtet, während der Versucher ein fremdes Recht auf diese Gabe vortäuscht. Der Hunger macht den Menschen verwundbar, doch die Sorge des Vaters reicht tiefer als die Forderung des Feindes, das Leben ohne Vertrauen auf ihn zu sichern.

26.19. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XIV, 5–6

Auf der Höhe des Tempels bedient sich Satan gerade jener Worte, die den Schutz durch die Engel verheißen. Er fordert Christus zum Sprung auf und nennt die Hände, die ihn tragen würden. Bernhard hebt hervor, dass der Versucher die Bewahrung auf den Wegen verschweigt. Der Sprung von der Höhe ist ein Sturz; er

folgt dem Ansinnen des Feindes. Die Engelsverheißung wird in dessen Mund zu einer Lockung zur eitlen Herrlichkeit. Der Basilisk verbirgt dabei seinen tödlichen Blick hinter heiligen Worten. Christus lässt sich nicht in diese Bewegung ziehen. Satan führt auch den folgenden Psalmvers nicht an, nach dem der Mensch über Aspis und Basilisk schreitet und Löwen und Drachen niedertritt. Diese Worte gelten dem Unterliegen des Versuchers selbst. Die Hände der Engel gehören zum Heilsweg der Menschen, den Christus eröffnet. Sie stehen unter Gottes Auftrag und werden durch die Herausforderung des Feindes nicht zu Werkzeugen seines Willens.

26.20. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XIV, 7–8

Nach dem Scheitern der Versuchungen nimmt die Feindschaft die Gestalt des brüllenden Löwen an. Sie verfolgt Christus mit Schlägen, Schmach und dem Tod am Kreuz; doch der Löwe aus Juda tritt den Feind nieder. Bernhard beschreibt auch das Leben der Seinen unter den vier Bedrohungen des Psalms. Die Aspis trifft die Traurigkeit und die bedrängte Not, der Drache lockt das Verlangen, der Löwe bedrängt die Furcht, der Basilisk sucht durch eitle Freude Zugang. Gegen diese Mächte stehen die Kräfte eines von Gott bewahrten Lebens: Stärke, Klugheit, Maß und Gerechtigkeit. Der Engel begleitet den Menschen nicht durch eine Welt ohne Anfechtung, sondern durch diese wirkliche Bedrängnis. Die göttliche Verheißung reicht weiter als die wechselnden Angriffe. Der Weg kann durch Not und Verfolgung führen und dennoch zum Heil gelangen, weil Christus den Widersacher überwunden hat und seine Diener den bedrohten Wanderer auf diesem Weg erhalten.

26.21. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XIV, 8–10

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts steht bei Petrus Lombardus die persönliche Engelsbewahrung im zweiten Buch der Sentenzen. Jeder Erwählte hat einen guten Engel, der ihm besonders zum Fortschritt und zum Schutz zugeteilt ist. Lombardus führt Jesu Wort von den Engeln der Kleinen und das Wort des Hieronymus von der Würde der Seelen zusammen. Mit der Geburt beginnt diese Zuweisung: Eine Seele tritt ins Leben und erhält einen himmlischen Hüter. Ihre Würde hängt damit nicht von dem Rang ab, den sie später unter Menschen einnimmt. Der Auftrag gilt ihr selbst. Der Engel gehört zur Fürsorge Gottes für das einzelne Leben, auch wenn dieses Leben vor menschlichen Augen gering und unscheinbar bleibt. Der Blick auf die Kleinen verbindet die Herrlichkeit des Vaters mit der Verletzlichkeit des Neugeborenen. Während der Mensch seine Kräfte erst entfaltet, steht der für ihn bestimmte Helfer bereits in der Gemeinschaft des Himmels.

26.22. Petrus Lombardus: Sentenzen II, Distinctio XI, Kapitel 1

Lombardus unterscheidet die gemeinsame Liebe aller guten Engel zu den Menschen von der besonderen Fürsorge des zugeteilten Hüters. Alle wollen das

Gute und wirken auf das Heil hin; der persönliche Engel wendet sich dem Anvertrauten in besonderer Weise zu. Er ermuntert ihn zum Guten und wacht über seinen Weg. Als Gestalten dieses Dienstes nennt Lombardus den Engel des Tobias und den Engel des Petrus. Raphael begleitet eine Reise, deren Gefahren der junge Tobias zu Beginn nicht überblickt. Der Engel bei Petrus tritt in eine Gefangenschaft ein, in der menschliche Macht den Apostel festhält. Beide Namen führen die persönliche Bewahrung in konkrete Lebenslagen hinein: auf die Straße und in den verschlossenen Raum. Ein Engel kann als unerkannt bleibender Begleiter mitgehen oder mit plötzlicher Klarheit vor den Gefangenen treten. Sein Auftrag bleibt auf den Menschen gerichtet, dem er zu Hilfe gesandt ist, und trägt ihn durch die ihm bestimmte Bedrängnis.

26.23. Petrus Lombardus: Sentenzen II, Distinctio XI, Kapitel 1

Neben dem guten Engel nennt Lombardus einen bösen Geist, dessen Wirken zur Prüfung des Menschen gehört. Er führt dazu ein Gregor zugeschriebenes Wort an. Wie die guten Engel gemeinsam das Heil der Menschen wünschen, so suchen die bösen ihr Verderben. Der besondere Widersacher bedrängt den einzelnen Menschen mit verstärkter Hartnäckigkeit. Schutz und Versuchung stehen daher um dasselbe Leben. Der gute Engel richtet es auf das Gute aus, der böse reizt zum Unheil und will Schaden zufügen. Die beiden Tätigkeiten besitzen weder denselben Ursprung ihrer Absicht noch dasselbe Ziel. Der Dienst des Hüters geht aus der Liebe hervor; die Feindschaft des Versuchers aus seinem bösen Willen. In dieser Bedrängnis wird das Leben des Menschen durch Gottes Fürsorge gehalten. Der böse Geist erhält kein Recht auf die Seele als Eigentum. Er ist der Angreifer innerhalb einer Prüfung, während der Engel der Bewahrung die von Gott bestimmte Hilfe für den bedrohten Menschen verrichtet.

26.24. Petrus Lombardus: Sentenzen II, Distinctio XI, Kapitel 1

Die Zuweisung eines Engels wird bei Lombardus auch mit der Zahl der Menschen und der bleibenden Zahl der himmlischen Geister verbunden. Menschen werden geboren und sterben; Generationen folgen einander. Die Engel dagegen verlassen ihre Existenz nicht mit dem Ablauf eines Menschenlebens. Derselbe Engel kann daher mehreren Menschen zur Bewahrung zugeteilt werden, sei es nacheinander oder zugleich. Ein einzelner Mensch bleibt trotzdem unter besonderer Fürsorge. Lombardus beschreibt diese Zugehörigkeit mit den Namen eines Herrn, Bischofs oder Abtes, der vielen Menschen vorsteht und doch für jeden von ihnen als der eigene Vorsteher bezeichnet wird. Der Auftrag des Engels muss nicht mit dem Ende eines einzigen Lebens erschöpft sein. Seine Dienstzeit kann die Folge vieler menschlicher Lebenszeiten umfassen. Die Geburt eines neuen Anvertrauten begegnet einem Hüter, der selbst nicht neu geboren werden muss. Innerhalb dieser dauernden himmlischen Tätigkeit bleibt jedes einzelne Leben Gegenstand göttlicher Bewahrung.

26.25. Petrus Lombardus: Sentenzen II, Distinctio XI, Kapitel 1

Zur Engelsbewahrung gehört bei Lombardus die Liebe, mit der die himmlischen Geister Gott und die Menschen lieben. Aus ihr gehen die Dienste hervor, die sie täglich den Menschen leisten. Diese Liebe ist auch Bestandteil ihrer Seligkeit. Ihre Tätigkeit am menschlichen Leben bleibt deshalb mit ihrer Freude vor Gott verbunden. Lombardus erzählt von einem Wachstum der Erkenntnis bis zur letzten Vollendung. Das Geheimnis der Menschwerdung wird im Lauf der Heilsgeschichte offenbar; die Engel begegnen seiner Erfüllung im Kommen Christi, in seinem Leiden und in der Ausbreitung der Kirche. Der Dienst an den Menschen steht mitten in dieser Offenbarung. Die Hüter bewahren Wesen, an denen Gottes Heilswille in der Zeit erfüllt wird. Ihre Seligkeit ist nicht von Gleichgültigkeit gegenüber diesen Ereignissen geprägt. Sie lieben den Vater und freuen sich an seinem Werk; ihre Fürsorge für die Anvertrauten gehört zu derselben Bewegung der Liebe, in der sie am himmlischen Leben teilhaben.

26.26. Petrus Lombardus: Sentenzen II, Distinctio XI, Kapitel 2

Die Engel fragen nach dem König der Herrlichkeit und nach dem, der mit gefärbten Gewändern aus Edom kommt. Lombardus verbindet solche biblischen Worte mit ihrem Staunen über Christus. Die zuvor verheißene Erlösung tritt in ihrer erfüllten Gestalt hervor. Auch durch die Kirche wird den Fürstentümern und Gewalten im Himmel die vielfältige Weisheit Gottes kund. In den einzelnen Sendungen steht der Engel daher innerhalb einer Heilsgeschichte, die sich weiter entfaltet. Gabriel kündigt an, was auf Erden geschehen soll; Engel begleiten die Geburt und bezeugen die Auferstehung; die himmlischen Mächte schauen auf das Werk des Erlösers. Lombardus schildert unterschiedliche Grade früherer Kenntnis: Die höheren, mit der Ankündigung betrauten Geister kennen bereits einen Teil des Geheimnisses, während seine vollendete Gestalt später auch den anderen offenbar wird. So läuft die Bewahrung der Menschen neben einer wachsenden Offenbarung des göttlichen Handelns, bis am Ende die Vollendung keine weitere Zunahme mehr benötigt.

26.27. Petrus Lombardus: Sentenzen II, Distinctio XI, Kapitel 2

Die Anschauung Gottes und die Kenntnis zeitlicher Ereignisse stehen in den Sentenzen eng beieinander. Lombardus bewahrt auch die Überlieferung, dass die Engel seit ihrer Festigung im Guten die Dreieinigkeit mit vollkommener Liebe schauen, während die Ereignisse der Menschwerdung und andere Werke ihnen im Lauf der Zeit kundwerden. Neue Dienste kommen hinzu, ohne dass die Treue zur göttlichen Einheit gebrochen wird. Sein eigenes Urteil bevorzugt das Wachstum ihrer Erkenntnis und weiterer Gaben bis zum Gericht. Die himmlischen Hüter sind damit von Anfang an dem Guten zugehörig und dennoch den Geschehnissen der Welt zugewandt. Sie stehen vor dem allwissenden Gott, ohne selbst den Rang des

Schöpfers anzunehmen. Ihr Wissen und ihr Tun bleiben empfangen. Der Mensch wird von einem mächtigen Diener bewahrt, dessen Macht, Liebe und Erkenntnis aus Gott stammen. Auch das lange Geleit durch die Folge der Generationen bleibt innerhalb dieser empfangenen Ordnung des Himmels.

26.28. Petrus Lombardus: Sentenzen II, Distinctio XI, Kapitel 2

Neben den Predigten und den Sentenzen steht der Gesang des Geleits. In paradisum ruft die Engel als Führer ins Paradies an. Bei der Ankunft sollen die Märtyrer den Verstorbenen empfangen und ihn in die heilige Stadt Jerusalem führen. Der Chor der Engel gehört zum Empfang in dieser Stadt. Mit Lazarus, dem einst Armen, wird die ewige Ruhe erbeten. Die Seele ist im Gesang von einer himmlischen Gemeinschaft umgeben, in der die irdische Armut nicht mehr den Ausschluss bedeutet. Engel führen, Märtyrer empfangen, Jerusalem öffnet sich als Ort der Vollendung. Der Name des Lazarus trägt das Evangelium in diese Ankunft hinein: Was Christus vom armen Mann erzählte, wird für den Verstorbenen erbeten. Die Begleitung reicht vom letzten irdischen Abschied bis zum himmlischen Empfang. In dem kurzen Gesang stehen Weg, Ankunft und Ruhe zusammen, und die Engel erscheinen an jedem dieser Übergänge als Diener des göttlichen Heils.

26.29. Lateinische Totenliturgie: In paradisum und Chorus angelorum, überlieferter Gesangstext

Bernhards Erinnerung an Lazarus und an die Seele des Germanus führt an denselben Ort der Hoffnung. Der Arme wird von den Engeln getragen; die Seele des Bischofs steigt im Licht auf. Weder irdischer Besitz noch die sichtbare Macht des Menschen vollziehen diesen Übergang. Die himmlischen Helfer übernehmen die Führung, sobald die Wanderung des Leibes endet. Der Engel, dessen Beistand im Leben oft verborgen blieb, gehört nun zum Geleit durch die unbekannte Ferne. Die Seele muss den Weg nicht allein betreten. Zwischen der letzten Erschöpfung und der kommenden Ruhe stehen die Hände der guten Geister. Was auf den Straßen des Lebens als Bewahrung begann, wird jenseits des Todes zum Tragen. Über dem ganzen Weg bleibt der Auftrag des Vaters, der seine Engel zu den Menschen sendet und ihnen die Sorge für die Anvertrauten gibt. Das Ziel ihrer Begleitung ist die Gemeinschaft mit Gott, in der die Hüter und die Bewahrten gemeinsam am verheißenen Erbe teilhaben.

26.30. Bernhard: Sermones super Qui habitat, Predigt XIII, 1; Geleit der Seele

Kapitel 27

Thomas von Aquin und die Legenda aurea: Persönliche Hüter und himmlische Rettungen

Dreizehntes Jahrhundert: Summa theologiae und die weitergetragenen Engelgeschichten der Legenda aurea

Im dreizehnten Jahrhundert erhielt die persönliche Engelbewahrung bei Thomas von Aquin eine umfassende Gestalt. Thomas wurde um 1224 oder 1225 in Roccasecca geboren, trat in den Dominikanerorden ein und wirkte unter anderem in Paris, Köln, Orvieto, Rom und Neapel. In Rom begann er in den Jahren nach 1265 die Summa theologiae. Deren erster Teil bewahrt die Aussagen über die geistigen Geschöpfe, ihre himmlischen Ordnungen, ihre Sendungen und den Schutz der Menschen. Die Frage 113 gilt den guten Engeln als Hütern des menschlichen Weges. Der Schutz beginnt im frühen Leben, begleitet die Entscheidungen des Erwachsenen und bleibt bis zum Ende der irdischen Wanderung bestehen. Thomas verbindet dabei den einzelnen Menschen mit der weitreichenden Vorsehung Gottes. Jeder Lebensweg steht innerhalb dieser Fürsorge, auch wenn sein Anfang unscheinbar ist und seine Gefährdungen nur dem Betroffenen und seinem himmlischen Hüter bekannt sind.

27.1. Thomas von Aquin: Leben und Beginn der Summa theologiae

Der Mensch besitzt Vernunft und freien Willen, bleibt aber in Erkenntnis und Verlangen wandelbar. Er kann das Gute kennen und im entscheidenden Augenblick dennoch davon abkommen. Leidenschaften bedrängen seinen Willen; in einer einzelnen Lage kann ihm verborgen bleiben, welcher Schritt dem Guten entspricht. Gott stellt ihm daher einen Engel zur Seite, der ihn auf das Gute hin bewegt und seine Erkenntnis erhellt. Diese Bewahrung gehört zur göttlichen Ordnung des Lebens. Der Engel wirkt als Diener dessen, der den Menschen unmittelbar mit Gnade und Tugend beschenkt. Seine Hilfe erreicht das konkrete Handeln, in dem sich der Wanderer zwischen verschiedenen Möglichkeiten entscheiden muss. Die göttliche Nähe und die Engelsendung stehen dabei zusammen. Gott wacht über das Geschöpf, und der gesandte Geist verrichtet innerhalb dieser Wacht seinen eigenen Dienst. So begleitet ein dem Guten treu bleibender Helfer das wechselvolle Leben eines Menschen, dessen Kraft und Aufmerksamkeit immer wieder nachlassen können.

27.2. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 1

Die Einwirkung des guten Engels geschieht gewöhnlich unsichtbar. Er erhellt den Menschen zum rechten Handeln und richtet ihn auf das Gute aus. Der Mensch kann sich diesem Beistand jedoch entziehen, wie er sich auch von seiner eigenen natürlichen Neigung zum Guten entfernt. Wenn er fällt, ist damit die Treue des Engels nicht aufgehoben. Der Hüter hat sein Amt nicht durch Nachlässigkeit verloren; der Anvertraute kann den bösen Willen wählen und dem guten Anstoß widerstehen. Sichtbare Erscheinungen der Engel gehören bei Thomas zu einer besonderen Gnade Gottes. Auch ein Wunder tritt durch dessen besonderen Willen hervor. Die alltägliche Bewahrung muss daher keine sichtbare Gestalt annehmen, um wirksam zu sein. Der Engel kann einen Weg begleiten, ohne dass der Mensch ihn mit den Augen sieht. Seine stille Gegenwart richtet sich ebenso auf das verborgene Heil der Seele wie eine außergewöhnliche Erscheinung auf eine offen hervortretende Gefahr.

27.3. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 1, Antwort auf Einwand 3

Jeder Mensch erhält einen eigenen Engel zur Bewahrung. Thomas verbindet diese persönliche Zuweisung mit der unvergänglichen Seele des einzelnen Menschen. Gottes Vorsehung gilt nicht nur dem Fortbestand der Menschheit; sie umfasst jeden, dessen vernünftige Seele über die vergängliche Lebenszeit hinaus besteht. Das einzelne Leben ist daher nicht lediglich ein vorübergehender Teil einer größeren Menge. Es besitzt ein eigenes Ziel und steht unter einer eigenen Fürsorge. Der Engel wacht über Dinge, die vor den Augen anderer Menschen verborgen bleiben: über Gefährdungen der Seele, über die Bewegung des Willens und über den Weg zum Heil. Ein menschlicher Vorsteher kann eine Gemeinschaft bewahren und dabei viele zugleich schützen. Der persönliche Engel ist darüber hinaus dem Einzelnen in seiner verborgenen Beziehung zu Gott zugewandt. Sein Dienst erreicht den Menschen dort, wo dessen inneres Leben nicht in den sichtbaren Angelegenheiten einer Stadt, eines Hauses oder einer Gemeinschaft aufgeht.

27.4. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 2

Innerhalb der himmlischen Ordnungen gehört die persönliche Bewahrung zum untersten Engelchor. Die umfassendere Sorge für Gemeinschaften reicht zu den Fürstentümern und Erzengeln, während die Kräfte über leibliche Geschöpfe wachen und die Mächte den Dämonen Schranken setzen. Michael wird als Erzengel und zugleich als einer der himmlischen Fürsten genannt. Die verschiedenen Aufträge greifen ineinander. Ein persönlicher Hüter wirkt nicht abgeschnitten von den höheren Ordnungen, sondern empfängt Anteil an deren Gaben und vollzieht ihren Beistand im Dienst am Anvertrauten. Deshalb kann auch ein Engel des untersten Chores Dämonen abwehren und an wunderbaren Werken mitwirken. Der einzelne Mensch ist damit von einer Fürsorge umgeben, die mehrere Weiten umfasst. Sein eigener Engel begleitet ihn unmittelbar, während über Völker,

Gemeinschaften und die sichtbare Welt weitere himmlische Dienste gestellt sind. Alle stehen im Auftrag Gottes, und die Nähe zum Einzelnen bleibt innerhalb dieser gemeinsamen Ordnung des Himmels erhalten.

27.5. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 3

Solange der Mensch auf Erden lebt, befindet er sich auf dem Weg zur himmlischen Heimat. Von innen und von außen drohen ihm Gefahren. Thomas beschreibt den Engel als den Wächter, der einem Wanderer für eine unsichere Straße zugeteilt wird. Die Zuweisung gilt allen Menschen während dieser Wegzeit. Auch Menschen außerhalb des christlichen Glaubens bleiben unter dem Beistand, den Gott der menschlichen Natur gewährt. Selbst der Antichrist wird von der allgemeinen göttlichen Fürsorge nicht vollständig ausgenommen. Der Schutz verhindert nicht jede böse Entscheidung, setzt dem Schaden aber Grenzen. Die guten Engel halten die Dämonen zurück, damit diese nicht alles ausführen, was sie begehren. Ebenso kann ein böser Mensch nicht jede Schädigung verwirklichen, zu der sein Wille ihn drängt. Der Schutz des einzelnen Lebens reicht dadurch auch zu anderen: Wo ein Engel eine böse Tat hemmt, bewahrt er den Täter vor weiterer Schuld und die Bedrohten vor einem Teil des beabsichtigten Unheils.

27.6. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 4

Schon Adam bedurfte im Stand der Unschuld eines Engels. In seinem Inneren bestand damals die rechte Ordnung; die Gefahr kam von außen durch die Nachstellungen der Dämonen. Der Hüter gehört darum nicht erst zu einer Seele, deren Kräfte bereits zerrüttet sind. Auch ein unversehrtes Leben kann von fremder Feindschaft bedroht werden. Christus dagegen besitzt keinen Schutzengel, der ihm als höherer Wächter vorstünde. Seine Menschheit wird unmittelbar durch das göttliche Wort geführt. Die Engel dienen ihm als Untergebene, wie sie nach seiner Versuchung zu ihm treten und ihm dienen. Thomas hält dabei die Leidensfähigkeit seines Leibes und die Herrlichkeit seiner Seele zusammen. Auf dem irdischen Weg kann Christus den Dienst der Engel empfangen, ohne ihrer Führung als ein unsicherer Wanderer zu bedürfen. Die himmlischen Helfer bleiben Diener ihres Herrn, auch wenn dieser die Schwäche eines menschlichen Leibes annimmt und den Weg des Leidens durchschreitet.

27.7. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 4, Antworten 1–2

Die persönliche Bewahrung beginnt mit der Geburt. Thomas folgt darin dem Wort des Hieronymus, das jeder Seele von ihrem Eintritt ins Leben an einen Engel zuspricht. Die Taufe eröffnet die besonderen Gaben des christlichen Lebens; der Engelschutz gehört bereits zu den Gaben für den Menschen als vernünftiges Geschöpf. Darum steht auch beim ungetauften Kind ein Hüter. Das Neugeborene kann noch keine bewussten Entscheidungen treffen und keine Worte des Engels verstehen. Seine Bewahrung umfasst dennoch die Abwehr dämonischer Angriffe

und die Verhütung leiblichen oder geistlichen Schadens. Der Dienst passt sich dem Alter und der Lage des Menschen an. Was später als Erhellung zum Handeln hervortritt, beginnt früh als Schutz einer hilflosen Existenz. Die Fürsorge Gottes wartet nicht auf die Entfaltung menschlicher Stärke. Mit dem ersten eigenen Lebensweg des Kindes ist auch die himmlische Begleitung gegeben, die bis zur letzten Grenze dieser Wegzeit bei ihm bleibt.

27.8. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 5

Auch das Kind im Mutterleib steht bei Thomas unter Bewahrung. Er nennt als wahrscheinliche Gestalt dieser Fürsorge den Schutzengel der Mutter, der während der engen Verbindung zugleich das ungeborene Kind behütet. Mit der Geburt und dem Beginn seines getrennten Lebens erhält das Kind den eigenen Engel. Die mütterliche Lebenszeit und der Anfang eines neuen menschlichen Weges stehen so unter himmlischer Wacht. Thomas gebraucht dafür das Bild der Frucht, die am Baum hängt und noch mit ihm verbunden ist. Die besondere Zuweisung nach der Geburt lässt die vorausgehende Bewahrung nicht verschwinden; sie führt sie für das neue einzelne Leben weiter. Der Engel begleitet nun einen Menschen, der selbst durch die wechselnden Stufen der Kindheit, Jugend und Reife gehen wird. Seine eigene Kraft wächst allmählich, während die Treue des Hüters nicht erst mit dieser Kraft entsteht. Der Auftrag des Himmels ist schon vorhanden, bevor der Anvertraute ihn benennen kann.

27.9. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 5, Antwort 3

Der Schutzengel verlässt seinen Menschen niemals vollständig. Das Geschöpf bleibt, solange es besteht, innerhalb der Vorsehung Gottes; ebenso bleibt die ihm zugeordnete Bewahrung bestehen. Dennoch verhindert der Engel nicht jedes Leiden und nicht jede Schuld. Ein Mensch kann Bedrängnis erfahren oder einer Versuchung erliegen, während der Hüter weiterhin seinem Auftrag treu bleibt. Thomas verbindet die Worte vom Verlassen Babylons und Israels mit solchen zugelassenen Bedrängnissen. Die Engel hindern in diesen Fällen das Leid nicht, ohne deshalb jede Sorge für die Betroffenen aufzugeben. Auch ihre Gegenwart vor Gott nimmt ihnen die Kenntnis dessen nicht, was mit den Anvertrauten geschieht. Ein Engel ist nicht auf die langsame Reise eines leiblichen Boten angewiesen. Er kann dem Menschen sogleich gegenwärtig sein. Der Dienst hält damit auch durch jene Stunden hindurch an, in denen sich das menschliche Herz verlassen fühlt und die sichtbaren Umstände keinen Schutz erkennen lassen.

27.10. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 6

Die Engel bewahren ihre vollkommene Seligkeit auch angesichts menschlichen Leidens und menschlicher Schuld. Ihr Wille hängt ganz an der göttlichen Gerechtigkeit. Sie wünschen das Heil der Menschen und wollen das Böse nicht; zugleich bleiben sie mit jener Ordnung verbunden, innerhalb der Gott menschliche

Entscheidungen zulässt und gerechtes Gericht vollzieht. Ihre Freude vor ihm wird durch die wechselnden Geschehnisse der Erde nicht zerstört. Die Liebe zum Anvertrauten ist deshalb nicht von einer Furcht begleitet, die den Hüter selbst überwältigen könnte. Er wirkt in der Ruhe der himmlischen Gemeinschaft und verliert diese Ruhe auch dann nicht, wenn der Mensch seinen Anstoß zurückweist. Im Gericht treten die Engel als Zeugen auf. Sie werden nicht als Schuldige für die Sünden ihrer Anvertrauten herangezogen. Ihre Treue steht fest, während sie den menschlichen Weg bezeugen, an dem sie ihre Hilfe geleistet und den göttlichen Auftrag erfüllt haben.

27.11. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 7

Auch die himmlischen Fürsten der Völker handeln in dieser Treue. Thomas nimmt Daniels Bericht von dem Fürsten Persiens auf, der einundzwanzig Tage widerstand, während Gabriel die Bitte um Israels Befreiung vor Gott brachte. In der bei Gregor bewahrten Gestalt ist der persische Fürst ein guter Engel, dem das Reich anvertraut ist. Die Fürsten stehen vor unterschiedlichen menschlichen Lebenswegen und vor den Verdiensten und Verfehlungen ihrer Völker. Was Gott darüber bestimmt, empfangen sie durch Offenbarung. Ihr Widerstand besteht daher in den gegensätzlichen Angelegenheiten, die sie vor die göttliche Weisheit bringen. Ihre eigenen Willen sind auf die Erfüllung desselben göttlichen Beschlusses gerichtet. Die Völker können auf Erden im Streit stehen, während ihre guten Hüter im Himmel den einen Willen Gottes suchen. Auch über den großen Konflikten der Reiche bleibt damit eine Gemeinschaft der Engel, deren Dienst nicht in den Hass der Anvertrauten hineinfällt.

27.12. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 8

Mit dem Ende des irdischen Weges endet bei Thomas das Amt des Schutzengels in seiner bisherigen Gestalt. Die Seele ist dann nicht mehr der Wanderer, der noch durch die Gefahren einer unvollendeten Lebenszeit geführt werden muss. Im Reich Gottes hat sie einen Engel als Gefährten der gemeinsamen Herrlichkeit. Der frühere Dienst mündet in eine Gemeinschaft, in der die Bewahrten und ihre himmlischen Helfer zusammen bei Gott leben. Für die verlorene Seele nennt Thomas dagegen den Dämon als Vollstrecker der Strafe. Der Hüter wird nicht zum bösen Geist; die göttliche Ordnung scheidet den Dienst der Bewahrung von der Strafe des endgültigen Gerichts. Die gesamte irdische Lebensspanne lag zuvor unter einer Fürsorge, die dem Menschen das Gute nahebrachte und vielfältiges Unheil zurückhielt. Nun steht das erreichte Ende fest. Die wechselnde Straße des Lebens geht für die Seligen in die Heimat über, in der aus dem Geleit die bleibende Gemeinschaft wird.

27.13. Thomas von Aquin: Summa theologiae I, Frage 113, Artikel 4; Ende des Schutzauftrags

Die Lebensüberlieferung des Thomas erzählt zudem von einem eigenen Besuch der Engel. Seine Familie widersetzte sich dem Eintritt in den Dominikanerorden und hielt ihn fest. Während dieser Gefangenschaft wurde eine Frau in seine Kammer geschickt, um ihn von seiner Keuschheit abzubringen. Thomas vertrieb sie und bat Gott um die Unversehrtheit von Geist und Leib. Danach fiel er in einen sanften Schlaf. Zwei Engel erschienen ihm, bestätigten die Erhörung seines Gebets und legten ihm einen weißen Gürtel um. Dieser Gürtel gehörte zur bewahrten Jungfräulichkeit seines weiteren Lebens. Die Engel standen damit auch in seiner persönlichen Geschichte als Helfer gegen eine bedrängende Versuchung. Der junge Ordensmann war äußerlich in der Gewalt seiner Angehörigen; in der verschlossenen Kammer empfing er einen Beistand, den diese Gewalt nicht verhindern konnte. Seine Berufung blieb bestehen, und die himmlische Gabe begleitete ihn auf dem Weg, den er nach dem Ende der Gefangenschaft im Orden fortsetzte.

27.14. Thomas von Aquin: Überlieferung von den zwei Engeln und dem Gürtel der Keuschheit

Zur gleichen mittelalterlichen Engelwelt gehören die Erzählungen der Legenda aurea des Dominikaners Jacobus de Voragine. Im Kapitel über Michael tritt der Erzengel als Fürst, Kämpfer und Seelenführer hervor. Sein Name verweist auf die unvergleichliche Macht Gottes. Wenn ein Werk von besonderer Kraft geschieht, erscheint Michael im Dienst des Herrn, dessen Macht er bezeugt. Er kämpft gegen den Drachen und dessen Engel, wacht über die Erwählten in der letzten Bedrängnis und bringt die Seelen der Heiligen ins Paradies der Freude. Die Überlieferung nennt ihn als Fürsten der Synagoge und als Beschützer der Kirche Christi. Auch der Streit um den Leib des Mose gehört zu seinem Auftrag, damit das Volk den verborgenen Leib nicht zum Gegenstand der Anbetung macht. Sein Dienst reicht über den einzelnen Ort hinaus: Er steht bei den Wegen des Gottesvolkes, bei der Schwelle zum Himmel und bei dem Kampf, in dem der Widersacher endgültig unterliegt.

27.15. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Michael; Name und himmlischer Auftrag, alte Übersetzung Caxton

Die Legenda aurea bewahrt zunächst Michaels Erscheinung am Gargano. Ein reicher Mann besitzt große Herden, die an den Hängen des Berges weiden. Ein Stier entfernt sich von den anderen Tieren und wird schließlich an der Öffnung einer Höhle gefunden. Der Besitzer zürnt über das entlaufene Tier und lässt einen Pfeil auf es schießen. Doch der Pfeil kehrt um und trifft den Schützen. Die Bewohner von Siponto wenden sich an ihren Bischof. Nach drei Tagen des Fastens erscheint Michael und erklärt, dass das wunderbare Geschehen seinem Willen entsprang. Er beansprucht den Ort als ein Heiligtum, dessen Wächter er selbst ist. Der Bischof und die Bewohner ziehen zur Höhle, bleiben aber zunächst außerhalb und beten dort. Die dunkle Öffnung des Berges ist durch die Gegenwart des

Erzengels zu einem Ort der himmlischen Bewahrung geworden. Der umkehrende Pfeil hat die Gewalt des Menschen an dieser Schwelle zum Stillstand gebracht.

27.16. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Michael; Gargano und der zurückkehrende Pfeil

Als Feinde gegen Siponto und Benevent ziehen, erbittet die christliche Gemeinschaft einen dreitägigen Waffenstillstand. Der Bischof lässt fasten und ruft den himmlischen Patron an. In der dritten Nacht verspricht Michael den Sieg. Beim Angriff erbebt der Berg, ein Sturm bricht los, eine dunkle Wolke legt sich über die Höhe, und Blitze treffen die gegnerischen Reihen. Die Überlebenden wenden sich dem christlichen Glauben zu. Danach zögert die Gemeinschaft noch, die Höhle zu betreten und zu weihen. Michael erscheint erneut: Die Stätte ist bereits durch ihn geheiligt. Am folgenden Tag finden die Hinaufziehenden menschliche Fußspuren im Marmor, eine große Höhle und drei Altäre. Der östliche Altar ist mit einer roten Decke geschmückt. Die Messe wird gefeiert, und Geistliche bleiben zur Verrichtung des Gottesdienstes zurück. Aus dem Heiligtum fließt klares Wasser, das die Menschen bei Krankheiten aufsuchen. Michaels Schutz umfasst den Kampf der Stadt und die heilende Zuflucht im Berg.

27.17. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Michael; Kampf und Weihe am Gargano

Die zweite große Erscheinung führt zum Meeresberg Tumba. Michael erscheint dem Bischof der nahen Stadt und verlangt ein Heiligtum nach dem Vorbild des Gargano. Der Bischof ist über den genauen Ort unsicher. Ein von Dieben verborgener Stier bezeichnet die Stelle, und die von seinen Füßen betretene Fläche bestimmt die Größe des Baus. Zwei Felsen verhindern die Arbeit; menschliche Kraft vermag sie nicht zu entfernen. Michael sendet einen Mann dorthin, dem die Steine unter seinem Beistand leicht werden. Nach der Errichtung des Heiligtums verbinden Zeichen aus dem älteren Bergheiligtum die neue Stätte mit dem Gargano. Ein Stein und ein Stück Altardecke gehören zu dieser Verbindung. Die Bewohner leiden unter Wassermangel. Auf den Wink des Engels öffnen sie den Stein, und Wasser strömt hervor. Der himmlische Patron sorgt damit auch für das tägliche Leben am abgeschiedenen Ort, an dem die Menschen seinen Dienst feiern und seine Nähe suchen.

27.18. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Michael; Heiligtum von Tumba

Am Meeresberg geschieht auch die Rettung einer schwangeren Frau. Eine große Menge hat das Heiligtum am Michaelsfest besucht. Beim Rückweg kommt das Wasser mit solcher Gewalt zurück, dass die Menschen an das Ufer fliehen. Die Frau steht kurz vor der Geburt und kann mit den anderen nicht entkommen. Die Flut umschließt sie. Michael bewahrt sie mitten im Meer, und sie bringt dort ihr Kind zur Welt. Sie nimmt das Neugeborene in die Arme und stillt es, während das Wasser noch um sie steht. Erst nach dem Rückzug der Flut erreicht sie mit dem Kind unversehrt das Land. Die Bewahrung gilt in dieser Geschichte zugleich der

Mutter und dem eben geborenen Leben. Der Erzengel tritt an einer Grenze auf, an der die menschliche Gemeinschaft keine Hilfe mehr leisten kann. Die einsame Frau wird von den Wellen umfasst, bleibt aber unter dem Schutz des himmlischen Herrn der Stätte.

27.19. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Michael; die Geburt im Meer

In Rom sieht Papst Gregor während der Bitten gegen eine Seuche einen Engel über dem Grabmal Hadrians. Der Engel reinigt ein blutiges Schwert und steckt es in die Scheide. Gregor erkennt die Erhörung der Gebete, und der Ort erhält den Namen Engelsburg. Eine andere Michaelsgeschichte führt zu einem Heiligtum bei Konstantinopel. Aquilinus leidet an einem schweren Fieber und kann weder Speise noch Trank bei sich behalten. Er lässt sich zur Kirche bringen, wo er Heilung oder Tod erwartet. Michael erscheint und nennt ihm eine Mischung aus Honig, Wein und Pfeffer, in die er seine Speise tauchen soll. Aquilinus folgt dem Wort und wird gesund. Die Erzählung stellt den Engel an die Stelle, an der die vorhandene Hilfe des Kranken an ihre Grenze gelangt ist. Das Heiligtum wird zum Ort einer persönlichen Begegnung, aus der ein schon fast verlorenes Leben wieder Kraft zum Weiterleben empfängt.

27.20. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Michael; Rom und die Heilung des Aquilinus

Michaels Sieg über Luzifer beginnt mit dessen Verlangen, Gott gleich zu sein. Der Erzengel trägt das Banner des himmlischen Heeres und vertreibt den Aufrührer mit seinen Anhängern. Die gefallenen Geister verlieren den Himmel und bleiben bis zum Gericht in der dunklen Luft eingeschlossen. Von dort sehen sie die Freude, die ihnen verloren ging, und die Menschen, die zu jener Höhe aufsteigen, aus der sie selbst stürzten. Ihre Feindschaft sucht dennoch immer wieder Zugang zur Erde. Die guten Engel kämpfen täglich für die Menschen gegen diese Angriffe. Sie hemmen die Macht der Dämonen, schwächen die Lockung der Begierde und bewahren im Herzen die Erinnerung an das Leiden Christi. Raphael, der den bösen Geist bindet, steht innerhalb derselben himmlischen Tätigkeit. Der große Sieg Michaels und die verborgene Abwehr im einzelnen Leben gehören zusammen: Die Feindschaft ist mächtig, doch ihre Gewalt bleibt durch Gottes Diener eingeschränkt.

27.21. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Michael; Sturz Luzifers und tägliche Siege

Am Ende der Zeiten erhebt sich Michael für die Erwählten gegen den Antichrist. Die Legenda aurea erzählt von dessen Täuschung: Er gibt sich als gestorben aus, verbirgt sich drei Tage und erscheint dann mit der Behauptung, vom Tod auferstanden zu sein. Dämonen tragen ihn durch ihre Kunst in die Luft, und die Menge staunt und verehrt ihn. Schließlich zieht er zum Ölberg und setzt sich an den Ort, an dem Christus zum Himmel aufstieg. Dort kommt Michael und tötet ihn auf Gottes Befehl. Der falsche Aufstieg endet unter der Gewalt des himmlischen

Fürsten. Die Bewahrung der Menschen erreicht in dieser letzten Bedrängnis ihre äußerste Gestalt. Der Erzengel steht zwischen den Erwählten und einer Macht, die sich mit dem Anschein göttlicher Herrlichkeit schmückt. Wie einst der Anspruch Luzifers, Gott gleich zu sein, so unterliegt auch die letzte Überhebung dem Diener, dessen Name die unvergleichliche Herrschaft Gottes bezeugt.

27.22. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Michael; Sieg über den Antichrist

Neben den großen Erscheinungen schildert das Michaelskapitel den Schutz eines jeden Menschen. Der gute Engel begleitet Geburt, Kindheit und Erwachsenenleben. Er steht der Täuschung, der Schmeichelei und der offenen Gewalt des bösen Geistes entgegen. Er beseitigt Hindernisse des Guten, weckt die ermüdete Seele und führt den Menschen auf den Weg der Rückkehr. Dabei erscheinen die alten biblischen Begleiter wieder: Der Engel hält Bileam auf, bevor dessen Weg gegen Israel vollendet wird; die Boten führen Lot mit seiner Familie aus Sodom; Raphael begleitet Tobias und bringt ihn zurück. Auch nach einem Fall bleibt die Tätigkeit der guten Geister bestehen. Sie bewegen das Herz zur Reue und stehen bei der Reinigung des Menschen. Die himmlische Freude über den zurückkehrenden Sünder gehört zu dieser Fürsorge. Der persönliche Schutz umfasst deshalb mehr als die Bewahrung vor einem ersten Sturz. Er begleitet auch den gefährdeten Weg eines bereits verwundeten Lebens zurück zur Gemeinschaft mit Gott.

27.23. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Michael; persönliche Bewahrung und Rückkehr

Die Engel verrichten ihre Dienste aus brennender Liebe. Sie stärken das Herz und tragen die Gebete der Menschen vor Gott. Raphael bringt die Tränen und die Werke des alten Tobit vor den Herrn; der Engel bittet um Erbarmen für Jerusalem; Gabriel kehrt mit dem göttlichen Wort zu Daniel zurück. Auch die Kraft zum langen Weg wird durch himmlischen Beistand gegeben. Elija empfängt Brot und Wasser und gelangt in der Kraft dieser Speise zum Gottesberg. Die Engel sind zugleich Tröster der Bedrängten. Ein Engel berührt den niedergesunkenen Daniel und richtet ihn auf; ein anderer tritt zu den drei jungen Männern in den Ofen und verwandelt die glühende Mitte in einen Ort kühlender Frische. Ihre Hilfe erreicht Hunger, Furcht und Feuer. Die Anvertrauten stehen in wechselnden Gefahren, während der göttliche Dienst sie an den Stellen berührt, an denen ihre eigene Stärke den weiteren Weg nicht mehr tragen kann.

27.24. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Michael; Dienst, Fürbitte und Trost

Im himmlischen Reich sind die Engel Brüder und Nachbarn der Erwählten. Die Legenda aurea schildert ihre Gemeinschaft mit den Menschen in den verschiedenen Chören, während Maria über allen steht. Zugleich erscheinen sie als Ritter des ewigen Königs. Einige stehen im königlichen Saal und singen dessen Herrlichkeit, andere bewahren Städte, Häuser und die Gemeinschaften des

religiösen Lebens, wieder andere kämpfen gegen die Feinde. Zum Ende des menschlichen Weges bereiten sie den Übergang vor und tragen die Seelen ins Paradies. Der arme Lazarus wird in den Schoß Abrahams geführt. Das Land der Verheißung liegt am Ziel des Geleits, das auf den gefährdeten Wegen begann. Die Engel bringen die Anliegen der Lebenden vor Gott und die Seelen der Verstorbenen in die himmlische Gemeinschaft. Ihr Dienst verbindet dadurch das Gebet der Erde mit der Freude des Himmels und den letzten Abschied eines Lebens mit dem Empfang in der ewigen Heimat.

27.25. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Michael; himmlische Gemeinschaft und Seelengeleit

Die Cäciliengeschichte der Legenda aurea führt den persönlichen Engel in ein römisches Haus. Cäcilia gehört einer vornehmen Familie an und lebt seit ihrer Kindheit im Glauben an Christus. Bei der Hochzeit trägt sie kostbare Kleidung, darunter aber ein Bußgewand. Während die Musik erklingt, betet sie in ihrem Herzen um die Unversehrtheit von Herz und Leib. In der Nacht vertraut sie Valerian das Geheimnis ihrer Bewahrung an: Ein Engel liebt und behütet sie im Schlaf und im Wachen. Valerian reagiert zunächst mit Furcht und Misstrauen. Er will den Engel sehen und droht für den Fall einer menschlichen Täuschung mit seinem Schwert. Cäcilia führt ihn auf den Weg zur Taufe. An der Via Appia soll er Urban bei den Armen aufsuchen; nach der Reinigung werde er den himmlischen Hüter erkennen können. Der Engel steht bereits bei Cäcilia, bevor Valerian seine Gegenwart wahrnimmt, und bleibt der verborgene Wächter ihres anvertrauten Lebens.

27.26. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Cäcilia; Engelbewahrung in der Brautkammer

Valerian findet Urban bei den Gräbern und berichtet von Cäcilias Worten. Urban betet voller Freude. Ein weiß gekleideter Greis mit einem Buch in goldenen Buchstaben erscheint; Valerian sinkt erschrocken nieder und wird wieder aufgerichtet. Der Greis verkündet die Einheit Gottes, des Glaubens und der Taufe. Valerian bekennt die Wahrheit dieser Worte, und die Erscheinung verschwindet. Urban tauft ihn. Zurück im Haus findet Valerian Cäcilia im Gespräch mit dem Engel. Dieser hält zwei Kronen aus Rosen und Lilien, von denen er jedem eine gibt. Die Kronen stammen aus dem Paradies. Sie verwelken nicht und verlieren ihren Duft nicht; ihre Sichtbarkeit ist mit der Reinheit der Beschenkten verbunden. Valerian empfängt zugleich die Erlaubnis, eine Bitte auszusprechen. Er begehrt für seinen geliebten Bruder Tiburtius die gleiche Erkenntnis. Der Engel bestätigt, dass die Bitte Gott gefällt, und verheißt beiden Brüdern den Weg zu ihm durch die Palme des Martyriums.

27.27. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Cäcilia; Valerians Taufe und die Kronen

Tiburtius betritt die Kammer und bemerkt den Duft der Rosen und Lilien, obwohl er die Kronen noch nicht sehen kann. Valerian erzählt ihm von den unsichtbaren

Gaben. Cäcilia und Valerian sprechen mit ihm von der himmlischen Freude, der Menschwerdung Christi und seinem Leiden. Tiburtius gelangt zum Glauben und empfängt bei Urban die Taufe. Danach sieht er täglich Engel und erfährt die Erhörung seiner Bitten. Die persönliche Begegnung in Cäcilias Kammer weitet sich damit auf die beiden Brüder aus. Der Duft ging dem Anblick voraus, und die noch verborgene Gabe führte Tiburtius in die Gemeinschaft hinein, in der sie sichtbar wurde. Valerian und Tiburtius geben ihren Besitz den Armen und begraben die getöteten Christen. Ihr neues Leben bleibt unter dem Geleit, das der Engel angekündigt hatte. Die Kronen gehören schon zur Freude des Paradieses, während die Brüder noch auf Erden den Dienst an den Lebenden und den Toten verrichten.

27.28. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Cäcilia; Tiburtius und die täglich gesehenen Engel

Der römische Amtsträger Almachius erfährt vom Handeln der Brüder und verlangt das Opfer vor dem Bild Jupiters. Als Valerian und Tiburtius zur Hinrichtung geführt werden, kommt Maximus durch ihre Worte zum Glauben. Er nimmt sie in sein Haus auf, und auch sein Hausstand tritt in die christliche Gemeinschaft ein. Cäcilia kommt mit Priestern, und die Taufe wird vollzogen. Am folgenden Morgen führt man die Brüder vor das Götterbild. Sie verweigern das Opfer, knien nieder und werden enthauptet. Maximus sieht im Augenblick ihres Todes hell leuchtende Engel. Diese tragen die Seelen der beiden zum Himmel empor. Die verheißene Palme des Martyriums ist erreicht, und der letzte Weg der Brüder geschieht unter himmlischem Geleit. Als Almachius von Maximus' Bekehrung hört, lässt er ihn mit bleiernen Geräten schlagen, bis er stirbt. Cäcilia bestattet ihn bei Valerian und Tiburtius, deren Seelen die Engel bereits in die Herrlichkeit getragen haben.

27.29. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Cäcilia; Maximus und das Geleit der Märtyrer

Schließlich wird auch Cäcilia vor Almachius geführt. Sie bleibt im Bekenntnis zu Christus und weist dessen Anspruch zurück, über Leben und Tod wie ein Gott zu verfügen. Im aufgeheizten Bad ihres Hauses soll sie getötet werden, doch sie bleibt darin unversehrt. Der Henker schlägt dreimal mit dem Schwert und vermag ihren Kopf nicht abzutrennen. Da ein weiterer Schlag untersagt ist, lässt er sie schwer verwundet zurück. Cäcilia lebt noch drei Tage, verteilt ihre Güter an die Armen und vertraut Urban die durch sie zum Glauben gelangten Menschen an. Ihr Haus soll zur Kirche werden. Nach ihrem Tod bestattet Urban sie mit seinen Diakonen und weiht das Haus zum Gottesdienst. Der Raum, in dem Valerian den Engel mit den paradiesischen Kronen gesehen hatte, geht damit in die bleibende Erinnerung der Gemeinde ein. Cäcilias Engelbewahrung, das Seelengeleit der Brüder und die Heiligung des Hauses bleiben in derselben Überlieferung miteinander verbunden.

27.30. Jacobus de Voragine: Legenda aurea, Cäcilia; letzter Abschied und geheiligtes Haus

Kapitel 28

Nordische Folgegeister: Fylgjur, Hamingja und die Frauen der Träume

Dreizehntes und vierzehntes Jahrhundert: mittelalterliche Sagas über die Begleiter früherer Generationen

In den mittelalterlichen isländischen Sagas begleiten verborgene Wesen die Wege einzelner Menschen und ihrer Familien. Die Fylgja folgt dem Menschen, dessen Schicksal mit ihr verbunden ist. Sie kann als Tier oder als Frau sichtbar werden, im Traum hervortreten oder sich an einer gefährlichen Schwelle zeigen. Die Hamingja gehört zum Glück und zur Kraft eines Menschen und kann nach seinem Tod bei einem Nachkommen eine neue Bleibe finden. In diesen Begegnungen treten Frauengestalten auf, die über Berge schreiten, ein Schiff über die Wellen begleiten oder dem Schlafenden eine kommende Heimstatt öffnen. Andere Erscheinungen tragen bereits das Blut eines bevorstehenden Todes. Die Geschichten führen in die Häuser, Fjorde und Fehden früherer Generationen. Dort steht der Mensch neben sichtbaren Verwandten und Verbündeten auch in einer unsichtbaren Gemeinschaft, deren Angehörige ihm vorangehen, ihn warnen oder über das Ende seines eigenen Lebens hinaus beim Geschlecht bleiben.

28.1. Nordische Folgegeister: Fylgja und Hamingja in den Sagaüberlieferungen

Glúmr wächst am Eyjafjörður in einem Haus auf, dessen Besitz durch die Übergriffe anderer gefährdet wird. Seine Mutter Ástríðr besitzt Land in Þverá, doch ihre Stellung wird schwächer. Glúmr ist noch jung und kann den Gegnern nicht mit der nötigen Macht begegnen. Er fährt nach Norwegen zu seinem mütterlichen Großvater Vigfúss. Dort sieht er ein großes Haus mit vielen Gästen und findet den alten Mann auf dem Hochsitz, in einen blauen Mantel gekleidet und mit einem kostbar geschmückten Speer in der Hand. Zunächst empfängt Vigfúss den Enkel zurückhaltend. Glúmr sitzt am Rand der Gemeinschaft und erscheint den anderen wenig eindrucksvoll. Doch sein Weg führt ihn gerade dorthin, wo die Kraft und das Ansehen seiner mütterlichen Verwandtschaft wohnen. Was ihm in Island an Rückhalt fehlt, sucht er bei dem Mann, dessen später sichtbare Hamingja die Gestalt seiner hohen Stellung über die Berge hinaustragen wird.

28.2. Víga-Glúms saga, Kapitel 5–6; alte Übersetzung Edmund Head, 1866

Bei einem Fest tritt ein Berserker auf und fordert die Gäste mit anmaßenden Worten heraus. Vigfúss ist alt und vermag sich nicht mehr auf seine frühere Stärke zu berufen. Glúmr aber widersteht dem Mann, der alle anderen einschüchtern will. Sein Mut und seine Tat verändern seine Stellung im Haus des Großvaters. Nun wird er als ein Angehöriger erkannt, der die Kraft des Geschlechts fortsetzen kann. Zum Abschied erhält er von Vigfúss den Mantel, den Speer und ein Schwert. Der alte Mann verbindet diese Gaben mit einer Verheißung über Glúmrs weiteres Ansehen. Er soll die kostbaren Gegenstände bewahren; solange er die mit seinem Glück verbundenen Gaben besitzt, wird seine Stellung bestehen. Glúmr kehrt damit nicht als derselbe ungestützte junge Mann nach Island zurück. Die sichtbaren Erbstücke des Großvaters gehen mit ihm über das Meer, und der Rückhalt der Familie begleitet ihn in die Auseinandersetzungen um das Land seiner Mutter.

28.3. Víga-Glúms saga, Kapitel 6; Bewährung und Abschied von Vigfúss

Eines Nachts steht Glúmr im Traum vor seinem Hof und blickt zum Fjord hinaus. Eine Frau kommt vom Meer her durch die Landschaft und schreitet geradewegs auf Þverá zu. Ihre Gestalt ist so groß, dass ihre Schultern die Berge zu beiden Seiten berühren. Glúmr geht ihr entgegen und lädt sie in sein Haus ein. Dann erwacht er. Die Größe der Erscheinung versetzt die Menschen, denen er den Traum erzählt, in Staunen. Glúmr erkennt darin die Hamingja seines Großvaters. Vigfúss muss gestorben sein; die Frau, die höher als die Berge schreitet, sucht nun bei ihm eine neue Bleibe. Ihre Höhe entspricht dem Ansehen des alten Mannes, der unter anderen Menschen hervorragt. Im Sommer bringen die ankommenden Schiffe die Nachricht von Vigfúss' Tod. Die Hamingja war der Nachricht vorausgegangen und hatte bereits das Haus des Enkels erreicht, während die Menschen am Fjord den Tod des Großvaters noch nicht kannten.

28.4. Víga-Glúms saga, Kapitel 9; Ankunft der Hamingja

Glúmr bewahrt die Begegnung auch in einem Vers. Die Frau steht in der Weite des Eyjafjörður und ragt über die Berge hinaus, während er sie in der Nacht des Traumes vor sich sieht. Sie kommt nicht als eine Unbekannte, deren Anwesenheit ihn aus dem Haus verdrängen soll. Er geht aus dem Hof hinaus und bietet ihr den Eintritt an. Die Aufnahme verbindet seine eigene Bleibe mit dem Glück des verstorbenen Großvaters. Dessen Leben ist beendet, doch die begleitende Macht findet innerhalb der Verwandtschaft einen neuen Ort. Mantel und Waffen waren schon zuvor in Glúmrs Besitz gelangt. Jetzt tritt die Hamingja als eine eigene Frauengestalt hinzu. Sie setzt die Bindung an das Geschlecht fort und stellt sich an die Seite des Enkels. Über dem Tod eines mächtigen Mannes beginnt damit die Begleitung eines anderen, der seinen eigenen Weg zwischen Nachbarn, Ansprüchen und bewaffneten Gegnern zu gehen hat.

28.5. Víga-Glúms saga, Kapitel 9; Aufnahme der Begleiterin

Zu Glúmrs späterem Schicksal gehört auch die Bindung anderer Menschen an Freyr. Þorkell, der Þverá verlassen muss, bringt dem Gott einen Ochsen dar und bittet darum, dass Glúmr eines Tages ebenso wider seinen Willen fortziehen werde. Lange danach sieht Glúmr im Traum eine Menge auf den Sandbänken am Fluss. Freyr sitzt dort auf einem Stuhl. Die Versammelten sind Glúmrs verstorbene Verwandte; sie bitten den Gott, ihn nicht aus Þverá vertreiben zu lassen. Doch Freyr antwortet kurz und zornig. Er erinnert an Þorkells Gabe. Glúmr erwacht und betrachtet sich fortan als einen Mann, dessen Verhältnis zu Freyr ungünstig geworden ist. Die verstorbenen Angehörigen haben sich für ihn verwendet, doch ihre Bitte vermag den göttlichen Willen nicht zu wenden. Neben der Hamingja, die zu ihm kam, stehen hier die Toten seines Geschlechts als Fürsprecher um das bedrohte Haus, ohne dessen Verlust noch verhindern zu können.

28.6. Víga-Glúms saga, Kapitel 10 und 26; Freyr und die Bitte der Verwandten

Glúmr hat inzwischen den Mantel und den Speer aus der Hand gegeben, die Vigfúss ihm anvertraute. Seine Gegner erinnern sich an das Wort des Großvaters, nach dem sein Ansehen sinken werde, sobald er diese Gaben verliert. Die Auseinandersetzung um eine Tötung wird auf dem Alþingi entschieden. Glúmr muss Þverá aufgeben und darf nur noch bis zum Frühjahr dort bleiben. Das Land gelangt an einen anderen. Seine lange Stellung am Fjord endet damit an derselben Stätte, auf die einst die hohe Frau aus seinem Traum zugeschritten war. Die Saga führt sein Leben später bis zur Taufe und zum Tod im christlichen Glauben weiter. Sein Sohn Márr errichtet eine Kirche, in der auch Glúmr bestattet wird. Das frühere Geleit der Hamingja, die Gaben des Großvaters und die spätere Fürbitte der verstorbenen Verwandten bleiben in der Geschichte seines Hauses neben diesem letzten christlichen Abschied erhalten.

28.7. Víga-Glúms saga, Kapitel 25–28; Verlust der Gaben und Abschied von Þverá

Hallfreðr Óttarsson begegnet König Óláfr Tryggvason als Dichter, der aus der älteren Götterwelt in den christlichen Glauben gelangt. Sein Wort ist scharf, sein Wesen streitbar, und seine Bindung an die alten Mächte wird durch die Taufe nicht ohne inneren Kampf gelöst. Óláfr wird sein besonderer königlicher Beschützer. Hallfreðr erhält Zugang zur Gemeinschaft des Königs, trägt Gedichte vor und empfängt Gaben. Zugleich kommt es immer wieder zu Spannungen, in denen er die königliche Nähe verlieren könnte. Als Óláfr ihm fern gegenübertritt, fällt Hallfreðr vor ihm nieder und weint. Der Zorn des Königs trifft ihn schwer. Er sucht die frühere Gunst zurück und bleibt ein Mann, dessen eigener Weg eng mit dem christlichen Herrscher verbunden ist. In seiner späteren Geschichte wird diese Bindung auch durch Träume bewahrt: Der König tritt ihm in Nächten entgegen und lenkt ihn von Entscheidungen ab, die seinen weiteren Weg gefährden würden.

28.8. Hallfreðar saga vandræðaskálds, Kapitel 6–7; der Dichter bei Óláfr Tryggvason

Nach einem Aufenthalt in Schweden lebt Hallfreðr bei seiner Frau Ingibjörg. In einer Nacht erscheint ihm Óláfr im Traum mit zorniger Miene. Der König wirft ihm vor, seinen christlichen Glauben zu vernachlässigen, und ruft ihn zurück. Hallfreðr erwacht mit schwerem Seufzen. Ingibjörg fragt nach dem Traum, und er erzählt ihr, was ihm begegnet ist. Er möchte die Güte, die sie ihm erwiesen hat, erwidern und sie in die christliche Gemeinschaft mitnehmen. Ingibjörg erklärt sich zur Reise bereit. Beim König werden sie aufgenommen; Hallfreðr muss seine Entfernung vom Glauben bekennen. Ingibjörg bringt einen weiteren Sohn zur Welt, der den Namen des Vaters erhält. Sie und ihre beiden Söhne werden getauft. Die nächtliche Begegnung führt damit das ganze Haus auf einen neuen Weg. Der königliche Beschützer war Hallfreðr im Schlaf entgegengetreten, bevor die Familie sich wieder sichtbar in seiner Nähe sammelte.

28.9. Hallfreðar saga vandræðaskálds, Kapitel 9; der mahnende König im Traum

Später steht Hallfreðr vor einem Zweikampf mit Gríss. In der Nacht davor erscheint Óláfr erneut. Hallfreðr freut sich über ihn und fürchtet sich zugleich. Der König beschreibt den Streit als eine Sache, in der Hallfreðr keinen guten Anspruch besitzt. Gríss hat Gott gebeten, demjenigen den Sieg zu geben, dessen Sache besser ist. Óláfr rät Hallfreðr daher vom Zweikampf ab und führt ihn zu einem anderen morgendlichen Weg: Er soll hinausgehen, wo Straßen zusammentreffen, und mit den dort ankommenden Reitern sprechen. Hallfreðr folgt der Traumbegegnung trotz des Spotts anderer. Am Morgen hört er von den Reitern, dass Óláfr gefallen ist. Die Nachricht trifft ihn wie ein Stein. Er kehrt voll Trauer zu seinem Lager zurück. Der König hatte ihn noch einmal von einer gefährlichen Entscheidung abgebracht, während dessen eigenes Ende den Menschen, die nun zu Hallfreðr kamen, bereits bekannt geworden war.

28.10. Hallfreðar saga vandræðaskálds, Kapitel 10; der verhinderte Zweikampf

Nach Óláfrs Tod findet Hallfreðr keine beständige Ruhe mehr. Er reist nach Schweden, um seinen Sohn Auðgísl und seinen Besitz aufzusuchen, und möchte sich dort niederlassen. Noch einmal fährt er nach Island, um sein dortiges Gut zu holen. Sein Sohn Hallfreðr ist bei ihm. Die Seereise wird schwer, und Hallfreðr muss trotz seiner Krankheit seinen Anteil am Ausschöpfen des Schiffes leisten. Als er sich nach der Arbeit niedersetzt, wirft ihn eine Welle in das Schiff, und ein Balken fällt auf ihn. Sein Bruder Þorvaldr fragt nach der Verletzung. Hallfreðr antwortet in einem Vers über den Schlag an Herz und Seite und die Härte des Meeres gegen seinen Dichter. Die anderen bringen ihn nach hinten, richten ein Lager ein und fragen, wie ihm zumute sei. In dieser Bedrängnis, zwischen Krankheit, Schlag und offenen Wellen, erscheint jene Begleiterin, die an sein persönliches Leben gebunden ist.

28.11. Hallfreðar saga vandræðaskálds, Kapitel 11; die letzte Seefahrt

Die Männer sehen eine Frau am Schiff entlanggehen. Sie ist groß und trägt einen Panzer. Über die Wellen schreitet sie wie über festen Boden. Hallfreðr blickt zu ihr und erkennt seine Fylgjukona, seine weibliche Begleiterin. Ihre Nähe tritt gerade hervor, als sein eigenes Leben dem Ende entgegengeht. Das Meer, das ihm den schweren Schlag versetzt hat, hemmt ihren Gang nicht. Sie steht außerhalb der gewöhnlichen Wege, auf denen Menschen sich dem Schiff nähern könnten, und ist doch den Anwesenden sichtbar. Hallfreðr erklärt, dass er jede Verbindung zu ihr löst. Die Frau tritt damit an die Grenze ihrer bisherigen Bindung. Der sterbende Dichter will sie nicht länger bei sich behalten. Ihre gepanzerte Gestalt bleibt in diesem Augenblick als eine mächtige Begleitung gegenwärtig, deren Beziehung zum Menschen über lange Zeit verborgen gewesen war und nun vor den Augen der Reisegefährten zu einem ausdrücklichen Abschied gelangt.

28.12. Hallfreðar saga vandræðaskálds, Kapitel 11; die gepanzerte Fylgjukona

Die Frau wendet sich an Þorvaldr und fragt, ob er sie aufnehmen will. Er lehnt ab. Darauf erklärt der junge Hallfreðr, dass er sie annehmen werde. Nach diesem Wort verschwindet die Erscheinung. Die Begleitung endet also nicht mit dem Tod des Vaters, sondern findet beim Sohn eine neue Bindung. Hallfreðr gibt ihm anschließend das Schwert, das er vom König erhalten hat. Seine übrigen Kostbarkeiten sollen nach seinem Tod bei ihm in die Kiste gelegt werden. Der junge Mann empfängt damit das königliche Schwert neben jener unsichtbaren Nähe, zu deren Aufnahme er sich gerade bekannt hat. Die Frau hat ihre Wahl nicht ohne Worte vollzogen: Sie fragte einen Angehörigen, hörte dessen Absage und erhielt die Zustimmung eines anderen. An Bord des Schiffes wird die Weitergabe dadurch zum ausgesprochenen Vorgang. Der Vater liegt im Sterben, während sein Name, sein Schwert und die neue Verbindung zur Begleiterin beim Sohn in das künftige Leben hineinreichen.

28.13. Hallfreðar saga vandræðaskálds, Kapitel 11; die neue Bindung der Begleiterin

Wenig später stirbt Hallfreðr. Sein Leib wird mit Mantel, Helm und Ring in eine Kiste gelegt, die man dem Meer übergibt. Sie gelangt zur heiligen Insel in den südlichen Inseln. Diener des dortigen Abtes finden sie, brechen sie auf und stehlen die Kostbarkeiten. Den Leib versenken sie in einem Sumpf und beschweren ihn mit einem Stein. In derselben Nacht erscheint Óláfr dem Abt im Traum. Er ist zornig und berichtet von der Schändung seines Dichters. Der Abt soll die Wahrheit von den Dienern erfahren; andernfalls werden wunderbare Zeichen gegen sie eintreten. Die Diener werden befragt und bekennen die Tat. Hallfreðrs Leib gelangt zur Kirche und wird ehrenvoll bestattet. Aus dem Ring entsteht ein Kelch, aus dem Mantel eine Altardecke und aus dem Helm Leuchter. Nach dem Abschied von der Fylgjukona bewahrt die Saga damit noch einen letzten Besuch des königlichen Beschützers, der dem Toten seine kirchliche Ruhestätte sichert.

28.14. Hallfreðar saga vandræðaskálds, Kapitel 11; die Kiste auf dem Meer

Gísli Súrsson lebt als Geächteter zwischen Verstecken und der Sorge seiner Frau Auðr. Er hält sich zeitweise bei anderen Menschen auf, findet aber keinen dauerhaften Schutz bei den großen Männern des Landes. Seine Feinde bezahlen einen Verfolger und schicken Späher durch die Fjorde. Gísli lebt bei seinem Haus oder in verborgenen Räumen und unter den Felsen. Er kennt auch im Schlaf keine beständige Ruhe. In seinen Träumen kommen zwei Frauen zu ihm. Die eine ist ihm freundlich, die andere kündigt immer schwereres Unheil an. Auðr sieht, wie er sich nachts quält, und fragt nach dem, was ihm begegnet ist. So erzählt er ihr von den Frauen, deren Besuche sein kommendes Leben und sein Ende betreffen. Neben den sichtbaren Gefahren der Verfolgung stehen die nächtlichen Begegnungen mit einer guten und einer feindlichen Begleitung, deren Worte ihm die verbleibende Zeit und die Ferne nach dem Tod eröffnen.

28.15. Gísla saga Súrssonar, Kapitel XII; der Geächtete und seine nächtlichen Begleiterinnen, Übersetzung Dasent, 1866

In einer Nacht gelangt Gísli im Traum zu einem Haus, das die Gestalt einer Halle besitzt. Dort sitzen Freunde und Verwandte an Feuern und trinken. Sieben Feuer brennen; einige sind schon niedrig geworden, andere stehen noch hell. Seine gute Traumfrau tritt ein und erklärt ihm, dass diese Feuer die noch verbleibende Lebenszeit anzeigen. So viele Jahre, wie Feuer brennen, bleiben ihm. Die Halle empfängt ihn freundlich, und die Frau spricht mit sanfter Stimme. Sie verbindet die verbleibenden Jahre mit einem künftigen Wiederkommen, bei dem Gísli frei von Schmerzen in dieser Heimstatt leben werde. Das Licht der Feuer steht dabei vor ihm, während er auf Erden noch in Verstecken liegt. Der Verfolgte sieht eine Gemeinschaft, in die er einst wieder eintreten soll. Die Begrenzung seiner Zeit wird ihm nicht durch eine bloße Zahl mitgeteilt, sondern durch das brennende Leben in einem Raum, in dem seine Angehörigen bereits auf ihn warten.

28.16. Gísla saga Súrssonar, Kapitel XII; die Halle und die sieben Feuer

Die gute Frau verbindet ihre Verheißung mit Worten über Gíslis noch bevorstehenden Weg. Er soll sich von Zauberei und den alten Irrwegen entfernen, den Schwachen, Armen und Gebrechlichen freundlich sein und den Streit nicht selbst entfachen. Gísli bewahrt ihre Stimme in Versen, in denen die künftige Ruhe und die Güte gegenüber Menschen zusammenstehen. Die Frau spricht nicht als eine Verfolgerin, die seinen Schlaf mit Drohungen besetzt. Sie tritt in die Halle ein und macht ihm die verbleibenden Feuer bekannt, während Freunde und Verwandte anwesend sind. In der Zeit seiner Ächtung erhält er damit eine Zusage, die nicht von der Gunst eines irdischen Häuptlings abhängt. Diese Männer haben ihm vielfach keine sichere Bleibe gegeben. Die Traumfrau aber nennt ihm eine Bleibe jenseits des noch zu durchschreitenden Lebens und bleibt ihm als eine Stimme der Hoffnung gegenwärtig, obwohl seine Feinde ihn weiterhin auf Erden suchen.

28.17. Gísla saga Súrssonar, Kapitel XII; die Worte der guten Traumfrau

Als die Nächte länger werden, verlängern sich auch Gíslis Träume. Die böse Frau besucht ihn häufiger. Sie blickt feindlich auf ihn und will ihn mit Blut besprengen, darin baden und ganz damit bedecken. Gísli erzählt Auðr von dieser Nähe. In seinen Versen stehen die blutige Gestalt und das Ende seiner heiteren Stunden nebeneinander. Sobald er die Augen schließt, erscheint ihm die Frau wieder. Während die gute Begleiterin mit der Halle und der kommenden Ruhe verbunden ist, bringt die andere den Tod in der Gestalt von Blut und Verderben in seinen Schlaf. Gísli bleibt dennoch bei Auðr und verbirgt sich weiterhin vor den Verfolgern. Die beiden Frauen treten nicht als gewöhnliche Gäste in sein Haus. Ihre Wege führen durch den Schlaf, und ihre Besuche wachsen mit der Bedrängnis seines Lebens. Das angekündigte Ende rückt näher, bevor die Männer, die ihn töten wollen, sein letztes Versteck gefunden haben.

28.18. Gísla saga Súrssonar, Kapitel XII; Blut und die feindliche Traumfrau

Nur noch zwei Jahre der von der Traumfrau genannten Lebenszeit bleiben. Die böse Frau erscheint häufig, doch auch die gute kommt noch zu Gísli. In einer Nacht reitet sie auf einem grauen Pferd zu ihm und fordert ihn auf, mit zu ihrer Wohnung zu kommen. Gísli folgt ihr gern. Sie gelangen zu einem großen, reich ausgestatteten Haus, dessen Bänke mit weichen Daunenkissen versehen sind. Die Frau führt ihn hinein und bietet ihm Ruhe und Freude. Dorthin wird er nach seinem Tod kommen und in Glück leben. Gísli erwacht und bewahrt die Begegnung in Versen. Er erinnert sich an den weichen Sitz, an ihre freundlichen Worte und an die Erleichterung seines Herzens. Die Reise im Traum führt ihn für eine Nacht aus der Härte seiner Verstecke heraus. Seine gute Begleiterin zeigt ihm den Raum, in dem die menschliche Verfolgung ihn nicht mehr erreichen wird und sein erschöpftes Leben eine andere Gestalt erhält.

28.19. Gísla saga Súrssonar, Kapitel XVI; die Fahrt auf dem grauen Pferd

Auf Erden suchen die Späher weiter nach Gísli. Helgi und Hávarðr ziehen unter dem Vorwand aus, Holz zu schlagen. In der Dunkelheit entdecken sie ein Feuer bei den Felsen und versuchen, den Ort für den nächsten Tag zu merken. Auðr wird später mit Geld zur Preisgabe ihres Mannes gelockt. Sie weigert sich, ihn zu verraten. Die angebotene Gabe verwandelt sich unter ihrer Hand in einen Schlag gegen den Mann, der sie kaufen wollte. Gísli bleibt auch durch die Treue seines Hauses noch geschützt, während die Traumfrau ihm bereits die jenseitige Bleibe eröffnet hat. Seine letzten Jahre bestehen aus dieser engen Nachbarschaft von nächtlicher Verheißung und täglicher Gefahr. Das reich ausgestattete Haus der guten Frau liegt vor seinem inneren Blick; sein leibliches Leben ruht weiterhin in einer unsicheren Höhle. Auðr bewahrt den Zugang zu diesem Leben, indem sie dem Verfolger die gewünschte Auskunft und die Zustimmung zum Verrat verweigert.

28.20. Gísla saga Súrssonar, Kapitel XVI; die gefährdete Bleibe auf Erden

Im letzten Sommer erklärt die böse Traumfrau, dass sie alles zunichtemachen werde, was die gute Frau Gísli verheißen hat. Sie will nicht, dass deren Worte ihm zugutekommen. Gísli beschreibt ihre Botschaft in einem Vers, in dem sie als Gesandte Óðinns spricht und die kommende Gemeinschaft mit der freundlichen Frau bestreitet. In einer weiteren Begegnung bindet sie ihm eine blutige Haube um die Stirn, wäscht seinen Kopf mit Blut und übergießt ihn damit. Ihre Hände und Finger sind davon bedeckt. Gísli wird so stark von den Träumen bedrängt, dass er die Dunkelheit allein nicht mehr erträgt. Die Nähe Auðrs wird ihm auch nachts wichtig. Die feindliche Gestalt nimmt ihm den Schlaf, während sie zugleich gegen die Hoffnung auftritt, die ihm aus den Besuchen der anderen Frau geblieben ist. Sein bevorstehender Tod steht zwischen zwei Botschaften: der Drohung einer vollständigen Vernichtung und der Zusage einer Heimstatt voller Ruhe.

28.21. Gísla saga Súrssonar, Kapitel XVII; der Streit um die Verheißung

Die Träume zeigen Gísli nun auch den Angriff seiner Feinde. Ein Mann mit einem Wolfskopf kommt zuerst, und Gísli schlägt ihn nieder. Weitere Gegner drängen nach, während er sich mit dem Schild verteidigt. In anderen nächtlichen Bildern sieht er Blut an seinen Seiten, verwundete Lippen, abgehauene Arme und eine gespaltene Stirn. Der kommende Kampf hat seinen Schlaf schon erreicht. Doch inmitten dieser Verwundungen erscheint wiederum eine Frau mit silberner Krone. Sie beugt sich voller Mitleid über ihn, weint und verbindet seine Wunden. Gísli erzählt auch davon Auðr und fragt, welche Zukunft ihm diese Begegnung ankündigt. Die Frau steht mit ihrer sorgenden Hand unmittelbar neben den Bildern seiner Zerstörung. Sie nimmt die Wunden in ihre Fürsorge auf, obwohl die Gefahr nicht verschwindet. Die nächtliche Begleitung reicht damit bis zu dem verwundeten Leib, der im Traum bereits das Ende des bevorstehenden Kampfes trägt und dennoch von einer mitleidenden Gestalt berührt wird.

28.22. Gísla saga Súrssonar, Kapitel XVII; Wunden und die Frau mit der silbernen Krone

In der letzten Nacht des Sommers schlafen Gísli, Auðr und Guðríðr nicht. Es ist windstill, und Reif liegt auf dem Gras. Gísli möchte zum Versteck unter den Felsen gehen, um dort vielleicht Ruhe zu finden. Die Frauen begleiten ihn. Ihre langen Gewänder hinterlassen Spuren im Tau, während Gísli an einem Stab schnitzt und die Späne fallen lässt. Am Versteck schlafen schließlich seine Sinne ein. Er träumt von Vögeln, größer als Schneehühner, die böse aussehen und sich in Blut gewälzt haben. Auðr fragt nach dem Traum. Gísli antwortet wieder in einem Vers über das bevorstehende Blutvergießen. Unmittelbar danach hören sie Männerstimmen. Eyjólfr ist mit seinen Gefährten gekommen und hat die Spur im feuchten Gras verfolgt. Die Vögel im letzten Schlaf gehen dem Angriff voraus. Der Weg, auf dem

Gísli Ruhe suchte, hat zugleich seine Verfolger an den Ort geführt, an dem die angekündigte Lebenszeit endet.

28.23. Gísla saga Súrssonar, Kapitel XVIII; die letzte Nacht und die Vögel

Gísli und die Frauen steigen auf die Felsen. Auðr und Guðríðr tragen Knüppel, während Gísli seine Waffen führt. Helgi greift zuerst an und fällt unter seinem Schwert. Auðr schlägt Eyjólfr zurück, und die übrigen Männer müssen ihren Angriff verstärken. Gísli hält lange stand, obwohl immer neue Gegner zu ihm hinaufdrängen. Schließlich wird er schwer verwundet. Er bindet sein Gewand um die offene Wunde, spricht einen letzten Vers für Auðr und stürzt sich noch einmal auf einen Gegner. Auf dessen Leib fällt er selbst und stirbt. Die Jahre, die die sieben Feuer angezeigt hatten, sind abgelaufen. Die Saga bewahrt am Ende den Kampf auf den Felsen neben den Besuchen der beiden Traumfrauen. Die böse hatte ihm Blut und Untergang gebracht, die gute eine bleibende Wohnung nach dem Tod. Auðr steht bei seinem letzten irdischen Widerstand, während die ihm verheißene Ferne aus den nächtlichen Begegnungen über diesen Tod hinaus offenbleibt.

28.24. Gísla saga Súrssonar, Kapitel XVIII; Ende der vorausgesagten Lebenszeit

In der Njáls saga tritt die Fylgja eines Mannes in Tiergestalt hervor. Njáll und Þórðr sind draußen beim Hof. Dort hält sich gewöhnlich ein Bock auf, den niemand vertreiben darf. Þórðr sieht ihn in einer Vertiefung liegen, ganz mit Blut bedeckt, und nennt den Anblick sonderbar. Njáll sieht an dieser Stelle weder einen Bock noch etwas anderes. Als Þórðr nachfragt, erklärt Njáll, dass ihm sein eigener Folgegeist erschienen sei und dass er dem Tod nahe stehe. Er soll auf sich achten. Þórðr antwortet, dass Vorsicht ihm nichts nützen werde, wenn der Tod bereits bestimmt sei. Die Erscheinung betrifft damit gerade den Menschen, dessen Augen sie sehen, während der neben ihm stehende Njáll den Ort leer vorfindet. Das vertraute Tier des Hofes hat die Gestalt eines blutigen Vorzeichens angenommen. Die verborgene Bindung tritt hervor, bevor die sichtbaren Feinde Þórðr auf seinem Weg angreifen.

28.25. Brennu-Njáls saga, Kapitel 41; Þórðr und der blutige Bock, alte Übersetzung Dasent

Hallgerðr betreibt unterdessen die Tötung Þórðrs. Þráinn will die Tat zunächst nicht selbst ausführen, weil er den Zorn Gunnars und die Rache der Söhne Njálls fürchtet. Sigmundr und Skjǫldr machen sich schließlich auf den Weg. Sie treffen Þórðr bei seiner Heimkehr und fordern seine Unterwerfung. Er verlangt den Zweikampf, doch die Gegner wollen ihre Überzahl nutzen. Þórðr wehrt sich und hält ihnen stand, bis er einen schweren Schlag empfängt und getötet wird. Die Warnung, die Njáll ihm nach dem Anblick des blutigen Bockes gegeben hatte, steht vor diesem gewaltsamen Ende. Der Folgegeist hatte keine Rede geführt und keinen neuen Weg eröffnet. Er war als ein bereits blutiges Wesen sichtbar geworden, dessen Zustand Þórðrs kommende Verwundung vorwegnahm. Der Tod wird

anschließend in der menschlichen Welt der Fehde beantwortet. Die Erzählung hält den Blick auf das Tier und den späteren Angriff als aufeinanderfolgende Teile desselben letzten Weges zusammen.

28.26. Brennu-Njáls saga, Kapitel 41–42; das erfüllte Vorzeichen

Auch Gunnar erhält auf einer Reise ein nächtliches Vorzeichen. Nach der Überquerung eines Flusses wird er müde und bittet seine Begleiter, sich auszuruhen. Er schläft tief ein und bewegt sich unruhig. Hjǫrtr will ihn wecken, doch Kolskeggr lässt den Traum zu Ende gehen. Gunnar wirft im Schlaf seinen Schild ab und wird heiß. Nach dem Erwachen sagt er, dass er mit mehr Männern aufgebrochen wäre, wenn ihm der Traum schon vor der Abreise erschienen wäre. Er hat viele Wölfe gesehen, die bei den Hügeln auf ihn zustürzten. Er wandte sich zum Fluss, doch die Tiere umringten ihn. Zuerst hielt er sie mit dem Bogen fern. Als sie zu nahe kamen, griff er zu Schwert und Stangenwaffe. Der Traum führt ihn schon vor dem wirklichen Kampf in die Gestalt einer feindlichen Menge hinein. Seine Begleiter liegen noch an der Straße, während er ihnen von den Tieren berichtet, deren Angriff sie erwarten müssen.

28.27. Brennu-Njáls saga, Kapitel 61; Gunnars Schlaf am Fluss

Im Traum töten Gunnar und Kolskeggr viele Wölfe, doch Hjǫrtr wird niedergerissen. Ein Tier trägt dessen Herz im Maul. Gunnar schlägt diesen Wolf entzwei, und die anderen wenden sich zur Flucht. Nach dem Erwachen rät er Hjǫrtr zur Umkehr. Der Bruder weigert sich, ihn und Kolskeggr zu verlassen. Kurz darauf treffen sie auf die Männer, die den Angriff vorbereitet haben. Der Kampf kommt, und Hjǫrtr fällt. Gunnar tötet den Mann, der ihn getroffen hat, und verteidigt sich mit Kolskeggr gegen die übrigen Gegner. Die Tiergestalten hatten das Geschehen vorweggenommen, während die Brüder noch auf dem Weg waren. Gunnar konnte aus dem Traum die Gefahr benennen und Hjǫrtr einen Ausweg anbieten. Dessen Entscheidung bleibt dennoch bestehen. Zwischen dem nächtlichen Blick auf die Wölfe und der späteren menschlichen Begegnung liegt nur noch ein kurzer Weg, an dessen Ende die vorausgesehene Wunde zur wirklichen Wunde wird.

28.28. Brennu-Njáls saga, Kapitel 61–62; die Wölfe und Hjǫrtrs Tod

Eine weitere Tiergestalt erscheint in einem Traum Hǫskuldrs. Er sieht einen gewaltigen Bären sein Haus verlassen. Zwei Junge folgen ihm freundlich, und alle drei ziehen zu Hrútrs Hof. Nach dem Erwachen fragt Hǫskuldr seine Leute nach dem hochgewachsenen Gast. Einer hatte an dessen Arm einen goldenen Saum, scharlachroten Stoff und einen goldenen Ring bemerkt. Hǫskuldr verbindet die Erscheinung mit Gunnar. Der Traum steht bei einem Vorhaben, in dem Gunnar unter einem anderen Namen zu Hrútr kommt. Seine äußere Verkleidung verbirgt den Mann vor den Menschen, doch die Tiergestalt kündigt seine eigentliche Nähe

an. Hǫskuldr sucht Hrútr auf und fragt nach dessen Gast. Als er von dem vermeintlichen Händler hört, erkennt er, wer gekommen ist. Die Begleitung in Bärengestalt geht damit dem offenen Erkennen des Menschen voraus. Wie der blutige Bock Þórðrs Ende ankündigte, so trägt der Bär hier die Kraft und die Herkunft eines Lebenden in die Traumwelt, während dessen menschlicher Auftritt eine andere Person vortäuscht.

28.29. Brennu-Njáls saga, Kapitel 23; der Bär vor dem menschlichen Gast

Die Geschichte von Þorsteinn, dem Sohn Halls von Síða, bewahrt wiederum weibliche Begleiterinnen an der Schwelle des Todes. Drei Frauen kommen in drei aufeinanderfolgenden Nächten zu ihm. In jeder Nacht spricht eine andere zuerst. Sie warnen ihn vor dem Tod durch den Verrat seines Knechts Gilli. Der nächtliche Besuch wiederholt sich, und die Gefährdung wird dadurch nicht zu einem einmaligen, rasch vergessenen Eindruck. In der letzten Nacht fragen die Frauen, an wen sie sich nach dem Ende seiner Tage wenden sollen. Þorsteinn nennt seinen Sohn Magnús. Die Begleitung steht damit zugleich bei der kommenden Tötung und bei der Zukunft des Hauses. Der Vater empfängt die Warnung, während der Sohn als die nächste Bleibe genannt wird. Wie bei Hallfreðrs gepanzerter Frau ist der Tod des bisherigen Anvertrauten nicht notwendig das Ende der Beziehung zum Geschlecht. Die Frauen kennen eine Fortsetzung, die über dessen letzte irdische Nacht hinaus zu einem Nachkommen führt.

28.30. Nordische Überlieferung: Þorsteinn Síðu-Hallsson und die drei Frauen

Kapitel 29

Dante und Francesca Romana: Himmlische Hüter auf dem Berg und in der Stadt

Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert: Commedia und Francescas römische Engelüberlieferungen

Am Beginn des vierzehnten Jahrhunderts führt Dantes Commedia den Wanderer aus der Tiefe der Hölle an das Meer des Läuterungsberges. Der Morgen steigt über einer Küste auf, an der kein gewöhnlicher Seefahrer seine Rückkehr planen kann. Dante und Vergil stehen am Wasser und suchen ihren weiteren Weg. Da erscheint fern über dem Meer ein Licht. Es nähert sich mit einer Geschwindigkeit, die jeden irdischen Flug übertrifft. Zunächst sieht Dante nur die wachsende Helligkeit; dann treten weiße Formen zu beiden Seiten hervor. Vergil erkennt den himmlischen Steuermann, bevor sein Begleiter dessen Gestalt ganz unterscheiden kann. Er fordert Dante auf, die Knie zu beugen und die Hände zu falten. Der Ankommende ist ein Engel Gottes. Seine Flügel ersetzen Segel und Ruder, und ihre Kraft trägt das Fahrzeug über die weite Entfernung zwischen den Ufern. Das Meer liegt unter ihm, während seine Schwingen zum Himmel gerichtet bleiben. Eine Gemeinschaft geretteter Seelen kommt mit diesem Boten an die Schwelle ihres neuen Weges.

29.1. Dante, Purgatorio II; Ankunft des Engels am Meer

Das Boot gleitet leicht über das Wasser und berührt es kaum. Mehr als hundert Seelen sitzen darin und singen den Psalm vom Auszug Israels aus Ägypten. Der Engel steht am Heck. Sein Gesicht leuchtet so stark, dass Dante den Blick senken muss. Am Ufer angekommen, bezeichnet der himmlische Steuermann die Seelen mit dem Kreuz. Sie steigen aus; der Engel kehrt ebenso schnell zurück, wie er gekommen ist. Die Ankömmlinge kennen den Ort noch nicht und fragen Dante und Vergil nach dem Aufstieg. Auch die beiden Wanderer sind erst eben hierher gelangt. Als die Seelen bemerken, dass Dante atmet und lebt, sammeln sie sich um ihn. Unter ihnen erkennt er den Sänger Casella. Die Begegnung mit einem vertrauten Toten geschieht unmittelbar nach der Fahrt unter dem Schutz des Engels. Dante versucht, den Freund zu umarmen, doch seine Arme schließen sich dreimal ins Leere. Die Stimme bleibt ihm, während der Leib der früheren Gemeinschaft nicht mehr greifbar ist.

29.2. Dante, Purgatorio II; die geretteten Seelen

Casella berichtet von seinem Warten auf die Überfahrt. Der Engel nimmt die Seelen auf, wann und wie er darf; sein Handeln steht unter einem Willen, dem er ohne Abweichung folgt. Seit einiger Zeit hat er die Ankommenden großzügig aufgenommen. Casella gelangte an die Mündung des Tiber, wo sich die Seelen sammeln, die nicht zum Acheron hinabsteigen. Dort empfing ihn der himmlische Fährmann. Die vertraute Stimme des Sängers ruft nun eine Erinnerung an das frühere Leben hervor. Auf Dantes Bitte beginnt Casella zu singen, und die Seelen hören versunken zu. Auch Vergil und Dante vergessen darüber einen Augenblick ihren Aufstieg. Erst Catos Ruf löst die Versammlung auf. Die Seelen eilen auseinander wie Vögel, die am Boden Nahrung suchten und plötzlich aufgescheucht werden. Das Schiff des Engels ist bereits verschwunden. Seine Fahrt hat sie sicher an Land gebracht; jetzt beginnt ihr eigener Gang am Berg, dessen weitere Schwellen ebenfalls von himmlischen Hütern bewacht werden.

29.3. Dante, Purgatorio II; Casellas Weg zur Küste

Später gelangen Dante und Vergil mit Sordello in das Tal der wartenden Fürsten. Der Abend kommt, jene Stunde, in der die Gedanken der Reisenden zu den Zurückgelassenen wandern und der Klang einer fernen Glocke das Herz berührt. Eine Seele erhebt sich und bittet mit einer Handbewegung um Aufmerksamkeit. Sie faltet die Hände, richtet ihren Blick nach Osten und beginnt den Hymnus Te lucis ante. Die anderen stimmen ein und halten die Augen auf die himmlischen Sphären gerichtet. Ihr Gesang bittet um Bewahrung während der Nacht. Danach schweigen sie und schauen in Erwartung nach oben. Dante steht unter den Seelen und wartet mit ihnen. Die Nacht wird nicht allein durch das Verlöschen des Tageslichtes bestimmt. In diesem Tal droht eine feindliche Annäherung, und die betende Gemeinschaft empfängt dafür eine besondere Wache. Während die Stimmen verstummen, kommen zwei Gestalten aus der Höhe herab. Ihre Ankunft antwortet auf das Gebet, noch bevor der Feind im Gras sichtbar geworden ist.

29.4. Dante, Purgatorio VIII; das Abendgebet im Tal

Die beiden Engel tragen Schwerter, die von Feuer leuchten, deren Spitzen jedoch gekürzt und stumpf sind. Ihre Gewänder gleichen in der Farbe den eben hervorgekommenen Blättern. Auch ihre Flügel sind grün; sie bewegen die Kleidung im Flug und breiten sich über der wartenden Gemeinschaft aus. Einer nimmt auf der einen Seite des Tales seinen Platz ein, der andere auf der gegenüberliegenden. So bleiben die Seelen zwischen den beiden himmlischen Wächtern. Dante erkennt das helle Haar der Engel, doch ihre Gesichter überfordern seine Augen. Sordello erklärt ihm, dass beide von Maria kommen und das Tal vor der Schlange hüten, die sich bald nähern wird. Dante weiß noch nicht, von welcher Seite der Angriff erfolgen könnte. Die Ankündigung lässt ihn frieren, und er rückt näher an Vergil. Die Engel stehen unterdessen ruhig an ihren Orten. Ihr Schutz umgibt das Tal

bereits, während die Wanderer noch miteinander sprechen und die Seelen nach den Anliegen ihrer früheren Häuser fragen.

29.5. Dante, Purgatorio VIII; die beiden grünen Engel

An der ungeschützten Seite des Tales erscheint schließlich die Schlange. Sie gleitet durch Blumen und Gras und wendet den Kopf wiederholt zum Rücken, als wolle sie sich lecken und glätten. Sordello weist auf den Feind. Dante sieht die Bewegung der Schlange, aber nicht den ersten Augenblick, in dem die Engel sich von ihren Plätzen erheben. Dann sind beide im Flug. Das Geräusch ihrer grünen Flügel schneidet durch die Luft. Die Schlange hört es und flieht. Die Engel ziehen gemeinsam ihre Kreise und kehren auf ihre Plätze zurück. Kein langes Gefecht unterbricht die Gespräche der Seelen; die himmlische Bewegung genügt, um den Eindringling zu vertreiben. Das Tal bleibt unter ihrer Wache. Die Seelen, die sich darin versammelt haben, können den Abend und die kommende Nacht verbringen, ohne dem Feind überlassen zu sein. Dante steht zwischen der Erinnerung an die alte Schlange und dem gegenwärtigen Flug der beiden Hüter, deren Ankunft aus der Höhe ihre Gemeinschaft bewahrt hat.

29.6. Dante, Purgatorio VIII; Flucht der Schlange

In der folgenden Nacht schläft Dante ein und sieht im Traum einen Adler über sich schweben. Dessen Flügel sind ausgebreitet, und sein Blick sucht nach dem Ort des Zugriffs. Dann stürzt er herab, ergreift den Schlafenden und trägt ihn in eine feurige Höhe. Dante meint, mit ihm zu brennen, und erwacht erschrocken. Der Morgen ist bereits fortgeschritten. Vergil steht neben ihm, doch das Tal und die vorherige Gemeinschaft sind zurückgeblieben. Der Begleiter beruhigt ihn und berichtet von Lucia. Sie kam in der Frühe, während Dante noch schlief, und bat darum, ihn auf seinem Weg weitertragen zu dürfen. Sie nahm ihn auf und brachte ihn zum Eingang des Läuterungsberges; Vergil folgte ihr. Dort legte sie den Schlafenden nieder und zeigte mit ihren Augen die Öffnung im Felsen. Dann verschwand sie zugleich mit seinem Schlaf. Der himmlische Beistand hatte ihn weitergebracht, bevor er den nächsten Schritt selbst sehen oder mit seinem Fuß gehen konnte.

29.7. Dante, Purgatorio IX; der Adlertraum und Lucia

Dante und Vergil nähern sich einer Spalte im Felsen. Vor ihnen stehen ein Tor, drei verschiedenfarbige Stufen und ein schweigender Wächter. Der Engel sitzt oben, und sein Gesicht leuchtet so stark, dass Dante es nicht ungehindert ansehen kann. In seiner Hand liegt ein bloßes Schwert, dessen Widerglanz die Augen des Wanderers wiederholt abwehrt. Der Hüter fragt nach ihrem Anliegen und nach dem Geleit, mit dem sie gekommen sind. Vergil nennt die himmlische Frau, die ihnen den Weg gezeigt hat. Darauf heißt der Engel sie zu den Stufen kommen. Die erste besteht aus weißem, so glatt poliertem Marmor, dass Dante sich darin spiegelt. Die

zweite ist dunkel, rau, verbrannt wirkend und von Rissen durchzogen. Die dritte erscheint wie roter Porphyr, leuchtend wie frisches Blut. Auf ihr ruhen die Füße des Engels; er selbst sitzt an der festen Schwelle. Vor diesem Eingang endet das bloße Suchen nach einem Pfad. Die Wanderer müssen den Hüter um Öffnung bitten.

29.8. Dante, Purgatorio IX; die drei Stufen und der Torhüter

Dante wirft sich vor dem Engel nieder, schlägt dreimal an seine Brust und bittet um Einlass. Mit der Schwertspitze schreibt der Wächter sieben P auf seine Stirn und fordert ihn auf, diese Wunden während des Aufstiegs zu reinigen. Sein Gewand hat die Farbe von Asche oder trockener Erde. Daraus zieht er zwei Schlüssel hervor, einen silbernen und einen goldenen. Zuerst gebraucht er den silbernen, dann den goldenen. Beide müssen ihren Dienst erfüllen, damit das Tor aufgeht. Der Engel hat sie von Petrus empfangen, der ihm aufgetragen hat, bei demütiger Bitte eher zu öffnen als verschlossen zu halten. Dann stößt er die schwere Tür auf und warnt davor, sich nach hinten umzusehen. Die metallenen Angeln erklingen tief, und aus dem Inneren dringt Gesang hervor. Dante überschreitet die Schwelle mit den sieben Zeichen auf der Stirn. Der Hüter lässt ihn in den Bereich eintreten, in dem weitere Engel seinen Weg öffnen und die empfangenen Zeichen nach und nach auslöschen werden.

29.9. Dante, Purgatorio IX; die sieben Zeichen und die Schlüssel

Auf dem ersten Umgang begegnet Dante den unter schweren Lasten gebeugten Seelen. Er geht eine Zeit lang neben ihnen, bis Vergil ihn zum Weiterziehen auffordert. In den Boden sind Bilder gestürzten Hochmuts eingegraben. Dann nähert sich eine schöne Gestalt in weißem Gewand, deren Gesicht wie ein heller Morgenstern erscheint. Der Engel breitet die Arme aus und lädt die Wanderer zu den Stufen. Er führt sie an eine Öffnung im Felsen und berührt Dantes Stirn mit einem Flügel. Beim Aufstieg erklingt die Seligpreisung der Armen im Geist. Dante bemerkt, dass seine Schritte leichter geworden sind. Er fragt Vergil nach der Veränderung und erfährt, dass eines der Zeichen von seiner Stirn getilgt wurde. Mit der Hand tastet er nach den übrigen Buchstaben und findet nur noch sechs. Der Engel ist hinter ihm geblieben, doch seine Berührung wirkt im weiteren Gang fort. Der Körper des lebenden Wanderers steigt mit einer Leichtigkeit, die er beim Eintritt durch das Tor noch nicht kannte.

29.10. Dante, Purgatorio XII; der Engel am Ende des ersten Umgangs

Auch an den folgenden Übergängen kündigt sich die Gegenwart eines Engels durch Licht an. Auf dem Weg nach dem Umgang der Neidischen wird Dante von einer Helligkeit getroffen, die ihn zwingt, die Hand über die Augen zu halten. Vergil erkennt darin den himmlischen Boten. Der Engel zeigt den leichteren Aufstieg, und die Wanderer hören eine Seligpreisung der Barmherzigen. Später, nach dem

Rauch, der den Zornigen die Sicht genommen hat, erscheint erneut ein Licht, das die menschliche Wahrnehmung übersteigt. Eine Stimme ruft zum Hinaufsteigen. Dante hört, wo die Stufen liegen, bevor seine Augen sie deutlich unterscheiden können. Wieder löst ein himmlischer Hüter die Wanderer aus einem abgeschlossenen Raum und führt sie zur nächsten Höhe. Ihre Begegnungen dauern nicht lange, doch jede verändert den weiteren Weg. Zwischen Dunkelheit, Rauch und dem hellen Rand des neuen Umgangs stehen die Engel als anwesende Boten. Sie kennen die Öffnungen des Berges und lassen die Reisenden dort weitergehen, wo der eigene Blick noch geblendet ist.

29.11. Dante, Purgatorio XV und XVII; Licht und weiterer Aufstieg

Nahe dem Gipfel steht ein Engel jenseits der Flammen und singt die Seligpreisung der Reinen im Herzen. Er erklärt den Wanderern, dass ihr Weg nur durch das Feuer weiterführt. Dante erstarrt vor Furcht. Er erinnert sich an Leiber, die er brennen sah, und weicht innerlich vor der glühenden Grenze zurück. Vergil spricht ihm zu, doch erst der Name Beatrices bewegt ihn zum Eintritt. Vergil geht voran, Dante folgt, und Statius schließt sich ihnen an. Die Hitze ist so stark, dass Dante nach einem kühlen Ort verlangt. Von der anderen Seite führt eine Stimme sie weiter. Als sie das Feuer verlassen, ruft ein Engel ihnen zu, sich zu beeilen, solange das Licht noch reicht. Der Tag sinkt, und die Wanderer steigen die letzte Treppe hinauf. Hinter ihnen liegen die Wachen des Tales, das Tor, die einzelnen Umgänge und die Flammen. Die himmlischen Hüter haben ihren Aufstieg von Schwelle zu Schwelle begleitet, bis der Gipfel und sein Garten nahe sind.

29.12. Dante, Purgatorio XXVII; der Engel vor dem Feuer

In Rom wird 1384 Francesca geboren, die später den Namen Francesca Romana trägt. Schon in ihrer Jugend zieht es sie zum religiösen Leben. Auf den Wunsch ihres Vaters heiratet sie jedoch Lorenzo Ponziani und tritt in das Haus ihrer neuen Familie ein. Ihr Weg führt durch Ehe, Mutterschaft und die Sorge um Menschen, die in der Stadt unter Krankheit und Armut leiden. Zu ihren Kindern gehören Battista, Evangelista und Agnese. Die häusliche Gemeinschaft wird wiederholt durch politische Gewalt, Krankheit und Tod erschüttert. Lorenzo erleidet die Folgen der römischen Parteikämpfe, der Besitz des Hauses wird bedroht, und Francesca muss den Verlust ihrer jüngeren Kinder erfahren. Zugleich bleibt ihre Nähe zu den Kirchen und zu den Kranken bestehen. Sie versorgt Bedürftige und verbindet die Arbeit des Hauses mit ihren Gebeten. Ihr persönlicher himmlischer Begleiter erscheint auf diesem Weg mitten in einer Stadt, deren Straßen, Häuser und Kirchen zu den wiederkehrenden Orten ihrer Engelgeschichten werden.

29.13. Francesca Romana; Geburt, Ehe und römisches Haus

Francesca und ihre Schwägerin Vannozza sind gemeinsam in Rom unterwegs. Nach langem Gebet kehren sie um die Mittagszeit heim und wählen abgelegene Straßen,

um den Menschenansammlungen auszuweichen. Die Luft ist heiß, und die beiden Frauen leiden unter Durst. Bei der Kirche San Leonardo kommen sie an den Fluss. Sie halten einander an der Hand und beugen sich zum Wasser, um Mund und Kopf zu erfrischen. Da trifft Francesca ein heftiger Schlag von einem unsichtbaren Arm und wirft sie in den Tiber. Vannozza fällt mit ihr. Die Strömung reißt beide fort, während sie einander umklammert halten. Kein Helfer steht bereit, und die Wirbel des Wassers lassen keinen sicheren Ausgang erkennen. Beide rufen Gott an. Sogleich trägt das Wasser sie sanft zum Ufer und legt sie unverletzt am grünen Rand des Flusses ab. Sie bleiben miteinander verbunden, während die Gewalt der Strömung unter dem himmlischen Beistand ihren Zugriff verliert und die bedrohten Frauen wieder festen Boden erreichen.

29.14. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel III; Rettung aus dem Tiber

Etwa ein Jahr nach Evangelistas Tod betet Francesca in ihrem kleinen Oratorium. Plötzlich füllt ein außergewöhnliches Licht den Raum. Es umgibt sie und lässt eine tiefe Freude in ihr aufsteigen. Als sie die Augen hebt, steht ihr Sohn vor ihr. Seine vertrauten Züge sind geblieben, doch sein Gesicht leuchtet in einer Herrlichkeit, die zu seinem früheren irdischen Leben nicht gehörte. Neben ihm steht eine andere Gestalt von ähnlicher Größe, noch schöner und heller. Evangelista tritt auf seine Mutter zu und grüßt sie mit liebevoller Ehrfurcht. Francesca öffnet die Arme, um ihn an sich zu drücken. Doch sie kann ihn nicht wie früher umfassen. Ihr Kind steht vor ihr in einer anderen Daseinsweise. Erst nach diesem überwältigenden Augenblick vermag sie zu sprechen. Sie fragt nach seinem Aufenthaltsort, seinen Gefährten und seiner Erinnerung an die Familie. Der Sohn antwortet ihr aus der Gemeinschaft des Himmels, während die zweite Gestalt schweigend an seiner Seite bleibt.

29.15. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel VII; Evangelistas Wiederkehr

Evangelista berichtet seiner Mutter, dass er bei Gott lebt und mit den Engeln die göttliche Herrlichkeit schaut. Sein Wille ruht im Willen Gottes, und seine Freude kennt keine Grenze. Er nennt die neun Chöre und erklärt ihr, dass sein Begleiter höher steht als er. Dieser ist Francesca als Hüter für den verbleibenden Weg ihres Lebens zugewiesen worden. Er wird Tag und Nacht bei ihr sein und ihr helfen. Evangelista versichert seiner Mutter zugleich, dass er die Angehörigen auf Erden nicht vergessen hat. Gott hat ihm erlaubt, sie durch seine Gegenwart zu erfreuen. Dann kündigt er an, dass auch Agnese bald in die himmlische Gemeinschaft gelangen wird. Für das Mädchen ist dort bereits eine Bleibe bereitet. Nach einem letzten Gespräch verabschiedet sich der Sohn und verschwindet. Der Engel bleibt. Francesca steht nun in dem Raum, den Evangelista verlassen hat, und sieht neben sich den himmlischen Hüter, dessen Gegenwart ihren weiteren irdischen Weg begleiten wird.

29.16. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel VII; der zugewiesene Begleiter

Francesca bittet den Engel um Geleit und Schutz in den Kämpfen, die ihr noch bevorstehen. Als sie das Oratorium verlässt, folgt er ihr. Seine Helligkeit ist so stark, dass sie ihn nur selten lange ansehen kann. In der Nacht vermag sie bei diesem Licht zu lesen und zu schreiben. Auf die Bitte ihres geistlichen Begleiters Don Antonio beschreibt sie die Gestalt genauer. Der Engel erscheint in der Größe eines Kindes von ungefähr neun Jahren. Sein Gesicht verbindet Sanftmut mit Majestät, und seine Augen sind meistens zum Himmel gerichtet. Über einem langen leuchtenden Gewand trägt er eine Tunika, die weiß, rosenrot oder tiefblau erscheint. Wenn er mit ihr durch die Stadt geht, haften weder Straßenstaub noch Schlamm an seinen Füßen. Die Menschen um Francesca sehen ihn gewöhnlich nicht. Für sie selbst bleibt er dagegen gegenwärtig, während sie zwischen ihrem Haus, den Kirchen und den Orten der Krankenpflege hin und her geht.

29.17. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel VII; Gestalt und Licht des Engels

In den Kämpfen mit den bösen Geistern wird der Engel Francescas Schild. Lichtstrahlen gehen von seiner Stirn aus und treiben die Angreifer fort. Ihre Nähe verliert damit die Macht, Francesca ungeschützt zu überfallen. Die himmlische Gegenwart bleibt jedoch auch mit den kleinen Bewegungen ihres eigenen Lebens verbunden. Wenn sie einen Fehler begeht, entzieht sich der Engel ihrem Blick. Erst nachdem sie ihr Gewissen geprüft, die Verfehlung erkannt und bekannt hat, erscheint er wieder. Wenn sie dagegen nur durch Zweifel und unbegründete Sorge bedrängt wird, schenkt er ihr einen freundlichen Blick, der die Unruhe löst. Francesca sieht seine Lippen sich bewegen, wenn er spricht. Seine Stimme ist sanft und scheint dennoch aus der Ferne zu kommen. Der Begleiter bleibt ihr nahe, ohne die gewöhnlichen Maße menschlicher Nähe anzunehmen. Sein Licht durchdringt die Stunden des Hauses, und seine Abwesenheit wird für sie ebenso unmittelbar spürbar wie die erneute Gegenwart an ihrer Seite.

29.18. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel VII; Abwehr der bösen Geister

Francesca empfindet manche Verpflichtung als Unterbrechung ihrer Gebete. Der Engel begegnet ihr gerade in dieser Bedrängnis. Er richtet ihren Blick auf die Aufgaben, die zu ihrem Haus und ihrer Familie gehören, und lässt sie darin den Willen Gottes erkennen. Die Sorge für andere Menschen wird so unter seiner Gegenwart fortgesetzt. Auch verborgene Gedanken werden Francesca eröffnet. Sie erkennt Leid, Verfehlungen und feindliche Absichten, die ihr im gewöhnlichen Gespräch nicht mitgeteilt wurden. Dadurch vermag sie Streitende miteinander zu versöhnen und Menschen von einem gefährlichen Vorhaben zurückzubringen. Don Antonio erfährt diese Nähe selbst, wenn Francesca ihm Gedanken nennt, die er nicht ausgesprochen hatte. Zugleich bleibt er ihr geistlicher Leiter. Die Gespräche mit ihm und die sichtbare Nähe des Engels gehören nebeneinander zu ihrem

Leben. Wenn Francesca nach weiteren strengen Übungen verlangt, beruft sie sich auf den himmlischen Hüter, der sie zurückhält, sobald sie die Grenzen der Klugheit überschreiten würde.

29.19. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel VII; der Engel im häuslichen Alltag

Eines Tages kniet Francesca mit ihrem Gebetbuch und beginnt eine Antiphon. Lorenzo ruft sie, weil er einen kleinen Dienst benötigt. Sie steht auf, erfüllt seine Bitte und kehrt zum Buch zurück. Wieder beginnt sie das Gebet, und wieder wird sie gerufen. Viermal wiederholt sich die Unterbrechung. Jedes Mal geht Francesca zu ihrem Mann und übernimmt die verlangte Aufgabe. Als sie zuletzt an ihren Platz zurückkehrt, sieht sie die Antiphon in goldenen Buchstaben vor sich. Die Worte, die sie immer wieder begonnen und nicht zu Ende gesprochen hatte, stehen nun leuchtend auf dem Blatt. Vannozza ist anwesend und sieht die veränderte Schrift ebenfalls. Der Erzengel spricht zu Francesca und nennt die goldenen Buchstaben eine Gabe des Herrn für ihren Gehorsam. Das Buch bleibt danach im Gebrauch, und die vergoldete Antiphon ist bis zu ihrem Tod darin erhalten. Die häuslichen Unterbrechungen enden an diesem Tag vor einer sichtbaren himmlischen Spur auf der geöffneten Seite.

29.20. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel IX; die goldene Antiphon

Nach vielen gemeinsamen Jahren wird Lorenzo schwer krank. Francesca pflegt ihn mit derselben Ausdauer, mit der sie zuvor die Bedürftigen der Stadt versorgt hat. Seine Kräfte nehmen ab, sein Blick wird schwach, und der Tod kommt näher. Wiederholt versuchen böse Mächte, ihn in seinen letzten Stunden zu bedrängen, doch ihr Angriff wird zurückgewiesen. Francesca bleibt am Lager und spricht ihm Frieden zu. Schließlich endet sein Leben, und sie steht als Witwe an seinem Grab. Die Gebete ihres Hauses begleiten den Verstorbenen. Für Francesca beginnt danach eine andere Lebenszeit. Battista, seine Frau Mobilia und die Enkel sind an ihre Gegenwart gewöhnt und möchten sie bei sich behalten. Dennoch zieht sie zu den Frauen von Tor di Specchi. Sie bleibt in Rom und versichert ihrer Familie, dass ihre Liebe und Hilfe nicht enden. Das Haus, in dem der Engel ihr durch viele Jahre gefolgt war, wird nun von ihr verlassen, während die himmlische Begleitung auf dem neuen Weg fortbesteht.

29.21. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel XIII; Lorenzos Tod

Die Frauen, die sich um Francesca sammeln, gehören zu einer Gemeinschaft von Oblatinnen, die mit dem Kloster Santa Maria Nuova verbunden ist. Sie führen ein religiöses Leben und widmen sich Gebet und tätiger Hilfe, ohne die strenge Klausur eines abgeschlossenen Klosters anzunehmen. Im Jahr 1433 erhält die Gemeinschaft von Tor di Specchi ihre kirchliche Bestätigung. Francesca lebt zunächst weiterhin bei Lorenzo und tritt nach dessen Tod selbst dauerhaft in das Haus ein. Die Frauen empfangen ihre Gründerin, die um Aufnahme bittet und ihre eigenen Fehler

bekennt. Agnese, die bisherige Leiterin, möchte ihr die Verantwortung übergeben. Francesca weigert sich zunächst. Erst als Giovanni Mattiotti ihr die Übernahme aufträgt, nimmt sie das Amt an. Zu den früheren Wegen durch die Stadt kommen nun die täglichen Angelegenheiten dieser Gemeinschaft. Ihre Sorge richtet sich auf die Frauen, die unter einem Dach mit ihr leben. Der himmlische Begleiter erscheint auch in dieser neuen Lebenszeit und bleibt bei den Aufgaben des Hauses gegenwärtig.

29.22. Francesca Romana; die Gemeinschaft von Tor di Specchi

Bei Francescas Eintritt in die neue Verantwortung verabschiedet sich der Engel, der lange an ihrer Seite gewesen ist, mit einem freundlichen Lächeln. Ein anderer, noch heller leuchtender Begleiter tritt an seine Stelle. Er trägt eine geheimnisvolle Palme und arbeitet unablässig an einem Gewebe. Die Fäden scheinen aus der Palme hervorzuwachsen; sie sind golden und werden unter seinen Händen zu einer fortschreitenden Arbeit verbunden. Benedikt erscheint Francesca am Tag ihrer Wahl und spricht über diese Gegenstände. Das Gold gehört zur Liebe, mit der sie den Frauen begegnen soll, die Palme zum Sieg über die Schwäche und die Furcht vor menschlichem Urteil. Francesca sieht den Engel danach bei Tag und Nacht an seinem Werk. Während sie die Angelegenheiten der Gemeinschaft ordnet, setzt er die Arbeit an den goldenen Fäden fort. Seine Gegenwart endet nicht mit einer einzelnen Erscheinung. Die Palme und das wachsende Gewebe begleiten ihre verbleibenden Jahre und werden auch an ihrem Sterbelager wieder vor ihre Augen treten.

29.23. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel XIII; der neue Engel und das Gewebe

An einem sonnigen Januartag arbeitet Francesca mit mehreren Frauen in den Weinbergen bei Porta Portese. Seit dem frühen Morgen haben sie Holz und Pflanzen gesammelt. Erst nach Stunden bemerken sie, dass keine Nahrung mitgenommen wurde. Hunger und Durst werden stark. Die junge Perna bittet darum, zu einer entfernten Quelle gehen zu dürfen. Francesca fürchtet, dass das kalte Wasser nach der Anstrengung und der Wärme schaden könnte, und lässt die Gruppe bleiben. Dann kniet sie abseits nieder und bittet Christus um Hilfe. Perna hört das Gebet und denkt ungeduldig an die Heimkehr. Francesca wendet sich ihr zu und weist auf eine Rebe. An den vorher kahlen Zweigen hängen jetzt reife dunkle Trauben. Die Frauen haben die Stelle während der Arbeit mehrfach passiert und dort kein solches Obst gesehen. Sie sammeln die Früchte und finden so viele Traubenbüschel, wie Menschen anwesend sind. Die erschöpfte Gemeinschaft isst im winterlichen Weinberg und setzt ihren Weg gestärkt fort.

29.24. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel XIII; Trauben im Winter

Am dritten März 1440 wird Francesca zu Battista gerufen, der unter Fieber leidet. Sie geht mit Augustina in das Familienhaus und findet den Sohn bereits gebessert.

Auf die Bitte der Angehörigen bleibt sie den Tag über dort. Gegen Abend ist sie selbst sehr schwach, möchte aber zu Fuß nach Tor di Specchi zurückkehren. Unterwegs betritt sie Santa Maria in Trastevere und trifft Giovanni Mattiotti in der Kapelle der Engel. Er bemerkt ihre Blässe und Erschöpfung und trägt ihr auf, in das Haus ihres Sohnes zurückzugehen. Francesca versteht, dass sie Tor di Specchi nicht wieder betreten wird. Dennoch folgt sie seinem Wort. In der Nacht setzt ein heftiges Fieber ein. Am Morgen bittet sie darum, den geistlichen Leiter und ihre Gefährtinnen zu benachrichtigen. Mehrere Frauen eilen an ihr Bett. Das Haus ihrer Ehe und Mutterschaft wird so auch zum Ort ihres letzten Abschieds, während der Engel weiterhin mit der Palme und den goldenen Fäden bei ihr bleibt.

29.25. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel XIV; die letzte Rückkehr ins Familienhaus

Während Augustina bei Francesca wacht, erscheint Christus in der Gemeinschaft von Engeln und Heiligen und kündigt ihr das nahe Ende an. Die Pflegerin sieht ihr Gesicht leuchten und hört ihre Worte des Dankes. Francesca empfängt die Sakramente und setzt ihre gewohnten Gebete fort. Die Oblatinnen wechseln einander am Lager ab, und Mobilia bleibt beinahe ständig bei ihr. Giovanni fragt, ob die bösen Geister sie noch bedrängen. Francesca antwortet, dass sie diese nicht mehr sieht. Der himmlische Hüter bleibt dagegen sichtbar. Er zieht die letzten Fäden durch sein geheimnisvolles Gewebe, und das Licht um ihn wird stärker. Die Arbeit, die Francesca seit dem Beginn ihrer letzten Lebenszeit begleitet hat, nähert sich ihrem Abschluss. Menschen aus der Stadt kommen in das Haus, um sie noch einmal zu sehen. Sie empfängt sie mit freundlichem Blick. Zwischen den sichtbaren Angehörigen und den himmlischen Gestalten bleibt sie bei klarem Bewusstsein, während ihre körperlichen Kräfte immer weiter schwinden.

29.26. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel XIV; die letzten Tage und der Engel

Francescas Atem wird schwächer, doch ihre Lippen bewegen sich noch im Gebet. Giovanni fragt, welche Worte sie spricht, und sie nennt die Vesper der Gottesmutter. In den letzten Stunden richtet sich ihr Blick auf eine Gegenwart, die den Menschen am Bett verborgen bleibt. Der geistliche Leiter fragt erneut, was sie sieht. Francesca berichtet, dass der Himmel sich öffnet und Engel herabkommen. Ihr himmlischer Begleiter hat seine Arbeit beendet. Er steht vor ihr und winkt, ihm zu folgen. Ihr Gesicht trägt einen hellen Ausdruck der Freude. Dann verstummt sie, und ihre Augen schließen sich. Am neunten März 1440 endet ihr Leben. Die Frauen, die ihren Weg in Tor di Specchi geteilt haben, bleiben bei ihrem Leib. Das fertige Gewebe und das letzte Zeichen des Engels gehören zu den Abschiedsbildern, die ihre Gefährtinnen bewahren. Der Begleiter, der mitten in den Tätigkeiten des Hauses anwesend gewesen war, steht zuletzt an der Schwelle, über die Francesca aus ihrer irdischen Gemeinschaft hinweggeht.

29.27. Fullerton, Leben Francescas, Kapitel XIV; die letzte Öffnung des Himmels

Francescas Leib wird in Santa Maria Nuova beigesetzt, der Kirche am Forum, die später ihren Namen trägt. Die Gläubigen kommen an ihr Grab, und die Erinnerungen ihrer Angehörigen und Gefährtinnen bleiben in Rom lebendig. Giovanni Mattiotti bewahrt Berichte von ihrem Leben und ihren Gesichten. Mobilia gehört zu den Menschen, die aus der Nähe des Familienhauses über sie sprechen können; die Oblatinnen tragen die Erinnerungen ihrer gemeinsamen Jahre weiter. Verfahren aus den Jahren 1440, 1443 und 1451 sammeln Zeugnisse. Am neunten Mai 1608 erklärt Paul V. Francesca zur Heiligen; ihr Fest wird am neunten März gefeiert. Die Geschichten ihres Engels bleiben mit den Orten ihres Lebens verbunden: dem Oratorium, den Straßen, dem Gebetbuch, Tor di Specchi und dem letzten Lager im Familienhaus. Über die folgenden Jahrhunderte werden die lichte Kindergestalt, die Palme und das goldene Gewebe zusammen mit ihrem Namen weitergetragen. In der römischen Überlieferung steht der persönliche Hüter weiterhin neben der Frau, deren Weg durch Ehe, Verlust, Fürsorge und den letzten Ruf des Himmels führte.

29.28. Francesca Romana; Begräbnis und Weitergabe ihrer Engelgeschichten

Kapitel 30

Renaissance: Ficino, Agrippa und die drei persönlichen Hüter

1489–1533: himmlische Lebenskräfte und die persönlichen Genien der Renaissance

Im Jahr 1489 erscheinen Marsilio Ficinos drei Bücher über das Leben. Sie führen vom gesunden Leben über die Bewahrung der Lebensdauer zu den Kräften, die dem Menschen aus dem Himmel zukommen. Ficino lebt in Florenz und trägt die platonischen Schriften in lateinischer Sprache weiter. Der Mensch steht in einer Welt, deren obere und untere Bereiche miteinander verbunden sind. Die Seele, der lebendige Leib und die himmlischen Bewegungen gehören zu diesem Zusammenhang. Das dritte Buch, De vita coelitus comparanda, richtet sich besonders auf die himmlischen Gaben. In derselben Zeit kehren die alten Namen der Daimones und Genien in die lateinischen Bücher zurück. Neben den christlichen Engeln bleiben die Erinnerungen an Sokrates, Platon und die späteren platonischen Begleiter lebendig. Die persönliche Bindung an einen höheren Hüter tritt in den folgenden Jahrzehnten auch bei Heinrich Cornelius Agrippa ausdrücklich hervor, dessen vollständige drei Bücher De occulta philosophia 1533 gedruckt werden.

30.1. Ficino, De vita libri tres, 1489; Überlieferung des Werkes

In Agrippas Überlieferung bleibt der Mensch den feindlichen Mächten nicht ohne himmlischen Schutz ausgeliefert. Die göttliche Vorsehung hat reine Geister über ihn gesetzt, die wie Hirten und Lenker bei seinem Weg stehen. Sie helfen ihm Tag für Tag und halten böse Geister zurück, deren Hass sich gegen Gott und die Menschen richtet. Ihr Dienst reicht in die gewöhnlichen Stunden des Lebens hinein. Gefahren, die der Mensch selbst nicht erkennt, werden durch ihre Gegenwart begrenzt. Der Hüter stärkt den menschlichen Geist zum Guten, während der feindliche Begleiter die Begierden des Leibes gegen ihn aufbietet. Zwischen beiden steht der Mensch mit seinem eigenen Willen. Die himmlische Bewahrung führt ihn nicht wie einen willenlosen Gegenstand fort. Sie steht neben seinen Entscheidungen und verteidigt ihn gegen einen Gegner, der ihn in seine eigene Richtung ziehen möchte. Die unsichtbaren Helfer begleiten damit jeden menschlichen Weg, auch dort, wo ihre Anwesenheit in den sichtbaren Ereignissen nicht eigens hervortritt.

30.2. Agrippa, De occulta philosophia III, 20; die Bewahrung durch gute Geister

Unter den Erinnerungen an diesen Dienst steht Raphael, der Tobias auf seiner Reise begleitet und Asmodeus bindet. Der junge Reisende begegnet seinem Hüter zunächst als einem Gefährten auf dem Weg. Die Sorge des väterlichen Hauses, die Entfernung zur Braut und die Bedrohung ihres Lebens liegen vor ihm, während der himmlische Begleiter bereits den Ausgang kennt. Asmodeus hat die früheren Bräutigame Saras getötet und ihre Verbindung immer wieder zerstört. Raphael verfolgt den bösen Geist und fesselt ihn in Oberägypten. So wird die Ehe nicht länger dem tödlichen Zugriff des Feindes überlassen. Bei Agrippa steht dieses Geschehen unter den großen Taten der guten Hüter. Der Engel bleibt nicht auf eine Botschaft beschränkt, sondern greift in die Bedrängnis eines Hauses ein. Der Weg des Sohnes, das Leben der Braut und die spätere Heilung des Vaters gehören zum selben himmlischen Geleit. Raphael schützt die Gemeinschaft, die erst durch seine Hilfe wieder zusammenfinden kann.

30.3. Agrippa, De occulta philosophia III, 20; Raphael und Asmodeus

Neben Raphael stehen die alten Hüter, von denen Hesiod erzählt. Dreißigtausend unsterbliche Geister des Zeus ziehen über die Erde und bewachen die sterblichen Menschen. Sie haben sich in Luft gekleidet und gehen unsichtbar durch die Länder. Ihr Blick ruht auf Recht und Unrecht, auf erbarmendem Handeln und auf den Taten, die eine Gemeinschaft verletzen. Sie sind nicht an einen einzelnen Tempel gebunden. Ihr Gang reicht über die bewohnte Erde, während die Menschen ihre Arbeiten verrichten, Urteile fällen und mit den Nachbarn umgehen. Agrippa bewahrt diese Erinnerung an eine große Schar himmlischer Wächter neben der persönlichen Begleitung des einzelnen Menschen. Die Erde steht unter einem Dienst, der ihre sichtbaren Grenzen übersteigt. Ein Herrscher in seinem Haus und ein unbekannter Mensch auf der Straße befinden sich unter derselben übergeordneten Sorge. Hinter der Luft, die ihre Körper umgibt, bleiben jene Helfer gegenwärtig, deren Zahl und unsterbliche Wachsamkeit die alte Dichtung über die Generationen hinweg getragen hat.

30.4. Agrippa, De occulta philosophia III, 20; Hesiods unsichtbare Wächter

Die gute und die feindliche Begleitung suchen beide eine Verbindung mit dem menschlichen Geist. Agrippa nennt dafür die Vermischung von Wein und Wasser. Die Annäherung soll so tief reichen, dass der Mensch von der Macht geprägt wird, der er sich zuwendet. Der gute Hüter zieht ihn durch die Werke, die seiner eigenen Reinheit entsprechen, in die Nähe der Engel. Der Gegner bindet ihn an die Begierde und an die Abkehr von Gott. Die Schlacht bleibt deshalb nicht nur außerhalb des Menschen. Sie erreicht sein Wollen, seine Gewohnheiten und den Verlauf seiner Taten. Auch die Gemeinschaften der Völker stehen unter solchen Auseinandersetzungen. Ihre himmlischen Hüter können verlassen werden, wenn die Menschen sich anderen Mächten anschließen. Der persönliche Schutz und die Freiheit des menschlichen Entschlusses bleiben dabei gleichzeitig gegenwärtig.

Der Helfer kämpft für den Anvertrauten; der Mensch selbst kann dessen Nähe annehmen oder dem Feind den Zugang eröffnen, um den beide unsichtbaren Begleiter ringen.

30.5. Agrippa, De occulta philosophia III, 20; der Kampf um den Menschen

Zur Erinnerung an den geistlichen Kampf gehört auch die von Origenes weitergetragene Niederlage böser Geister. Wenn ein Heiliger einen Angreifer überwindet, wird dessen Macht gegen andere Menschen vermindert. Agrippa vergleicht den besiegten Feind mit einer Wespe, die ihren Stachel verloren hat. Der Sieg gehört damit nicht nur dem einzelnen Menschen, der die Bedrängnis durchstand. Er schwächt die Schar der Gegner. Der böse Geist vermag nach seiner Niederlage nicht mehr in derselben Weise einen weiteren Menschen zu bedrängen. Die Kämpfe der Heiligen reichen über ihre eigene Lebenszeit und ihre unmittelbare Umgebung hinaus. Hinter einer überwundenen Versuchung steht eine Veränderung im unsichtbaren Heer. Der gute Hüter bleibt bei dem Menschen, der den Angriff zurückgewiesen hat, und dessen Standhaftigkeit nimmt dem Gegner ein Werkzeug seiner weiteren Gewalt. So sammeln sich in der Überlieferung nicht nur Geschichten von einzelnen Rettungen, sondern auch Erinnerungen an eine fortschreitende Begrenzung jener Mächte, die gegen die Menschen ausgesandt werden.

30.6. Agrippa, De occulta philosophia III, 20; die besiegten Feinde

Der persönliche Genius steht bei Agrippa innerhalb einer weiten Gemeinschaft höherer Hüter. Auch Länder und Regionen haben himmlische Lenker. Über ihnen stehen Intelligenzen mit zahllosen dienenden Geistern ihrer Ordnung. Die Unterschiede der Orte gehören zu ihren verschiedenen Bindungen. Ein Land ist stärker mit der Sonne verbunden, ein anderes mit dem Mond oder einer weiteren himmlischen Macht. Wer durch die Länder zieht, begegnet darum nicht überall denselben Bedingungen seines Geleits. Der eigene Genius findet an manchen Orten eine größere Kraft und steht dort unter verwandten Helfern. An anderen bleibt die Verbindung schwächer. Die Reise eines Menschen führt so auch durch unterschiedliche unsichtbare Gemeinschaften. Die sichtbaren Wege, die Häuser fremder Städte und die Grenzen der Provinzen liegen innerhalb eines Himmels, der ihnen besondere Hüter zuweist. Der einzelne Begleiter geht mit seinem Anvertrauten, während die höheren Lenker des Landes über den Ort wachen, an dem dieser Mensch eine Zeit lang lebt oder auf Dauer seine Bleibe findet.

30.7. Agrippa, De occulta philosophia III, 21; Hüter von Ländern und Orten

Agrippa ruft die Kämpfe der Fürsten aus dem Buch Daniel in Erinnerung. Der Fürst Persiens, der Fürst Griechenlands und der Hüter Israels stehen über den Geschicken ihrer Völker. Die Auseinandersetzung auf Erden hat eine Entsprechung unter diesen höheren Mächten. Wenn Reiche untergehen, Kriege beginnen oder

Völker bezwungen werden, tritt auch im Himmel ein Widerstreit der zugeordneten Geister hervor. Daniel hört von einem Boten, dessen Ankunft durch den Fürsten Persiens aufgehalten wurde, und von Michaels Hilfe. Der sichtbare Empfang einer Botschaft ist damit Teil eines Geschehens, das vor dem menschlichen Blick verborgen verlief. Agrippa trägt diese biblische Erinnerung in seine Darstellung der Genien hinein. Der Genius des einzelnen Menschen steht unter einer Ordnung, in der auch die großen politischen Gemeinschaften ihre Begleiter haben. Der Mensch lebt in einem Land, dessen eigener Fürst an den Kämpfen beteiligt ist, während ihm persönlich ein Hüter nahe bleibt, der seinen besonderen Weg unter diesen umfassenderen Ereignissen begleitet.

30.8. Agrippa, De occulta philosophia III, 21; Daniels himmlische Fürsten

Auch Homers Götterkämpfe bleiben in Agrippas Buch gegenwärtig. Phoibos und Poseidon treten gegeneinander, Athena steht Ares gegenüber, Artemis begegnet Hera, und andere Mächte greifen in den Streit ein. Die Schlacht der Menschen wird von einer Bewegung im oberen Bereich begleitet. Die Götter sind ihren Schützlingen zugewandt und nehmen deren Sache auf. Agrippa stellt diese alte Erinnerung neben die Kämpfe der biblischen Fürsten. Die Namen und die Geschichten bleiben verschieden, doch beide Überlieferungen führen den menschlichen Krieg über die sichtbaren Waffen hinaus. Auf den Schlachtfeldern stehen Menschen, deren Kräfte begrenzt sind; über ihnen handeln ihre höheren Verbündeten. Der persönliche Begleiter gehört ebenfalls in diese Nähe zwischen oberem und unterem Geschehen. Sein Anvertrauter kann eine günstige Wendung erfahren, die über die eigene Stärke hinausführt. Das Gelingen seines Weges wird dann von Helfern getragen, die in der sichtbaren Menge der Menschen nicht gezählt werden und deren Wirken dennoch bis in seine konkrete Lage hineinreicht.

30.9. Agrippa, De occulta philosophia III, 21; die kämpfenden Götter Homers

Neben dem Wechsel des Ortes nennt Agrippa den Wechsel eines Namens. Abraham und Israel stehen dafür in der heiligen Geschichte. Abram empfängt den erweiterten Namen, und Jakob erhält nach seiner nächtlichen Begegnung den Namen Israel. Der Name gehört zur neuen Stellung, die Gott ihnen gibt. Ihre weiteren Wege tragen diese Veränderung in die Gemeinschaft der Nachkommen hinein. Agrippa bewahrt die beiden Umbenennungen in der Nähe seiner Erzählung vom persönlichen Genius. Die sichtbare Benennung eines Menschen ist mit seiner Gestalt und seinem Auftrag verbunden. Wenn Gott den Namen verändert, tritt auch die neue Verbindung offen hervor. Abraham wird unter der Verheißung einer kommenden Gemeinschaft weitergeführt, Israel bleibt mit der Erinnerung an den nächtlichen Kampf verbunden. Ihre Geschichten gehören dadurch zu den menschlichen Lebenswegen, in denen die unsichtbare Nähe nicht nur als Warnung oder Schutz erscheint. Sie nimmt auch im Namen Gestalt an, unter dem ein Mensch von da an angesprochen und von späteren Generationen erinnert wird.

30.10. Agrippa, De occulta philosophia III, 21; Namen und neue Lebenswege

Der Genius, der einem Menschen seit seiner Geburt zugeordnet ist, begleitet auch die frühen Neigungen seines Lebens. Seine Nähe tritt in dem hervor, worauf sich das Kind ohne fremden Zwang richtet, welche Tätigkeiten es sucht und welche Gaben sich in ihm regen. Die himmlische Bindung ist älter als die späteren Entscheidungen über einen Beruf oder ein öffentliches Amt. Der Hüter folgt dem Menschen durch die Entwicklung seines eigenen Wesens. Während die sichtbaren Fähigkeiten wachsen, bleibt die ursprüngliche Zuordnung bestehen. Agrippa nennt verschiedene alte Wege, auf denen der Genius mit dem Himmel der Geburtsstunde verbunden wurde. Porphyrios, Firmicus Maternus, die Chaldäer und hebräische Überlieferungen bewahren dafür unterschiedliche Zuordnungen. Hinter diesen Namen steht die gemeinsame Nähe des Begleiters zum Beginn des menschlichen Lebens. Der Mensch tritt nicht erst dann unter sein Geleit, wenn er es ausdrücklich benennen kann. Die Begleitung geht seiner Kenntnis voraus und bleibt in den Anlagen seiner frühen Jahre bereits wirksam.

30.11. Agrippa, De occulta philosophia III, 21; der Genius seit der Geburt

Agrippa nennt drei gute Begleiter, die dem Menschen als besondere Hüter zugeordnet sind. Einer ist heilig, einer gehört zur Geburt, und einer zum gewählten Lebensbereich. Ihre Dienste betreffen verschiedene Seiten desselben menschlichen Weges. Der heilige Hüter steht bei der vernünftigen Seele und kommt aus einer höheren Ursache als den Bewegungen der Sterne. Der Genius der Geburt gehört zur himmlischen Stellung, unter der die Seele in ihr irdisches Leben gelangt. Der dritte begleitet die Tätigkeit und den Lebensstand, denen sich der Mensch später zuwendet. Diese Gemeinschaft ist nicht bloß eine Folge von Ersatzgestalten, bei der jede die vorige vollständig verdrängt. Die Begleiter können gleichzeitig nahe sein und miteinander übereinstimmen. Sie können auch verschiedene Richtungen berühren, wenn der Mensch einen Weg einschlägt, der seinen ursprünglichen Gaben entgegensteht. Über ihnen bleibt Gott als der Geber, von dem die Ordnung des Lebens und die besonderen Hilfen ausgehen. Ihre Nähe verbindet Geburt, Entscheidung und die weiterreichende Bestimmung der Seele.

30.12. Agrippa, De occulta philosophia III, 22; die drei persönlichen Hüter

Der heilige Begleiter wird der vernünftigen Seele unmittelbar von Gott zugewiesen. Er stammt nicht aus der Stellung eines einzelnen Planeten und ist nicht an den Wechsel der himmlischen Umläufe gebunden. Seine Sorge richtet sich auf das Leben der Seele. Er legt gute Gedanken in den Geist und ist fortwährend tätig, auch wenn der Mensch seine Tätigkeit nicht eigens bemerkt. Seine Erleuchtung geht dem bewussten Empfang voraus. Erst wenn die Seele ruhiger und reiner wird, nimmt sie die Nähe ihres Helfers deutlicher wahr. Der vorher schweigende Hüter scheint dann zu sprechen und teilt seine Stimme mit. Er führt den Menschen auf

eine Vollendung zu, die über das bloße Gelingen äußerer Unternehmungen hinausreicht. Sein Dienst bleibt auch in Zeiten bestehen, in denen die natürlichen Anlagen und die Umstände des Lebens schwierig geworden sind. Denn die Ursache seines Geleits liegt höher als die Bedingungen der Geburt. Er steht bei der Seele, deren Ursprung und letztes Ziel nicht in der Bewegung eines Sternes eingeschlossen sind.

30.13. Agrippa, De occulta philosophia III, 22; der heilige Begleiter

Sokrates erscheint erneut als ein Mensch, dessen persönlicher Begleiter sich in Warnung und Zurückhaltung äußert. Seine Nähe bleibt mit einem Leben verbunden, das sich nicht allein nach dem äußeren Vorteil richtet. Der Daimon hält ihn von einzelnen Handlungen ab und bewahrt ihn vor Wegen, deren Gefahr andere nicht sehen. Bei Agrippa gehört diese Erinnerung zum heiligen Geleit, das den Menschen über eine ungünstige Schicksalslage hinausführen kann. Die Begleitung reicht bis zu Träumen, Zeichen und der Abwendung drohenden Unheils. Die Pythagoreer wenden sich in der alten Überlieferung an Zeus und bitten um Bewahrung oder um die Offenbarung des Helfers, durch den diese Bewahrung geschehen soll. Sokrates und die pythagoreische Gemeinschaft bleiben damit in einer Geschichte persönlicher Nähe verbunden, die nicht von der bloßen Berechnung eines Geburtszeichens abhängt. Der höhere Hüter steht dem Menschen in der Entscheidung bei und lässt seine Warnung gerade dort vernehmbar werden, wo ein äußerlich möglicher Weg innerlich nicht betreten werden soll.

30.14. Agrippa, De occulta philosophia III, 22; Sokrates unter dem höheren Geleit

Der heilige Hüter vermag die Bosheit eines widrigen Schicksals abzuwenden. Die Bedingungen, unter denen ein Mensch geboren wurde, schließen seinen ganzen Weg nicht unentrinnbar ein. Über der natürlichen Zuordnung steht eine Hilfe, deren Ursprung unmittelbar bei Gott liegt. Agrippa bewahrt diese höhere Freiheit neben dem Genius der Geburt. Ein Mensch kann daher unter einer schwierigen himmlischen Lage leben und dennoch durch das heilige Geleit vor deren gefährlichster Wirkung bewahrt werden. Die Sorge des Hüters richtet sich auf die Seele und hält die äußeren Mächte in ihrer Grenze. In dieser Nähe bleibt das Gebet der alten Gemeinschaften lebendig. Sie bitten um Hilfe, bevor sie die Gestalt ihres Helfers kennen, und empfangen Zeichen, die ihren Weg verändern. Der Begleiter steht bei einem Leben, dessen Gefahren nicht verschwinden müssen, damit Bewahrung geschehen kann. Er geht mit dem Menschen durch die Bedrängnis und öffnet ihm eine Möglichkeit, die in der bloßen Folge seiner natürlichen Voraussetzungen noch nicht erkennbar war.

30.15. Agrippa, De occulta philosophia III, 22; Abwehr eines widrigen Schicksals

Der Genius der Geburt kommt aus der besonderen Stellung der Welt und den wirksamen himmlischen Umläufen der Geburtszeit. Die Seele gelangt mit ihm in das leibliche Leben. In einer von Agrippa bewahrten platonischen Überlieferung wählt sie beim Herabkommen einen Beschützer aus der Schar der Daimones. Der gewählte Helfer ist seinerseits bereit, sie zu verteidigen. Er begleitet ihren Eintritt in den Körper und übernimmt die Sorge um den Verlauf des irdischen Lebens. Zwischen beiden besteht damit eine Verbindung, die vor den späteren Erinnerungen des Menschen liegt. Der Genius hilft der Seele, die leibliche Gemeinschaft zu tragen, und führt sie zu den Aufgaben, die ihr unter der himmlischen Ordnung zukommen. Seine Gegenwart reicht durch die einzelnen Lebensalter. Was als Begabung, Kraft oder glückliches Gelingen hervortritt, gehört zu dieser ursprünglichen Nähe. Der Mensch wächst in einen Weg hinein, dessen persönlicher Hüter bereits bei dessen Beginn anwesend war und den Übergang aus der unsichtbaren Gemeinschaft in das sichtbare Leben begleitet hat.

30.16. Agrippa, De occulta philosophia III, 22; der Genius der Geburt

Wer einen günstigen Genius empfängt, wird in seinem Handeln kräftig und wirksam. Die Werke tragen Frucht, und die Unternehmungen gelangen leichter zu einem guten Ende. Die alten Namen für glücklich Geborene bleiben bei Agrippa mit dieser Begleitung verbunden. Ihr Glück besteht nicht nur darin, dass einzelne Ereignisse zufällig vorteilhaft verlaufen. Ein Helfer steht bei den Anlagen und führt sie zu ihrer sichtbaren Ausübung. Die Gabe bleibt an den Menschen gebunden, während dieser lernt, arbeitet und in die Gemeinschaft eintritt. Der günstige Genius kann den Weg in einem passenden Land zusätzlich stärken, wenn dort verwandte Hüter gegenwärtig sind. So verbindet sich die Geburt mit den späteren Orten des Lebens. Der Begleiter bleibt derselbe, doch seine Kraft findet unterschiedliche Aufnahme. Ein Mensch kann unter geeigneten Bedingungen über das hinausgelangen, was seine sichtbaren Mittel allein erwarten lassen. In diesem Gelingen bleibt die unsichtbare Hilfe nahe, die seinen Eintritt in das leibliche Leben begleitet und seine besondere Gabe durch die Jahre hindurch bewahrt hat.

30.17. Agrippa, De occulta philosophia III, 22; die glücklich Geborenen

Der dritte Hüter gehört zu der Tätigkeit, dem Lebensstand oder der Gemeinschaft, der sich ein Mensch zuwendet. Seine Nähe beginnt mit einer Entscheidung, die im leiblichen Leben getroffen wird. Die Seele richtet sich auf eine besondere Aufgabe, und ein dazugehöriger Begleiter steht ihr bei. Dieser Dienst bleibt deshalb mit dem gewählten Weg verbunden. Wenn der Mensch seine Tätigkeit grundlegend verändert, kann auch der Hüter dieses Bereichs wechseln. Ein neuer Helfer begleitet ihn unter einer neuen Aufgabe. Agrippa nennt zudem eine Folge höherer Begleiter, die mit dem Fortschreiten von einer Tugend zur nächsten Sorge übernehmen. Der Lebensweg wird dadurch von mehr als seiner ursprünglichen Geburtsgabe getragen. Die späteren Entscheidungen eröffnen zusätzliche

Verbindungen. Ein Mensch bleibt unter dem Genius seines Beginns und tritt zugleich in den Schutz jener Macht, die seiner übernommenen Aufgabe entspricht. Beide können einander stärken, wenn die Tätigkeit mit den natürlichen Gaben übereinstimmt und der neue Dienst die alte Anlage zu ihrer vollen Ausübung bringt.

30.18. Agrippa, De occulta philosophia III, 22; der Begleiter des gewählten Lebensbereichs

Wenn der gewählte Lebensbereich zur Natur des Menschen passt, steht ein verwandter Helfer an seiner Seite. Der Genius der Geburt und der Begleiter der Tätigkeit gehen in dieselbe Richtung. Das Leben wird ruhiger, glücklicher und fruchtbarer, weil die verschiedenen Bindungen einander nicht behindern. Wählt der Mensch dagegen eine Aufgabe, die seiner ursprünglichen Anlage entgegensteht, entstehen Mühe und Unruhe. Die Hüter stehen dann in einem Widerstreit ihrer Zuständigkeiten. Der Mensch arbeitet lange und erreicht dennoch wenig, während ein anderer in derselben Tätigkeit rasch vorankommt. Agrippa bewahrt diese unterschiedlichen Lebensläufe unter der Nähe der persönlichen Begleiter. Die Verschiedenheit bleibt an die besondere Gabe gebunden, die jedem Menschen zukommt. Zugleich kann eine höhere Aufgabe den Vorrang erhalten, wenn sie die Seele weiterführt als die bloße Fortsetzung ihrer natürlichen Neigung. Der Begleiter des gewählten Lebensbereichs ist dann nicht nur ein Diener äußerer Geschicklichkeit. Seine Sorge steht bei einem Weg, der den Menschen in eine größere geistige Gemeinschaft hineinzieht.

30.19. Agrippa, De occulta philosophia III, 22; Eintracht und Widerstreit der Hüter

Agrippa nennt die besonderen Gaben der heiligen Geschichte unter dem einen göttlichen Geber. Abraham erscheint mit Gerechtigkeit und Milde, Isaak mit Ehrfurcht, Jakob mit Stärke und Mose mit Sanftmut und Wundertaten. Josua steht bei der kriegerischen Aufgabe, Pinhas beim Eifer. David empfängt die Verbindung von Frömmigkeit und Sieg, Salomo die Gabe der Erkenntnis und des weithin getragenen Ansehens. Die Menschen dieser Geschichten führen verschiedene Leben und stehen vor unterschiedlichen Gefahren. Ihre Aufgaben lassen sich nicht in einen einzigen sichtbaren Beruf zusammenziehen. Dennoch gehen ihre Gaben aus derselben höheren Verteilung hervor. Der besondere Begleiter steht bei der Art des Weges, die jedem zukommt. Abraham empfängt Gäste und trägt die Verheißung weiter; Mose führt die Gemeinschaft aus der Knechtschaft und durch die Wüste; Josua steht an der Grenze des kommenden Landes. Die himmlische Hilfe begegnet ihnen jeweils in ihrer besonderen Lage und führt die zugewiesene Gabe bis in die Taten, an denen spätere Generationen ihre Namen erkennen.

30.20. Agrippa, De occulta philosophia III, 22; die Gaben der Erzväter und Könige

Auch die Apostel und die Frauen der Evangelien erscheinen mit verschiedenen besonderen Gaben. Petrus steht bei der Festigkeit des Glaubens, Johannes bei der

Liebe, Jakobus bei der Hingabe und Thomas bei der Klugheit. Magdalena wird mit der Betrachtung verbunden, Martha mit dem tätigen Dienst. Ihre Nähe zu Christus trägt unterschiedliche Gestalten. Die eine hört und schaut, die andere sorgt für die sichtbaren Bedürfnisse des Hauses. Petrus tritt vor die Gemeinschaft, Johannes bleibt in besonderer liebender Nähe. Agrippa nimmt diese Namen in die Erinnerung an die persönlichen Aufgaben hinein, denen höhere Hilfe zugeordnet ist. Die Verschiedenheit der Dienste bleibt innerhalb einer gemeinsamen göttlichen Ordnung. Kein einziger Lebensbereich erschöpft die Fülle der Gaben. Die Hüter begleiten Menschen, deren Wege nebeneinander verlaufen und sich dennoch in derselben Gemeinschaft begegnen. Der tätige Dienst Marthas und die Betrachtung Magdalenas bleiben dadurch ebenso als eigene Wege bewahrt wie die verschiedenen Aufgaben der Apostel, deren Begleitung in den folgenden Generationen weitergetragen wird.

30.21. Agrippa, De occulta philosophia III, 22; Apostel, Maria und Martha

Der persönliche Begleiter kann den Menschen ansprechen, ohne dass eine gewöhnliche Stimme durch die Luft geht. Agrippa erzählt von einer Mitteilung, bei der der Gedanke selbst in den Geist des Empfängers eingeprägt wird. Was der Mensch mit Lippen, Zunge und Atem ausspricht, vermag ein Geist unmittelbar zur Gegenwart eines anderen Geistes zu bringen. Das Wort kommt dann ohne äußeren Lärm an. Es ist deutlicher als eine entfernte Stimme, weil die Mitteilung nicht erst durch eine lange Strecke zwischen Sprecher und Hörer getragen werden muss. Sokrates bleibt auch hier als Empfänger der daimonischen Ansprache gegenwärtig. Die Nähe seines Hüters gehört zu einer Wahrnehmung, die über die gewöhnlichen leiblichen Sinne hinausreicht. Ebenso bleiben die Propheten unter dem Empfang der Engelstimmen. Der Begleiter kann schweigend wirken und dennoch gehört werden. Seine Botschaft wird im Inneren gegenwärtig, während die Menschen in der Umgebung kein Gespräch hören und keinen sichtbaren Sprecher neben dem Empfänger erkennen.

30.22. Agrippa, De occulta philosophia III, 23; die lautlose Ansprache

Neben der unmittelbaren geistigen Mitteilung bewahrt Agrippa die hörbare Rede der Engel. Bei der Himmelfahrt Christi sprechen die Boten zu den Männern aus Galiläa, die zum Himmel schauen. Auch die alten Väter hören in ihren Begegnungen Worte, die ihnen mit einer wahrnehmbaren Stimme entgegenkommen. Der Engel kann dazu eine sichtbare Gestalt annehmen. Die Botschaft erreicht den Menschen dann innerhalb seiner gewöhnlichen Wahrnehmung, obwohl der Ursprung des Sprechers höher liegt. Die beiden Arten der Nähe schließen einander nicht aus. Ein Hüter kann im Inneren erleuchten und in einer besonderen Stunde mit hörbarer Rede hervortreten. Agrippa bewahrt dafür die paulinische Erinnerung an die Zungen der Menschen und der Engel. Die himmlische Gemeinschaft besitzt eine Verständigung, die nicht auf die Organe des

menschlichen Leibes angewiesen ist. Wenn ihre Boten dennoch hörbar sprechen, kommt ihre Mitteilung bis in die vertrauten Bedingungen der Erde herab und nimmt den Empfänger dort auf, wo er mit Augen und Ohren einem Gegenüber begegnet.

30.23. Agrippa, De occulta philosophia III, 23; die hörbaren Engelstimmen

Die Namen der Engel bleiben mit ihren besonderen Diensten verbunden. Raphael trägt die Nähe göttlicher Heilung, Gabriel die göttliche Kraft, und auch Michael, Raziel und Haniel erscheinen in Agrippas Erinnerung an die benannten Boten. Der Name verweist auf eine Wirkung oder einen Auftrag, den die himmlische Gestalt unter den Menschen erfüllt. Die ganze Tiefe ihres Wesens ist darin nicht eingeschlossen. Gott kennt die wahren Namen der Geister wie die Namen der Sterne, deren Menge er zählt. Nur wenige gelangen durch Offenbarung in die heiligen Schriften und in die menschliche Erinnerung. Der persönliche Hüter kann deshalb nahe sein, ohne dass sein Anvertrauter einen Namen für ihn besitzt. Seine Sorge geht der ausdrücklichen Benennung voraus. Wenn ein Name bekannt wird, bleibt er mit der empfangenen Hilfe verbunden. Die Engelgeschichten tragen diese Namen durch die Generationen, während viele andere Begleiter im Verborgenen bleiben und ihren Dienst an Menschen verrichten, die ihre Gegenwart vielleicht erfahren, aber ihre besondere Benennung niemals hören.

30.24. Agrippa, De occulta philosophia III, 24; die Namen der Boten

Die alten Überlieferungen bewahren auch verschiedene Gestalten, in denen höhere Geister sichtbar werden. Manche erscheinen in einer Helligkeit, deren feine Fäden den Blick durchlassen und zugleich mit Glanz zurückwerfen. Andere bleiben der menschlichen Wahrnehmung entzogen, bis sie von Gott gesandt werden. Agrippa nimmt die Erinnerungen an feurige, luftige, wässrige und erdnahe Wesen in seine Bücher auf. Die höheren Begleiter stehen bei einer Reinheit, die sie vom groben Leib der Menschen unterscheidet. Die Erscheinung kann darum plötzlich hervortreten und wieder verschwinden, ohne an dieselben Grenzen gebunden zu sein wie ein gewöhnlicher Gast. In den christlichen Engelgeschichten bleibt zugleich die Annahme einer Gestalt gegenwärtig, die der Bote für seinen Auftrag trägt und danach wieder ablegt. Der persönliche Hüter muss seinem Anvertrauten nicht ununterbrochen sichtbar sein. Seine Tätigkeit bleibt auch hinter einer verborgenen Gestalt wirksam. Erst eine besondere Stunde bringt ihn so nahe an den menschlichen Blick, dass der sonst unsichtbare Begleiter als Gegenüber erkannt werden kann.

30.25. Agrippa, De occulta philosophia III, 19; die feinen Gestalten der Begleiter

Im vollständigen Druck von 1533 werden die Erinnerungen an die persönlichen Hüter zusammen mit den übrigen Büchern Agrippas weitergegeben. Der heilige Begleiter steht bei der Seele, der Genius der Geburt bei ihrem Eintritt in das

leibliche Leben und der Helfer des gewählten Lebensbereichs bei den später übernommenen Aufgaben. Ihre Nähe reicht vom ersten Beginn bis zu den wechselnden Orten, Tätigkeiten und geistigen Bindungen des Menschen. Die Geschichten von Sokrates, Raphael, den biblischen Fürsten und den alten Wächtern der Erde bleiben innerhalb dieser Weitergabe lebendig. Ein Hüter warnt, ein anderer heilt, ein weiterer führt durch eine Aufgabe, die dem Menschen allein zu groß erscheinen würde. Die Gemeinschaft der Begleiter liegt dabei über den sichtbaren Generationen, während jeder einzelne Mensch einen besonderen Weg unter ihrer Sorge geht. Durch die Bücher der Renaissance gelangen diese Namen und Bindungen erneut in zahlreiche Hände. Der persönliche Genius bleibt als höherer Gefährte bei dem Leben gegenwärtig, dessen besondere Gabe und Gefährdung er von dessen Beginn an kennt.

30.26. Agrippa, De occulta philosophia III, 21–24; die fortdauernde persönliche Begleitung

Kapitel 31

John Dee: Engelgespräche, persönliche Boten und Bewahrung auf der Reise

1581–1585: geistliche Tagebücher und die Reise von Mortlake nach Mitteleuropa

Am zweiundzwanzigsten Dezember 1581 beginnt in John Dees Aufzeichnungen eine Folge von Begegnungen mit höheren Boten. Annael kündigt die kommenden Gespräche an. Dee lebt in Mortlake, wo Bücher, wissenschaftliche Geräte und ein Oratorium zu seinem Haus gehören. Die Mitteilungen werden durch einen Seher vermittelt, der die Gestalten wahrnimmt und ihre Worte weitergibt. Dee selbst betet, fragt und schreibt. Was im Schauglas erscheint, gelangt durch die Stimme des Sehers in die Niederschrift. Der häusliche Raum wird damit zum Ort einer wiederkehrenden geistigen Gemeinschaft. Nicht eine einzelne nächtliche Begegnung beendet die Folge. Die Boten kommen wieder, nennen Namen und sprechen über Aufträge, die sich über weitere Tage und Monate erstrecken. Dee erwartet von ihnen Erkenntnis und Hilfe im Dienst Gottes. Zwischen den Gesprächen bleibt sein gewöhnliches Leben bestehen, während er die nächste Ankunft vorbereitet und die empfangenen Worte mit den früheren Mitteilungen zusammenhält.

31.1. Dee, Mysteriorum libri quinque; Aufzeichnungen 1581–1583

Am zehnten März 1582 begegnet Dee Edward Talbot, der unter dem Namen Edward Kelley bekannt wird. Uriel erscheint, und Dee fragt nach dem Buch Soyga. Der Bote verweist ihn an Michael. In den folgenden Tagen treten beide Engel auf und vertreiben einen feindlichen Geist. Am vierzehnten März wird auch ein Begleiter sichtbar, der mit dem persönlichen Lebensbereich eines Menschen verbunden ist und Dee ähnelt. Zu den empfangenen Gegenständen gehören die Erinnerung an Salomos Ring und das Siegel der göttlichen Wahrheit. Am folgenden Tag erscheinen weitere Boten, unter ihnen Raphael. Die ersten Begegnungen führen so bereits eine ganze Gemeinschaft vor Augen: Engel mit bekannten Namen, besondere persönliche Helfer und Gegner, die aus dem Raum entfernt werden. Dee steht unter einem Geleit, das sich zugleich als Schutz und als fortschreitende Offenbarung zeigt. Die Aufzeichnungen tragen die Namen und die Reihenfolge der Ankünfte weiter, während Kelley die Gestalten beschreibt und Dee die empfangenen Worte festhält.

31.2. Dee, Mysteriorum libri quinque; zehnter bis fünfzehnter März 1582

Im Mai 1583 gehören die Engelgespräche bereits zum wiederkehrenden Leben in Dees Haus. Am achtundzwanzigsten Mai sitzen Dee und Kelley zusammen und sprechen über den polnischen Adeligen Albert Łaski. Dee freut sich über dessen Zuneigung und Unterstützung. Während dieses Gesprächs kommt aus dem Oratorium eine geistige Gestalt, die wie ein Mädchen von sieben oder neun Jahren aussieht. Das Haar ist vorn aufgerollt und fällt hinten lang herab. Ihr Gewand wechselt zwischen Grün und Rot und hat eine Schleppe, mit der sie spielt. Sie bewegt sich lebhaft durch das Arbeitszimmer und geht zwischen den aufgeschichteten Büchern hindurch. Die Stapel scheinen ihr Platz zu machen. Kelley beschreibt den Gang des Kindes, und Dee versucht, mit ihr zu sprechen. Die neue Besucherin tritt nicht mit einem Schwert oder mit der Feierlichkeit eines großen Engels auf. Ihr Erscheinen bringt die Bewegungen eines spielenden Kindes in den Raum, in dem Dee mit einem höheren Auftrag und den Geschicken seiner menschlichen Unterstützer beschäftigt ist.

31.3. Dee, geistliche Tagebücher; achtundzwanzigster Mai 1583

Dee fragt das Mädchen, zu wem es gehört. Die Besucherin antwortet mit einer Gegenfrage nach seinem eigenen Herrn. Dee nennt Gott und seine Hoffnung, durch dessen Annahme zu seinen Dienern zu gehören. Das Kind möchte im Haus spielen und sagt, seine Mutter werde hier wohnen. Eine Stimme aus einer Ecke des Arbeitszimmers spricht zu ihm, doch Kelley sieht dort keine zweite Gestalt. Dee bittet erneut um den Namen und beruft sich auf Jesus. Das Mädchen erklärt, sich über diesen Namen zu freuen, und nennt sich Madimi. Sie spricht von ihrer Mutter, von Schwestern und von kleinen Kindern zu Hause. Den Ort ihrer Bleibe will sie zunächst nicht nennen. Dee versichert ihr, dass das wahrhaftige Wort gegenüber denen, die die Wahrheit lieben, keine Strafe nach sich ziehen soll. Madimi antwortet, dass ihre Schwestern ebenfalls kommen und bei ihm wohnen werden. So entsteht vor den Männern das Bild einer unsichtbaren Familie, deren einzelne Angehörige nacheinander in Dees häuslicher Gemeinschaft erscheinen sollen.

31.4. Dee, geistliche Tagebücher; Madimis Name

Madimi bewegt sich weiter durch das Zimmer und antwortet wiederholt auf eine Stimme, deren Sprecher verborgen bleibt. Sie bittet darum, noch ein wenig bleiben zu dürfen. Dee spricht von ihrer ältesten Schwester Esemeli, und das Mädchen verbessert seine Aussprache. Kelley sieht sie lächeln. Die höhere Gemeinschaft tritt in diesen kleinen Bewegungen hervor: Ein Name wird richtiggestellt, jemand ruft aus einer unsichtbaren Nähe, und die Besucherin zögert mit dem Fortgehen. Dee empfängt sie in dem Wunsch, mit denen zu leben, die Gott lieben. Madimi zeigt sich erfreut über seine Rede von Gott. Ihre Anwesenheit bleibt mit dieser Zustimmung verbunden, obwohl sie zugleich kindlich spielt und die Fragen nicht immer geradlinig beantwortet. Im Arbeitszimmer stehen die sichtbaren Menschen und die unsichtbaren Angehörigen nebeneinander. Kelley nimmt die Gestalt und einzelne

Stimmen wahr; Dee folgt seinen Beschreibungen und richtet seine Fragen an die Besucherin, deren versprochene familiäre Gemeinschaft noch nicht vollständig erschienen ist.

31.5. Dee, geistliche Tagebücher; die unsichtbaren Angehörigen

Aus ihrer Tasche zieht Madimi ein kleines Buch. Darin zeigt sie Bilder von Männern und Frauen. Sie nennt Edward, der eine Krone trägt, und spricht über Richard Plantagenet und weitere Angehörige der englischen Herrscherhäuser. Die kindliche Besucherin blättert durch eine Geschichte von Kronen, Erbschaften und verwandtschaftlichen Verbindungen. Dee fragt nach Namen und Zeiten. Manche Antworten gibt Madimi unmittelbar, andere verweist sie an ihre Mutter oder ihre ältere Schwester. Auf den Bildern erscheinen Männer, die ihr gefallen, und andere, deren strenger Blick ihr Furcht macht. Die Besucherin bleibt in ihren Bewegungen ein Mädchen, während die gezeigten Namen weit vor ihre sichtbare Altersgestalt zurückreichen. Kelley berichtet, wie sie die Seiten wendet und auf die Bilder zeigt. Dee hält die Folge fest. Die höhere Begegnung öffnet damit an diesem Abend keine ferne Landschaft, sondern bringt ein tragbares Buch in den häuslichen Raum, in dem vergangene Geschlechter durch ihre Namen und Bilder erneut gegenwärtig werden.

31.6. Dee, geistliche Tagebücher; Madimis kleines Buch

Die Bilder und Namen führen weiter zu den Mortimers, den Lacy und den Verbindungen, die Dee auf Albert Łaski beziehen möchte. Madimi nennt Länder und Wege, darunter Frankreich, Dänemark und Polen. Sie spricht von Vorfahren, Erbschaften und den Angehörigen einzelner Häuser. Dee bittet darum, die Folge bis zu dem gegenwärtigen polnischen Gast fortzusetzen. Das Mädchen verweist wieder auf die Schwester, die mehr erzählen werde. Ein Teil der Blätter fehlt, weil die Schwester sie herausgenommen hat. Madimi verspricht, sie nach dem Essen wiederzubringen. Während die Menschen im Haus zum Abendbrot rufen, bleibt die geistige Besucherin bei ihrem kleinen Buch und ihren Schriftstücken. Die Aufnahme der fremden Familie in die Erzählung berührt Dees eigene Erwartung an Łaski. Der Mann ist für ihn ein möglicher Helfer seines weiteren Weges. Seine Herkunft erscheint nun unter dem Blick einer höheren Gemeinschaft, deren kindliche Botin die einzelnen Verbindungen nennt und zugleich noch nicht alles offenlegt.

31.7. Dee, geistliche Tagebücher; die Familiennamen Łaskis

Nach dem Essen setzt sich das Gespräch fort. Madimi zeigt weitere Namen und erwähnt einen Weg nach Frankreich und eine Verbindung nach Dänemark. Dee fragt nach dem Jahr. Wieder erklärt sie, dass ihre älteste Schwester die genauere Folge mitteilen werde. Er erinnert die Besucherin daran, dass ihre höhere Gemeinschaft nicht auf ein einziges Land begrenzt ist. Die Erde erscheint in seiner

Rede als ein zusammengehöriger Raum, beinahe wie eine große Stadt. Madimi kündigt eine unerwartete Wiederkehr der Schwester an und versichert, dass ihre eigenen Worte wahr sind. Schließlich ruft jemand sie fort. Sie sammelt die auf dem Boden liegenden Schriftrollen, von denen einige alt erscheinen, und steckt das Buch weg. Dee beendet den Abend mit einer Bitte an Christus um Licht und Wahrheit. Die Besucherin verlässt den Raum, doch ihr Versprechen bleibt bei den Männern. Das Gespräch hat eine Fortsetzung angekündigt und stellt die häusliche Begegnung unter eine höhere Gemeinschaft, die ihre Ankünfte selbst bestimmt.

31.8. Dee, geistliche Tagebücher; nach dem Abendessen

Am dritten Juni stellen Dee und Kelley sich erneut zur Begegnung bereit. Dee will den guten geistigen Diener nicht aus eigener Gewalt herbeirufen, sondern überlässt seine Ankunft im Gebet Gottes Willen. Vor dem Schauglas hängt ein goldener Vorhang. Kelley hört eine Stimme, die von Heiligkeit, Versiegelung und einer bestimmten Zeit spricht. Eine Gestalt ist zunächst nicht sichtbar. Dee fragt nach dem Sinn der Worte, während die Stimme von einer vorbereiteten Entscheidung und von der Nähe des Endes redet. Gericht und Erbarmen treten in ihrem Wort nebeneinander. Der verhüllte Stein bleibt währenddessen vor den Männern. Die Begegnung beginnt damit in einem Raum, dessen sichtbarer Zugang noch geschlossen ist. Erst danach erkennt Kelley einen Mann auf dem Tisch, außerhalb des Seidentuches, auf dem der Stein steht. Der Ankommende trägt die Kleidung eines Landarbeiters, ganz in Rot. Seine Erscheinung löst den bloßen Empfang einer Stimme ab und gibt der angekündigten Botschaft ein sichtbares Gegenüber.

31.9. Dee, geistliche Tagebücher; dritter Juni 1583, der Vorhang

Der Mann trägt rote Beinkleider, ein rotes Wams, eine rote Kappe und rote Schuhe. Er fragt Kelley nach seinem Befinden. Dee sieht in der Beschreibung der Kleidung einen Hinweis auf das gewöhnliche Volk und erwartet eine entsprechende Botschaft. Er fragt nach dem Auftraggeber, dem Anliegen und dem Namen. Der Besucher schweigt eine Weile, kniet nieder und spricht ein Gebet in einer fremden Sprache. Kelley kann nur einzelne Laute unterscheiden. Danach richtet sich die Gestalt auf und wiederholt Dees Fragen genau. Sie erklärt, im Namen dessen gekommen zu sein, an den Dee sein Gebet gerichtet hat. Die Botschaft betrifft Gottes Wesen, den Dienst der Menschen und den Zweck der empfangenen Offenbarung. Später nennt der Bote seinen Namen Murifri und sagt, er stehe den größten Engeln gleich. Dee hört damit in der Gestalt des roten Landarbeiters eine Rede aus der hohen Gemeinschaft, obwohl dessen äußere Kleidung zunächst an die einfachen Bewohner eines Landes erinnerte.

31.10. Dee, geistliche Tagebücher; Murifris Auftreten

Murifri spricht von einer Schöpfung, deren Bereiche unter schwerer Bedrängnis stehen. Die Erde ist krank, die Wasser weinen, die Luft welkt, und das Feuer leidet unter seiner eigenen Hitze. Auch die oberen Körper sind ihrer Läufe müde. Die Natur möchte in die Nähe ihres guten Herrn zurückkehren. Der Bote stellt die sichtbare Welt unter eine Bewegung, die über Dees Haus und seine persönlichen Fragen hinausreicht. Die Dunkelheit sammelt sich, und ein feindliches Reich sucht auf Erden zu errichten, was es in der Höhe nicht festigen konnte. Murifri kündigt ein Ende dieser Ordnung an. Dee hört die Rede, während Kelley die Gestalt vor ihm wahrnimmt. Der höhere Helfer bringt an diesem Tag keinen bloßen Schutzspruch für eine einzelne Gefahr. Seine Worte stellen die Menschen in ein Geschehen von Gericht, Erbarmen und kommenden Veränderungen. Die persönliche Begegnung bleibt im Arbeitszimmer, doch die Botschaft umfasst Erde, Himmel und jene unsichtbaren Gegner, die gegen die göttliche Ordnung auftreten.

31.11. Dee, geistliche Tagebücher; die leidende Schöpfung

Die Rede des Boten wendet sich auch dem Mann zu, dessen Nähe Dee beschäftigt. Łaski soll unter einer besonderen Erwählung ein Volk führen. Murifri spricht von einem königlichen Amt und davon, dass ein Mensch die zugewiesene Aufgabe nicht allein aus eigener Macht erfüllen kann. Der Engel Gottes hat ihn gelenkt und soll ihn weiterlenken. Zugleich bleiben Stolz und Unrecht als Gefahren seines Weges gegenwärtig. Der Bote fordert Dee auf, dem Gast nicht nur gefällige Worte zu geben. Die Fürsorge soll eine ernste Rede einschließen, die ihn von ungerechten Taten zurückhält. Dee empfängt diese Mitteilung als Teil des Dienstes, den er für den polnischen Adeligen übernimmt. Das höhere Geleit ist dadurch mit einer politischen Zukunft verbunden, die noch nicht sichtbar geworden ist. Die verheißene Stellung bleibt eine Zusage des Boten. Łaskis gegenwärtige Person steht zwischen der Erinnerung seiner Vorfahren, der Zuneigung zu Dee und einem angekündigten Auftrag, dessen Erfüllung von einer weiteren Führung abhängt.

31.12. Dee, geistliche Tagebücher; die Zusagen für Albert Łaski

Dee bringt nun zwei Anliegen anderer Menschen vor. Das erste betrifft Isabel Lister, die durch schwere Anfechtungen bedrängt wird. Ein feindlicher Angriff hat sie bis an die Gefahr geführt, sich selbst zu töten. Bisher widersteht sie und bittet Dee um Hilfe. Dee spricht von der Geringheit seiner eigenen Fähigkeit, ihr beizustehen, und sucht für sie den Schutz des höheren Boten. Murifri verspricht, bald zurückzukehren und eine Hilfe zu bringen. Die Begegnung öffnet sich damit einer Frau, die im Arbeitszimmer nicht selbst vor den Männern steht. Ihre Not gelangt durch Dees Frage in das Gespräch. Der geistige Helfer nimmt das Anliegen auf und stellt eine Fortsetzung seiner Sorge in Aussicht. Neben den weiten Zusagen über Länder und Völker bleibt die konkrete Gefahr eines einzelnen Menschen gegenwärtig. Isabels Widerstand gegen den Angriff wird nicht

vergessen, während Dee die Bedrängnis vor den Boten trägt und auf dessen angekündigte Wiederkehr wartet.

31.13. Dee, geistliche Tagebücher; Isabel Listers Bedrängnis

Das zweite Anliegen betrifft eine Frau, die sich, ihren Mann und drei Kinder durch Handarbeit ernähren muss. Ein Mädchen hat im Traum von einem verborgenen Schatz in einem Keller erfahren. Daraufhin wurde der Keller gemietet und ein Teil des Bodens geöffnet. Einzelne Zeichen schienen zur Traumbotschaft zu passen, doch die Suche wurde nicht vollendet. Die Frist der Miete geht bald zu Ende. Dee möchte der bedrängten Familie helfen und fragt nach dem verborgenen Gut. Murifri weist die Hoffnung zurück. Der Schatz ist nicht vorhanden; die Erwartung soll das schwache Gemüt erst mit weltlicher Hoffnung erfüllen und danach der Verzweiflung öffnen. Dennoch sagt er der Frau Trost um Dees willen zu. Die höhere Antwort trennt damit ihre wirkliche Armut von der verheißungsvollen Täuschung. Das Gebet um Hilfe bleibt angenommen, während der erhoffte Fund verweigert wird. Dee hört eine Zusage der Bewahrung, die nicht in der Erfüllung der vorgetragenen Schatzgeschichte besteht.

31.14. Dee, geistliche Tagebücher; die falsche Hoffnung auf einen Schatz

Nach dem Abendessen warten Dee und Kelley im Arbeitszimmer auf Murifris Rückkehr. Der Bote erscheint und bestätigt, dass er sein Versprechen erfüllt. Er gibt Zeichen und Buchstaben an, die Dee in seine Niederschrift aufnimmt. Die Bezeichnung Solgars tritt hervor, und der Bote verbindet sie mit den früher empfangenen Tafeln. Auch sein eigener Name soll darin zu finden sein. Für Isabel Lister wird eine besondere Schutzgabe beschrieben, die auf einem kleinen Metallstück ihren Namen und die empfangenen Zeichen tragen soll. Dee fragt nach der Verbindung mit der bedrängten Frau. Murifri antwortet auf diese Fragen und schließt mit einer Zusage des Heils von dem, der ihn gesandt hat. Dee dankt Gott. Die Erzählung bewahrt die Gabe als Antwort auf das am selben Tag vorgetragene Anliegen. Isabels Bedrängnis ist der Anlass der Wiederkehr, während die Tafeln aus den früheren Begegnungen in einen persönlichen Dienst der Bewahrung eintreten. Der Bote verlässt die Männer, nachdem er seine versprochene Hilfe überbracht hat.

31.15. Dee, geistliche Tagebücher; Murifris Wiederkehr am Abend

Wenig später wird Kelley durch Nachrichten seines Bruders Thomas schwer beunruhigt. Es soll ein Auftrag zu seiner Festnahme vorliegen, verbunden mit dem Vorwurf unerlaubter Münzherstellung. Zugleich hört er von der Abreise seiner Frau und von bitteren Anschuldigungen gegen seine Person. Seine Unruhe steigert sich zu Wut. Dee sieht die äußere Gefahr und fürchtet zugleich um den gemeinsamen Dienst. Die Verbindung der Männer ist für ihn nicht nur eine Zusammenarbeit unter günstigen Umständen. Sie steht unter einem Auftrag, der

durch Kelleys Zorn und durch die gegen ihn erhobenen Vorwürfe gefährdet werden könnte. Dee betet um Trost, Rat und Hilfe. Das Schauglas steht neben Kelley auf dem Tisch. Eine Stimme ruft die Töchter des Lichtes herbei und spricht von Mitleid mit denen, die krank und bedrängt sind. Der menschliche Streit und die Sorge um die Zukunft gelangen damit erneut in die höhere Begegnung, deren Botschaft diesmal unmittelbar auf die Unruhe des Sehers antwortet.

31.16. Dee, geistliche Tagebücher; Kelleys Unruhe im Juni

Nach einer Pause erscheint eine Frau auf dem Tisch. Sie trägt einen roten Rock und darüber ein weißes Gewand, das einem Mantel gleicht. Auf ihrem Kopf liegt ein grüner Kranz mit einer kronenartigen Form darunter. An Brust und Rücken befinden sich helle kostbare Steine, jeweils in die Mitte eines Kreuzes gesetzt. Dee nennt sie eine Tochter des Lichtes und erwartet von ihrer inneren Kraft eine Antwort auf die gegenwärtige Bedrängnis. Die Besucherin erwidert zunächst scherzhaft auf seine Rede über die äußere Kleidung. Dann wendet sie sich dem Stolz zu. Kelley sieht, wie sie wiederholt mit anderen spricht, die ihm selbst unsichtbar bleiben. Die neue Ankunft führt also eine verborgene Gemeinschaft mit sich, deren Stimmen und Antworten nicht vollständig in den Raum der beiden Männer eintreten. Dee schreibt schnell, während die Frau spricht und Kelley ihre Bewegungen weitergibt. Das leuchtende Kreuz auf ihrem Gewand bleibt bei einer Rede gegenwärtig, die sich an den Zustand des Sehers richtet.

31.17. Dee, geistliche Tagebücher; die Tochter des Lichtes

Die Tochter des Lichtes spricht Kelley auf seinen Stolz an. Er fragt, worin dieser liege. Die Besucherin erinnert an den ersten Fall des bösen Geistes und an den Missbrauch einer ursprünglich empfangenen Herrlichkeit. Dee unterscheidet zwischen der Gabe Gottes und dem späteren Missbrauch, durch den der Geist zum Feind wurde. Die Frau nimmt diese Unterscheidung auf und warnt Kelley vor einer gleichen Verkehrung seiner eigenen Gabe. Seine Fähigkeit ist kein Anlass, sich über die göttliche Erwählung zu erheben. Sie vergleicht ihn mit einem Rohr, dessen Klang vom Wind abhängt. Die Rede soll seinen Zorn lösen und die empfangene Kraft wieder unter ihren Ursprung stellen. Dee hört darin eine Antwort auf die Krise ihres gemeinsamen Dienstes. Die himmlische Besucherin kommt nicht, um die gegen Kelley erhobenen Vorwürfe einfach mit einer Erfolgsvoraussage zu verdrängen. Sie begegnet der inneren Unruhe, die seine Verbindung mit Dee und seine Bereitschaft zur weiteren Aufgabe bedroht.

31.18. Dee, geistliche Tagebücher; die Antwort auf Kelleys Zorn

Auch im weiteren Juni bleibt die Arbeit an den empfangenen Büchern Teil der Begegnungen. Ein Bote erinnert Dee daran, die Schrift sorgfältig fortzuführen. Die Zeiten des Schreibens und die Zeiten erneuter Gespräche werden in der Mitteilung miteinander verbunden. Dee fragt nach den Tagen und nach der Gelegenheit, in

der er die Arbeit aufnehmen soll. Der Bote verweist auf die Bewegung, die er in ihm hervorrufen wird. Dann verschwindet er im Feuer. Zwischen den Ankünften bleibt damit eine Aufgabe zurück, die Dee in der stillen Zeit seines Hauses weiterträgt. Die Engelgemeinschaft ist nicht nur während einer sichtbaren Erscheinung gegenwärtig. Ihre Mitteilung bestimmt auch die Arbeit, die nach dem Abschied des Boten geschieht. Die Schrift nimmt Gestalt an, während der höhere Sprecher nicht mehr vor den Männern steht. Dee bewahrt die Wörter, Buchstaben und Zusammenhänge in seinen Aufzeichnungen und wartet auf die nächste Begegnung, die an die früheren Gaben anschließen und weitere Teile des angekündigten Werkes eröffnen soll.

31.19. Dee, geistliche Tagebücher; die Bücher und das fortgesetzte Schreiben

Am einundzwanzigsten September 1583 verlassen Dee und seine Angehörigen Mortlake. Albert Łaski trifft ihn auf dem Wasser, und die Reise führt zunächst nach London. In der Nacht geht die Gemeinschaft mit kleinen Booten nach Greenwich. Dort wird sie im Haus eines Freundes aufgenommen, bevor ein größeres Fahrzeug sie zu den bereitliegenden Schiffen bringt. Dee, Kelley, Dees Frau und Kinder reisen mit Łaski in einem dänischen Schiff. Ein zweites Schiff trägt weitere Angehörige der Reisegemeinschaft und Pferde. Der häusliche Raum der bisherigen Gespräche liegt nun hinter ihnen. Die Bücher, das Schauglas und die Erwartung der höheren Führung gehen mit auf den Weg. Die Reise führt in die Richtung Polens und bringt die Männer aus dem vertrauten Umfeld in fremde Länder. Die Zusagen der Boten stehen neben der praktischen Sorge um Angehörige, Schiffe und Überfahrt. Dee hält die Etappen fest, während die Gemeinschaft ihre Bleibe verlässt und auf dem Wasser den nächsten Abschnitt ihres gemeinsamen Lebens beginnt.

31.20. Dee, Liber peregrinationis primae; einundzwanzigster September 1583

Schon in der folgenden Nacht geraten die Reisenden in große Gefahr. Gegenwind hat sie zum Ankern bei Sandbänken gezwungen. Der Anker hält nicht, und zunächst bemerkt niemand, dass das Schiff abgetrieben wird. Als die Gefahr erkannt wird, steht es kurz davor, auf den Sand zu schlagen. Die Seeleute arbeiten hastig, setzen Segel und kappen das Kabel, um den Anker zurückzulassen. Die Reisenden beten um einen Wind, der sie aus der bedrohten Lage bringt. Plötzlich ändert sich die Richtung. Das Schiff kommt von den Sandbänken frei und gelangt zurück nach Queenborough. Dee dankt dem allmächtigen und barmherzigen Gott für diese Wendung. Die Rettung wird in seiner Reiseaufzeichnung mit dem Gebet und dem plötzlichen Windwechsel verbunden. Die Gemeinschaft hat das offene Meer noch nicht sicher durchquert, doch ihr Weg wird bereits an einer Grenze von drohendem Untergang und erneuter Bewahrung fortgeführt. Der angekündigte höhere Dienst bleibt bestehen, während die Menschen mit ihren Kindern wieder einen geschützten Ort erreichen.

31.21. Dee, Liber peregrinationis primae; Gefahr auf den Sandbänken

Beim Übersetzen zum Land entsteht eine zweite Gefahr. Łaski, Dees Frau und die Kinder sitzen in einem Boot, Dee und Kelley mit weiteren Begleitern in einem anderen. Dessen Segel und Rah verfangen sich an dem größeren Schiff. Während der untere Teil durch Strömung und Wind fortgezogen wird, bleibt der obere festgehalten. Das Boot neigt sich so stark, dass Wasser eindringt. Die Zuschauer erwarten, es müsse sinken. Schließlich kommt es frei, doch es ist bereits halb mit Wasser gefüllt. Ein Ruder geht verloren, und die Wellen schlagen weiter hinein. Kelley schöpft mit einem großen Handschuh Wasser aus. Mit dem verbliebenen Ruder, dem Segel und dem Steuer gelangen sie durch den gewundenen Wasserlauf zum Ort. Beim Aussteigen fällt Dee noch mit dem Mann, der ihn tragen möchte, ins Wasser. Dennoch sind alle gerettet. In seiner Aufzeichnung bleibt die kleine Beschmutzung am Ende gegenüber der großen Gefahr gering. Er dankt Gott für den Ausgang, nachdem die Reisegemeinschaft zweimal dem drohenden Ertrinken entkommen ist.

31.22. Dee, Liber peregrinationis primae; das beinahe sinkende Boot

Am fünfundzwanzigsten September beten Dee und Kelley in Queenborough erneut um Hilfe. Der vertraute Vorhang erscheint, und dahinter wird eine Gestalt sichtbar. Kelley erkennt Michael. Der Engel erklärt, dass Kelley Grund hat, ihn und seinen Auftraggeber zu kennen; ohne diese Hilfe würde er nicht mehr leben. Dee dankt dem Schöpfer, der seinen guten, mächtigen und treuen Diener zum Schutz in der Not gesandt hat. Die vergangenen Gefahren auf dem Wasser werden dadurch mit einer besonderen himmlischen Bewahrung verbunden. Michael spricht über sich, über die Männer und über den kommenden Dienst Gottes. Der Ort der Begegnung ist jetzt nicht mehr Dees Arbeitszimmer in Mortlake. Die Engelgemeinschaft folgt ihm an die unterbrochene Reise. Die Angehörigen warten auf die Fortsetzung der Überfahrt, während die Männer eine Zusage empfangen, die ihre überstandene Gefahr und die noch kommenden Prüfungen zusammenführt. Michael bleibt als schützender Bote bei dem Weg, dessen äußere Sicherheit durch Wind, Wasser und unsichere Fahrzeuge bereits erschüttert wurde.

31.23. Dee, Liber peregrinationis primae; Michael in Queenborough

Michael spricht von starken Gegnern und von einer Versuchung, deren Gewalt den Menschen nicht verwundern soll. Die Mächte können sich sammeln, doch ihre Kraft steht unter einer Grenze. Wind und Wasser mögen sich gegen die Schiffe erheben, die Erde mag ihren Mund öffnen; dennoch werden sie nicht den letzten Sieg erhalten. Die beiden Männer werden in der Rede mit Feuer verbunden, das die Bosheit zurückdrängt. Zugleich erinnert Michael sie an ihre menschliche Herkunft, ihre Schwäche und ihre Schuld. Die Zusage der Bewahrung hebt diese Bedingungen nicht auf. Der Dienst führt durch Widerstände, und die Menschen

bleiben auf die Kraft dessen angewiesen, der sie gesandt hat. Kelley sieht einen weiteren gekrönten Boten zu Michael treten und dessen Schwert nehmen. Gemeinsam zeichnen sie ein feuriges Kreuz. Die Erscheinung verbindet Schutz, Kampf und eine wiederholte Erinnerung an Gott. Dee empfängt sie vor der erneuten Abfahrt, während der gefährliche Weg auf dem Meer noch nicht vollständig hinter seiner Gemeinschaft liegt.

31.24. Dee, Liber peregrinationis primae; die begrenzte Macht der Gegner

Nach der Begegnung gehen die Reisenden wieder an Bord. Am siebenundzwanzigsten September verlassen sie Queenborough und fahren aufs Meer hinaus. Am folgenden Tag kommen sie an die holländische Küste, doch die Seeleute erkennen den Ort nicht sicher. Mit Angst lösen sie sich wieder vom gefährlichen Ufer. Erst danach erreichen sie den Hafen von Brielle. Auch dort droht das Schiff auf Grund zu laufen, bevor es vor Anker liegt. Die Gemeinschaft verbringt noch eine Nacht an Bord und geht am dreißigsten September an Land. Der Reiseweg setzt die Reihe von Unsicherheit und Bewahrung fort. Die Zusage Michaels steht neben der tatsächlichen Mühe der Seeleute, den wechselnden Winden und dem Suchen nach einem sicheren Hafen. Dee hält die Tage fest. Die Angehörigen sind mit ihm in ein neues Land gelangt, und die Engelgespräche werden dort fortgesetzt. Ihr Geleit bleibt mit einer Reise verbunden, deren Ziele noch vor ihnen liegen und deren erste Etappen bereits mehrfach an der Grenze des Untergangs vorbeigeführt haben.

31.25. Dee, Liber peregrinationis primae; die weitere Überfahrt

Am zweiten Oktober erscheint in Brielle zunächst nichts im Stein. Die Männer setzen ihr Gebet fort. Dann sieht Kelley ein großes Haus mit zahlreichen schönen Spitzen, verschiedenen Stufen und einem gegliederten Pflaster. Die Fenster gleichen eher denen eines Tempels als den vertrauten Fenstern eines gewöhnlichen Hauses. Albert Łaski erkennt in der Beschreibung die königliche Burg von Krakau. Feuer senkt sich herab und erfüllt den Stein, danach erscheint wieder der Vorhang. Ein Bote tritt hervor, dessen Worte sich an Łaski richten. Gott hat seine Tage und seine Nachkommenschaft gezählt; selbst die Haare seines Kopfes stehen unter dieser Kenntnis. Die Zusage berührt den Mann, dessen Verbindung mit Dee die Reise begleitet. Das kommende Land erscheint in einer Schau, während die Reisenden noch weit von Krakau entfernt sind. Die himmlische Begegnung greift ihrem sichtbaren Ankommen voraus und stellt die Person des polnischen Adeligen erneut unter die Sorge einer Gemeinschaft, die seinen Weg und die kommenden Gefahren bereits kennt.

31.26. Dee, Liber peregrinationis primae; das Schloss im Schauglas

Die weitere Reise führt Dee und Kelley mit ihren Angehörigen durch fremde Länder. Die Begegnungen bleiben mit wechselnden Orten verbunden, doch die

Namen der Boten und die Erwartung ihrer Hilfe werden fortgetragen. Ein Arbeitszimmer, ein Hafenort und eine Unterkunft im Ausland können nacheinander zum Raum ihrer Ankunft werden. Die höheren Begleiter sprechen über den einzelnen Menschen, über seine Gefährten und über die größere Ordnung, in der der angekündigte Dienst stehen soll. Die Aufzeichnungen bewahren dabei auch die Unterbrechungen: Mahlzeiten, Abfahrten, menschliche Sorgen und die Tage, an denen nichts im Stein erscheint. Hinter der Reihe dieser Ereignisse bleibt die persönliche Verbindung Dees zu seinen Boten bestehen. Er fragt nach Schutz und Erkenntnis und trägt auch die Not anderer Menschen vor sie. Die Reisegeschichten führen diese Nähe aus Mortlake heraus, ohne sie an einen einzigen Ort zu binden. Michael, Uriel, Madimi und die weiteren Besucher gehören damit zu einer fortdauernden Gemeinschaft, deren Begegnungen den sichtbaren Weg der Reisenden begleiten.

31.27. Dee, geistliche Tagebücher; der fortgetragene Dienst

Die handschriftlichen Aufzeichnungen werden nach Dees Lebenszeit bewahrt und in Abschriften weitergegeben. Im Jahr 1659 veröffentlicht Meric Casaubon einen umfangreichen Teil unter dem Titel A True and Faithful Relation. Die datierten Gespräche treten dadurch aus der früheren häuslichen Niederschrift in eine breite gedruckte Überlieferung. Die Gestalten bleiben mit ihren einzelnen Ankünften verbunden: Madimi mit dem kleinen Buch und den Schriftrollen, Murifri mit der roten Kleidung, die Tochter des Lichtes mit den Steinen auf den Kreuzen und Michael mit der Bewahrung auf dem Reiseweg. Auch die Fragen Dees, die Beschreibungen Kelleys und die Namen der Menschen, für die Hilfe gesucht wurde, bleiben erhalten. Die ursprüngliche Gemeinschaft im Haus und auf der Reise ist vergangen, doch ihre Worte, die angekündigten Wiederkünfte und die Erinnerungen an überstandene Gefahren werden in den Büchern fortgetragen, die Dees persönliche Engelgeschichten über die folgenden Jahrhunderte bewahren.

31.28. Dee; Weitergabe der geistlichen Tagebücher

Kapitel 32

Abraham von Worms und Abramelin: Die Reise zum heiligen Schutzengel

Spätes sechzehntes Jahrhundert bis 1608: Handschriften der unter 1458 erzählten Abramelinüberlieferung

An der Schwelle zum siebzehnten Jahrhundert wird die Geschichte Abrahams von Worms und seines ägyptischen Helfers Abramelin in Handschriften weitergetragen. Die Erzählung stellt Abrahams Vermächtnis unter das Jahr 1458. Er wendet sich an seinen Sohn Lamech und legt die Bücher wie einen kostbaren Schatz in eine verschlossene Truhe. Joseph, der ältere Sohn, hat bereits die heilige Überlieferung der Kabbala empfangen. Lamech erhält die Geschichte der langen Reise und die Erinnerung an die Begegnung mit dem persönlichen Schutzengel. Abraham nennt sich den Sohn Simons. Sein Vermächtnis beginnt nicht mit der sichtbaren Ankunft eines Engels, sondern mit einer Suche, die ihn durch viele Länder führt. Die Gabe wird zunächst von einem Vater an seinen Sohn getragen, dann von einem alten Weisen in Ägypten aufgenommen und schließlich von den heiligen Engeln selbst bestätigt. Die Truhe bewahrt damit die Erinnerung an einen Weg, auf dem menschliche Begleiter und himmlische Helfer nacheinander an Abrahams Seite treten.

32.1. Abramelinüberlieferung; Abraham und Lamech, Prolog

Kurz vor seinem Tod gibt Simon seinem Sohn einzelne Zeichen und Hinweise auf die heilige Überlieferung. Abraham ist noch jung und kann deren Zusammenhang nicht vollständig erkennen. Nach dem Tod des Vaters wächst sein Wunsch, die Geheimnisse des Herrn zu verstehen. Mit zwanzig Jahren steht er vor einer Suche, deren Ziel er nicht aus eigener Kraft erreicht. Die hinterlassenen Gaben sind für ihn ein Beginn, aber noch keine vollendete Begegnung. Er hört von einem alten Rabbi in Mainz, dem große Weisheit zugeschrieben wird, und beschließt, ihn aufzusuchen. Der Weg aus dem väterlichen Haus führt damit zuerst zu einem menschlichen Lehrer. Abraham erwartet dort die Erkenntnis, die ihm beim Empfang des Erbes noch fehlt. Die Erinnerung an Simon bleibt jedoch an seiner Seite. Später, wenn Abraham selbst Lamech die Bücher hinterlässt, setzt er die väterliche Weitergabe fort und erzählt zugleich, wie weit er über die erste Gabe hinausgehen musste, bevor der heilige Hüter ihm persönlich begegnete.

32.2. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 2; Simon und der frühe Wunsch

Bei Rabbi Moses bleibt Abraham mehrere Jahre. Der alte Mann zeigt ihm Zeichen, Bilder und Verbindungen zu verschiedenen himmlischen und irdischen Kräften. Abraham glaubt zunächst, die gesuchte Weisheit gefunden zu haben. Doch die späteren Erfahrungen erfüllen seine Erwartung nicht. Die Geister gehorchen in einzelnen Dingen und halten den Lehrer zugleich in einer engen, irreführenden Nähe fest. Abraham trägt die empfangenen Kenntnisse mit sich weiter, während seine Unzufriedenheit erst allmählich hervortritt. Vor der Abreise begegnet er Samuel, einem jungen Juden aus Böhmen. Dessen Lebensweise zieht ihn an, und zwischen beiden entsteht eine feste Freundschaft. Abraham erzählt ihm von seinem Wunsch und seinen bisherigen Erfahrungen. Samuel möchte nach Konstantinopel zu einem Verwandten reisen und danach das Land der Vorfahren aufsuchen. Dieser Plan erweckt in Abraham einen neuen Drang. Die Suche bekommt durch den Gefährten eine andere Richtung. Statt in das väterliche Haus zurückzukehren, bereitet er einen gemeinsamen Weg vor, dessen Entfernung und Dauer er noch nicht überblickt.

32.3. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 2–3; Rabbi Moses in Mainz

Am dreizehnten Februar 1397 brechen Abraham und Samuel in der erzählten Lebensgeschichte gemeinsam auf. Ihr Weg führt durch Deutschland, Böhmen und Österreich, weiter durch Ungarn und Griechenland nach Konstantinopel. Die Freundschaft trägt sie durch die fremden Länder. Beide suchen eine Nähe zu Gott, die über den bisher empfangenen Unterricht hinausreicht. In Konstantinopel bleiben sie zwei Jahre. Dort endet ihre Gemeinschaft durch Samuels plötzliche Krankheit und seinen Tod. Abraham steht allein in der fremden Stadt. Der Gefährte, dessen Plan ihn aus Mainz fortgeführt hatte, wird nicht mit ihm in das kommende Land gelangen. Die Suche bricht dennoch nicht ab. Der Verlust löst einen erneuten Drang zum Reisen aus. Abraham zieht von Ort zu Ort und kommt schließlich nach Ägypten. Die Erinnerung an Samuel gehört damit zum frühen Teil seines Weges, auf dem die sichtbare Begleitung endet, bevor die gesuchte himmlische Gemeinschaft erreicht ist. Der Reisende bleibt unterwegs, obwohl die menschliche Freundschaft, die seinen Aufbruch trug, bereits verloren ging.

32.4. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 3; die Reise mit Samuel

Vier Jahre reist Abraham in Ägypten umher. Er begegnet verschiedenen Trägern geheimer Kenntnisse und erprobt das, was er zuvor bei Rabbi Moses empfangen hat. Je länger der Weg dauert, desto weniger befriedigt ihn diese Gabe. Die äußere Vielfalt der Zeichen und Namen bringt ihn noch nicht an das ersehnte Ziel. Schließlich zieht er in das Land seiner Vorfahren und bleibt dort ein Jahr. Er sieht Elend und Unheil und findet auch dort keine bleibende Erfüllung seiner Suche. Dann trifft er einen Christen, der ebenfalls nach einer höheren Weisheit sucht. Beide beschließen, die abgelegenen Teile Arabiens aufzusuchen. Sie haben von gerechten und gelehrten Männern gehört, die in der Einsamkeit wohnen. Der neue

Gefährte ersetzt Samuel nicht, doch er teilt für eine Zeit Abrahams Erwartung. Ihre Reise führt aus den bewohnten Orten in eine Gegend, in der Abraham den gesuchten Weisen vermutet. Noch einmal verlässt er eine vorläufige Bleibe und geht weiter, weil das bisher Gesehene sein Verlangen nicht stillt.

32.5. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 3; Ägypten und das Land der Vorfahren

Auch in den abgelegenen Teilen Arabiens findet Abraham nicht, was er sucht. Die Mühen werden groß, und die Hoffnung auf die nächste Begegnung trägt ihn nicht länger. Er beschließt, umzukehren. Der christliche Gefährte möchte seine Suche fortsetzen; Abraham nimmt Abschied und beginnt den Weg nach Hause. Er denkt an die verlorene Zeit und an die Mittel, die seine Reisen verbraucht haben. Die Rückkehr führt durch Palästina erneut nach Ägypten. Sechs Monate ist er unterwegs, bevor er in Arachi am Nil ankommt. Dort sucht er die Unterkunft eines alten Juden namens Aaron auf, bei dem er schon früher gewohnt hat. In dieser vertrauten Bleibe erzählt er von seinem Scheitern. Seine Worte werden von Tränen begleitet. Die Reise scheint an ihrem Ende zu stehen, doch gerade während der Heimkehr öffnet sich die Begegnung, nach der er so lange vergeblich gesucht hat. Der Hinweis kommt nicht aus einer neuen fernen Stadt, sondern aus dem Haus eines Mannes, der ihm bereits zuvor Gastfreundschaft gewährte.

32.6. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 3–4; der Entschluss zur Heimkehr

Aaron hört Abrahams Bericht und versucht, ihn zu trösten. Während dessen Abwesenheit hat er von einem weisen und frommen Mann erfahren, der nicht weit von Arachi an einem einsamen Ort lebt. Sein Name ist Abramelin. Aaron bittet den erschöpften Reisenden, nach all den bisherigen Mühen auch diesen Mann noch aufzusuchen. Vielleicht wird Gott ihm dort schenken, was er rechtmäßig begehrt. Abraham empfängt die Worte wie eine Stimme aus einer höheren Nähe. Die Traurigkeit weicht einer Freude, die er kaum beschreiben kann. Er findet keine Ruhe mehr, bis Aaron einen Führer für den Weg beschafft hat. Die Suche, die wenige Tage zuvor in die Heimkehr übergehen sollte, beginnt erneut. Doch diesmal bleibt das Ziel nicht ein unbestimmtes Gerücht über ganze Länder. Ein Name, ein naher Ort und ein konkreter Weg liegen vor ihm. Aaron wird zum letzten menschlichen Helfer vor der Begegnung mit Abramelin. Seine Gastfreundschaft verbindet das Ende der erfolglosen Reise mit dem Beginn der erhofften Gabe.

32.7. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 4; Aarons Nachricht

Dreieinhalb Tage geht Abraham mit dem Führer über feinen Sand, ohne eine menschliche Behausung zu sehen. Ein Maultier trägt ihre Nahrung. Schließlich erreichen sie den Fuß eines niedrigen Hügels, der von Bäumen umgeben ist. Der Führer zeigt auf das kleine Gehölz und erklärt, dort wohne der gesuchte Mann. Weiter möchte er Abraham nicht begleiten. Er nimmt Abschied und kehrt mit dem Tier auf demselben Weg zurück. Abraham bleibt allein vor dem letzten Abschnitt.

Er ruft den heiligen Namen Gottes an und überlässt sich der Vorsehung. Als er in die gewiesene Richtung blickt, kommt ihm ein ehrwürdiger alter Mann entgegen. Dieser grüßt ihn freundlich in chaldäischer Sprache und lädt ihn in seine Wohnung ein. Abraham nimmt die Einladung mit großer Freude an. Die Einsamkeit, in die ihn der Führer zurückließ, verwandelt sich in eine Aufnahme. Der Gesuchte kommt ihm selbst entgegen, bevor Abraham dessen Haus erreicht hat, und führt den fremden Reisenden unter sein eigenes Dach.

32.8. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 4; der Weg durch den Sand

Abramelin behandelt den Gast freundlich und spricht zunächst über Gottesfurcht und die Ordnung des Lebens. Er wendet sich gegen den Erwerb von Reichtum durch Wucher und gegen den Schaden, den ein Mensch seinem Nächsten zufügt. Abraham muss ein feierliches Versprechen abgeben, seinen weiteren Weg im Gesetz des Herrn zu führen. Die ersehnte Gabe beginnt deshalb mit einer Bindung, die den ganzen Lebenslauf betrifft. Der alte Mann nimmt das Verlangen des Gastes ernst, ohne ihm sofort jede erhoffte Macht zu überlassen. Viele Tage bleibt Abraham bei ihm und hört seine Worte. Die Unterkunft des Weisen wird nach den langen Reisen zu einer beständigen Bleibe. Abraham begegnet dort nicht einer Menge wechselnder Lehrer, sondern einem einzigen Menschen, der ihn mit Geduld aufnimmt. Die spätere Nähe des Schutzengels wird in dieser Erzählung durch eine menschliche Gemeinschaft vorbereitet, in der Abraham seine bisherige Unruhe zurücklässt und sich auf eine empfangene Ordnung verpflichtet, die er nach seiner Heimkehr weitertragen wird.

32.9. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 4; die ersten Tage bei Abramelin

Abramelin erkennt Abrahams ernstes Verlangen und gibt ihm zwei kleine handschriftliche Bücher. Ihre Worte erscheinen dem Gast zunächst dunkel. Er kopiert sie sorgfältig und versucht, ihren Zusammenhang zu erfassen. Der alte Mann nimmt außerdem eine Gabe an sich, die er unter Armen in Arachi verteilen will. Die Schrift und die tätige Barmherzigkeit stehen während dieser Tage nebeneinander. Abraham bleibt in der Wohnung, während Abramelin für eine Zeit in die Stadt geht. Er hält sich an die ihm aufgetragene Stille und an seine Gebete. Nach fünfzehn Tagen kehrt der Weise zurück. Die Begegnung wird nun zu einer bewussten Übergabe. Abraham bekennt sein Leben vor Gott und tritt anschließend wieder vor Abramelin. Dieser empfängt ihn mit freundlichem Gesicht. In seinem Zimmer liegen die beiden Abschriften bereit. Sie sind das sichtbare Gut, das Abraham aus der langen Suche mitnehmen wird, doch ihr späterer Dienst bleibt mit einer höheren Begegnung verbunden, die nicht durch das bloße Besitzen der Blätter ersetzt wird.

32.10. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 4; die beiden Handschriften

Abramelin fragt noch einmal, ob Abraham die göttliche Gabe wirklich begehrt. Der Reisende bestätigt, dass dieses Verlangen der einzige Grund seines langen und mühevollen Weges war. Der alte Mann übergibt ihm die Bücher unter der Barmherzigkeit des Herrn. Er verbietet, die Gabe zur Schädigung anderer einzusetzen oder sie als Ware zu verkaufen. Abraham möchte vor ihm auf die Knie fallen, doch Abramelin weist ihn zurück und erklärt, dass dieses Zeichen Gott allein gehört. Vor dem Abschied liest der Gast die Bücher erneut und fragt nach dunklen Stellen. Der Weise antwortet mit Geduld. Schließlich empfängt Abraham seinen väterlichen Segen und beginnt die Heimreise. Die beiden Handschriften gehen mit ihm. Der menschliche Begleiter bleibt in seiner einsamen Wohnung zurück, während Abraham das empfangene Gut in die Welt seiner Angehörigen trägt. Die Suche ist an diesem Ort zu einem Abschluss gekommen, doch die versprochene persönliche Begegnung mit den heiligen Engeln liegt für den Heimkehrenden noch vor ihm.

32.11. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 4; die Übergabe und der Abschied

Auf dem Rückweg erreicht Abraham Konstantinopel und wird dort krank. Zwei Monate hält ihn die Krankheit fest. Die Stadt, in der einst Samuel gestorben war, wird erneut zu einer Grenze seines Weitergehens. Diesmal gelangt Abraham durch Gottes Barmherzigkeit wieder zu Kräften. Er findet ein Schiff nach Venedig und fährt über das Meer. Nach einigen Tagen der Ruhe setzt er die Reise nach Triest fort und zieht anschließend durch Dalmatien. Schließlich kommt er in das väterliche Haus zurück und lebt wieder unter Brüdern und Verwandten. Der lange Weg hat ihm nicht nur Kenntnisse gebracht. Er trägt den Verlust eines Gefährten, die Erinnerung an vergebliche Aufenthalte, die Aufnahme bei Aaron und die beiden Bücher Abramelins mit sich. Seine Heimkehr steht unter dem Dank für die Bewahrung durch Krankheit und Entfernung. Der Ort seines Anfangs wird nun auch zum Ausgangspunkt der nächsten Lebenszeit, in der das empfangene Vermächtnis zur persönlichen Nähe des heiligen Hüters führen soll.

32.12. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 4; Krankheit und sichere Heimkehr

Unter den früheren Begegnungen bewahrt Abraham auch die Geschichte Antonys aus Böhmen. Mit Hilfe eines geistigen Gefährten vollbringt dieser erstaunliche Dinge. Er wird unsichtbar, fliegt durch die Luft und gelangt durch Schlüssellöcher in verschlossene Räume. Er kennt verborgene Angelegenheiten und nennt Abraham Dinge, die einem gewöhnlichen Menschen nicht offenliegen. Doch seine Bindung steht unter einem Pakt, der ihn zur Schädigung anderer verpflichtet. Sein späteres Ende ist grausam. Der Leib wird durch die Straßen geschleift gefunden, der Kopf liegt in einem Abfluss, und die Zunge fehlt. Abraham trägt diese Erinnerung mit sich, während er nach einer anderen Art höherer Gemeinschaft sucht. Die empfangenen Fähigkeiten allein haben Antony nicht bewahrt. Sein geistiger Gefährte steht nicht bei der Sorge um den Menschen, sondern bindet ihn an eine

zerstörerische Aufgabe. Die Geschichte gehört zu den Erfahrungen, die Abraham später in Abramelins Haus zurücklässt, bevor er die Güte seines eigenen heiligen Hüters ausdrücklich empfängt.

32.13. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 6; Antony aus Böhmen

In Linz begegnet Abraham einer jungen Frau, die ihn an einen Ort führen möchte, den er sehnlich zu sehen wünscht. Während einer gemeinsamen nächtlichen Erfahrung meint er, durch die Luft dorthin zu gelangen. Als er wieder zu sich kommt, leidet er unter Kopfschmerz und tiefer Schwermut. Die Frau sitzt neben ihm und erzählt von ihrem eigenen Erleben, das von seinem verschieden ist. Später bittet Abraham sie um Nachricht über einen weit entfernten Freund. Sie verspricht eine schnelle Reise, fällt jedoch vor seinen Augen zu Boden und bleibt mehrere Stunden reglos liegen. Nach dem Erwachen berichtet sie von der vermeintlichen Fahrt. Ihre Angaben passen nicht zum Leben des Freundes. Abraham erkennt darin einen traumhaften Zustand. Die Frau nennt eine feindliche geistige Herkunft ihrer Gabe. In seiner späteren Erinnerung bleibt diese Begegnung mit der Unsicherheit einer scheinbaren Reise verbunden. Der heilige Hüter wird dagegen als derjenige genannt, der Abraham aus solchen verwirrenden Bindungen zur bleibenden Nähe Gottes führt.

32.14. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 6; die Frau in Linz

Im Haus Abramelins legt Abraham die früher gesammelten Schriften ab und verbrennt jene Zeichen, deren Wirkung gegen den Nächsten gerichtet war. Der Weise kennt seine Wünsche, bevor er sie vollständig ausgesprochen hat. Er spricht auch von den Dingen, die Abraham seit Simons Tod gesehen, getan und erlitten hat. Die Worte sind zunächst dunkel und werden ihm erst später verständlich. Der Reisende sieht sich dadurch nicht nur mit seiner gegenwärtigen Frage aufgenommen. Seine ganze vergangene Suche tritt vor den alten Mann. Die verlorenen Jahre, die fremden Lehrer und die bedrohlichen Begegnungen gehören zu dem Weg, den Abramelin überblickt. Abraham führt seine Bewahrung auf den Engel des Herrn zurück, der ihn auch vor der ausdrücklich erlebten Erscheinung begleitet hat. Der Hüter war demnach schon während der Irrwege nahe und verhinderte, dass diese seine ganze Zukunft bestimmten. Die spätere Begegnung macht eine Hilfe sichtbar, deren Wirkung Abraham rückblickend bis in die gefährlichen Abschnitte seiner Reise erkennt.

32.15. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 6; Abramelins Kenntnis des Reisenden

Nach der Heimkehr dankt Abraham Gott für die erhaltenen Gaben. Zugleich treten Hindernisse hervor. Seine Ehe, die Verhältnisse des Hauses und die nötige Versorgung lassen einen sofortigen Rückzug nicht zu. Für einen Augenblick denkt er daran, in die herkynischen Wälder zu gehen und dort allein zu leben. Doch seine Frau ist jung und erwartet ein Kind. Er möchte sie nicht zurücklassen. Schließlich

ordnet er sein Haus anders und sorgt durch einen Onkel für die Bedürfnisse der Angehörigen. Mit seiner Frau und einem Diener bleibt er in einer begrenzten häuslichen Gemeinschaft. Die Einsamkeit fällt ihm schwer; seine melancholische Verfassung verstärkt die Bedrängnis. Dennoch führt er den begonnenen Weg fort. Die Begegnung mit dem Engel entsteht damit in der Nähe seiner Ehe und seiner Verantwortung für das Haus. Abraham gelangt nicht durch das Vergessen seiner Angehörigen in die Stille. Er bleibt mit ihnen verbunden, während er einen Raum schafft, in dem die empfangene Gabe zur Vollendung kommen kann.

32.16. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 7; das Haus vor der Begegnung

Nach einer längeren Zeit des Gebets schenkt Gott Abraham die Erscheinung seiner heiligen Engel. Die Freude, der Trost und die Ruhe seiner Seele sind so groß, dass er sie nicht vollständig in Worte fassen kann. Drei Tage bleibt er in dieser Gegenwart. Unter den Boten tritt sein eigener heiliger Engel hervor, den Gott ihm seit seiner Erschaffung als Hüter bestimmt hat. Der Begleiter spricht mit großer Güte und Zuneigung zu ihm. Seine Nähe ist älter als die Reise nach Ägypten und älter als die Begegnung mit Abramelin. Abraham erkennt jetzt ausdrücklich den Helfer, dessen Sorge schon bei seinem Anfang lag. Der Engel bestätigt die empfangenen Zeichen und eröffnet ihm weitere Erkenntnis. Die lange Suche endet dadurch nicht bei einem menschlichen Lehrer. Abramelins Bücher gelangen unter die Bestätigung des persönlichen Hüters. Dieser steht als eigenes Gegenüber bei Abraham und nimmt ihn in eine fortdauernde Verbindung auf, die über die drei Tage seiner sichtbaren Ankunft hinausreichen wird.

32.17. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 7; die Ankunft der heiligen Engel

Der Schutzengel spricht zu Abraham nicht wie ein fremder Besucher, der eine einzelne Botschaft abgibt und danach jede Beziehung löst. Er kennt den Menschen, dessen Bewahrung ihm seit dessen Erschaffung anvertraut ist. Seine Güte nimmt die vergangenen Mühen auf und führt die Gabe des Weisen weiter. Abraham hört von ihm, wie die empfangene Ordnung verstanden werden soll, und erhält Zusagen weiterer Erkenntnis. Die dunklen Handschriften stehen nun unter einer lebendigen Ansprache. Der Engel bestätigt, was Abraham in Ägypten erworben hat, und eröffnet zugleich eine Fülle weiterer Zeichen. Die persönliche Nähe wird dadurch zur bleibenden Quelle seiner späteren Hilfe. Abraham bewahrt den Unterschied zwischen dem menschlichen Vermittler und dem himmlischen Geber. Abramelin hat ihm die Bücher überlassen; der Schutzengel macht ihn mit der Ordnung vertraut, in der sie ihren Dienst erhalten. Der Heimkehrende steht nicht länger nur vor Schrift und Erinnerung. Die geistige Gemeinschaft ist ihm selbst begegnet und hat seinen weiteren Weg aufgenommen.

32.18. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 7; das persönliche Gespräch

Nach der Begegnung mit dem heiligen Hüter treten auch die feindlichen Geister vor Abraham. Ihr Verhalten bleibt nicht auf bloßen Gehorsam beschränkt. Sie versuchen, die empfangene Stellung zu erschüttern, und fragen nach der Quelle seiner Macht. Sie erinnern ihn an seine Schwäche und seine Schuld und greifen seine Bindung an Gott an. Abraham steht ihnen unter der Hilfe seines Schutzengels gegenüber. Die Zusage des Hüters bleibt in den Antworten gegenwärtig, mit denen er ihre Forderungen zurückweist. Die Gegner möchten Bedingungen aushandeln und Opfer empfangen. Doch Abrahams Verbindung gehört nicht ihnen. Die Macht, unter der sie begrenzt werden, stammt von Gott. So tritt die persönliche Bewahrung gerade im Widerstreit hervor. Der Engel hat Abraham nicht allein Freude und Erkenntnis geschenkt, sondern ihn auch gegen jene Mächte gestärkt, die seine neue Nähe zu zerstören suchen. Ihre anfängliche Gegenwehr endet in einer Unterordnung, durch die Abrahams späteres Handeln innerhalb der empfangenen göttlichen Grenze möglich wird.

32.19. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 7 und Buch II, Kapitel 17; Schutz vor den Gegnern

Abraham hält die Verbindung zu seinem Engel auch nach der ersten Erscheinung aufrecht. Die Geister stehen unter einer Macht, die er mit Gottes Hilfe und der Unterstützung der heiligen Engel empfangen hat. Sein Haus gelangt zu Wohlstand, doch er erklärt, sich vor einer maßlosen Anhäufung zurückgehalten zu haben. Die Gabe wird in seiner Erinnerung nicht vom menschlichen Geschlecht getrennt. Er bittet um fortdauernde Bewahrung für sich und für seine beiden Söhne Joseph und Lamech. Auch jene, die das Vermächtnis später durch sie empfangen, werden in diese Bitte aufgenommen. Der persönliche Hüter steht damit bei einem einzelnen Menschen und zugleich am Anfang einer Weitergabe. Die Bücher gelangen in die Truhe, während die Zusage des Schutzes über den Tod des Vaters hinausreichen soll. Abraham blickt auf sein Haus, seine Kinder und die kommenden Empfänger. Die himmlische Nähe, die ihm selbst offenbar wurde, wird als erbetene Sorge in die Zukunft dieser Gemeinschaft getragen.

32.20. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 7; die Sorge für das Geschlecht

In seiner späten Rückschau erzählt Abraham von den Taten, die unter der Hilfe Gottes und der heiligen Engel gelungen sind. Er nennt eine große Zahl von Menschen, die bis an den Tod von feindlichen Einwirkungen bedrängt wurden und Heilung empfingen. Die Überlieferung zählt achttausendvierhundertdreizehn Betroffene aus verschiedenen Ständen und Religionen. Abraham hebt keine einzelne Herkunft als Grenze seiner Hilfe hervor. Die Kranken und Gefährdeten stehen als Menschen vor ihm, deren Not unter der empfangenen höheren Sorge aufgenommen wird. Seine eigene Reise hatte ihn durch unterschiedliche Länder und Gemeinschaften geführt; die spätere Hilfe reicht ebenfalls über die engen Grenzen seines Hauses hinaus. Die Erinnerung an diese Heilungen gehört zu einem größeren Buch seiner Taten, das nach seinem Tod gefunden werden soll. Im

Vermächtnis an Lamech nennt er nur einen Teil. Der Schutzengel bleibt dabei der Begleiter seines Handelns, dessen Güte sich in der Bewahrung anderer fortsetzt und deren Bedrängnis in die Reichweite der empfangenen Hilfe eintreten lässt.

32.21. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 8; die Heilungen

Auch Kaiser Sigismund erscheint unter den Empfängern von Abrahams Hilfe. Auf dessen Wunsch gibt Abraham ihm einen dienstbaren Geist aus einer höheren Ordnung. Der Kaiser gebraucht dessen Dienst mit Besonnenheit. Er möchte zusätzlich die gesamte Gabe erhalten, doch Abraham empfängt eine göttliche Warnung, dass dies nicht gewährt werden soll. Sigismund begnügt sich mit dem erlaubten Teil. Sein Herrscheramt eröffnet ihm keine schrankenlose Verfügung über das heilige Vermächtnis. Die Gabe kommt ihm als einem einzelnen Menschen zu, nicht als einem Kaiser, der allein durch seine Macht alles fordern könnte. Abraham erzählt außerdem von Hilfe bei den Schwierigkeiten einer Eheverbindung. Die höhere Begleitung erreicht damit eine Person, deren sichtbare Stellung groß ist und deren Wege dennoch von Hindernissen berührt werden. Die Erzählung bewahrt sowohl den gewährten Beistand als auch dessen Grenze. Der Schutzengel führt Abraham in einem Dienst, der einem Herrscher helfen kann, ohne dessen Wunsch nach vollständiger Übernahme der Gabe erfüllen zu müssen.

32.22. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 8; Kaiser Sigismund

Graf Friedrich gerät in die Gewalt eines Herzogs und steht vor dem Verlust seines Lebens und seines Besitzes. Abraham hilft ihm durch das Erscheinen einer Schar von zweitausend Reitern. Die bewaffneten Gestalten werden nicht als ein gewöhnlich angeworbenes Heer aus benachbarten Ländern beschrieben. Ihre Ankunft gehört zu der empfangenen geistigen Macht. Durch sie wird der Graf aus der Hand seines Gegners befreit. Mit seinem Leben bleibt auch die Zukunft der Erben bewahrt, denen der Besitz andernfalls verloren gegangen wäre. Die Geschichte führt die Hilfe über eine einzelne Bedrohung hinaus. Ein Mensch wird gerettet, und die Folgen reichen in die nächste Generation. Abraham nennt die Reiter in seiner Rückschau auf die großen Taten, die unter der göttlichen Unterstützung geschahen. Der persönliche Schutzengel tritt dabei nicht selbst als bewaffneter Feldherr sichtbar auf. Seine Führung steht hinter der Gabe, durch die Abraham eine Schar erscheinen lassen und den bedrohten Grafen aus einer Lage führen kann, deren Ende bereits gegen ihn gerichtet war.

32.23. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 8; die zweitausend Reiter

Dem Bischof seiner Stadt eröffnet Abraham eine bevorstehende Verräterei, ein Jahr bevor sie eintritt. Weitere Dienste nennt er nur zurückhaltend, weil sie einen geistlichen Würdenträger betreffen. Daneben steht die Geschichte des Grafen von Warwick, der in England gefangen ist und am folgenden Tag enthauptet werden soll. Abraham befreit ihn in der Nacht vor der Hinrichtung. Die Hilfe kommt an der

äußersten zeitlichen Grenze. Zwischen dem Gefangenen und dem angekündigten Tod liegt nur eine Nacht, in der die empfangene Macht seinen Weg verändert. Die beiden Erinnerungen verbinden verschiedene Formen des Beistands. Eine Warnung reicht dem drohenden Ereignis weit voraus, eine andere Rettung kommt erst kurz vor dessen Vollzug. Abraham bewahrt beide unter derselben himmlischen Hilfe. Der Schutzengel kennt die Gefahren, die der Mensch noch nicht sehen kann, und trägt seine Sorge ebenso in die Zukunft eines Amtes wie in die letzte Nacht eines Gefangenen hinein, dessen sichtbare Lage keinen gewöhnlichen Ausweg mehr erkennen lässt.

32.24. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 8; Warnung und Befreiung

In der Erinnerung an das Konzil von Konstanz hilft Abraham einem Herzog und Papst Johannes bei ihrer Flucht. Sie drohen in die Hände des erzürnten Kaisers zu geraten. Die Hilfe führt sie aus der unmittelbaren Gefahr. Danach wird Abraham nach dem Ausgang des Widerstreits zwischen Johannes und Martin gefragt. Er nennt eine kommende Wendung, die später in seiner Rückschau als erfüllt erscheint. Die Erzählung bringt den persönlichen himmlischen Beistand damit in die Nähe großer kirchlicher und politischer Konflikte. Abraham bleibt ein einzelner Mensch, der auf die Führung seines Engels zurückblickt, doch die Empfänger seiner Hilfe tragen Ämter, deren Streit viele andere Menschen berührt. Die Gabe eröffnet ihm sowohl einen Eingriff in die Gefahr als auch eine Erkenntnis über deren weiteren Verlauf. Im Vermächtnis an Lamech wird dieser Dienst als Teil seiner langen Lebensgeschichte bewahrt. Die Vergangenheit der Reise nach Ägypten und die späteren Ereignisse unter den Herrschern stehen innerhalb derselben Erinnerung an eine empfangene Kraft, deren Ursprung Abraham bei Gott festhält.

32.25. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 8; die Flucht aus Konstanz

Während Abraham beim Herzog von Bayern wohnt, wird die Tür seines Zimmers aufgebrochen. Geld, Schmuck und Rechnungsbücher verschwinden. Er nennt einen Wert von dreiundachtzigtausend ungarischen Münzen. Der Dieb ist ein Bischof. Nach Abrahams Rückkehr muss dieser selbst erscheinen und die gestohlenen Dinge mit seinen eigenen Händen zurückgeben. Auch die Gründe seines Handelns werden offen. Der verborgene Zugriff bleibt nicht dauerhaft hinter der Stellung des Täters geschützt. Die empfangene geistige Macht bringt das Verlorene und den Schuldigen wieder in die sichtbare Gemeinschaft. Abraham bewahrt diese Geschichte neben den Rettungen von Gefangenen und den Hilfen für Herrscher. Die Sorge seines Hüters reicht somit auch in einen persönlichen Schaden, der ihn in einer fremden Unterkunft trifft. Das aufgebrochene Zimmer wird zum Ort einer Wiederherstellung. Die Bücher, die Münzen und die kostbaren Gegenstände kehren zurück, während der Täter nicht durch einen anderen Menschen vertreten wird,

sondern selbst vor Abraham tritt und den verborgen begonnenen Vorgang offen zu Ende bringt.

32.26. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 8; der Diebstahl beim Herzog von Bayern

In den letzten Monaten seines erzählten Lebens schreibt Abraham an den griechischen Kaiser. Er warnt ihn vor dem schlechten Zustand seines Reiches und vor einer nahen Katastrophe. Die Wendung liegt für Abraham noch in der Zukunft. Er weiß, dass ihm selbst nur wenig Lebenszeit bleibt, und überlässt denjenigen, die ihn überleben, den Empfang der späteren Nachricht. Die Warnung ist damit ein Teil seines Vermächtnisses, dessen Ausgang er nicht mehr vollständig in seine eigene Rückschau aufnehmen kann. Die Sorge des höheren Helfers reicht über die sichere Erinnerung an vergangene Rettungen hinaus. Abraham gibt weiter, was ihm über die Gefahr eröffnet wurde, und lässt die kommende Zeit offen vor den Empfängern stehen. Das Reich des Kaisers ist groß, doch dessen Bedrängnis wird einem Mann mitgeteilt, der weit entfernt lebt. Die persönliche Engelbegleitung verbindet auf diese Weise den begrenzten Rest seines eigenen Lebens mit der Zukunft einer fremden Gemeinschaft, deren drohenden Verlust er noch vor seinem Tod ansprechen möchte.

32.27. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 8; der bedrohte griechische Kaiser

Abraham erzählt auch von einem alten Schatz, der ihm in Würzburg zugewiesen wurde. Das Gold liegt dort noch ohne die spätere Form von Münzen. Die dienstbaren Geister verwandeln es in kurzer Zeit in goldene Florin. Er erinnert sich zugleich an die anfängliche Armut seiner eigenen Verhältnisse und an die Ehe mit einer Verwandten, deren Mitgift seine sichtbare wirtschaftliche Stellung trägt. Beide Geschichten stehen in seiner Rückschau neben der Zurückhaltung gegenüber einer unbegrenzten Anhäufung. Die Gabe hat sein Haus wohlhabend gemacht, doch ihr Ursprung bleibt von der bloßen menschlichen Gier verschieden. Der Schatz wird als zugewiesenes Gut empfangen. Abraham nennt den Anteil, der unter göttlicher Erlaubnis aus verborgenen Vorräten genommen werden kann, und bewahrt die Grenze dieser Erlaubnis. Die Geister arbeiten unter einer Ordnung, die der Schutzengel eröffnet hat. Das spätere Vermächtnis gelangt dadurch aus einem Haus, dessen Wohlstand mit den erzählten übernatürlichen Hilfen verbunden ist, während die Erinnerung an die frühere Bedürftigkeit weiterbesteht.

32.28. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 8; der Schatz und die Ehe

Über den einzelnen Taten bleibt die erste Begegnung mit dem heiligen Engel gegenwärtig. Abraham führt seine späteren Erfolge auf Gottes Macht, die heiligen Boten und den Rat seines persönlichen Hüters zurück. Dessen Güte hat ihn während der drei Tage der Erscheinung aufgenommen und bleibt bei dem weiteren Leben. Die Reise zu Abramelin, die Rückkehr ins Haus und die späteren Hilfen bilden in seinem Vermächtnis einen zusammenhängenden Weg. Der menschliche

Weise gab ihm Bücher und einen Segen; der Engel bestätigte die Gabe und stand bei ihrem Gebrauch. Die Truhe für Lamech bewahrt diese Folge vor dem Vergessen. Joseph und Lamech werden in Abrahams Bitte um Schutz genannt, und die spätere Weitergabe soll unter derselben göttlichen Sorge stehen. Der Hüter ist dadurch weder ein bloßes Erbstück noch ein Besitz, der mit dem Tod des Vaters unberührt übergeht. Seine persönliche Nähe bleibt eine Gabe Gottes, deren Fortsetzung Abraham für die Menschen seines Hauses und die kommenden Empfänger seines Vermächtnisses erbittet.

32.29. Abramelinüberlieferung, Buch I, Kapitel 7–8; der bleibende Schutzengel

Die Erzählung wird in deutschen und französischen Handschriften weitergegeben. Eine deutsche Fassung trägt das Jahr 1608. In der späteren Überlieferung bleiben Abraham, Abramelin und der heilige Schutzengel miteinander verbunden, während die einzelnen Bücher in verschiedenen sprachlichen Gestalten erscheinen. Samuel Liddell MacGregor Mathers veröffentlicht 1898 eine englische Fassung nach einer französischen Handschrift aus der Pariser Bibliothèque de l’Arsenal. Die Reisegeschichte erreicht damit neue Empfänger. Aarons Haus am Nil, das Gehölz vor Abramelins Wohnung, die zwei kleinen Bücher und die Ankunft des persönlichen Hüters bleiben wiederkehrende Orte und Gestalten dieser Weitergabe. Auch die Legenden über Sigismund, die Reiter, die Gefangenen und das zurückgebrachte Diebesgut werden mitgetragen. Das Vermächtnis, das Abraham in der erzählten Zeit für Lamech in eine Truhe legt, geht nun durch Handschriften und Drucke über seine Familiengemeinschaft hinaus. Die Erinnerung an den Schutzengel bleibt dabei im Mittelpunkt jener Lebensgeschichte, deren lange Suche zuletzt in eine persönliche himmlische Nähe mündet.

32.30. Abramelinüberlieferung; Handschriften und gedruckte Weitergabe

Kapitel 33

Das Schutzengelfest: Himmlische Bewahrung im Gebet und im Kirchenjahr

1608–1670: Festregelungen, ältere Gebete und die überlieferten Dienste der persönlichen Engel

Das Fest der heiligen Schutzengel trat im frühen siebzehnten Jahrhundert aus den einzelnen Kirchen und Landschaften in den weiteren Raum des römischen Kirchenjahres. Seine Gebete galten den himmlischen Begleitern, die Gott den Menschen für ihren Weg auf Erden beigegeben hatte. Lange bevor ein gemeinsamer Festtag bestimmt wurde, waren ihre Namen im Gebet angerufen und ihre Dienste in den Lesungen vergegenwärtigt worden. Der Engel stand beim Kind, bei dem Reisenden, bei dem Kranken und bei dem Sterbenden. Er blieb gegenwärtig, wenn der Mensch ihn nicht sah, und trug die Bitten seines Schutzbefohlenen vor Gottes Angesicht. In der Feier kamen diese einzelnen Wege zusammen. Die Gemeinde dankte für die Bewahrung ihrer Mitglieder, während jeder Einzelne seinen eigenen Hüter ehrte. Das himmlische Geleit hatte seinen Ursprung in Gottes Erbarmen; der Festtag gab diesem Erbarmen im Jahreslauf einen bestimmten Ort. Zwischen der Feier Michaels und dem Gedächtnis der persönlichen Hüter öffnete sich der Raum für die Engel, deren täglicher Dienst keinem irdischen Namen und keiner öffentlich sichtbaren Gestalt bedurfte.

33.1. Schutzengelfest: örtliche Feiern und päpstliche Festregelungen

Die örtlichen Festüberlieferungen waren älter als die römische Regelung von 1608. In Spanien bestanden besondere Feiern, deren Gebete und Gesänge den Schutzengeln gewidmet waren. Cordoba bat 1579 um die Feier eines solchen Gedächtnisses. Toledo besaß ein ausführliches eigenes Proprium, und Valencia erhielt im Februar 1582 die Bestätigung besonderer Offizien, zu denen auch das Schutzengeloffizium gehörte. Die Feier bestand aus dem Gebet der kirchlichen Stunden, den Lesungen und dem eucharistischen Gottesdienst. In diesen Texten erschien der Engel als Wächter des menschlichen Lebens und als Diener der göttlichen Vorsehung. Seine Fürsorge umfasste die Seele und den Leib, die sichtbare Gefahr und den verborgenen Angriff. Die Kirchen feierten damit die Nähe jener himmlischen Gefährten, deren Dienst sich über den gesamten Alltag erstreckte. Der Mensch kehrte nach der Feier in seine Arbeit und sein Haus zurück, während der besungene Hüter weiter bei ihm blieb. Die örtlichen Gedächtnisse

verbanden die beständige Begleitung mit einem jährlich wiederkehrenden Dank vor dem Altar.

33.2. Schutzengelfest: Cordoba, Toledo und Valencia

Auch in Frankreich besaß die Feier eine eigene Geschichte. François d’Estaing, der Bischof von Rodez, erhielt 1518 von Papst Leo X. die Erlaubnis für ein Schutzengelfest, das in seiner Diözese 1526 am ersten März eingeführt wurde. Der Engel des einzelnen Menschen erhielt dadurch einen festen Tag innerhalb einer bischöflichen Kirche, deren Gemeinden denselben himmlischen Schutz gemeinsam ehrten. Das Gedächtnis gehörte zu einem Jahreslauf, der bereits von Christusfesten, Marienfesten und Heiligentagen erfüllt war. Zwischen ihnen wurden die namenlosen Diener Gottes ausdrücklich gefeiert. Ihr Dienst war an kein einzelnes Martyrium und keinen bestimmten irdischen Wirkungsort gebunden. Die Hüter begleiteten die Lebenden überallhin und standen auch denen nahe, die weder zu einer Wallfahrt noch zu einer öffentlichen Feier gelangen konnten. In Rodez wurden die Gebete für diese Begleiter zu einer örtlich geordneten Feier zusammengeführt. Der Märztermin blieb Teil jener Vielfalt, aus der später die weiter verbreitete römische Festordnung hervorging, ohne dass der tägliche Dienst der Engel an einen Kalendertag gebunden gewesen wäre.

33.3. Rodez: François d’Estaing und das Schutzengelfest

Am siebenundzwanzigsten September 1608 nahm Paul V. das Schutzengelfest in den allgemeinen Kalender auf. Außerhalb der dafür besonders bestimmten Gebiete war seine Feier zunächst freigestellt. Die Regelung stand im Zusammenhang mit dem Wunsch Ferdinands von Österreich, des späteren Kaisers Ferdinand II., nach einer verbindlichen Feier in seinem Herrschaftsbereich. Damit erhielt das Gedächtnis eine weitere Verbreitung und eine römische Grundlage. Die Engel, deren Obhut jeden einzelnen Menschen umfasste, wurden in der gemeinsamen Ordnung von Kirchen und Ländern geehrt. Ihre Nähe reichte vom fürstlichen Hof bis zum einfachen Haus, von den Mauern einer Stadt bis zu den Wegen zwischen den Dörfern. Der Kalender bestimmte den Tag des kirchlichen Dankes; die Bewahrung selbst blieb ununterbrochen. In der Nacht, in den Stunden der Arbeit und auf der Reise setzte sich das Geleit fort. Die neue Regelung führte die örtlichen Feiern in einen größeren Zusammenhang und bereitete den späteren gemeinsamen Festtag vor, an dem die lateinische Kirche die persönlichen Schutzengel zusammen verehrte.

33.4. Paul V.: Kalenderaufnahme vom 27. September 1608

Unter Clemens X. wurde das Schutzengelfest 1670 für die lateinische Kirche allgemein verbindlich und auf den zweiten Oktober gelegt. Wenige Tage zuvor stand das Michaelsfest im Kalender. Auf das Gedächtnis des großen himmlischen Streiters folgte nun die Feier jener Engel, die den einzelnen Menschen auf seinen

persönlichen Wegen begleiteten. Der Oktober begann damit unter dem Zeichen des himmlischen Beistands. Die Kirche besang die Herrlichkeit der Engel und dankte zugleich für ihren verborgenen Dienst inmitten menschlicher Schwäche. Im Gottesdienst begegneten sich die große himmlische Schar und die Nähe des eigenen Hüters. Der Engel, der vor Gottes Angesicht stand, war derselbe, der bei dem Schutzbefohlenen auf Erden blieb. Seine Sendung verband den himmlischen Hof mit dem unscheinbaren Leben des Menschen. Der neue gemeinsame Termin gab dieser Verbindung eine feste jährliche Feier. Die Gebete erinnerten an die Gefahren des gegenwärtigen Weges und an das Ziel, zu dem Gott durch seine Boten führte: die ewige Gemeinschaft mit ihm und seinen heiligen Engeln.

33.5. Clemens X.: der zweite Oktober

Das Offizium öffnete die Feier mit dem Lob der Engel. In den Antiphonen wurden die himmlischen Diener aufgerufen, den Herrn zu preisen; Cherubim und Seraphim erklangen mit ihrem heiligen Gesang. Die Gemeinde nahm den Lobpreis auf, der vor Gottes Thron niemals verstummte. Ihre Stimmen standen mitten in der irdischen Zeit, während die Engel in der Freude des himmlischen Angesichts lebten. Zum persönlichen Hüter gehörte diese größere Gemeinschaft. Er war dem Menschen zugeteilt und blieb doch mit den übrigen Dienern Gottes verbunden. Sein Dienst auf Erden löste ihn nicht aus der Anbetung. Im Gebet der Stunden wurde der Tag von diesem Lob umgeben, vom ersten Licht bis zum Abend. Die Engel ehrten den Schöpfer, und die Gemeinde dankte ihm für die Engel. Über der Fürsorge um den einzelnen Menschen stand die Herrlichkeit dessen, der sie gesandt hatte. Der himmlische Lobgesang und die irdische Bitte um Bewahrung wurden in derselben Feier vor Gottes Angesicht getragen.

33.6. Schutzengeloffizium: Lob der himmlischen Chöre

In der Lesung aus dem Buch Exodus ging der Engel dem Volk voraus. Gott sandte ihn, um es auf dem Weg zu bewahren und an den bereiteten Ort zu bringen. Die Wandernden mussten durch unbekanntes Land ziehen; vor ihnen lagen Gegenden, deren Wege und Gefahren ihnen noch nicht vertraut waren. Der göttliche Bote führte sie durch diese Ungewissheit. In ihm war die Sendung Gottes gegenwärtig, und seine Stimme gehörte zum Geleit des Volkes. Die Schutzengelfeier nahm diese alte Verheißung in ihr Stundengebet auf. Der persönliche Weg des Menschen stand damit unter demselben göttlichen Erbarmen, das die Wandernden durch die Wüste begleitet hatte. Der Hüter kannte das Ziel, zu dem sein Schutzbefohlener noch unterwegs war. Er blieb auf den Abschnitten bei ihm, deren Ende der Mensch nicht überblickte. Der bereite Ort lag vor ihnen, und Gottes Bote führte dorthin. So erklang im Festoffizium eine Verheißung, die das ganze menschliche Leben als begleiteten Weg vor Gottes Angesicht umfasste.

33.7. Exodus 23 im Schutzengeloffizium

Das Evangelium des Festes führte zu den Kleinen, deren Engel im Himmel beständig das Angesicht des Vaters sehen. Christus stellte ihre himmlischen Begleiter vor die Augen seiner Jünger. Die geringe Stellung eines Menschen auf Erden verminderte den Rang seines Hüters vor Gott nicht. Das Kind, der Schwache und der Übersehene standen unter einer Obhut, die bis zum himmlischen Thron reichte. In der Feier wurden diese Worte mit dem Gedächtnis der persönlichen Engel verbunden. Der Hüter blieb dem kleinen Menschen nahe und lebte zugleich in der Schau des Vaters. Zwischen beiden Diensten lag kein Weg, der ihn von Gott entfernt hätte. Das Angesicht Gottes war die Quelle seiner Fürsorge, und die Fürsorge gehörte zu seiner Sendung. Die Gemeinde hörte diese Verheißung im Evangelium und ehrte die Engel der Kleinen. Ihre Gegenwart umgab das unscheinbare Leben mit himmlischer Würde. Wo der Mensch wenig galt, war sein Engel dennoch vor dem Vater gegenwärtig und hatte den ihm anvertrauten Schutzbefohlenen nicht vergessen.

33.8. Matthäus 18,10 als Evangelium des Festes

Die älteren römischen Gebetstexte verbanden die Verehrung der Engel mit der Bitte um Hilfe für das mühevolle Leben auf Erden. In den Gebeten zur Feier der Engelsbasilika an der Via Salaria wurde Gott für den Beistand seiner himmlischen Diener gedankt. Die Gemeinde brachte ihre Arbeit, ihre Bedrängnis und ihre Bedürftigkeit vor ihn. Die Engel standen in diesen Gebeten als Helfer des Gottesvolkes, dessen Kräfte begrenzt waren und dessen Weg durch Gefahren führte. Ihre Fürsprache gehörte zur gemeinsamen Bitte mit den Heiligen. Vor Gott wurden die Opfergaben dargebracht und die Vergebung der Sünden sowie die bleibende Hilfe seines Erbarmens erfleht. Das spätere Schutzengelgedächtnis lebte in der Nähe dieser älteren Gebetssprache. Die Sendung der Engel erschien darin als Geschenk des Schöpfers an Menschen, die Unterstützung brauchten. Der Dank für die himmlischen Helfer blieb an den Altar gebunden, an dem die Gemeinde ihre irdische Not und ihre Hoffnung auf das ewige Heil zusammen vor Gott brachte.

33.9. Ältere Gebete für die Hilfe himmlischer Diener

Der Hymnus Custodes hominum besang die Engel als Hüter der Menschen. Der himmlische Vater hatte sie der gebrechlichen menschlichen Natur als Gefährten beigegeben. Ihre Begleitung umgab ein Leben, das der Müdigkeit, dem Irrtum und dem Angriff ausgesetzt war. Die Menschen gingen ihren Weg mit begrenzter Kraft; die Engel kamen aus der Fülle des göttlichen Dienstes. Im Lied stand der Vater am Ursprung dieser Verbindung. Er kannte die Schwäche seiner Geschöpfe und sandte ihnen Begleiter, damit sie den lauernden Feinden nicht erlagen. Der Hymnus sprach von der Obhut als einem Werk väterlicher Fürsorge. Der Engel war weder fernes Schmuckstück des Himmels noch gelegentlicher Besucher. Er gehörte zum Weg des Menschen, weil Gott ihn diesem Weg zugeordnet hatte. In der kirchlichen Feier wurde seine wachsame Nähe besungen, und die Dankbarkeit galt zugleich

dem Vater, der ihn gesandt hatte. Die menschliche Gebrechlichkeit stand im Lied innerhalb einer größeren Bewahrung, deren Kraft aus dem Himmel kam.

33.10. Custodes hominum: Hymnus des Schutzengelfestes

Die zweite Bewegung des Hymnus führte zu dem gefallenen Engel, der seine Würde verloren hatte. Aus Neid suchte er jene Menschen zu verdrängen, die Gott zum Himmel rief. Der Verlust seiner eigenen Herrlichkeit wurde zur Feindschaft gegen die Berufenen. Er wollte den Weg zum göttlichen Leben verdunkeln und den Schutzbefohlenen von seinem Ziel abbringen. Ihm gegenüber stand der treue Hüter, der bei Gott geblieben war und Gottes Sendung erfüllte. Der Kampf reichte in die verborgenen Regungen des menschlichen Herzens hinein. Die Angriffe erschienen als Verführung, Entmutigung und Abkehr von dem Ruf, der den Menschen zum Himmel führte. Der Schutzengel hielt an dieser Berufung fest und trat dem neidischen Gegner entgegen. Im Festgesang standen die beiden Engelwege vor der Gemeinde: die verlorene Würde des Abgefallenen und der bleibende Dienst des Treuen. Über dem Streit stand Gottes Ruf an den Menschen. Der Hüter bewahrte den Weg zu jener Heimat, aus der der feindliche Geist sich selbst entfernt hatte.

33.11. Custodes hominum: der gefallene Feind

Dann rief der Hymnus den unablässig wachen Hüter herbei. Er sollte das ihm anvertraute Land beschützen, die Krankheiten der Seele abwenden und fernhalten, was den Bewohnern den Frieden nahm. Die Sorge um den Einzelnen weitete sich auf den Lebensraum aus, in dem die Schutzbefohlenen wohnten. Die Häuser, die Wege und die Gemeinschaft standen unter dem erbetenen Beistand. Die Seelennot gehörte ebenso zu diesem Raum wie die Unruhe des äußeren Lebens. Am Ende mündete der Gesang in den Lobpreis der heiligen Dreifaltigkeit, unter deren Herrschaft Himmel, Erde und die Tiefen standen. Der Engel wirkte innerhalb dieser göttlichen Ordnung. Seine Macht war empfangen, seine Treue war Dienst, und seine Bewahrung führte zurück zu dem Gott, den das Lied pries. Der Festhymnus verband so die Nähe des persönlichen Helfers mit der Größe des ganzen geschaffenen Alls. Von der fragilen menschlichen Natur führte sein Gesang bis zu der Herrlichkeit Gottes, deren Reich durch alle Zeiten fortbestand.

33.12. Custodes hominum: der wache Hüter und der Lobpreis der Dreifaltigkeit

Die ältere Sequenz Paranymphos summi Regis besang die Engel als Gefährten des höchsten Königs und als Beschützer der Herde Christi. In einigen Kirchen gehörte sie zur Michaelsfeier, bevor das besondere Schutzengelfest allgemein eingerichtet war. Ihr Gesang führte vor den himmlischen Thron, den die Engelschar wie Berge umgab. Diese Diener waren in der Nähe des Königs und zugleich den Menschen zugewandt, deren Leben unter Christi Obhut stand. Die Sequenz rief die himmlische Gemeinschaft als Helferin der irdischen Gemeinde an. Der König hatte

seine Diener ausgesandt, und ihre Fürsorge galt seiner Herde. Das Bild der königlichen Begleiter umfasste die Würde ihres Ursprungs und die Treue ihrer Sendung. Sie kamen vom himmlischen Hof und behielten dessen Freude auch im Dienst an den Menschen. In der Feier erklang dieses ältere Lied als eine Stimme aus der gemeinsamen Verehrung der Engel. Sein Lob verband die großen himmlischen Ordnungen mit den einzelnen Schutzbefohlenen, die um ihre Bewahrung baten.

33.13. Paranymphos summi Regis: ältere Engelssequenz

Die Sequenz führte durch die drei himmlischen Hierarchien, deren Licht von derselben göttlichen Weisheit ausging. In den Ordnungen der Engel wurde die Fülle des empfangenen Glanzes weitergegeben. Reinigung, Erleuchtung und Vollendung gehörten zu ihrem himmlischen Dienst. Die Bitte der Gemeinde galt der Befreiung von der Sünde und dem Aufstieg in das Licht Gottes. Die Engel standen dabei in der Nähe dessen, aus dem jede Heiligung kam. Ihr Geleit führte aus der Verdunkelung in die Klarheit und aus der Vereinzelung in die Gemeinschaft des Himmels. Der Gesang verband die gestufte Ordnung der himmlischen Diener mit der einen Quelle ihres Wirkens. Jeder Chor lebte von Gott, und alle Dienste gehörten zu seiner Herrlichkeit. Der persönliche Hüter war Teil dieser großen Gemeinschaft, auch wenn seine Aufgabe an einem einzigen menschlichen Leben hing. Die Gemeinde rief die Engel in ihrer Fülle an und bat um jene himmlische Hilfe, durch die der gegenwärtige Weg in die Vollendung des göttlichen Lebens mündete.

33.14. Paranymphos summi Regis: die drei Hierarchien

Im weiteren Gesang blieben die Engel bei Gott, während sie zu den Menschen ausgesandt wurden. Ihre Bewegung geschah innerhalb seiner Gegenwart. Die Entfernung zwischen dem Himmel und einem irdischen Haus nahm ihnen die Freude des göttlichen Angesichts nicht. Sie besuchten die Verlassenen, schützten die Gerechten und traten den Feinden entgegen. Ihre Sendung führte in die bedrängten Räume des menschlichen Lebens, ohne die himmlische Gemeinschaft zu zerreißen. Dort, wo die Menschen keinen sichtbaren Helfer fanden, waren die Boten des Königs dennoch gegenwärtig. Die Sequenz bat die dem Menschen zugeteilten Engel, seine Gebete vor Gott zu tragen und ihn auf dem Weg nicht zu verlassen. Am Ende stand die Hoffnung, selbst in ihre vollzähligen Chöre aufgenommen zu werden. Die irdische Bitte strebte zur himmlischen Gemeinschaft, in der der Hüter bereits lebte. Seine Hilfe verband das gegenwärtige Bedürfnis mit der kommenden Freude. Der Engel begleitete den Menschen durch die Zeit und gehörte zugleich zu der Heimat, auf die dieser zuging.

33.15. Paranymphos summi Regis: Sendung und himmlische Gegenwart

In der überlieferten Ordnung der neun Chöre standen Seraphim, Cherubim und Throne in unmittelbarer Nähe des göttlichen Hofes. Die Herrschaften hatten Anteil an der Regierung des geschaffenen Alls, die Kräfte an den Diensten innerhalb der Natur, und die Mächte hielten den bösen Geistern Grenzen entgegen. Die Fürstentümer waren mit der Bewahrung größerer menschlicher Gemeinschaften verbunden. Erzengel führten besondere Sendungen aus und gaben die göttlichen Aufträge weiter; die Engel standen den einzelnen Menschen als persönliche Begleiter nahe. In der Feier der Schutzengel wurde diese umfassende Ordnung nicht von der persönlichen Obhut getrennt. Der Hüter hatte seinen Platz innerhalb des himmlischen Dienstes und konnte mit den übrigen Boten zusammenwirken. Über dem einzelnen Leben standen weitere Sendungen, die Völker, Kirchen und Gemeinschaften betrafen. Gottes Fürsorge durchzog diese verschiedenen Räume. Der Mensch ging seinen eigenen Weg, während sein Hüter in einer Gemeinschaft von Dienern wirkte, deren Aufgaben über dieses eine Leben hinausreichten und dennoch mit dessen Bewahrung verbunden bleiben konnten.

33.16. Die neun Chöre in der überlieferten Engelsordnung

Die Engelüberlieferung kannte das Zusammenwirken verschiedener himmlischer Helfer. Der persönliche Hüter blieb seinem Schutzbefohlenen zugeordnet, während besondere Aufgaben weiteren Beistand herbeiriefen. Die Bewahrung einer Kirche oder eines Landes konnte durch höhere Sendungen begleitet werden, ohne dass der einzelne Mensch seinen vertrauten Hüter verlor. Die Boten Gottes standen miteinander in Gemeinschaft. Ihre Dienste waren aufeinander bezogen, und die Hilfe eines Engels widersprach der Hilfe eines anderen nicht. Wo menschliche Wege zusammenliefen, konnten auch die himmlischen Begleiter gemeinsam handeln. Freundschaft, Begegnung und gemeinsamer Dienst lagen innerhalb dieser verborgenen Fürsorge. Die Engel kannten die ihnen anvertrauten Menschen und trugen deren Anliegen vor denselben Herrn. In der Festüberlieferung war deshalb neben der persönlichen Nähe auch die Weite des himmlischen Zusammenwirkens gegenwärtig. Der einzelne Hüter stand weder allein noch außerhalb der übrigen Engelschar. Seine treue Begleitung gehörte zu einer Ordnung, in der Gottes Boten einander beistanden und die verschiedenen Wege der Schutzbefohlenen vor Gott zusammenführten.

33.17. Das Zusammenwirken der himmlischen Helfer

Origenes führte in seinen überlieferten Predigten die Dienste der Engel bis in die geschaffene Welt hinein. Quellen, Flüsse, Winde und die Bereiche des wachsenden Lebens standen unter himmlischen Aufgaben. Der persönliche Schutz des Menschen war von einer umfassenderen Fürsorge umgeben, in der die Geschöpfe ihren Platz hatten. Die Erde lag nicht verlassen unter dem Himmel. Gottes Diener waren ihren Bewegungen und ihrem Leben zugeordnet, und auch die Natur gehörte zum Raum göttlicher Bewahrung. In den Predigten zu Jeremia wurde die

Trauer über menschliche Verfehlungen mit den Engeln der verschiedenen Bereiche verbunden. Wasser, Erde, Feuer und Luft erschienen innerhalb einer Schöpfung, deren himmlische Diener das menschliche Tun begleiteten. Die Unordnung der Sünde betraf mehr als das einzelne Herz; sie lag auf dem Leben der Welt, in der der Mensch wohnte. In der späteren Festüberlieferung wurden diese alten Worte neben den persönlichen Hütern bewahrt. Der Engel an der Seite des Menschen gehörte zu einer Schöpfung, die von göttlichen Diensten erfüllt war.

33.18. Origenes: Engel der geschaffenen Welt

Ambrosius sprach in seinen Auslegungen des Psalms von der Fülle der Engel in Luft, Erde und Meer. Die sichtbare Welt war von Dienern Gottes umgeben, deren Gestalten dem gewöhnlichen Blick entzogen blieben. Die menschliche Einsamkeit lag innerhalb dieser Gegenwart. Ein leer erscheinender Raum konnte von himmlischen Helfern erfüllt sein, und die Bedrohung eines einzelnen Menschen konnte einer größeren Schar von Beschützern begegnen. Die Überlieferung verband diese Worte mit der Geschichte des Propheten Elischa. Dort wurde die unsichtbare Hilfe für einen Augenblick sichtbar, als Gott die Augen des erschrockenen Dieners öffnete. In der Schutzengelfeier gehörte diese Geschichte zu den Erzählungen von himmlischer Bewahrung, die das persönliche Geleit umgaben. Der einzelne Hüter war Teil einer Wirklichkeit, deren Fülle der Mensch nicht mit seinen gewöhnlichen Augen erfasste. Die Luft über einem Weg, die Umgebung eines Hauses und die Ferne über dem Meer standen dennoch unter Gottes Herrschaft. Seine Boten konnten dort gegenwärtig sein, bevor jemand ihre Hilfe erkannte oder ihre Schar sah.

33.19. Ambrosius und die unsichtbaren Scharen

Bei Dotan lag Elischa in einer Stadt, die von feindlichen Truppen umstellt worden war. Als sein Diener am Morgen hinausging, sah er Pferde und Wagen und erschrak vor der Übermacht. Der Prophet blieb ruhig, denn die Hilfe Gottes war größer als das Heer der Gegner. Er bat den Herrn, die Augen des Dieners zu öffnen. Da wurde der Berg rings um Elischa voller feuriger Pferde und Wagen sichtbar. Die himmlische Schar war bereits gegenwärtig gewesen, bevor der Diener sie sah. Sein Schrecken hatte sich auf die sichtbare Umzingelung gerichtet; nun stand vor seinen Augen die unsichtbare Bewahrung des Propheten. Die Geschichte blieb in der Überlieferung der Engelhilfe lebendig. In ihr war die Nähe der himmlischen Diener mit einem bestimmten Morgen, einem bedrohten Ort und einem erschrockenen Menschen verbunden. Gottes Schutz hatte den Ort erreicht, ehe die Angst des Dieners einen Ausweg fand. Der Prophet war von einer Macht umgeben, deren Feuer die drohenden Wagen des feindlichen Heeres überstieg.

33.20. Elischa und die feurigen Wagen bei Dotan

Bernhard von Clairvaux verband die Bewahrung durch Engel mit den Worten des Psalms über die Hände, die den Menschen tragen. Der Schutzbefohlene erschien in seiner Predigt wie ein schwaches Kind auf einem gefährlichen Weg. Solange der Boden glatt war, führte der Begleiter es weiter; wo ein Hindernis die eigenen Kräfte überstieg, hob er es auf und trug es darüber hinweg. Die Steine des Weges konnten dem getragenen Kind nicht denselben Schaden zufügen wie dem einsam Stolpernden. Bernhard sprach dabei von der Fürsorge, die Gott seinen Dienern aufgetragen hatte. Der Engel kannte die Schwäche des Menschen und die Gefahren, die diesem verborgen blieben. Sein Dienst führte durch Schwierigkeiten, vor denen der Schutzbefohlene aus eigener Kraft zurückgewichen wäre. In der Festüberlieferung wurde dieses Bild der tragenden Hände mit der persönlichen Obhut verbunden. Der Hüter ging neben dem Menschen, hielt ihn fest und trug ihn über die Stellen, an denen dessen Schritt nicht mehr genügte. Die Bewahrung blieb auch dort gegenwärtig, wo der Weg rau und unübersichtlich wurde.

33.21. Bernhard: die Hände der Engel

Zum Psalm gehörten auch Löwe und Drache, die unter den Füßen des Bewahrten lagen. Bernhards Engelpredigt führte die tragenden Hände in diese Welt der drohenden Mächte hinein. Der Weg war von Feinden umgeben, deren Stärke der Mensch allein nicht bezwingen konnte. Die Begleitung des Engels stand über der bloßen Beseitigung einzelner Stolpersteine. Sie reichte bis in den Kampf mit den Mächten, die den Schutzbefohlenen verschlingen oder verderben wollten. Die Hand des Hüters blieb unter ihm, während die Gefahr gegen ihn aufstand. Das Bild des Kindes und das Bild des Kampfes gehörten in derselben Predigt zusammen: die geringe eigene Kraft und die große empfangene Bewahrung. In der Feier der Schutzengel wurden diese Worte weitergetragen. Die Gemeinde ehrte die Helfer, deren Wachsamkeit durch die alltägliche Schwäche bis in die äußerste Bedrohung reichte. Der Engel hielt den Menschen auf dem Weg, auf dem Gott ihn führte, und ließ ihn unter dem Angriff der Feinde nicht ohne himmlischen Beistand zurück.

33.22. Bernhard: Löwe, Drache und der bewahrte Weg

In einer Predigt zum Hohelied erzählte Bernhard von dem Engel, der der Seele als Begleiter in ihrer Sehnsucht nach dem göttlichen Bräutigam diente. Die Seele stand als Braut in Erwartung, und der himmlische Gefährte kannte ihr Verlangen. Er hielt ihre Hoffnung wach und brachte ihre Bitte zum Herrn. In seinem Dienst lag eine zarte Aufmerksamkeit für die Bewegungen des Herzens. Er sah das Warten, die Trockenheit und das Verlangen nach der Nähe des Geliebten. Vor dem Bräutigam sprach er von der Seele, die nach ihm dürstete wie der Hirsch nach Wasser. Er bat um Erbarmen und um den Besuch, der ihre Verlassenheit beenden würde. Der persönliche Engel erschien hier in der Nähe des inneren Gebets. Er bewahrte den Menschen nicht allein auf äußeren Wegen, sondern stand auch bei dem Verlangen, das sich in der Stille an Gott richtete. Seine Fürsprache trug die

Sehnsucht der Braut vor den Bräutigam, und seine Treue blieb während ihres Wartens gegenwärtig.

33.23. Bernhard: der Engel der Braut

Der Engel ging in Bernhards Erzählung zwischen dem Bräutigam und der wartenden Braut. Er brachte das Verlangen der Seele vor Gott und kehrte mit den Gaben göttlicher Nähe zu ihr zurück. Als die ersehnte Begegnung eintrat, freute er sich an der Erfüllung seines Dienstes. Die Vereinigung der Seele mit dem Herrn nahm ihm nichts von seiner eigenen Freude. Er gehörte zum himmlischen Haus und sah täglich das Angesicht des Vaters; nun durfte er die ihm anvertraute Seele in der Nähe dessen sehen, zu dem er sie begleitet hatte. Sein Dienst mündete in Freude und Dank. In dieser Überlieferung stand der Schutzengel bei dem verborgenen Leben des Gebets ebenso wie bei den sichtbaren Gefahren des Weges. Er kannte das Sehnen seines Schutzbefohlenen und trug es treu weiter. Die Ankunft des Bräutigams erfüllte die Bitte, mit der der Engel vor Gott gestanden hatte. Seine Begleitung wurde zum Geleit in eine Nähe, deren Freude bereits seine eigene himmlische Heimat ausmachte.

33.24. Bernhard: die erfüllte Begegnung

Die Festüberlieferung beschrieb die Begleitung durch den persönlichen Engel vom Anfang bis zum Ende des irdischen Lebens. Der Hüter stand beim Schutzbefohlenen in den ersten Tagen, bevor dieser sprechen oder seine Umgebung verstehen konnte. Er blieb in den Jahren des Heranwachsens und auf den späteren Wegen, die den Menschen aus seinem ersten Haus führten. Krankheit, Arbeit, Versuchung und die wechselnden Begegnungen lagen innerhalb seines Dienstes. Die Treue des Engels wurde nicht nach dem wechselnden Zustand des Menschen bemessen. Auch der Irrende und der Sünder waren nicht aus Gottes Fürsorge herausgenommen. Der Hüter suchte ihre Bewahrung und brachte ihre Anliegen vor den Herrn. Das Fest ehrte diese beständige Nähe, die sich über alle sichtbaren Abschnitte einer Lebensgeschichte erstreckte. Hinter dem jährlichen Gedächtnis stand ein Dienst, der keinen Jahrestag abwartete. Der Engel war an den gewöhnlichen Tagen gegenwärtig, deren Namen niemand aufschrieb, und begleitete seinen Schutzbefohlenen bis zu jener Stunde, in der das irdische Leben endete.

33.25. Der persönliche Hüter vom ersten bis zum letzten Tag

Die Nacht gehörte zur überlieferten Nähe des Hüters. Während der Mensch schlief und seine eigene Aufmerksamkeit verstummte, blieb der himmlische Begleiter wach. Die Dunkelheit nahm ihm den Blick auf den Schutzbefohlenen nicht. Das Haus konnte still werden, die Wege konnten verlassen sein, und der Mensch konnte fern von den Stimmen seiner Angehörigen ruhen; dennoch war der Dienst des Engels nicht unterbrochen. In den Gebeten um Bewahrung lagen die Gefahren des

Schlafes ebenso vor Gott wie die Gefahren des Tages. Die himmlische Fürsorge umgab die Stunden, in denen der Mensch sich selbst nicht beschützen konnte. Auch das nächtliche Erwachen, die Unruhe und die Sorge gehörten zu diesem Raum. Der Hüter blieb bei dem Kranken, dessen Nacht lang wurde, und bei dem Wandernden, der an einem fremden Ort lag. Im Schutzengelgedächtnis wurden diese stillen Stunden in den Dank einbezogen. Der wache Bote Gottes blieb an der Seite des ruhenden Menschen und setzte das Geleit fort, bis das Licht des kommenden Tages zurückkehrte.

33.26. Gebete bei Nacht und der wachsame Begleiter

Am Ende des Lebens nahm der Dienst des Hüters die Gestalt des Seelengeleits an. Die Festüberlieferung beschrieb ihn bei der letzten Stunde und auf dem Weg der Seele vor Gottes Gericht. Die Begleitung, die den Menschen durch die Tage seines Lebens getragen hatte, setzte sich über den Abschied vom Leib hinaus fort. Der Engel brachte die Seele vor den Herrn und begleitete sie nach dem göttlichen Urteil auf ihrem weiteren Weg. Himmel und Läuterung standen in dieser Überlieferung innerhalb der Herrschaft Gottes, dessen Bote der Hüter geblieben war. Der Tod löste den Schutzbefohlenen aus den irdischen Beziehungen, während die himmlische Fürsorge an ihm festhielt. Der Engel kannte den Weg, den der Mensch nun nicht mehr mit seinen eigenen Füßen ging. In der Feier der Schutzengel war deshalb neben dem Dank für die gegenwärtige Bewahrung auch die Hoffnung auf das letzte Geleit gegenwärtig. Der Begleiter blieb der Seele nahe, bis ihre Reise in der von Gott bestimmten Gemeinschaft ihre weitere Gestalt erhielt.

33.27. Der Schutzengel und die letzte Reise der Seele

In der griechischen Gebetsüberlieferung stand der persönliche Schutzengel ebenfalls vor der Seele, die seinen Beistand erflehte. Ein im großen Stundenbuch überlieferter Bittkanon, Johannes dem Mönch zugeschrieben, wandte sich an den dem Menschen zugeteilten Hüter. Die Seele bat um den Schutz seiner Flügel und um die Bewahrung auf ihrem Weg. Das Bild der Flügel verband die Nähe des himmlischen Wesens mit einem Raum der Zuflucht. Der Mensch lag unter einer Obhut, die aus Gottes Sendung kam und ihn in seiner Bedürftigkeit umgab. Der Kanon nahm die Gefahren des Lebens in das Gebet hinein und stellte die Seele vor ihren treuen Begleiter. Seine Bitte galt der Gegenwart des Engels, seiner Hilfe und seiner schützenden Nähe. Neben den lateinischen Hymnen und Festlesungen blieb so eine eigene östliche Gebetssprache erhalten. Auch dort erschien der persönliche Hüter als Bote Gottes, der die Seele nicht sich selbst überließ. Seine Flügel deckten den Schutzbefohlenen, während dessen Gebet durch die Stunden des Lebens zum Herrn aufstieg.

33.28. Griechischer Schutzengelkanon und die bewahrende Flügeldecke

Mit dem gemeinsamen Festtag des zweiten Oktober wurden die älteren Stimmen in einer jährlich wiederkehrenden Feier gesammelt. Der Engel des Exodus ging voran, die Engel der Kleinen standen vor dem Vater, die Hymnen besangen die wachen Hüter, und die alten Predigten erzählten von tragenden Händen und erhörter Sehnsucht. Die persönlichen Begleiter waren in der Stadt und in der Einsamkeit gegenwärtig, in Häusern und auf Wegen, bei den Kindern und bei den Sterbenden. Der Lärm der irdischen Gemeinschaft nahm ihnen die Freude des Himmels nicht. Die Stille eines verlassenen Ortes entfernte den Menschen nicht aus ihrer Obhut. Vor Gott trugen sie die Gebete ihrer Schutzbefohlenen, und auf Erden hielten sie an deren Geleit fest. Das Fest wurde zum gemeinsamen Dank für diesen fortdauernden Dienst. Seine Gesänge endeten im Lob Gottes, aus dessen Erbarmen die Engel gesandt waren. Der Jahreslauf ging nach dem zweiten Oktober weiter, und mit ihm gingen die Hüter weiter, treu an der Seite jener Menschen, deren endgültige Heimat im Licht des göttlichen Angesichts lag.

33.29. Das Schutzengelfest in seiner weitergetragenen Gebetsüberlieferung

Kapitel 34

Engel im Haus und in der Dichtung: Sabbatabend, Raphael und Michael

Sechzehntes bis achtzehntes Jahrhundert: häusliche Sabbatüberlieferungen und Miltons Paradise Lost von 1667 und 1674

Am Beginn des Sabbats gingen die Engel mit dem Menschen aus dem Gebetshaus nach Hause. Die alte Erzählung von den beiden Begleitern blieb in der häuslichen Feier lebendig und wurde in den Gebetssammlungen der frühen Neuzeit weitergetragen. Einer der Engel war gut, der andere böse. Beide betraten mit dem Heimkehrenden das Haus und fanden dort den Zustand vor, in dem die heilige Zeit empfangen wurde. Brannte die Lampe, stand der Tisch bereit und war das Lager geordnet, sprach der gute Engel seinen Wunsch aus, dass auch der kommende Sabbat so beginnen möge. Der böse Begleiter musste gegen seinen Willen zustimmen. War das Haus unvorbereitet, sprach dagegen der böse Engel den Wunsch nach einer Wiederholung aus, und der gute musste antworten. Der Sabbatabend führte damit durch eine von himmlischen Begleitern mitgegangene Schwelle. Der Weg vom gemeinschaftlichen Gebet in das eigene Haus war nicht leer. Die Boten kamen bis an den Tisch und blieben in der überlieferten Erzählung bei dem Frieden oder der Unordnung, die sie dort vorfanden.

34.1. Schabbat 119b: die beiden Begleiter am Sabbatabend

Im Lied Schalom Aleichem wurden die Dienstengel mit einem Friedensgruß empfangen. Sie kamen vom höchsten König, dessen Heiligkeit und Segen über ihrem Besuch standen. Der Gesang richtete sich an die himmlischen Gäste und begrüßte ihre Ankunft im Haus. Auf den Friedensgruß folgte die Bitte um ihren friedlichen Eintritt und ihren Segen. Schließlich wurde auch ihr Fortgehen dem Frieden anvertraut. Die einzelnen Strophen begleiteten damit den Besuch vom Empfang bis zum Abschied. Das häusliche Lied gab den unsichtbaren Gästen eine ausdrückliche Anrede, während die Menschen am Beginn des Sabbats zusammenkamen. Die Engel gehörten zum Dienst des Höchsten und traten als seine Boten in den Raum des Hauses. Ihr Segen wurde unter der Herrschaft des Königs der Könige erbeten. Zwischen den Menschen, die das Lied sangen, und den Gästen, die es begrüßte, lag dieselbe heilige Zeit. Die Ankunft der Boten verband den Sabbatfrieden des Hauses mit der himmlischen Sendung, aus der sie kamen und zu der sie nach ihrem Besuch zurückkehrten.

34.2. Schalom Aleichem: Begrüßung der Dienstengel

In der christlichen Dichtung des siebzehnten Jahrhunderts nahm das himmlische Geleit eine weit ausgreifende erzählerische Gestalt an. John Miltons Paradise Lost erschien 1667 in zehn Büchern und wurde 1674 in einer überarbeiteten Fassung mit zwölf Büchern veröffentlicht. Die Engel gingen darin durch den Himmel, die geschaffene Welt und den Garten Eden. Sie bewachten die Grenzen des Paradieses, besuchten das erste Menschenpaar und begleiteten dessen Weg bis zum Abschied aus dem Garten. Raphael kam als freundlicher Gast, Gabriel führte die Wache, Uriel stand im Bereich der Sonne, und Michael verband den Kampf gegen den Abgefallenen mit dem späteren Geleit der Menschen. Ihre verschiedenen Sendungen gehörten zu derselben göttlichen Herrschaft. Zwischen dem himmlischen Hof und dem menschlichen Haus führten Wege, die von diesen Boten zurückgelegt wurden. Die Erzählung bewegte sich vom Aufstand im Himmel bis zu dem Augenblick, in dem Adam und Eva die offene Welt vor sich hatten. An den Schwellen dieses Weges standen die Engel mit ihrem Auftrag, ihrer Treue und ihrer Macht.

34.3. Milton: die Drucküberlieferung des Paradise Lost

Satan näherte sich der geschaffenen Welt zunächst unter einer fremden Gestalt. Er suchte Uriel im Bereich der Sonne auf und gab sich als ein himmlischer Geist aus, der das neue Werk Gottes betrachten wollte. Der leuchtende Engel wies ihm den Weg zur Erde und zum Garten, in dem die ersten Menschen lebten. Der Fremde setzte seine Reise fort, während Uriel auf seinem Platz blieb. Doch später verriet Satans Bewegung die Unruhe, die unter der angenommenen Gestalt verborgen gelegen hatte. Sein Gesicht und seine Haltung wurden von den Regungen des Hasses gezeichnet, als er das Glück der Menschen betrachtete. Uriel erkannte, dass der vermeintliche Besucher nicht in der friedlichen Freude eines treuen Engels unterwegs war. Seine Beobachtung wurde zur Warnung an die Wächter des Gartens. So führte die Begegnung im Licht der Sonne bis zu der nächtlichen Wache bei den Menschen. Der Feind hatte eine himmlische Gestalt benutzt, doch sein innerer Aufruhr ließ die Täuschung nicht ungestört fortbestehen.

34.4. Paradise Lost, Buch IV: Uriel und der verkleidete Fremde

Gabriel stand mit seiner Schar an der Wache des Paradieses. Als Uriel von dem verdächtigen Geist berichtete, nahm der Hüter des Gartens die Warnung auf. Die Nacht senkte sich über Eden, und Adam und Eva zogen sich in ihre Laube zurück. Um sie lagen die Bäume, die Blumen und die stille Bewegung des nächtlichen Gartens. Der Schlaf entzog sie der eigenen Wachsamkeit, während die Engelschar ihren Dienst begann. Gabriel teilte die Wache, ließ einen Teil den südlichen und den anderen den nördlichen Bereich durchziehen und bestimmte den Treffpunkt im Westen. Uzziel führte einen Teil der Schar. Ithuriel und Zephon wurden besonders zu dem Ort gesandt, an dem die beiden Menschen ruhten. Sie sollten den Garten durchsuchen und den eingedrungenen Geist ergreifen. Die Bewahrung führte damit

bis an das Lager der Schlafenden. Der Himmel wachte über einem Haus, das aus der lebendigen Fülle des Gartens gebildet war, während der Feind gerade dort nach einer verborgenen Öffnung für seinen Angriff suchte.

34.5. Paradise Lost, Buch IV: Gabriel und die Nachtwache

Ithuriel und Zephon fanden Satan dicht an Evas Ohr. Er hatte die Gestalt einer Kröte angenommen und versuchte, ihre schlafende Vorstellungskraft mit trügerischen Bildern zu erreichen. In den ruhenden Sinn sollten Unzufriedenheit, übersteigerte Wünsche und die Sehnsucht nach einer höheren Stellung eindringen. Der Angriff suchte keinen offenen Kampf mit den Wächtern, sondern einen verborgenen Zugang durch den Traum. Ithuriel berührte den Eindringling leicht mit seinem Speer. Die himmlische Berührung ließ die Verkleidung nicht bestehen, und Satan sprang in seiner eigenen Gestalt auf. Die Engel sahen den gefallenen Herrscher vor sich. Er begegnete ihnen mit Stolz und Verachtung, doch seine frühere Herrlichkeit war vermindert. Zephon antwortete ihm und verwies auf den verlorenen Glanz, den der Abfall mit sich gebracht hatte. Dann führten die beiden Wächter ihn zu Gabriel. Der Feind musste den Ort verlassen, an dem er die schlafende Eva bedrängt hatte. Die Wache trat zwischen den verborgenen Angriff und das Lager der ersten Menschen.

34.6. Paradise Lost, Buch IV: Ithuriel und Zephon an Evas Lager

Vor Gabriel versuchte Satan, sein Eindringen mit dem Wunsch zu rechtfertigen, der Qual seiner Gefangenschaft zu entkommen. Der Wächter stellte ihm den Auftrag entgegen, den Garten und seine Bewohner zu bewahren. Die Engelschar schloss sich um die Begegnung, und der Streit näherte sich einem offenen Kampf. Satan richtete sich in drohender Größe auf, während die himmlischen Diener bereitstanden. Da erschien über ihnen die von Gott gesetzte Waage. In ihr wurde das mögliche Ergebnis des Kampfes vor den Gegnern sichtbar. Gabriels Blick richtete sich auf das Zeichen, und er wies Satan auf die Entscheidung hin, die nicht in dessen eigener Macht lag. Der gefallene Geist sah seine Seite emporsteigen und erkannte die Unterlegenheit, die ihm im Kampf bevorstand. Er wich zurück und floh in die Dunkelheit. Die erste Nacht des feindlichen Besuchs endete damit unter einer Grenze, die Gottes Zeichen bestätigte. Der Garten blieb bewacht, und das Menschenpaar schlief weiter, während der zurückgedrängte Gegner seine spätere Wiederkehr bereits in der Feindschaft seines Herzens vorbereitete.

34.7. Paradise Lost, Buch IV: Gabriel und die himmlische Waage

Am Morgen erzählte Eva Adam von ihrem verstörenden Traum. Eine Stimme hatte sie in die nächtliche Schönheit des Gartens gerufen und zum verbotenen Baum geführt. Dort war ein geflügeltes Wesen erschienen, das von der Frucht aß und ihr eine höhere, göttliche Stellung versprach. Sie hatte den Geschmack der Frucht empfunden und war mit dem fremden Begleiter in die Luft gestiegen. Unter ihr lag

die weite Erde; dann verschwand der Führer, und die erhobene Gestalt sank zurück. Beim Erwachen war Eva froh, dass die Erfahrung im Schlaf vergangen war. Adam hörte ihren Bericht mit Sorge und tröstete sie. Anschließend traten beide aus ihrer Laube und beteten im ersten Licht des Tages. Sie priesen den Schöpfer mit den Geschöpfen der Erde und riefen die Engel zum gemeinsamen Lob an. Der unruhigen Nacht folgte der Gesang des Morgens. Während sie danach an die Arbeit im Garten gingen, war ihr Leben bereits Gegenstand einer neuen himmlischen Sendung, die von Gottes Erbarmen zu ihnen führte.

34.8. Paradise Lost, Buch V: Evas unruhiger Traum und der Morgen

Gott rief Raphael zu sich und sandte ihn zu Adam. Der Bote sollte den Menschen während der Ruhe vor der Mittagshitze aufsuchen und mit ihm wie ein Freund mit einem Freund sprechen. Satan war aus der Tiefe entkommen und suchte den Fall des Menschenpaares. Sein Angriff sollte durch Täuschung und Lüge kommen. Raphael erhielt den Auftrag, Adam von der Gefahr und von dem Gegner zu erzählen, der sein eigenes verlorenes Glück nun auch den Menschen nehmen wollte. In der Sendung lebte die Nähe jenes Engels weiter, der Tobias auf dessen Reise begleitet hatte. Der freundliche Geist ging wiederum zu einem Menschen, dessen Weg himmlischen Beistand erhielt. Er verließ die leuchtenden Scharen, durchquerte den Himmel und gelangte an dessen weit geöffnetes Tor. Vor seinem Blick lag die Erde mit dem Garten Gottes. Von dort setzte er seinen Flug fort. Die menschliche Arbeit unter den Bäumen und der Auftrag des himmlischen Vaters waren in derselben Stunde verbunden, während Raphael sich dem Ort näherte, an dem Adam und Eva lebten.

34.9. Paradise Lost, Buch V: Raphaels Auftrag

Raphael flog durch die weiten Räume zwischen den Welten und näherte sich der Erde mit stetigen Flügeln. Im Bereich der Vögel erschien er wie ein einzigartiges leuchtendes Wesen. Dann landete er an der östlichen Höhe des Paradieses und nahm seine seraphische Gestalt an. Sechs Flügel umgaben ihn. Ein Paar lag über den Schultern und der Brust, ein anderes umgürtete seine Mitte, und das dritte beschattete die Füße. Die Farben und der goldene Glanz seiner Federn gehörten zum Himmel, aus dem er gekommen war. Als er sie bewegte, erfüllte himmlischer Duft seine Umgebung. Die im Garten wachenden Engel erkannten ihn und ehrten den Rang seiner Sendung. Er ging an ihren glänzenden Zelten vorbei und trat zwischen Myrrhe, Balsam und die blühenden Gewächse. Adam sah ihn aus der Ferne, während er am Eingang seiner kühlen Laube saß. Mitten in der Höhe des Tages kam der himmlische Gast auf ihn zu, als wäre ein weiterer Morgen zwischen den Bäumen aufgegangen.

34.10. Paradise Lost, Buch V: Raphaels Ankunft im Garten

Adam rief Eva und machte sie auf den nahenden Besucher aufmerksam. Die Gaben des Gartens sollten den Gast aus dem Himmel empfangen. Eva sammelte Früchte verschiedener Gestalt, süße Kerne und die Fülle der reifen Gewächse. Sie bereitete Getränke aus Trauben und Beeren, ordnete die Speisen und legte duftende Blumen auf den Boden. Der Tisch bestand aus grünem Rasen, und moosige Sitze umgaben ihn. Frühling und Erntefülle lagen im Paradies beieinander. Adam ging dem Engel entgegen und lud ihn zur Ruhe im Schatten ein. Raphael nahm die Einladung freundlich an. Als sie die Laube erreichten, stand Eva bereit, und der Engel begrüßte die Mutter der kommenden Menschheit. Seine Anrede verband ihre gegenwärtige Gestalt mit der großen Zahl der Nachkommen, die einst aus ihr hervorgehen würden. Dann setzten sie sich zum Mahl. Unter dem niedrigen Dach des menschlichen Hauses war ein Bote aus dem himmlischen Hof zu Gast, und die Früchte desselben göttlichen Gebers lagen vor den Menschen und dem Engel auf dem Tisch.

34.11. Paradise Lost, Buch V: Evas Gastmahl

Raphael nahm die Speisen an und aß mit den beiden Menschen. Die irdischen Früchte waren Gaben Gottes, dessen Güte Himmel und Erde ernährte. Adam sprach von dem einen Vater, aus dessen Hand alles Gute kam, und der Engel antwortete mit der Fülle dieser gemeinsamen Herkunft. Das Mahl verlief in friedlicher Nähe. Eva reichte die Getränke, und die Freude der Gastfreundschaft lag über der Begegnung. Der Bote blieb in seiner himmlischen Würde gegenwärtig, während er die Gaben des Gartens mit den Bewohnern teilte. Nach dem Essen suchte Adam das Gespräch über die Welt des Engels. Die leuchtende Gestalt des Besuchers hatte sein Verlangen geweckt, von dem Leben jenseits seines eigenen Bereichs zu hören. Raphael war aus Gottes Gegenwart unter sein Dach gekommen und hatte seine Einladung angenommen. Nun öffnete sich das Gespräch, das der Vater ihm aufgetragen hatte. In der Ruhe des Gartens begann der himmlische Gast von der Freiheit und Treue der Engel sowie von dem Verlust jener Geister zu erzählen, die sich von Gott entfernt hatten.

34.12. Paradise Lost, Buch V: der Engel am menschlichen Tisch

Raphael erzählte von einer großen Versammlung vor Gottes Thron. Die himmlischen Ordnungen standen in leuchtenden Kreisen, und ihre Banner trugen die Zeichen ihres Dienstes. Der Vater stellte den Sohn als Herrn der Engel vor sie, und die Scharen feierten mit Gesang und harmonischer Bewegung. An den himmlischen Tischen wurden Früchte und Nektar gereicht. Freude erfüllte die Gemeinschaft, und die Boten ruhten bei den Lebensströmen und den Bäumen des Himmels. Doch Satan trug Neid gegen den Sohn in seinem Herzen. Die erhöhte Würde des Sohnes erschien ihm als Verminderung seiner eigenen Stellung. In der Stille der Nacht führte er seine Scharen in den nördlichen Bereich und rief sie zur Auflehnung. Die gemeinsame Freude wurde von der heimlichen Abkehr eines

mächtigen Engels durchbrochen. Raphael erzählte diese Vorgänge unter Adams Dach. Der Mensch hörte von einem Verlust, der vor seiner eigenen Geschichte lag, während der gefallene Urheber dieses Verlustes nun den Garten bedrohte und die neue Freude der Menschen vernichten wollte.

34.13. Paradise Lost, Buch V: die Freude des Himmels und Satans Aufstand

Unter den Scharen, die Satan versammelt hatte, blieb Abdiel dem Herrn treu. Er widersprach dem Aufstand und hielt an der Herkunft aller Engel aus Gottes Macht fest. Satans Worte konnten seine Treue nicht auflösen. Der Abgefallene behauptete seine eigene Größe und wollte die Scharen von der Herrschaft des Sohnes lösen, doch Abdiel erkannte darin den Bruch mit dem Schöpfer. Er stand allein inmitten der Menge, deren Zustimmung sich bereits dem Aufrührer zugewandt hatte. Dann verließ er sie und ging durch die fremd gewordenen Reihen zurück. Keiner der zahlreichen Gefährten hielt ihn in ihrem neuen Bund fest. Sein Weg führte aus der Versammlung der Rebellen zurück zum göttlichen Hof. Raphael bewahrte die Geschichte dieses treuen Engels in seinem Bericht an Adam. Die himmlische Gemeinschaft hatte ihren Verrat erlebt, und inmitten der großen Abkehr war die Treue eines Einzelnen bestehen geblieben. Abdiel kehrte zurück, während die Rebellen ihren Kampf vorbereiteten, und wurde vor dem Herrn mit Freude aufgenommen, weil er sich dem Aufstand nicht angeschlossen hatte.

34.14. Paradise Lost, Buch V: Abdiels einsamer Rückweg

Raphaels Bericht führte weiter zum Kampf der himmlischen Heere. Michael stand der aufständischen Schar gegenüber und traf auf Satan selbst. Die beiden mächtigen Gestalten richteten ihre Waffen gegeneinander, während die übrigen Engel Raum für ihre Begegnung machten. Michael führte ein Schwert aus Gottes Rüstkammer. Dessen Schneide durchtrennte die Waffe des Gegners und drang in dessen Seite. Satan erfuhr Schmerz und wurde von seinen Gefährten zurückgetragen. Sein stolzer Anspruch, unüberwindlich zu sein, war getroffen. Auch Gabriel und die übrigen treuen Boten kämpften gegen die gefallenen Mächte. Die Schlacht ging durch die Weite des Himmels und dauerte über mehrere Abschnitte fort. Der letzte Sieg blieb dem Sohn vorbehalten, der die Aufrührer aus dem himmlischen Raum drängte. Raphael erzählte Adam von dieser Niederlage des Feindes, dessen Hass danach gegen die Menschen gerichtet war. Unter den Bäumen des Gartens wurde so die Erinnerung an den himmlischen Streit gegenwärtig, aus dem der Gegner hervorgegangen war, der nun nach dem Fall des Menschenpaares suchte.

34.15. Paradise Lost, Buch VI: Michael und der Kampf gegen Satan

Nach dem Bericht vom himmlischen Kampf bat Adam den Gast um die Geschichte der Schöpfung. Raphael führte ihn durch die Tage, in denen die geschaffene Welt aus Gottes Willen hervorging. Licht und Finsternis wurden geschieden, der Himmel

wurde ausgespannt, Wasser und festes Land erhielten ihre Orte. Die Erde brachte Pflanzen hervor, und die Lichter des Himmels gingen in ihren geordneten Bahnen auf. Tiere belebten Wasser, Luft und Erde. Schließlich trat der Mensch in die Welt, die für sein Leben bereitet war. Die Engel priesen das Werk Gottes und begleiteten die Vollendung mit Gesang. Raphael erzählte von diesen Tagen, während Adam inmitten der vollendeten Schöpfung saß. Die Früchte auf dem Tisch, die Bäume um das Haus und der Himmel über dem Garten gehörten zu der Geschichte, die der Bote ihm vortrug. Der menschliche Wohnort war von Gottes Werk umgeben und durch dessen Segen erfüllt. In der Gegenwart des Engels erreichte die Erinnerung an die ersten Tage den Menschen, der ihre Gaben nun mit dem himmlischen Gast teilte.

34.16. Paradise Lost, Buch VII: Raphael erzählt von der Schöpfung

Adam wollte den freundlichen Gast länger bei sich behalten und begann, ihm von seinem eigenen Erwachen zu erzählen. Er hatte auf einer blühenden Wiese gelegen und beim Öffnen der Augen den weiten Himmel gesehen. Dann war er aufgestanden und hatte Hügel, Wälder, Wasserläufe und die lebendigen Geschöpfe um sich wahrgenommen. Sein Körper gehorchte ihm, seine Stimme konnte die Dinge benennen, doch seine eigene Herkunft war ihm zunächst verborgen geblieben. Er suchte den Schöpfer, dem er sein Leben verdankte. In einem sanften Schlaf erschien ihm ein göttlicher Führer, der ihn an der Hand in den bereiteten Garten brachte. Beim Erwachen lag der Ort wirklich vor ihm, und die göttliche Gegenwart sprach aus den Bäumen zu ihm. Raphael hörte den Bericht aufmerksam an. Am Tag der Erschaffung des Menschen war er mit einer Schar zu einer anderen Sendung unterwegs gewesen. Nun empfing er aus Adams Mund die Erinnerung an den Anfang des menschlichen Lebens, dessen gegenwärtiger Weg seinem freundlichen Besuch anvertraut war.

34.17. Paradise Lost, Buch VIII: Adams Erzählung an Raphael

Adam erzählte weiter von seiner Einsamkeit unter den Geschöpfen und von seinem Wunsch nach einer Gefährtin, die ihm entsprach. Die Tiere lebten in ihren Arten und Paaren, doch unter ihnen fand er keine Gemeinschaft, die seinem eigenen Wesen gleichkam. Gott hörte sein Verlangen und ließ ihn in einen tiefen Schlaf fallen. Aus diesem Schlaf führte der Weg zu Eva. Als Adam sie sah, erkannte er die ihm zugehörige Gefährtin, und ihre Nähe erfüllte sein Leben mit neuer Freude. Vor Raphael sprach er von ihrer Schönheit und von der Macht, die ihre Gegenwart in seinem Herzen hatte. Der Engel hörte das menschliche Bekenntnis mit der Ruhe seines himmlischen Wesens. Das Gespräch blieb in der Nähe der beiden Menschen, die unter demselben Dach lebten. Der Bote, der von den großen Versammlungen des Himmels und den Tagen der Schöpfung erzählt hatte, nahm nun die persönliche Geschichte einer menschlichen Verbindung auf. Zwischen seinen

Berichten und Adams Erinnerungen vergingen die Stunden des Besuchs, bis der Tag sich dem Abend näherte.

34.18. Paradise Lost, Buch VIII: der himmlische Gast hört von Eva

Als die Zeit des Aufbruchs gekommen war, verabschiedete sich Raphael von Adam. Der freundliche Besuch hatte ein Mahl, lange Gespräche und die Erinnerung an die himmlischen und irdischen Anfänge umfasst. Adam dankte ihm für die Nähe und für die Worte, die unter seinem Dach gesprochen worden waren. Raphael hielt bei seinem Abschied an der Sendung fest, mit der er gekommen war. Er erinnerte Adam an die Treue zu Gott und an den Feind, dessen Täuschung die Menschen bedrohte. Dann ging der Engel fort und kehrte in seinen himmlischen Bereich zurück. Die Laube blieb mit ihren Bewohnern im Garten zurück. Der Besuch war beendet, während die Wache des Paradieses fortbestand und Satan außerhalb ihres sichtbaren Friedens seinen nächsten Angriff vorbereitete. Raphael hatte die Menschen nicht durch Gewalt an eine Entscheidung gebunden. Er hatte ihnen den Auftrag des Vaters gebracht und den bedrohten Weg in freundlicher Gegenwart begleitet. Seine Gestalt entfernte sich, doch die gesprochenen Worte blieben bei Adam und Eva in den Tagen, die ihrem Fall vorausgingen.

34.19. Paradise Lost, Buch VIII: Raphaels Abschied

Satan kehrte nach mehreren Nächten zum Garten zurück. Er suchte einen Zugang fern von der gewohnten Wache und gelangte mit dem aufsteigenden Wasser und Nebel in den Bereich des Paradieses. Dort nahm er die Schlange für seine Täuschung in Besitz. Am folgenden Tag traf er Eva, die getrennt von Adam im Garten arbeitete. Seine Rede führte sie zum verbotenen Baum und stellte den Ungehorsam als Weg zu höherem Leben dar. Eva aß von der Frucht und brachte sie anschließend zu Adam, der ebenfalls aß. Das Glück des Gartens veränderte sich. Scham, Unruhe und gegenseitige Beschuldigung traten in die Beziehung des Menschenpaares. Die Engelschar kehrte nach dem Fall in den Himmel zurück und brachte die Nachricht vor Gott. Der Vater kannte bereits das Geschehen. Die Sendung der himmlischen Hüter hatte die Menschen begleitet, während deren Tat nun den Abschied aus dem Garten nach sich zog. Aus dem freundlichen Besuch Raphaels wurde die Erinnerung an einen Tag vor dem Verlust, und eine neue Engelsendung bereitete den Weg nach diesem Verlust vor.

34.20. Paradise Lost, Bücher IX und X: die Wiederkehr des Feindes

Adam und Eva brachten ihre Reue vor Gott. Ihre Bitte stieg zum Himmel auf und wurde durch den Sohn vor den Vater getragen. Der Abschied aus dem Paradies blieb bestehen, doch er geschah unter einer Verheißung, die über den Verlust hinausführte. Gott sandte Michael mit einer Schar von Cherubim, um den Garten zu bewahren und das Menschenpaar hinauszuführen. Dem Engel wurde zugleich aufgetragen, Adam die kommenden Wege seiner Nachkommen zu erschließen und

ihm die Hoffnung auf die Erlösung zu bewahren. Die Sendung verband die Grenze des verlorenen Ortes mit der Fürsorge für die Menschen, die ihn verlassen mussten. Michael kam zu ihnen in einer Gestalt, deren Würde der himmlischen Herkunft entsprach. Adam erkannte den Ernst des Besuchs. Der neue Bote trat nicht als Gast zu einem ungestörten Mahl ein. Er brachte die Entscheidung über den bevorstehenden Aufbruch und hielt dennoch an Gottes Erbarmen fest. Unter seiner Führung begann die Vorbereitung auf eine Welt, deren Leid und Hoffnung Adam noch nicht kannte.

34.21. Paradise Lost, Buch XI: die empfangene Bitte und Michaels Sendung

Michael führte Adam auf eine hohe Stelle, von der aus die Weite der Erde vor ihnen lag. Dann bereitete er dessen Augen für die kommenden Gesichte. Er entfernte den Schleier, den die verbotene Frucht zurückgelassen hatte, reinigte den Blick mit Augentrost und Raute und gab Tropfen aus dem Lebensquell hinzu. Die Kraft dieses Vorgangs drang bis in Adams inneres Sehen. Er sank zunächst nieder, doch der Engel hob ihn sanft an der Hand auf. Nun öffnete sich die Geschichte seiner Nachkommen vor ihm. Das erste erschreckende Bild führte zu zwei Brüdern an einem Altar. Einer brachte die Früchte des Feldes, der andere die Erstlinge seiner Herde. Aus der Eifersucht des ersten entstand der tödliche Schlag gegen den zweiten. Adam sah einen Menschen sterben und erschrak vor dem Blut und der verlassenen Gestalt. Michael blieb bei ihm und sprach über den Tod, der in die kommende Welt eingetreten war. Der Engel führte ihn durch den Anblick, ohne ihn vor der Schwere dessen zu verlassen, was seinen Nachkommen bevorstand.

34.22. Paradise Lost, Buch XI: Adam auf dem Berg der Gesichte

Weitere Gesichte führten Adam durch Krankheit, Gewalt und die wechselnden Wege der kommenden Menschen. Er sah die Verwüstung des Lebens durch Leiden und die Ausbreitung einer Menschheit, die sich immer weiter von Gott entfernte. Inmitten dieser Wege erschien Henoch, der dem Herrn treu blieb und von Gott aufgenommen wurde. Dann näherte sich die große Flut. Noah baute die Arche, und in ihr wurde das Leben durch die kommenden Wasser bewahrt. Adam sah die Erde unter den Fluten verschwinden und die sichtbare Welt, deren Fülle er gekannt hatte, von Wasser bedeckt werden. Sein Schmerz wandte sich erneut an Michael. Der Engel führte ihn weiter bis zum Zurückweichen der Flut, zum Hervortreten der bewahrten Familie und zum Zeichen des Bundes. Die Vernichtung war nicht das letzte Bild. Aus der Arche ging das Leben wieder hervor. Michael hielt Adam in der Abfolge dieser Gesichte bei der Hoffnung, die Gottes Erbarmen auch nach dem Gericht bewahrte. Unter seiner Begleitung wurde der Blick auf die Geschichte nicht im Anblick des Untergangs beendet.

34.23. Paradise Lost, Buch XI: Krankheit, Henoch und die Flut

Als Adams Kräfte durch die Gesichte ermüdet waren, setzte Michael seinen Bericht in Worten fort. Er erzählte von Abraham, dessen Ruf aus der vertrauten Heimat in ein noch unbekanntes Land führte. Gottes Segen sollte durch seine Nachkommenschaft die Völker erreichen. Aus der Familie wurde ein Volk, das später in Ägypten lebte und dort unter Knechtschaft geriet. Mose und Aaron wurden gesandt, um es herauszuführen. Michael beschrieb die Plagen, den Aufbruch und den Weg durch das geteilte Meer. In Wolke und Feuer ging der Engel Gottes vor dem Volk her. Als die Verfolger nachsetzten, trat die göttliche Bewahrung zwischen die Wandernden und das Heer. Die Wasser schlossen sich über den Gegnern, während das befreite Volk das andere Ufer erreichte. Adam hörte von einem Geleit, das weit nach seinem eigenen Aufbruch aus dem Garten stattfinden würde. Die Sendung des Engels durch die Wüste stand in Michaels Bericht innerhalb derselben langen Geschichte, in der Gott die Menschen trotz ihrer Verfehlungen weiterführte und seine Verheißung nicht verlorengehen ließ.

34.24. Paradise Lost, Buch XII: Michael erzählt von Abraham und dem Exodus

Michaels Erzählung führte über die Könige und die Propheten zur Geburt des verheißenen Erlösers. Der Sohn sollte aus einer Jungfrau hervorgehen und die zerbrochene Verbindung der Menschen mit Gott durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung erneuern. Ein neuer Stern wies den Weisen den Weg. Bei den Hirten, die in der Nacht ihre Herden bewachten, erschien ein Engel mit der Nachricht von dem geborenen Kind. Die himmlische Schar sang den Gesang zu seiner Ankunft. Adam hörte diesen Bericht mit großer Freude. Die Verheißung, die nach dem Fall ausgesprochen worden war, erhielt nun in Michaels Worten eine kommende Gestalt innerhalb seiner eigenen Nachkommenschaft. Der Himmel trat an den Ort der Geburt, und seine Boten führten die Menschen zu dem Kind. Der Schutzengelweg war in dieser Erzählung von der ersten Bewahrung im Garten bis zum Gesang über den nächtlichen Feldern gespannt. Michael stand bei dem gefallenen Adam und trug ihm die Botschaft einer Rettung vor, deren Ankunft einst durch Engel bei einfachen Hirten verkündet werden würde.

34.25. Paradise Lost, Buch XII: die Engel bei der Geburt des Erlösers

Michael erzählte weiter von dem Weg des Erlösers durch Erniedrigung und Tod. Die Erlösung sollte nicht als neuer Zweikampf mit Satan geschehen, sondern durch die Vollendung der göttlichen Sendung im menschlichen Leben. Der Sohn würde die Last der Schuld und des Todes tragen und danach aus dem Grab hervorgehen. Die Auferstehung eröffnete den Weg, der über Adams Verlust hinausführte. Michael berichtete auch von der Himmelfahrt, der Sendung des Geistes und der Gemeinschaft, die sich aus der Verkündigung der Apostel ausbreiten würde. In dieser kommenden Geschichte blieben Leid und Verfolgung gegenwärtig. Der Bericht endete jedoch in der Hoffnung auf die Wiederkunft und auf den erneuerten Himmel und die erneuerte Erde. Adam stand noch auf der Höhe des verlorenen

Gartens, während der Engel den weiten Bogen der kommenden Rettung vor ihm entfaltete. Seine eigene Tat war der Anfang einer schmerzlichen Geschichte geworden; Michaels Worte führten ihn bis zu deren erhoffter Vollendung. Der Abschied lag unmittelbar vor ihm, doch sein Geleit trug bereits die Verheißung einer Heimat jenseits des verlorenen Ortes.

34.26. Paradise Lost, Buch XII: Michaels Bericht von Tod und Auferstehung

Nach dem Bericht stieg Adam mit Michael vom Berg herab. Eva hatte währenddessen geschlafen und war durch sanfte Träume zur Ruhe gekommen. Als sie erwachte, war sie zum Aufbruch bereit. Sie wollte an Adams Seite bleiben, auch wenn der gemeinsame Weg aus dem Garten hinausführte. Michael nahm die beiden Menschen an den Händen und führte sie durch Eden bis zum östlichen Ausgang. Hinter ihnen lag die Welt ihrer ersten Tage, vor ihnen die Erde, in der sie nun leben würden. Die Cherubim nahmen ihre Plätze ein, und das flammende Schwert bewachte den Zugang. Adam und Eva blickten zurück und sahen das verlorene Paradies unter seiner neuen Wache. Ihre Tränen flossen, doch sie blieben nicht am Ausgang stehen. Die ganze Welt lag vor ihnen, und Gottes Vorsehung führte ihren kommenden Weg. Hand in Hand gingen sie weiter. Der Engel hatte sie bis an die Schwelle begleitet, an der die himmlische Bewachung des Gartens und das menschliche Geleit in die offene Erde zusammentrafen. Mit diesem Gang endete die Erzählung vom verlorenen Paradies.

34.27. Paradise Lost, Buch XII: Eva und der letzte Gang durch Eden

Kapitel 35

Emanuel Swedenborg: Himmlische Gemeinschaft und Geleit in das ewige Leben

1758: Himmel und Hölle, persönliche Begleiter und die Dienste der Engel

Im Jahr 1758 erschien Emanuel Swedenborgs Schrift über den Himmel, seine Wunder und die Hölle. In ihrem lateinischen Titel stand die Mitteilung des Gehörten und Gesehenen. Die Engel begegneten ihm darin als lebendige Bewohner einer geistigen Welt, deren Gemeinschaft sich bis in das Leben der Menschen erstreckte. Swedenborg sprach mit ihnen, ging durch ihre Wohnungen und beschrieb die Wege der Verstorbenen in ihr neues Leben. Die himmlischen Begleiter hatten Gesichter, Stimmen und Hände. Sie empfingen die Ankommenden, bewahrten sie vor bedrängenden Geistern und führten ihre Dienste unter der Herrschaft des Herrn aus. Neben dem einzelnen Engel standen die Gesellschaften des Himmels, deren Aufgaben miteinander verbunden waren. Das menschliche Leben lag innerhalb dieser umfassenden Gemeinschaft. Gute Geister und Engel waren ihm nahe, während andere Mächte an seinen bösen Neigungen anknüpften. Über diesen Begegnungen stand die Fürsorge des Herrn. Von der Kindheit bis zum hohen Alter und über den Tod hinaus reichte eine Begleitung, deren verschiedene Gestalten Swedenborg in der Schrift von 1758 zusammenführte.

35.1. Swedenborg, Himmel und Hölle, 1758: die himmlische Gemeinschaft

Die Engel des Himmels waren in Swedenborgs Überlieferung aus der Menschheit hervorgegangen. Sie hatten auf Erden gelebt und waren nach dem Tod in die himmlische Gemeinschaft aufgenommen worden. Ihre Liebe, ihr Glaube und ihr Dienst fanden dort eine neue Vollendung. Der Himmel bestand aus Menschen, deren Leben mit dem Guten verbunden war und deren geistige Gestalt nun offen hervortrat. Swedenborg führte Gespräche mit diesen Bewohnern und erzählte von ihrer Freude über die Mitteilung des himmlischen Lebens. Auch die bösen Geister waren aus Menschen hervorgegangen. Die Namen der großen feindlichen Mächte gehörten in seiner Schrift zu den Gemeinschaften der Hölle, deren Leben von Selbstsucht und verderbter Liebe erfüllt war. Zwischen diesen Bereichen lag die Welt der Geister, in die die Verstorbenen zunächst eintraten. Der Weg zum Engel begann damit innerhalb einer menschlichen Lebensgeschichte. Die himmlischen Begleiter kannten das Leben auf Erden aus ihrer eigenen Vergangenheit, und ihre

Dienste an den Lebenden und Verstorbenen geschahen in der neuen Freude einer Gemeinschaft, deren Herr der Ursprung alles Guten blieb.

35.2. Himmel und Hölle, §§ 311–317: Engel aus der Menschheit

Swedenborg begegnete den Engeln in vollständiger menschlicher Gestalt. Er sah ihre Gesichter und sprach mit ihnen wie ein Mensch mit einem anderen Menschen. Manche Begegnungen geschahen mit einem Einzelnen, andere mit mehreren zusammen. Die Engel sahen, hörten und antworteten. Ihre Gegenwart war von dem Leben ihrer Liebe erfüllt, und ihre Gestalt gehörte zu dieser lebendigen Gemeinschaft. Swedenborg beschrieb die Begegnungen im Zustand des Wachseins und bewahrte die Erinnerung an ihre Nähe. In ihren Häusern standen sie ihm gegenüber, und in den himmlischen Gesellschaften gingen sie miteinander um. Der persönliche Begleiter besaß damit ein eigenes Gesicht und eine eigene Stimme. Seine Hilfe kam aus dem Himmel, ohne dass seine Gestalt in einer unbestimmten Ferne verschwand. Die menschliche Form verband den einzelnen Engel mit der Form der ganzen himmlischen Gemeinschaft. Jeder empfing aus dieser Gemeinschaft sein Leben und gab durch seinen Dienst an ihr teil. Der Himmel war in seiner großen Gestalt gegenwärtig und zugleich in dem einzelnen Engel, der einem Menschen begegnete und dessen Weg mit himmlischer Fürsorge berührte.

35.3. Himmel und Hölle, §§ 73–77: die menschliche Gestalt der Engel

Der Himmel bestand aus unzähligen Gesellschaften, die durch die verschiedenen Arten des Guten verbunden waren. In jeder Gemeinschaft lebten Engel, deren Liebe einander entsprach. Ihre Nähe war von der Verwandtschaft ihres inneren Lebens getragen. Die einen Gesellschaften waren größer, andere kleiner, und jede hatte ihren eigenen Platz innerhalb der umfassenden himmlischen Ordnung. In ihrer Mitte standen die Engel, in denen das gemeinsame Gute besonders klar lebte. Von dort reichte die Verbindung zu den übrigen Mitgliedern weiter. Die Gesellschaften waren miteinander verbunden und bildeten zusammen die große Gemeinschaft des Himmels. Kein einzelner Engel empfing seine Freude für sich allein. Seine Gabe gehörte zu den Gaben der anderen, und die anderen hatten Anteil an seinem Dienst. Swedenborg ging durch diese Gemeinschaften und beschrieb ihre Wohnungen, ihre Wege und die verschiedenen Aufgaben ihrer Bewohner. Die persönliche Begleitung eines Menschen war deshalb von einem größeren himmlischen Leben umgeben. Der gesandte Engel blieb mit seiner Gesellschaft verbunden, während seine Fürsorge an einem einzelnen irdischen Weg gegenwärtig wurde.

35.4. Himmel und Hölle, §§ 41–58: die Gesellschaften des Himmels

In Swedenborgs Überlieferung waren die himmlischen Gemeinschaften in ein himmlisches und ein geistiges Reich geordnet. Im ersten lebte die Liebe zum Herrn in besonderer Innerlichkeit; im zweiten trat die Liebe zum Nächsten mit dem

empfangenen göttlichen Licht hervor. Zugleich beschrieb er drei Himmel, deren Bewohner nach der Tiefe ihres inneren Lebens zusammengehörten. Die verschiedenen Bereiche standen innerhalb derselben Herrschaft des Herrn. Ihre Engel empfingen das Gute und die Wahrheit auf verschiedene Weise, und ihre Sendungen entsprachen dieser Aufnahme. Die Begleitung der Menschen konnte mit unterschiedlichen himmlischen Bereichen verbunden sein. Bei den kleinen Kindern war die Nähe der Unschuld gegenwärtig; auf anderen Lebenswegen trat die geistige Liebe in anderen Formen hinzu. Swedenborg erzählte von den Bewohnern dieser Reiche und von den Begegnungen, in denen ihre Verschiedenheit sichtbar wurde. Die höhere Gemeinschaft entfernte sich dabei nicht aus dem Dienst an dem einzelnen Menschen. Der Himmel reichte mit seinen verschiedenen Gaben zu ihm hinab, während dessen Leben in der Gegenwart des Herrn und seiner Boten weiterging.

35.5. Himmel und Hölle, §§ 20–40: die himmlischen Reiche und ihre Nähe

Über den Himmeln erschien der Herr als Sonne. Ihr Licht und ihre Wärme gingen aus seiner göttlichen Liebe hervor und erfüllten die Wohnungen der Engel. Swedenborg sah diesen Glanz vor ihren Gesichtern in einer Höhe, die ihre Blicke zum Herrn hinführte. Den Engeln des himmlischen Reiches erschien er in feurigem Leuchten; den Bewohnern des geistigen Reiches trat ein weißer, heller Glanz entgegen. Ihre verschiedene Aufnahme der göttlichen Gabe stand in der Gestalt dieses Lichts. Der Himmel erhielt seine Wärme aus dem Guten und seine Helligkeit aus der Wahrheit. Die Engel lebten in diesem Licht und empfingen daraus die Klarheit ihrer Wege. Ihre Sendung zu den Menschen hatte dieselbe Quelle. Was sie an Liebe und Fürsorge weitergaben, war aus dem Herrn empfangen. Der persönliche Begleiter trug keinen eigenen Ursprung der Macht neben dieser Sonne. Sein Leben stand in ihrem Licht, seine Freude in ihrer Wärme. In Swedenborgs Beschreibungen gingen die Begegnungen mit den einzelnen Boten immer wieder zu jener göttlichen Gegenwart zurück, die über den himmlischen Gemeinschaften leuchtete.

35.6. Himmel und Hölle, §§ 116–125: die Sonne des Himmels

Die Engel blieben nicht in einer unbeweglichen Gleichförmigkeit. Swedenborg beschrieb Wechsel in der Klarheit ihrer Liebe und Weisheit. Auf die helle Fülle folgten stillere Zustände, und aus ihnen kehrten die Bewohner wieder in eine lebendigere Freude zurück. Diese Wechsel erschienen wie Morgen, Mittag und Abend des inneren Lebens. Auch die Dinge um die Engel veränderten ihren Glanz mit den Zuständen der Gemeinschaft. Swedenborg sprach mit Engeln, deren Freude gerade gedämpft war, und hörte ihre Hoffnung auf die Rückkehr zu der früheren Klarheit. Die göttliche Sonne blieb der Ursprung ihres Lebens. Die wechselnde Aufnahme lag bei den Bewohnern, deren eigene Regungen sie zeitweise aus der vollen Wärme herausführten. Der Dienst der Engel stand

innerhalb dieses lebendigen Himmels. Ihre Gemeinschaft kannte die erneuerte Freude und die stille Sehnsucht nach ihrer Fülle. Der Begleiter eines Menschen war ein Bewohner dieser Welt, in der das empfangene Gute immer wieder neu lebendig wurde und die Rückkehr zu größerer Liebe die Freude der himmlischen Gemeinschaft erneuerte.

35.7. Himmel und Hölle, §§ 154–161: die wechselnden Stunden der Engel

In den himmlischen Gärten sah Swedenborg Bäume und Blumen von einer Schönheit, die die irdischen Gewächse übertraf. Ihre Wege waren geordnet, ihre Lauben von lebendigem Grün umgeben, und die Früchte gehörten zu der Güte der Liebe, die in den Bewohnern lebte. Die Engel gingen durch diese Gärten und sammelten Blumen. Aus ihnen flochten sie Kränze, mit denen sie die kleinen Kinder schmückten. Die Freude an der Schönheit war mit der Zärtlichkeit gegenüber den Schutzbefohlenen verbunden. Die Kinder standen mitten in einer Fülle, die aus dem himmlischen Leben hervorging, und empfingen die Gaben aus den Händen ihrer Begleiter. Swedenborg beschrieb auch Arten von Bäumen und Blumen, die auf Erden nicht vorkamen. Der Garten war Teil der wirklichen Umgebung seiner Begegnungen mit den Engeln. Seine Schönheit blieb nicht fern von ihrem Dienst. Die Hände, die den Kindern einen Kranz auflegten, gehörten denselben Bewohnern, die in der Gemeinschaft des Himmels lebten und deren Fürsorge die Kleinen mit Freude, Nähe und der Unschuld ihrer himmlischen Heimat umgab.

35.8. Himmel und Hölle, § 176: Gärten und Blumenkränze

Die Gewänder der Engel trugen den Glanz ihres inneren Lebens. Manche leuchteten wie Feuer, andere glänzten wie Licht, wieder andere waren weiß oder von verschiedenen Farben erfüllt. Swedenborg sah die Bewohner in diesen Kleidern und hörte von ihnen, dass sie die Gewänder als Gaben des Herrn empfingen. Die Engel legten sie an und ab, bewahrten die nicht getragenen Stücke und erhielten neue Gestalten ihres Kleides mit den Veränderungen ihres Zustands. Der Glanz gehörte zur empfangenen Wahrheit und zu der Liebe, in der sie lebten. Die Bewohner des innersten Himmels standen in der Unschuld, die keiner Bekleidung bedurfte. In den übrigen Gemeinschaften gingen die Engel in den Kleidern, deren Schönheit ihrem Leben entsprach. Swedenborg bewahrte zahlreiche Erinnerungen an diesen sichtbaren Schmuck. Der himmlische Begleiter war damit in einer bestimmten Gestalt gegenwärtig, deren Licht aus seiner Verbindung mit dem Herrn hervorging. Das Gewand war ein Teil des empfangenen Lebens, und seine Helligkeit stand neben dem Gesicht, der Stimme und den Händen des Engels, der seinen Dienst erfüllte.

35.9. Himmel und Hölle, §§ 177–182: die Gewänder der Engel

Die Engel wohnten in Häusern, deren Räume Swedenborg betreten durfte. Er sah Kammern, Säle, Schlafräume und Höfe, umgeben von Gärten, Blumenbeeten und

Rasenflächen. Wo die Bewohner in Gemeinschaft lebten, standen die Häuser nebeneinander und bildeten Städte mit Straßen, Wegen und offenen Plätzen. Swedenborg ging durch diese Orte, betrachtete sie von verschiedenen Seiten und sprach in den Wohnungen mit ihren Bewohnern. Die Schönheit der Häuser gehörte zur Würde des himmlischen Dienstes und zum Zustand der Liebe, in dem die Engel lebten. Manche Wohnungen waren besonders prächtig, andere schlichter, doch alle standen innerhalb einer Welt, die aus der Gabe des Herrn hervorging. Der persönliche Begleiter war ein Bewohner dieser himmlischen Heimat. Wenn er zu einem Menschen gesandt wurde, kam seine Hilfe aus einer Gemeinschaft, die Wohnungen und vertraute Orte besaß. Der Himmel war in Swedenborgs Erzählung voller bewohnter Räume. Die Menschen, die nach dem Tod aufgenommen wurden, gelangten in ein Leben, in dem Begegnung, Nachbarschaft und gemeinsamer Dienst ihre eigene himmlische Gestalt erhielten.

35.10. Himmel und Hölle, §§ 183–190: Wohnungen und Städte der Engel

Die Engel sprachen miteinander aus den Regungen ihrer Liebe. In ihren Stimmen lebten die Gedanken, die aus dieser Liebe hervorgingen. Wenn sie sich einem Menschen zuwandten und mit ihm sprachen, hörte dieser sie in seiner eigenen Sprache oder in einer Sprache, die ihm vertraut war. Ihre Verbindung mit seinem geistigen Leben reichte bis zu den Erinnerungen, aus denen seine Worte hervorgingen. Swedenborg führte Gespräche über diese Begegnung und erinnerte sich an die Nähe der himmlischen Stimme in seinen eigenen Worten. Der Engel konnte dem Menschen gegenwärtig werden, ohne dass dieser eine unbekannte Sprache empfing. Die Rede kam innerhalb der Verbindung zustande, die der Herr zwischen beiden gewährte. In Swedenborgs Berichten standen die Stimmen neben den sichtbaren Gestalten der Boten. Er hörte ihre Antworten, sprach mit ihnen über ihre Welt und bewahrte die Gespräche. Die himmlische Begleitung trat damit auch als Mitteilung hervor. Der Bote wandte sich dem Menschen zu, und die empfangene Nähe fand in dessen vertrauter Sprache einen Weg in die hörbare Begegnung.

35.11. Himmel und Hölle, §§ 234–246: die Stimmen der himmlischen Boten

Swedenborg beschrieb die große Macht der Engel in der geistigen Welt. Hindernisse, die der göttlichen Ordnung entgegenstanden, wurden durch ihren Willen und ihren Blick niedergeworfen. Er sah Berge erschüttert, Felsen gespalten und Scharen böser Geister auseinandergetrieben. Die Zahl der Gegner und ihre List konnten gegen die empfangene Kraft der himmlischen Diener nicht bestehen. Die Engel schrieben diese Macht dem Herrn zu. Sie ehrten ihn für das Gute, das durch ihre Hände geschah, und nahmen den Ruhm des Wirkens nicht für sich in Anspruch. Ihre Kraft lebte aus der göttlichen Wahrheit und dem göttlichen Guten, das in ihnen gegenwärtig war. Wo die eigene Größe an die Stelle dieser Herkunft trat, verlor der Engel seine Stärke. In der persönlichen Bewahrung reichte die

empfangene Macht bis an den bedrängten Menschen. Der Begleiter war kein schwacher Zuschauer neben dem Angriff der bösen Geister. Seine Hilfe stand unter dem Herrn, dessen Macht die gefährlichen Scharen begrenzte und dessen Ordnung durch die treuen Boten in der geistigen Welt wirksam blieb.

35.12. Himmel und Hölle, §§ 228–230: Macht aus dem Herrn

Zum Leben der Engel gehörte ein Frieden, der aus der Verbindung mit dem Herrn hervorging. Swedenborg empfing ihn in der Gemeinschaft der himmlischen Bewohner und beschrieb die Freude, die das Gute dort von innen erfüllte. Unschuld und Frieden lagen im Innersten des himmlischen Lebens. Die Liebe des Herrn verband sich mit dem Guten und der Wahrheit in jedem Engel, und aus dieser Verbindung entstand die stille Seligkeit ihrer Gemeinschaft. Ihr Dienst geschah innerhalb dieses Friedens. Die Fürsorge um einen Menschen führte aus der Freude, die sie selbst empfingen, zu dem Schutzbefohlenen. In den Begegnungen mit den Engeln war der Frieden als lebendige Nähe gegenwärtig, nicht allein als Ende eines Streits. Die Bewohner des Himmels hatten ihre Freude an dem Guten, das sie miteinander teilten. Swedenborg sprach von dieser Gemeinschaft als einer Heimat des Friedens. Der persönliche Begleiter brachte den Menschen in Berührung mit ihrer Gabe, während dessen irdischer Weg noch von Unruhe, Gefahr und wechselnden Sorgen erfüllt war und die volle himmlische Ruhe vor ihm lag.

35.13. Himmel und Hölle, §§ 284–290: der Frieden der Engel

Beim einzelnen Menschen waren gute und böse Geister gegenwärtig. Die guten verbanden ihn mit dem Himmel, die bösen mit der Hölle. Ihre unmittelbare Umgebung lag in der Welt der Geister zwischen den beiden Bereichen. Sie traten in Verbindung mit den Erinnerungen und Gedanken des Menschen. Die guten fanden Nähe zu dem Guten, die bösen zu dem Bösen, das in ihm lebte. Dabei sahen sie den irdischen Menschen gewöhnlich nicht. Sein Leben und ihre Gegenwart waren verbunden, ohne dass die Beteiligten im Alltag einander sichtbar gegenüberstanden. Der Herr bewahrte die Grenze dieser Verbindung, damit die bösen Geister nicht durch unmittelbare Rede nach der Zerstörung des Menschen greifen konnten. Swedenborg erzählte von der beständigen Fürsorge, die über diesem verborgenen Zusammenleben stand. Die Begleitung war in den Regungen des menschlichen Inneren gegenwärtig. Ein Gedanke oder eine Neigung stand nicht außerhalb der geistigen Gemeinschaft. Die himmlische Seite dieser Nähe hielt an der Bewahrung fest, während die dunkle Seite nach den Regungen suchte, die den Schutzbefohlenen in ihre eigene Feindschaft hineinziehen konnten.

35.14. Himmel und Hölle, § 292: Geister beim lebenden Menschen

Zwischen den guten und den bösen Begleitern blieb der Mensch in einer Freiheit, die der Herr bewahrte. Die bösen Geister knüpften an die vererbten und eigenen Neigungen an, aus denen der Mensch lebte; die guten hielten ihn von ihrer

verderblichen Herrschaft zurück. Ihre Gegenwart stand zu beiden Seiten seines inneren Weges. Der himmlische Beistand drängte ihn nicht durch bloßen Zwang in ein fremdes Leben. Das Gute sollte in seiner eigenen Liebe aufgenommen werden. In dieser Aufnahme konnte es zu einer bleibenden Regung seines Herzens werden. Swedenborg erzählte die persönliche Begleitung damit als einen Dienst inmitten der wechselnden menschlichen Entscheidungen. Der Herr hielt den Menschen in einem Raum, in dem er aus dem Bösen herausgeführt und dem Guten zugewandt werden konnte. Die guten Geister standen bei diesem Weg und wirkten der Bindung an die dunklen Begleiter entgegen. Ihre Bewahrung lag in der Nähe des Willens, aus dem die äußeren Handlungen hervorgingen. Der Himmel hielt an dem Schutzbefohlenen fest, während dieser zwischen den widerstreitenden Regungen seinen eigenen Schritt tat.

35.15. Himmel und Hölle, § 293: der Mensch zwischen den Begleitern

In der frühen Kindheit waren Geister der Unschuld bei dem Menschen. Durch sie bestand seine Verbindung mit dem innersten Himmel, dessen Leben von der Nähe zum Herrn erfüllt war. Die kleine Gestalt auf Erden lag innerhalb einer Fürsorge, die ihrem eigenen inneren Zustand entsprach. Mit den späteren Jahren änderten sich die Begleiter. Im Knabenalter traten Geister hinzu, die der Freude am Erkennen verbunden waren und den Bezug zum äußeren Himmel herstellten. Swedenborg beschrieb diese Veränderungen als einen fortlaufenden Wechsel innerhalb der persönlichen Obhut. Der Mensch wurde älter, seine Neigungen nahmen neue Gestalten an, und die geistige Begleitung stand diesen Gestalten nahe. Der Schutz begann vor den eigenen Worten und vor den bewussten Erinnerungen des Kindes. Die Unschuld war von himmlischer Gemeinschaft umgeben, und die weitere Entwicklung blieb unter dem Beistand des Herrn. Jeder Lebensabschnitt erhielt seine besondere Nähe. Hinter dem sichtbaren Heranwachsen lag ein Weg verschiedener geistiger Begleiter, deren Gegenwart mit dem Guten verbunden war, das im Kind und später im heranwachsenden Menschen aufgenommen werden konnte.

35.16. Himmel und Hölle, § 295: Begleitung in der Kindheit

In Jugend und erwachsenem Leben standen dem Menschen Begleiter nahe, deren Neigungen mit dem Wahren und Guten sowie mit der daraus hervorgehenden Einsicht verbunden waren. Durch sie bestand die Verbindung zum mittleren Himmel. Im hohen Alter trat wieder die Nähe von Weisheit und Unschuld hervor, die zum innersten Himmel führte. Die verschiedenen Begleiter gingen mit den Veränderungen des menschlichen Lebens. Ihre Gegenwart entsprach den Neigungen, die im Schutzbefohlenen lebten. Gute Geister blieben auch bei Menschen, deren Leben sich stark zum Bösen gewandt hatte, und hielten sie soweit möglich von dessen Herrschaft zurück. Daneben fanden Rachsucht, Gewinnsucht und andere böse Regungen ihre eigenen dunklen Gefährten. Swedenborg beschrieb

den Menschen damit in einer fortdauernden geistigen Umgebung, die sich mit seinem inneren Weg veränderte. Die Bewahrung blieb ein Werk des Herrn. Seine guten Diener standen auch an den gefährlichen Abschnitten bereit und suchten den Schutzbefohlenen aus der Nähe der dunklen Mächte zurückzuführen, während der Lebensweg vom Heranwachsen über die Jahre der Arbeit bis in die spätere Stille des Alters weiterging.

35.17. Himmel und Hölle, § 295: Jugend, Mannesalter und Greisenalter

Die himmlischen Gesellschaften hatten besondere Dienste, deren Vielfalt Swedenborg als unzählbar beschrieb. Einige sorgten für kleine Kinder, andere standen den neu angekommenen Verstorbenen bei. Wieder andere bewahrten diese vor den Angriffen böser Geister oder begleiteten Menschen in den verschiedenen Bereichen der Geisterwelt. Selbst in den unteren Regionen wurden Grenzen gegen eine unbegrenzte gegenseitige Qual gesetzt. Aus den Gesellschaften wurden Engel zu den Menschen gesandt, um sie zu bewahren, böse Absichten zurückzuhalten und gute Neigungen zu stärken. Ihre Nähe lebte in den Regungen des Schutzbefohlenen. Wo das Gute aufgenommen wurde, konnte der himmlische Dienst besonders nahe sein. Jeder allgemeine Auftrag bestand aus vielen einzelnen Aufgaben, die unter der Ordnung des Herrn zusammenwirkten. Die Freude der Engel lag in diesem Dienst. Das Gute wurde durch ihre Hände lebendig und erreichte andere Bewohner der geistigen und der irdischen Welt. Der persönliche Begleiter war Teil dieser umfassenden Tätigkeit, deren Ursprung der Herr blieb und deren Fülle sich über die vielen Gesellschaften des Himmels bis zum einzelnen Menschen erstreckte.

35.18. Himmel und Hölle, §§ 387–392: die Dienste der himmlischen Gesellschaften

Die kleinen Kinder, die auf Erden starben, wurden in den Himmel aufgenommen. Dort empfingen sie Engel, die während ihres irdischen Lebens Kinder mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt und zugleich Gott geehrt hatten. Diese himmlischen Frauen nahmen die Kleinen wie die eigenen Kinder an. Die Kinder begegneten ihnen mit einer Liebe, die sie mit vertrauten Müttern verband. Jede empfing die Schutzbefohlenen nach der Fülle ihrer geistigen elterlichen Neigung. Über dieser Gemeinschaft stand die unmittelbare Fürsorge des Herrn. Die Kleinen brachten ihre eigene Unschuld mit und lebten zunächst weiterhin in der Gestalt ihrer Kindheit. Das neue Leben eröffnete ihnen Bewegungen und Begegnungen, die von der geistigen Nähe getragen waren. Sie gingen unter den himmlischen Begleitern und fanden in deren Wohnungen und Gärten einen Raum der Geborgenheit. Swedenborg beschrieb die Fürsorge als liebevollen Empfang nach dem Tod. Der Abschied von der irdischen Familie führte in eine Gemeinschaft, in der die Kinder nicht allein blieben, sondern von mütterlichen Händen aufgenommen und unter der Nähe des Herrn weiter begleitet wurden.

35.19. Himmel und Hölle, §§ 329–333: die Aufnahme der verstorbenen Kinder

Zwischen Himmel und Hölle lag die Welt der Geister. Dorthin gelangten die Menschen nach dem Tod, bevor sich ihr weiterer Weg vollendete. Die Himmel standen über diesem Bereich, die Höllen unter ihm. Die Ankommenden lebten zunächst in einem Übergang, in dem ihre innere Liebe immer deutlicher hervortrat. Die äußeren Gewohnheiten des irdischen Lebens wurden nicht auf einmal ausgelöscht. Erinnerungen, Begegnungen und vertraute Regungen begleiteten sie weiter. Gute Helfer empfingen die Verstorbenen und standen ihnen auf den Wegen durch diese neue Umgebung bei. Der Raum war von den verschiedenen Gemeinschaften umgeben, zu denen das innere Leben der Einzelnen hinführte. Swedenborg beschrieb dort Begegnungen mit Menschen, die er auf Erden gekannt hatte, und mit anderen Bewohnern der geistigen Welt. Die persönliche Begleitung setzte sich damit nach dem Tod in einem Bereich fort, der noch vor der endgültigen himmlischen Gemeinschaft lag. Der Verstorbene war weiterhin eine lebendige Gestalt mit eigenen Neigungen, während die Boten des Herrn ihn empfingen und das Gute seines Lebens auf dem weiteren Weg bewahrten.

35.20. Himmel und Hölle, §§ 421–431: die Welt der Geister

Swedenborg erzählte von einer Erfahrung, in der seine äußeren Sinne nahezu verstummten und sein inneres Leben dennoch wach blieb. Der Zustand führte ihn in die Nähe des Sterbens. Die Atmung des Leibes wurde fast aufgehoben, während die innere Atmung des Geistes fortging. Engel aus dem himmlischen Reich erschienen, einige in der Ferne, zwei nahe an seinem Haupt. Die Geister, die zuvor um ihn gewesen waren, zogen sich zurück. Ein aromatischer Duft umgab die Gegenwart der himmlischen Begleiter und hielt die bösen Geister fern. Die beiden Engel sprachen nicht mit hörbaren Worten. Ihre Gedanken wurden mit seinen Gedanken verbunden, und sie blickten in sein Gesicht. Ihre stille Nähe galt dem Übergang in das ewige Leben. Swedenborg blieb in seiner Wahrnehmung gegenwärtig und bewahrte die Erinnerung an den Vorgang. Der Sterbende war von den Boten empfangen, bevor sein neues Sehen begann. An der Schwelle des Todes stand zuerst die ruhige Nähe jener Engel, deren Liebe den Ankommenden aus dem verstummenden irdischen Leben heraus begleitete.

35.21. Himmel und Hölle, § 449: die Engel am Haupt des Sterbenden

Die Engel am Haupt hielten den Sterbenden in der Nähe seines letzten Gedankens. Dieser Gedanke war häufig auf das ewige Leben gerichtet, und die Begleiter bewahrten die Verbindung mit ihm während des Übergangs. Swedenborg empfand ein Ziehen und Herausführen des inneren Lebens, das den Geist aus dem Leib löste. Ihm wurde mitgeteilt, dass dieser Vorgang aus dem Herrn geschah. Die himmlischen Diener standen bei der Aufnahme, während die eigentliche Macht des neuen Lebens bei Gott blieb. Der Mensch verlor mit dem Ende der leiblichen

Tätigkeit nicht seine innere Gestalt. Sein Denken und sein geistiges Empfinden gingen weiter und wurden durch die Nähe der Engel in den neuen Zustand getragen. Swedenborg beschrieb den Vorgang ohne einen langen Zwischenraum des Verlassenseins. Die Boten waren bereits am Haupt gegenwärtig, als die äußeren Sinne verstummten. Ihre Gedanken und ihre Liebe umgaben das innere Leben. Der Abschied vom Leib geschah innerhalb eines empfangenden Geleits, dessen stille Fürsorge den Menschen bis an den Beginn seines erwachten geistigen Lebens führte.

35.22. Himmel und Hölle, § 449: das Herausführen aus dem Leib

Nach dem ersten Empfang kamen Engel aus dem geistigen Reich hinzu. Durch ihre Gegenwart begann der Verstorbene das Licht seiner neuen Welt wahrzunehmen. Swedenborg sah den Vorgang wie ein sanftes Wegrollen einer Hülle vom linken Auge zur Nasenwurzel. Zunächst entstand ein schwacher Lichtschein, ähnlich dem Licht, das durch die Lider beim ersten Erwachen fällt. Dann wurde auch vom Gesicht eine Hülle gelöst, und das geistige Denken trat hervor. Die Engel handelten mit großer Zartheit. Sie hielten den Ankommenden in Regungen, die von Liebe erfüllt waren, und teilten ihm mit, dass er nun ein Geist war. Das neue Sehen öffnete den Raum, in dem die himmlischen Helfer bereits bei ihm standen. Der Verstorbene trat nicht in eine leere Finsternis, sondern erwachte innerhalb ihrer Begleitung. Swedenborg bewahrte den Eindruck des himmlischen Lichttons und der vorsichtigen Bewegungen, mit denen dieser Anfang verbunden war. Die Engel gaben dem ersten Blick keine drohende Gestalt. Ihre Nähe empfing das erwachende Leben mit Frieden und führte es in die Wahrnehmung der geistigen Umgebung hinein.

35.23. Himmel und Hölle, § 450: das Öffnen des neuen Blicks

Die geistigen Engel blieben bei dem Erwachten und erwiesen ihm jeden Dienst, den sein neuer Zustand aufnehmen konnte. Sie waren bereit, ihn in die Gemeinschaft des Himmels zu begleiten. Ihre Freude lag in dieser Hilfe, und ihre Liebe galt jedem Ankommenden. Wenn der Verstorbene ihre Nähe nicht länger ertrug oder nach einer anderen Gemeinschaft verlangte, ging die Trennung von ihm aus. Die Engel verließen ihn nicht aus fehlender Fürsorge. Nach seinem Fortgehen empfingen ihn gute Geister, deren Begleitung ebenfalls auf sein Wohl gerichtet war. Konnte er auch in ihrer Gemeinschaft nicht bleiben, führte ihn sein eigener Wunsch weiter, bis er Menschen fand, deren Leben seiner beherrschenden Liebe entsprach. In Swedenborgs Erzählung blieb der erste himmlische Empfang von Liebe getragen. Der weitere Weg ließ das Innere des Verstorbenen hervortreten. Die Hilfe war angeboten, die Begleiter standen bereit, und ihre Geduld setzte sich durch verschiedene Begegnungen fort. Der Mensch fand schließlich jene geistige Umgebung, in der seine eigene Liebe mit der Liebe der anderen Bewohner zusammenlebte und sein mitgebrachtes Leben offen seine Gestalt annahm.

35.24. Himmel und Hölle, § 450: die angebotene Fürsorge

Swedenborg sprach mit Menschen, die erst wenige Tage zuvor gestorben waren. Unter ihnen waren drei, die er im irdischen Leben gekannt hatte. Als er erwähnte, dass die Bestattung ihrer Leiber vorbereitet werde, reagierten sie mit Verwunderung. Sie waren lebendig, sprachen und nahmen ihre Umgebung wahr. Bestattet wurde das, was ihnen in der Welt als Leib gedient hatte. Die neue Gegenwart besaß weiterhin Sinne, Gedanken und eine vollständige menschliche Gestalt. Swedenborg erzählte von ihrer Überraschung über das fortgesetzte Leben. Nach dem ersten Empfang durch die Engel begegneten sie der geistigen Welt als lebendige Menschen. Ihre Erinnerung an das irdische Dasein war nicht verschwunden. Die vergangenen Tage gehörten zu ihnen, während die leiblichen Hüllen auf Erden zurückblieben. Die Begegnungen standen in der Nähe des engelhaften Geleits, das diesen Übergang umgab. Der Tod hatte die Stimmen nicht ausgelöscht. Die Ankommenden fanden sich in einer Gemeinschaft wieder, in der sie hören, sehen und sprechen konnten, während die himmlischen Helfer ihre ersten Schritte begleiteten und ihr weiteres Leben vor ihnen lag.

35.25. Himmel und Hölle, §§ 451–460: Gespräche mit den neu Verstorbenen

Die Weite des Himmels war in Swedenborgs Beschreibungen nicht durch eine feste Zahl seiner Bewohner begrenzt. Er sah bewohnte Bereiche und große Räume, deren Fülle noch nicht von ankommenden Menschen erreicht war. Die himmlischen Gesellschaften standen offen für das Gute, das aus dem Herrn in das Leben der Menschen aufgenommen wurde. Die verschiedenen Herkunftsländer der Verstorbenen begrenzten diese Fürsorge nicht. Der Weg durch die geistige Welt führte zu Gemeinschaften, deren Liebe dem inneren Leben des Einzelnen entsprach. Die Begleitung des Herrn reichte von der Kindheit durch alle Abschnitte des irdischen Daseins und setzte sich nach dem Tod fort. In der großen Weite der himmlischen Heimat hatte der einzelne Mensch seinen eigenen Weg und seinen eigenen Empfang. Die Engel, die ihn begleiteten, gehörten bereits zu dieser Heimat. Ihre Hilfe verband das begrenzte Leben auf Erden mit einem Himmel, dessen Gesellschaften unzählbar waren und dessen Freude aus der Gemeinschaft des Guten hervorging. Der Schutzbefohlene stand unter einer Fürsorge, die seinen Namen und seinen Weg innerhalb dieser Weite nicht verlor.

35.26. Himmel und Hölle, §§ 415–420: die Weite des himmlischen Empfangs

Swedenborgs Schrift von 1758 führte die persönliche Obhut durch die verschiedenen Räume des Lebens. Geister der Unschuld standen bei den Kindern, andere Begleiter gingen mit den späteren Neigungen des Menschen, und die guten Diener des Herrn hielten den gefährlichen Mächten Grenzen entgegen. In den Himmeln lebten die Engel in Gesellschaften, Gärten und Wohnungen. Aus dieser Gemeinschaft wurden sie zu ihren besonderen Aufgaben gesandt. An der letzten

Schwelle empfingen sie den Menschen in stiller Nähe, bewahrten den Übergang und öffneten den ersten Blick auf die geistige Welt. Der Dienst kam aus derselben Liebe, die auch ihre eigene Freude erfüllte. Die Engel führten keinen vom Herrn getrennten Weg. Durch sie blieb seine Fürsorge in der Nähe der Schutzbefohlenen gegenwärtig. Das einzelne Leben war mit dem Himmel verbunden, solange es auf Erden ging, und wurde nach seinem Ende von lebendigen Helfern empfangen. Über den vielfältigen Begegnungen stand die göttliche Sonne, aus deren Licht und Wärme die himmlischen Gesellschaften lebten und deren Liebe durch ihre Boten bis zu jedem anvertrauten Menschen reichte.

35.27. Himmel und Hölle, §§ 291–302 und 387–392: die fortdauernde Begleitung

Kapitel 36

William Blake und Goethe: Engelgesichte, Daimon und himmlische Rettung

1760er Jahre bis 1832: Blakes Gesichte und Goethes Dichtungen; spätere Weitergabe der Lebenserinnerungen

In den Kindheitsüberlieferungen William Blakes öffnete sich der Himmel über den Wegen außerhalb Londons. Als der Junge bei Peckham Rye wanderte, blickte er in einen Baum und sah dessen Zweige voller Engel. Ihre hellen Flügel standen zwischen den Ästen wie Sterne. Der gewöhnliche Weg führte ihn mitten in eine leuchtende Gemeinschaft, deren Gegenwart den Baum erfüllte. Blake kehrte nach Hause zurück und erzählte von der Begegnung. Sein Vater hielt den Bericht für eine Unwahrheit, doch die Mutter trat für das Kind ein und bewahrte es vor der angedrohten Strafe. Alexander Gilchrist trug die Erinnerung an dieses Gesicht später in seiner Lebensbeschreibung weiter. Der genaue Tag blieb ungenannt; die Erzählung führte in die Jahre des kindlichen Wanderns, als Blake etwa acht oder zehn Jahre alt war. Das Bild des Baumes blieb in seiner Lebensüberlieferung erhalten. Über den irdischen Zweigen standen die Flügel der himmlischen Gäste, und der kleine Wanderer hatte sie in der offenen Landschaft gesehen, bevor er von ihrer Gegenwart unter dem Dach seiner Familie berichtete.

36.1. Gilchrist, Life of William Blake: das Gesicht bei Peckham Rye

Eine weitere Kindheitserinnerung führte Blake an einem Sommermorgen zu Menschen, die bei der Heuernte arbeiteten. Zwischen den Arbeitenden sah er engelhafte Gestalten gehen. Ihre Gegenwart lag mitten in der Tätigkeit des Feldes. Die himmlischen Wesen standen nicht allein über einer heiligen Stätte oder am Eingang eines Gotteshauses, sondern gingen durch die Reihen einer gewöhnlichen Arbeit. Das Leben der Menschen und die Nähe der Engel waren auf derselben Wiese verbunden. Der Morgen, die Landschaft und die Bewegung der Heuer gehörten zu dem Ort, an dem Blake die Boten wahrnahm. Gilchrist bewahrte auch diese Begegnung in der Geschichte des Kindes. Die Feldwege seiner Jugend blieben damit Wege himmlischer Gäste. Neben dem Baum voller Flügel stand die Gemeinschaft der Engel mit den Menschen bei der Arbeit. Der Junge nahm die Gestalten in einer Umgebung wahr, deren Schönheit ihn auf seinen Wanderungen begleitete. Die sichtbare Welt lag vor ihm in Hügeln, Wiesen und Gehölzen,

während in ihr die himmlischen Begleiter gingen und die Erinnerung an ihre Nähe in seinem späteren Leben fortbestand.

36.2. Gilchrist, Life of William Blake: Engel unter den Heuern

Als Blakes Bruder Robert Anfang 1787 schwer erkrankte, blieb William bei ihm und pflegte ihn während der letzten Wochen ohne ausreichende Ruhe. Die Verbindung der Brüder reichte durch diese Tage bis an die Stunde des Todes. In diesem Augenblick sah William Roberts Geist durch die Zimmerdecke aufsteigen und vor Freude in die Hände klatschen. Der Abschied vom Leib erschien ihm als Eintritt in ein freudiges Leben. Die Erschöpfung der langen Pflege blieb zurück; nach dem Tod seines Bruders fiel William in einen tiefen Schlaf. Robert wurde im Februar 1787 in Bunhill Fields bestattet. Die Erinnerung an seinen aufsteigenden Geist blieb in den frühen Lebensbeschreibungen Blakes erhalten. Zwischen dem irdischen Krankenlager und der himmlischen Freude stand ein einziger Übergang. Der Bruder, dessen Leib seine Kräfte verloren hatte, ging in lebendiger Gestalt empor. William sah ihn in dieser Freude und bewahrte seine Nähe über die Bestattung hinaus. Die persönliche geistige Gemeinschaft gehörte fortan zu seinem Leben, während die Hände des Verstorbenen in der überlieferten Erinnerung noch immer zum Zeichen seiner Freude zusammenkamen.

36.3. Blakes Lebensüberlieferung: Roberts Abschied im Jahr 1787

Die Songs of Innocence begannen mit einem Wandernden, der durch die wilden Täler zog und auf seiner Flöte spielte. Über ihm erschien auf einer Wolke ein Kind. Es lachte und bat um ein Lied vom Lamm. Der Flötenspieler erfüllte die Bitte, spielte noch einmal und sang anschließend mit seiner eigenen Stimme. Das Kind weinte vor Freude über den Gesang. Dann verlangte es, die Lieder in ein Buch zu schreiben, damit sie weitergetragen würden, und verschwand aus dem Blick des Wandernden. Dieser brach ein hohles Schilfrohr, machte daraus eine Schreibfeder und brachte seine Lieder zu Papier. Am Anfang der Sammlung stand damit eine Begegnung aus der Höhe. Die kindliche Gestalt kam mit Freude, hörte das Lied und gab dem Wandernden einen Auftrag. Nach ihrem Verschwinden blieb ihr Wunsch bei ihm. Aus dem Klang im Tal wurde eine schriftliche Überlieferung. Der Weg des Singenden war von einem Besucher begleitet worden, dessen Wolke sich über der Landschaft geöffnet hatte und dessen Freude in den niedergeschriebenen Liedern weiterklang.

36.4. Blake, Songs of Innocence: das Kind auf der Wolke

Im Lied vom kleinen Schornsteinfeger kam ein Engel in den Traum Tom Dacres. Tom lebte unter den Kindern, die in Ruß arbeiteten und mit ihren Bürsten in die dunklen Schächte gingen. In der Nacht sah er Tausende dieser Jungen in schwarzen Särgen eingeschlossen. Dann trat der himmlische Bote mit einem glänzenden Schlüssel hinzu. Er öffnete die Särge und ließ die Kinder frei. Sie liefen

lachend und springend über eine grüne Ebene, wuschen sich in einem Fluss und glänzten im Sonnenlicht. Ihre Beutel blieben zurück, und auf Wolken stiegen sie in den Wind. Der Engel sprach zu Tom von Gott als Vater und von einer Freude, die ihm nicht genommen werden sollte. Als Tom erwachte, war der Morgen noch dunkel. Die Kinder nahmen ihre Beutel und Bürsten wieder auf und gingen an die Arbeit. Die Erinnerung an den Engel stand in der Kälte bei ihm. Zwischen der engen Welt der Schächte und der grünen Weite seines Traums war ein Bote gekommen, der mit seinem Schlüssel die verschlossenen Särge geöffnet hatte.

36.5. Blake, The Chimney-Sweeper: der Engel mit dem Schlüssel

In Night senkte sich die Sonne im Westen, während der Abendstern aufging und die Vögel in ihren Nestern still wurden. Über Feldern und Hainen begann der Gang der Engel. Ihre leuchtenden Füße bewegten sich lautlos zwischen den Orten, an denen die Herden geruht und die Lämmer geweidet hatten. Unsichtbar gossen sie Segen auf Knospen, Blüten und die Brust der Schlafenden. Sie blickten in die warmen Vogelnester und gingen bis zu den Höhlen der Tiere. Wo jemand weinte, obwohl er hätte schlafen können, brachten sie Ruhe und setzten sich an das Lager. Die Nacht war in dem Lied von ihrer Fürsorge erfüllt. Der Mond stand über der Landschaft wie eine Blüte im himmlischen Raum, und unter seinem Licht gingen die Boten durch die schlafende Schöpfung. Ihre Hilfe galt Menschen und Tieren. Kein Nest war zu klein, keine Höhle zu verborgen und kein weinendes Lager aus ihrer Nähe ausgeschlossen. Der Schlaf der Geschöpfe lag unter einem Geleit, das durch die Dunkelheit weiterging und den still gewordenen Orten Segen brachte.

36.6. Blake, Night: die Hüter der schlafenden Welt

Als Wölfe und Tiger nach Beute heulten, standen die Engel mit Erbarmen bei den bedrohten Herden. Sie suchten den Durst der Raubtiere zu stillen und die Schafe vor dem Angriff zu bewahren. Kam der Angriff dennoch, empfingen sie die sanften Geister der Getöteten für eine neue Welt. Die Bewahrung reichte damit über die Grenze des Todes hinaus. In jener kommenden Gemeinschaft verlor der Löwe seine alte Wut. Tränen von Gold standen in seinen Augen, und er ging mit Erbarmen um die Herde. Die Sanftmut des Herrn hatte den Zorn vertrieben, und das Leben war von Krankheit befreit. Der Löwe konnte neben dem Lamm ruhen und an den denken, der dessen Namen getragen hatte. Seine Mähne glänzte nach dem Bad im Lebensfluss, während er selbst zum Hüter der Herde wurde. Blakes Nachtlied führte vom gegenwärtigen Schutz bis in diesen verwandelten Frieden. Die Engel standen an der bedrohten Schwelle und empfingen die milden Wesen, deren Weg nun in eine Gemeinschaft führte, in der der frühere Angreifer friedlich an ihrer Seite blieb.

36.7. Blake, Night: der Empfang der bedrohten Wesen

In A Dream ruhte der Schlafende auf einem von Engeln bewachten Lager. Der Traum legte seinen Schatten darüber und führte zu einer Ameise, die ihren Weg im Gras verloren hatte. Sie war müde, verwirrt und von der Dunkelheit umgeben. Zwischen den verschlungenen Halmen klagte sie um ihre Kinder und um den Vater, der nach ihr seufzte. Zu Hause suchten die Kleinen nach ihrer Mutter und kehrten weinend zurück. Der Träumende hörte die Klage und ließ aus Mitleid eine Träne fallen. Da erschien ein Glühwürmchen, dessen Licht den Boden erhellte. Es antwortete als Wächter der Nacht und verwies auf den Käfer, der seinen Rundgang machte. Die kleine Wandernde konnte dessen Summen folgen und nach Hause finden. Über dem ganzen Vorgang blieb das bewachte Lager gegenwärtig. Der Schutz der Engel umgab den Schlafenden, während im Traum eine noch kleinere Gestalt Hilfe erhielt. Der Weg durch die Halme wurde vom Licht und vom hörbaren Geleit geöffnet, und die verlorene Mutter fand in der Dunkelheit einen Begleiter für ihre Heimkehr.

36.8. Blake, A Dream: das bewachte Lager und die verlorene Ameise

In The Angel aus den Songs of Experience träumte die Sprechende, eine junge Königin zu sein, die von einem milden Engel bewacht wurde. Ihr Leben war von Tränen erfüllt. Sie weinte am Tag und in der Nacht, und der Bote trocknete ihr Gesicht. Seine Nähe hielt an ihrem Schmerz fest, während sie die Freude ihres Herzens vor ihm verbarg. Der Engel stand bei einer Seele, deren inneres Verlangen nicht offen zu ihm gelangte. Sein Trost erreichte die Tränen, doch die verborgene Freude blieb hinter ihnen zurück. Schließlich nahm er seine Flügel und flog fort. Der Morgen färbte sich rosig, während die Königin ohne seine sichtbare Gegenwart zurückblieb. Das Lied bewahrte diesen Abschied innerhalb eines Traums. Die milde Hand, die zuvor die Tränen getrocknet hatte, war fort, und an ihrer Stelle begann die Königin, sich gegen die eigenen Ängste zu rüsten. Die erste Begegnung mit dem Hüter blieb in ihrer Erinnerung, doch die Stunden nach seinem Wegflug erhielten eine neue, härtere Gestalt.

36.9. Blake, The Angel: die Königin und ihr milder Hüter

Nach dem Fortflug des Engels trocknete die Königin ihre Tränen und umgab sich mit Schilden und Speeren. Die Angst erhielt eine Rüstung, hinter der sie sich gegen jede weitere Nähe schützte. Bald kehrte der Engel zurück. Doch die Bewaffnete konnte ihn nicht mehr so empfangen wie in der Zeit der ersten Begleitung. Seine Ankunft traf auf die Wehren, die nach seinem Abschied entstanden waren. Die Jugend war vergangen, und graue Haare standen auf ihrem Haupt. Der milde Hüter kam wieder, während der frühere Raum seines Trostes verschlossen blieb. Blakes Lied ließ die Begegnung an dieser Schwelle enden. Der Engel hatte sich nicht für immer entfernt; er war zurückgekehrt und stand erneut vor der Schutzbefohlenen. Zwischen ihnen lagen jedoch die Jahre und die Rüstung der Furcht. Die ursprüngliche Nähe war in der Erinnerung lebendig, ohne dass die Wiederkehr den

vergangenen Zustand zurückbrachte. So blieb neben den Liedern von nächtlicher Bewahrung auch die Erzählung einer verfehlten Begegnung erhalten, in der der himmlische Besucher vor einer verschlossenen menschlichen Gegenwart stand.

36.10. Blake, The Angel: die verspätete Wiederkehr

In den Liedern vom verlorenen und wiedergefundenen Knaben ging ein Kind durch die dunkle Nacht. Es rief nach seinem Vater, doch kein Vater war bei ihm. Der Boden war feucht, das Kind verlor den Weg und weinte, während der Nebel zurückwich. Im zweiten Lied blieb es zunächst noch in der verlassenen Landschaft. Es folgte einem wandernden Licht und begann erneut zu weinen. Da erschien Gott selbst wie ein Vater in weißer Gestalt. Er küsste das Kind, nahm es an die Hand und führte es zu seiner Mutter. Diese hatte weinend durch das einsame Tal nach dem verlorenen Jungen gesucht. Die Rückkehr führte die getrennten Gestalten wieder zusammen. Der Weg durch die Dunkelheit war von einer göttlichen Hand aufgenommen worden. Blakes Überlieferung stellte den verlorenen Knaben neben die anderen kleinen Schutzbefohlenen seiner Lieder. Am bewachten Lager saßen Engel; auf dem Weg des verirrten Kindes kam der Vater selbst. Das Weinen wurde gehört, und die Hand des Führers brachte den Jungen aus der Nacht zu der Mutter, deren Suche ihn noch immer umgab.

36.11. Blake, The Little Boy Lost und The Little Boy Found: der geführte Knabe

In Goethes Urworten stand Daimon am Anfang der Reihe. Der Tag der Geburt war von der Stellung der Sonne und der Planeten umgeben. In dieser Stunde trat der Mensch unter sein eigenes Gesetz und begann den Weg, auf dem seine Gestalt weiterlebte. Die Prägung blieb durch die Veränderungen der Jahre gegenwärtig. Zeit und fremde Macht konnten sie nicht auseinanderreißen. Der Mensch wuchs, begegnete anderen und ging durch die wechselnden Räume des Lebens, während der eigene Ursprung in ihm fortwirkte. Unter dem Namen Daimon wurde diese bleibende Gestalt besungen. Die Stimmen der Sibyllen und Propheten standen bei dem Wort über die Unentrinnbarkeit des eigenen Wesens. Der Begleiter war hier in der unverlierbaren persönlichen Prägung gegenwärtig. Das Leben entfaltete sich, doch es verließ seinen Anfang nicht. Über den späteren Wegen lag die Stunde, in der Sonne und Planeten den Eintritt in die Welt umgeben hatten und der Mensch als diese bestimmte Gestalt zu seinem eigenen Dasein gekommen war.

36.12. Goethe, Urworte. Orphisch: Daimon am Anfang des Lebens

Neben Daimon ging Tyche, das Zufällige. Um die strenge Grenze des eigenen Wesens bewegte sich das Wandelnde, das mit dem Menschen und um ihn herum wanderte. Begegnungen führten ihn aus der Einsamkeit in die Gesellschaft anderer. Er handelte mit ihnen, übernahm Gewohnheiten und ging durch Umstände, die ihm bald günstig, bald hinderlich waren. Die Jahre rundeten sich, während dieses wechselnde Geleit immer neue Wege eröffnete. Die eigene Gestalt

blieb vorhanden und trat doch in ein Leben ein, das von fremden Menschen und unvermuteten Ankünften erfüllt war. Tyche ging durch den äußeren Raum der persönlichen Geschichte. Was unterwegs begegnete, kam nicht allein aus dem festen Ursprung des Einzelnen. Das Wandelnde stellte sich neben ihn und führte seine Schritte durch neue Verbindungen. In Goethes Reihe stand diese Bewegung unmittelbar nach dem Daimon. Der geprägte Mensch blieb nicht für sich; um ihn herum lebte eine Welt, deren Zufälle ihn erreichten und deren Begegnungen seine Jahre mit dem wechselnden Glück des gemeinsamen Daseins füllten.

36.13. Goethe, Urworte. Orphisch: Tyche auf den wechselnden Wegen

Dann kam Eros aus dem Himmel herab. Sein luftiges Gefieder bewegte sich um Stirn und Brust, und mit ihm trat der Frühling in das Leben. Er schien zu fliehen und kehrte aus dem Flug zurück. Seine Nähe verband Freude und Schmerz zu einem süßen, bangen Zustand. Das Herz wurde aus seiner bisherigen Ruhe bewegt und gab sich der Liebe hin. Manche Herzen schwebten in einer weiten, allgemeinen Zuwendung; das edelste widmete sich einem einzigen geliebten Wesen. Die geflügelte Gestalt ging durch die persönliche Geschichte, deren Anfang unter Daimon und deren Begegnungen unter Tyche gestanden hatten. Ihre Ankunft entzündete die wartende Lampe des Lebens. Eros blieb nicht in einer entfernten himmlischen Höhe. Er kam herab, umkreiste den Menschen und ließ ihn die wechselnde Nähe von Wohl und Weh erfahren. Die Reihe der Urworte führte damit zu einem Begleiter, dessen Macht in der Liebe wirkte und dessen wiederkehrender Flug das Herz an die Gegenwart des Geliebten band, während der eigene Weg eine neue, innige Richtung erhielt.

36.14. Goethe, Urworte. Orphisch: Eros mit seinem luftigen Gefieder

Auf Eros folgte Ananke, die Nötigung. Bedingungen und Gesetz traten vor den Willen, und das harte Müssen drängte die Wünsche zurück. Nach den Jahren des scheinbar freien Weges zog sich die Grenze enger um den Menschen. Selbst das Liebste konnte dem Herzen genommen werden, wenn der Zwang des Lebens darüberstand. Doch die Reihe endete nicht an dieser Mauer. Elpis, die Hoffnung, öffnete die verschlossene Pforte. Ihre leichte, ungezügelte Bewegung hob den Menschen aus Wolken, Nebel und Regenschauern empor. Mit ihr wurde er beflügelt, und ein Schlag ihrer Flügel ließ die langen Zeiten hinter ihm zurück. Die Hoffnung trat an jene Grenze, vor der der Wille verstummt war. Der Weg der Urworte führte damit vom geprägten Anfang durch Zufall und Liebe bis zur bedrängenden Notwendigkeit und zur erneuten Öffnung. Elpis kam als bewegliches Wesen in den geschlossenen Raum. Ihr Flug löste die Ferne von den Fesseln des gegenwärtigen Zustands und trug den Menschen über die Mauer hinaus, die zuvor mit der Dauer eines Felsens vor ihm gestanden hatte.

36.15. Goethe, Urworte. Orphisch: Ananke und Elpis

In Dichtung und Wahrheit erinnerte sich Goethe an eine Macht, die in der belebten und unbelebten Natur wirkte und zwischen den übrigen Kräften ihren eigenen Weg nahm. Er nannte sie nach den Alten dämonisch. Sie trennte und verband, überschritt Grenzen und trat in Vorgänge ein, die sich dem gewöhnlichen Verlauf entzogen. Ihre Wirkung konnte wohltätig sein und doch auch Schadenfreude tragen. Zufall und Zusammenhang lagen bei ihr nebeneinander. Goethe beschrieb ihr Eingreifen in das körperliche und unkörperliche Leben sowie ihre besondere Nähe zum Menschen. In einzelnen Gestalten trat sie mit einer Gewalt hervor, die andere anzog und die gewöhnlichen Widerstände überstieg. Die Masse folgte solchen Menschen, auch wenn deren Güte und Begabung der ausgeübten Macht nicht entsprachen. Die Kraft wirkte durch sie hindurch und erfasste ihre Umgebung. In Goethes Erinnerung stand diese dämonische Gegenwart neben den persönlichen Begegnungen seines Lebens. Sie gehörte zu den Mächten, die den Weg des Einzelnen und größere geschichtliche Vorgänge durchzogen und deren Wirken bis an die Grenzen menschlicher Verfügung reichte.

36.16. Goethe, Dichtung und Wahrheit XX: die dämonische Macht

Goethe führte die Erinnerung an das Dämonische in die Geschichte seines Aufbruchs nach Weimar zurück. Ein angekündigter Wagen blieb aus, und die vorbereitete Reise geriet in Ungewissheit. Er hatte Abschied genommen und hielt sich im Haus verborgen, weil sein Fortgehen bereits bekanntgegeben war. Während der Verzögerung schrieb er am Egmont weiter. Doch die Tage vergingen, die Ungeduld wuchs, und sein Vater drängte ihn zu einer anderen Reise nach Italien. Goethe ging schließlich zunächst nach Heidelberg. Dort hielten neue Begegnungen ihn auf, bis in der Nacht ein Postreiter mit einem Brief erschien. Der erwartete Begleiter war inzwischen in Frankfurt angekommen und hatte ihn dort vergeblich gesucht. Die Verzögerung des Wagens hatte die Wege auseinandergeführt. Nun kehrte die Einladung nach Weimar zu ihm zurück. Goethe entschloss sich zur Rückreise und brach die andere Richtung ab. In dieser Folge von Anziehung, Irrtum, Aufenthalt und plötzlicher Nachricht blieb für ihn die Nähe jener Macht gegenwärtig, die zwischen den geplanten Wegen wirkte und die persönliche Geschichte durch unerwartete Wendungen weiterführte.

36.17. Goethe, Dichtung und Wahrheit XX: der verzögerte Wagen

Am Ende des zweiten Faustteils lag der alte Faust in der letzten Stunde seines Lebens. Sein Wunsch war noch auf ein Werk und auf die kommende Gemeinschaft der Menschen gerichtet. Die Sorge hatte ihm den äußeren Blick genommen, doch sein inneres Streben ging weiter. Um ihn waren die Lemuren mit der Grabung beschäftigt, deren Geräusch er in der Nähe seines erhofften Werkes hörte. Dann endete das irdische Leben. Mephistopheles stand bei dem Leib und erwartete den Augenblick, in dem die Seele entweichen würde. Er berief sich auf den in Blut geschriebenen Anspruch und wollte das Unsterbliche ergreifen. Die letzte Schwelle

wurde zum Ort eines neuen Streits. Fausts Leib lag auf der Erde, während sein weiterer Weg noch umkämpft war. Der dunkle Begleiter rief Helfer herbei und ordnete die Wache um das Grab. Die lange persönliche Geschichte, die durch Begehren, Schuld, Verlust und Arbeit gegangen war, kam an ihren irdischen Abschluss. Über diesem Abschluss näherte sich eine andere Schar, deren Sendung den Griff des Gegners lösen und Fausts Unsterbliches emportragen sollte.

36.18. Goethe, Faust II: die letzte Stunde des Wandernden

Mephistopheles verteilte seine Helfer um den ruhenden Leib. Die einen sollten die unteren Bereiche bewachen, die anderen mit ausgestreckten Armen und scharfen Klauen in die Luft greifen. Er erwartete die flüchtige Seele wie ein geflügeltes Wesen, das aus dem alten Haus herauskommen musste. Der Höllenrachen öffnete sich in seiner Nähe, und aus dem Hintergrund drang die Glut der feurigen Stadt. Der Feind wollte die Seele versiegeln und in den Wirbel seines Reiches fortführen. Doch der erwartete Zugriff verzögerte sich. Mephistopheles beklagte die Schwierigkeiten, die seinem alten Anspruch entgegenstanden, und hielt seine Schar zu größerer Wachsamkeit an. Das Grab war von einem dunklen Warten umgeben. Der Leib blieb liegen, während die Hände der Gegner nach dem Augenblick der Trennung suchten. Dann erklang von oben ein anderer Gesang. Die himmlische Heerschar näherte sich in ruhigem Flug. Ihr Weg galt der Vergebung und dem Leben, das aus dem Staub hervorgehen sollte. Über den Klauen am Grab öffnete sich der Raum für die ankommenden Boten des Himmels.

36.19. Goethe, Faust II: Mephistopheles am Grab

Die Engel streuten Rosen über den Ort der letzten Begegnung. Ihre Blüten trugen Balsam und eine lebendige Kraft, mit der sie dem Ruhenden die Nähe des Paradieses brachten. Frühling, Purpur und Grün kamen in den Raum des Grabes. Mephistopheles befahl seinen Helfern, standzuhalten und die Blüten mit ihrem heißen Atem fortzutreiben. Doch die Rosen gerieten in eine Flamme, die den Gegnern fremd war. Die Glut der Liebe traf die dunklen Geister, und ihre Kraft sank. Die Helfer wichen, verloren den Mut und stürzten zurück in die Hölle. Der Gesang der Engel ging über ihrem Rückzug weiter. Die Blüten verbreiteten Liebe und Freude, während der Ort vom feindlichen Zugriff befreit wurde. Der Sieg kam aus den Händen der himmlischen Boten und aus den Gaben, die sie bei sich trugen. Später erzählten die jüngeren Engel, dass die Rosen von liebend heiligen Büßerinnen gekommen waren. Deren Fürsorge hatte mit der Sendung der Engel zusammengewirkt und die dunkle Schar an der Schwelle des Todes zurückgedrängt.

36.20. Goethe, Faust II: die Rosen der Engel

Mephistopheles blieb zunächst am Grab, während seine Helfer bereits zurückgewichen waren. Die fremde Glut erfasste auch ihn. Er sah die Engel, die er

bekämpfen wollte, und wurde von ihrer Schönheit angezogen. Sein Blick löste sich von der erwarteten Seele und hing an den jugendlichen Gestalten der Boten. Er verlangte ihre Nähe und ein freundliches Lächeln, während der Streit um Fausts Unsterbliches weiterging. Die himmlische Schar bewegte sich in ihrer eigenen Klarheit. Mephistopheles suchte die Nähe derer, die seinen Anspruch vereiteln sollten, und verlor darüber die Wachsamkeit seines Griffs. Schließlich fluchte er wieder, doch die Engel waren bereits himmelwärts entflogen. Mit ihnen war die Seele fortgetragen worden. Er stand vor dem leeren Anspruch und beklagte den Verlust seines vermeintlichen Schatzes. Die Rettung war während seiner Verwirrung vollendet worden. Die Boten hatten den Ort gereinigt und den Geist aufgenommen, während der alte Gegner seine eigene Torheit erkannte und am Grab zurückblieb. Der letzte Weg Fausts führte nun aus dem Bereich seiner Klauen in die höhere Gemeinschaft.

36.21. Goethe, Faust II: der verwirrte Gegner

In den Bergschluchten erschien eine neue Landschaft des Geleits. Wälder bewegten sich um die Felsen, Wurzeln hielten den Boden, Wasser stürzte durch die Tiefe, und Höhlen boten Schutz. Selbst die Löwen gingen friedlich um den geweihten Ort. In dieser Umgebung lebten die seligen Väter mit ihrem Gebet. Pater Ecstaticus stand im brennenden Band der Liebe, und Pater Profundus hörte im Brausen der Wasser die Macht, die alles bildete und erhielt. Seine Bitte wandte sich an Gott, der das bedürftige Herz erleuchten sollte. Der Raum lag zwischen dem wilden Leben der Natur und der himmlischen Gemeinschaft. Die Wasser gaben dem Tal Leben, und die Kräfte um die Felsen standen im Dienst der Liebe. Dort führte der weitere Weg des Geretteten empor. Die Engel kamen mit Fausts Unsterblichem in die höhere Atmosphäre. Hinter ihnen lag der Kampf am Grab, vor ihnen die Gemeinschaft der Seligen. Die Seele war aufgenommen worden und wurde durch eine Landschaft getragen, in der die Stimmen des Gebets und die Bewegung der Schöpfung zusammenklangen.

36.22. Goethe, Faust II: der Aufstieg in die Bergschluchten

Pater Seraphicus sah ein Morgenwölkchen durch die Tannen ziehen und erkannte darin eine junge Geisterschar. Die seligen Knaben waren früh aus dem irdischen Leben genommen worden. Ihren Eltern waren sie verloren, der Engelsgemeinschaft waren sie zugekommen. Sie standen in einer milden Freude und fragten nach dem Ort ihres Weges. Der liebende Vater empfing sie und ließ sie durch seine Augen die Landschaft betrachten. Sie sahen Bäume, Felsen und die stürzenden Wasser. Die Gewalt der Tiefe erschreckte sie, und sie baten, weitergehen zu dürfen. Pater Seraphicus wies sie in die höheren Kreise, in denen Gottes Gegenwart ihre Seligkeit stärkte. Die Knaben verbanden ihre Hände und sangen im Kreis. Ihre Gemeinschaft lag frei vom Druck der Erde im neuen Frühling der oberen Welt. Als die Engel später den Geretteten zu ihnen brachten, waren sie zum Empfang bereit.

Die Kinder, deren eigener Weg früh aus der irdischen Geschichte herausgeführt hatte, standen nun als eine selige Schar bei dem Ankommenden, dessen langes Leben erst an seinem Ende die Schwelle überschritten hatte.

36.23. Goethe, Faust II: Pater Seraphicus und die seligen Knaben

Die Engel schwebten mit Fausts Unsterblichem in der höheren Atmosphäre. Sie verkündeten seine Rettung aus dem Bösen und verbanden sie mit seinem fortdauernden Streben sowie mit der Liebe, die von oben an ihm teilgenommen hatte. Die selige Schar empfing ihn mit Freude. Die jüngeren Boten erzählten von dem Sieg der Rosen am Grab und von der Flucht der dunklen Geister. Die vollendeteren Engel trugen noch einen Erdenrest, der an der geretteten Gestalt haftete. Die innige Verbindung der beiden Naturen ließ sich nicht durch ihre eigene Kraft vollständig lösen. Diese letzte Scheidung blieb der ewigen Liebe vorbehalten. Der Dienst der Engel setzte sich deshalb über den gewonnenen Kampf hinaus fort. Sie hatten das Unsterbliche aufgenommen und führten es weiter in eine Gemeinschaft, deren Licht noch nicht ganz von ihm erfasst wurde. Die Rettung war vollzogen, während die Verwandlung in das neue Leben weiterging. Die himmlischen Begleiter hielten die Seele in ihrem Geleit und brachten sie zu den Seligen, die mit ihrem Empfang an der kommenden Vollendung teilnahmen.

36.24. Goethe, Faust II: die tragenden Engel

Die jüngeren Engel bemerkten die bewegte Schar der seligen Knaben zwischen den Wolken um die Felsenhöhe. Sie brachten den neuen Geist zu ihnen, damit er am Beginn seines höheren Weges in ihrer Gemeinschaft stehen konnte. Die Kinder empfingen ihn freudig. Noch lag er wie in einer Hülle, doch unter den verbleibenden Flocken trat bereits die Schönheit des heiligen Lebens hervor. Ihre Stimmen begleiteten das Lösen dieser Hülle. Der Gerettete wuchs aus den alten Bindungen heraus und erhielt die Gestalt seines neuen Lebens. Die Knaben waren frei von den langen Lasten des irdischen Weges; er kam aus einer Geschichte, deren Erfahrungen ihnen fehlten. Nun begegneten sich ihre verschiedene Herkunft und die gemeinsame himmlische Zukunft. Über ihnen standen die tragenden Engel, und um sie lebte die höhere Gemeinschaft. Der Empfang war von Freude und treuer Pflege erfüllt. Fausts Unsterbliches blieb nicht als vereinzelte Gestalt zwischen den Welten zurück. Es wurde in eine Schar aufgenommen, deren Hände, Stimmen und Nähe den Beginn seines neuen Lebens umgaben und dessen weitere Bewegung nach oben begleiteten.

36.25. Goethe, Faust II: der Empfang durch die Kinder

Über den empfangenden Scharen erschien die Himmelskönigin im Glanz ihres Sternenkranzes. Bei ihr standen Büßerinnen, die ihre eigenen Wege der Vergebung vorbrachten. Die große Sünderin erinnerte an die Tränen und den Wohlgeruch zu Füßen des Sohnes. Die Samaritanerin sprach vom Brunnen und von der Quelle,

deren Wasser durch die Welten floss. Maria von Ägypten trug ihre Wüstenbuße und die Erinnerung an die heilige Schwelle vor. Gemeinsam baten sie um Erbarmen für eine weitere Seele. Unter ihnen stand Gretchen, die den einst Geliebten in der neuen Gemeinschaft wiedererkannte. Seine Ankunft erfüllte sie mit Freude. Sie wandte sich an die Strahlenreiche und bat um die gnädige Nähe zu ihrem Glück. Die Fürsprache reichte von den alten Geschichten der begnadigten Frauen bis zu dieser persönlichen Wiederbegegnung. Die Engel hatten Fausts Unsterbliches aus dem Bereich des Gegners getragen; nun stand es innerhalb einer Gemeinschaft, deren Liebe und Bitte an seinem weiteren Weg teilnahmen. Der himmlische Empfang war von den Stimmen derer erfüllt, die selbst Vergebung und neues Leben empfangen hatten.

36.26. Goethe, Faust II: die Fürsprache der Büßerinnen

Gretchen sah den Ankommenden von der edlen Geisterschar umgeben. Er nahm das frische Leben zunächst kaum wahr und war doch bereits der heiligen Gemeinschaft nahe. Die alten Erdenbande lösten sich, und aus dem geistigen Gewand trat die Kraft einer neuen Jugend hervor. Gretchen bat um die Nähe zu ihm, weil ihn der ungewohnte Tag noch blendete. Die Mater Gloriosa ließ sie zu höheren Sphären aufsteigen; wenn er ihre Gegenwart ahnte, würde er ihr folgen. Das persönliche Geleit setzte damit die Bewegung der Engel fort. Die Liebe, die auf Erden durch Schuld und Verlust gegangen war, trat nun in einer begnadigten Gemeinschaft erneut an seine Seite. Über dem Aufstieg klang der Gesang des Abschlusses, und die himmlische Bewegung führte weiter empor. Fausts Unsterbliches war aus den Klauen des Gegners genommen, von Engeln getragen, von Kindern empfangen und durch Fürsprache begleitet worden. Am Ende stand die neue Nähe Gretchens. Ihr Weg ging vor ihm weiter, und seine kommende Bewegung folgte der Liebe, die ihn in die höhere Heimat zog.

36.27. Goethe, Faust II: Gretchen und das Geleit in die höheren Sphären

Kapitel 37

Hans Christian Andersen: Engel an den Wegen der Kinder

1840–1845: Der böse Fürst, Der Engel, Die Schneekönigin und Die roten Schuhe

Im Jahre 1840 trat in Hans Christian Andersens Erzählung vom bösen Fürsten ein einzelner Engel dem Angriff eines Herrschers auf den Himmel entgegen. Der Fürst hatte sein Reich mit Feuer und Schrecken vergrößert. Seine Soldaten zertraten die Saaten, und an den abgebrannten Häusern blieben geschwärzte Balken und verwüstete Gärten zurück. Mütter suchten mit ihren Kindern zwischen den Trümmern Schutz; die Waffen der Sieger erreichten auch die Verstecke der Wehrlosen. Wo der Fürst erschien, ging ihm die Nachricht von seinen Grausamkeiten voraus. Die Angst der Unterworfenen gehörte zu seiner Freude am Sieg. Er wollte seinen Namen überall gefürchtet hören, und kein fremdes Land sollte seinem Zugriff entzogen bleiben. Aus den eroberten Gebieten strömten Gold und Kostbarkeiten in seine Schatzkammern. Während draußen die Häuser der Armen vergingen, erhoben sich für ihn glänzende Paläste. Kirchen, Hallen und reich geschmückte Räume wurden mit den Schätzen der Besiegten ausgestattet. Wer ihre Pracht betrachtete, sah kostbare Wände und herrliche Bauwerke; hinter diesem Glanz lagen die verbrannten Dörfer und das Leid der Menschen, denen ihr Besitz genommen worden war.

37.1. Andersen, Der böse Fürst (1840), deutsche Übertragung von Julius Reuscher

Auch die benachbarten Könige mussten sich beugen. Der Fürst ließ sie mit goldenen Ketten an seinen Wagen binden und führte sie als Zeichen seiner Macht mit sich. Beim Mahl wurden ihnen die Reste zugeworfen, die von seiner Tafel fielen. Seine Bildnisse standen auf öffentlichen Plätzen und in den königlichen Häusern. Schließlich verlangte er, dass seine Gestalt auch auf den Altären aufgerichtet werde. Hier widersprachen ihm die Priester: Gottes Macht stand über seiner Herrschaft. Der Fürst hatte die Kronen anderer Könige erniedrigt und glaubte, nun auch den Herrn des Himmels unterwerfen zu können. Für diesen Krieg ließ er ein Schiff bauen, das durch die Luft getragen werden sollte. Sein glänzender Schmuck erinnerte an das schillernde Gefieder des Pfaus; ringsum waren zahlreiche Geschützläufe angebracht. Ein mechanischer Vorrat von Kugeln machte fortgesetztes Schießen möglich. Hundert Adler wurden vor das Fahrzeug gespannt. Ihre gewaltigen Flügel sollten den Fürsten über die Erde hinausheben, bis er mit seinen Waffen vor Gottes Thron gelangen und dort den letzten noch nicht besiegten Gegner seiner Herrschaft niederwerfen konnte.

37.2. Andersen, Der böse Fürst: Unterworfene Könige und der Anspruch auf Gottes Altäre

Die Adler stiegen auf. Unter dem Luftschiff schrumpften Felder und Wälder zusammen, und die Erde lag zuletzt wie eine fern ausgebreitete Karte unter dem aufwärts fahrenden Fürsten. Wolken zogen zwischen ihm und den Ländern hin, deren Könige er gefangen hielt. Gegen diesen Angreifer sandte Gott einen einzigen Engel. Der Fürst ließ seine Geschütze feuern, sobald der himmlische Bote vor ihm erschien. Die Kugeln trafen auf die Flügel und prallten zurück, als gingen sie gegen eine unbezwingbare Wehr. Ein Tropfen Blut fiel von einer weißen Feder auf das Schiff. Dieser Tropfen brannte in das Fahrzeug hinein und wurde schwerer als eine ungeheure Last aus Metall. Die Adler konnten das Schiff nicht mehr halten. Ihre Flügel versagten, und der Fürst sank durch die Wolken hinab. Um ihn herum nahm der Himmel schreckliche Gestalten an: Aus den Wolken wurden brennende Städte, mächtige Felsen und drohende Ungeheuer. Was eben noch den Weg seiner Eroberung umgeben hatte, wurde zum Schrecken seines Sturzes. Das Fahrzeug fiel endlich in die Zweige eines Waldes, und der Fürst entkam dem Angriff auf den Himmel nur halb lebendig.

37.3. Andersen, Der böse Fürst: Der Engel vor dem Luftschiff

Der gestürzte Herrscher gab seinen Vorsatz nicht auf. Sieben Jahre verwendete er auf neue Rüstungen. Eine ganze Flotte sollte diesmal aufsteigen; starke Fahrzeuge, Waffen und große Heere wurden für den Krieg gegen Gott zusammengebracht. Wieder stand der Fürst inmitten seiner Machtmittel und wartete auf den Beginn des Feldzuges. Gott sandte ihm nun einen Schwarm kleiner Mücken entgegen. Der Fürst schlug mit seinem Schwert nach ihnen, doch die Klinge erfasste die winzigen Geschöpfe nicht. Er ließ kostbare Decken und Hüllen um sich legen, um ihren Stichen zu entgehen. Eine einzige Mücke blieb innerhalb dieser Umhüllung eingeschlossen und kroch bis an sein Ohr. Ihr Stich brannte wie Gift. Der Fürst riss die schützenden Decken herunter, warf seine Kleidung ab und sprang unter den Augen seiner Soldaten umher. Die Männer, die mit ihm den Himmel bestürmen sollten, lachten über den entblößten und verzweifelt tanzenden Herrscher. Nach dem weißen Engel und dem schweren Blutstropfen erreichte ihn die Macht Gottes im kleinsten geflügelten Geschöpf. Die versammelten Waffen blieben ungebraucht, während der Stich einer Mücke den Fürsten vor seinem eigenen Heer in Verzweiflung versetzte.

37.4. Andersen, Der böse Fürst: Sieben Jahre Rüstung und die Mücke

1843 erschien Andersens Erzählung „Der Engel“. Ein Kind war gestorben, und ein Engel Gottes nahm es auf seine Arme. Seine weißen Flügel trugen beide noch einmal über die Orte, an denen das Kind sein Leben verbracht hatte. Bevor der Weg ganz zum Himmel hinaufführte, besuchten sie die vertrauten Plätze auf der Erde. Der Engel sammelte mit seinem kleinen Gefährten Blumen und brachte sie zu

Gott. Im Himmel sollten diese Blumen schöner blühen als in den Gärten der Menschen. Gott nahm das Kind an sein Herz und küsste die Blume, die ihm besonders lieb war. Durch diesen Kuss empfing sie eine Stimme und konnte mit den seligen Wesen den Herrn preisen. Während des Fluges erzählte der Engel davon. Das Kind hörte seine Worte wie im Traum; die Erinnerung an die Erde und das neue Leben gingen noch ineinander über. Unter ihnen lagen die Wege seiner früheren Tage, und der Engel kannte den Übergang, der nun vor ihm stand. Er hielt den kleinen Verstorbenen sicher, während sie durch die Luft zu den Blumen und schließlich weiter in die himmlische Heimat flogen.

37.5. Andersen, Der Engel (1843), deutsche Übertragung von Julius Reuscher

Sie kamen über einen Garten, in dem ein Rosenstock blühte. Eine böse Hand hatte seinen Stamm zerbrochen, und die Zweige mit den noch geschlossenen Knospen hingen herab. Die Blüten konnten sich auf der Erde nicht mehr entfalten. Das Kind bemerkte den verletzten Strauch und bat darum, ihn mitzunehmen. Im Himmel sollte er wieder wachsen und blühen können. Der Engel nahm den Rosenstock auf. Dann küsste er das Kind, und dessen Augen öffneten sich ein wenig. Die beiden sammelten schöne Blumen, darunter auch kleine Blüten, die zwischen den größeren Pflanzen standen. Was auf der Erde als unscheinbare Butterblume oder wildes Stiefmütterchen gewachsen war, durfte mit den prächtigen Gartenblumen auf die Reise gehen. Das Kind sah die Fülle der mitgenommenen Blüten und meinte, nun seien genug zusammengekommen. Der Engel richtete seinen Flug jedoch noch nicht unmittelbar nach oben. Eine weitere Blume wartete auf sie, und ihr Ort lag fern von einem sorgfältig gepflegten Garten. Sie sollte zwischen weggeworfenen Dingen gefunden werden, in einer Straße, in der die Menschen ihren alten Hausrat aufgeschichtet hatten.

37.6. Andersen, Der Engel: Der verletzte Rosenstock und die gesammelten Blumen

Es war still in der Stadt. In einer engen Straße lag zurückgelassenes Gerümpel, das beim Wechsel der Wohnungen aus den Häusern getragen worden war. Stroh, Asche, zerbrochene Teller, alte Hüte und andere unbrauchbar gewordene Dinge bildeten einen Haufen am Weg. Unter diesen Resten befand sich ein zerbrochener Blumentopf. An einem Erdklumpen hielten sich noch die Wurzeln einer vertrockneten Feldblume fest. Der Engel ließ sich zu diesem Haufen hinab und hob die unscheinbare Pflanze auf. Sie war schon lange nicht mehr gegossen worden; Blätter und Blüte hatten ihre Lebenskraft verloren. Niemand in der Straße hatte sie für wertvoll genug gehalten, um sie weiter zu bewahren. Der Engel nahm sie dennoch zu den anderen Blumen. Das Kind sah den trockenen Stängel und die Erde, die sich noch um die Wurzeln schmiegte, und fragte nach der kleinen Pflanze. Nun begann der Engel von einem anderen Kind zu erzählen, das einst in dieser Stadt gelebt hatte. Die vertrocknete Blume gehörte zu dessen letzten Freuden, und

mit ihrer Aufnahme kehrte der Flug zu einem verlassenen Fenster und einem armen Krankenlager zurück.

37.7. Andersen, Der Engel: Die nächtliche Straße und der zerbrochene Blumentopf

Der Junge hatte unten in einem Keller gewohnt. Seit seiner Kindheit war er krank gewesen und hatte die meiste Zeit im Bett liegen müssen. Wenn er etwas Kraft gewann, konnte er mit Krücken einige Schritte durch das Zimmer machen. Die freie Landschaft, die andere Kinder mit ihren Füßen durchmaßen, erreichte er nicht. Nur an wenigen Sommertagen fiel das Sonnenlicht für kurze Zeit in seine Wohnung. Dann setzte er sich an die Stelle, an der der helle Strahl den Boden berührte. Er hielt die Finger in das Licht und betrachtete das Blut, das durch die durchscheinende Haut sichtbar wurde. In dieser halben Stunde besuchte ihn der Sommer. Ein Nachbarsjunge brachte ihm den ersten grünen Buchenast des Jahres. Der Kranke hielt ihn über sich und konnte sich die Bäume vorstellen, deren Zweige sich draußen unter dem Himmel entfalteten. In seinen Gedanken rauschte der Wald, die Sonne schien zwischen den Blättern hindurch, und Vögel sangen. Das kleine Zimmer blieb sein Aufenthaltsort, doch der grüne Zweig verband sein Bett mit einer Welt, die er im eigenen Leib nicht aufsuchen konnte.

37.8. Andersen, Der Engel: Der kranke Junge im Keller

Eines Tages brachte der Nachbarsjunge auch Feldblumen mit. Bei einer von ihnen war die Wurzel erhalten geblieben. Sie wurde in einen Topf gepflanzt und an das Fenster neben dem Krankenbett gestellt. Dort wuchs die kleine Pflanze weiter. Neue Zweige erschienen, und jedes Jahr brachte sie Blüten hervor. Für den Jungen war sie ein Garten, der mit ihm in dem engen Zimmer lebte. Er goss sie und sorgte dafür, dass jeder erreichbare Sonnenstrahl auf ihre Blätter fiel. Wo andere Menschen große Beete und schattige Lauben hatten, stand für ihn dieser eine Topf. Der Duft der Blume begleitete seine Träume; ihre Blüten waren mit den stillen Tagen seines Lebens verbunden. Auch als seine Kräfte nachließen, blieb sie in seiner Nähe. Sein letzter Blick ruhte auf ihr, bevor Gott ihn zu sich nahm. Die Blume überdauerte ihren Besitzer zunächst. Doch niemand widmete ihr noch dieselbe Sorgfalt. Ein Jahr war der Junge bereits bei Gott, als der Umzug kam. Die Pflanze war vertrocknet, ihr Topf zerbrach, und die Reste gelangten auf den Haufen in der nächtlichen Straße.

37.9. Andersen, Der Engel: Die Feldblume am Fenster des Kranken

Der Engel hielt die vertrocknete Feldblume in seiner Hand und sprach von der Freude, die sie ihrem kranken Besitzer geschenkt hatte. Die reichste Blume aus dem Garten einer Königin hätte ihm nicht mehr bedeutet. Das Kind auf seinen Armen wunderte sich, dass der Engel alle Einzelheiten dieses Lebens kannte. Es fragte, woher er von dem Bett, den Krücken, dem Fenster und der Pflanze wusste. Da offenbarte der Begleiter seine eigene Geschichte: Er selbst war der kranke

Junge gewesen. Auch er hatte einst im Kellerzimmer gelegen, auch er hatte die Sonnenstrahlen über seinen Fingern betrachtet und die kleine Feldblume gepflegt. Nun trug er ein anderes Kind durch die Luft, und die vertrocknete Pflanze wurde in seiner Hand zum Himmel gebracht. Das Kind öffnete seine Augen ganz und sah in das glückliche Gesicht des Engels. Die alte Krankheit hielt ihn nicht mehr gefangen. Seine Flügel bewegten sich frei, und seine Arme schützten den neuen Gefährten. Das Fenster, an dem er auf das Sonnenlicht gewartet hatte, lag unter ihnen; vor ihnen öffnete sich Gottes Himmel.

37.10. Andersen, Der Engel: Die Erinnerung des himmlischen Begleiters

Als sie im Himmel ankamen, nahm Gott das verstorbene Kind an sein Herz. Auch dieses Kind empfing weiße Flügel. Es konnte nun mit dem Engel, der es getragen hatte, Hand in Hand fliegen. Die Blumen wurden vor Gott gebracht: der verwundete Rosenstock, die prächtigen Blüten aus den Gärten und die kleinen Pflanzen, die unterwegs gesammelt worden waren. Gott umarmte sie und küsste die trockene Feldblume aus dem zerbrochenen Topf. Durch seinen Kuss erhielt sie eine Stimme. Sie sang mit den Engeln, die den Thron umgaben. Der Klang reichte durch die himmlischen Kreise, und alle waren in derselben Freude vereint. Diejenigen, die nahe beim Thron standen, und die, die weiter entfernt waren, empfingen die gleiche Seligkeit. Der Junge aus dem Keller, das Kind auf seinen Armen und die vergessene Blume waren vor Gott angekommen. Was im engen Zimmer gepflegt worden und auf der Straße verworfen worden war, lebte nun in der himmlischen Herrlichkeit. Die Stimme der Blume gehörte zum Lobgesang, und der einst Kranke bewegte sich mit seinem Gefährten unter den weißen Flügeln der Engel.

37.11. Andersen, Der Engel: Gottes Kuss und die Stimme der Blume

1844 führte „Die Schneekönigin“ von einem Werk des Teufels bis zum rettenden Geleit einer Engelsschar. Der Teufel hatte einen Spiegel geschaffen, in dem Schönheit und Güte verkleinert oder entstellt wurden. Hässliches und Böses trat dagegen übergroß hervor. Seine Schüler trugen den Spiegel durch die Welt und freuten sich an den verzerrten Gestalten, die er ihnen vorführte. Schließlich wollten sie bis zu Gott und seinen Engeln hinauffliegen, um auch den Himmel in ihrem Glas zu verhöhnen. Je höher sie kamen, desto heftiger grinste das Spiegelbild. Der Spiegel zitterte in ihren Händen und zerbrach zuletzt in unzählige Stücke. Manche Splitter waren kaum größer als Staubkörner. Sie flogen über die Erde und drangen Menschen in die Augen oder ins Herz. Ein verletztes Auge sah nun die verkehrte Welt des Spiegels; im Herzen wurde der Splitter zum Eis. Größere Stücke fanden andere Verwendungen, doch auch in ihnen blieb die Macht des ursprünglichen Glases erhalten. Der zerbrochene Spiegel verschwand nicht aus dem Leben der Menschen. Seine winzigen Reste konnten einen Blick und eine Liebe verändern, ohne dass jemand die Ursache bemerkte.

37.12. Andersen, Die Schneekönigin (1844): Der Spiegel und seine Splitter

Kay und Gerda wohnten in einer Stadt, in der die Dächer der benachbarten Häuser nahe beieinanderlagen. Ihre Familien hatten dort kleine Gärten angelegt. Zwischen den Dachfenstern blühten Rosen, und die beiden Kinder konnten von einem Haus zum anderen gelangen und beieinandersitzen. Unter diesen Blumen sangen sie ihr Lied von den Rosen und dem Jesuskind. Kays Großmutter erzählte von der Schneekönigin, wenn draußen die weißen Flocken flogen. Dann betrachteten die Kinder die frostigen Fenster und die Gestalten, die sich im Winter bildeten. Eines Tages trafen zwei Splitter des teuflischen Spiegels Kay. Der eine gelangte in sein Auge, der andere in sein Herz. Von da an fand er Fehler an den Dingen, die ihm zuvor lieb gewesen waren. Er verspottete Gerda, entdeckte vermeintliche Mängel an den Rosen und verlor die Freude an ihrem gemeinsamen Spiel. Im Winter band er seinen kleinen Schlitten an einen großen weißen Schlitten auf dem Platz. Dessen Führerin war die Schneekönigin. Sie nahm Kay mit, küsste ihn und stillte dadurch seinen Schmerz und seine Furcht. Zugleich versanken Gerda und sein früheres Zuhause in der Ferne seiner Erinnerung.

37.13. Andersen, Die Schneekönigin: Kay und Gerda zwischen den Rosen

Gerda blieb zurück und suchte nach Kay. Sie ging zum Fluss und bot ihm ihre roten Schuhe an, wenn er ihr den verlorenen Gefährten zurückgebe. Ein Boot trug sie fort. Bei einer alten Frau geriet sie in einen Garten, dessen Blüten und Zauber sie eine Zeitlang ihre Suche vergessen ließen. Die Frau hielt die Rosen verborgen, weil sie Gerda an Kay erinnern konnten. Doch die Erinnerung kehrte wieder, und Gerda verließ den Garten. Sie fragte die Blumen nach ihrem Freund und setzte ihren Weg fort. Eine Krähe erzählte ihr von einem jungen Mann im Palast einer Prinzessin. Gerda hoffte, Kay dort zu finden. Mit Hilfe der Krähe und ihrer Gefährtin gelangte sie nachts durch einen verborgenen Eingang bis zu den Schlafräumen. Im prächtigen Bett lag jedoch ein anderer Junge. Der Prinz und die Prinzessin hörten ihre Geschichte und nahmen sie freundlich auf. Gerda durfte ruhen und erhielt am nächsten Tag warme Kleidung, Stiefel und einen Wagen für die Weiterreise. Ihre Sehnsucht nach Kay ließ sie auch diesen reichen Aufenthaltsort verlassen. Der goldene Wagen fuhr in den Wald, wo bereits Räuber auf die glänzende Beute warteten.

37.14. Andersen, Die Schneekönigin: Gerdas Suche und der fremde Palast

Die Räuber überfielen den Wagen und töteten seine Begleiter. Gerda wurde aus der Kutsche gezogen. Das Räubermädchen griff ein und beanspruchte das fremde Kind für sich. In der rauchigen Halle musste Gerda neben ihr schlafen; über ihnen saßen Tauben, und ein angebundenes Rentier gehörte ebenfalls zu den Tieren des Hauses. Die gefangenen Waldtauben hatten Kay bei der Schneekönigin gesehen. Sie berichteten von dem weißen Schlitten und wiesen Gerda nach Norden. Das

Rentier kannte die Länder des Schnees. Am folgenden Tag ließ das Räubermädchen es frei und setzte Gerda auf seinen Rücken. Es gab ihr Nahrung, ihre Stiefel und die großen warmen Handschuhe der Mutter mit. Durch Wald, Moore und Ebenen trug das Tier sie fort. Über ihnen leuchteten die Nordlichter, während sie dem Reich der Schneekönigin näher kamen. Bei einer alten Frau in Lappland konnten sie sich erwärmen. Die Frau schrieb eine Nachricht auf einen getrockneten Fisch und sandte beide weiter zu einer Finnin. Gerda hatte den Fluss, einen Zaubergarten, einen königlichen Palast und die Räuberhalle durchquert; das Rentier brachte sie nun bis an die Grenze der eisigen Herrschaft.

37.15. Andersen, Die Schneekönigin: Das Räubermädchen und das Rentier

In der heißen Stube der Finnin legte Gerda ihre schweren Winterkleider ab. Das Rentier erzählte von der langen Reise und bat die Frau, dem Mädchen eine außergewöhnliche Kraft zu geben. Zwölf Männer sollten ihr an Stärke nicht überlegen sein. Die Finnin kannte die Macht, die Kay festhielt. Der Splitter in seinem Herzen und der Splitter in seinem Auge mussten entfernt werden; sonst blieb er bei der Schneekönigin. Gerda besaß bereits die Kraft ihrer Liebe und ihres unschuldigen Herzens. Tiere und Menschen hatten ihr geholfen, und sie war barfuß durch die Welt gezogen. Die Finnin schickte das Rentier zu einem bestimmten Strauch an der Grenze des königlichen Gartens. Dort musste Gerda absteigen und allein weitergehen. In der Eile waren ihre Stiefel und Handschuhe zurückgeblieben. Nun stand sie mit ungeschützten Händen und Füßen im Schnee. Das Rentier verabschiedete sich unter Tränen und kehrte um. Vor dem Mädchen lagen die eisigen Wege zum Palast. Die Schneekönigin hatte Kay in ihrem Reich; Gerda besaß keine Waffe, mit der sie dessen Wachen hätte angreifen können.

37.16. Andersen, Die Schneekönigin: Die Finnin und die Grenze des Eises

Gerda ging allein weiter. Aus dem Schnee kamen lebendige Gestalten auf sie zu. Die Flocken fielen nicht vom Himmel, denn über ihr standen die Sterne und leuchteten die Nordlichter. Sie bewegten sich vom Boden her und nahmen immer größere Formen an. Manche glichen Stachelschweinen, andere waren wie verdrehte Schlangen, wieder andere erschienen als kleine dicke Bären. Sie bildeten die Vorhut der Schneekönigin. Gerda begann das Vaterunser zu beten. Ihr Atem stieg in der Kälte sichtbar vor ihrem Mund auf. Aus den Atemwolken entstanden kleine Engel. Sie wuchsen, sobald sie den Boden berührten, und trugen Helme, Schilde und Lanzen. Während Gerda weiterbetete, wurden es immer mehr. Als das Gebet vollendet war, stand eine ganze Schar um sie. Die Engel gingen gegen die Schneegestalten vor. Ihre Lanzen trafen die Angreifer und zerschlugen sie in Stücke. Die weißen Wächter der Schneekönigin konnten das Mädchen nicht mehr erreichen. Engel berührten Gerdas Hände und Füße und wärmten sie. So gelangte sie unversehrt durch den Schnee, den sie ohne Stiefel und Handschuhe hatte betreten müssen.

37.17. Andersen, Die Schneekönigin: Das Vaterunser und die bewaffneten Engel

Im Palast der Schneekönigin herrschte eine weite, kalte Stille. Die Wände waren aus getriebenem Schnee und die Fenster aus schneidenden Winden gebildet. Große Säle dehnten sich aus; ihre Leere wurde vom Licht der Nordlichter erhellt. Mitten im Schloss lag ein gefrorener See. Seine zerbrochenen Eisflächen hatten regelmäßige Formen, und die Schneekönigin saß dort auf ihrem Thron. Sie war jedoch fortgefahren, als Gerda den Palast erreichte. Kay saß allein zwischen den Eisstücken und legte Figuren aus ihnen zusammen. Durch den Splitter in seinem Auge erschienen ihm diese kalten Formen vollkommen. Er versuchte, aus ihnen das Wort für die Ewigkeit zu bilden. Wenn ihm dies gelang, hatte die Schneekönigin ihm seine Freiheit, die ganze Welt und ein Paar neue Schlittschuhe versprochen. Doch das Wort fügte sich nicht. Kay blieb reglos in seinem kalten Spiel gefangen. Er bemerkte Gerda zunächst nicht als den vertrauten Menschen, der um seinetwillen so weit gereist war. Der Frost seines Herzens ließ ihn im leeren Saal ausharren, während die ersehnte Freundin vor ihm stand und seinen Namen rief.

37.18. Andersen, Die Schneekönigin: Kay im leeren Eispalast

Gerda umschlang Kay und weinte. Ihre warmen Tränen drangen bis in sein Herz, tauten das Eis und lösten den Splitter. Dann sang sie das vertraute Lied von den Rosen und dem Jesuskind. Kay begann ebenfalls zu weinen; mit seinen Tränen verließ ihn der Splitter aus dem Auge. Er erkannte Gerda und erinnerte sich an ihr gemeinsames Leben. Die Kälte des Palastes wurde ihm bewusst. In ihrer Freude tanzten beide, und die Eisstücke legten sich von selbst zu dem Wort zusammen, das Kay nicht hatte bilden können. Sein Weg war frei. Hand in Hand verließen die Kinder das Schloss. Unterwegs fanden sie das Rentier und die Helferinnen wieder. Der Norden lag schließlich hinter ihnen, und sie kamen in die Stadt zurück, in der die Rosen zwischen ihren Dachfenstern blühten. Sie waren größer geworden, doch ihre Herzen blieben kindlich. Die Großmutter saß in der Sonne und las aus der Bibel. Die beiden hörten die Worte vom Reich Gottes und den Kindern. Draußen blühten die Rosen, und Kay und Gerda sangen wieder ihr Lied. Die Engel hatten Gerdas Hände im Schnee gewärmt; ihre Tränen hatten Kay aus der Gewalt des Eises gelöst.

37.19. Andersen, Die Schneekönigin: Die Tränen, die Rosen und der Heimweg

1845 erschien „Die roten Schuhe“. Karen war ein armes Mädchen, das im Sommer barfuß ging und im Winter schwere Holzschuhe trug. Eine alte Schustersfrau nähte ihr ein Paar Schuhe aus roten Stoffresten. Karen erhielt sie an dem Tag, an dem ihre Mutter begraben wurde. Weil sie keine anderen Schuhe besaß, ging sie in ihnen hinter dem Sarg her. Eine wohlhabende alte Dame sah das verwaiste Kind und nahm es in ihr Haus auf. Dort bekam Karen andere Kleider und Schuhe. Das erste rote Paar wurde verbrannt. Sie lebte nun in einem gepflegten Haushalt und

wuchs heran. Als eine Königstochter in der Stadt erschien, betrachtete Karen deren Kleidung. Besonders die feinen roten Schuhe der Prinzessin blieben in ihrem Gedächtnis. Später ging die alte Dame mit ihr zum Schuster, um Schuhe für ihre Konfirmation auszusuchen. Im Laden stand ein Paar glänzender roter Schuhe, das ursprünglich für die Tochter eines Grafen angefertigt worden war. Es passte Karen. Die Augen der alten Dame waren schwach; sie bemerkte den Glanz, erkannte aber die rote Farbe nicht.

37.20. Andersen, Die roten Schuhe (1845): Karen und die ersten roten Schuhe

Karen trug die neuen Schuhe zur Konfirmation. In der Kirche beschäftigte sie sich in Gedanken mit ihrer Farbe und ihrem Glanz. Die Worte des Gottesdienstes erreichten sie kaum, denn sie stellte sich vor, wie alle auf ihre Füße blickten. Erst später erfuhr die alte Dame, welche Schuhe das Mädchen getragen hatte, und verlangte für künftige Kirchgänge ein schwarzes Paar. Als Karen zum ersten Mal am Abendmahl teilnehmen sollte, betrachtete sie zu Hause beide Paare und wählte wiederum die roten Schuhe. Vor dem Eingang der Kirche stand ein alter Soldat mit einer Krücke und einem auffallend roten Bart. Er bot an, die Schuhe der Besucher zu säubern. Auch Karen streckte ihm einen Fuß hin. Der Soldat strich über die Sohlen und nannte sie Tanzschuhe. In der Kirche dachte Karen erneut nur an ihre Füße. Selbst als sie den goldenen Kelch an die Lippen hob, stand ihr das rote Paar vor Augen. Das Gebet und der Gesang gingen an ihr vorüber. Beim Verlassen der Kirche rief der Soldat ihr nach. Karen begann einige Tanzschritte, und ihre Beine wollten nicht mehr stillstehen.

37.21. Andersen, Die roten Schuhe: Die Kirche und der Soldat vor der Tür

Der Kutscher musste Karen einholen und in den Wagen heben. Auch dort bewegten sich ihre Füße weiter. Erst als die Schuhe ausgezogen waren, kam der Tanz zum Stillstand. Zu Hause wurde das Paar in einen Schrank gestellt, doch Karen blickte immer wieder hinein. Die alte Dame erkrankte schwer und brauchte Pflege. Zur selben Zeit fand in der Stadt ein Ball statt, zu dem Karen eingeladen war. Sie zog die roten Schuhe an und ging zum Tanz. Nun gehorchten die Füße ihr nicht mehr. Wenn sie nach rechts wollte, trugen sie sie nach links; wenn sie bleiben wollte, führten sie sie weiter. Sie tanzte die Treppen hinunter, aus dem Haus hinaus und durch das Stadttor. Im Wald sah sie zwischen den Bäumen den alten Soldaten mit dem roten Bart. Er nickte ihr zu. Erschrocken versuchte Karen, die Schuhe abzuziehen, doch diese saßen fest. Selbst als sie ihre Strümpfe zerriss, lösten sie sich nicht. Die Schuhe waren wie mit ihren Füßen verwachsen. Durch Felder und Wiesen, bei Sonne und Regen, am Tag und in der Nacht, setzte sich der Tanz fort.

37.22. Andersen, Die roten Schuhe: Der Tanz aus der Stadt in den Wald

In der Nacht gelangte Karen auf einen Kirchhof. Sie hätte sich gern an einem armen Grab niedergelassen und zwischen den Pflanzen ausgeruht, doch die Füße

trugen sie weiter. Vor der offenen Kirchentür erschien ein Engel. Sein langes Gewand war weiß, und seine Flügel reichten von den Schultern bis zur Erde. Sein Gesicht war ernst und streng. In der Hand hielt er ein glänzendes Schwert. Der Engel sprach das Urteil über ihren Tanz aus: Sie sollte in den roten Schuhen weitergehen, bis ihr Leib erschöpft und kalt geworden war. Von Tür zu Tür sollten ihre Füße sie tragen. Karen rief um Erbarmen. Sie konnte jedoch die Antwort des Engels nicht hören, weil die Schuhe sie schon wieder fortbewegten. Straßen, Feldwege und dunkle Stellen des Waldes wechselten unter ihren Füßen. Eines Morgens kam sie an einem bekannten Haus vorbei. Drinnen wurde gesungen, und ein mit Blumen geschmückter Sarg wurde herausgetragen. Die alte Dame war gestorben. Karen wusste nun, dass sie ihre Beschützerin verloren hatte. Sie tanzte weiter, durch Dornen und über Baumstümpfe, die ihre Haut verletzten und Blut hervorbrachten.

37.23. Andersen, Die roten Schuhe: Der Engel mit dem Schwert

Auf einer Heide erreichte Karen das einsame Haus des Scharfrichters. Sie klopfte an das Fenster, während ihre Füße sie vor dem Haus weiterbewegten. Sie bat ihn, herauszukommen, weil sie selbst nicht stillstehen und nicht eintreten konnte. Er nannte ihr sein Amt. Karen verlangte, dass er ihr die Füße mit den roten Schuhen abtrenne; ihren Kopf sollte er verschonen, damit sie ihre Schuld noch bereuen könne. Sie bekannte ihm ihre Sünden. Der Scharfrichter erfüllte ihre Bitte. Die abgetrennten Füße tanzten in den roten Schuhen über das Feld und verschwanden im dunklen Wald. Für Karen fertigte er hölzerne Füße an und gab ihr Krücken. Mit diesen verließ sie das Haus. Ihr endloser Lauf hatte aufgehört, und sie konnte sich wieder niederlassen. Doch der Weg zur Kirche blieb von Schrecken begleitet. Als sie am folgenden Sonntag dorthin gehen wollte, erschienen die roten Schuhe vor ihr und tanzten. Karen kehrte um. Eine Woche lang weinte sie, dann versuchte sie den Kirchgang erneut. Wieder standen die tanzenden Schuhe an der Schwelle ihres Weges und hielten sie zurück.

37.24. Andersen, Die roten Schuhe: Das Haus des Scharfrichters und die hölzernen Füße

Karen suchte das Haus des Pfarrers auf und bat darum, dort bleiben und arbeiten zu dürfen. Sie verlangte keinen Lohn. Die Familie nahm sie an, und die Kinder gewannen sie lieb. Mit ihren Krücken und den hölzernen Füßen lebte sie nun unter Menschen, die ihr einen Platz gaben. Abends las sie in der Bibel. Wenn die Kinder von ihren Erfahrungen und Freuden sprachen, wandten sich ihre Gedanken immer wieder den roten Schuhen und ihrer verlorenen Beschützerin zu. An einem Sonntag ging die ganze Familie zum Gottesdienst. Karen blieb allein zurück. Sie betrachtete das Gesangbuch und sehnte sich danach, mit den anderen in der Kirche zu sein. Der Wind brachte die Klänge der Orgel zu ihr. Ihre Tränen flossen, während sie an Gottes Hilfe dachte. Das Zimmer war still, und niemand von der Familie konnte sehen, was darin geschah. In diesem Alleinsein trat der Engel erneut vor sie. Der

himmlische Bote, dessen Schwert sie auf dem Kirchhof gesehen hatte, kam jetzt mit einem anderen Zeichen in der Hand. Sonnenlicht erfüllte den Raum, in dem Karen mit ihrem Gebet und ihrer Sehnsucht zurückgeblieben war.

37.25. Andersen, Die roten Schuhe: Im Haus des Pfarrers

Der Engel trug keine Waffe mehr. In seiner Hand lag ein grüner Zweig mit Rosen. Damit berührte er die niedrige Decke des Zimmers. Sie hob sich, und dort, wo der Zweig sie berührt hatte, erschien ein goldener Stern. Die Wände wichen auseinander. Karen sah die Orgel der Kirche, die Bilder an ihren Wänden und die versammelte Gemeinde. Die Familie des Pfarrers war ebenfalls dort. Für sie hatte sich der Raum geöffnet, und sie saß nun bei den anderen im Gotteshaus. Die Menschen begrüßten sie freundlich und freuten sich, dass sie gekommen war. Der Engel hatte ihr den Zugang eröffnet, vor dem die roten Schuhe sie zurückgeschreckt hatten. Karens Herz füllte sich mit Frieden und Freude. Die Freude wurde so groß, dass ihr Herz brach. Ihre Seele flog im Sonnenlicht zu Gott. Dort fragte niemand nach den roten Schuhen. Der ernste Engel vom nächtlichen Kirchhof hatte sie mit dem blühenden Zweig wieder aufgesucht. Die Füße, die durch Dornen und Dunkelheit hatten tanzen müssen, hielten sie nicht mehr fest. In Gottes Gegenwart endete ihr Weg, während hinter ihr die Orgel und der Gesang der Gemeinde erklungen waren.

37.26. Andersen, Die roten Schuhe: Der grüne Zweig und die Aufnahme bei Gott

Kapitel 38

Vierzehn Engel im Wald und der heilige Schutzengel Abramelins

1893–1898: Hänsel und Gretel und Mathers’ englische Abramelin-Ausgabe

Am 23. Dezember 1893 wurde Engelbert Humperdincks „Hänsel und Gretel“ im Hoftheater von Weimar erstmals aufgeführt. Adelheid Wettes Text führte die beiden Kinder durch Hunger, Waldnacht und Hexengefahr bis zu ihrer Befreiung. Auf diesem Weg kamen vierzehn Engel zu ihrem Schlafplatz und umgaben sie mit himmlischer Bewahrung. Das Haus, aus dem die Geschwister aufbrachen, war die Wohnung eines armen Besenbinders. Peter und Gertrud mühten sich um den Unterhalt ihrer Familie, während Hänsel Besen band und Gretel an einem Strumpf strickte. An den Wänden hingen die fertigen Besen; auf dem Herd und im Schrank gab es wenig, das den Hunger stillen konnte. Die Kinder sangen und scherzten bei ihrer Arbeit, doch immer wieder kehrten ihre Gedanken zum Essen zurück. Gretel erinnerte sich an die Worte des Vaters, der in der höchsten Not auf Gottes rettende Hand vertraute. Hänsel hörte sie, spürte aber zugleich seinen leeren Magen. Die Geschwister waren noch zu Hause, als die Erinnerung an Gottes Hilfe zum ersten Mal in ihrem Gespräch erklang. Später würden sie dieselbe Hilfe unter den Bäumen des Waldes erfahren.

38.1. Humperdinck und Wette, Hänsel und Gretel; Uraufführung am 23. Dezember 1893

Eine Nachbarin hatte Milch geschenkt, und Gretel zeigte ihrem Bruder den Topf. Die Mutter konnte daraus Reisbrei kochen. Für einen Augenblick rückte der ersehnte Abend näher, an dem mehr als trockenes Brot auf dem Tisch stehen würde. Hänsel naschte vom Rahm, dann begannen die Kinder zu tanzen. Sie fassten einander an den Händen, drehten sich und fielen schließlich übereinander auf den Boden. Gerade da kam die Mutter zurück. Ihre Arbeit war nicht fertig, und Gertruds Zorn wuchs. Als sie hinter den Kindern herging, stieß sie den Milchtopf vom Tisch. Er zerbrach, und die Milch floss über den Boden. Nun war auch die Hoffnung auf den Brei verloren. Gertrud drückte Gretel einen Korb in die Hand und schickte beide zum Erdbeersuchen in den Wald. Erschöpft blieb sie allein in der Stube. Sie beklagte die Scherben, die leeren Vorräte und die Not ihrer Kinder, bat Gott um Hilfe und schlief am Tisch ein. Hänsel und Gretel gingen derweil zwischen die Bäume. Der Korb sollte gefüllt werden, bevor sie wieder vor ihre Mutter treten konnten.

38.2. Wette, Hänsel und Gretel, erstes Bild: Der Milchtopf und der Weg in den Wald

Peter kam mit einer unerwartet reichen Ausbeute nach Hause. Er hatte seine Besen gut verkauft, weil in der Gegend Feste vorbereitet wurden und die Häuser gereinigt werden mussten. Aus seinem Korb holte er Lebensmittel hervor: Speck, Butter, Mehl, Würste, Eier, Gemüse und Kaffee. Die Mutter erwachte, sah die Vorräte und begann zu kochen. Die Freude brach jedoch ab, als Peter nach den Kindern fragte. Gertrud berichtete von dem zerbrochenen Topf und davon, dass sie Hänsel und Gretel in den Wald geschickt hatte. Beim Namen des Ilsensteins erschrak der Vater. Dort wohnte die Knusperhexe. Er erzählte von ihrem Haus, das aus süßem Gebäck bestand, und von den Kindern, die sie mit Kuchen anlockte. Ihre Gewalt kam vom Teufel; in der Nacht flog sie auf dem Besen durch die Luft. Wer in ihr Haus geriet, konnte im Zauberofen zum Lebkuchenkind werden und ihr als Nahrung dienen. Die Mutter hörte von dieser Gefahr und eilte aus der Wohnung. Peter folgte ihr. Die Eltern begannen die Suche, während ihre Kinder bereits tief im Wald waren und die Dämmerung zwischen den Stämmen zunahm.

38.3. Wette, Hänsel und Gretel, erstes Bild: Peters Heimkehr und die Knusperhexe

Unter einer großen Tanne saß Gretel auf einer moosbewachsenen Wurzel. Sie wand einen Kranz aus Hagebutten und hatte Blumen neben sich liegen. Hänsel suchte im Gebüsch Erdbeeren und kam mit seinem gefüllten Korb zurück. Er setzte Gretel den Kranz auf und begrüßte sie als Waldkönigin. Blumenstrauß und Beerenkorb wurden ihr wie Zepter und königliche Gabe gereicht. Als der Kuckuck rief, ahmten die Kinder ihn nach. Aus dem Scherz wurde ein Spiel, bei dem sie einander Beeren in den Mund schoben. Bald hatten sie den ganzen Vorrat aufgegessen. Gretel erschrak über den leeren Korb und wollte neue Früchte suchen. Doch das Licht war verschwunden; weder Blätter noch Beeren ließen sich noch sicher erkennen. Die Bäume rauschten, und Hänsel bemerkte, dass er den Heimweg nicht mehr wusste. Er versuchte, seiner Schwester Mut zu machen, obwohl auch ihn die Dunkelheit beunruhigte. Der Ort ihrer Spiele war derselbe geblieben, aber zwischen den Stämmen gab es nun keine erkennbare Richtung zum Elternhaus. Vor den Kindern lag eine Nacht, für die sie weder Nahrung noch ein Bett mitgebracht hatten.

38.4. Wette, Hänsel und Gretel, zweites Bild: Erdbeeren und der verlorene Weg

Gretel sah die hellen Birkenstämme und fragte nach den Gestalten in der Dunkelheit. Ein glimmender Weidenstumpf erschien ihr wie ein Gesicht, und ein Licht bewegte sich zwischen den Bäumen. Hänsel rief in den Wald; das Echo antwortete. Die Kinder schmiegten sich aneinander. Gretel sehnte sich nach dem Haus und rief nach Vater und Mutter. Nebel stieg auf und verhüllte den Hintergrund. In den weißen Schwaden sah sie Frauen, die nach ihnen griffen. Hänsel stellte sich vor seine Schwester und wollte sie schützen. Da öffnete sich der Nebel, und ein kleines graues Männchen mit einem Sack wurde sichtbar. Es näherte sich freundlich. Das Sandmännchen brachte den müden Kindern den Schlaf und streute seine Körnchen in ihre Augen. Zugleich sprach es von den Sternen, die

über ihnen wach werden sollten, und von den Engeln, die aus der Himmelsferne schöne Träume brachten. Die furchterregenden Stimmen des Waldes verstummten für die Geschwister. Das kleine Wesen verschwand wieder, und die Kinder wurden schläfrig. Bevor sie sich auf das Moos legten, erinnerte Gretel ihren Bruder an den Abendsegen.

38.5. Wette, Hänsel und Gretel, zweites Bild: Nebelgestalten und das Sandmännchen

Hänsel und Gretel kauerten sich nieder und falteten die Hände. Ihr Abendgebet stellte vierzehn Engel um den Schlafenden. Je zwei sollten an seinem Kopf und an seinen Füßen stehen, zwei zur Rechten und zwei zur Linken. Weitere zwei sollten ihn zudecken, zwei ihn wecken und zwei ihm den Weg zum himmlischen Paradies weisen. So wurde jede Seite des nächtlichen Lagers von einem Engelspaar bewacht. Die Kinder hatten keinen verschlossenen Raum und keine Tür, hinter der sie sicher schlafen konnten. Unter ihnen lag das Moos, über ihnen standen die Zweige der Tanne, und ringsum blieb der unbekannte Wald. Im Gebet empfingen Kopf und Füße, rechte und linke Seite ihren Schutz. Auch der Schlaf selbst und das Wiedererwachen wurden den himmlischen Hütern anvertraut. Das letzte Paar begleitete den Menschen über den irdischen Morgen hinaus zum Paradies. Die Geschwister sangen den Segen gemeinsam. Dann sanken sie zurück, verschlangen ihre Arme ineinander und schliefen ein. Ihre Hände hatten sich zum Gebet gefaltet; nun lagen sie still auf dem Lager, um das sie Gottes Engel gebeten hatten. Die Dunkelheit schloss sich über ihnen.

38.6. Wette, Hänsel und Gretel, zweites Bild: Der Abendsegen der vierzehn Engel

Plötzlich fiel ein heller Schein von oben durch den Nebel. Die Wolken sammelten sich und bildeten eine Treppe, die bis zu den schlafenden Kindern hinunterführte. Vierzehn Engel stiegen auf ihr herab. Die kleinsten kamen zuerst, die größten folgten zuletzt. Paarweise näherten sie sich dem Mooslager, und das Licht wurde immer heller. Ihre Plätze entsprachen dem Abendgebet. Das erste Paar stellte sich an die Köpfe der Kinder, das zweite an ihre Füße. Das dritte nahm die rechte Seite ein, das vierte die linke. Zwei weitere Paare verteilten sich zwischen diesen Wächtern, bis ein vollständiger Kreis um die Schlafenden entstand. Zuletzt trat das siebente Paar in die Mitte. Diese beiden Schutzengel standen unmittelbar bei Hänsel und Gretel. Die übrigen Engel reichten einander die Hände und bewegten sich in einem feierlichen Reigen um die Gruppe. Wo zuvor Gretel drohende Nebelfrauen gesehen hatte, öffnete sich nun der Weg der himmlischen Wesen. Die Geschwister schliefen Arm in Arm, und ihre Wächter umgaben sie im zunehmenden Licht. Die Waldnacht blieb außerhalb des geschlossenen Kreises, während die Engel ihre Plätze hielten.

38.7. Wette, Hänsel und Gretel, zweites Bild: Die Wolkentreppe und der geschlossene Engelkreis

Am frühen Morgen waren die Engel nicht mehr sichtbar. Der Nebel lag noch zwischen den Bäumen, begann aber langsam zu weichen. Das Taumännchen kam mit einer Glockenblume und schüttelte Tropfen auf die schlafenden Kinder. Es brachte den goldenen Sonnenschein und das Erwachen von Flur und Wald. Gretel öffnete die Augen. Sie sah über sich die Zweige der Tanne, hörte die Vögel und begrüßte sie. Hänsel wollte zunächst weiterschlafen, doch seine Schwester weckte ihn mit ihrem Gesang. Er erhob sich und fühlte sich so ausgeruht wie nie zuvor. Gretel erzählte von ihrem Traum: Sie hatte himmlisches Singen gehört, helle Wolken im rosigen Licht gesehen und eine goldene Leiter, auf der Engel mit goldenen Flügeln herabkamen. Hänsel unterbrach sie und nannte ihre Zahl. Vierzehn waren es gewesen. Auch er hatte die Engel gesehen. Die Geschwister teilten dieselbe Erinnerung an die nächtlichen Begleiter. Als Hänsel in die Richtung blickte, in die die Engel gegangen waren, zerriss der letzte Nebelschleier. Im Licht der aufgehenden Sonne erschien das Knusperhaus. Neben ihm standen ein Ofen, ein Käfig und ein Zaun aus Kuchenfiguren.

38.8. Wette, Hänsel und Gretel, drittes Bild: Das Taumännchen und die Erinnerung an die Engel

Die Kinder betrachteten das Haus aus Kuchen und Torten. Seine Fenster glänzten wie Zucker, und am Giebel saßen Rosinen. Hänsel dachte, die Engel hätten ihnen dieses Haus gebracht; Gretel hoffte auf eine freundliche Bewohnerin. Vorsichtig gingen sie näher und brachen Gebäck von der Wand. Eine Stimme aus dem Inneren fragte nach dem Knuspern. Die Geschwister antworteten, der Wind sei es, und aßen weiter. Dann öffnete sich die Tür. Die Knusperhexe kam unbemerkt heran und warf Hänsel eine Schlinge um den Hals. Sie nannte sich Rosina Leckermaul und sprach mit süßen Worten von ihrer Liebe zu Kindern. Schokolade, Marzipan, Kuchen, Mandeln und andere Speisen sollten die Gäste erwarten. Hänsel misstraute ihr und versuchte, mit Gretel fortzulaufen. Die Hexe hob ihren Zauberstab. Mit dem Bann wurden die Glieder der Kinder starr. Hänsel musste in den Käfig gehen, und Gretel blieb unbeweglich stehen. Die Frau plante bereits, den Jungen zu mästen und das Mädchen im Ofen zu backen. Das glänzende Haus war die Wohnung jener Knusperhexe, vor der Peter sich gefürchtet hatte, als er vom Waldweg seiner Kinder hörte.

38.9. Wette, Hänsel und Gretel, drittes Bild: Das Knusperhaus und Rosina Leckermaul

Die Hexe löste Gretels Erstarrung mit einem Wacholderzweig und schickte sie ins Haus, um den Tisch zu decken. Hänsel beobachtete aus seinem Käfig, was die Frau tat. Als sie nach seinem Finger griff, hielt er ihr ein Stöckchen hin. Sie glaubte, er sei noch mager, und verlangte weitere Mandeln und Rosinen. Gretel hatte inzwischen die Gebärde und die Worte gesehen, mit denen der Bann gelöst wurde. Während die Hexe mit Hänsel beschäftigt war, trat sie hinter ihren Rücken und gab dem Bruder seine Beweglichkeit zurück. Die Frau bemerkte es nicht. Dann befahl sie Gretel, in den Ofen zu sehen. Das Mädchen stellte sich ungeschickt und bat um

eine Vorführung. Hänsel hatte die Käfigtür geöffnet und war herangeschlichen. Als die Hexe sich mit dem Oberkörper in den Ofen beugte, stießen beide Kinder sie hinein und schlugen die Tür zu. Der Schrecken endete im Feuer des eigenen Zauberofens. Hänsel und Gretel fielen einander in die Arme. Sie konnten sich wieder frei bewegen und nahmen das Haus in Besitz, dessen Süßigkeiten sie zunächst in die Gefangenschaft gelockt hatten.

38.10. Wette, Hänsel und Gretel, drittes Bild: Die Befreiung aus dem Hexenbann

Im Ofen knisterte es, die Flammen schlugen hoch, und ein großer Krach erschütterte den Platz. Der Zauberofen brach zusammen. Hänsel und Gretel fielen vor Schreck zu Boden. Als sie aufsahen, erblickten sie die Kinder, die zuvor als Kuchenfiguren im Zaun gestanden hatten. Ihre gebackenen Hüllen waren abgefallen, doch die Augen blieben geschlossen und die Glieder noch starr. Die befreiten Kinder baten um Berührung. Gretel strich dem nächsten über das Gesicht; es öffnete die Augen und lächelte. Sie ging von einem zum anderen, während Hänsel den Wacholderzweig ergriff und den Bann ganz aufhob. Die Kinder sprangen auf und bildeten einen Reigen um ihre beiden Befreier. Hänsel und Gretel erinnerten sich nun an die Engel der Nacht. Was im Traum begonnen hatte, war am Tag in Freude und Freiheit angekommen. Sie dankten den himmlischen Wächtern für ihre treue Begleitung bei Tag und Nacht. Die Kinder aus dem Kuchenzaun reichten ihnen die Hände. Der Kreis, der nachts von Engeln um die Schlafenden geschlossen worden war, fand am hellen Morgen einen neuen Reigen um die beiden Geschwister, nun unter den aus dem Hexenbann Erlösten.

38.11. Wette, Hänsel und Gretel, drittes Bild: Die befreiten Kinder und der Dank an die Engel

Aus dem Wald erklang die Stimme des Vaters. Peter und Gertrud hatten weiter nach ihren Kindern gesucht und erreichten schließlich das Haus am Ilsenstein. Als sie Hänsel und Gretel erblickten, eilten die Geschwister ihnen entgegen. Die Eltern schlossen sie in die Arme. Unterdessen zogen zwei Jungen die Hexe aus den Trümmern des Ofens. Sie war selbst zu einem großen Lebkuchen geworden. Die versammelten Kinder jubelten, als sie die vernichtete Herrscherin des Knusperhauses sahen. Peter sprach von Gottes Gericht und wiederholte das Vertrauen, das Gretel bereits in der armen Stube genannt hatte: In der höchsten Not reichte Gott den Seinen die Hand. Alle stimmten ihm zu. Die Familie war wieder vereint, und auch die anderen Kinder hatten ihre Beweglichkeit und ihr Leben zurückgewonnen. Der Wald, in dem sich Hänsel und Gretel verirrt hatten, war nun voller Stimmen und Freude. Zwischen dem leeren Milchtopf und dieser Wiedervereinigung lag die Nacht unter der Tanne. Dort waren die vierzehn Engel herabgestiegen, hatten das Lager umgeben und die Kinder bewacht. Am Knusperhaus erklang der Dank für dieses Geleit gemeinsam mit dem Jubel der Befreiten.

38.12. Wette, Hänsel und Gretel, letzte Szene: Die Heimkehr der Eltern und Gottes rettende Hand

1898 erschien in London Samuel Liddell MacGregor Mathers' englische Ausgabe des Buches von der heiligen Magie Abramelins. Ihr Titel stellte das Vermächtnis Abrahams an seinen Sohn Lamech unter das Jahr 1458. Mathers hatte eine französische Handschrift aus der Bibliothèque de l'Arsenal übertragen. Mit der gedruckten englischen Fassung ging die alte Geschichte des persönlichen Schutzengels in eine neue Sprachwelt ein. Abraham sprach darin weiterhin als Vater zu seinem Sohn. Seine Reise, seine Begegnung mit dem ägyptischen Weisen und die Ankunft der himmlischen Helfer standen vor den Berichten über die Dienste anderer Geister. Abramelin hatte ihm die Gabe übergeben, doch ihre Vollendung kam von Gott und dem heiligen Hüter. Der Engel war dem Menschen persönlich zugeordnet und blieb sein Begleiter. Im englischen Text erhielt diese Nähe die Bezeichnung des heiligen Schutzengels. Abraham erinnerte Lamech an den Weg seiner eigenen Jugend und gab die empfangene Gabe als Familienvermächtnis weiter. Die 1898 gedruckten Seiten bewahrten diese väterliche Stimme ebenso wie die Erzählung von dem Engel, der nach langer Suche zum vertrauten Gesprächspartner und Beschützer geworden war.

38.13. Mathers, The Book of the Sacred Magic of Abra-Melin the Mage, Ausgabe von 1898

In Mathers' Einleitung stand der Mensch zwischen den heiligen Engeln und den feindlichen Geistern. Ein Schutzengel war ihm von Natur aus beigegeben; daneben versuchten andere Mächte, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Die Engel des Lichts besaßen Gewalt über die gefallenen Geister. Diese konnten sich der göttlichen Ordnung widersetzen, doch sie konnten sie nicht aufheben. Wo sie dem Menschen Dienste erwiesen, standen sie unter einer höheren Herrschaft. Ohne diese Herrschaft suchten sie ihrerseits nach Macht über ihn. Sie boten Verträge und Versprechungen an und wollten denjenigen, der ihre Hilfe begehrte, zum eigenen Diener machen. Über diesem Streit stand Gott, von dem die Macht der guten Engel ausging. Der persönliche Hüter verband den Menschen mit dieser höheren Gewalt. Durch seine Nähe konnte der Mensch den fremden Mächten begegnen, ohne sich ihrer Herrschaft auszuliefern. Mathers stellte die Kenntnis des Engels und das Gespräch mit ihm in die Mitte der Abramelin-Gabe. Der erste Gewinn war damit die vertraute Gemeinschaft mit dem himmlischen Beschützer. Erst danach folgten die Begegnungen mit den anderen Geistern und die Wunder, die Abraham seinem Sohn aus dem eigenen Leben überlieferte.

38.14. Mathers, Abramelin, Einleitung: Der Schutzengel und die Mächte des Lichts

Das zweite Buch führte die lange Erwartung bis zur sichtbaren Nähe des Engels. Nach den Monaten der Hinwendung zu Gott trat der Beter in seinen stillen Raum. Die Lampe brannte, und der Duft des Räucherwerks erfüllte das Heiligtum. Er lag in Demut vor Gott und dessen himmlischem Hof. Ein Kind befand sich beim Altar

und nahm an der Begegnung teil. Nun erschien ein außergewöhnlicher Glanz. Er füllte den ganzen Raum und umgab den Beter mit einem Duft, der sich nicht in gewöhnlichen Worten beschreiben ließ. Die vorherige Mühe und Erwartung gingen in Trost über. Auch das Kind empfand in der Gegenwart des Engels eine große Freude. Der himmlische Bote war nahe, bevor sich das Gespräch in seiner ganzen Fülle eröffnete. Seine Ankunft berührte die Menschen und den Raum: Licht, Wohlgeruch und innerer Trost begleiteten sie. Die Gebete gingen weiter, während die Gegenwart des heiligen Hüters sich offenbarte. Abraham nannte diesen Tag glücklich, weil die Bitte vor Gott nicht länger nur von der Sehnsucht des Menschen getragen wurde. Der Engel selbst war gekommen und hatte den Ort mit dem Glanz seiner Nähe erfüllt.

38.15. Abramelin, Buch II, Kapitel 13: Der Glanz im Gebetsraum

Auf dem Altar lag eine kleine silberne Platte. Der Engel schrieb auf sie ein Zeichen und Worte, die für die weitere Begegnung bestimmt waren. Das Kind sah die Schrift und brachte die Platte zu dem Beter. Dieser nahm die empfangenen Zeichen auf, während der Engel wieder aus dem sichtbaren Blick verschwand. Der Glanz blieb im Raum. Die Ankunft war damit nicht von der fortdauernden sichtbaren Gestalt abhängig. Das Licht und der Duft hielten die Nähe des Himmels gegenwärtig, auch als der Bote nicht mehr vor den Augen stand. Der Tag wurde in Stille verbracht. Die gewöhnlichen Gespräche mit der Familie und den Dienern traten zurück, während die Erinnerung an die empfangene Schrift blieb. Am nächsten Morgen kehrte der Beter in den Raum zurück und bat Gott um die weitere Gemeinschaft mit seinen heiligen Engeln. Wieder füllten Wohlgeruch und Glanz das Heiligtum. Der himmlische Hüter hatte seine Gegenwart begonnen, und die folgenden Begegnungen öffneten den Weg vom ersten Zeichen zum vertrauten Gespräch. Die silberne Platte trug den sichtbaren Abdruck dieser ersten Nähe. Vor dem Altar stand ein Mensch, dessen lange Erwartung bereits von der Antwort des Engels erreicht worden war.

38.16. Abramelin, Buch II, Kapitel 13: Die silberne Platte und das bleibende Licht

Am dritten Tag erschien der persönliche Schutzengel in einer Schönheit, die alles Irdische überstieg. Er redete mit dem Menschen in Worten voller Zuneigung, Güte und Süße. Abraham erklärte, dass keine menschliche Sprache die Freude dieser Aufnahme angemessen wiedergeben könne. Der Engel erinnerte an die Wohltaten Gottes und an die Schuld des bisherigen Lebens. Er kannte den Weg seines Schützlings, die empfangenen Gaben und die Verfehlungen, die den Menschen von seinem Schöpfer entfernt hatten. Seine Rede verband diese Erinnerung mit der verheißenden Nähe Gottes. Er führte den Menschen in die Weisheit ein, die nun von ihm selbst empfangen wurde. Die lange Suche nach wechselnden menschlichen Helfern war vor dieser Ankunft vergangen. Nun stand der persönliche Hüter vor seinem Schützling und sprach mit ihm, als einem Menschen, dessen Leben seiner

Sorge anvertraut war. Der Tag gehörte diesem Gespräch. Fragen, die zuvor offen geblieben waren, wurden von dem Engel beantwortet. Seine Gegenwart war voller Liebe, und der Mensch empfing sie mit Dank. Was Abraham Lamech in den Büchern hinterließ, führte bis an diese Begegnung; von hier an war der Engel selbst der nahe Begleiter.

38.17. Abramelin, Buch II, Kapitel 13: Die Schönheit und das vertraute Gespräch des Hüters

Der Engel versprach, seinen Schützling während des ganzen Lebens zu verteidigen und ihm beizustehen. Er sollte ihn nicht verlassen, sondern auf dem Weg des Herrn führen. Zugleich blieb die Verbindung mit Gottes Willen lebendig. Die empfangene Macht stand im Dienst des Schöpfers und war mit der Treue zu ihm verbunden. Der Hüter kannte auch die Fehler, die in der langen Vorbereitung geschehen waren, und klärte sie im Gespräch. Für die kommende Begegnung mit feindlichen Geistern gab er dem Menschen seine persönliche Führung. Abraham trat in seiner schriftlichen Weitergabe nun zurück. Der Sohn wurde der Obhut eines größeren Begleiters anvertraut, dessen Nähe die Bücher nicht ersetzen konnten. Am Abend dankte der Beter Gott für die Gabe dieses Tages und dem Engel für seine Hilfe. Schließlich verschwand der außerordentliche Glanz aus dem Raum. Das vertraute Gespräch war beendet, doch das Versprechen blieb. Der Engel hatte sich nicht nur für einen kurzen Augenblick gezeigt. Seine Sorge sollte die weitere Lebenszeit umschließen. Der Mensch verließ das Heiligtum und kehrte zur Ruhe zurück, begleitet von der Zusage, dass der himmlische Hüter ihn auch außerhalb dieses sichtbaren Begegnungsortes bewahren werde.

38.18. Abramelin, Buch II, Kapitel 13: Die Verheißung lebenslanger Bewahrung

Vor dem Auftreten der anderen Geister blieb der Schutzengel nahe. Der Mensch bat ihn um Beistand und um die Führung seines Herzens und seiner Sinne. Die Macht, unter der die bevorstehende Begegnung stand, wurde mit den Gaben an Mose, Aaron, Elija und die übrigen Propheten verbunden. Auch diese hatten ihre Gewalt von Gott empfangen. Die feindlichen Geister waren dem Menschen bereits unsichtbar nahe und beobachteten seine Worte und Handlungen. Sie suchten nach Furcht, Unbeständigkeit und einer Gelegenheit, ihn aus der himmlischen Obhut herauszulösen. Das verborgene Herz kannten sie jedoch nicht aus eigener Allwissenheit. Seine Geheimnisse standen vor Gott, dem allein alles bekannt war. Aus den äußeren Zeichen konnten sie Absichten erkennen und die Schwäche eines Menschen ausnutzen. Der Schutzengel kannte den Schützling auf andere Weise. Seine Führung war schon in das Herz eingegangen, bevor die fremden Stimmen sich erhoben. So stand die Begegnung mit den Geistern unter einer vorausgegangenen persönlichen Verbindung. Der Mensch trat ihnen mit der Erinnerung an das vertraute Gespräch entgegen. Hinter den sichtbaren Gestalten und den unsichtbaren Beobachtern blieb Gottes Macht gegenwärtig, und der heilige Hüter bewachte denjenigen, der sie nun vor sich sah.

38.19. Abramelin, Buch II, Kapitel 14: Der Hüter des Herzens und der Sinne

Die Gestalt, in der die Geister erscheinen durften, lag nicht in ihrer freien Willkür. Der Schutzengel kannte die Natur und die körperliche Verfassung seines Schützlings. Er wusste, welche Bilder ihn erschrecken würden und welche Erscheinungen er ertragen konnte. Unter dieser Sorge wurden die Gestalten der auftretenden Mächte begrenzt. Sie erschienen auf der Terrasse außerhalb des geheiligten Raumes, auf dem dort ausgebreiteten Sand. Zwischen ihnen und dem Menschen blieb die Ordnung erhalten, die mit der Ankunft der guten Engel begonnen hatte. Die Gegner wollten sich ihrer Unterwerfung entziehen. Ihre Stärke, ihre Namen und ihre Gefolgschaften gaben ihnen jedoch keinen Zugang zur Herrschaft über den geschützten Menschen. Der Engel verteidigte ihn gegen die Gefahren dieser Nähe. Auch der Mut des Menschen war mit dem Vertrauen auf Gott verbunden; er begegnete den Geistern unter dem Beistand seines Hüters. Die fremden Wesen traten sichtbar auf, doch ihre Erscheinung war bereits von einer höheren Gewalt umgeben. Was sonst zum Schrecken werden konnte, erhielt eine Grenze. Der persönliche Engel, dessen Schönheit zuvor den Gebetsraum erfüllt hatte, kannte auch das Maß, in dem sein Schützling die anderen Mächte sehen konnte.

38.20. Abramelin, Buch II, Kapitel 14: Die begrenzten Erscheinungsformen der Geister

Zuerst erschienen die vier obersten Fürsten der feindlichen Geister: Lucifer, Leviathan, Satan und Belial. Ihnen folgten die acht untergeordneten Fürsten Astaroth, Magoth, Asmodeus, Beelzebuth, Oriens, Paimon, Ariton und Amaymon. Weitere Scharen gehörten zu ihren Gefolgschaften. Manche waren sichtbar, andere standen unsichtbar um die auftretenden Mächte. Die Geister mussten ihre Dienste unter Gottes Gewalt zusagen. Ihre Verpflichtung war mit dem Gericht des Herrn und der Macht der heiligen Engel verbunden. Auch die vertrauten Dienstgeister wurden in diese Ordnung aufgenommen. Sie waren an einzelne Aufgaben gebunden und konnten den persönlichen Schutzengel nicht ersetzen. Über allen Namen und Rängen blieb der eine himmlische Hüter, durch dessen Nähe der Mensch zuerst zur Begegnung gelangt war. Die Fürsten kamen mit ihren Scharen, während der Mensch aus einem vertrauten Gespräch mit seinem Engel hervorging. Ihre Macht war groß, doch sie war nicht die Macht des Schöpfers. Sie hatten sich vor ihm zu beugen. Der Schutzengel bewahrte seinen Schützling inmitten dieser Vielzahl. Die Zahl und die Namen der fremden Wesen vermehrten sich; die persönliche Obhut des Engels blieb dieselbe.

38.21. Abramelin, Buch II, Kapitel 14–15 und 19: Die Fürsten und ihre Gefolgschaften

Die Fürsten versuchten, den geschützten Menschen durch ihre Rede zu erschüttern. Sie fragten nach dem Ursprung seiner Vollmacht und hielten ihm die eigene gewaltige Stärke vor. Er sei schwach und sündig, während sie mächtige

Wesen seien. Dann wandten sie sich gegen seinen Glauben. Einem Juden hielten sie vermeintliche Verwerfung und Gesetzesbruch vor; einen Christen bedrängten sie wegen der hebräischen Überlieferung; einem Menschen außerhalb dieser beiden Gemeinschaften bestritten sie seine Verbindung zu Gott. Die Angriffe wechselten mit dem Glauben des Gegenübers, doch ihr Ziel blieb gleich. Sie wollten die Zuversicht vernichten, die der Mensch von Gott und seinem Engel empfangen hatte. Der Hüter hatte ihn bereits auf diese Stimmen vorbereitet. Der Mensch vertraute weiter auf den einen Schöpfer von Himmel und Erde, der Schuld vergeben und die feindlichen Mächte unterwerfen konnte. Seine Hoffnung stand nicht unter deren Urteil. Die Geister kannten seine Verfehlungen und machten sie zum Angriff, während der Engel dieselben Erinnerungen zuvor in Güte angesprochen hatte. Nun blieb der Schützling in der Obhut dessen, der ihm Gottes Wohltaten gezeigt und lebenslange Hilfe zugesagt hatte. Die Anklage der Fürsten konnte dieses Versprechen nicht an sich bringen.

38.22. Abramelin, Buch II, Kapitel 17: Die Anklagen der feindlichen Geister

Auch nach den ersten Begegnungen blieb die Gegenwart der Geister von Widerstand begleitet. Sie konnten lärmen, sich stolz zeigen oder eine verlangte Aufgabe verweigern. Nicht jedes Wesen besaß dieselbe Kenntnis und dieselbe Gewalt; eines konnte ausführen, was einem anderen nicht zugehörte. Über den niederen Geistern standen ihre Fürsten, die an die geleisteten Zusagen gebunden waren. Wenn diese Ordnung nicht ausreichte, trat die Macht des persönlichen Schutzengels hervor. Die widersetzlichen Geister empfanden seine Züchtigung. Der Mensch blieb unter einem Beistand, der über die Hierarchie der fremden Scharen hinausreichte. Abraham erklärte, dass die Nähe des Engels die offen gebliebenen Fragen klärte. Nach dem Empfang seiner Führung musste der Schützling nicht in derselben Ungewissheit verbleiben, die seine frühe Suche begleitet hatte. Die fremden Stimmen erhoben sich und verstummten wieder; der Engel blieb der zuverlässige Begleiter. Seine Bewahrung galt auch den Menschen, die einen zuvor von Geistern berührten Ort betraten. Das geheiligte Haus und die Terrasse standen in einer Ordnung, deren Mitte die vorausgegangene Begegnung bildete. Im weiteren Leben wurde die Gabe somit fortgetragen: Die Dienste anderer Wesen waren begrenzt, während der heilige Hüter den Menschen mit seinem Rat und seiner Gewalt beschützte.

38.23. Abramelin, Buch II, Kapitel 18: Der Beistand gegen Ungehorsam und Aufruhr

Die englische Ausgabe von 1898 bewahrte den Schutzengel als persönlichen Gefährten des ganzen Lebens. Abraham hatte Länder durchquert, andere Kenner der verborgenen Mächte aufgesucht und schließlich die Gabe Abramelins empfangen. Der Abschluss dieser Suche lag in der Ankunft eines Wesens, das ihn mit unaussprechlicher Güte aufnahm. Mit dem Engel konnte er reden; von ihm erhielt er Antworten und die Verheißung fortdauernder Hilfe. Die späteren

Geisterdienste blieben an diese erste Gemeinschaft gebunden. Die gedruckte Fassung brachte die Worte über den Glanz des Raumes, die silberne Platte, die Schönheit des Hüters und seine Verteidigung in die englische Sprache. Der Vater sprach weiterhin zu Lamech, doch hinter seinem Vermächtnis stand die Sorge des Engels für den einzelnen Menschen. Der Hüter kannte dessen Vergangenheit, trat den feindlichen Stimmen entgegen und bewachte die kommende Lebenszeit. Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts wurden so zwei Wege himmlischen Geleits weitergetragen: Die vierzehn Engel umgaben die schlafenden Geschwister unter der Tanne, und der heilige Schutzengel blieb dem Menschen nach der Begegnung im Gebetsraum nahe. In beiden Überlieferungen erreichte die himmlische Hilfe einen Menschen, der auf der Erde von Angst, Ungewissheit und fremder Gewalt bedroht war.

38.24. Mathers, Abramelin, Einleitung und Buch II, Kapitel 13: Die bleibende Gemeinschaft mit dem heiligen Schutzengel

Kapitel 39

Aleister Crowley: Adonai und der heilige Schutzengel

1907–1954: Liber LXV, Liber Samekh und die späteren Briefe

Im frühen zwanzigsten Jahrhundert nahm Aleister Crowley die Abramelinüberlieferung vom heiligen Schutzengel auf und führte sie in seinen eigenen religiösen Schriften weiter. Die Kenntnis des Engels und das vertraute Gespräch mit ihm wurden zum Mittelpunkt dieser Weitergabe. Zwischen dem 30. Oktober und dem 3. November 1907 empfing Crowley das „Buch des von einer Schlange umgürteten Herzens“, Liber LXV. 1909 erschien es im Druck. In seinen fünf Teilen sprach der göttliche Geliebte Adonai mit dem Menschen, der ihn gesucht hatte. Der Name des Herrn stand über dem Buch, und die Schlange umschlang das Herz. Die Begegnung führte durch Sternenräume, Flüsse, Gärten und eine schreckliche Schwelle bis zur bleibenden Vereinigung mit dem Hüter. Ein Schreiber nahm die Worte auf, während der Magister mit Adonai sprach. Die Stimmen der Liebenden und die Stimme des Schreibers wechselten miteinander. Die empfangene Nähe gehörte dem ganzen Leben: Der Engel kam, antwortete und versprach, den Menschen nicht mehr zu verlassen. Das Herz blieb von der Schlange umgeben, auch wenn die Gesichte neue Gestalten annahmen und die Wege durch die sichtbare Welt weitergingen.

39.1. Crowley, Liber LXV; Überlieferung von 1907 und erste Veröffentlichung 1909

Am Anfang stand das Herz, um dessen verborgene Mitte sich die Schlange wand. Sie richtete sich auf wie eine heilige Blüte. Über dem im Grab treibenden Osiris erhob sich ihre leuchtende Gestalt, während Nil und Typhon die ägyptische Landschaft des Gesichtes erfüllten. Ein Sturm umhüllte das Herz. Die Äonen bewegten sich, der Käfer erschien, und aus der Höhe wurde der Ruf Adonais erwartet. Herz und Schlange gehörten zusammen. Ihre Nähe hielt dem Sturm der Jahre stand und ging in die Stille des kommenden Erwachens über. Dann sprach Adonai mit dem Magister, der unter dem Namen V.V.V.V.V. auftrat. Seine Worte kamen im Glanz verschiedener Edelsteine: Smaragd, Lapislazuli, Türkis und Alexandrit, daneben Topas, Amethyst und Saphir. Die Farben waren vielfältig, doch das Licht blieb eines. Vom schwarzen Boden der Erde führte der Weg zur Krone durch die Gestirne und die verborgene Heimat der Sterne. Schließlich endete das Sprechen für eine Weile. Vor dem Geliebten lag ein Licht, dessen Gewalt die gewöhnliche Wahrnehmung überstieg. Im Schweigen blieb Adonai gegenwärtig, nachdem seine Stimme die ersten Worte des Gesprächs gesprochen hatte.

39.2. Crowley, Liber LXV, I, 1–12: Das Herz und der Ruf Adonais

Adonai wandte sich dem Menschen in zärtlicher Rede zu. Andere hatten den Geliebten geschmäht, doch wer ihn mit Adonais Augen sah, erkannte seine Schönheit. In der Nacht kamen Zeichen einer verborgenen Huldigung zu ihm: eine Berührung, ein Kranz aus Veilchen und ein Kuss. Die Dunkelheit umgab diese heimliche Nähe. Adonai erinnerte ihn an seine lange Suche. Er war so schnell vorangeeilt, dass der Herr ihn kaum hatte einholen können; seine Tage waren dabei bitter geworden. Nun war Adonai bei ihm und würde sein Wesen nicht mehr verlassen. Als weiche, geschmeidige Schlange umwand er das goldene Herz. Zwölf Sterne schmückten sein Haupt. Sein Körper war hell wie die Milch der Sterne und zugleich blau wie der Abgrund jener Gestirne, die dem Blick verborgen blieben. Der Suchende hatte den Herrn gefunden, dessen Nähe sich der bloßen Jagd entzog. Das Versprechen kam aus dem Mund des Geliebten selbst. Der Schreiber blickte auf und antwortete auf Gottes Wort. Der Engel war nicht länger nur das Ziel einer fernen Sehnsucht. Er hatte den Menschen erreicht und die Fortdauer seiner Gegenwart zugesagt.

39.3. Crowley, Liber LXV, I, 19–31: Die sternengeschmückte Schlange und das Versprechen

Adonai und der Magister bereiteten ein Boot aus Perlmutt. Es sollte sie auf dem Fluss Amrit tragen, bis zu den Eibenhainen Yamas. In seinem Schimmer vereinigten sich die Freude und das Leid der Menschen: Das eine glänzte silbern, das andere blau. Ein Blütenblatt fiel von Hathors Stirn, und die kleinen Wesen einer anderen Welt empfanden seinen Fall wie eine Welle, die einen ganzen Erdteil verschlingen konnte. Ihr Klagen erreichte den Schreiber. Er hatte Tinte und Feder getragen und begehrte nun selbst einen Anteil an der Fahrt. Als Lohn wollte er das Echo der Küsse der Liebenden hören. Seine Bitte wurde sogleich gewährt. Dennoch blieb sein Verlangen nicht ruhig. Auch in seinem Nachgeben kämpfte er weiter. Die Stimme Adonais erreichte diese Unrast. In einem weiteren Gesicht wandelte ein Mädchen zwischen dem Korn und seufzte in seiner Einsamkeit. Eine Narzisse wuchs auf, und vor ihrer Blüte vergaß es seine Klage. Dann kam Hades und trug es fort. Der Schreiber erkannte die Narzisse im eigenen Herzen. Sein Sprechen versiegte, während der Fluss und die Liebenden im Glanz des Perlmutts gegenwärtig blieben.

39.4. Crowley, Liber LXV, I, 32–49: Das Perlmuttboot auf dem Fluss Amrit

Die Erde erschien vor Adonai wie ein Weinberg, dessen Früchte reif geworden waren. Der Magister fragte nach dem Wort, das aus dieser Reife hervorging, und nach seiner Aufnahme unter den Menschen. Adonai antwortete mit der Nähe des Geliebten und dem Bild des Schnitters, der sein Feld mähte und sich an der Arbeit freute. Der Magister hob den Arm. Auf der Erde gingen Erschütterung, Schrecken und der Sturz hochgestellter Menschen vorüber. Eine reife Traube fiel in seinen

Mund. Ihr Saft und die Herrlichkeit Adonais berührten einander, während der Schaum der Frucht zum Sturm auf dem Meer wurde. Schiffe schwankten, und der Schiffsführer fürchtete sich. Die Winde trugen die Seele des Schreibers zu einem glücklichen Hafen. Auch dieser Hafen sollte von der Gewalt des Sturms erreicht werden, damit die Seele ganz von dem Licht des Herrn durchdrungen würde. Bacchus wurde alt und erschien als Silen; Pan blieb durch die Äonen hindurch Pan. Die Freude der Nähe drang bis in das Innerste. Adonai war der Geliebte, dessen Kuss den Menschen erreichte, während die Erde, die Früchte und die stürmische See im Gesicht ineinander übergingen.

39.5. Crowley, Liber LXV, I, 50–65: Die reifen Trauben und der Sturm

Im zweiten Teil gelangte der Seher wie ein grüner Falke zwischen türkisfarbenen Säulen in einen Berg aus Lapislazuli. Vor ihm öffnete sich Duant, die sternenreiche Wohnung. Eine verhüllte Stimme rief ihn an, und er senkte seine Flügel zu den dunklen, glänzenden Räumen hinab. Dann erschien ein Fluss aus Blut. Auf ihm fuhr ein kleines Boot aus leuchtendem Stahl mit purpurnen Segeln. Darin saß eine Frau aus feinstem Gold, die Gestalt Asis. Der Seher liebte sie, sprang in den Strom und gelangte in das Boot. Tage und Nächte blieb er bei ihr, brachte Weihrauch und gab ihr die Blüte seiner Jugend. Zunächst bewegte sie sich nicht. Seine Küsse schwärzten die goldene Gestalt, und sie verfiel vor seinen Augen. Beinahe hätte er sich wieder in den Fluss gestürzt. Doch zur bestimmten Zeit wurde ihr Körper heller als Sternenmilch, ihre Lippen wurden warm und rot, und ihr Leben glühte wie die Mitte der Sonne. Sie erwachte aus dem langen Schlaf, erhob sich und umarmte ihn. Der Blutfluss wurde zum Fluss Amrit, und das Boot trug die Liebenden in der erneuerten Herrlichkeit fort.

39.6. Crowley, Liber LXV, II, 1–16: Die goldene Asi im Boot

Der Heilige kam über den Seher, und ein weißer Schwan erschien im Blau. Zwischen dessen Flügeln fand der Reisende seinen Platz. Die Äonen eilten dahin. Der Schwan flog, tauchte und stieg wieder auf, ohne dass eine entfernte Küste erreicht werden musste. Ein kleiner Junge, der ebenfalls mitfuhr, fragte das Tier nach seiner Herkunft und seinem Ziel. Der Seher lachte und legte seinen Kopf an den Kopf des Schwans. In dem grenzenlosen Fliegen lag eine Freude, die keine Ankunft außerhalb ihrer selbst benötigte. Der Schwan schwieg. Seine Flügel trugen die Gefährten durch den unendlichen Abgrund, und der Seher bat darum, immer zwischen ihnen geborgen zu bleiben. Die sichtbaren und die unsichtbaren Dinge gingen in dieser Freude unter. Dann begehrte er, dem strahlenden Gott ein Bild aus Edelsteinen und Gold zu schaffen. Auch dessen Zerstörung durch die Menschen konnte die Herrlichkeit des Geliebten nicht vernichten. Der Herr sollte in den verborgenen Orten erscheinen und die Menschen dort erreichen. Während der Schwan in der Weite blieb, ruhte der Seher an seinem Haupt. Die Suche nach dem

Ursprung und dem Ende der Fahrt löste sich in der Nähe des schweigenden Trägers.

39.7. Crowley, Liber LXV, II, 17–29: Der weiße Schwan im unendlichen Blau

Ein trauriger Junge lag im Sonnenlicht auf dem Marmor und weinte. Seine Laute war vergessen neben ihm. Da kam ein Adler aus dem Abgrund der Herrlichkeit und breitete seinen Schatten über ihn. Der Schatten wurde so dunkel, dass der Junge nicht mehr sichtbar war. Aus der blauen, stillen Luft erklang jedoch plötzlich die Laute. Der Seher erkannte den Boten des Geliebten und begehrte ebenfalls unter dessen Schatten zu stehen. Der Name des Boten konnte Tod, Schande oder Liebe sein; die Nachricht des Geliebten blieb seine Gabe. Danach erschien in der großen Tiefe ein mächtiger Delphin. Ein goldener Harfner spielte unendliche Melodien. Der Delphin erfreute sich daran, legte seinen Leib ab und wurde zum Vogel. Der Harfner wechselte zur Panflöte. Der Vogel gab seine Flügel hin und wurde ein Faun des Waldes. Als der Musiker mit menschlicher Stimme sang, folgte ihm der Faun weiter. Schließlich schwieg der Sänger. Im ursprünglichen Wald der Ewigkeit wurde der Faun zu Pan. Der Seher wurde von einer Freude ergriffen, deren Last seinen Körper erschütterte. Die Stimmen der Außenstehenden erreichten ihn nicht, während die Nähe des Herrn jede erinnerbare Musik überstieg.

39.8. Crowley, Liber LXV, II, 30–49: Der Adler, die Laute und die Verwandlungen

Allein in einem großen Park sah der Seher auf einem Hügel einen Ring aus tiefgrünem Gras. Darin spielten schöne Gestalten in grünen Kleidern. Mit ihrem Spiel gelangte er in das Land des Feenschlafs. Die Nacht war von ihrem Tanz und Gesang erfüllt. Doch Adonai war der Morgen. Die Schlange schloss sich wieder um das Herz, und der Seher rief nach dem Ende der langen Erwartung. Terminus stand an der Grenze der Stadt und ihrer Straßen. Ein Prophet rief einem Berg zu, zu ihm zu kommen, damit er mit ihm sprechen könne. Der Berg bewegte sich nicht. Darauf ging der Prophet selbst zu ihm, wurde müde und fand dennoch keine Antwort. Auch der Seher hatte gerufen und war gereist, ohne dass seine Anstrengung allein die ersehnte Ankunft hervorgebracht hatte. Schließlich wartete er in Geduld. Da erkannte er, dass der Geliebte von Anfang an bei ihm gewesen war. Beide ruhten nun zwischen den Reben. Die Ferne der zurückgelegten Wege und das Schweigen des Berges lagen hinter dieser Nähe. Am Ende wurde der Reisende wieder zum Träger des Wortes, das in die großen Städte gelangen sollte.

39.9. Crowley, Liber LXV, II, 50–65: Der grüne Reigen und die schon vorhandene Nähe

Der dritte Teil führte durch das tiefe Meer und seine strömenden Wasser in ein Land ohne Verlangen. Dort stand ein weißes Einhorn mit einem silbernen Halsband. Auf ihm war ein Wort über die grüne Linie eingegraben, die alles umschließt. Adonais Stimme kam durch den Mund des Magisters und rief das schlangenumgürtete Herz zum Berg der Einweihung. Der Seher erinnerte sich an

die alten Gestalten Than, Theli und Lilith. Die Schlangenfrau hatte sich eng um sein Herz gelegt, und in ihrer Nähe lag die Freude des Frühlings. Zugleich sah er ihren Verfall und die Schrecken ihres Endes. Er bat Adonai, ihre Windungen zu lösen. Auch der Elefantengott, der Herr der Anfänge, kam ihm zu Hilfe. Die göttlichen Helfer erschienen rasch, und der Seher ging in ihrer Weite auf. Dann fand er sich innerhalb eines unendlichen smaragdenen Kreises, der das ganze Universum umfasste. Die Schlange dieses Kreises stand jenseits von Vergangenheit und Zukunft. Ihre Windungen umgaben ein universales Herz. Ihre Stimme ging über Sprechen und Schweigen hinaus, und ihr Duft erfüllte die Weite, in die der Seher aufgenommen worden war.

39.10. Crowley, Liber LXV, III, 1–20: Das Einhorn und der smaragdene Kreis

Auf dem Marktplatz einer großen Stadt saßen die Gestalten des Ich, des Mich und des Mein mit ihren Lauten. Veilchen und Rosen gehörten zu diesem Ort. Doch die Nacht fiel, der Sturm erhob sich und die Stunde verging; jedes Mal verstummte ihre Musik. Vor Adonai lag eine andere Dauer. Er war in der Zeit und über ihr, im Raum und über seiner Grenze. Das Herz wurde als rotes Dreieck in sein Heiligtum gesetzt. Die Priester verachteten den Ort und den Gott, doch der Herr blieb darin verborgen wie die Stille in den Knospen des Lotus. Seine Gestalten gingen durch die ägyptischen Namen und die großen Schlangen des Abgrunds. Der Seher wandte sich in verschiedene Richtungen und kam zuletzt immer zu ihm. Was er zuvor einzeln gesehen hatte, trat zurück vor dem Geliebten. Tag und Nacht wurden von dessen Gesang und Freude erfüllt. Der Seher ruhte wie ein kleiner roter Hund auf den Knien des Unbekannten. Fleisch und Blut des Herrn wurden ihm zur Gabe, und die Ewigkeit drang tief in seine Seele. Die Lauten auf dem Marktplatz waren verstummt, doch seine Gemeinschaft mit Adonai blieb voller Gegenwart.

39.11. Crowley, Liber LXV, III, 21–39: Die verstummten Lauten und der verborgene Herr

Die Nähe Adonais ging durch Bilder äußerster Bedrängnis. Eine Frau wurde gefesselt, von Gewalt gezeichnet und schließlich durch eine ungeheure Flut in das Meer getragen. So empfand der Seher die Wasser des Herrn, die ihn ganz auseinandernahmen. Das Blut lag auf den Bergen, und die Raben der Zerstreuung trugen seine Reste fort. Zugleich war Adonai das kühle, stille Wasser einer verborgenen Quelle. Wer darin badete, verlor sich in ihrer Ruhe und kam verwandelt wieder hervor. Der Seher erschien als Schmetterling an der Quelle der Schöpfung. Der Strom der Sterne trug ihn zur Wohnung und an Nuits Brust. Bitteres Wasser wurde süß, und vor ihm lag der saphirne Abgrund. Er ging durch die Wasser des Todes zu den Wassern jenseits von Leben und Tod. In glänzend schwarzen Tiefen fand er den Geliebten als kostbare schwarze Perle. Aus dem äußersten Abgrund brachte er diese Nähe hervor. Adonai war ihm im eigenen Wesen und im Gegenüber begegnet. In der Einheit und in der Vielheit hatte er ihn

gefunden. Die Gemeinschaft blieb bestehen, während die Gewässer, die Sterne und die Perle seine Ankunft umgaben.

39.12. Crowley, Liber LXV, III, 40–65: Die Wasser und die schwarze Perle

Im vierten Teil sprach die Schlange selbst zum kristallenen Herzen. Sie schloss es ein und drang bis in seine Mitte. Die Sehnsucht nach der Freude des Herrn trocknete dem Seher die Kehle aus, und sein Singen verstummte. Seine Zunge wurde zum kleinen Boot, das unbekannte Flüsse erkunden sollte, bis das salzige Wasser süß würde. Dann lagen die Liebenden im Obstgarten auf kühlem Gras. Der Abend kam, Wein wurde gebracht, und der Garten war von unsterblichen Küssen erfüllt. Im Schlaf erschien das Universum wie ein klarer Kristall ohne Makel. Vor einer Schenke stritten Menschen, während die Gäste im Garten auf perlmuttfarbenen Lagern ruhten. Ihr Lärm drang nicht zu den Liebenden durch. Unter Sternen spielte der Magister mit Adonai, nahe einem tiefen schwarzen Becken im heiligen Haus. Adonai lachte. Als er den Gefährten mit der Behauptung prüfte, dieser sei in ein fremdes Spiel verstrickt, blieb der Magister an ihm. Seine Finger hielten die Locken des Geliebten, seine Augen waren dessen Blick zugewandt. Adonai freute sich über diese Treue. Der Garten, das Sternenlicht und das dunkle Becken umgaben ihre ungebrochene Nähe.

39.13. Crowley, Liber LXV, IV, 1–21: Der Garten und das Spiel Adonais

Adonai offenbarte sich als mächtige Schlange. Ihr Gift wurde süßer genannt als die Küsse der Isis, und ihre Gewalt erschütterte die Türme des Universums. Der Schreiber war müde und bat um Hilfe, um die Freude seines Herrn zu erreichen. Im Haus des Geliebten erschien Wein wie Feuer mit grünen Flügeln. Natur und Vollkommenheit schmückten den Ankommenden für die Begegnung. Dann flohen diese Begleiterinnen, und er stand allein vor dem Herrn. Auf der Schwelle erhob sich jedoch eine Gestalt des Schreckens. Ihre Augen glichen vergifteten Brunnen. Die Luft verdarb, und das Wesen erschien wie ein alter, verkrümmter Fisch. Seine Fangarme legten sich um den Seher, und acht Ängste ergriffen ihn. Doch das süße Öl des Magisters ließ ihn aus dieser Umklammerung gleiten. Das Ungeheuer fand keinen Halt. Als der Wind von Adonais Ankunft ertönte, löste sich die Schreckensgestalt auf. Der große leere Abgrund öffnete sich. Über das wellenlose Meer der Ewigkeit kam der Geliebte mit seinen Scharen, Wagen, Reitern und Speerträgern. Bevor der Seher ihn sah, war Adonai bereits bei ihm und hatte ihn mit seiner Nähe durchdrungen.

39.14. Crowley, Liber LXV, IV, 22–40: Die Schreckensgestalt an der Schwelle

Nach dem Schrecken erschien die dunkle Erde als Mutter unzähliger Blumen. Die Wurzeln lagen tief in ihr, während die Blüten im Sonnenlicht leuchteten. Das Gesicht des Herrn war heller als der Blitz. In seinem Herzen sah der Seher zugleich den langsamen alten Verschlinger. Höhe und Abgrund gehörten zu der Weite seiner

Gegenwart. Im herrlichen Ozean wurde ein Ring aus weißem Sand aufgeschüttet. Auf dieser Insel sollten Palmen blühen und ihre Früchte die Liebenden erfreuen. Der Seher begehrte jedoch auch die große Reinigung in den Wassern, in denen seine Seele sich auflöste. Das schlangenumgürtete Herz blieb in seiner Sehnsucht. Schließlich sprach eine einsame Stimme zum erschöpften Schreiber. Sie hatte ihn mit einem Wein erfüllt, dessen Geschmack er noch nicht kannte. Derselbe Herr war auch die Seele der Wüste. Ein weiterer Weg durch Sand und Ferne wurde verheißen. Rechts würde ein schöner großer Herr gehen, links eine Frau in feinem Gewebe und Gold, mit Sternen im Haar. In einem von Krankheit und Not gezeichneten Land, bei einer vergessenen Stadt, sollte Adonai wieder begegnen und seine Wohnung aufrichten. Die verheißene Ankunft trug den Glanz einer Hochzeit.

39.15. Crowley, Liber LXV, IV, 41–65: Die Insel und die verheißene Wüste

Im fünften Teil befanden sich Adonai und der Magister im Schatzhaus der Perlen. Der Schreiber begehrte das Echo ihrer Küsse, und der Sternenhimmel zitterte vor der Freude der Liebenden. Ein kleiner Lichtfunke wurde vom großen Wind der Vollkommenheit fortgetragen. Aus ihm wollte der Heilige eine große Flamme entzünden, die durch die alte Stadt brennen sollte. Hoor kam wie ein feuriger Stern in die Dunkelheit der Erde. Dann erinnerte Adonai den Propheten an seine schweren Wege, an Erniedrigung und Gewalt, an die Hände der Menschen, die ihn zum Spielzeug gemacht hatten. In all dem war eine reine Flamme in ihm geblieben. Sie hatte in der Nacht heller als der Mond und am Tag heller als die Sonne gebrannt. Adonai nahm ihn in einer Liebe auf, die seine vergangenen Leiden durchdrang. Mit einem Schwert aus vier Klingen berührte er sein Wesen: Blitz, Pylon, Schlange und schöpferische Zeugung standen in dessen Gewalt. Ein heiliger Name führte das vielfache Gold in einen unsichtbaren Punkt. Ein Ring aus Lapislazuli mit einem Auge in seiner Mitte bewahrte das Zeichen der vertrauten Gemeinschaft, die nun vor dem Herrn bestand.

39.16. Crowley, Liber LXV, V, 1–20: Die Flamme und das Schwert des Geliebten

Adonai verhieß, das Herz weiterhin als Schlange zu umschließen. Seine Windungen sollten durch die Äonen hindurch nicht lockerlassen. Wechsel und Trauer konnten den Geliebten nicht aus dieser Nähe herausnehmen. Wie ein Diamant das Rot einer Rose und das Grün ihres Blattes aufnahm, ohne seine eigene Art zu verlieren, blieb das Herz im wechselnden Licht. In der Leere stand eine Säule. Von der Krone bis zum Abgrund reichte sie aufrecht, und die grenzenlose Sphäre empfing ihren Glanz. Adonai nannte seinen Gefährten mit zärtlichen Namen und erfüllte die Säule mit einem unendlichen Kuss. Das Feste wurde erschüttert und das Unbeständige still. Danach sah der Seher einen Zug von Gestalten in purpurnen Gewändern. Sie lachten und freuten sich in einer Heiligkeit, die wie eine purpurne Blütenflamme erschien. Sichtbare Hoffnung und unsichtbare Furcht waren vor ihnen vergangen.

Sie verwandelten ihren Zweifel in eine Sichel und ihre Verzückung in einen Speer. Damit trafen sie den alten Drachen über dem stehenden Wasser. Frische Quellen wurden frei, und die Durstigen fanden Linderung. Über diesen Gesichten blieb Adonais Zusage bestehen: Die Schlange würde das Herz nicht mehr verlassen.

39.17. Crowley, Liber LXV, V, 21–40: Die unlösbare Umschlingung und die freien Quellen

Der Seher wurde erneut in die Gegenwart Adonais aufgenommen. Nun nannte er den Heiligen ausdrücklich den Engel, der ihn bewachte. Seine Kenntnis und sein Gespräch gehörten zu dieser Nähe. Der göttliche Geliebte trat in den wechselnden Bildern von Duft, Licht, Kuss und verborgener Herrlichkeit hervor. Gegen Ende des Buches blieb das Herz seiner Umschlingung anvertraut. Die ferne Erscheinung war zur gegenwärtigen Gemeinschaft geworden. Der Engel war über die Schwelle gekommen, hatte den Suchenden im Innersten berührt und ihn mit der Macht seiner Liebe umgeben. Die Stimme sprach vom Finden des Geliebten im weiten Land und von der unbegreiflichen Gabe dieser Ankunft. Was zuvor in der Nacht gesucht worden war, lag nun in einer Nähe, die weder die Sonne noch die Sterne zu begrenzen vermochten. Die Worte gingen in ein eingeprägtes Siegel über. Adonai hinterließ seine Gegenwart im Herzen, das er umschlossen hatte. Der Suchende trug die Erinnerung an Fluss und Schwan, Adler und Perle, Garten und Schwelle mit sich. Über all diesen Orten blieb der Engel sein Hüter, und die empfangene Gemeinschaft ging mit ihm durch die weiteren Wege seines Lebens.

39.18. Crowley, Liber LXV, V, 41–65: Der bewahrende Engel und das eingeprägte Siegel

Gegen Ende des Gesichtes sprach ein Kolibri zur gehörnten Schlange und bat um deren Gift. Die königliche Uräusschlange erinnerte an ihre Fahrt durch Nuits Himmel im Wagen der Millionen Jahre. Ihr Gift war ein Erbe der Väter. Der kleine Vogel sollte mit seinen Nachkommen durch unzählige Generationen leben; vielleicht würde ihnen dann ein Tropfen gewährt. Betrübt kehrte der Kolibri zu den Blumen zurück. Bald traf ihn der Biss einer Schlange, und er starb. Ein Ibis am Nilufer hatte das Gespräch gehört. Er legte seine bisherige Art ab und wurde selbst wie eine Schlange. Noch bevor der Mond dreimal zunahm, war er zur Uräusschlange geworden; das Gift blieb ihm und seinen Nachkommen eigen. Danach erklang Adonais Stimme und ließ das Buch von Herz und Schlange versiegeln. Wort und Tat wurden in der Erinnerung an ihn verbunden. Der Seher blieb mit dem Herrn in dem Land jenseits von Honig und Gewürzen und trug den Kelch seiner Freude zu den Müden. Die Erwählten sammelten sich zu einem glühenden Herzen, das die Schlange wie ein goldener Gürtel umgab.

39.19. Crowley, Liber LXV, V, 52–65: Kolibri, Ibis und Uräusschlange

1921 entstand in der Abtei von Thelema in Cefalù „Liber Samekh“. Crowley widmete die Fassung Frater Progradior und stellte sie ausdrücklich in die Abramelinüberlieferung. Ihre lateinische Überschrift sprach von der Begegnung

mit dem Daimon. Der heilige Schutzengel stand als Ziel der Kenntnis und des Gesprächs im Mittelpunkt. In der gedruckten Weitergabe im Zusammenhang mit „Magick in Theory and Practice“ am Ende der zwanziger Jahre wurde diese Anrufung mit den Gesichten des schlangenumgürteten Herzens verbunden. Der Angerufene erschien als der Ungeborene, der Himmel und Erde, Nacht und Tag, Dunkelheit und Licht hervorgebracht hatte. Er war in der Materie und in der Bewegung gegenwärtig. Feuchtes und Trockenes, Samen und Frucht gehörten zu seiner schöpferischen Gewalt. Der Mensch trat als Träger der ägyptischen Geheimnisse vor ihn. Die Namen des Engels öffneten eine Weite, in der die einzelnen Elemente und die Kräfte der Welt angesprochen wurden. Über allem blieb die Bitte um seine Gegenwart. Die Begegnung sollte die verschiedenen Mächte unter die eine höhere Verbindung stellen, deren Mittelpunkt der persönliche himmlische Gefährte des Menschen war.

39.20. Crowley, Liber Samekh, Überschrift; Fassung von 1921, gedruckt im Zusammenhang mit Magick

Die Luft erschien leuchtend und von einem sonnenhaften Vogel bewohnt. Atem, Bewegung und Geist gingen durch ihre Weite. Der Ibis stand als einsamer Träger verborgener Weisheit darin, und der Sonnenschlangelöwe trug die Gewalt des schöpferischen Blitzes. Im Feuer wohnte ein sonnenhafter Löwe. Die unsichtbare Gottheit wurde im leeren Raum des Geistes angerufen, und die Flamme gehörte zu ihrer glühenden Gegenwart. Im Wasser erschien ein großer Drache oder eine Schlange. Meer, Wohnung, Licht und die westliche Himmelspforte gingen durch die Namen dieser Tiefe. Die Erde wurde ebenfalls leuchtend gesehen; in ihr ruhte die mächtige Gestalt eines Nilpferdes, verbunden mit der Göttin der Schönheit und Liebe. Die vier Bereiche standen unter derselben Bitte um die Gegenwart des Angerufenen. Geister des Firmaments und des Äthers, Wesen über und unter der Erde, Mächte des Wassers, der wirbelnden Luft und des eilenden Feuers gehörten zu dieser Welt. Ihre Vielzahl wurde vor den Herrn gebracht. Der Mensch suchte die Nähe des Engels inmitten dieser Kräfte. Der Vogel, der Löwe, die Wasserschlange und das gewaltige Erdwesen begleiteten die Offenbarung seiner schöpferischen Gegenwart in den Elementen.

39.21. Crowley, Liber Samekh, Abschnitte B–E: Die leuchtenden Elemente

Über den Elementen wurde der Geist angerufen. Die Namen Nuit, Hadit und Ra-Hoor-Khuit standen in der Weite dieser Ankunft. Der Geliebte war Herr der Götter und Herr des Universums; selbst die Winde fürchteten ihn. Durch seine Gewalt entstand die Stimme, und er wurde als König, Herrscher und Helfer begrüßt. Dann trat der persönliche Engel in den Worten der Nähe hervor: als die innewohnende Sonne, als die Seele im Innersten und als der Gefährte, dessen Atem sich mit dem Atem des Menschen verband. Adonai war der verborgene Geliebte jenseits der gewöhnlichen Grenzen des Selbst. Die dunkle Ferne wurde durch sein Licht geöffnet. Auf die Bitte folgte die Rede des Empfangs. Der Mensch sprach nun

in der Gegenwart des ungeborenen Geistes und des starken unsterblichen Feuers. Blitz und Donner, der Regen des Lebens und der flammende Mund gehörten zu dieser Offenbarung. In ihm lebten Herz und Schlange erneut zusammen. Der Engel erfüllte die Seele, und die Stimme verband beide. Die Anrufung mündete in die Nähe dessen, der vorher als ferne Macht angeredet worden war und nun im Menschen mit seiner eigenen Herrlichkeit gegenwärtig wurde.

39.22. Crowley, Liber Samekh, Abschnitte F–Gg: Der Herr, die Stimme und das unsterbliche Feuer

In der geschilderten Begegnung trat ein Tropfen klaren kristallenen Taus hervor. Wie eine Perle trug er die Seele des Menschen und wurde zur Gabe für den Engel. Auf seiner Oberfläche spiegelte sich die Wahrheit der ankommenden Nähe. Der Hüter erschien als der König, der eine verzauberte Prinzessin befreite und sie zu seiner Königin machte. Er war zugleich der Helfer, dessen unfehlbarer Antrieb die Seele auf ihren eigenen Weg durch den Himmel trug. Fremde Gestirne konnten sie nicht mehr aus dieser Bahn ziehen. Der Engel nahm die Gabe an und antwortete mit einer Stimme, deren Widerhall auch die körperlichen Ohren erreichte. Sie erschien lauter als Donner und leiser als das Flüstern des Nachtwinds. Ihr Klang überschritt die gewöhnlichen Worte und war doch voller Bedeutung. Die Nähe des Geliebten erfasste das ganze Wesen. Die Löwenschlangen seiner Scharen erhoben sich, und ein Sturm hellen Lichtes begleitete die Freude. In vielen Begegnungen kam ein ungeheurer Klang hinzu. Die Perle des Taus blieb die Gabe der Seele, während die Stimme des Engels sie erreichte und die bisherige Trennung in der Gewalt seiner Gegenwart aufging.

39.23. Crowley, Liber Samekh, Erklärung zu F–G: Der kristallene Tau und die Ankunft des Engels

Aus der Begegnung ging ein Strom von Sternen hervor. Er breitete sich in glänzenden Galaxien über den Himmel aus. Der Mensch konnte von der Fülle dieser Herrlichkeit überwältigt werden und in sein gewöhnliches Leben zurücksinken. Doch die Verbindung zum Engel blieb. Nachdem die erste Nähe hergestellt war, suchte der Hüter seinen Schützling weiter auf und machte ihn empfindsam für seine heilige Gegenwart. Manchmal blieb der Mensch mit einer einzelnen Löwenschlange verbunden, bis sie ihren bestimmten Ort im Raum erreichte. Dort entfaltete sich ihre verborgene Gestalt wie eine Blüte, und der Reisende brachte ihre Wahrheit mit zur Erde. Der Engel war die geistige Sonne seiner Seele. Sein Atem und jedes seiner Worte trugen schöpferisches Feuer. Die Gemeinschaft endete deshalb nicht im Sternenstrom. Mensch und Engel gingen gemeinsam hinaus, um unter den Lebenden auf der Erde ihren Weg fortzusetzen. Crowley erinnerte dabei an den Hüter, der ihn nach der empfangenen Begegnung nicht mehr verlassen hatte. Der Engel blieb mit dem eigenen Auftrag verbunden und begleitete die weitere Wirksamkeit. Die zuletzt gesprochene Bitte galt der Gabe von Licht und Leben, die aus dieser fortdauernden Nähe hervorging.

39.24. Crowley, Liber Samekh, Erklärung zu G–J: Der Sternenstrom und das gemeinsame Leben

In den späteren Briefen, die 1954 unter dem Titel „Magick Without Tears“ erschienen, kehrte Crowley zum persönlichen Hüter zurück. Er beschrieb ihn als ein Wesen mit eigener Individualität, das mehr als ein Mensch war und vielleicht schon durch den menschlichen Lebensstand gegangen sein konnte. Seine besondere Beziehung zum Schützling trug die Nähe von Freundschaft, Gemeinschaft, Brüderlichkeit oder Vaterschaft. Der Engel war damit ein vertrautes Gegenüber des Lebens. Crowley verband diese Nähe weiterhin mit der Gabe Abramelins. Der Hüter begegnete dem Menschen, sprach mit ihm und blieb ihm persönlich verbunden. Die zärtlichen Worte Adonais, die sichere Aufnahme zwischen den Flügeln des Schwans und die Befreiung an der schrecklichen Schwelle gingen in dieser späteren Weitergabe nicht verloren. Ebenso blieb die Zusage aus „Liber Samekh“ gegenwärtig, dass die einmal empfangene Verbindung fortdauerte. Der Engel war gekommen und hatte den Menschen aufgenommen. Die Bücher und Briefe trugen die Erinnerung an seine Ankunft weiter, während der persönliche Gefährte den Weg des Schützlings mit seiner eigenen Gegenwart begleitete.

39.25. Crowley, Magick Without Tears, Brief 43; postume Veröffentlichung 1954

Kapitel 40

Jung und Philemon: Der geflügelte Begleiter und der Stern der Seele

1913–2009: Begegnungen mit Philemon, die Sieben Reden von 1916 und die Veröffentlichung des Roten Buches

In den Begegnungen, die Carl Gustav Jung seit den Jahren 1913 und 1914 niederschrieb und ausgestaltete, trat Philemon als ein alter Mann mit Flügeln hervor. In einem Traum lag ein blauer Himmel über einer Landschaft aus auseinanderbrechenden Erdschollen. Der geflügelte Alte trug Stierhörner und einen Schlüsselbund; seine Flügel besaßen die Farben des Eisvogels. Jung malte die Erscheinung. Als er später im Garten einen toten Eisvogel fand, berührte ihn das Zusammentreffen mit dem Vogel seiner Darstellung. Philemon wurde zum Gesprächspartner. Jung begegnete ihm in inneren Unterredungen und stellte sich vor, mit ihm im Garten von Küsnacht umherzugehen. Der Alte sprach mit einer Einsicht, die Jung als die eines ihm überlegenen Gegenübers erlebte. Sein Name gehörte bereits zwei anderen alten Männern: dem gastfreundlichen Philemon der antiken Überlieferung und dem Bewohner der Lindenhöhe in Goethes Faust.

40.1. Philemon Foundation: Who is Philemon?

Die ältere Geschichte von Philemon und Baucis steht im achten Buch von Ovids Metamorphosen. An der Tafel des Flussgottes Acheloos waren die Gäste auf göttliche Verwandlungen zu sprechen gekommen. Pirithous, der Sohn des Ixion, widersprach der Macht, die solche Berichte den Göttern zuschrieben. Lelex erhob sich gegen seinen Unglauben. Die Götter konnten alles vollbringen, was sie wollten, und er hatte selbst den Ort gesehen, an dem die Erinnerung an Philemon und Baucis bewahrt wurde. In Phrygien standen dort eine Eiche und eine Linde nahe beieinander innerhalb einer niedrigen Einfriedung. Nicht weit davon lag ein See, über dessen Wasser Wasservögel zogen. Wo sich nun die Wasserfläche ausbreitete, hatten einst Menschen gewohnt. Lelex war auf einer Reise in diese Gegend gelangt und hatte von den Bewohnern die Geschichte des alten Paares gehört. Zwischen den beiden Bäumen, dem Wasser und dem verlassenen Land blieb die Erinnerung an einen Besuch der Götter lebendig. Jupiter und Merkur hatten damals ihre himmlische Gestalt verhüllt und waren wie gewöhnliche Reisende von Haus zu Haus gegangen.

40.2. Ovid: Metamorphosen VIII, 611–638, Übersetzung Brookes More, 1922

Merkur hatte seine Flügel und seinen Stab abgelegt. Niemand sollte an den äußeren Zeichen erkennen, wer vor der Tür stand. Gemeinsam mit Jupiter bat er um Aufnahme für die Nacht. Die beiden kamen an viele Häuser, doch die Türen blieben geschlossen. Schließlich fanden sie eine kleine Hütte, deren Dach aus Stroh und Schilf bestand. Dort lebten Baucis und Philemon. In diesem Haus hatten sie sich in jungen Jahren verbunden, hier waren sie zusammen alt geworden. Ihr Besitz war gering geblieben, aber keiner beklagte sich über die Armut oder verlangte von dem anderen ein reiches Leben. Im Haus gab es keine Dienerschaft. Die beiden selbst verrichteten die Arbeiten, und niemand konnte zwischen Herr und Knecht unterscheiden. Als die Fremden eintraten, mussten sie wegen der niedrigen Tür ihre Köpfe neigen. Philemon bot ihnen einen Platz an. Baucis legte ein Tuch auf die Bank und wandte sich dem Herd zu. Unter der Asche glimmte noch etwas Feuer, das sie mit trockenem Material und ihrem Atem wieder zum Brennen brachte.

40.3. Ovid: Metamorphosen VIII, 626–645

Die Bewirtung entstand aus dem, was die Alten im Haus und im Garten besaßen. Baucis holte trockenes Holz und zerbrach kleine Zweige. Ein Topf kam über die Flamme. Philemon brachte Gemüse aus dem Garten; davon wurden die äußeren Blätter entfernt, bevor es gekocht werden konnte. An einem Balken hing ein lange aufgehobenes Stück geräuchertes Schweinefleisch. Der Hausherr nahm es mit einer Gabel herunter, schnitt ein kleines Stück davon ab und gab es in das Wasser. Während die Mahlzeit zubereitet wurde, hielten die Alten ihre Gäste im Gespräch. Die Fremden sollten das Warten nicht als Mühsal empfinden. Warmes Wasser wurde in einem hölzernen Gefäß bereitgestellt, damit sie sich von der Reise reinigen konnten. Im Raum stand eine einfache Liegestatt aus Weidenholz. Ihre Polster waren aus bescheidenem Material gemacht. Baucis breitete darüber das Tuch, das sie für besondere Tage bewahrte. Auch dieses Festtuch war alt geworden und passte zu den einfachen Verhältnissen des Hauses. Dennoch erhielten die Besucher den besten Platz, den das Paar ihnen anbieten konnte.

40.4. Ovid: Metamorphosen VIII, 643–665

Der Tisch stand auf drei Beinen, von denen eines zu kurz war. Baucis schob eine Scherbe darunter, bis er ruhig stand, und rieb die Fläche mit frischer Minze ab. Dann brachte sie die ersten Speisen. Auf den Tisch kamen Oliven verschiedener Farbe, eingelegte Früchte, Gemüse und Rettiche. Frischer Käse und in der Herdasche gegarte Eier ergänzten die Mahlzeit. Die Gefäße bestanden aus Ton. Der Wein wurde aus einer einfachen Kanne eingeschenkt, und die hölzernen Becher waren innen mit Wachs versehen. Es folgte das warme Essen, das die beiden auf dem Herd gekocht hatten. Danach trugen sie Nüsse, Feigen, Datteln, Pflaumen, Äpfel und Trauben auf. In der Mitte lag eine Honigwabe. Die Alten bedienten ihre Gäste, ohne den geringen Vorrat zu zählen oder ihnen die Kosten der Aufnahme vorzuhalten. Zu den Speisen kamen ihre freundlichen Gesichter und

die Bereitschaft, den fremden Männern das Haus zu überlassen. Jupiter und Merkur saßen unter dem niedrigen Dach, und die beiden Gastgeber wussten noch immer nicht, wessen Gegenwart ihre kleine Mahlzeit umgab.

40.5. Ovid: Metamorphosen VIII, 661–678

Beim Einschenken geschah das Wunder. Die Kanne wurde nicht leer, sondern der Wein ergänzte sich von selbst. Baucis und Philemon bemerkten, dass ihnen nach jedem Ausgießen wieder Wein zur Verfügung stand. Erschrocken hoben sie die Hände und baten ihre Gäste um Verzeihung, weil sie ihnen nur ein so ärmliches Mahl angeboten hatten. Im Haus lebte eine einzige Gans, die den kleinen Hof bewachte. Dieses Tier wollten sie nun schlachten und den göttlichen Besuchern vorsetzen. Die Alten jagten ihm nach, doch die Gans entzog sich ihren schwachen Händen. Schließlich floh sie zu den Füßen der beiden Fremden. Die Götter verhinderten, dass sie getötet wurde. Nun offenbarten sie sich und kündigten an, dass die Umgebung für ihre verweigerte Gastfreundschaft bestraft werde. Das Haus der beiden Alten sollte verschont bleiben. Baucis und Philemon wurden aufgefordert, es zu verlassen und den Göttern auf den Berg zu folgen. Sie stützten sich auf ihre Stäbe und gingen langsam hinter ihnen her. Jeder Schritt des Aufstiegs kostete sie Kraft, während die beiden göttlichen Gäste vor ihnen den Weg nahmen.

40.6. Ovid: Metamorphosen VIII, 679–695

Als die Wandernden dem Gipfel nahe waren, blickten die Alten zurück. Eine breite Wasserfläche bedeckte das Land. Die Häuser der Nachbarn waren verschwunden; nur die Hütte des gastfreundlichen Paares blieb sichtbar. Baucis und Philemon weinten um die Menschen, deren Wohnungen eben noch in der Landschaft gestanden hatten. Während sie auf ihr eigenes Haus schauten, begann seine Verwandlung. Säulen traten an die Stelle der einfachen Stützen. Das Strohdach wurde zu einem goldenen Dach. Die Türen erhielten kunstvolle Verzierungen, und der Boden verwandelte sich in Marmor. Aus der kleinen Hütte war ein Tempel geworden. Jupiter fragte die Alten, welchen Wunsch er ihnen erfüllen solle. Philemon beriet sich zunächst mit Baucis. Dann bat er für beide, dass sie diesen Tempel als Priester hüten dürften. Eine zweite Bitte betraf ihr gemeinsames Ende. Sie hatten ihr ganzes Leben miteinander verbracht und wollten auch im Tod nicht getrennt werden. Keiner sollte das Grab des anderen sehen oder nach dem Verlust des Gefährten allein weiterleben müssen. Die beiden Götter gewährten ihnen die Wünsche und überließen den Verwandelten ihr neues heiliges Haus.

40.7. Ovid: Metamorphosen VIII, 696–711

Philemon und Baucis dienten dem Tempel bis in ihr hohes Alter. Eines Tages standen sie an den Stufen des Heiligtums und erzählten von den Geschehnissen, durch die ihr Haus verwandelt worden war. Da bemerkte Baucis, dass Philemon

Blätter hervorbrachte, und Philemon sah dasselbe an seiner Frau. Noch während sie miteinander sprachen, wuchs Rinde an ihren Körpern empor. Sie konnten einander ein letztes Mal grüßen. Gleich darauf umschloss die Rinde ihre Münder. Der gemeinsame Tod, um den sie gebeten hatten, war eine gemeinsame Verwandlung geworden: Aus den beiden Alten wurden die nebeneinanderstehenden Bäume. Spätere Bewohner des Landes bewahrten die Erinnerung daran. Sie schmückten die Zweige mit Kränzen und erzählten den Besuchern, wer die Eiche und die Linde einst gewesen waren. Auch Lelex hängte einen Kranz an die Bäume. An der Tafel des Acheloos berichtete er von diesem Ort und von der Ehre, die dem Paar weiterhin erwiesen wurde. Die Fremden, denen Baucis und Philemon die Tür geöffnet hatten, hatten ihre Gastgeber zu Hütern eines Tempels und schließlich zu dauernden Bewohnern seines heiligen Bezirks gemacht.

40.8. Ovid: Metamorphosen VIII, 712–724

In Goethes zweitem Faust, der 1832 erschien, wohnten Philemon und Baucis unter alten Linden auf einer Höhe am Meer. Ein Wanderer kehrte nach langer Abwesenheit zu ihrer Hütte zurück. Er erkannte die Bäume und den Ort, an dem er einst gerettet worden war. Damals hatte ein Sturm ihn an die Dünen geworfen. Baucis hatte den halb erloschenen Mund des jungen Mannes erfrischt; Philemon hatte seinen Besitz aus der Flut geborgen. Das Feuer ihres Hauses und der Klang ihrer kleinen Glocke gehörten zu seiner Erinnerung an die Rettung. Nun traf er die beiden wieder, die schon damals alt gewesen waren. Baucis bat ihn, leise zu sprechen, weil ihr Mann schlief. Als Philemon hinzutrat, dankte der Gast beiden für das gerettete Leben. Er wollte noch einmal auf das Meer schauen und an der alten Stelle beten. Doch vor ihm lag eine veränderte Landschaft. Wo früher die Wellen geschlagen hatten, erstreckten sich Wiesen, Gärten und bewohntes Land. Das Meer war zurückgedrängt worden, und der Hafen lag weit draußen am neuen Ufer.

40.9. Goethe: Faust II, fünfter Akt, Offene Gegend, Verse 11043–11109

Philemon berichtete dem Wanderer von den Gräben und Dämmen, mit denen das Meer eingeengt worden war. Er lud ihn ein, bei ihnen zu essen, und Baucis deckte den Tisch im kleinen Garten. Während Philemon das entstandene Land beschrieb, sprach Baucis von dem Schrecken seiner Entstehung. Am Tage hatten die Arbeiter mit Werkzeugen gelärmt, ohne das Werk vollenden zu können. In der Nacht waren Flammen umhergezogen; am nächsten Morgen stand ein Damm. Sie hatte Jammer gehört und sprach von blutigen Menschenopfern. Wo Feuer zum Meer geströmt war, lag am Morgen ein Kanal. Der neue Herr der Landschaft verlangte auch ihre Hütte und ihren Hain. Philemon erinnerte daran, dass ihnen als Ersatz ein schönes Gut im gewonnenen Land angeboten worden war. Doch Baucis wollte den alten Boden nicht verlassen. Sie misstraute dem Land, das dem Wasser abgenommen worden war, und hielt an der Höhe fest. Schließlich gingen sie zur Kapelle, um den

letzten Sonnenblick zu sehen, die Glocke zu läuten und sich im Gebet ihrem alten Gott anzuvertrauen.

40.10. Goethe: Faust II, fünfter Akt, Im Gärtchen, Verse 11110–11142

Im Palast hörte Faust die Glocke der kleinen Kapelle. Ihr Klang verletzte ihn mitten im Anblick seines gewaltigen Besitzes. Die Linden, die Hütte und das Kirchlein gehörten ihm nicht. Gerade dieser geringe Rest fremden Landes verhinderte, dass er sein Reich als vollständig empfand. Er wollte auf der Höhe einen Platz einrichten, von dem er die ganze gewonnene Landschaft überschauen konnte. Zwischen den Ästen der Linden sollten Gerüste entstehen, die seinem Blick freien Raum gaben. Mephistopheles kam mit den drei gewaltigen Gesellen und den Gütern, die sie von ihrer Fahrt mitgebracht hatten. Doch Faust wandte sich von dem Reichtum ab und sprach von den Alten. Sie sollten weichen. Er verwies auf das andere Grundstück, das er für sie vorgesehen hatte, und befahl, sie beiseitezuschaffen. Mephistopheles nahm den Auftrag auf. Die drei Gesellen gingen mit ihm zur Höhe. Hinter ihnen blieb der Palast zurück; vor ihnen lagen das alte Haus, die Bäume und die Kapelle, in deren Glockenklang Faust die Grenze seiner Herrschaft gehört hatte. Der Wanderer hielt sich weiterhin bei seinen früheren Rettern auf.

40.11. Goethe: Faust II, fünfter Akt, Palast, Verse 11143–11287

In der Nacht sah Lynkeus vom Turm aus das Feuer. Die Gegend, die er eben noch mit seinen Augen umfasst hatte, wurde von Flammen ergriffen. Zuerst bemerkte er das Leuchten an den Bäumen und am Haus. Dann brannte die Hütte, und das Feuer griff auf die Kapelle über. Der Türmer konnte die Bewohner nicht erreichen. Von seinem hohen Standort aus musste er das Ende des vertrauten Ortes ansehen. Mephistopheles kehrte mit den Gesellen zu Faust zurück und berichtete von der gewaltsamen Durchführung des Auftrags. Die Alten hatten die Tür nicht geöffnet. Als die Eindringlinge Gewalt anwandten, starben Philemon und Baucis vor Schrecken. Der fremde Gast setzte sich zur Wehr und wurde erschlagen. Im Getümmel geriet das Stroh in Brand; das Feuer verzehrte die kleine Ansiedlung. Faust wies die Tat von sich. Er hatte einen Austausch gewollt und keinen Raub. Doch der Ort war zerstört, und die drei Menschen waren tot. Wo die kleine Glocke seinen Besitz gestört hatte, lagen nun Asche und die Überreste der brennenden Linden.

40.12. Goethe: Faust II, fünfter Akt, Tiefe Nacht, Verse 11288–11389

1916 ließ Jung die Sieben Reden an die Toten in einer kleinen privaten Ausgabe drucken. Die Schrift wurde nicht für den Buchhandel bestimmt, sondern an einzelne Menschen weitergegeben. Sie stellte die Reden unter den Namen des Basilides von Alexandria, jener Stadt, in der Ost und West einander begegneten. In der Überlieferung des Roten Buches, das erst 2009 veröffentlicht wurde, gehörten

die Reden zu Philemons Stimme und seiner Begegnung mit den Toten. In dieser Folge kamen die Verstorbenen nicht als ferne Bewohner eines abgeschlossenen Jenseits. Sie kehrten zurück, versammelten sich am Haus, verlangten Einlass und stellten Fragen. Sie waren von Jerusalem gekommen und hatten dort nicht gefunden, was sie suchten. Der Sprecher nahm ihre Bitte auf. Zwischen ihrer Ankunft und ihrem letzten Aufstieg entfalteten sich sieben Begegnungen. Die Toten hörten von der göttlichen Fülle, von Sonne und Teufel, von Abraxas, von den zahlreichen Gottheiten und schließlich von den Daimonen, die zur Seele kamen. Am Ende erschien der einzelne Stern, zu dem der Weg eines Menschen führte.

40.13. Jung: Septem Sermones ad Mortuos, 1916; Überlieferung des Roten Buches

Bei der ersten Begegnung baten die Toten um das Wort des Sprechers. Er begann mit jener unendlichen Fülle, die Pleroma hieß und zugleich Leere war. In ihr lagen Leben und Tod, Helligkeit und Dunkel, Wärme und Kälte, Schönheit und Hässlichkeit miteinander. Keines der gegensätzlichen Wesen stand dort für sich allein. Die geschaffenen Wesen aber besaßen ihre eigene Gestalt, ihren Ort und ihre Zeit. In ihnen waren die Gegensätze wirksam und voneinander geschieden. Das Lebendige kämpfte gegen seine Auflösung, und die Schöpfung erhob sich immer wieder gegen den ewigen Tod. Die Fülle durchdrang alles Geschaffene wie das Sonnenlicht die Luft, ohne einem einzelnen Geschöpf seine besondere Gestalt zu nehmen. So standen die Toten vor einer Welt, in der das endlose All und die begrenzten Wesen ineinanderreichten. Die Rede führte sie durch die Paare, deren Macht in einem menschlichen Leben wirksam werden konnte. Was in der grenzenlosen Fülle miteinander ruhte, wurde im Menschen zu widerstreitenden Kräften. Sein Dasein blieb an seine eigene Gestalt gebunden, und mit deren Auflösung verlor er den Raum seines besonderen Lebens.

40.14. Jung: Sieben Reden an die Toten, erste Rede, 1916; englische Übertragung, 1925

In der Nacht standen die Toten längs der Mauer. Sie riefen nach Gott und fragten, ob er gestorben sei. Der Sprecher antwortete, dass Gott lebte, wie er immer gelebt hatte. Seine Macht war die wirksame Fülle. Ihr gegenüber stand der Teufel, dessen Wesen die wirksame Leere war. Beide traten aus dem grenzenlosen Pleroma hervor und blieben einander in der geschaffenen Welt entgegengesetzt. Gott gab Fülle und Zeugung, der Teufel Leere und Vernichtung. Doch beider Macht wirkte. Über diesem Gegensatz wurde ein weiterer Name ausgesprochen: Abraxas. Dieser Gott stand über der Sonne und über dem Teufel. Er umfasste die Wirksamkeit, aus der Fülle und Entleerung, Entstehen und Untergang hervorgingen. Die Sonne erhielt in der Rede den Namen Helios. Ihr Licht war eine bestimmte Macht; ebenso besaß der Teufel seine bestimmte zerstörende Wirkung. Abraxas aber war Kraft, Dauer und Wandel. Nichts Unwirksames konnte sich ihm als eine eigene lebendige Macht entgegenstellen. Als die Toten diesen Namen und diese Stellung des Gottes hörten,

erhob sich ein großer Tumult. Sie waren Christen und antworteten auf die Rede mit Unruhe.

40.15. Jung: Sieben Reden an die Toten, zweite Rede

Bei ihrer nächsten Annäherung kamen die Toten wie Nebel aus einem Sumpf. Sie verlangten, mehr von dem höchsten Gott zu hören. Nun wurde Abraxas in einer Folge gewaltiger Erscheinungen genannt. Er war die Sonne und zugleich der Schlund der Leere, der alles einsog. Sein Wort brachte Leben und Tod zusammen. Die Rede beschrieb ihn mit der Schönheit eines Frühlingstages und mit der Pracht des Löwen im Augenblick, in dem dieser sein Opfer niederwarf. In ihm erschienen Pan und Priapos. Zugleich wurde er als Ungeheuer der Unterwelt angerufen, als ein Polyp mit tausend Armen und als ein verschlungener Knoten geflügelter Schlangen. Zu seinem Reich gehörten die Kröten und Frösche, die aus dem Wasser an das Land kamen und ihre Stimmen am Mittag und um Mitternacht erhoben. Die Gestalten sammelten sich um einen Gott, in dessen Wirken das Zeugende und das Vernichtende gleichzeitig lebten. Der Sprecher nannte ihn als Macht des frühesten Anfangs, männlich und weiblich in einem Wesen. Die Toten hörten die Namen und Bilder, während ihre Fragen in das furchtbare Reich dieses Gottes hineinführten.

40.16. Jung: Sieben Reden an die Toten, dritte Rede, Erscheinungen des Abraxas

Abraxas trug nach dieser Rede sowohl die heilige Zeugung als auch die Vernichtung der Liebe in sich. Er erschien als der Heilige und als dessen Verräter, als hellster Tag und als finsterste Nacht des Wahnsinns. Hinter der Sonne wohnte Gott; hinter der Nacht wohnte der Teufel. Was der eine aus dem Licht hervorgehen ließ, zog der andere wieder in die Finsternis. Über ihrem Streit blieb Abraxas das Werden und Vergehen der Welt. Keine Gabe der Sonne gelangte in die Welt, ohne dass der Teufel seine zerstörende Macht gegen sie erhob. Der Sprecher fuhr fort mit den widerstreitenden Kräften zwischen Mutter und Sohn, mit der Freude der Erde und der Grausamkeit des Himmels. Vor dem Antlitz dieses Gottes wurde der Mensch wie Stein. Seine Liebe, seine Sprache, seine sichtbare Erscheinung und sein Schatten gehörten zum Leben der Kreatur, das Abraxas umfasste. Die Toten antworteten nicht mit Ruhe. Sie heulten und tobten. Ihr Zustand war noch unvollendet, und die gewaltige Folge der göttlichen Erscheinungen hatte ihre Sehnsucht nach einer abschließenden Antwort nicht gestillt.

40.17. Jung: Sieben Reden an die Toten, dritte Rede, Sonne und Nacht

Die Toten füllten den Ort mit ihrem Murmeln und forderten eine Rede über Götter und Teufel. Der Sprecher begann bei der Sonne als höchstem Gut und beim Teufel als ihrem Gegenüber. Dann nannte er zwei weitere Mächte, in denen beides zusammentrat. Die eine war Eros, der Brennende. Er hatte die Gestalt einer Flamme und leuchtete, während er verzehrte. Die andere war der Lebensbaum, der Wachsende. Er trieb Knospen und häufte in seinem Wachstum lebendige Substanz

an. Die Flamme des Eros konnte plötzlich auflodern und wieder sterben. Der Baum dagegen nahm langsam und stetig zu, durch eine Zeit, deren Dauer sich nicht abmessen ließ. Liebe und Leben standen in den beiden göttlichen Gestalten einander gegenüber. Zugleich wirkten in ihrem Brennen und Wachsen das Gute und das Böse miteinander. Die Toten hörten von einem Weltall voller Gottheiten. Ihre Zahl war so groß wie die Menge der Sterne. Jeder Stern war ein Gott, und der Raum, den er erfüllte, besaß seine gegenüberstehende dämonische Macht. Über der Bewegung dieses gesamten Alls blieb Abraxas wirksam.

40.18. Jung: Sieben Reden an die Toten, vierte Rede, Eros und Lebensbaum

Vier Hauptgötter wurden in dieser Begegnung genannt. Am Anfang stand der Sonnengott. Ihm folgte Eros, der zwei Wesen verband und sich in Helligkeit ausbreitete. Als dritte Macht trat der Lebensbaum auf, der den Raum mit körperlichen Gestalten füllte. Die vierte war der Teufel. Er öffnete das Geschlossene, löste das körperlich Geformte auf und führte es in die Vernichtung. Um diese vier standen die unzähligen weiteren Götter. Einige warteten darauf, Mensch zu werden, andere waren einst Menschen gewesen. Die Menschen selbst stammten von den Göttern und gingen wieder zu ihnen. Die himmlischen Gottheiten erschienen im Licht und vermehrten es. Über ihnen stand die Sonne. Die irdischen Gottheiten gehörten zur Finsternis und verminderten das Licht. Über ihnen wurde der Geist des Mondes genannt. Die Kräfte beider Reiche wirkten in derselben unermesslichen Bewegung. Die Toten, die eine einzige abschließende Gestalt der Gottheit verlangt hatten, standen nun vor der Menge dieser Mächte. Ihr Murmeln hatte eine Welt hervorgerufen, in der Sterne, Körper, Liebe, Wachstum und Auflösung von verschiedenen göttlichen Wesen getragen wurden.

40.19. Jung: Sieben Reden an die Toten, vierte Rede, die vier Hauptgötter

In der fünften Begegnung fragten die Toten nach Kirche und Gemeinschaft. Sie taten es mit Spott. Die Antwort führte zur himmlischen Mutter und zur irdischen Macht der Zeugung. Der geistige Bereich erschien als empfangend, die körperliche Zeugung als hervorbringend. Beide gehörten zu den göttlichen Kräften, unter denen der Mensch lebte. Der Sprecher nannte sie mächtige Daimonen, die über den Einzelnen hinausreichten und ihn umschlossen. Sie waren keine kleinen Besitztümer, über die er nach eigenem Wunsch verfügen konnte. Vor ihrer Macht stand er schwach da. Die Gemeinschaft der Menschen war von diesen Wesen mitbestimmt, ebenso das einzelne Leben in seiner Absonderung. In der Rede erhielten die Gemeinschaft und das Alleinsein verschiedene Räume: die Tiefe und die Höhe, die Wärme und das Licht. Der Mensch gehörte den anderen und stand zugleich vor seinem eigenen Weg. Über beiden Bereichen blieb die Macht der Götter und Daimonen bestehen. Die Toten, die aus ihrer erfolglosen Suche zurückgekehrt waren, hörten nun von jenen Kräften, die schon die Verbindungen und Trennungen der Lebenden durchzogen hatten.

40.20. Jung: Sieben Reden an die Toten, fünfte Rede, himmlische Mutter und Zeugung

Die sechste Rede gab den Daimonen Gestalten. Der Daimon der Geschlechtlichkeit näherte sich der Seele als Schlange. Sie war halb menschlich und erschien als ein Denken, das von Verlangen durchzogen war. Ihre Seele gehörte der Erde an, und ihr Geist stand den Geistern der Toten nahe. Sie bewegte sich in den Dingen der Erde, erweckte Furcht vor ihnen oder stachelte zu maßlosen Wünschen an. Besonders suchte sie die Gesellschaft jener Verstorbenen, die unter dem Bann der Erde geblieben waren. Diese Toten hatten den Weg darüber hinaus nicht gefunden und hielten sich weiterhin in der Nähe des Irdischen auf. Die Schlange verband sich mit dem Teufel und mit bösen Geistern. Sie konnte zur herrschsüchtigen Peinigerin werden und den Menschen in gefährliche Gesellschaft locken. Ihre Gedanken drangen durch kleine Öffnungen und hafteten begehrend an den Dingen. Doch dieselbe Schlange, die sich dem Zugriff des Menschen entzog, konnte ihm einen Weg eröffnen, den seine gewöhnliche Klugheit nicht fand. So blieb ihre Bewegung widersprüchlich: Sie band ihn an die Erde und führte ihn zugleich durch ihre schwer zu fassende Spur weiter.

40.21. Jung: Sieben Reden an die Toten, sechste Rede, die Schlange

Der Daimon des geistigen Lebens senkte sich dagegen als weißer Vogel in die Seele. Auch er war halb menschlich; sein Verlangen war vom Gedanken durchdrungen. Er wohnte bei der Mutter und kam von Zeit zu Zeit herab. Hoch über der Erde flog er als ihr Bote. Seine Gestalt war keusch und einsam, und seine Macht war der wirksame Gedanke. Er brachte Kunde von den Fernen, die vorausgegangen und zur Vollendung gelangt waren. Gleichzeitig trug er das menschliche Wort hinauf zur Mutter. In diesem Aufstieg wurde die Seele nicht allein gelassen. Zwischen ihrem irdischen Ort und dem mütterlichen Bereich bewegte sich ein Bote, der Nachrichten in beide Richtungen trug. Die Mutter selbst trat für den Menschen ein und warnte ihn. Doch gegen die Götter besaß sie keine Gewalt; sie war ein Gefäß der Sonne. Unterdessen wirkte die Schlange in der Tiefe und beeinflusste den Daimon der Zeugung. Sie konnte ihn lähmen oder antreiben. Der weiße Vogel und die Schlange standen damit an verschiedenen Enden der seelischen Bewegung: der eine in der Höhe, die andere in den Dingen der Erde.

40.22. Jung: Sieben Reden an die Toten, sechste Rede, der weiße Vogel

Nach der Rede über diese beiden Begleiter blickten die Toten den Sprecher verächtlich an. Sie verlangten, das Reden über Götter, Daimonen und Seelen solle enden; im Grunde sei ihnen dies längst bekannt. Dennoch kamen sie in der nächsten Nacht wieder. Nun war ihr Auftreten kläglich. Eine Frage hatten sie zurückgelassen: die Frage nach dem Menschen. Zuvor hatten sie Gott gesucht, nach dem höchsten Gott gerufen, die vielen Gottheiten angeklagt und nach Gemeinschaft gefragt. Jetzt traten sie mit dem Wunsch vor den Sprecher, von dem

kleinen Wesen zu hören, durch dessen Leben sie selbst hindurchgegangen waren. Die Rede führte sie nicht zu einem neuen Heer von übermächtigen Gestalten. Sie begann beim Menschen als einem Tor. Durch dieses Tor ging der Weg aus der äußeren Welt der Götter, Daimonen und Seelen in eine innere Welt. Der Übergang führte vom Größeren ins Kleinere. Der Mensch selbst war gering und vergänglich. Sobald die Toten ihn hinter sich ließen, fanden sie jedoch auch in dieser kleinen inneren Welt einen endlosen Raum, dessen Ferne keine Grenze erkennen ließ.

40.23. Jung: Sieben Reden an die Toten, Übergang von der sechsten zur siebten Rede

In der unermesslichen Ferne dieses inneren Raumes stand ein einzelner Stern im Zenit. Der Sprecher nannte ihn den einen Gott dieses einen Menschen. Er war seine Welt, seine Fülle und seine Gottheit. Im eigenen Bereich war der Mensch selbst Abraxas, Schöpfer und Zerstörer seiner Welt. Doch der Stern blieb sein Ziel und sein führender Gott. In ihm fand der Mensch Ruhe. Zu ihm ging die lange Reise der Seele nach dem Tod. Was ein Mensch aus der größeren Welt zurückbrachte, strahlte in diesem Stern als Licht auf. Das Gebet vermehrte dieses Licht und spannte eine Brücke über den Tod. Wenn die größere Welt kalt wurde, brannte der Stern weiter. Der Weg der Seele hatte damit ein Ziel, das zu ihrem einzelnen Leben gehörte. Zwischen dem Menschen und seinem Gott stand nichts, solange sein Blick sich von dem flammenden Schauspiel des Abraxas lösen konnte. Auf der einen Seite lagen menschliche Schwäche und Vergänglichkeit, Dunkelheit und feuchte Kälte. Auf der anderen stand die immer neu schaffende Macht des Sterns, dessen ganze Gestalt Sonne war.

40.24. Jung: Sieben Reden an die Toten, siebte Rede, der einzelne Stern

Nach dieser letzten Rede verstummten die Toten. Sie stellten keine weitere Frage. Die Menge, die anfangs Einlass verlangt hatte, die an der Mauer nach Gott gerufen und sich später wie Nebel angenähert hatte, hob sich nun empor. Ihr Aufstieg glich dem Rauch über dem Feuer eines Hirten, der nachts bei seiner Herde wachte. Der Schluss bewahrte dieses Bild von der Wache und dem Feuer. Unten blieb der Ort, an dem die Gespräche stattgefunden hatten; darüber stieg die schweigende Schar auf. Die Toten hatten Jerusalem hinter sich gelassen, waren durch die Namen der göttlichen Mächte gegangen und hatten zuletzt von dem einzelnen Stern gehört. Die Schlange mit ihrer Nähe zur Erde und der weiße Vogel mit seiner Botschaft aus der Höhe waren vor ihrem Abschied erschienen. Danach lag vor ihnen die lange Reise der Seele zu ihrem führenden Gott. Der Sprecher entließ sie nicht in einen neuen Streit der Namen. Die Reden endeten mit ihrer Stille und ihrem Aufstieg, während das Feuer des nächtlichen Hüters unter ihnen weiterbrannte.

40.25. Jung: Sieben Reden an die Toten, siebte Rede, Abschied der Toten

In Bollingen blieb Philemons Name an Jungs Turm gegenwärtig. Eine Inschrift verband seinen heiligen Bezirk mit Fausts Buße: Philemonis Sacrum – Fausti

Poenitentia. Im Inneren erschien der Geflügelte auch als Wandbild. So stand der alte Begleiter an einem Ort, den Jung über viele Jahre bewohnte und gestaltete. Der Name aus der gastfreundlichen Hütte und von der zerstörten Lindenhöhe war dort weiterhin zu lesen.

40.26. Philemon Foundation: Who is Philemon?, Bollingen

Kapitel 41

Die Engel von Mons und die Begleiter der Menschen im zwanzigsten Jahrhundert

1914–1987: Machens Kriegserzählungen, die Monsüberlieferungen und die Schutzengel Clarence, Damiel und Cassiel

Am 29. September 1914 erschien Arthur Machens Erzählung The Bowmen in der Londoner Evening News. Sie führte in die Tage des britischen Rückzugs auf dem europäischen Kriegsschauplatz. In der 1915 veröffentlichten Sammlung The Angels of Mons standen neben ihr drei weitere Geschichten: The Soldiers’ Rest, The Monstrance und The Dazzling Light. Über den Schützengräben und den zurückgelassenen Dörfern öffnete sich darin eine andere Welt. Die alten Bogenschützen kamen zu den bedrängten Soldaten, Michael empfing einen gefallenen Mann, und eine Prozession aus einer zerstörten Kirche trat einem ihrer Verfolger entgegen. Daneben gingen die Erzählungen von den Engeln von Mons durch Zeitungen, Briefe und kirchliche Veröffentlichungen. Die Gestalten erschienen in verschiedenen Formen: als leuchtende Reihen, als verhüllende Wolke, als himmlische Krieger oder als der heilige Georg auf seinem Pferd. Der Rückzug, die verwundeten Männer und die Gefallenen blieben der gemeinsame Raum dieser Überlieferungen. In Machens Buch begegneten die Boten und die heiligen Helfer sowohl den Lebenden auf dem Schlachtfeld als auch einem Soldaten, der bereits über die Grenze des Todes gegangen war.

41.1. Arthur Machen: The Angels of Mons, 1915, Einführung und The Bowmen

Die Bogenschützenerzählung beginnt an einem Tag, an dem eine kleine britische Stellung vor ihrer Vernichtung steht. Seit dem Morgen schlägt das schwere Geschützfeuer auf den Vorsprung der Frontlinie ein. Wenn dieser Punkt fällt, gerät die gesamte Verteidigung in Gefahr. Etwa tausend Männer haben dort ausgeharrt. Die Soldaten geben den Granaten scherzhafte Namen, wetten auf ihre Einschläge und singen Bruchstücke vertrauter Lieder. Doch das Feuer zerreißt ihre Reihen. Die eigenen Geschütze sind zu wenige und werden nacheinander zerstört. Mit der Hitze des Tages wächst die Heftigkeit des Beschusses. Dann erscheint die angreifende Infanterie. Kolonne folgt auf Kolonne, und hinter der ersten Reihe drängen weitere Männer vor. Von den Verteidigern ist nur noch etwa die Hälfte übrig. Einige reichen einander die Hände, weil sie ihr Ende nahe glauben. Ein Soldat verändert ein bekanntes Marschlied zu einem Abschied. Dennoch laden und

schießen sie weiter. Die wenigen Maschinengewehre feuern, und die Offiziere sprechen ihren Männern beim Zielen zu. Vor den Gräben liegen bereits viele Gefallene, aber aus der Ferne kommen immer neue Reihen.

41.2. Arthur Machen: The Bowmen, die bedrohte Stellung

Einer der Soldaten spricht beim Zielen die Schlussworte eines Gebets. Unvermittelt fällt ihm ein Londoner Restaurant ein, in dem er früher gegessen hat. Es war ein vegetarisches Haus, dessen Speisen aus Linsen und Nüssen die Namen von Fleischgerichten trugen. Auf den Tellern stand eine blaue Darstellung des heiligen Georg. Eine lateinische Inschrift bat den Heiligen, den Engländern als Helfer nahe zu sein. Der Mann kennt die Sprache und spricht die Bitte aus, während er weiter auf die näher kommende graue Masse schießt. Er hat keinen besonderen Ort für das Gebet und keine Ruhe, um sich vom Kampf abzuwenden. Die Worte treten zwischen Laden, Zielen und Abdrücken. Mit ihnen verändert sich sein Hören. Ein Schauder, der einem elektrischen Stoß gleicht, geht durch seinen Körper. Das gewaltige Dröhnen der Schlacht sinkt für ihn zu einem fernen Murmeln herab. Stattdessen vernimmt er eine Stimme, die zu einer Aufstellung ruft. Auf diesen Ruf antwortet ein mächtiger Chor. Die Stimmen nennen Georg und verlangen seine Hilfe, als stünden andere Kämpfer unmittelbar bei den Männern im Graben.

41.3. Arthur Machen: The Bowmen, die Erinnerung an Georg

Die fremden Stimmen rufen den Heiligen mit den Anreden eines älteren Krieges an. Sie nennen ihn ihren Herrn, ihren süßen Heiligen und den Ritter des Himmels. Der Soldat hört Bitten um gute Befreiung und um Hilfe für England. Sein Herz wird heiß und kalt, während der Chor anwächst. Dann sieht er vor der Stellung eine lange Reihe von Gestalten, um die ein Leuchten liegt. Sie gleichen Männern, die ihre Bogen spannen. Mit einem weiteren Ruf lassen sie die Sehnen los. Eine Wolke von Pfeilen fliegt singend durch die Luft auf die Angreifer zu. Die Erscheinungen stehen jenseits des Grabens zwischen den Verteidigern und der großen heranrückenden Macht. In der Reihe der Bogenschützen sammeln sich die alten Krieger unter dem Schutz Georgs. Der Mann, der die lateinische Bitte gesprochen hat, nimmt ihre Stimmen und ihre Gestalten wahr, während seine Kameraden weiterhin mit ihren Gewehren kämpfen. Die Pfeile ziehen so dicht durch die Luft, dass sie den Raum vor der Stellung verdunkeln. Hinter ihrem Flug beginnt der Angriff zusammenzubrechen, der eben noch unausweichlich auf die wenigen Verteidiger zugedrängt hatte.

41.4. Arthur Machen: The Bowmen, die Ankunft der Bogenschützen

Die anderen Soldaten bemerken zunächst nur, dass die vorrückenden Männer in immer größeren Gruppen fallen. Einer ruft seinem Nachbarn zu, es seien nicht mehr einzelne Reihen oder Hunderte, sondern Tausende. Noch während er spricht, verschwindet ein ganzes Regiment vor seinen Augen aus dem Angriff. Sein

Kamerad weist ihn beim Zielen schroff zurecht, doch auch er hält mitten in der Bewegung erstaunt inne. Aus der feindlichen Linie kommen Schreie der Offiziere. Neue Reihen drängen vor und brechen ebenso zusammen. Unterdessen hört der Mann mit der Erinnerung an das Restaurant weiterhin die alten Rufe nach Georg. Die Bogenschützen flehen den hohen Ritter um Verteidigung an, und ihre Pfeile folgen aufeinander. Ein britischer Soldat glaubt, zusätzliche Maschinengewehre seien eingesetzt worden. Ein anderer antwortet, er könne sie nicht hören, dankt aber für das unerwartete Ende des Ansturms. Der Mann, der die Erscheinungen sieht, schießt weiter, bis sein Nachbar ihn zum Aufhören bringt. Vor ihnen bewegt sich kein Angriff mehr. Die Munition soll nicht auf die bereits Gefallenen verschwendet werden. Die bedrohte Stellung bleibt bestehen.

41.5. Arthur Machen: The Bowmen, das Ende des Angriffs

Am Ende der Erzählung liegen zehntausend Angreifer vor dem Vorsprung der britischen Linie. Die befürchtete vollständige Niederlage tritt nicht ein. Auf der Gegenseite wird nach einer Erklärung für die toten Männer gesucht, an deren Körpern keine entsprechenden Verwundungen zu erkennen sind. Dort vermutet man ein unbekanntes giftiges Mittel, das die Briten eingesetzt haben könnten. Der Soldat mit der lateinischen Bitte weiß von den Bogenschützen. Georg hat die Krieger von Agincourt zu Hilfe gebracht. Die Männer aus dem alten Sieg sind in den gegenwärtigen Kampf getreten und haben ihre Bogen wieder gespannt. Der Heilige steht hinter dem Ruf, der sie sammelt, und hinter der Rettung der Stellung. Die Erinnerung an den Teller im Londoner Restaurant bleibt mit diesem Ende verbunden. Aus einem alltäglichen Bild und einer kurzen Bitte ist für den Soldaten die Gegenwart des himmlischen Ritters geworden. Seine Kameraden haben die plötzlich fallenden Reihen gesehen; er hat zugleich die Stimmen der älteren Krieger gehört. In der Erzählung treten beide Geschehen im selben Augenblick zusammen, und der kleine Kreis der Verteidiger überlebt den Ansturm.

41.6. Arthur Machen: The Bowmen, die Hilfe von Agincourt

Andere Fassungen der Monsüberlieferung erzählten von einer Wolke zwischen den angreifenden und den zurückweichenden Truppen. In manchen verhüllte sie die Briten, sodass die Verfolger sie nicht mehr erkennen konnten. In anderen öffnete sich das Wolkenlicht und gab leuchtende Gestalten frei. Die Pferde der verfolgenden Reiter scheuten vor ihnen und konnten nicht weitergetrieben werden. Daneben blieb die Erscheinung Georgs gegenwärtig. Ein Offizier erinnerte sich an sein Bild in einem Londoner Restaurant und erkannte auf dem Schlachtfeld denselben Heiligen wieder. Eine weitere Überlieferung sprach von Pfeilwunden an den Körpern gefallener Angreifer. Wieder andere Fassungen nannten keine Bogen und keine einzelnen Heiligen, sondern eine Reihe heller Wesen, die zwischen den Heeren stand. Diese Gestalten wurden als Engel von Mons angerufen. Ihre Gegenwart gehörte zur Gefahr des Rückzugs und zu dem Augenblick, in dem der

Weg der bedrohten Männer nicht abgeschnitten wurde. Die Wolke konnte den Blick des Gegners entziehen oder selbst zur leuchtenden Erscheinung werden. In beiden Fällen entstand vor den Soldaten ein Raum, durch den die Verfolger nicht ungehindert vordrangen.

41.7. Arthur Machen: The Angels of Mons, 1915, überlieferte Erscheinungsfassungen

Phyllis Campbell berichtete 1915 von verwundeten Soldaten, denen sie als Krankenschwester in Frankreich begegnet war. Ein Mann aus den Lancashire Fusiliers bat sie um ein heiliges Bild oder eine Medaille des heiligen Georg. Er gehörte nach seinen eigenen Worten zu den Wesleyanischen Methodisten. Bei Vitry-le-François hatte er Georg auf einem weißen Pferd gesehen, der die Briten führte. Ein ebenfalls verwundeter Artillerist beschrieb die Gestalt als einen großen Mann mit gelbem Haar und goldener Rüstung. Er hielt sein Schwert hoch; sein Mund stand offen, als rufe er die Soldaten zum Folgen auf. Der Reiter trug keinen Helm. Um ihn lag gelber Nebel oder eine Wolke aus Licht. Die Soldaten verbanden seine Gestalt mit Georg, dessen Bild sie vom britischen Goldgeld kannten. In Campbells Bericht kamen daneben die Erscheinungen hinzu, von denen französische Soldaten sprachen. Bei ihnen waren Michael, der Erzengel, und Jeanne d’Arc gegenwärtig. So ritten und standen in dieser Überlieferung die heiligen Helfer verschiedener Völker bei den kämpfenden Menschen. Die Verwundeten trugen die Erinnerung an sie aus dem Kampf in die Räume ihrer Pflege.

41.8. Arthur Machen: The Angels of Mons, Nachschrift zu Phyllis Campbells The Angelic Leaders, 1915

In The Soldiers’ Rest öffnete ein Soldat mit einer schweren Kopfwunde die Augen. Er fühlte sich noch benommen, doch über seinem Herzen lag eine Wärme, wie nach dem Ende einer großen Gefahr. Die Müdigkeit und das Entsetzen, durch die er gegangen war, standen nur undeutlich vor ihm. Statt des Schlachtfeldes befand er sich in einem niedrigen, gedämpft beleuchteten Raum. Er saß in einem bequemen Stuhl. Im Herd glomm Feuer, und ein blauer Hauch duftenden Holzrauchs stieg auf. Ein schwerer, grob behauener Eichenbalken durchquerte die Decke. Durch die bleiverglasten Fenster sah er Rasenflächen und das Licht der Sonne. Darüber erhoben sich die Türme einer großen gotischen Kathedrale vor einem tiefblauen Himmel. Der Mann erinnerte sich an Wells und an ein Gasthaus, an dem er einst vorbeigegangen war. Die Landschaft draußen schien in einem Sommer zu liegen, der nicht endete. Wenn dieser Raum eine Herberge war, dachte er, müsste sie den Namen einer Ruhestätte für Soldaten tragen. Dann schlief er wieder ein, ohne die Wunde oder den Weg hierher näher zu betrachten.

41.9. Arthur Machen: The Soldiers’ Rest, das Erwachen

Als der Soldat erneut erwachte, stand ein freundlich aussehender Mann in schwarzem Gewand neben ihm. Er sprach Englisch und fragte, ob nun alles gut sei.

Der Verwundete bedankte sich und meinte, bald wieder zurückkehren zu können. Sein Gegenüber deutete auf die Wunde an seiner Stirn und fragte nach ihrer Herkunft. Der Soldat fasste sich an den Kopf. Zunächst konnte er sich nicht klar erinnern, dann begann er von seiner Ankunft im August zu erzählen. Bald nach dem Übergang nach Frankreich war er in die Kämpfe geraten. Sein bester Freund war im Graben neben ihm gefallen. Später hatte es für eine kurze Zeit mehr Ruhe gegeben. Fast eine Woche war er in einem Dorf einquartiert gewesen. Die Frau des Hauses hatte ihn gut aufgenommen; ihr Mann kämpfte selbst im Krieg. Bei ihr lebte ein kleiner Junge von etwa fünf oder sechs Jahren. Zwischen dem britischen Soldaten und dem Kind war eine Freundschaft entstanden. Der Junge brachte ihm französische Worte bei, während er selbst englische Ausdrücke lernte. In der Ruhestätte kehrte diese kleine gemeinsame Zeit mit großer Lebendigkeit in die Erinnerung des Verwundeten zurück.

41.10. Arthur Machen: The Soldiers' Rest, der Mann im schwarzen Gewand

Eines Morgens war das Dorf überraschend von einer großen gegnerischen Truppe besetzt worden. Die wenigen britischen Männer hatten nicht mehr rechtzeitig schießen können. Ihnen wurden die Hände hinter dem Rücken gebunden, und sie mussten gegenüber dem Haus stehen, in dem der Soldat gewohnt hatte. Als einer der Gefangenen geschlagen wurde, riss sich der kleine Junge von seiner Mutter los. In seiner Hand hielt er ein Spielzeuggewehr, das der Soldat ihm gekauft hatte. Er lief auf den Mann zu, der seinen Freund misshandelte, und drohte, auf ihn zu schießen, wenn er den Engländer nicht in Ruhe lasse. Der Soldat erzählte dem Mann im schwarzen Gewand, wie das Kind mit einem Bajonett getötet worden war. Sein Gesicht verzog sich, und er sprach Flüche gegen den Täter aus. Dann kamen ihm die Tränen, bis er kaum noch reden konnte. Er bat sein Gegenüber um Entschuldigung, weil er ihn für einen Geistlichen hielt. Doch der Verlust seines kleinen Freundes ließ ihn nicht los. Der Mann in Schwarz sprach leise von dem Tod der Unschuldigen vor Gott und legte dem Soldaten sanft die Hand auf die Schulter.

41.11. Arthur Machen: The Soldiers' Rest, der kleine Freund

Die Kopfwunde stammte aus einer späteren Tat. Nach der Gefangennahme waren die britischen Männer in eine Scheune gesperrt worden. Die Tür war verriegelt, und davor stand ein Wachposten. Am zweiten Tag sah der Soldat durch einen schmalen Schlitz in der Wand auf die Straße. Dort wurden Maschinengewehre so aufgestellt, dass herankommende Männer sie nicht sofort erkennen konnten. Infanteristen verbargen sich hinter Gartenmauern. Dann hörte er aus der Ferne das Singen britischer Soldaten. Er begriff, dass seine Kameraden in einen vorbereiteten Hinterhalt geraten würden. Im unteren Teil der Wand entdeckte er eine Öffnung, die wie ein Abfluss wirkte. Er zwängte sich hindurch, kroch aus der Scheune und lief auf die Straße. Während die eigenen Männer um die Ecke kamen, schrie er ihnen entgegen. Von hinten, von vorne und von den Seiten begannen die

Waffen zu feuern. Etwas traf ihn am Kopf. Er fiel und erinnerte sich an nichts mehr, bis er in dem friedlichen Raum erwachte. Die Erzählung seiner Rettung der Kameraden endete bei diesem Schlag und bei der Ruhe, in der er nun saß.

41.12. Arthur Machen: The Soldiers' Rest, Flucht aus der Scheune

Jetzt bemerkte der Verwundete weitere Menschen im Raum. Einer trug einen großen schwarzen Mantel, hatte ein strenges altes Gesicht und eine auffallend gebogene Nase. Er gab dem Soldaten die Hand und begrüßte ihn als einen guten Mann, auf den die britische Armee stolz sein könne. Ein anderer trat aus dem Schatten. Seine Kleidung erinnerte an die Herolde, die der Soldat bei der Eröffnung des Parlaments gesehen hatte. Er sprach ihn als einen edlen und sanften Ritter an und nahm ihn in eine große Bruderschaft auf. Der Soldat hatte sein Leben für seine Freunde hingegeben. Weitere Gestalten in fremdartigen Kleidern kamen hinzu. Einige redeten in einer Sprache, die ihm französisch vorkam. Er verstand ihre Worte nicht vollständig, doch ihre Freundlichkeit und ihr Lob erreichten ihn. Verwundert fragte er den Mann im schwarzen Gewand, was dies alles bedeute. Er hatte doch seine Kameraden nicht im Stich lassen können. Für ihn war der Lauf aus der Scheune keine feierliche Rittertat gewesen, sondern der Versuch, die singenden Männer vor den versteckten Waffen zu warnen. Nun standen die alten Gefährten der himmlischen Herberge um ihn.

41.13. Arthur Machen: The Soldiers' Rest, die Begrüßung der Gefallenen

Der Mann im schwarzen Gewand reichte ihm einen großen silbernen Becher, der bis zum Rand mit Wein gefüllt war. Der Soldat nahm einen tiefen Schluck. In diesem Augenblick wich alle Trauer von ihm. Er fragte nach dem Getränk und erhielt die Antwort, es sei der neue Wein des Reiches. Dann beugte sich sein Begleiter zu ihm und sprach leise an seinem Ohr. Der Soldat erkannte den Ort, von dem ihm in seiner Kindheit erzählt worden war. Er staunte über die Freude und das Getränk, die ihn hier empfingen. Während er auf sein Gegenüber sah, verwandelte sich dessen Kleidung. Das schwarze Gewand schmolz weg. Darunter erschien eine Rüstung, deren Licht aus Sternenglanz, Morgenröte und den Feuern des Sonnenuntergangs gebildet schien. Der Begleiter hob ein großes flammendes Schwert. Michael stand vor dem geretteten Toten. Die freundliche Stimme, die Hand auf seiner Schulter und der Becher hatten zu dem Erzengel gehört. Der Soldat war über den Schlag auf dem Schlachtfeld hinaus in dessen Gegenwart gekommen. Unter dem Licht des himmlischen Kriegers blieb die Ruhestätte offen, in der seine Schmerzen und sein Kummer aufgehört hatten.

41.14. Arthur Machen: The Soldiers' Rest, der Wein des Reiches und Michael

Die Erzählung The Monstrance beginnt mit einem heimlichen Vormarsch in der Nacht. Eine deutsche Truppe kriecht über einen gepflügten Acker auf ein Waldstück zu. Die Dunkelheit ist dicht, und das Geschützfeuer auf die britische

Front soll die Bewegung verdecken. Die Verteidiger werden in der Mitte und auf der rechten Seite beschäftigt; auf der linken scheint ihnen keine unmittelbare Gefahr zu drohen. Hinter dieser Seite wollen die Angreifer den Wald erreichen. Dort sollen sie sich noch vor Tagesanbruch festsetzen. Ihre Maschinengewehre tragen sie zerlegt auf dem Rücken. Andere Männer bringen kleine Säcke voller Sand und größere leere Säcke mit. Am Ziel soll der Sand umgefüllt werden, damit ein Schutzwall entsteht. Dahinter können die Waffen zusammengesetzt und aufgestellt werden. Der führende Major ist mit dem bisherigen Verlauf zufrieden. Seine Männer haben den größten Teil des Weges zurückgelegt, ohne dass die Briten den Angriff bemerkt haben. Noch wenige Minuten, glaubt er, und die gewünschte Stellung ist erreicht. Dann wendet er den Kopf, um dem hinter ihm kriechenden Karl Heinz eine weitere Anweisung über die Sandsäcke zu geben.

41.15. Arthur Machen: The Monstrance, der nächtliche Angriff

In diesem Augenblick springt Karl Heinz auf. Sein Schrei durchdringt die Dunkelheit und das Dröhnen der Geschütze. Er ruft von der Herrlichkeit des Herrn und stürzt tot nach vorn. Die wenigen Männer, die später zurückkehren, berichten von seinem Gesicht, das wie durch eine Flammenwand gesehen ausgesehen habe. Der Schrei erreicht auch die britischen Soldaten. Die heimliche Bewegung ist verraten. Die Angreifer liegen mit ihren Lasten auf dem offenen Feld und können ihre vorbereiteten Waffen nicht einsetzen. Das Feuer der Verteidiger trifft sie, bevor sie das Waldstück erreichen. Nur eine kleine Zahl gelangt in die eigenen Linien zurück. Die übrigen werden später von einer britischen Bestattungseinheit auf dem Acker gefunden. Als die Gefallenen durchsucht werden, fällt den Männern das Tagebuch von Karl Heinz in die Hände. Es enthält zunächst gewöhnliche Einträge aus dem Leben eines Soldaten: Brot und Wurst, die Ereignisse im Graben, Erinnerungen an einen alten Großvater, an eine große Pfeife und an Kiefernwälder. Dann verändert sich die Folge der Aufzeichnungen. Etwas aus dem zerstörten Dorf St. Lambart ist zu dem Schreiber zurückgekehrt.

41.16. Arthur Machen: The Monstrance, der Ruf auf dem Acker

Im April notiert Karl Heinz ein Murmeln in seinem Kopf. Er befürchtet, sein Gehör könne schwächer werden, wie das eines verstorbenen Verwandten. Wenige Tage später ist daraus ein Summen geworden. Es lenkt ihn ab, und er überhört Befehle. Ein Arzt gibt ihm ein Gerät zur Behandlung seiner Ohren, doch der Klang bleibt. Schließlich gleicht er dem tiefen Schlagen einer großen Kirchenglocke. Karl Heinz erkennt darin die Glocke von St. Lambart, die im vergangenen August bei einer Prozession geläutet hatte. Das Dorf und die Kirche bestehen nicht mehr; der Ort liegt in Trümmern. Trotzdem begleitet ihn der Glockenton. Anfang Mai bemerkt ein Kamerad, dass er immer wieder den Kopf zur Seite ruckt. Am Rand seines Blickfeldes erscheint etwas Weißes. Zunächst fragt er nach einem Stück Papier vor dem Graben, das der andere nicht sehen kann. Dann wird aus dem Weiß ein

Gewand. Weihrauchduft erfüllt für Karl Heinz den Raum zwischen den Soldaten. Er sieht Füße und eine Gestalt, die langsam vorübergeht. Der Zug aus der zerstörten Kirche beginnt sich vor ihm zu sammeln.

41.17. Arthur Machen: The Monstrance, Glocke und Weihrauch

Der Zug besteht aus kleinen Kindern in weißen Gewändern. Ein Junge geht mit einem Weihrauchfass vor ihnen. Sie tragen Lilien, die sie bei der Prozession im August noch nicht in den Händen gehabt hatten. Karl Heinz sieht sie immer wieder auf sich zukommen, während er zugleich den Graben und die britischen Linien vor sich behält. Er spricht mit den Kameraden und folgt ihren Befehlen, doch die Glocke und die langsame Bewegung der Kinder bleiben bei ihm. Auch Gesang erreicht ihn. Er fragt, wer das marianische Lied singe, und erhält die Antwort, dass niemand singe und das Singen gerade verboten sei. Kurz vor dem nächtlichen Angriff tritt die letzte Gestalt der Prozession hervor. Es ist der alte Priester von St. Lambart. Er trägt sein goldenes Gewand, das an beiden Seiten von zwei Jungen gehalten wird. Karl Heinz erkennt ihn, wie er beim Tod ausgesehen hatte. Nun liegt ein Leuchten um seinen Kopf. Der Priester hebt beide Hände, als hielte er einen Gegenstand darin. Über diesem Gegenstand liegt zunächst eine Wolke oder eine Verdunkelung, die dem Soldaten den Blick versperrt.

41.18. Arthur Machen: The Monstrance, die Kinder von St. Lambart

Im vergangenen August war der Priester mit den Kindern aus der Kirche von St. Lambart gekommen, um in der Sonne um Erbarmen zu bitten. Die große Glocke hatte über dem Ort geläutet. Karl Heinz gehörte zu den Männern, die den Priester und eines der kleinen Kinder getötet hatten. In der Erzählung kehren diese Getöteten mit ihrer Prozession zu ihm zurück. Der Priester hält die Monstranz vor sich. Am Anfang der Geschichte steht die ältere Überlieferung von einer Hostie, die bei ihrer Erhebung von rotem Licht getroffen wird und in der Gestalt eines Kindes mit ausgestreckten Armen erscheint. Auf dem nächtlichen Acker endet die Verdunkelung vor dem heiligen Gefäß. Karl Heinz sieht, was ihm bis dahin verborgen gewesen ist. Sein Schrei von der Herrlichkeit des Herrn und sein Tod fallen in diesen Augenblick. Der Zug der weißen Kinder hat ihn durch die Tage im Graben bis an den Ort seines letzten Vormarschs begleitet. Mit seiner Erscheinung wird der verborgene Angriff offenbar. Hinter dem Ruf des Sterbenden bleibt die erhobene Monstranz des Priesters gegenwärtig, dessen Kirche und Dorf auf der Erde zerstört worden waren.

41.19. Arthur Machen: The Monstrance, die erhobene Monstranz

In The Dazzling Light führt die erste Begegnung an die walisische Küste. Ein junger Mann, der unter dem Namen Delamere Smith erscheint, verbringt dort zu Kriegsbeginn seine Ferien. Er arbeitet in London und interessiert sich in seiner freien Zeit für Kunst und alte Bauformen. An einem sonnigen Augustmorgen

erwacht er früh und steigt auf Giltar Point. Unter ihm liegen das Meer, der Schaum an den Felsen und die Insel St. Margaret’s. Weiter draußen sieht er das weiße Kloster auf Caldy. Die Gebäude erinnern ihn an die Landschaft im Hintergrund eines mittelalterlichen Bildes. Er sitzt lange in der reinen Luft und beginnt schläfrig zu werden. Der wilde Thymian duftet auf der Höhe. Da trifft die steigende Sonne eines der Klosterfenster, und ein heller Reflex fällt in seinen Blick. Das flackernde Licht blendet ihn. Ein sonderbares Gefühl geht durch seinen Kopf, dann folgt ein kurzer Stoß. Er weiß noch, dass er auf der Klippe sitzt, und hört weiterhin das Meer in den Felsenhöhlen. Zugleich liegt plötzlich ein anderes Land vor ihm, flach und von langsam fließenden Wasserläufen durchschnitten.

41.20. Arthur Machen: The Dazzling Light, Giltar und Caldy

In diesem fremden Land sieht Smith lange Reihen beschnittener Bäume und eine große Menge marschierender Männer. Er steht nahe einem zerstörten Bauernhof. Nur ein hoher runder Schornstein ragt aus den Trümmern. Tausende und Zehntausende ziehen an ihm vorüber. Sie tragen verschiedene Rüstungen. Bei einigen liegen überlappende Metallstücke auf der Kleidung, andere sind von Kopf bis Fuß in Kettengeflecht gehüllt. Wieder andere haben schwere Plattenpanzer. Die Helme besitzen breite Ränder oder geschlossene Formen, die das Gesicht verdecken. An den Händen liegen metallene Handschuhe, und auch die Füße sind mit Stahl geschützt. Manche tragen Geräte, die Smith für Streitkolben hält. Um ihre Körper hängen Reihen großer Metallkugeln. Regimenter kommen mit Schilden über den Schultern vorbei. Zuletzt sieht er Männer mit Armbrüsten. Das Heer gehört in seinen Augen zu einer mittelalterlichen Schlacht. Dennoch dauert die Erscheinung nur einen oder zwei Augenblicke. Die Sonne und die Wolken über der Küste stehen noch beinahe unverändert. Ein zweiter kurzer Stoß geht durch ihn. Dann sieht er wieder die blauen Wellen, die graue Insel und die hellen Gebäude von Caldy.

41.21. Arthur Machen: The Dazzling Light, das gerüstete Heer

Im folgenden Herbst erhält Smith ein Offizierspatent. Im Mai kommt er nach Frankreich. Weil er Französisch spricht, führt ihn sein Dienst häufig hinter die französischen Linien. Auf einem späteren Urlaub erzählt er von einem Auftrag, den er kurz zuvor ausgeführt hat. Er war frühmorgens an seinem Ziel angekommen und musste warten, ehe er den General sprechen konnte. Links von ihm stand ein zusammengeschossener Bauernhof. Aus dem Schutt erhob sich ein einziger runder Schornstein, dessen Form ihn an Pembrokeshire erinnerte. Dann marschierten die Männer in Rüstungen vorbei. Es waren französische Regimenter. Die vermeintlichen Streitkolben gehörten zum Werfen von Bomben, und die Metallkugeln waren die Bomben selbst. Auch die Armbrüste dienten zum Schleudern dieser Geschosse. Smith sah vor sich die Reihe, die ihm auf Giltar erschienen war. Der Marsch gehörte zu einer größeren Truppenbewegung. Das

Bild aus dem Sonnenlicht über Caldy war damit erneut vor ihm aufgetreten, nun auf dem Kriegsschauplatz und im Ablauf seines Dienstes. Der zerstörte Hof, der Schornstein und die gerüsteten Männer standen an dem Ort, den er zuvor nicht besucht hatte.

41.22. Arthur Machen: The Dazzling Light, die Wiederkehr des Bildes

Um 1920 malte R. Crowhurst die Engel von Mons als Begleiter zweier Soldaten. Zwei geflügelte Gestalten mit gezogenen Schwertern stehen bei einem Mann, der sein Gewehr nachlädt. Unter ihm liegt ein verwundeter Kamerad. Die Engel treten unmittelbar in den Raum der beiden Menschen. Ihre Schwerter sind bereits aus den Scheiden genommen; die Flügel geben ihnen eine Gestalt, die von der Kleidung und den Waffen der Soldaten verschieden ist. Der eine Mann setzt seinen Kampf fort, während der andere am Boden geblieben ist. Die himmlischen Krieger sind bei beiden. Das Bild trägt die Monsüberlieferung aus den Erzählungen von Wolken, Licht und alten Bogenschützen in die sichtbare Nähe von Schutzwesen. Es stellt keinen langen Zug dar, sondern die kleine Gruppe mit dem Verwundeten und dem weiterkämpfenden Mann. Über ihrem gefährdeten Ort stehen die bewaffneten Engel. So bleibt in dieser Darstellung der Rückzug von 1914 mit der Gegenwart der himmlischen Helfer verbunden, die sich zwischen die Soldaten und die ihnen drohende Vernichtung stellen.

41.23. National Army Museum: R. Crowhurst, The Angel of Mons, um 1920

Am 29. September 1935 wurde ein Gedenkfenster für das Erste Armeekorps enthüllt. Walter J. R. Cook hatte es gestaltet. Im unteren Teil des Fensters erscheint die Rettung von Mons. Ein Soldat hebt die Hand vor die Augen, während er zur Erscheinung schaut. Hinter ihm steht Georg und schützt ihn unter seinem Banner. Ein Engel betet, ein anderer kniet zu Füßen des Mannes und deutet trauernd auf die Zerstörung. Darüber erheben sich das Kreuz und die Krone der Märtyrer. Heroldengel verkünden Frieden auf Erden. An den Seiten stehen die Erinnerungen an die Schlachten und die Zeichen von England, Schottland, Wales und Irland, jeweils mit einer königlichen Krone. Eine trauernde Mutter und ein junger Mensch begleiten den unteren Bereich. Im farbigen Glas sind der geschützte Soldat, die Verwüstung und die Trauer zusammengekommen. Georgs Banner bleibt über dem Mann ausgebreitet. Die betenden und knienden Engel stehen bei dem, der überlebt hat, und bei der Erinnerung an jene, für die das Fenster errichtet wurde.

41.24. Imperial War Museums: Gedenkfenster des 1st Army Corps, enthüllt am 29. September 1935

1946 kam Frank Capras Ist das Leben nicht schön ins Kino. Am Weihnachtsabend erreichen Gebete für George Bailey den Himmel. Clarence Oddbody, ein Engel, der seine Flügel noch nicht erhalten hat, wird zu ihm gesandt. Vor seiner Ankunft sieht er Georges Leben: die Rettung des kleinen Bruders aus dem Eiswasser, die

Bewahrung eines Kindes vor einem vergifteten Medikament und die vielen aufgegebenen Reisepläne. Nun steht George wegen verlorenen Geldes vor dem Ruin. Als er an einer Brücke sein Leben beenden will, springt Clarence zuerst ins Wasser. George rettet ihn. Im Schutzraum danach erklärt sich Clarence als sein Schutzengel. George wünscht, niemals geboren worden zu sein. Der Engel führt ihn durch eine Stadt, in der sein Leben fehlt: Sein Bruder ist tot, der Apotheker wurde verurteilt, und seine Frau kennt ihn nicht. George bittet darum, wieder leben zu dürfen. Zurück bei seiner Familie findet er Menschen, die Geld für ihn gesammelt haben. Eine Glocke am Weihnachtsbaum erklingt. Seine Tochter spricht davon, dass bei solchem Läuten ein Engel seine Flügel erhält. George weiß, dass diesmal Clarence gemeint ist.

41.25. American Film Institute: It’s a Wonderful Life, Frank Capra, 1946, Handlung

1987 gingen in Wim Wenders’ Der Himmel über Berlin Damiel und Cassiel durch die Stadt. Die Schutzengel trugen lange Mäntel und blieben für die Menschen unsichtbar. Sie hörten deren Gedanken und versuchten, ihnen Trost zu geben. Über den Straßen, inmitten der Bewohner und bei den Stimmen einzelner Menschen setzten sie ihre Begleitung fort. Damiel begegnete Marion, einer Trapezkünstlerin, und verliebte sich in sie. Er wollte selbst Mensch werden. Peter Falk half ihm auf diesem Weg und machte ihn mit den kleinen Freuden eines körperlichen Lebens vertraut. Für die Engel hatte die Welt in Schwarz und Weiß bestanden. Als Damiel die menschliche Gestalt annahm, öffnete sich ihm die Farbe. Cassiel blieb zurück und setzte seine Begleitung fort. Bei ihm war weiterhin Homer, der alte Erzähler der Menschheit. Einer der beiden Engel trat damit in das vergängliche Leben ein, das er zuvor von außen behütet hatte. Der andere blieb unsichtbar bei den Menschen der Stadt, hörte ihre Stimmen und ging mit ihnen durch ihre Tage.

41.26. Wim Wenders Stiftung: Der Himmel über Berlin, 1987

Kapitel 42

Katholische Engelüberlieferungen: Persönliche Hüter und himmlisches Geleit

1992–2018: Katechismus, weitergetragene biblische Erzählungen, liturgische Gebete und päpstliche Ansprachen

1992 erschien der Katechismus der katholischen Kirche zunächst in französischer Sprache. Johannes Paul II. verband seine Veröffentlichung mit der Apostolischen Konstitution Fidei depositum vom 11. Oktober. Fünf Jahre später, am 15. August 1997, bestätigte und veröffentlichte er mit Laetamur magnopere die lateinische Ausgabe. Zwischen diesen beiden Ausgaben waren Übersetzungen in zahlreiche Sprachen entstanden. Die Arbeit an der lateinischen Fassung lag bei einer Kommission unter Joseph Ratzinger. In diesen neuen Buchgestalten wurden auch die alten Worte von den Engeln weitergetragen. Sie standen bei der Schöpfung, beim Leben Christi und beim Weg der Kirche. Die persönlichen Hüter gehörten zu dieser fortgesetzten Überlieferung. Ihr Beistand umgab das einzelne menschliche Leben, während die großen biblischen Engelgeschichten weiterhin von der Rettung der Bedrängten, von göttlichen Sendungen und vom Weg der Toten erzählten. Am Übergang zum einundzwanzigsten Jahrhundert blieben die Namen Michael, Gabriel und Raphael, die Engel der Kinder und die Boten an den Gräbern in denselben Zusammenhang gestellt. Die neu veröffentlichten Texte bewahrten ihre Gegenwart im kirchlichen Glauben, im Gottesdienst und in der Bitte um himmlisches Geleit.

42.1. Johannes Paul II.: Laetamur magnopere, 15. August 1997, zur Veröffentlichung von 1992 und zur lateinischen Ausgabe

Die Engel des Katechismus sind persönliche und unsterbliche Geistwesen mit Verstand und Willen. Ihr ganzes Dasein gehört dem Dienst Gottes. Sie stehen vor seinem Angesicht und kommen als seine Boten zu den Menschen. Christus ist die Mitte ihrer Welt; sie gehören ihm und dienen dem Werk des Heils. Vom Anfang der Schöpfung an sind sie in der Geschichte der Bewahrung gegenwärtig. Ihre Fürsorge endet nicht bei der Kindheit oder an der Grenze einer einzelnen Gefahr. Von den ersten Tagen bis zum Tod umgeben sie das Leben mit Wachsamkeit und Fürbitte. Neben dem Glaubenden steht der Engel als Beschützer und Hirte, der ihn zum Leben führt. Die Worte des Basilius werden unter Nummer 336 weitergetragen. Zugleich verbindet sich die Kirche in ihrer Liturgie mit den himmlischen Wesen. Sie singt mit ihnen vor dem dreimal heiligen Gott und ruft ihre

Hilfe an. Am Altar und beim Abschied von einem Verstorbenen bleibt die himmlische Gemeinschaft gegenwärtig. Der Weg des Einzelnen und das gemeinsame Gebet gehören damit zu derselben Begleitung durch die Engel.

42.2. Katechismus der katholischen Kirche, 328–336: Geistwesen, Boten und persönliche Hüter

Zum Lob vor Gottes Thron gehört die Erscheinung, die Jesaja im Todesjahr des Königs Usija empfing. Der Herr saß auf einem hohen und erhabenen Thron, und der Saum seines Gewandes füllte den Tempel. Über ihm standen Seraphim. Jeder hatte sechs Flügel: Mit zweien verhüllten sie das Gesicht, mit zweien die Füße, und mit zweien flogen sie. Sie riefen einander die dreifache Heiligkeit des Herrn zu, dessen Herrlichkeit die ganze Erde erfüllte. Die Türschwellen erbebten unter ihrer Stimme, und Rauch breitete sich im Haus aus. Jesaja sah sich mit seinen unreinen Lippen vor dem König des Himmels stehen. Da flog einer der Seraphim zu ihm. Er trug eine glühende Kohle, die er mit einer Zange vom Altar genommen hatte. Mit ihr berührte er den Mund des Propheten. Die Schuld wich, und seine Sünde wurde gereinigt. Erst danach hörte Jesaja die Frage, wer gesandt werden und gehen werde. Er antwortete mit seiner Bereitschaft. Der himmlische Diener war aus der Anbetung vor dem Thron zu dem Menschen gekommen und hatte dessen Lippen für die Sendung berührt.

42.3. Jesaja 6,1–8, Vulgata: Die Seraphim und der Ruf vor dem Thron

In der Offenbarung des Johannes stand das Lamm in der Mitte des Thrones, umgeben von den lebendigen Wesen und den Ältesten. Es nahm das Buch aus der Hand dessen, der auf dem Thron saß. Darauf fielen die Wesen und die Ältesten vor ihm nieder. Sie hatten Harfen und goldene Schalen, die mit Weihrauch gefüllt waren; darin lagen die Gebete der Heiligen. Ihr neues Lied galt dem Lamm, das geschlachtet worden war und mit seinem Blut Menschen aus den Völkern für Gott erworben hatte. Um den Thron erhob sich die Stimme vieler Engel. Ihre Zahl reichte in Myriaden und Tausende von Tausenden. Mit großer Stimme riefen sie die Würdigkeit des Lammes aus. Macht, Reichtum, Weisheit, Stärke, Ehre, Herrlichkeit und Lob gehörten ihm. Dann antwortete die ganze Schöpfung. Die Stimmen aus dem Himmel, von der Erde, unter der Erde und vom Meer vereinigten sich. Die lebendigen Wesen bestätigten den Ruf, und die Ältesten warfen sich nieder. In dieser himmlischen Versammlung standen die Gebete der Menschen neben den Stimmen der unzählbaren Engel und dem Lob aller Geschöpfe.

42.4. Offenbarung 5,6–14, Vulgata: Die Engel um das Lamm

Zu den weitergetragenen Erzählungen von der Bewahrung gehörte Hagar in der Wüste. Abraham hatte ihr Brot und Wasser gegeben, ehe sie mit ihrem Sohn fortging. Als das Wasser verbraucht war, legte sie das Kind unter einen Strauch und setzte sich in einiger Entfernung nieder. Sie wollte seinen Tod nicht ansehen. Dort weinte sie. Gott hörte die Stimme des Jungen, und der Engel Gottes rief Hagar

vom Himmel her an. Er fragte nach ihrem Schmerz und nahm ihr die Furcht. Gott hatte das Kind an dem Ort gehört, an dem es lag. Die Mutter sollte aufstehen und es an der Hand nehmen. Eine große Zukunft war ihm zugesagt. Dann öffnete Gott ihre Augen, und sie sah einen Wasserbrunnen. Sie füllte den Schlauch und gab dem Jungen zu trinken. Das Kind blieb am Leben, wuchs heran und wohnte in der Wüste. Der Ruf des Engels hatte die Mutter erreicht, als sie nur noch die Entfernung zu ihrem sterbenden Sohn gesucht hatte. Aus dem Ort des Abschieds wurde wieder ein Ort gemeinsamen Lebens. Wasser und die Hand der Mutter begleiteten die Rettung.

42.5. Genesis 21,8–21, Vulgata: Hagar und der gehörte Ruf des Kindes

Auch Abrahams Hand wurde durch einen Ruf aus dem Himmel aufgehalten. Er war mit Isaak zu dem Berg gegangen, den Gott ihm genannt hatte. Der Sohn trug das Holz, der Vater Feuer und Messer. Unterwegs fragte Isaak nach dem Tier für das Opfer. Abraham antwortete, Gott werde es bereitstellen. Auf dem Berg errichtete er den Altar, legte das Holz auf und band den Sohn. Als er die Hand mit dem Messer ausstreckte, rief ihn der Engel des Herrn zweimal bei seinem Namen. Abraham antwortete. Der Engel untersagte ihm, dem Jungen etwas anzutun. Die erhobene Hand kam zur Ruhe. Abraham sah einen Widder, dessen Hörner sich im Gebüsch verfangen hatten. Dieses Tier wurde anstelle des Sohnes geopfert. Ein zweiter Ruf des Engels bestätigte die göttliche Verheißung. Abrahams Nachkommen sollten zahlreich werden wie die Sterne des Himmels und der Sand am Meer. Vater und Sohn kehrten zusammen zu den zurückgebliebenen Dienern zurück. Über der Stelle, an der Isaak gebunden gelegen hatte, blieb der Name des Herrn bewahrt, der dort gesehen und für das Opfer gesorgt hatte.

42.6. Genesis 22,1–19, Vulgata: Der Ruf über Abrahams erhobener Hand

Im Exodus wurde dem Volk ein Engel vorausgesandt. Er sollte den Weg bewahren und die Menschen zu dem Ort bringen, den Gott vorbereitet hatte. Seine Gegenwart gehörte damit zur Strecke zwischen der Befreiung und dem noch nicht erreichten Land. Der göttliche Name war in ihm. Was er sprach, stand im Zusammenhang mit dem Wort dessen, der ihn gesandt hatte. Hinter seiner Stimme lag die Zusage, dass Gott selbst gegen die Feinde seines Volkes auftreten werde. Der Engel ging voran, während die Menschen durch die Gefahren der Wanderung zogen. Er war nicht nur bei einem einzigen Übergang gegenwärtig, sondern gehörte zur Führung bis an das Ziel. In den späteren Schutzengelüberlieferungen blieb diese Sendung als ein Weggeschehen erhalten: ein vorbereiteter Ort, ein von Gott kommender Begleiter und die Menschen, die ihn noch nicht erreicht hatten. Der Engel stand zwischen dem göttlichen Auftrag und dem tatsächlichen Gang durch das Land. Die Strecke blieb mühsam und gefährdet, aber die Zusage der Bewahrung war ihr vorausgegangen. Gottes Bote trug seinen Namen auf jenem Weg, den das Volk selbst mit seinen Füßen zurücklegen musste.

42.7. Exodus 23,20–23, Vulgata: Der Engel auf dem Weg

Gideon erhielt seinen Besuch, während er Weizen drosch und ihn vor den Midianitern zu verbergen suchte. Der Engel des Herrn saß unter dem Baum, der seinem Vater gehörte. Er sprach Gideon als einen tapferen Mann an und sagte ihm die Gegenwart des Herrn zu. Gideon antwortete mit der Not seines Volkes. Wenn Gott bei ihnen war, warum waren dann diese Bedrängnisse gekommen? Er erinnerte an die Wunder, von denen die Väter erzählt hatten. Nun schien Israel verlassen. Die Sendung traf dennoch gerade ihn. Er sollte die Menschen aus der Hand ihrer Bedränger retten. Gideon verwies auf die geringe Stellung seiner Familie und auf seine eigene Kleinheit im Haus seines Vaters. Als Zeichen der Begegnung bereitete er Fleisch, ungesäuertes Brot und Brühe. Der Engel ließ die Speisen auf einen Felsen legen und berührte sie mit der Spitze seines Stabes. Feuer stieg aus dem Felsen auf und verzehrte das Mahl. Danach verschwand der Besucher. Gideon erkannte den Engel des Herrn und fürchtete um sein Leben. Doch die göttliche Antwort sprach ihm Frieden zu. An diesem Ort errichtete er einen Altar.

42.8. Richter 6,11–24, Vulgata: Gideons Begegnung unter dem Baum

Elija floh vor Isebel und ging einen Tagesweg weit in die Wüste. Unter einem Strauch setzte er sich nieder und bat darum, sterben zu dürfen. Er war nicht besser als seine Väter, sagte er, und wollte sein Leben in Gottes Hand zurückgeben. Dann schlief er ein. Ein Engel berührte ihn und weckte ihn zum Essen. Neben seinem Kopf lagen ein gebackenes Brot und ein Gefäß mit Wasser. Elija aß, trank und legte sich wieder hin. Doch der Engel kehrte ein zweites Mal zurück. Er berührte den Schlafenden erneut; vor ihm lag noch ein weiter Weg. Wieder nahm Elija die bereitgestellte Nahrung zu sich. In ihrer Kraft ging er vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Gottesberg Horeb. Dort fand er in einer Höhle Unterkunft. Wind, Erdbeben und Feuer zogen vorüber, ehe ihn das leise Wehen erreichte. Der Engel hatte den erschöpften Propheten nicht mit einer langen Rede aus seinem Schlaf gerissen. Er war mit der Berührung und mit Nahrung bei ihm gewesen. Zweimal war er zurückgekommen, bevor Elija den Weg zum Berg wieder aufnehmen konnte.

42.9. 1 Könige 19,1–13, Vulgata: Der Engel bei Elijas Erschöpfung

Gabriel erschien Zacharias während seines Dienstes im Tempel. Die Menschen beteten draußen, während der Priester das Räucheropfer darbrachte. Rechts vom Räucheraltar stand plötzlich der Engel des Herrn. Zacharias erschrak. Der Besucher nahm ihm die Furcht und erklärte, dass sein Gebet gehört worden sei. Elisabeth würde einen Sohn gebären, der Johannes heißen sollte. Freude würde seine Geburt begleiten. Schon vor seiner Geburt würde er vom Heiligen Geist erfüllt sein und viele Menschen zu Gott zurückführen. Zacharias fragte, wie er dies erkennen könne; er und seine Frau waren alt. Darauf nannte sich der Bote Gabriel,

der vor Gott stand und zur Überbringung dieser Nachricht gesandt worden war. Zacharias verlor seine Sprache bis zur Erfüllung des Wortes. Draußen warteten die Menschen und wunderten sich über seine lange Abwesenheit. Als er herauskam, konnte er nicht zu ihnen sprechen. Sie erkannten an seinen Zeichen, dass er im Heiligtum eine Erscheinung gesehen hatte. Die Engelsbotschaft war aus dem Tempelraum in das Leben des alten Paares getreten. Nach dem Ende seines Dienstes kehrte Zacharias nach Hause zurück, und Elisabeth empfing das angekündigte Kind.

42.10. Lukas 1,5–25, Vulgata: Gabriel im Heiligtum

Im sechsten Monat wurde Gabriel nach Nazareth zu Maria gesandt. Sie war mit Joseph aus dem Haus Davids verlobt. Der Engel grüßte sie als von Gnade umgeben und sprach von der Gegenwart des Herrn. Maria erschrak über die Worte und überlegte, was der Gruß bedeutete. Gabriel nahm ihr die Furcht. Sie hatte Gnade bei Gott gefunden und würde einen Sohn empfangen, dem sie den Namen Jesus geben sollte. Er würde Sohn des Höchsten genannt werden und den Thron Davids erhalten. Sein Reich würde kein Ende haben. Maria fragte nach dem Geschehen, da sie keinen Mann erkannte. Der Engel antwortete mit der Ankunft des Heiligen Geistes und mit der überschattenden Kraft des Höchsten. Auch Elisabeth, ihre Verwandte, hatte im Alter ein Kind empfangen. Bei Gott blieb die angekündigte Erfüllung möglich. Maria nahm das Wort an und nannte sich die Magd des Herrn. Dann ging der Engel von ihr fort. Die Botschaft blieb in dem Haus zurück. Gabriel war aus seiner Gegenwart vor Gott zu der jungen Frau gekommen und hatte ihr das noch verborgene Kind angekündigt, dessen Name und Herrschaft im Himmel bestimmt waren.

42.11. Lukas 1,26–38, Vulgata: Gabriel bei Maria

Nach dem Besuch der Sterndeuter erschien der Engel des Herrn Joseph im Traum. Herodes suchte das Kind und wollte es töten. Joseph erhielt den Auftrag, Jesus und seine Mutter nach Ägypten zu bringen und dort zu bleiben, bis eine neue Nachricht ihn erreichte. Er stand auf und brach noch in der Nacht auf. Das Kind und Maria gingen mit ihm in die Fremde. Während sie dort blieben, erfasste Herodes’ Gewalt die Kinder von Bethlehem und seiner Umgebung. Erst nach seinem Tod kam der Engel wieder zu Joseph. Nun waren diejenigen gestorben, die nach dem Leben des Kindes getrachtet hatten. Die Familie konnte in das Land Israel zurückkehren. Joseph nahm das Kind und seine Mutter und ging zurück. Als er hörte, dass Archelaus in Judäa herrschte, fürchtete er sich. Eine weitere Warnung im Traum führte ihn nach Galiläa. Er ließ sich in Nazareth nieder. Die Bewahrung des Kindes war durch mehrere nächtliche Nachrichten und durch die wirklichen Schritte seiner Eltern geschehen. Der Engel blieb bei der Entscheidung über Aufbruch, Aufenthalt und Rückkehr gegenwärtig. Zwischen Bethlehem, Ägypten und Nazareth verlief der Weg des geretteten Kindes.

42.12. Matthäus 2,13–23, Vulgata: Josephs Träume und der Weg nach Ägypten

Bei Bethlehem hielten Hirten in der Nacht Wache über ihre Herden. Der Engel des Herrn trat zu ihnen, und Gottes Herrlichkeit leuchtete um sie. Die Männer fürchteten sich. Der Bote verkündete ihnen eine große Freude für das ganze Volk. In der Stadt Davids war der Retter geboren. Als Zeichen würden sie ein Kind finden, das in Windeln gewickelt in einer Krippe lag. Dann war bei dem Engel eine große Schar des himmlischen Heeres. Sie lobte Gott in der Höhe und verkündete den Frieden auf Erden. Als die Engel wieder in den Himmel gegangen waren, machten sich die Hirten auf den Weg. Sie fanden Maria, Joseph und das Kind. Was ihnen angekündigt worden war, erzählten sie den Menschen, denen sie begegneten. Maria bewahrte die Worte in ihrem Herzen. Die Hirten kehrten zurück und priesen Gott. Die Nachtwache blieb mit dem himmlischen Lob verbunden. Der erste Bote war zu einer kleinen Gruppe gekommen; danach hatte sich der Himmel mit den Stimmen vieler Engel geöffnet. Das Kind in der Krippe und die Männer bei ihren Tieren gehörten zu derselben verkündeten Freude.

42.13. Lukas 2,8–20, Vulgata: Die Engel bei den Hirten

Am Ölberg entfernte sich Jesus ein Stück von seinen Jüngern und kniete nieder. Er bat den Vater, den Kelch von ihm zu nehmen, wenn dies dessen Wille sei. Zugleich legte er seinen eigenen Willen in die Hand des Vaters. In dieser Stunde erschien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Das Gebet ging durch seine Todesangst weiter. Sein Schweiß fiel wie Blutstropfen auf die Erde. Als er sich erhob und zu den Jüngern zurückging, fand er sie vor Trauer eingeschlafen. Kurz darauf kam die Menge, und Judas ging ihr voraus. Der Engel hatte die bevorstehende Gefangennahme nicht aufgehoben. Seine Gegenwart lag in der Stunde des einsamen Gebets. Zwischen dem knienden Jesus und den schlafenden Gefährten blieb die himmlische Stärkung gegenwärtig. Der Weg durch die Passion setzte sich fort, doch die Nacht des Ölbergs war von einem Boten des Himmels berührt worden. Er erschien ohne einen in der Erzählung genannten Namen und ohne überlieferte Rede. Sein Dienst bestand in der Kraft, die er dem Leidenden brachte, bevor die bewaffnete Menge den Ort erreichte und ihn mit sich nahm.

42.14. Lukas 22,39–46, Vulgata: Der stärkende Engel am Ölberg

Am ersten Tag der Woche kamen die Frauen früh zum Grab. Sie brachten die vorbereiteten wohlriechenden Stoffe mit. Der Stein war weggewälzt, und im Inneren fanden sie den Leib Jesu nicht. Während sie ratlos standen, erschienen zwei Männer in leuchtenden Gewändern neben ihnen. Die Frauen erschraken und neigten ihre Gesichter zur Erde. Die Boten fragten, warum sie den Lebenden bei den Toten suchten. Er war nicht dort, sondern auferstanden. Dann erinnerten sie an die Worte, die Jesus in Galiläa gesprochen hatte: seine Auslieferung, die Kreuzigung und die Auferstehung am dritten Tag. Die Frauen erinnerten sich. Sie

verließen den Ort und berichteten den Elf und den anderen von dem Geschehen. Doch die Männer hielten ihre Worte zunächst für unglaubwürdig. Petrus lief zum Grab und sah die zurückgebliebenen Tücher. Er ging voller Verwunderung fort. Am Ort, an dem die Frauen den Toten gesucht hatten, stand nun die himmlische Nachricht vom Lebenden. Die Boten hatten keine Leiche übergeben und keine Salbung zugelassen. Ihr Wort führte die Frauen aus dem Grabraum zurück zu der Gemeinschaft, die noch in der Trauer verharrte.

42.15. Lukas 24,1–12, Vulgata: Die Boten am leeren Grab

Bei der Himmelfahrt wurde Jesus vor den Augen seiner Jünger emporgehoben. Eine Wolke nahm ihn auf, und sie konnten ihn nicht mehr sehen. Während sie weiter zum Himmel blickten, standen zwei Männer in weißen Gewändern bei ihnen. Sie sprachen die Galiläer an und fragten nach ihrem verharrenden Blick. Derselbe Jesus, der von ihnen in den Himmel aufgenommen worden war, würde wiederkommen, wie sie ihn hatten gehen sehen. Die Männer kehrten darauf vom Ölberg nach Jerusalem zurück. In dem oberen Raum, in dem sie sich aufhielten, kamen sie mit den Frauen und mit Maria zusammen und blieben im Gebet vereint. Die weißen Boten standen am Übergang zwischen dem sichtbaren Abschied und der Erwartung seiner Wiederkunft. Sie nahmen den Jüngern nicht die Erinnerung an den Weg Jesu, sondern gaben dem letzten Blick nach oben eine zukünftige Richtung. Das Leben der Gemeinschaft ging in der Stadt weiter. Der Himmel blieb mit diesem Leben verbunden, auch als die Wolke die Gestalt Christi verborgen hatte. Die beiden Männer waren bei denen geblieben, die unter dem Himmel standen, und hatten ihnen die Wiederkehr zugesagt.

42.16. Apostelgeschichte 1,6–14, Vulgata: Die beiden Männer bei der Himmelfahrt

Petrus lag im Gefängnis zwischen zwei Soldaten. Seine Hände waren mit Ketten gebunden, und vor der Tür standen weitere Wachen. In der Nacht vor dem geplanten Vorgehen gegen ihn kam der Engel des Herrn in die Zelle. Licht erfüllte den Raum. Der Engel berührte Petrus, weckte ihn und drängte zum Aufstehen. Die Ketten fielen von seinen Händen. Petrus zog Gürtel und Sandalen an, nahm den Mantel und folgte. Er wusste zunächst nicht, ob er wirklich ging oder eine Erscheinung sah. Die beiden passierten die Wachen und kamen an das eiserne Tor, das zur Stadt führte. Es öffnete sich von selbst. Erst draußen in einer Straße verließ ihn der Engel. Nun erkannte Petrus, dass der Herr ihn aus der Gewalt des Herodes gerettet hatte. Er ging zu dem Haus, in dem Menschen für ihn beteten. Die Magd Rhode hörte seine Stimme und vergaß vor Freude, die Tür zu öffnen. Die Versammelten wollten ihre Nachricht zunächst nicht glauben. Petrus klopfte weiter. Als sie ihn hereinließen, erzählte er von dem Weg, auf dem der Engel ihn aus der Haft geführt hatte.

42.17. Apostelgeschichte 12,1–17, Vulgata: Petrus und der Engel im Gefängnis

In der Erzählung vom reichen Mann und dem armen Lazarus lag der Kranke vor einer Tür, hinter der Tag für Tag üppig gegessen wurde. Er sehnte sich nach den Resten, die vom Tisch fielen. Die Hunde kamen und leckten seine Wunden. Dann starb der Arme. Die Engel trugen ihn in Abrahams Schoß. Auch der reiche Mann starb und wurde begraben. In seiner Qual sah er Abraham und Lazarus in der Ferne. Er bat darum, Lazarus möge zu ihm kommen und seine Zunge mit etwas Wasser kühlen. Doch zwischen den Orten lag ein unüberbrückbarer Abgrund. Der reiche Mann erinnerte sich danach an seine noch lebenden Brüder und wünschte eine Warnung für sie. Lazarus aber blieb in dem Trost, in den ihn die Engel gebracht hatten. Sein Geleit war in einem einzigen Satz vollzogen worden. Der Körper, der vor der Tür ohne Hilfe gelegen hatte, war nach dem Tod nicht verlassen geblieben. Himmlische Träger hatten den Armen aufgenommen und an den Ort des Friedens gebracht. Die Schwelle, an der er um Nahrung gewartet hatte, war hinter ihm zurückgeblieben; bei Abraham fand er die Gemeinschaft und Ruhe, die ihm auf der Erde gefehlt hatten.

42.18. Lukas 16,19–31, Vulgata: Lazarus und das Geleit der Engel

Als das siebte Siegel geöffnet wurde, trat im Himmel eine Stille ein. Sie dauerte etwa eine halbe Stunde. Johannes sah sieben Engel vor Gott stehen, denen sieben Posaunen gegeben wurden. Ein weiterer Engel kam an den Altar. Er hielt ein goldenes Räuchergefäß. Viel Weihrauch wurde ihm übergeben, damit er ihn mit den Gebeten aller Heiligen auf dem goldenen Altar vor dem Thron darbringe. Aus seiner Hand stieg der Rauch mit den Gebeten zu Gott auf. Danach füllte er das Gefäß mit Feuer vom Altar und warf es auf die Erde. Donner, Stimmen, Blitze und Erschütterung folgten. Die Gebete der Menschen waren vor dem Thron angekommen, getragen in der Hand eines Engels und aufgenommen in den Duft des Weihrauchs. Die Stille, die sieben wartenden Posaunenträger und der einzelne Bote am Altar gehörten zu derselben himmlischen Handlung. Der Engel stand mit dem Gefäß zwischen dem Altar und der Erde. Was zu Gott aufgestiegen war, blieb nicht von der Geschichte der Welt getrennt. Das Feuer aus dem himmlischen Heiligtum trat in den Raum ein, aus dem die Gebete gekommen waren.

42.19. Offenbarung 8,1–5, Vulgata: Der Engel mit dem goldenen Räuchergefäß

Im römischen Kanon erhebt sich die Bitte, die Gaben mögen durch die Hände des heiligen Engels zum hohen Altar vor Gottes Majestät getragen werden. Die betende Gemeinde steht am irdischen Altar, während das Gebet den himmlischen Altar nennt. Zwischen beiden wird der Dienst des Engels angerufen. Die Bitte endet bei den Menschen, die am Leib und Blut Christi Anteil erhalten: Himmlischer Segen und Gnade sollen sie erfüllen. Der alte lateinische Beginn Supplices te rogamus bewahrt die demütige Hinwendung zu Gott. Die Gaben werden vor ihm genannt, und die Hand des Engels tritt als Trägerin in das Gebet. Es bleibt bei diesem einen heiligen Boten, ohne dass ihm ein persönlicher Name beigegeben wird. Michael,

Gabriel oder Raphael werden hier nicht ausdrücklich genannt. Der Engel gehört zu Gottes Gegenwart und zu den Gaben des Altars. In den späteren liturgischen Überlieferungen bleibt diese Bitte mit dem Opfergebet verbunden. Die Menschen bringen nicht nur ihre einzelnen Nöte vor Gott. Am Altar nennen sie die ganze empfangene Gabe und bitten zugleich um die himmlische Fülle, die auf sie zurückkommt.

42.20. Römischer Kanon: Supplices te rogamus, alter Gebetstext; überliefert bei Adrian Fortescue, Canon of the Mass, 1908

Das 2002 veröffentlichte Direktorium bewahrte die Dienste der Engel im Ablauf des kirchlichen Jahres und des einzelnen Lebens. Am 29. September standen Michael, Gabriel und Raphael, am 2. Oktober die Schutzengel im Gedächtnis. Im gemeinsamen Gotteslob verband sich die Kirche mit dem himmlischen Gesang. Die Gebete der Glaubenden, die Umkehr der Büßenden und der Schutz der Unschuldigen wurden der Fürbitte der himmlischen Wesen anvertraut. Am Abend kam die Bitte hinzu, Gott möge seine Engel zum Schutz der Schlafenden senden. Im letzten Kampf des Lebens wurden die Boten als Helfer angerufen. Beim Begräbnis gehörten ihr Geleit ins Paradies und ihre Wache über den Gräbern zu den Gebeten. Das Direktorium nannte zugleich die großen Michaelsheiligtümer von Mont-Saint-Michel, San Michele della Chiusa und dem Gargano. So blieben der gewöhnliche Tag, der Tod und die heiligen Orte in der Engelüberlieferung verbunden. Die nächtliche Ruhe eines einzelnen Menschen stand neben den Festen ganzer Gemeinden. Die himmlischen Wesen waren bei den Menschen, die noch auf dem Weg waren, und bei denen, deren irdischer Weg zu Ende gegangen war.

42.21. Kongregation für den Gottesdienst: Direktorium über Volksfrömmigkeit und Liturgie, 2002, 213–217

Am 29. September 2007 sprach Benedikt XVI. bei einer Bischofsweihe im Petersdom von Michael, Gabriel und Raphael. Die Engel standen vor Gott und waren mit ihrem ganzen Dasein auf ihn ausgerichtet. Gerade aus dieser Nähe kamen sie als Boten zu den Menschen. In ihren Namen war Gott gegenwärtig. Michael verteidigte Gottes Sache gegen den Drachen und schützte das Gottesvolk. Der Ankläger, der die Menschen bei Tag und bei Nacht vor Gott beschuldigte, stand ihm gegenüber. Gabriel brachte die Nachricht von der Menschwerdung und trat mit ihr zu Maria. Raphael gehörte zu der Reise des jungen Tobias und zu der Heilung seiner bedrängten Familie. Benedikt sprach von den Engeln, die den Himmel öffneten und dadurch auch die Erde. Ihr Dienst verband die Gegenwart vor Gott mit der Nähe zu den Menschen. Die drei Namen wurden in derselben Feier genannt, während die Kirche neue Bischöfe empfing. Michaels Bewahrung, Gabriels Botschaft und Raphaels heilender Beistand standen um den Altar als überlieferte Dienste der himmlischen Boten. Die alten Geschichten blieben in der Gegenwart der versammelten Gemeinde hörbar.

42.22. Benedikt XVI.: Predigt am Fest der Erzengel, 29. September 2007

Am 2. Oktober 2011 erinnerte Benedikt XVI. beim Angelus auf dem Petersplatz an die Schutzengel. Der Herr blieb in der menschlichen Geschichte nahe und tätig. Zu dieser Begleitung gehörte die besondere Gegenwart seiner Engel. Sie dienten der göttlichen Fürsorge für jeden Menschen. Von seinem Anfang bis zur Stunde des Todes war das Leben von ihrer beständigen Bewahrung umgeben. Der Papst stellte daneben Maria, die Rosenkranzkönigin, und die Engel, die sie umgaben. Am ersten Sonntag im Oktober ging aus dem Heiligtum von Pompeji und aus anderen Teilen der Welt die Bitte um den Sieg über das Böse und um das Offenbarwerden der göttlichen Güte hervor. Das Schutzengelfest stand damit zugleich beim einzelnen Lebensweg und beim gemeinsamen Gebet der Kirche. Auf dem Petersplatz wurde von den unsichtbaren Begleitern gesprochen, während anderswo die Fürbitte zu Maria aufstieg. Die Engel blieben vor Gott und bei den Menschen gegenwärtig. Ihre Wache endete nicht am Ausgang einer einzelnen Notlage. Sie umfasste die gesamte Strecke vom Beginn des Lebens bis zu seiner letzten Stunde.

42.23. Benedikt XVI.: Angelus am Schutzengelfest, 2. Oktober 2011

Am 2. Oktober 2014 sprach Franziskus in Santa Marta vom Engel, der stets neben dem Menschen blieb. Niemand ging den Lebensweg allein. Die erste Lesung brachte den vorausgesandten Boten aus dem Exodus in die Messe; das Evangelium stellte das Kind in die Mitte der Jünger. Die Engel der Kleinen sahen immer das Angesicht des Vaters. Der persönliche Begleiter gehörte zu diesem göttlichen Gegenüber. Er bewahrte, machte seine Stimme vernehmbar und blieb bis zum Ende des Lebens an der Seite des Menschen. Franziskus beschrieb ihn als Gefährten auf der Reise zu dem Ort, den Gott vorbereitet hatte. Auch in den kurzen inneren Warnungen vor einer schlechten Tat und im Anstoß zu einem anderen Schritt war dieser Gefährte gegenwärtig. Die Nähe des Engels setzte sich über die einzelnen Entscheidungen hinweg fort. Die Worte des Exodus und die Worte Jesu über die Kleinen standen in derselben Feier beieinander. Der Bote ging auf dem Weg voran und schaute zugleich zum Vater. Seine Gegenwart gehörte zu dem Menschen, der noch unterwegs war, und zu Gott, von dem die Reise ihr Ziel erhielt.

42.24. Franziskus: Wir alle haben einen Schutzengel, 2. Oktober 2014

Ein Jahr später, am 2. Oktober 2015, verband Franziskus die Schutzengel mit der fortdauernden Freundschaft Gottes. Im vierten eucharistischen Hochgebet wurde der Mensch genannt, der Gottes Freundschaft verloren hatte und dennoch nicht verlassen worden war. Auch nach der Vertreibung aus dem Paradies blieb der Vater bei seinen Kindern. Die Engel gehörten zu den Hilfen, die er ihnen sandte. Das Tagesgebet bat um ihre Bewahrung auf allen Wegen und um die ewige Freude in ihrer Gemeinschaft. Franziskus nannte den Schutzengel einen Boten Gottes und einen Freund, den der Mensch nicht sah, dessen Nähe er aber wahrnahm. Dieser Freund gab Rat und Trost und würde auch im Himmel bei ihm sein. Im Engel blieb der Name Gottes gegenwärtig. So führte seine Begleitung über die Gefahren und

die Furcht des irdischen Weges hinaus. Die Freundschaft, von der im Hochgebet gesprochen wurde, stand auch über der Zukunft des einzelnen Menschen. Sein Begleiter war für den Weg und für die kommende Freude gesandt. Der unsichtbare Freund gehörte nicht nur zu einer Kindheitsvorstellung, sondern blieb bei dem ganzen Leben, das vor Gott weiterging.

42.25. Franziskus: Der Engel und das Kind, 2. Oktober 2015

Am Schutzengelfest 2018 feierte Franziskus die Messe in Santa Marta auch für Schwester Pravina anlässlich ihres fünfundzwanzigjährigen Ordenslebens. Wieder stand der Engel aus dem Exodus am Anfang der Rede. Der Mensch hatte einen Gefährten, einen Beschützer und eine Hilfe auf dem Lebensweg. Der Engel war bei seinem Fallen und bei seinen verfehlten Wegen gegenwärtig. Zugleich sah er den Vater. Franziskus verband beide Gegenwarten miteinander: Der Begleiter stand bei dem Menschen vom Erwachen bis zur abendlichen Ruhe und schaute zu Gott. Er war eine Brücke zum Vater und kannte den Weg zu ihm. Das Wort Jesu über die Engel der Kleinen blieb dafür in der Messe hörbar. Die unsichtbare Hilfe war damit nicht auf das Vorankommen durch irdische Gefahren begrenzt. Sie gehörte auch zu dem Ziel, an dem der Mensch ankommen sollte. Die Feier endete mit der Bitte um die Gnade, diese himmlische Begleitung und die Schau des Vaters zu erfassen. Der Schutzengel blieb an der Seite des wandernden Menschen und in der Gegenwart Gottes, dessen Angesicht er unablässig sah.

42.26. Franziskus: Companheiros de caminho, 2. Oktober 2018

Kapitel 43

Philip Pullmans Dæmonen: Pantalaimon und die Begleiter der Seele

1995–2025: His Dark Materials, die Begleiterzählungen und The Book of Dust

1995 erschien Philip Pullmans Northern Lights, in den Vereinigten Staaten unter dem Titel The Golden Compass. In diesem Roman lebte die junge Lyra im Jordan College eines anderen Oxford. Zu ihr gehörte Pantalaimon, den sie Pan nannte. Das Mädchen durchstreifte mit ihm die Räume, Höfe und Dächer des Colleges; seine Stimme begleitete ihre heimlichen Unternehmungen. Als Lord Asriel das College besuchte, gerieten beide in die Angelegenheiten der Gelehrten und ihrer gefährlichen Geheimnisse. Lyra verhinderte, dass Asriel vergifteten Wein trank. Anschließend hörte sie von seinen Reisen und von Dust, dem rätselhaften Staub, dessen Erforschung mächtige Gegner hatte. Die bisherigen Spiele mit Roger, einem Jungen aus der Küche, wurden von den Nachrichten über verschwundene Kinder verdrängt. Schließlich verschwand auch Roger. Lyra verließ Oxford, ausgestattet mit einem Alethiometer, dessen Zeichen Antworten auf verborgene Dinge geben konnten. Pan ging mit ihr. Die Reise des Mädchens war zugleich seine Reise; die Gefahren, die sie bedrohten, erreichten auch ihn. Ihr gemeinsamer Weg führte nach Norden, zu den geraubten Kindern und zu den Versuchen, Menschen von ihren Dæmonen zu trennen.

43.1. Philip Pullman, Northern Lights (1995); offizielle Werkübersicht

In Lyras Welt erschien der Dæmon eines Menschen als sprechendes Wesen in Tiergestalt. Mensch und Dæmon gehörten zusammen; ihre Verbindung umfasste Empfindung, Schmerz und Leben. Solange ein Kind heranwuchs, konnte sein Dæmon verschiedene Gestalten annehmen. Er wurde zum Vogel, zum kleinen Säugetier oder zu einem anderen Wesen, je nach Stimmung und Bedürfnis. Erst mit dem Erwachsenwerden blieb eine bestimmte Gestalt bestehen. Die endgültige Gestalt ließ sich nicht einfach nach Belieben bestellen. Die Überlieferung erzählte auch von einem Seemann, dessen Dæmon zum Delfin geworden war und dessen Leben dadurch an das Meer gebunden blieb. Menschen achteten die Nähe des eigenen Dæmons, während die Berührung eines fremden Dæmons eine schwerwiegende Grenzüberschreitung war. Gewöhnlich konnten die beiden Gefährten nur kurze Entfernungen voneinander ertragen. Ein erzwungenes Auseinanderreißen verursachte Qual und konnte tödlich werden. Bei den Hexen

und einzelnen anderen Menschen bestand eine besondere Fähigkeit zur Trennung. Ihre Dæmonen konnten fern von ihnen umherziehen, ohne dass das gemeinsame Leben erlosch. Hinter den sichtbaren Tierkörpern bestanden deshalb sehr unterschiedliche Geschichten von Nähe, Ferne und überstandener Trennung.

43.2. His Dark Materials Wiki, Dæmon; Überlieferung der Romane

Pantalaimon veränderte seine Gestalt während Lyras Kindheit häufig. Als Hermelin schmiegte er sich an sie; in dieser Gestalt konnte er sich um ihren Hals legen und mit ihr schlafen. Für kleine Öffnungen eignete sich eine Maus, für den Blick in die Dunkelheit eine Eule. Als Glühwürmchen gab er Licht, wenn Lyra die Zeichen ihres Alethiometers erkennen wollte. Seine wechselnden Körper begleiteten den Ortswechsel ihrer Reise. Auf dem Meer konnte er als Delfin schwimmen, im Schnee als Polarfuchs spielen. Bei einer Begegnung mit einem Katzendæmon nahm er aus Höflichkeit selbst Katzengestalt an. Furcht ließ ihn kleiner werden und Schutz in Lyras Nähe suchen. Nicht immer teilte er ihre Entschlossenheit; er warnte, zweifelte und wollte sie vor gefährlichen Unternehmungen bewahren. Dennoch blieb er bei ihr. Er kannte ihre Wünsche und ihre Ängste aus unmittelbarer Nähe. Auch wo seine Vorsicht gegen ihren raschen Entschluss stand, konnten beide nicht unberührt vom anderen handeln. Die Stimmen des Mädchens und seines Gefährten begleiteten einander in Gesprächen, Streit und Versöhnung.

43.3. His Dark Materials Wiki, Lyra Silvertongue: Pantalaimon und seine Gestalten

Marisa Coulter besaß einen Dæmon in der Gestalt eines goldenen Affen. Seine Erscheinung gehörte zu ihrer glänzenden, beherrschten Gegenwart. Lyra wurde zunächst von dieser Frau angezogen und folgte ihr nach London. Dort lebte sie in einer Umgebung, die erheblich anders war als die wilden Unternehmungen im College. Mrs. Coulters Freundlichkeit schloss einen Anspruch auf Gehorsam ein. Bei einem Streit um Lyras Tasche und das darin verborgene Alethiometer griff der Affe Pantalaimon an. Der Schmerz des Dæmons erreichte Lyra, und die Macht der Frau wurde für sie unmittelbar spürbar. Während einer Gesellschaft erfuhr das Mädchen mehr über die Verbindung seiner Gastgeberin zu den verschwundenen Kindern. Die General Oblation Board, deren Tätigkeit sich hinter einem ehrbaren Namen verbarg, gehörte zu Mrs. Coulters Angelegenheiten. Lyra und Pan flohen. Der goldene Affe blieb dagegen an der Seite der Frau, die zugleich Lyras Mutter war. Zwischen der Mutter, dem Kind und ihren Dæmonen bestanden Verwandtschaft, Gewalt und eine Zuneigung, die sich mit Herrschaft und Verfolgung verband.

43.4. His Dark Materials Wiki, Marisa Coulter: Der goldene Affe und Lyra

Unter den Gyptiern fand Lyra Menschen, die sich gegen die Entführung ihrer Kinder wandten. Farder Coram gehörte zu ihren erfahrenen Männern. Sein Dæmon Sophonax hatte die Gestalt einer großen Katze, deren Fell an herbstliche Farben

erinnerte. Während Corams Körper von Alter und Gebrechlichkeit gezeichnet war, blieb Sophonax kräftig und lebendig. Sie bewegte sich an seiner Seite und nahm mit ihm an den Beratungen teil. Coram kannte die Gefahren des Nordens und hatte eine frühere Verbindung zur Hexe Serafina Pekkala. Er hatte sie einst aus dem Wasser gerettet; zu ihrer gemeinsamen Geschichte gehörte auch der Verlust eines Kindes. Die Erinnerung an diese Verbindung blieb in seinem Leben bestehen. Auf Lyras Reise erwiesen sich seine Aufmerksamkeit und Sophonax' Wachsamkeit als wertvoll. Ein Spionagewesen aus Mrs. Coulters Umgebung, eine Spy-Fly, konnte aufgefangen werden. Die große Katze war deshalb keine bloße ruhende Begleiterin eines alten Mannes. Sie gehörte zu seiner Gegenwart, seiner Erfahrung und seinen wachsamen Handlungen, während Lyra immer tiefer in das Netz der Verfolger geriet.

43.5. His Dark Materials Wiki, Coram van Texel: Sophonax

Serafina Pekkala herrschte über einen Hexenclan am Enarasee. Ihr Dæmon Kaisa erschien in den Romanen als Schneegans. Er konnte weit von ihr entfernt reisen und als ihr Bote auftreten. Für Lyra war die Begegnung mit einem solchen Dæmon ungewöhnlich: Die dazugehörige Frau musste nicht neben ihm stehen. Kaisa konnte Nachrichten bringen, während Serafina anderswo blieb. Der Flug des Vogels verband getrennte Orte und trug die Angelegenheiten der Hexen zu den Reisenden. Serafina half den Gyptiern bei der Suche nach den entführten Kindern. Ihre Sorge galt dabei auch den Dæmonen, die von ihren Menschen getrennt und gefangen gehalten wurden. In Bolvangar gehörte deren Befreiung zur Rettung der Gefangenen. Die Hexenkönigin und ihr Vogel standen auf der Seite jener, die die gewaltsame Trennung bekämpften. Dennoch lebten sie selbst mit einer Entfernung, die gewöhnlichen Menschen unerträglich gewesen wäre. Serafinas Gegenwart konnte am Himmel auftauchen, während Kaisa bereits vorausgeschickt worden war. Die besondere Verbindung zwischen ihnen blieb auch über diese weiten Wege hinweg erhalten.

43.6. His Dark Materials Wiki, Serafina Pekkala: Kaisa und die Trennung der Hexen

Die Versuche an den entführten Kindern wurden unter dem Namen Intercision betrieben. Dabei wurde die Verbindung eines Menschen mit seinem Dæmon durchtrennt. Tony Makarios und seine Dæmonin Ratter gehörten zu den Opfern von Bolvangar. Lyra fand den Jungen nach der Trennung. Wo der vertraute Begleiter hätte sein müssen, bestand eine entsetzliche Leere. Tony lebte noch, doch sein Zustand war von dem Verlust gezeichnet. Die Sorge um ihn konnte die vollzogene Trennung nicht rückgängig machen. Er starb im Schlaf. Für Lyra und Pan gehörte diese Begegnung zu den Schrecken ihrer Reise nach Norden. Der verschwundene Dæmon war kein entlaufenes Tier, das man irgendwo wieder einfangen konnte; das Leben des Jungen war an Ratter gebunden gewesen. In den weiteren Ereignissen blieb Intercision eine tödliche Macht. Auch Erwachsene

konnten sich diesem Eingriff unterwerfen oder ihn gegen andere richten. Der Name bezeichnete deshalb nicht allein die Einrichtung im Norden, sondern eine Gewalt gegen die Verbindung, von der das gemeinsame Leben eines Menschen und seines Dæmons abhing.

43.7. His Dark Materials Wiki, Intercision: Tony Makarios und Ratter

Bolvangar lag in einer nördlichen Landschaft, die selbst von Tieren gemieden wurde. Sein Name gehörte zu den Feldern des Bösen. Hinter den Gebäuden aus Metall und Beton bestanden Forschungseinrichtungen, Unterkünfte und Räume für die gefangenen Kinder. Die Station war bewacht. Sibirische Soldaten, deren Dæmonen als Wölfe erschienen, sicherten das Gelände; Waffen und technische Vorrichtungen ergänzten ihre Gewalt. Elektrische Sperren und weitere Verteidigungsmittel erschwerten eine Flucht oder einen Angriff. Mrs. Coulter war mit den Vorgängen des Ortes verbunden, und Bedienstete führten den Alltag der Station. Für die Kinder bestand eine Umgebung aus fremden Erwachsenen, Untersuchungen, Warten und Ungewissheit. Ihre Dæmonen waren mit ihnen dort, bis der Eingriff sie voneinander löste. Der Weg nach Bolvangar führte Lyra deshalb unmittelbar in die Einrichtung, deren Folgen sie bereits an einem verlorenen Jungen gesehen hatte. Hinter der abgelegenen Lage standen Organisation, Bewachung und ein Anspruch auf Macht über die Körper und Gefährten der Kinder. Die nördliche Reise hatte hier einen Ort erreicht, an dem die Nähe zwischen Mensch und Dæmon systematisch zerstört werden sollte.

43.8. His Dark Materials Wiki, Bolvangar: Die nördliche Versuchsstation

Roger Parslow gehörte zu Lyras vertrauten Freunden aus Jordan College. Seine Dæmonin Salcilia wechselte als Gefährtin eines Kindes noch ihre Gestalt. Oft erschien sie als Terrier, doch auch kleinere und geflügelte Gestalten waren möglich. Nach Rogers Entführung hatte Lyras Suche ihn zu einem Ziel ihrer Reise gemacht. Die Rettung aus Bolvangar brachte die beiden Kinder wieder zusammen. Mit dem Aufbruch aus der Station endete die Gefahr jedoch nicht. Der Weg führte weiter nach Norden und schließlich zu Lord Asriel. Lyra glaubte, ihrem Vater und Roger helfen zu können. Asriel benötigte für seine eigenen Pläne die gewaltige Kraft einer Trennung. Salcilia wurde von seiner Dæmonin Stelmaria festgehalten; Roger wurde von ihr getrennt und starb. Die freigesetzte Kraft öffnete Asriels Weg zwischen den Welten. Lyra blieb bei dem toten Freund zurück, dessen Rettung sie betrieben hatte. Sein Dæmon konnte keine endgültige Erwachsenengestalt mehr annehmen. Aus der gemeinsamen Kindheit im College war eine Geschichte von Verschleppung, Wiederfinden und einem zweiten, endgültigen Verlust geworden.

43.9. His Dark Materials Wiki, Roger Parslow: Salcilia und Lord Asriels Brücke

Stelmaria erschien als weiblicher Schneeleopard. Ihre ruhige, kraftvolle Gegenwart gehörte zu Lord Asriels Auftreten. Sie sprach nicht unablässig, war aber

aufmerksam und entschlossen. Asriels Zuneigung zu ihr bestand innerhalb der starken Verbindung zwischen beiden. Seine Reisen und sein Anspruch auf Macht gingen über die Angelegenheiten des Colleges hinaus. Er wollte die Herrschaft der Authority überwinden und eine Republic of Heaven errichten. Dafür sammelte er Kräfte, verbündete sich mit anderen und führte Krieg. Stelmaria begleitete diese Unternehmungen und nahm an seinen Handlungen teil. Die großen Vorhaben ihres Menschen konnten für andere furchtbare Folgen haben. Seine Beziehung zu Marisa Coulter und zu ihrer gemeinsamen Tochter blieb ebenfalls von seinen Plänen berührt. Nach der Öffnung des Weges in eine andere Welt wollte er Mrs. Coulter zum Mitgehen bewegen; sie folgte dieser Aufforderung damals nicht. Stelmaria blieb dagegen bei ihm. Der Schneeleopard gehörte zu einem Menschen, dessen Ehrgeiz, Auflehnung und spätere Opferbereitschaft sich in den Auseinandersetzungen zwischen den Welten entfalteten.

43.10. His Dark Materials Wiki, Lord Asriel: Stelmaria und der Krieg gegen die Authority

1997 setzte The Subtle Knife die Reise fort. Lyra traf in einer anderen Welt auf Will, einen Jungen, der selbst auf der Flucht war. Zu seinen Angelegenheiten gehörte die Suche nach seinem verschwundenen Vater. Lyra suchte dagegen weiter nach den Geheimnissen von Dust. Der gemeinsame Weg brachte beide in eine Landschaft, in der Specters die Straßen bedrohten. Diese Wesen griffen nach den Seelen ihrer Opfer. Hexen und Engel bewegten sich ebenfalls zwischen den Welten und wurden in die Auseinandersetzungen hineingezogen. Will und Lyra fanden eine Macht, die ihre weiteren Reisen bestimmte: das besondere Messer, mit dem sich Übergänge zwischen Welten öffnen ließen. Pantalaimon blieb an Lyras Seite, während Will nicht von einem sichtbar neben ihm gehenden Tiergefährten begleitet wurde. Die Verbindung der beiden Kinder entstand deshalb unter verschiedenen Voraussetzungen. Ihre Suchbewegungen liefen zusammen, und die Angelegenheiten ihrer Familien wurden Teil einer größeren Gefahr. Das Messer eröffnete Wege, doch mit den Wegen bestanden neue Bedrohungen. Die Gefährten konnten einander begleiten und dennoch voneinander getrennt werden, während die Macht des gefundenen Werkzeugs weit über ihre ursprünglichen Wünsche hinausreichte.

43.11. Penguin Random House, The Subtle Knife: Erscheinungsdatum und Romanüberlieferung

Wills Vater John Parry hatte seine ursprüngliche Welt verlassen und war in Lyras Welt gelangt. Dort lebte er als Schamane. Sein Dæmon Sayan Kötör hatte die Gestalt eines weiblichen Fischadlers. Die Begegnung mit dem eigenen Dæmon gehörte damit zu einem Leben, das nach dem Übergang zwischen den Welten eine neue Gestalt angenommen hatte. Der Vogel konnte sich weit von John entfernen. Seine Wachsamkeit und seine Fähigkeit zum Flug dienten ihrem gemeinsamen Weg. Gegenüber Fremden blieb Sayan Kötör zurückhaltend; Nachrichten und Wahrnehmungen wurden dem eigenen Menschen mitgeteilt. Der Fischadler trat

mit einer königlichen Sicherheit auf und konnte andere Vögel zu gemeinsamen Handlungen zusammenführen. John suchte den Träger des besonderen Messers und wurde von Lee Scoresby bei dieser Suche unterstützt. Hinter seiner schamanischen Gegenwart bestand die Geschichte eines Vaters, den Will vermisst hatte. Die entfernten Orte und die verschiedenen Namen dieses Mannes wurden durch den Vogel nicht aufgehoben, doch Sayan Kötör gehörte zu seinem gegenwärtigen Leben, zu seiner Kraft und zu den gefährlichen Wegen, die schließlich zu seinem Sohn führten.

43.12. His Dark Materials Wiki, John Parry: Sayan Kötör

Der Aeronaut Lee Scoresby wurde von Hester begleitet, einer Dæmonin in Hasengestalt. Sie gehörte zu seinem Leben im Ballon und zu den Entscheidungen auf seinen Reisen. Aufmerksam hörte sie die Geräusche der Umgebung und war in gefährlichen Augenblicken an seiner Seite. Lee unterstützte Lyra und beteiligte sich an den Unternehmungen, die mit ihrer Flucht aus dem Norden verbunden waren. Später half er John Parry bei der Suche nach dem Messerträger. Die Verfolgung durch bewaffnete Gegner brachte die beiden Männer in einen Kampf um den weiteren Weg. Lee blieb zurück, um John das Entkommen zu ermöglichen. Hester teilte die Gefahr ihres Menschen und die letzten Augenblicke der Verteidigung. Der Ruf nach Serafina Pekkala sollte noch Hilfe bringen, doch die Hexe kam zu spät. Lee und Hester starben. Ihr gemeinsames Leben endete in dem Versuch, einem anderen Menschen den Weg freizuhalten. Zu Hesters Geschichte gehörten deshalb nicht nur der Flug, die vertrauten Gespräche und der scharfe Sinn für Gefahr, sondern auch das Ausharren bei einem Gefährten, dessen Entscheidung den eigenen Tod einschloss.

43.13. His Dark Materials Wiki, Lee Scoresby: Hester und die letzte Verteidigung

Im Jahr 2000 erschien The Amber Spyglass. Die Auseinandersetzungen hatten nun viele Welten erreicht. Lord Asriels Auflehnung zog Engel, Hexen, Verbündete, Spione und Gegner in einen Krieg hinein. Während die großen Kräfte sich sammelten, mussten Lyra und Will einen Weg verfolgen, der sie von den lebenden Gefährten fortzuführen drohte. Ihr Ziel lag in der grauen Welt der Toten. Auch dort bestand eine Herrschaft, und die Lebenden sollten keinen freien Durchgang erhalten. Über den Welten blieb Dust in Gefahr; seine Bewegung gehörte zu den Ereignissen, von denen das weitere Leben abhing. Die Wege des Mädchens und des Jungen waren damit an die Angelegenheiten der Lebenden und der Verstorbenen gebunden. Liebe, Verlust und Opfer trafen einzelne Menschen ebenso wie die großen Mächte. Pantalaimon war weiter Lyras vertrauter Gefährte, doch die gemeinsame Reise kam an eine Grenze, an der er ihr nicht folgen konnte. Die Gestalten der Begleitung wurden in diesem letzten Teil der ursprünglichen Trilogie durch Engel, Totengeister und Wesen ergänzt, die an den Wegen der Verstorbenen wachten.

43.14. Penguin Random House, The Amber Spyglass: Der dritte Roman

Zu den Engeln, die Will begegneten, gehörten Baruch und Balthamos. Baruch war früher Mensch gewesen und hatte nach dem Tod das Leben eines Engels erhalten. Seine Verbindung zu Balthamos war eine Liebesbeziehung. Beide standen auf der Seite der Auflehnung gegen die himmlische Herrschaft und wollten Will mit seinem Messer zu Lord Asriel führen. Will bestand jedoch zunächst auf der Suche nach Lyra. So verbanden sich die Anliegen der Engel mit dem dringenden Wunsch des Jungen, seine Gefährtin wiederzufinden. Baruch übernahm schließlich den gefährlichen Weg zu Asriel. Er musste Nachrichten über die Machtverhältnisse im Himmel überbringen. Auf diesem Weg wurde er angegriffen und schwer verletzt. Dennoch erreichte er die Festung, in der Asriel seine Kräfte sammelte. Die Weitergabe der Nachricht gelang, aber Baruch konnte nicht wieder zu seinem Geliebten zurückkehren. Sein Leben erlosch nach dieser letzten Sendung. Der Name Balthamos blieb mit seinen letzten Augenblicken verbunden. Die Engelsgeschichte enthielt damit eine gemeinsame Aufgabe und eine Liebe, die durch die gefährliche Übermittlung einer Botschaft getrennt wurde.

43.15. His Dark Materials Wiki, Baruch: Der Engel und Balthamos

Balthamos hatte anders als Baruch kein früheres Menschenleben geführt. Seine Erscheinung war die eines Engels, und sein Auftreten konnte scharf, ungeduldig und spöttisch sein. Mit Baruch verband ihn eine tiefe Zuneigung. Nach dessen Aufbruch blieb Balthamos bei Will. Er sollte den Jungen begleiten, während der andere Engel zu Asriel flog. Diese Begleitung war von den unterschiedlichen Anliegen des Menschen und des Engels geprägt. Will suchte Lyra; Balthamos kannte zugleich die größeren Aufgaben des Krieges. Als Baruch starb, erreichte sein Verlust den zurückgebliebenen Gefährten. Der Schmerz überwältigte ihn. Seine Zusage, Will zu helfen, hielt unter der Trauer zunächst nicht stand, und er entfernte sich. Dennoch verschwand Balthamos nicht endgültig aus den Ereignissen. Später trat er einem Verfolger entgegen, dessen Auftrag Lyras Ermordung war. Seine letzte Handlung galt damit dem Schutz des Mädchens, nach dem Will gesucht hatte. Auch Balthamos starb. Die Rückkehr zur rettenden Handlung und die Erinnerung an Baruch gehörten zu seinem Ende, nachdem die erste gemeinsame Sendung der beiden Engel durch Tod und Trauer unterbrochen worden war.

43.16. His Dark Materials Wiki, Balthamos: Wills Begleiter und Baruchs Verlust

Am Weg zur Welt der Toten erschien ein alter Fährmann. Sein Körper war vom Alter gezeichnet, seine Kleidung schlicht und rau. Seit ungezählten Übergängen beförderte er die Verstorbenen. Für die Lebenden, die nun vor ihm standen, galt dieselbe Grenze wie für die gewöhnlichen Toten: Ein Dæmon konnte nicht mitgenommen werden. Lyra musste Pantalaimon am Ufer zurücklassen. Die

bisherige Vertrautheit ihrer Nähe geriet damit in eine Trennung, die beide erschütterte. Pan konnte nicht einfach in eine kleinere Gestalt wechseln und verborgen mitreisen. Die Bedingung des Übergangs betraf seine Gegenwart selbst. Will wurde ebenfalls von dem Teil seines Wesens getrennt, der in seiner ursprünglichen Welt nicht als äußerer Tierkörper sichtbar gewesen war. Auch die kleinen Gefährten der beiden Kinder konnten diese Grenze nicht umgehen. Der Fährmann gewährte den Weg, doch er versprach keine gewöhnliche Rückkehr. Hinter ihm lag die Welt, in der die Toten gesammelt wurden. Vor Lyra lag der Entschluss, Roger zu suchen; hinter ihr blieb Pantalaimon, dem sie mit dem Aufbruch eine Wunde zufügte, die über die Überfahrt hinaus bestehen sollte.

43.17. His Dark Materials Wiki, Boatman: Der Übergang zur Welt der Toten

Die Welt der Toten lag unter einer Ordnung, die die Geister nicht in das freie Leben der Welten zurückkehren ließ. Sie befanden sich in einer öden Umgebung, bedrängt von den Harpyien und von der Erinnerung an das vergangene Leben. Lyra und Will kamen als Lebende in diese Gemeinschaft. Die Suche nach Roger war Teil ihres Aufbruchs, doch die Begegnungen weiteten die Angelegenheit auf die anderen Verstorbenen aus. Für die eingeschlossenen Geister bestand kein gewöhnlicher Ausgang. Mit dem Messer konnte Will jedoch einen Übergang öffnen. Der Weg führte in die Welt der Mulefa. Um diesen Ausgang zu erreichen, musste auch die Beziehung zu den Harpyien verändert werden. Die bisherigen Qualen konnten einer Begleitung weichen, bei der die Toten ihre wahrhaftigen Lebensgeschichten erzählten. So entstand ein Weg aus der eingeschlossenen Totenwelt. Die Reise der Kinder hatte ihnen zugleich eine Fähigkeit der Trennung abverlangt, die sie vorher nicht besessen hatten. Ihr Weitergehen zu den Verstorbenen und die Suche nach einem Ausgang geschahen deshalb während einer schmerzhaften Entfernung von den eigenen Dæmonen.

43.18. His Dark Materials Wiki, Land of the dead: Die eingeschlossenen Geister

Eine der Harpyien wurde zunächst unter dem Namen No-Name bekannt. Ihr Leib vereinte menschliche und vogelartige Züge. Sie bedrängte Lyra, als diese versuchte, sich mit einer erfundenen Geschichte zu behaupten. Die Harpyien kannten die schlechten Handlungen der Verstorbenen und hatten ihre Macht lange zu deren Qual genutzt. Nun wurde mit ihnen eine andere Vereinbarung getroffen. Wahre Geschichten aus dem gelebten Leben sollten ihnen gegeben werden; dafür würden sie die Toten zum Ausgang führen. Die Vereinbarung schloss auch Rücksicht auf jene ein, die wegen ihres frühen Todes kaum Erlebnisse mitbrachten. No-Name übernahm eine schützende Handlung, als Lyra am Abgrund in Gefahr geriet. Die Flügel und die Kraft der Harpyie retteten das Mädchen vor dem Sturz. Lyra begegnete ihr anschließend mit Zuneigung und gab ihr den Namen Gracious Wings. An der Schwelle des Todes bestand damit eine Gefährtin, deren früherer Angriff in rettendes Eingreifen übergegangen war. Die neue Verbindung blieb mit

der Aussicht auf Lyras spätere Wiederkehr als Verstorbene verbunden, während die Harpyie nun den Weg der anderen Toten begleitete.

43.19. His Dark Materials Wiki, Gracious Wings: Die Harpyie und die Geschichten der Toten

In den Erzählungen gehörte neben Körper und Dæmon auch der Geist eines Menschen zu seinem Leben. Nach dem Tod gelangte dieser Geist in die Totenwelt. Dort blieb die Erinnerung an den Menschen bestehen, während der Leib nicht mehr mit ihm ging. Die eingeschlossenen Geister konnten sich nach der Öffnung des Ausgangs aus ihrer Gefangenschaft lösen. Draußen erreichten sie die lebendige Welt. Ihre Gestalt ging in die feinsten Bestandteile des Alls über, und die bisherige Abgeschlossenheit endete. Einige hielten ihre Erscheinung noch für eine kurze gemeinsame Aufgabe zusammen. Zu ihnen gehörten Menschen, die Lyra und Will bereits auf ihren Wegen berührt hatten. Roger, John Parry und Lee Scoresby waren deshalb auch nach ihrem Tod mit den Ereignissen verbunden. Die Rückkehr zum offenen Leben bestand für sie nicht in einem wiederhergestellten irdischen Körper. Der freie Übergang aus der Totenwelt brachte ein Ende ihrer langen Einschließung. Wo zuvor der Fährmann die Verstorbenen in einen abgeschlossenen Bereich gebracht hatte, führte der neue Weg nun aus diesem Bereich hinaus und in die Weite der lebendigen Welten.

43.20. His Dark Materials Wiki, Ghost: Der Ausgang aus der Totenwelt

Wills Dæmon wurde nach der Trennung sichtbar. Die vorher verborgene Gefährtin erhielt einen eigenen Tierkörper und war damit für Lyra und die anderen als selbstständige Erscheinung wahrnehmbar. Serafina Pekkala gab ihr den Namen Kirjava. Sie konnte zunächst noch ihre Gestalt verändern. Ihr endgültiger Körper wurde der einer Katze mit feinen, wechselnden Farben im Fell. Pantalaimon und Kirjava fanden zueinander, während sie von ihren Menschen entfernt waren. Die beiden Dæmonen bewegten sich gemeinsam und hatten Erlebnisse, an denen Lyra und Will nicht unmittelbar teilnahmen. Die Rückkehr zu den Kindern geschah deshalb nach einer eigenen Reise der verlassenen Gefährten. Mensch und Dæmon standen nun mit einer Trennungserfahrung voreinander, die ihre frühere Nähe verändert hatte. Will konnte Kirjava sehen und berühren; ihre Gegenwart war keine bloße Nachricht über einen verborgenen Teil seiner selbst. Die Katze gehörte zu ihm, wie Pantalaimon zu Lyra gehörte. Zwischen den beiden Menschen bestand Liebe, während zwischen ihren Dæmonen ebenfalls eine vertraute Verbindung entstanden war. Gemeinsam hatten sie die Entfernung überstanden, ohne dass die Bindung an ihre Menschen endgültig erloschen war.

43.21. His Dark Materials Wiki, William Parry: Kirjava und Pantalaimons Rückkehr

Über den Welten übte Metatron die Macht des himmlischen Regenten aus. Er war einst Mensch gewesen und hatte als Henoch gelebt. In der Engelsgeschichte bestand eine Verwandtschaft mit Baruch. Metatrons Stellung führte ihn jedoch auf

die Seite der Herrschaft, gegen die sich Asriels Verbündete wandten. Die alte Authority war schwach geworden und befand sich in einer kristallinen Umhüllung. Der Regent verfügte über die Kräfte, mit denen er seine Ordnung bewahren wollte. Zu seinen Anliegen gehörte die Vernichtung Lyras, deren weiterer Weg diese Herrschaft bedrohte. Lord Asriel und Marisa Coulter trafen im entscheidenden Kampf auf Metatron. Ihre gemeinsame Handlung richtete sich gegen den mächtigen Gegner, auch wenn ihre früheren Entscheidungen andere Menschen verletzt und getötet hatten. Beide nahmen ihren eigenen Untergang in Kauf. Sie zogen Metatron mit sich in den Abgrund. Die Dæmonen waren in das Ende ihrer Menschen einbezogen. Die Geschichte des Regenten schloss damit an ältere Namen der Engelüberlieferung an, während innerhalb von Pullmans Erzählung eine neue Folge von Regentschaft, Verfolgung und vernichtendem Sturz entstand.

43.22. His Dark Materials Wiki, Metatron: Die Authority und der Abgrund

Ein weiterer Verfolger Lyras war der Priester Luis Gomez. Sein Dæmon erschien als schillernder Käfer. Das geflügelte Wesen gehörte zu den Fähigkeiten, mit denen der Mann seine Suche betrieb. Gomez handelte im Auftrag einer kirchlichen Macht, die das Mädchen als Gefahr betrachtete und seinen Tod wollte. Seine Verfolgung führte ihn schließlich in die Welt der Mulefa. Dort befanden sich auch Mary Malone sowie Lyra und Will. Der Priester rückte damit nahe an die Menschen heran, deren weiterer Weg entscheidend geworden war. Balthamos trat zwischen den Verfolger und sein Ziel. Die Auseinandersetzung führte zum Tod des Priesters, aber auch der Engel überstand sie nicht. Der Käfer konnte mit seinen Stichen tödliche Verletzungen verursachen. Das Eingreifen des Engels hielt dennoch die gegen Lyra gerichtete Gewalt auf. In dieser Begegnung standen sich zwei Arten übernatürlicher Begleitung gegenüber: der Dæmon, dessen Leben mit dem Verfolger verbunden war, und der Engel, der sich nach seiner Trauer noch einmal zu einer schützenden Handlung entschloss. Beide Geschichten trafen in der letzten Gefahr für das Mädchen zusammen.

43.23. His Dark Materials Wiki, Luis Gomez: Der Käferdæmon und Balthamos

Am Ende der ursprünglichen Trilogie berührte Will Pantalaimon, und Lyra berührte Kirjava. Die Dæmonen nahmen nun ihre bleibenden Gestalten an. Pantalaimon wurde zum Baummarder, Kirjava blieb eine Katze. Die Nähe zwischen den Kindern und ihren Gefährten war nach der Reise wiederhergestellt, doch der gemeinsame Aufenthalt in einer Welt konnte nicht fortgesetzt werden. Lyra und Will mussten in ihre jeweiligen Welten zurückkehren. Sie suchten in Oxford eine Bank auf, die in beiden Welten vorhanden war, und verabredeten eine jährliche Erinnerung aneinander. Der Abschied geschah deshalb an einem Ort, den beide später erreichen konnten, ohne sich dort wieder körperlich zu begegnen. Will schloss den Übergang und zerstörte das Messer. Mary blieb in seiner Welt und wollte ihm und seiner Mutter helfen. Lyra kehrte mit Pan nach Jordan College zurück. Dort

gehörten die Erinnerung an Will und Kirjava und der weitere Weg in Oxford zu ihrem Leben. Die Dæmonen waren wieder bei ihren Menschen; die Liebe zwischen den getrennten Kindern blieb mit einer Bank, einer Verabredung und der Erinnerung an die gemeinsame Reise verbunden.

43.24. SparkNotes, The Amber Spyglass, Kapitel 37–38: Heimkehr und Abschied

2003 erschien Lyra’s Oxford. Die Erzählung spielte zwei Jahre nach den Ereignissen von The Amber Spyglass. Lyra und Pantalaimon lebten wieder in Oxford; Pan besaß nun seine bleibende Gestalt. Eines Tages waren sie auf einem Dach des Jordan College, als eine ungewöhnliche Verfolgung ihre Aufmerksamkeit weckte. Ein Schwarm Stare griff einen Vogel an. Das bedrängte Wesen gehörte zu einer Hexe und war deren Dæmon. Er suchte Hilfe und brachte eine Nachricht über eine Krankheit aus dem Norden mit. Für Lyra und Pan entstand damit eine neue Angelegenheit mitten in der vertrauten Stadt. Die Welt der Hexen und ihrer weit reisenden Gefährten trat erneut in ihren Alltag ein. Ein Vogel, der ohne seine Menschin erschien, konnte mehr als einen zufälligen Flug durch Oxford hinter sich haben. Die Bitte des fremden Dæmons verband das Dach des Colleges mit entfernten Orten und unbekannten Absichten. Die kleine Begleiterzählung nahm somit die beiden vertrauten Gefährten wieder auf, nachdem die großen Reisen, die Totenwelt und der Abschied von Will bereits hinter ihnen lagen.

43.25. Penguin, Lyra’s Oxford: Die Begleiterzählung von 2003

2008 folgte Once Upon a Time in the North. Die Erzählung ging innerhalb der Romanwelt in eine frühere Zeit zurück. Lee Scoresby war vierundzwanzig Jahre alt und hatte einen Ballon gewonnen, mit dem er nach Norden aufbrach. In Novy Odense geriet er in die Angelegenheiten eines Hafens, in dem wirtschaftliche Macht, politische Absichten und persönliche Feindschaften ineinandergriffen. Der Unternehmer Larsen Manganese und der Bürgermeisterkandidat Ivan Poliakov gehörten zu den Beteiligten. Auch Lees früherer Gegner Pierre McConville trat auf. In diesen Auseinandersetzungen begegnete Lee erstmals dem Panzerbären Iorek Byrnison. Die Verbindung zwischen dem Aeronauten und dem Bären begann damit vor den Unternehmungen, die später mit Lyra verknüpft wurden. Hester gehörte zu Lees Reisen und zu seiner Gegenwart als junger Mann. Ihre gemeinsame Geschichte hatte bereits Abenteuer, Ortswechsel und Gefahren umfasst, bevor Lyra in ihr Leben trat. Der spätere Helfer des Mädchens wurde hier auf einem früheren Weg begleitet. Die nördliche Hafenstadt, der gewonnene Ballon und die erste Begegnung mit Iorek gehörten zu den Anfängen jener Verbindungen, die in der ursprünglichen Trilogie weiterbestanden.

43.26. Philip Pullman, Once Upon a Time in the North: Offizielle Werkübersicht

2017 erschien La Belle Sauvage als erster Band von The Book of Dust. Die Handlung führte zu Lyra als Säugling und damit in eine Zeit vor ihrem Leben als

reisendes Mädchen. Malcolm Polstead beobachtete die Menschen, die in das Gasthaus seiner Familie kamen. Zu ihnen gehörten Personen aus dem Umkreis des Magisteriums, Reisende mit Geheimnissen und Männer und Frauen, deren Fragen sich auf das kleine Kind richteten. Lord Asriel war mit einem kostbaren Geheimnis verbunden, und Coram brachte die Warnung vor einer großen Flut. Die bevorstehende Überschwemmung schloss sich mit der politischen Verfolgung zusammen. Ein gefährlicher Mann und eine schöne Frau suchten das Kind; die Dæmonen ihrer Umgebung gehörten zu den beunruhigenden Begegnungen. Malcolm geriet aus seinem bisherigen Alltag in eine Rettungsfahrt. Das Baby musste vor dem Wasser und vor den Menschen bewahrt werden, die es für ihre Zwecke gewinnen wollten. Die Reise begann damit lange vor Lyras eigenen Erinnerungen. Ihr Leben und Pantalaimons Leben waren bereits miteinander verbunden, während andere Menschen und ihre Gefährten um den Schutz des Kindes kämpften.

43.27. Penguin Random House, La Belle Sauvage: The Book of Dust, Band 1 (2017)

Malcolms Dæmonin hieß Asta. Als Gefährtin eines Jungen konnte sie ihre Gestalt noch verändern. Ihre Aufmerksamkeit begleitete Malcolms Beobachtungen im Gasthaus und seine Besuche bei den Nonnen von Godstow. Auf der Flucht mit Alice und dem kleinen Lyra-Kind wurde Asta Teil einer gemeinsamen Sorge. Der Säugling und Pantalaimon konnten sich nicht selbst durch die überschwemmte Landschaft bringen. Malcolm steuerte sein Kanu und suchte Schutz, während Asta mit ihm die Gefahren wahrnahm. Ihre wechselnden Gestalten konnten mehrere Fähigkeiten miteinander verbinden. Bei einer vogelartigen Erscheinung verband sie den Blick einer Eule mit einem Gefieder, das für die Nässe geeignet war. Die Fahrt verlangte Wachsamkeit im Dunkeln und Schutz vor Regen und Wasser. Asta begegnete dem kleinen Pan behutsam. Neben den Bedrohungen durch die Flut bestand die Verfolgung durch einen Mann, dessen Gewalt sich auch gegen den eigenen Dæmon richtete. Malcolm und Asta mussten deshalb auf mehr achten als auf Strömung und Ufer. Ihre Reise mit Alice führte schließlich in Richtung London, während die Rettung Lyras jede einzelne Entscheidung bestimmte.

43.28. His Dark Materials Wiki, Malcolm Polstead: Asta und die Fahrt mit dem Säugling

Gerard Bonneville war ein Forscher mit einer belasteten Vergangenheit. Sein Dæmon hatte die Gestalt einer weiblichen Hyäne. Ihr Körper war verletzt, und Bonneville behandelte sie mit Grausamkeit. Die Verbindung zwischen Mensch und Dæmon verhinderte in seinem Fall nicht, dass Gewalt in die eigene Lebensgemeinschaft eindrang. Die Hyäne begleitete seine Suche nach Lyra. Ihr Laut konnte seine Nähe verraten, auch wenn die Verfolgten den Mann noch nicht sahen. Während der Flut kam er Malcolm und Alice immer wieder nahe. Das Kind war für ihn mit seinen Plänen und der Möglichkeit verbunden, seine Stellung wiederzugewinnen. Gegen die Verfolgung standen die Entschlossenheit der beiden

jungen Beschützer und Astas Aufmerksamkeit. Die Gefahr erreichte schließlich einen Ort, an dem Bonneville die Fliehenden unmittelbar bedrohte. Malcolm griff ein, um Alice und das Baby zu retten. Der Kampf endete mit Bonnevilles Tod. Zur Geschichte seiner Dæmonin gehörten damit nicht nur die Jagd nach dem Kind und der Schrecken ihrer Erscheinung, sondern auch die Verletzungen, die ihr eigener Mensch ihr zufügte. Ihre gemeinsame Bindung bestand innerhalb einer Geschichte von Verfolgung und Selbstverletzung.

43.29. His Dark Materials Wiki, Gerard Bonneville: Die Hyänendæmonin

2019 wurde Lyras Geschichte in The Secret Commonwealth fortgesetzt. Sie war nun zwanzig Jahre alt. Das Verhältnis zu Pantalaimon war von einem Streit geprägt, der weit über einzelne Meinungsverschiedenheiten hinausging. Beide waren einander nicht mehr selbstverständlich vertraut. Pan wurde Zeuge eines Mordes und geriet an ein Geheimnis, das Lyras weiteres Leben veränderte. Malcolm war inzwischen erwachsen und trat erneut in ihre Angelegenheiten ein. Die Wege führten aus Oxford hinaus, über Europa und weiter nach Osten. In den Nachrichten und Berichten spielte eine Stadt der Dæmonen eine Rolle; ebenso bestanden Geheimnisse um die Wüste und Dust. Die gefährliche Entfernung zwischen Lyra und Pan war nun keine bloße Erinnerung an die Überfahrt zur Totenwelt. Sie wurde zur gegenwärtigen Angelegenheit ihrer Beziehung. Die beiden konnten voneinander fortgehen und dennoch nicht frei vom anderen leben. Lyras Suche verband die Frage nach dem verschwundenen Gefährten mit fremden Städten, Verfolgern und verborgenen Interessen. Malcolm wurde ihr Verbündeter auf einem Weg, der an die frühe Rettung des Säuglings anschloss und zugleich die erwachsene Lyra in neue Gefahren führte.

43.30. Penguin Random House, The Secret Commonwealth: The Book of Dust, Band 2 (2019)

2020 erschien Serpentine. Pullman hatte die Erzählung bereits 2004 geschrieben; ihre Veröffentlichung brachte eine weitere Episode aus Lyras Jugend in die Reihe der Begleiterzählungen. Lyra und Pantalaimon kamen nach Trollesund und begegneten Dr. Lanselius. Mit dem Aufenthalt im Norden bestand eine Rückkehr zu einer Landschaft, die sie aus ihrer früheren Reise kannten. Ihr Anliegen betraf jedoch die besondere Verbindung zwischen Mensch und Dæmon. Seit dem Weg in die Totenwelt konnten sie sich weiter voneinander entfernen, als es zuvor möglich gewesen war. Diese Fähigkeit hatte eine schmerzhafte Geschichte. Lyra suchte deshalb bei Lanselius nach Auskunft über die Trennung und darüber, was mit einer solchen Verbindung geschehen konnte. Pan gehörte selbst zu dieser Begegnung; es ging um ihr gemeinsames Leben. Die Episode stand zeitlich zwischen den großen Ereignissen der ursprünglichen Trilogie und dem späteren Streit der erwachsenen Gefährten. Trollesund wurde damit erneut ein Ort, an dem entfernte Wege, die Angelegenheiten der Hexen und die ungewöhnlichen Möglichkeiten eines Dæmons

zur Sprache kamen. Die Reise der beiden setzte sich in einer kurzen, eigenen Überlieferung fort.

43.31. Penguin Random House, Serpentine: Ankündigung der Veröffentlichung 2020

2025 erschien The Rose Field als dritter Band von The Book of Dust. Die Suche der erwachsenen Lyra und die Wege Pantalaimons wurden damit fortgeführt. Lyra befand sich fern von Oxford in einer Stadt, deren Geschichte von Dæmonen und Verlusten gezeichnet war. Malcolm suchte nach ihr. Die Reisen richteten sich weiter nach Osten und in die Wüste Karamakan. Rosen, Dust und ein geheimnisvolles rotes Gebäude gehörten zu den Spuren, denen verschiedene Menschen folgten. Gleichzeitig sammelten sich kirchliche und militärische Kräfte; Marcel Delamare und das Magisterium waren mit diesen Machtansprüchen verbunden. Gelehrte, Spione, Hexen und Menschen aus entfernten Landschaften gerieten in dieselben Bewegungen. Zu der Suche nach dem vertrauten Gefährten traten damit Verfolgung und die Gefahr einer neuen Herrschaft. Lyras Leben hatte sich von den Dächern des Colleges über die nördliche Versuchsstation und die Totenwelt bis zu diesen östlichen Wegen entfaltet. Pantalaimon blieb der Gefährte, dessen Nähe, Verlust und Wiederfinden in dieser langen Folge von Reisen eine eigene Geschichte besaßen. Die Romanüberlieferung der Dæmonen reichte damit von 1995 bis zum Abschlussband des Jahres 2025.

43.32. Penguin Random House, The Rose Field: The Book of Dust, Band 3 (2025)

Kapitel 44

Die fortdauernde Engelbegleitung: Gebete, Bewahrung und himmlisches Geleit

2024–10. Oktober 2026: Schutzengelfeste und fortdauernde christliche, jüdische und islamische Überlieferungen

Am 2. Oktober 2024 wurde auf dem Petersplatz das Gedächtnis der heiligen Schutzengel zusammen mit der Eröffnung der erneuten Vollversammlung der Bischofssynode gefeiert. Papst Franziskus predigte in dieser Messe über die Stimme des Engels, die Zuflucht und das Kind. Der Engel aus der Exodusüberlieferung ging dem Volk auf seinem Weg voraus. Gott hatte ihn gesandt, um die Wandernden zu bewahren und an das vorbereitete Ziel zu bringen. Seine Stimme gehörte zu dieser Sendung. Im Psalm stand die Zuflucht unter Gottes Schutz, und im Evangelium stellte Jesus ein Kind in die Mitte seiner Jünger. Die Engel der Kleinen schauten das Angesicht des himmlischen Vaters. Franziskus verband diese biblischen Gestalten mit der versammelten Kirche und ihrem gemeinsamen Weg. Die Messe stellte die Fürsorge Gottes und die Gegenwart seiner Boten in die Feier eines gegenwärtigen kirchlichen Ereignisses. Neben den sichtbaren Teilnehmern bestand die himmlische Gemeinschaft, deren Dienst den Menschen galt. Die alte Geschichte des vorausgesandten Engels wurde so am Schutzengelfest des Jahres 2024 erneut vorgetragen, während die Kirche in Rom ihre Versammlung begann.

44.1. Franziskus, Predigt zum Schutzengelfest und zur Eröffnung der Synodenversammlung, 2. Oktober 2024

Am 2. Oktober 2025 enthielt die veröffentlichte Leseordnung der amerikanischen katholischen Bischöfe erneut das eigene Evangelium des Schutzengelgedächtnisses. Die Jünger fragten Jesus nach dem Größten im Himmelreich. Er rief ein Kind zu sich und stellte es in ihre Mitte. Die Größe, nach der sie gefragt hatten, wurde mit der Demut dieses Kindes verbunden. Wer ein solches Kind in seinem Namen aufnahm, nahm ihn selbst auf. Anschließend sprach Jesus von den Engeln der Kleinen: Sie waren vor dem himmlischen Vater und schauten immer sein Angesicht. Zu diesem Evangelium trat an jenem Tag die Lesung aus Nehemia über die Versammlung vor dem Wassertor. Esra öffnete das Gesetzbuch; Männer, Frauen und verständige Kinder hörten zu. Der Psalm besang die Verlässlichkeit und die Freude der göttlichen Weisung. Der Ruf vor dem Evangelium wandte sich an die Engel als Diener, die Gottes Willen vollzogen. Die

Feier des Jahres 2025 verband dadurch die irdische Versammlung mit dem Wort über jene himmlischen Gefährten, die den Kleinen zugehörten und zugleich vor Gott standen.

44.2. USCCB, Messlesungen zum Gedächtnis der heiligen Schutzengel, 2. Oktober 2025

Zum selben Festtag veröffentlichte der Staat der Vatikanstadt eine Darstellung der Schutzengel und ihrer Sendung. Darin wurden die Boten Gottes als Begleiter der Heilsgeschichte genannt. Hagar wurde in der Wüste gefunden; Abraham wurde vor der Tötung seines Sohnes zurückgehalten; Lot und seine Angehörigen wurden aus der bedrohten Stadt geführt. Auch der Engel vor dem wandernden Israel und die Speise für Elija gehörten zu dieser Reihe göttlicher Hilfe. Das Tagesgebet bat um den fortdauernden Schutz der heiligen Engel und um die Freude ihrer ewigen Gemeinschaft. Ihr Dienst umfasste Bewahrung, Fürbitte und die Begleitung jener Menschen, die ihnen anvertraut waren. Die Darstellung erinnerte außerdem an die Verbindung der kirchlichen Liturgie mit dem Lob der Engel und an das Geleit der Verstorbenen in das Paradies. Der persönliche Hüter stand dabei neben dem Menschen, während er selbst Gottes Willen erfüllte. Das Schutzengelgedächtnis des Jahres 2025 gehörte damit zu einer fortgesetzten Folge von Feiern, in denen die Nähe dieser Boten im Leben, auf den Wegen und an der Schwelle des Todes erbeten wurde.

44.3. Staat der Vatikanstadt, Gedächtnis der heiligen Schutzengel, 2. Oktober 2025

Am 8. November 2025 veröffentlichte Metropolit Tikhon eine Ansprache zur Synaxis des Erzengels Michael und der übrigen körperlosen Mächte. Michael wurde als Hüter des christlichen Volkes genannt. Gabriel brachte Gottes Botschaft, Raphael seine heilende Hilfe. Mit ihnen standen weitere Erzengel in der orthodoxen Überlieferung: Uriel, Salathiel, Jegudiel und Barachiel; gelegentlich wurde auch Jeremiel zu ihrer Zahl gerechnet. Ihre Namen gehörten zu verschiedenen Diensten. Uriel war mit göttlicher Erleuchtung verbunden, Salathiel mit dem Gebet, Jegudiel mit dem Beistand für die asketisch Lebenden. Barachiel vermittelte Gottes Segen, Jeremiel gute Gedanken. Die Feier versammelte diese Boten unter dem Gedächtnis der himmlischen Mächte. Anrufungen der Erzengel waren in der Ansprache als überlieferte Gebete angeführt. Die Gläubigen wandten sich mit ihren Kämpfen, Krankheiten und anderen Anliegen an die himmlischen Helfer. Michaels Schutz galt der Gemeinschaft, während die weiteren Erzengel mit ihren besonderen Sendungen gegenwärtig waren. Die orthodoxe Feier des Jahres 2025 führte so die Namen und die Dienste der Engel fort, deren Gedächtnis im November begangen wurde.

44.4. Orthodox Church in America, Metropolit Tikhon zur Synaxis der Erzengel, 8. November 2025

Am 2. Oktober 2026 führte die veröffentlichte Leseordnung wiederum das Gedächtnis der heiligen Schutzengel. Das eigene Evangelium blieb Matthäus'

Erzählung vom Kind und von seinen Engeln. Die erste Lesung stammte diesmal aus dem Buch Hiob. Gott sprach aus dem Sturm und fragte nach den Grenzen des menschlichen Wissens: nach dem Morgen, den Tiefen des Meeres, den Toren des Todes und dem Ort des Lichtes. Hiob antwortete mit wenigen Worten und legte die Hand auf seinen Mund. Der Antwortpsalm besang Gottes Kenntnis des Menschen. Sein Sitzen, Aufstehen, Wandern und Ruhen waren vor Gott gegenwärtig. Selbst an den fernsten Grenzen des Meeres blieb die göttliche Hand bei ihm. Der Ruf vor dem Evangelium nannte wiederum die Engel als Diener seines Willens. Im folgenden Evangelium standen die Kleinen unter dem Blick ihrer himmlischen Gefährten. Die Feier verband so am Schutzengelfest des Jahres 2026 die unergründliche Größe Gottes mit seiner Nähe zu einzelnen Menschen. Die Wege des Menschen waren ihm bekannt, und die Engel der Kinder standen vor seinem Angesicht.

44.5. USCCB, Messlesungen zum Gedächtnis der heiligen Schutzengel, 2. Oktober 2026

Bis zum Oktober 2026 blieb im katholischen Katechismus die Engelbegleitung des Menschen von seinem Lebensbeginn bis zum Tod ausgesprochen. Die Engel waren geistige, persönliche Geschöpfe mit Erkenntnis und Willen. Sie dienten Gott und wurden zu den Menschen gesandt. Ihr Dienst galt dem Heil, und ihr Leben war auf Christus ausgerichtet. In der Geschichte begleiteten sie Geburt, Berufung, Bewahrung und Rettung. Sie waren beim Lob des neugeborenen Christus gegenwärtig, dienten ihm in der Wüste und stärkten ihn in seiner Todesangst. Die Kirche verband ihr Gebet mit dem ihren. Im eucharistischen Gebet wurde die Sendung eines Engels angerufen; beim Begräbnis galt die Bitte dem Geleit ins Paradies. Der persönliche Engel wachte über den Glaubenden und trat für ihn ein. Der aus Basilius weitergetragene Satz stellte diesen Begleiter als Hüter und Hirten an seine Seite. Die Sorge endete nicht mit der Kindheit. Der ganze Lebensweg lag innerhalb ihrer Fürsorge, während die irdische Gemeinschaft bereits mit den seligen Engeln verbunden war. Ihre Hilfe umfasste deshalb den einzelnen Menschen und die pilgernde Kirche.

44.6. Katechismus der katholischen Kirche, Nummern 328–336 und 350–352

Zu den weitergelesenen Texten gehörte die Verheißung des Engels im Exodus. Das Volk lag mit seinem Weg noch vor dem Ziel. Gott hatte einen Ort für es bereitet und sandte seinen Boten voraus. Der Engel sollte auf der Reise bewahren und die Wandernden dorthin bringen. Gottes Name war in ihm. Seine Sendung umfasste deshalb mehr als die Kenntnis einer Straße oder eines erreichbaren Rastplatzes. Der Weg wurde innerhalb des Bundes gegangen. Das Hören auf den Boten war mit dem Hören auf Gottes Wort verbunden; die Auflehnung gegen ihn betraf den, der ihn geschickt hatte. Gott versprach dem Volk Beistand gegenüber seinen Gegnern. Der Engel ging voran, während die Menschen noch durch fremde Landschaften und unter Bedrohung wanderten. In der fortdauernden Schutzengelüberlieferung blieb

diese Gestalt des vorausgehenden Hüters erhalten. Seine Nähe bestand gerade während der Entfernung vom endgültigen Ort. Die Reisenden hatten das Ziel noch nicht erreicht, aber der Bote war bereits bei ihnen. Gottes vorbereiteter Ort und seine gegenwärtige Bewahrung gehörten zu derselben Verheißung an die unterwegs befindliche Gemeinschaft.

44.7. Exodus 23,20–23; fortdauernde biblische Überlieferung des vorausgesandten Engels

Psalm 91 bewahrte die Zusage der Engel an den Wegen des Menschen. Der Betende wohnte unter dem Schutz des Höchsten und suchte Zuflucht bei Gott. Um ihn bestanden die Gefahren der Nacht und des Tages: Schlingen, Krankheit, der fliegende Pfeil und das Verderben in der Dunkelheit. Gottes Treue war ihm Schild und Schutz. Unter seinen Flügeln fand der Bedrängte Geborgenheit. Den Engeln wurde der Auftrag gegeben, ihn auf seinen Wegen zu behüten. Ihre Hände trugen ihn, damit sein Fuß nicht an einen Stein stieß. Zur zugesagten Bewahrung gehörte auch der Weg über bedrohliche Tiere und feindliche Mächte. Am Ende des Psalms sprach Gott selbst von der Rettung dessen, der an ihm hing und seinen Namen kannte. Im Anrufenden blieb ein Gegenüber, das gehört wurde. Gott war bei ihm in der Not, befreite ihn und ließ ihn sein Heil schauen. Die Engel gehörten zu dieser Nähe. Während der Mensch schlief, ging oder in Gefahr geriet, blieb sein Weg unter dem Auftrag, den Gott seinen Boten gegeben hatte.

44.8. Psalm 91; fortdauernde Überlieferung der bewahrenden Engel

In der weitergetragenen Passionserzählung des Lukas begegnete der Engel dem betenden Jesus am Ölberg. Jesus hatte sich von den Jüngern entfernt und kniete vor dem Vater. Der bevorstehende Weg war von Todesangst erfüllt. Seine Bitte galt dem Kelch, der vor ihm lag, und zugleich der Erfüllung des väterlichen Willens. Ein Engel vom Himmel erschien und stärkte ihn. Die Hilfe nahm die kommende Passion nicht aus der Geschichte heraus. Jesus blieb im Gebet und in der Bedrängnis; sein Schweiß wurde mit Blutstropfen verglichen. Der himmlische Beistand war mitten in dieser Angst gegenwärtig. Als Jesus zu den Jüngern zurückkehrte, fand er sie schlafend vor Traurigkeit. Die Nähe des Engels gehörte damit zu einer Stunde, in der die irdischen Gefährten nicht wach bei ihm standen. Kein Eigenname wurde dem Boten gegeben. Seine Sendung bestand in der Stärkung. Der Weg führte weiter zu Verrat, Gefangennahme und Leiden, doch die himmlische Hilfe hatte den Betenden in dieser Nacht erreicht. Die Erinnerung an den Engel blieb in der Passion und in der kirchlichen Überlieferung seiner Todesangst bewahrt.

44.9. Lukas 22,39–46; der stärkende Engel am Ölberg

Raphaels Reise mit Tobias blieb ebenfalls Teil der gegenwärtig zugänglichen biblischen Überlieferung. Der Sohn musste nach Medien gehen, um das Geld seines Vaters zurückzuholen. Er kannte weder die Straßen noch den Mann, bei dem es aufbewahrt war. Auf der Suche nach einem kundigen Begleiter traf er Raphael. Der

Engel stand vor ihm, doch Tobias erkannte seine himmlische Herkunft nicht. Raphael nannte sich Asarja und erklärte, die Wege zu kennen. Tobit fragte nach Herkunft und Verlässlichkeit des vermeintlichen Reisenden. Schließlich wurde ein Lohn vereinbart, und der Aufbruch konnte vorbereitet werden. Die Mutter weinte über die Entfernung ihres Sohnes. Tobit sprach ihr dagegen von dessen behüteter Reise und gesunder Rückkehr. Ein guter Engel werde ihn begleiten. Während diese Zusage ausgesprochen wurde, war der Engel bereits in ihrem Haus gewesen und zum gemeinsamen Weg bereit. Tobias verabschiedete sich von seinen Eltern. Die göttliche Hilfe trat als Gefährte an seine Seite, mit dem er reden und reisen konnte. Erst später sollte die Familie erfahren, wer hinter dem vertrauten Namen Asarja gestanden hatte.

44.10. Tobit 5; Raphael als unerkannt mitreisender Gefährte

Nach der Heimkehr wollten Tobit und Tobias ihren Begleiter für seine Hilfe reich belohnen. Raphael hatte die Familie durch die Reise und ihre Nöte hindurch begleitet. Nun offenbarte er seine Herkunft. Er gehörte zu den sieben Engeln, die vor Gottes Herrlichkeit standen und dienten. Schon die Gebete Tobits und Saras hatte er vor Gott gebracht. Auch Tobits Sorge um die Toten war ihm bekannt gewesen. Der Bote war gesandt worden, um zu prüfen und um Heilung zu bringen. Als Vater und Sohn hörten, wer vor ihnen stand, fielen sie erschrocken nieder. Raphael sprach ihnen Frieden zu. Sein Handeln war aus Gottes Willen geschehen. Die wahrgenommene Mahlgemeinschaft hatte seine wahre Herkunft verdeckt; nun endete die Zeit seiner sichtbaren Begleitung. Er kehrte zu dem zurück, der ihn gesandt hatte. Die Familie sah ihn danach nicht mehr. Ihr Lob und ihr Dank blieben jedoch bestehen. Der unerkannt Reisende war als himmlischer Fürsprecher offenbar geworden. Die lange Entfernung zwischen den Gebeten der Bedrängten und ihrer Erhörung war von seinem Dienst begleitet gewesen.

44.11. Tobit 12; Raphaels Offenbarung und die Gebete der Bedrängten

Die Geschichte Daniels bewahrte den Engel in der Nacht einer tödlichen Bedrohung. Daniel hatte weiterhin zu seinem Gott gebetet, obwohl die Gegner ein königliches Verbot erwirkt hatten. Seine Treue wurde zum Anlass der Anklage. Der König wollte ihn retten, konnte den eigenen Erlass aber nicht zurücknehmen. Daniel wurde in die Löwengrube geworfen, und der Eingang wurde mit einem Stein verschlossen und versiegelt. Während der König in seinem Palast keine Ruhe fand, lag der verurteilte Mann bei den Tieren. Früh am Morgen eilte Darius zur Grube und rief nach ihm. Daniel antwortete. Sein Gott hatte einen Engel gesandt, der die Mäuler der Löwen geschlossen hatte. Die Tiere hatten ihn nicht verletzt. Der König ließ ihn herausbringen; an seinem Körper wurde keine Wunde gefunden. Die überstandene Nacht war damit an die Sendung eines ungenannten Engels gebunden. Hinter dem versiegelten Eingang, wohin menschliche Hilfe nicht gelangt

war, bestand himmlische Bewahrung. Daniels Gebet und der Beistand des Boten gehörten zu der fortdauernden Erzählung seiner Rettung aus der Macht der Löwen.

44.12. Daniel 6; die Bewahrung in der Löwengrube

Petrus schlief im Gefängnis zwischen zwei Soldaten, mit Ketten gesichert und unter Bewachung. Die Gemeinde betete für ihn. In der Nacht vor dem vorgesehenen Verfahren erschien ein Engel des Herrn, und Licht erfüllte den Raum. Er weckte Petrus; die Ketten lösten sich. Der Gefangene zog Gürtel, Sandalen und Mantel an und folgte seinem Befreier. Sie gingen an den Wachen vorbei. Das eiserne Tor zur Stadt öffnete sich, und beide gelangten ins Freie. Dann verließ der Engel ihn. Petrus hatte den Vorgang zunächst wie ein Gesicht erlebt. Nun erkannte er seine Rettung und ging zu dem Haus, in dem die anderen beteten. Die Dienerin Rhode hörte seine Stimme, ließ ihn vor Freude aber zuerst draußen stehen. Als sie von seiner Ankunft berichtete, widersprachen ihr die Versammelten. Sie hielten es für möglich, dass sein Engel vor dem Haus stand. Petrus klopfte weiter, bis das Tor geöffnet wurde. Die Betenden sahen den geretteten Menschen, dessen himmlischer Begleiter ihn aus dem Gefängnis geführt und vor der weiteren Rückkehr verlassen hatte.

44.13. Apostelgeschichte 12; Petrus und der Engel im Gefängnis

Auf der Schiffsreise des Paulus nach Italien gerieten die Reisenden in einen schweren Sturm. Die See verschlang ihre Hoffnung auf eine sichere Ankunft. Ladung und Geräte wurden über Bord geworfen, während Sonne und Sterne viele Tage verborgen blieben. In dieser Bedrängnis stand nachts ein Engel des Gottes bei Paulus, dem er angehörte und diente. Der Bote versicherte ihm, dass er vor dem Kaiser erscheinen werde. Zugleich wurde ihm das Leben aller zugesagt, die mit ihm auf dem Schiff waren. Paulus gab diese Nachricht den anderen weiter. Das Schiff würde verloren gehen, doch die Menschen sollten gerettet werden. Der weitere Weg führte auf eine Küste zu. Die Reisenden aßen wieder, und schließlich wurde das Fahrzeug auf Grund gesetzt. Sein Heck zerbrach unter den Wellen. Die Soldaten wollten zunächst die Gefangenen töten, doch der Hauptmann verhinderte es. Schwimmend, auf Brettern und auf Trümmern erreichten alle das Land. Der nächtliche Engel hatte die Rettung angekündigt, bevor die Küste sichtbar wurde. Sein Wort galt dem Gefangenen und durch ihn der ganzen Gemeinschaft an Bord.

44.14. Apostelgeschichte 27; der Engel bei Paulus im Sturm

Die Offenbarung des Johannes bewahrte Michaels Kampf im Himmel. Der große Drache bedrohte die Frau und ihr Kind. Das Kind wurde zu Gott und zu seinem Thron entrückt, während die Frau einen bereiteten Ort in der Wüste erhielt. Dann erhob sich der himmlische Kampf. Michael und seine Engel stritten gegen den Drachen und dessen Gefährten. Die Gegner konnten ihren Platz im Himmel nicht behaupten und wurden hinabgeworfen. Der Drache war die alte Schlange, der

Teufel und Satan, der die Welt verführte. Eine Stimme verkündete das Heil und die Macht Gottes sowie die Herrschaft seines Gesalbten. Der Ankläger der Brüder hatte seinen himmlischen Ort verloren. Auf der Erde setzte die feindliche Gewalt die Verfolgung fort. Die Frau erhielt Flügel, um ihren Zufluchtsort zu erreichen. Als der Drache ihr einen Wasserstrom nachsandte, half die Erde und verschlang die Flut. Michaels Kampf stand damit innerhalb einer Geschichte, in der die Bedrängnis der Menschen und die Auseinandersetzung der himmlischen Mächte miteinander verbunden waren. Seine Engel gehörten zur bewahrenden Macht gegenüber dem Verfolger und Ankläger.

44.15. Offenbarung 12; Michael und seine Engel

Im orthodoxen Morgengebet wurde der persönliche Schutzengel als Hüter von Seele und Leib angerufen. Der Betende bekannte seine Schwäche und seine Verfehlungen. Er bat den Engel, ihn deshalb nicht zu verlassen. Auch die zurückliegende Nacht wurde in diese Bitte einbezogen. Der neue Tag sollte unter seiner Bewahrung stehen. Der Engel hielt die schwache Hand und führte auf dem Weg des Heils. Gegen die feindliche Macht galt die Bitte um Schutz, damit sie den sterblichen Leib nicht beherrsche. Das Gebet verband Bewahrung mit Vergebung und Fürsprache. Der Engel wurde um Nachsicht für das gebeten, womit der Mensch ihn betrübt hatte, und zugleich um sein Eintreten vor dem Herrn. Seele und Körper waren beide seiner Sorge anvertraut. Der Tag begann deshalb in einer persönlichen Anrede an den unsichtbaren Gefährten. Arbeit, Wege und Begegnungen lagen noch bevor, während die Bitte bereits an den Engel gerichtet war. Die fortdauernd veröffentlichte Gebetsfassung bewahrte diese vertraute Beziehung über den Wechsel von Nacht und Morgen hinweg: Der Mensch stand auf, und sein himmlischer Hüter blieb an seiner Seite.

44.16. Orthodox Church in America, Morgengebete: Gebet zum Schutzengel

Die orthodoxe Abendgebetsfassung wandte sich ebenfalls an den Engel, der dem einzelnen Leben beigegeben war. Nun lag der Tag hinter dem Betenden. Seine Verfehlungen wurden zusammen mit der Bitte genannt, der Engel möge sich deswegen nicht entfernen. Der Mensch bat um die Hand des Begleiters und um Führung auf dem Weg der Rettung. Der kommende Schlaf war seiner Bewahrung anvertraut. Gegen die Anschläge der feindlichen Mächte sollte der Engel Schutz gewähren. Der Leib war sterblich und schwach; die Seele konnte durch das eigene Handeln bedrängt werden. Beide standen innerhalb der persönlichen Sorge dieses himmlischen Gefährten. Die Fürbitte galt dem Herrn, von dem der Engel seine Sendung erhalten hatte. Der Betende wollte in Gottes Gegenwart bestehen und bat dafür um Beistand. So wurde die Tagesgrenze mit einer vertrauten Anrede überschritten. Während die sichtbaren Tätigkeiten endeten und der Mensch sich zur Ruhe begab, blieb die Bitte um Wachsamkeit bestehen. Die Sorge des Engels

galt dem schlafenden Menschen ebenso wie dem wachenden. Das Abendgebet führte die Begleitung in die noch unbekannte Nacht hinein.

44.17. Greek Orthodox Metropolis of Denver, Abendgebet: Gebet zum Schutzengel

In den orthodoxen Nachtgebeten wurde Christus als der angerufen, der überall und zu jeder Zeit verehrt wurde. Seine Geduld und sein Erbarmen umfassten Gerechte und Sünder. Die Bitte galt der Annahme des gegenwärtigen Gebets und der Bewahrung des ganzen Lebens. Seele, Leib, Gedanken und Wege wurden ihm anvertraut. Bedrängnis, Zorn, Gefahr und Not standen als Kräfte vor dem Betenden, von denen er Befreiung erhoffte. Zu dieser Bitte gehörte die Umhüllung durch die heiligen Engel. Ihre Reihen sollten den Menschen umgeben, führen und bewachen. Die einzelne Schutzengelbegleitung stand damit innerhalb einer größeren Gemeinschaft der himmlischen Diener. Der Schlafende oder zum Schlaf bereitete Mensch bat um deren Nähe, während sein Gebet auf Christus ausgerichtet blieb. Die Engel waren bei ihm, weil sie dessen Dienst vollzogen. In der Komplet endete der Tageslauf unter dieser Anrufung. Die Sorge um den äußeren Weg und die inneren Gedanken wurde gemeinsam ausgesprochen. Der Betende war nicht nur von den Wänden seines Hauses umgeben, sondern bat um die bewahrenden Reihen jener Engel, die vor Gott standen und seinen Willen erfüllten.

44.18. Greek Orthodox Archdiocese of America, Nachtgebet der Komplet: Die umgebenden Engel

Die jüdische Sabbatüberlieferung begrüßte am Freitagabend die begleitenden Engel mit Shalom Aleichem. Das Lied wandte sich an die dienenden Boten des Höchsten, die vom König aller Könige kamen. Ihr Eintreten wurde mit Frieden begrüßt. Danach galt die Bitte ihrem Segen, und zuletzt wurde ihr Fortgehen wiederum dem Frieden anvertraut. Die Engel waren Gäste am Übergang vom Alltag zum Sabbat. Die Folge der Anreden gab ihrer Nähe eine gemeinsame Gestalt: Ankunft, Segen und Abschied gehörten zusammen. Im weiterveröffentlichten Gebetstext trat nach den Strophen auch die Zusage der Bewahrung auf den Wegen hinzu. Gott gab seinen Engeln den Auftrag, den Menschen zu hüten; sein Schutz galt dem Ausgang und dem Eingang. Das häusliche Sabbatlied verband deshalb die Freude über die himmlischen Besucher mit dem Weg, auf dem der Mensch nach Hause gekommen war. Der gedeckte Tisch stand innerhalb dieser Begegnung. Die Stimmen der Singenden richteten sich an jene, die mit ihnen gegangen waren und deren Segen erbeten wurde. Die Engelbegleitung wurde am Sabbatabend als friedliche Gegenwart im Haus willkommen geheißen.

44.19. Chabad, Shalom Aleichem: Hebräischer Text und überlieferte Gebetsfolge

Der Talmud erzählte von zwei Engeln, die den Menschen am Sabbatabend aus dem Gebetshaus nach Hause begleiteten. Einer war gut, der andere böse. Als sie das

Haus erreichten, fanden sie entweder die brennende Lampe, den gedeckten Tisch und das bereitete Bett oder deren Fehlen. Im geordneten Haus sprach der gute Engel den Wunsch aus, auch der nächste Sabbat möge so sein. Der andere musste darauf sein Amen geben. Wo die Vorbereitung fehlte, sprach dagegen der böse Engel denselben Wunsch nach Fortdauer aus, und der gute musste zustimmen. Die beiden Begleiter kamen gemeinsam, auch wenn ihre Anliegen verschieden waren. Ihr Wort bezog das gegenwärtige Haus auf den kommenden Sabbat. Auf derselben Talmudseite stand außerdem die Überlieferung von Engeln, die nach dem Gebet ihre Hände auf den Kopf des Menschen legten und ihm die Tilgung seiner Schuld zusprachen. Die himmlischen Gefährten gingen damit über den Weg aus dem Gebetshaus hinaus mit ihm. Ihre Nähe umfasste den Eingang ins Haus, die festliche Ordnung und den Segen, der auf dem Menschen ruhte.

44.20. Babylonischer Talmud, Schabbat 119b; die beiden Begleiter am Freitagabend

Zur jüdischen Gebetsfolge vor der Nacht gehörte die Anrufung Gottes mit den vier namentlich genannten Engeln. Michael stand zur Rechten, Gabriel zur Linken. Vor dem Betenden war Uriel, hinter ihm Raphael. Über seinem Haupt ruhte die göttliche Gegenwart. Die Anrufung begann im Namen des Herrn, des Gottes Israels. Der Mensch befand sich dadurch innerhalb einer bewahrenden Umgebung, deren Richtungen durch die Engel besetzt waren. Die Engel waren rechts und links, vorn und hinten; darüber blieb Gottes Gegenwart. Der Leib, der sich zur Ruhe begab, war an allen Seiten bedacht. Die Namen der Erzengel blieben in dieser Gebetsform zusammen, ohne dass einer die anderen verdrängte. Die fortdauernde Liedüberlieferung bewahrte das Gebet auch in gesungener Gestalt. Zu den zugänglichen Fassungen gehörte die ältere Übersetzung des Standard Prayer Book. Die nächtliche Anrufung führte die persönliche Engelbegleitung in eine räumlich umfassende Bewahrung, während die göttliche Gegenwart über dem Menschen blieb, der sich den Stunden des Schlafes anvertraute.

44.21. Zemirot Database, B’sheim Hashem; Engelgebet aus der Folge zum nächtlichen Schema

Jakobs Traum blieb in der jüdischen und christlichen Schriftüberlieferung eine Geschichte der nächtlichen Begegnung mit den Boten Gottes. Auf seinem Weg nach Haran erreichte er bei Sonnenuntergang einen Ort, an dem er schlief. Ein Stein diente ihm als Lager für den Kopf. Im Traum sah er eine Verbindung zwischen Erde und Himmel. Die Engel stiegen darauf auf und nieder. Gott verhieß ihm das Land, Nachkommen und einen Segen für die Geschlechter der Erde. Zu dieser Verheißung gehörte die persönliche Bewahrung: Gott blieb bei Jakob auf seinem Weg und würde ihn zurückbringen. Als Jakob erwachte, erschrak er über die Gegenwart, die ihm vor dem Schlaf unbekannt gewesen war. Er nannte den Ort Haus Gottes und Tor des Himmels. Den Stein richtete er am Morgen auf und goss Öl darüber. Die Wanderung wurde fortgesetzt, doch die zugesagte Nähe ging mit ihm. Der einsame Schlafplatz hatte sich als Ort himmlischer Bewegung erwiesen.

Die Engel standen nicht nur an einem fernen Himmel; ihr Aufsteigen und Niedersteigen erreichte die Erde, auf der der Reisende lag.

44.22. Genesis 28,10–22; Jakobs Traum und die Verheißung auf der Reise

Auch auf Jakobs Rückweg begegneten ihm die Engel Gottes. Laban hatte sich verabschiedet, und Jakob zog mit den Seinen weiter. Als er die himmlischen Boten sah, erkannte er das Lager Gottes und gab dem Ort den Namen Mahanaim. Die Begegnung lag vor dem Wiedersehen mit Esau, dessen mögliche Feindschaft Jakob fürchtete. Er schickte Boten voraus und erhielt die Nachricht, dass sein Bruder mit vierhundert Männern komme. Darauf teilte er die eigene Gemeinschaft in zwei Lager. Menschen, Vieh und Besitz standen innerhalb der Sorge um die kommende Begegnung. Jakob betete zu dem Gott seiner Väter und erinnerte an dessen Auftrag zur Rückkehr. Er bekannte seine Furcht um die Mütter und Kinder und verwies auf die erhaltene Verheißung. Geschenke wurden für Esau vorbereitet und in einzelnen Gruppen vorausgeschickt. Vor dieser gefährlichen Annäherung hatte jedoch bereits die Begegnung mit den Engeln stattgefunden. Das himmlische Lager und die irdischen Lager gehörten zum selben Rückweg. Die Erinnerung an Gottes Zusage begleitete Jakob, während er die Begegnung mit seinem Bruder vorbereitete und um die Bewahrung seiner Familie bat.

44.23. Genesis 32,1–22; Jakobs Rückweg und das Lager Gottes

In der fortdauernden koranischen Überlieferung standen die Wächter vor und hinter dem Menschen unter Gottes Gebot. Die Sure vom Donner sprach von seinem Wissen um das Sichtbare und das Verborgene. Heimliche Rede und öffentliches Wort, die Dunkelheit der Nacht und das Gehen am Tag lagen gleichermaßen vor ihm. Für den Menschen bestanden wechselnde Begleiter, die ihn bewahrten. Ihre Sorge geschah auf göttlichen Auftrag. Gottes Macht blieb über ihrer Sendung bestehen; wenn er über ein Volk anderes bestimmte, konnte kein fremder Beschützer seinen Beschluss aufheben. Im Umfeld dieser Worte wurde auch die Kenntnis dessen genannt, was im Mutterleib getragen wurde. Der ganze menschliche Weg lag vor dem Wissen Gottes. Zum Himmel gehörten Donner und Blitz, und auch die Engel priesen ihren Herrn in Ehrfurcht. Die persönlichen Wächter standen innerhalb dieser größeren Ordnung. Sie gingen mit dem Menschen, während dieser sprach, sich verbarg oder im Tageslicht bewegte. Die fortdauernd rezitierte Zusage verband die unsichtbare Bewahrung mit der Macht dessen, der die Engel sandte und dem weder Nacht noch Entfernung etwas verbargen.

44.24. Koran 13,8–13; die wechselnden Wächter unter Gottes Gebot

Die Sure Qaf nannte zwei Begleiter, die zur Rechten und zur Linken saßen und empfingen, was im Leben des Menschen geschah. Kein gesprochenes Wort blieb ohne einen bereiten, wachsamen Beobachter. Die Engel waren bei ihm, während

seine Rede entstand. Ihre Gegenwart hing nicht davon ab, ob andere Menschen mithörten oder ob eine Äußerung öffentlich bekannt wurde. Rechts und links bestand die himmlische Zeugenschaft. Die Worte des Einzelnen gehörten zu einem Leben, das nicht aus Gottes Kenntnis fiel. In der überlieferten Rezitation blieb diese Nähe knapp und unmittelbar ausgesprochen. Die Engel verließen ihre Aufgabe nicht, wenn der Mensch sich allein wähnte. Sie waren bereit, und das Gesprochene wurde festgehalten. Die persönliche Begleitung umfasste hier deshalb den Mund, die Stimme und das Wort, das nach seinem Aussprechen nicht einfach ungeschehen war. Die beiden Wächter standen an verschiedenen Seiten desselben Menschen. Ihre Sendung war miteinander verbunden und auf die Bewahrung der Kenntnis seines Handelns gerichtet. Die fortgeführte Koranüberlieferung bewahrte diese ständige Nähe der himmlischen Zeugen innerhalb des einzelnen menschlichen Lebens.

44.25. Koran 50,17–18; die beiden aufzeichnenden Begleiter

Die Sure al-An'am verband die gesandten Wächter mit der Grenze des Todes. Gott herrschte über seine Diener und schickte ihnen Hüter. Solange ihr Leben dauerte, bestanden diese Begleiter unter seinem Auftrag. Wenn der Tod einen Menschen erreichte, nahmen die göttlichen Boten ihn entgegen. Sie versäumten ihre Aufgabe nicht. Die Rückkehr galt Gott, dem wahren Herrn; bei ihm lag das Urteil. Der Lebensweg und sein Ende standen damit innerhalb einer fortdauernden Sendung. Die himmlischen Boten waren nicht allein in einer einzelnen Gefahr gegenwärtig. Ihre Aufgabe reichte bis zu dem Augenblick, in dem der Mensch das bisherige Leben verließ. Kein Versäumnis und keine Unachtsamkeit wurde ihnen zugeschrieben. Die Ordnung des Todes geschah unter derselben Macht, die auch die Wächter des Lebens sandte. In der fortdauernden Rezitation blieben beide Dienste nebeneinander erhalten: die Sorge über den lebenden Menschen und die Entgegennahme an seiner letzten Grenze. Der Name eines persönlichen Engels wurde dabei nicht genannt. Die Aufgabe und der göttliche Auftrag bestimmten die Nähe der Boten, während der Mensch zu seinem Herrn zurückkehrte.

44.26. Koran 6,61–62; Wächter im Leben und Boten am Tod

Abu Huraira überlieferte das Wort des Propheten von den Engeln, die einander bei den Menschen ablösten. Eine Gemeinschaft blieb während der Nacht, eine andere während des Tages. Beim Morgengebet und beim Nachmittagsgebet trafen sie zusammen. Die Engel, deren Zeit bei den Menschen beendet war, stiegen zu Gott auf. Er fragte sie nach dem Zustand seiner Diener, obwohl deren Leben vor ihm bereits bekannt war. Die Boten berichteten, dass sie die Menschen beim Gebet verlassen und auch bei ihrer Ankunft betend gefunden hatten. Der Wechsel zwischen Nacht und Tag wurde dadurch von einer Wechselwache der Engel begleitet. Während die Menschen ihren Tageslauf lebten, blieb eine himmlische Gemeinschaft bei ihnen. Die abgelösten Gefährten trugen ihren Bericht nach oben,

ohne dass die Bewahrung unten einfach aussetzte. Die Gebetszeiten gehörten zu den Begegnungen beider Gruppen. Die fortdauernde Hadithüberlieferung bewahrte diese Geschichte einer Begleitung, die über einzelne Stunden hinausreichte. Schlaf und Wachsein, Morgen und Nachmittag lagen innerhalb der Sendung. Die Engel berichteten ihrem Herrn von den Menschen, bei denen sie geblieben waren, während die nächste Gemeinschaft ihre Gegenwart fortführte.

44.27. Sahih al-Buchari 555; die Engel der Nacht und des Tages

Die von Abdallah ibn Masud überlieferte Erzählung führte die Engelsendung bis vor die Geburt zurück. Der Prophet sprach von der Bildung des Menschen im Mutterleib und von aufeinanderfolgenden Zeiten seines Werdens. Danach wurde ein Engel gesandt. Er erhielt den Auftrag, vier Dinge aufzuzeichnen: die Taten, den Lebensunterhalt, die Lebensfrist und das spätere Geschick. Anschließend wurde die Seele eingehaucht. Der noch ungeborene Mensch war damit bereits Gegenstand einer göttlichen Sendung. Sein Leben lag nicht erst nach dem ersten sichtbaren Atemzug vor Gott. Die Erzählung führte weiter bis zu den letzten Handlungen eines Menschen, dessen Weg sich dem Paradies oder dem Feuer näherte. Das Ende gehörte zum ganzen Geschick. Der Engel am Anfang hatte seinen Auftrag unter Gottes Befehl erhalten. Die fortdauernde Überlieferung bewahrte deshalb eine Geschichte, in der menschlicher Lebensbeginn, schriftlich festgehaltene Bestimmung und letzte Grenze miteinander verbunden waren. Vor Eltern, Verwandten und anderen irdischen Gefährten war der Bote bereits gesandt. Die himmlische Kenntnis des Menschen umfasste seinen Ursprung im verborgenen Raum des Mutterleibs und den noch vor ihm liegenden Lebensweg.

44.28. Sahih al-Buchari 3208; die Sendung des Engels zum ungeborenen Menschen

Eine weitere von Abu Huraira überlieferte Erzählung sprach von Engeln, die auf den Wegen nach Menschen suchten, welche Gottes gedachten. Fanden sie eine solche Gemeinschaft, riefen sie einander herbei. Dann umgaben sie die Versammelten mit ihren Flügeln bis zum Himmel. Nach ihrer Rückkehr berichteten sie ihrem Herrn vom Lob der Menschen. Diese hatten ihn nicht gesehen und priesen ihn dennoch. Sie baten um das Paradies, das sie ebenfalls nicht gesehen hatten, und suchten Schutz vor dem Feuer. Die Engel gaben auf die Fragen Gottes Auskunft über diese Bitten. Schließlich wurden sie zu Zeugen seiner Vergebung gemacht. Einer der Boten erwähnte einen Menschen, der nur wegen eines eigenen Anliegens bei der Gemeinschaft gewesen war und nicht eigentlich zu ihr gehört hatte. Auch er fiel innerhalb dieser Zusammenkunft nicht aus dem zugesagten Erbarmen. Die Geschichte bewahrte eine Engelbegleitung, die eine ganze Versammlung umschloss. Ihre Flügel standen um Menschen, die Gottes Namen nannten, und ihr Bericht brachte die irdischen Stimmen vor den Herrn. Die himmlische Sendung führte von den Straßen zur Gemeinschaft und von dort wieder nach oben.

44.29. Sahih al-Buchari 6408; die Engel um die Gemeinschaft des Gottesgedenkens

Aischa fragte den Propheten nach einem Tag, der schwerer gewesen sei als die Bedrängnis bei Uhud. Er erzählte von einer Zurückweisung, nach der er tief bekümmert weitergegangen war. Erst an einem späteren Ort hob er den Blick. Eine Wolke überschattete ihn, und darin erschien Gabriel. Gott hatte die Worte der Gegner und ihre Antwort gehört. Mit Gabriel war der Engel der Berge gesandt worden, der den Auftrag erhielt, auf den Wunsch des Propheten zu hören. Er grüßte ihn und bot an, die beiden Berge über den Menschen zusammenzuschließen. Der Prophet wählte diese Vernichtung nicht. Seine Hoffnung galt ihren Nachkommen, die Gott allein verehren würden. Die himmlische Hilfe stand deshalb in einer Geschichte von Kränkung, Trauer und dem Verzicht auf eine mögliche Vergeltung. Gabriel brachte die Nachricht, während der Engel der Berge seine Gewalt anbot. Der bedrängte Mensch entschied über deren Ausübung. Die fortdauernde Hadithüberlieferung bewahrte diese Begegnung am Weg: Über dem Kummer erschien die überschattende Wolke, und die gesandten Boten erreichten den Propheten, ohne dass die angebotene Zerstörung vollzogen wurde.

44.30. Sahih al-Buchari 3231; Gabriel und der Engel der Berge

Im katholischen Schutzengelgebet blieb die persönliche Anrede an den himmlischen Hüter erhalten. Der Betende nannte ihn Engel Gottes und seinen Wächter. Das eigene Leben war ihm durch die göttliche Güte anvertraut. Die Bitte galt Licht, Bewahrung, Leitung und Führung. In der lateinischen Fassung standen dafür die kurzen Anrufungen des Angele Dei. Der Schutz wurde nicht an eine besondere Reise gebunden; das gegenwärtige Leben lag unter der Sorge des Begleiters. Im Anhang des weiterhin zugänglichen Kompendiums standen neben diesem Gebet auch die Worte um ewige Ruhe für die Verstorbenen. Die Gemeinschaft bat Gott um das dauernde Licht und um den Frieden der Toten. Auch die Bitte um Marias Fürsprache in der Todesstunde war dort bewahrt. Tagesweg und Lebensende waren damit in derselben Folge vertrauter Gebete gegenwärtig. Das Schutzengelgebet blieb eine unmittelbare Bitte eines Menschen an seinen Gefährten. Der Engel wurde um Hilfe angerufen, während Gott als Ursprung der Sendung genannt war. Die wenigen überlieferten Worte führten die persönliche Begleitung in den gegenwärtigen Tag und die Sorge um das endgültige Heil hinein.

44.31. Kompendium des Katechismus, Anhang A: Angele Dei und Gebete für die Verstorbenen

Bis zum Stand dieser fortdauernden Überlieferungen im Oktober 2026 blieb auch das Wort vom lagernden Engel des Herrn im Psalmengebet bewahrt. Der Bote stand um jene, die Gott ehrfürchtig begegneten, und befreite sie. Der Betende hatte den Herrn gesucht und Antwort erhalten. Seine Ängste waren vor Gott gekommen; der Ruf des Armen war gehört worden. Um diese Rettung bestand das Lager des Engels. Die bewahrende Nähe war nicht auf einen einzigen fernen Ort beschränkt.

Sie umgab die Bedrängten, während ihre Stimmen sich an Gott richteten. Der Psalm sprach außerdem von gebrochenen Herzen und zerschlagenem Geist. Gott war diesen Menschen nahe. Die Gerechten konnten viele Nöte durchleben, doch ihr Leben blieb innerhalb seiner rettenden Sorge. Der Engel gehörte zu dieser gegenwärtigen Bewahrung. Die Menschen riefen, warteten, fürchteten sich und fanden Hilfe. Das Lager ihres himmlischen Hüters blieb um sie bestehen. Im weitergeführten Gebet wurde die Nähe Gottes zusammen mit der Nähe seines Boten ausgesprochen: Der Bedrängte war gehört, der Arme gerettet und der Weg der Zufluchtsuchenden von der bewahrenden Gegenwart des Engels umgeben.

44.32. Psalm 34; der lagernde Engel des Herrn und die Rettung des Bedrängten

Der Daimon bei Agrippa von Nettesheim

Engel, Schutzengel, Daimon und Genius in den drei Büchern der okkulten Philosophie

Textauswahl

Inhaltsverzeichnis

1. Daimon und Genius 514
   1.1 Agrippa III,16: die drei Arten geistiger Wesen 514
   1.2 Agrippa III,17: die geistigen Wesen nach der Auffassung der Theologen 516
   1.3 Agrippa III,19: die Körper der Dämonen 518
   1.4 Agrippa III,18: Ordnungen, Fall und Naturen böser Geister 520
2. Die drei Hüter und die Begleitung des Menschen 522
   2.1 Agrippa III,22: die drei Schutzgeister 522
   2.2 Agrippa III,20: Nachstellungen und Schutz 523
   2.3 Agrippa III,37: der Genius begleitet die Seele beim Tod 525
   2.4 Agrippa III,41: Daimonen und die Gegenwart seliger Seelen 526
   2.5 Agrippa III,34: die animastische Ordnung im Verhältnis zu den Engeln 526
   2.6 Agrippa III,38: die Gaben der Engelordnungen 527
3. Erkenntnis des Genius und Verbindung mit geistigen Begleitern 528
   3.1 Agrippa III,21: dem eigenen Genius folgen 528
   3.2 Agrippa III,23: die Sprache der Engel 529
   3.3 Agrippa III,32: die Anrufung guter Geister und die Überwindung böser Geister 530
   3.4 Agrippa III,33: Bindungen, Beschwörungen und Austreibungen der Geister 533
   3.5 Agrippa III,45: die Mitteilung durch Daimonen 534
   3.6 Agrippa III,47: Sokrates’ Daimon und die Engel als Begleiter 534
   3.7 Agrippa III,48: die Verbindung der Seele mit Gottheiten und Daimonen 534
   3.8 Agrippa III,46: Erleuchtung durch Daimonen und himmlische Intelligenzen 535
   3.9 Agrippa III,31: offenbarte Zeichen und die Anrufung heiliger Daimonen 535
   3.10 Agrippa III,55: Schutz gegen böse Daimonen 536
   3.11 Agrippa III,54: gute Daimonen und täuschende Geister 536
   3.12 Agrippa III,65: Vertreibung und Tiergestalten der Daimonen 536
   3.13 Agrippa III,61: Engel als himmlische Mächte und ihre Ämter 536
   3.14 Agrippa III,64: das Erscheinen von Engeln und Geistern 537
   3.15 Agrippa III,57: Räucherungen zur Vertreibung böser Daimonen 537
4. Die Namen von Geistern und Genien 537
   4.1 Agrippa III,26: Namen aus der Himmelsstellung 537
   4.2 Agrippa III,24: Namen und Zuständigkeiten der Geister 538
   4.3 Agrippa III,24: Engel der Planeten, Tierkreiszeichen und Mondstationen 539
   4.4 Agrippa III,25: die heiligen Namen der Engel 540
5. Namen und Zeichen der Engel, Daimonen und Genien 541
   5.1 Agrippa III,27: die rechnende Kunst 541
   5.2 Agrippa III,28: Namen aus den Zuständigkeitsbereichen 543
   5.3 Agrippa III,29: Charaktere und Siegel der Geister 544

5.4 Agrippa III,30: Engelschrift und Verbindung mit Engeln 544
5.5 Agrippa III,63: heilige Daimonen, Engelnamen und Charaktere 545
5.6 Agrippa III,30: die himmlische Schrift und die Gestirne 545
6. Agrippas Texte aus Buch I 545
6.1 Himmlische Dämonen als Begleiter der Sterne 545
6.2 Die Geisterfürsten der Welt und ihre Diener, die Dämonen 546
6.3 Dämonen des unteren, mittleren und höheren Ranges 546
6.4 Die Verbindung der menschlichen Seele mit den Intelligenzen 547
6.5 Agrippa I,8: Elemente bei Dämonen und Engelchören 547
6.6 Agrippa I,49: Licht und die aufnehmende Intelligenz der Engel 547
6.7 Agrippa I,71: Anrufung der den Sternen vorstehenden Intelligenzen 548
6.8 Agrippa I,13: Intelligenzen als Führer und Wächter 548
6.9 Agrippa I,5: Engel des Lichtes und Dämonen der Finsterniß 548
6.10 Agrippa I,43: Erscheinung und Vertreibung der Daimonen durch Räucherungen 548
6.11 Agrippa I,72: sechsunddreißig Daimonen der Tierkreisgesichter 549
7. Agrippas Texte aus Buch II 549
7.1 Agrippa II,22: Intelligenz und Dämon der Planetentafel 549
7.2 Agrippa II,22: Namen der planetarischen Intelligenzen und Dämonen 549
7.3 Agrippa II,33: Intelligenzen der Mondstationen 550
7.4 Agrippa II,49: Engelsnamen auf astrologischen Bildern 550
7.5 Agrippa II,60: die Ähnlichkeit der Seele mit Sonnengeistern 551
7.6 Agrippa II,50: Engel und Planetengeister auf Traumbildern 551
7.7 Agrippa II,14: zwölf Engel der Tierkreiszeichen 551
7.8 Agrippa II,15: zweiundsiebenzig Engel der Himmelsabschnitte 551
7.9 Agrippa II,47: Fixsternbilder und ihre Beziehungen zu Daimonen 552

8. Index 553

1. Daimon und Genius

1.1 Agrippa III,16: die drei Arten geistiger Wesen

De occulta philosophia III,16. Deutscher Auszug bis zur Orts- und Zeiteinteilung; die Fortsetzung steht unmittelbar anschließend in Übersetzung nach der englischen Fassung nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 94–101. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Nun kommen wir an die Intelligenzen, die Geister und Dämonen. Eine Intelligenz ist ein geistiges Wesen, frei von jedem Antheil an der dichten und vergänglichen Körperlichkeit, unsterblich, den Sinnen unzugänglich, Allem Beistand verleihend, in Alles einfließend. Diese Natur besitzen alle Intelligenzen, Geister und Dämonen. Dämonen nenne ich aber hier nicht jene Wesen, die wir Teufel heißen, sondern ich verstehe darunter Geister nach der eigentlichen Bedeutung des Worts, die gleichsam wissend, verständig und weise sind. Von diesen aber gibt es nach der Tradition der Magier drei Gattungen.“

„Die ersten nennen sie die überhimmlischen, die von der Körperlichkeit völlig befreiten Geister, oder die intellectuellen Sphären, welche den einzigen Gott als ihre feste und unvergängliche Einheit oder ihr Centrum verehren, weßhalb sie selbst auch Götter heißen, wegen ihrer Theilnahme an der Gottheit und weil sie immer von Gott voll und vom göttlichen Nectar trunken sind. Diese verweilen allein um den einzigen Gott, und stehen keinem Weltkörper vor, noch werden sie zum Dienste der unteren Creaturen verwendet, sondern sie lassen nur das von Gott empfangene Licht in die unteren Ordnungen einfließen und theilen jedem seine Verrichtungen zu.“

„Diesen folgen in zweiter Ordnung zunächst die himmlischen Intelligenzen, die man Weltdämonen nennt, die nemlich außer der Verehrung Gottes den Weltsphären zugeordnet sind und einem jeden Himmel und Sterne vorstehen; weßhalb man sie in eben so viele Ordnungen eintheilt, als es in der Welt Himmel und Sterne gibt. Die einen nannte man saturnisch, weil sie dem Himmel des Saturn und dem Saturn selbst, die andern Jupitersgeister, weil sie dem Himmel des Jupiter und dem Jupiter vorstehen. Auf ähnliche Weise erhielten auch nach den Namen anderer Sterne und ihren Kräften die verschiedenen Dämonen ihre Namen, und weil die alten Astrologen fünfundfünfzig Bewegungen annahmen, so stellten sie für dieselben ebenso viele Intelligenzen oder Dämonen auf.“

„Auch dem Sternenhimmel legten sie Dämonen bei, als Vorstände der Himmelszeichen, der Triplicitäten, der Dekane, der Quininarien, Grade und Sterne; denn obgleich einem jeden Gestirnkreise die ganze philosophische Schule, auch die der Peripatetiker, nur Eine Intelligenz beilegt, so muß doch jeder Stern und Himmelstheil, da er seine eigene und verschiedene Kraft und Einfluß hat, nothwendiger Weise auch eine besondere, ihm vorstehende Intelligenz haben, welche ihm seine Kraft verleiht und wirkt. Die Astrologen nahmen daher zwölf Dämonenfürsten an als Vorsteher der zwölf Himmelszeichen; sechsunddreißig als Vorsteher von eben so viel Decurien; zweiundsiebenzig als Vorsteher von eben so viel Quinarien des Himmels, menschlichen Sprachen und Völkern; vier als Vorsteher der Triplicitäten und Elemente; sieben endlich als Leiter der ganzen Welt nach den sieben Planeten.“

„Allen gaben sie Namen und Siegel, die man Charaktere nennt, und bedienten sich ihrer bei Anrufungen, Beschwörungen und Eingrabungen. Sie zeichneten dieselben auf

die zu ihren Operationen dienenden Instrumente, als Bilder, Platten, Spiegel, Ringe, Karten, Wachskerzen u. dergl. Wenn sie z. B. mit Hilfe der Sonne operirten, so gebrauchten sie bei ihrer Beschwörung die Namen der Sonne und der solarischen Dämonen; so im Uebrigen.“

„Zur dritten Gattung rechnet man sodann die dienstbaren Dämonen, deren Dienste in dieser untern Welt verwendet werden, und die Origenes unsichtbare Kräfte nennt, denen das, was auf Erden ausgeführt werden soll, anvertraut ist. Niemand sichtbar, leiten sie nemlich bald unsere Reisen und sämmtliche Geschäfte; bald sind sie bei Schlachten anwesend und leisten durch heimliche Hilfe ihren Freunden den gewünschten Beistand. Glück und Unglück sollen sie nach Belieben bringen können.“

„Sie werden gleichfalls in mehrere Classen getheilt: die einen sind Feuer-, andere Wasser-, andere Luft- und wieder andere Erdgeister; diese vier Classen stimmen mit den vier Kräften der himmlischen Seelen überein, nemlich mit dem Verstande, der Vernunft, der Einbildungskraft und der belebenden und bewegenden Natur. Die Feuergeister folgen mehr dem Verstande der himmlischen Seelen, weßhalb sie zur Betrachtung des Höheren mitwirken; die Luftgeister folgen der Vernunft und begünstigen diese Seelenkraft, indem sie dieselbe von der sinnlichen und vegetabilischen Kraft gleichsam lostrennen und so dem thätigen Leben dienen, wie die Feuergeister dem beschaulichen; die Wassergeister folgen der Einbildungskraft und dem Gefühl und dienen dem vergnügungssüchtigen Leben; die Erdgeister endlich folgen der Natur und begünstigen die vegetative Natur.“

„Ueberdieß theilt man auch diese Ordnung von Dämonen in Saturns-, Jupitersgeister u. s. f. nach den Namen der Sterne und Himmel. Sodann nennt man auch die einen östliche, die andern westliche, andere südliche und wieder andere nördliche Dämonen. Kein Theil der Welt entbehrt des Beistandes dieser Geister, und zwar indem sie nicht sowohl an einem Orte sind, sondern hauptsächlich daselbst regieren; denn sie sind überall, obwohl die einen da, die andern dort hauptsächlich wirken und ihren Einfluß äußern.“

„Dieß ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob sie den Einflüssen der Gestirne unterworfen wären, sondern sie entsprechen dem überweltlichen Himmel, von dem vornehmlich Alles geleitet wird, und nach dem Alles sich richten muß. Wie daher diese Geister verschiedenen Sternen, so sind sie auch verschiedenen Orten und Zeiten zugetheilt; nicht als ob sie durch Zeit und Ort beschränkt wären, so wenig als durch die Körper, denen sie vorgesetzt sind, aber die Ordnung der Weisheit hat es so festgesetzt. Daher sind sie solchen Körpern, Oertern, Zeiten und Gestirnen, denen sie zugehören, günstiger und schützen sie vorzugsweise.“

Deutsche Übersetzung ausgewählter Stellen der Fortsetzung nach der historischen englischen Fassung von 1651. Die Druckseite 102 fehlt im deutschen Digitalisat. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„So nennt man einige Geister des Tages, andere der Nacht, andere des Mittags. Ebenso heißen manche Waldgeister, andere Berggeister, Feldgeister oder Hausgeister. Daher kommen die Waldgötter, Landgötter, Satyrn, Hausgeister, Quellnymphen, Waldnymphen, Meeresnymphen, Najaden, Nereiden, Dryaden, Pieriden, Hamadryaden, Potumiden, Hinniden, Agapte, Pales, Pareaden, Dodonae, Feniliae, Lavernae, Pareae, Musen, Aoniden, Kastaliden, Helikoniden, Pegasiden, Meoniden, Phebiaden, Kamenen, Grazien, Genien, Kobolde und Ähnliche. Daher nennen sie sie gewöhnliche höhere

Wesen, manche auch Halbgötter und Halbgöttinnen.“

„Einige sind dem Menschen so vertraut und verbunden, dass sie sogar von menschlichen Erregungen betroffen werden. Durch ihre Unterweisung, meint Platon, vollbringen Menschen oft wunderbare Dinge. […]“

„Die Ägypter und Platoniker meinen, dass einige von ihnen körperlich und sterblich sind, ihre Körper geboren werden und sterben, sie jedoch lange leben. Besonders Proklos billigt dies. Auch Plutarch, der Philosoph Demetrius und der Redner Aemilianus bekräftigen dasselbe.“

„Von diesen Geistern der dritten Art berichten die Platoniker, es gebe ebenso viele Legionen wie Gestirne am Himmel und in jeder Legion ebenso viele Geister wie Gestirne am Himmel. Manche meinen jedoch, wie Athanasius berichtet, die Zahl der guten Geister stehe zur Zahl der Menschen im Verhältnis von 99 Teilen, entsprechend dem Gleichnis von den hundert Schafen. Andere nehmen nur neun Teile an, entsprechend dem Gleichnis von den zehn Münzen. Wieder andere halten die Zahl der Engel für gleich der Zahl der Menschen, weil geschrieben steht: Er hat die Grenzen der Völker nach der Zahl der Engel Gottes bestimmt.“

„Über ihre Zahl haben viele vieles geschrieben. Die späteren Theologen folgen jedoch dem Meister der Sentenzen, Augustinus und Gregor und entscheiden ohne Schwierigkeit, dass die Zahl der guten Engel das menschliche Fassungsvermögen übersteigt. Ihnen entsprechen auf der Gegenseite unzählige unreine Geister. In der unteren Welt gibt es ebenso viele wie reine Geister in der oberen. Einige Theologen erklären, sie hätten dies durch Offenbarungen empfangen.“

„Unter diese stellen sie eine Art unterirdischer oder dunkler Geister, die die Platoniker abgefallene Engel nennen. Nach dem Beschluss der göttlichen Gerechtigkeit rächen sie Bosheit und Gottlosigkeit. Sie heißen böse Engel und unreine Geister, weil sie oft auch aus eigenem Antrieb bedrängen und schädigen. Auch von ihnen zählen sie mehrere Legionen. Ebenso unterscheiden sie sie nach den Namen der Gestirne und Elemente und nach den Weltteilen und setzen Könige, Fürsten und Vorsteher über sie und geben ihnen ihre Namen. Vier besonders schädliche Könige regieren entsprechend den vier Weltteilen die übrigen. Unter ihnen herrschen viele weitere Fürsten von Legionen und viele Geister besonderer Aufgaben.“

1.2 Agrippa III,17: die geistigen Wesen nach der Auffassung der Theologen

Deutsche Übersetzung aus dem Kapitel nach der historischen englischen Fassung von 1651.
Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Unsere Theologen halten jedoch zusammen mit Dionysius an drei Einteilungen der Engel fest. Jede von ihnen unterteilen sie in drei Ordnungen. Die ersten nennen sie Hierarchien, die zweiten Chöre; auch Proklos unterscheidet sie nach der Zahl neun.“

„In die obere Hierarchie setzen sie daher die Seraphim, Cherubim und Throne, gleichsam überhimmlische Engel, die die Ordnung der göttlichen Vorsehung betrachten: die ersten in der Güte Gottes, die zweiten im Wesen Gottes als der Form, die dritten in der Weisheit.“

„In die mittlere Hierarchie setzen sie die Herrschaften, Kräfte und Mächte, gleichsam Weltengel, die bei der Regierung der Welt zusammenwirken. Die ersten von ihnen befehlen, was die anderen ausführen. Die zweiten sind Diener der Himmel und wirken manchmal bei der Vollbringung von Wundern zusammen. Die dritten vertreiben jene Dinge, die das göttliche Gesetz zu stören scheinen.“

„In die untere Hierarchie aber setzen sie die Fürstentümer und Erzengel, die auch Jamblich aufzählt. Diese steigen als dienende Geister herab, um für die niederen Dinge zu sorgen. Die ersten von ihnen kümmern sich um öffentliche Angelegenheiten, Fürsten und Amtsträger, Provinzen und Königreiche, jeder um das, was ihm zugehört. So lesen wir bei Daniel: Der Fürst des Königreichs Persien widerstand mir einundzwanzig Tage. Jesus, der Sohn des Sirach, bezeugt, dass für jede Nation ein herrschender Engel bestimmt ist. Auch Mose scheint dies durch sein Lied im Deuteronomium zu zeigen, wenn er sagt: Als der Höchste die Nationen teilte, setzte er ihnen Grenzen nach der Zahl der Engel Gottes.“

„Die zweiten sind bei den heiligen Verrichtungen gegenwärtig, lenken den Gottesdienst bei jedem Menschen und bringen die Gebete und Opfer der Menschen vor die Götter. Die dritten ordnen jede kleinere Angelegenheit; jeder ist für jedes Ding ein Bewahrer. Unter ihnen gibt es auch solche, die den kleinsten Pflanzen und Steinen und allen niederen Dingen Kraft verleihen. Ihnen ist vieles mit Gott und vieles mit den Menschen gemeinsam; sie sind vermittelnde Diener.“

„Athanasius aber nennt außer den Thronen, Cherubim und Seraphim, die Gott am nächsten sind, ihn unablässig mit Hymnen und beständigem Lob verherrlichen und für unser Heil beten, weitere Ordnungen. Mit einem gemeinsamen Namen nennt er sie das Heer des Himmels.“

„Die erste von ihnen ist die lehrende Ordnung. Zu ihr gehörte jener, der zu Daniel sprach: Komm, damit ich dich lehre, was deinem Volk in den letzten Tagen widerfahren wird.“

„Dann gibt es die schützende Ordnung. Von ihr lesen wir ebenfalls bei Daniel: Siehe, Michael, einer der Fürsten, kommt mir zu Hilfe. Und dort: Zu jener Zeit wird Michael aufstehen, ein großer Fürst, der für die Söhne deines Volkes eintritt. Zu dieser Ordnung gehörte auch Raphael, der den jüngeren Tobias hinausführte und zurückbrachte.“

„Danach folgt die fürsprechende Ordnung, die im Buch Hiob erwähnt wird. Dort lesen wir: Wenn der Engel für ihn sprechen wird, wird er den Herrn bitten, und der Herr wird ihm gnädig sein. […]“

„Die dienende Ordnung folgt. Von ihr sagt Paulus im Hebräerbrief: Sind sie nicht alle dienende Geister, ausgesandt für jene, die Erben des Heils sein werden?“

„Nach diesen kommt die helfende Ordnung. Von ihr lesen wir bei Jesaja: Die Engel des Herrn gingen aus und erschlugen im Lager der Assyrer hundertfünfundachtzigtausend.“

„Darauf folgt die Ordnung, die Seelen aufnimmt. Von ihr lesen wir bei Lukas, dass die Seele des Lazarus von Engeln in Abrahams Schoß getragen wurde. […]“

„Ferner gibt es die Ordnung der Beistände. Von ihr lesen wir bei Sacharja: Dies sind die beiden Söhne des Öls des Glanzes, die dem Herrscher der ganzen Erde beistehen.“

„Die Theologen der Hebräer zählen und benennen diese Ordnungen jedoch anders. An der höchsten Stelle stehen jene, die sie Haioth Hacadosh nennen, das heißt Geschöpfe der Heiligkeit. Durch sie verleiht Gott unter dem Namen Eheieh die Gabe des Seins.“

„An zweiter Stelle folgen die Ophanim, das heißt Formen oder Räder. Durch sie unterscheidet Gott unter dem Namen Jehova das Chaos.“

„An dritter Stelle stehen die Aralim, große, starke und mächtige Engel. Durch sie verleiht Jehova Elohim, so ausgesprochen, oder Jehova mit He verbunden der flüssigen Materie Form.“

„An vierter Stelle stehen die Hasmalim. Durch sie bildet Gott unter dem Namen El die Gestalten der Körper.“

„Die fünfte Ordnung sind die Seraphim. Durch sie bringt Gott unter dem Namen Elohim Gibor die Elemente hervor.“

„Die sechste ist Malachim, das heißt die Ordnung der Engel. Durch sie bringt Gott unter dem Namen Eloha die Metalle hervor.“

„Die siebte ist Elohim, das heißt die Götter. Durch sie bringt Gott unter dem Namen Jehova Sabaoth die Pflanzen hervor.“

„Die achte ist Beni Elohim, das heißt die Söhne Gottes. Durch sie zeugt Gott unter dem Namen Elohim Sabaoth die Tiere.“

„Die neunte und niedrigste sind die Cherubim. Durch sie schafft Gott unter dem Namen Sadai die Menschheit.“

„Unter diesen steht die animastische Ordnung, Issim genannt, das heißt Edle, starke Männer oder Selige. Durch sie verleiht Gott unter dem Namen Adonai die Prophetie.“

1.3 Agrippa III,19: die Körper der Dämonen

De occulta philosophia III,19. Vollständiger Kapiteltext nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 116–121.

„Ueber die Körper der Dämonen besteht zwischen den neueren Theologen und den Philosophen eine große Verschiedenheit der Ansichten. Thomas von Aquino behauptet, alle Engel seien körperlos, ebenso auch die bösen Geister; sie nehmen jedoch bisweilen Körper an, die sie aber bald wieder ablegen. Auch Dionysius sagt in seiner Schrift von den göttlichen Namen, die Engel seien körperlos. Augustinus jedoch bemerkt zum 1. Buch Mosis: Die Dämonen seien luftige und feurige Geschöpfe, weil sie luftige Körper besitzen und nicht durch den Tod aufgelöst werden, da in ihnen das thätige Element vorherrscht. Eben derselbe scheint der Ansicht zu sein, daß alle Engel beim Beginn der Schöpfung aus einer feineren und höheren Luft gebildete, zur Thätigkeit, nicht aber zum Leiden geeignete Körper erhalten haben, und daß diese Körper den guten Engeln verblieben, bei den bösen aber in Folge ihres Falles in Körper von einer dichteren Luftgattung, die auch durch Feuer gepeinigt werden können, verwandelt worden seien.“

„Basilius der Große schreibt nicht nur den Dämonen, sondern auch den reinen Engeln Körper zu, und zwar feine, geistige, luftige und reine. Mit diesen stimmt auch Gregor von Nazianz überein. Apuleius glaubt, daß nicht alle Dämonen Körper haben, denn er sagt in seiner Schrift von dem Dämon des Sokrates: ›Eine andere Gattung von

Dämonen, die immer von den Fesseln und Banden des Körpers frei sind, wird durch gewisse Gebete herbeigezogen.‹“

„Psellus dagegen, ein Platoniker und Christ, hält die Dämonen nicht für körperlos; doch macht er einen Unterschied zwischen dem Körper der Engel und dem der Dämonen; denn jener ist nach seiner Ansicht von jeder Materie frei, der dämonische Körper aber ist gewissermaßen materiell, wie die Körper der Schatten, und dem Leiden unterworfen, so daß er von Schlägen auch Schmerzen empfindet und vom Feuer zu sichtbarer Asche verbrannt wird, was in Etrurien einmal geschehen sein soll. Obgleich ein geistiger Körper, ist er doch mit sehr großer Empfindlichkeit begabt und fühlt Schmerz, wenn er berührt wird. Zerschnitten, geht er zwar wieder zusammen, wie Luft und Wasser, doch bereitet ihm dieß die größte Qual. Daher fürchten die Dämonen scharfes Eisen, Pfeile und Schwerter; und deßhalb sagt bei Virgil die Sibylle zu Aeneas: ›Doch du wage den Weg, und reiß dein Schwert aus der Scheide.‹ Wozu Servius bemerkt, Aeneas habe ein geweihtes Schwert gewollt.“

„Orpheus beschreibt auch die verschiedenen Arten der dämonischen Körper. Eine Art Körper besteht nur aus Feuer und kann nicht gesehen werden, weßhalb Orpheus die, welche einen solchen besitzen, feurige und himmlische Dämonen nennt; eine andere ist aus Feuer und Luft gemischt, daher diese Dämonen ätherische und Luftgeister heißen; kommt etwas Wasser hinzu, so entsteht eine dritte Körpergattung, von der die Wassergeister ihren Namen haben, die manchmal sichtbar werden; wird endlich noch etwas Erde hinzugefügt, so werden solche Dämonen Erdgeister genannt. Die letzteren sind schon mehr sichtbar und unseren Sinnen zugänglich.“

„Die Körper der höheren Engelgeister aber sind aus dem reinsten ätherischen Elemente gebildet und nicht leicht einem Menschen sichtbar, wenn sie nicht auf göttliche Anordnung sich zeigen. Ihre Körper sind von einem so glänzenden und feinen Gewebe, daß sie wegen ihrer Feinheit unseren schärfsten Blicken entgehen und uns mit ihrem Glanze blenden. Chalcidius sagt: ›Die Körper der ätherischen und Luftgeister haben weder so viel Feuer, daß sie sichtbar sind, noch so viel Erde, daß ihre Festigkeit der Berührung widersteht; ihr aus der Reinheit des Aethers und der Flüssigkeit der Luft bestehender Bau bildet eine unlösliche Zusammensetzung.‹“

„Die übrigen Dämonen sind nicht immer unsichtbar, sondern zeigen sich zuweilen und nehmen verschiedene Gestalten an, unter anderen auch die Form leiblicher Gespenster. Sehr viel Gemeinschaft haben sie mit dem Walde, und vermöge ihrer nahen Beziehung zur Erde und zum Wasser sind sie auch für irdische Freude und Lust empfänglich. Zu dieser Gattung gehören die Lamien, die Incubus und Succubus. Daß auch Melusina ein Geist aus dieser Classe gewesen sei, ist wohl keine ganz ungereimte Vermuthung. Wie Marcus glaubt, darf man indessen nicht den einen Dämon für ein männliches, den andern für ein weibliches Wesen halten, da der Geschlechtsunterschied sich nur auf zusammengesetzte Körper bezieht, die Dämonen aber einfache Körper haben.“

„Nicht jede Dämonengattung kann alle Gestalten nach Belieben annehmen, sondern die feurigen und luftigen verwandeln sich leicht in alles Das, was ihre Einbildungskraft auffaßt; den unterirdischen und finsteren Dämonen aber, deren Phantasie durch einen dichten und trägen Körper begränzt wird, steht eine weit geringere Mannigfaltigkeit der Gestalten zu Gebot, als den übrigen. Die Wassergeister, welche die feuchte Oberfläche der Erde bewohnen, nehmen in Folge der Weichheit ihres Elementes

gemeiniglich die Form weiblicher Wesen an, wie die Najaden und Dryaden. Die, welche dagegen wasserfreie und trockene Oerter bewohnen, zeigen sich auch in trockenen und männlichen Körpern, wie die Satyrn, die Onosceli mit Eselsbeinen, die Faunen, Silvane und Incubus, von welchen Augustinus erzählt, daß Viele aus Erfahrung wissen, daß dieselben öfters Frauenzimmern unanständig begegnet seien, ihnen nachgestellt und Umgang mit ihnen gepflogen haben. Besonders sollen die Dämonen, welche die Franzosen Dusii nennen, beständig lüsterne Absichten hegen.“

1.4 Agrippa III,18: Ordnungen, Fall und Naturen böser Geister

De occulta philosophia III,18. Die neun Ordnungen im Wortlaut der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 108–111. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Einige Theologen theilen auch die bösen Dämonen in neun Grade ein, welche gewissermaßen den neun Ordnungen der Engel entgegengesetzt sind. Die, welche die erste Stelle einnehmen, heißen Pseudothei, d. h. falsche Götter, die den Namen Gottes mißbrauchend als Götter verehrt werden wollen und Opfer und Anbetung fordern, wie jener Dämon, der zu Christus sagte, indem er ihm alle Reiche der Welt zeigte: ›Das Alles will ich dir geben, so du niederfällest und mich anbetest.‹ Der Fürst dieser Ordnung ist derselbe, welcher sprach: ›Ich werde über die Wolken steigen und dem Höchsten gleich sein‹, und der deßhalb Beelzebub, d. i. der alte Gott genannt wird.“

„Als zweite Ordnung folgen die Lügengeister, zu denen jener gehörte, der als ein falscher Geist ausging in den Mund der Propheten Ahabs. Ihr Fürst ist jene Schlange Python, von der Apollo den Beinamen Pythius erhielt, und nach der auch jene Wahrsagerin bei Samuel benannt ist, sowie eine andere im Neuen Testamente, die einen Wahrsagergeist (Python) hatte. Diese Dämonengattung täuscht und betrügt die Menschen durch falsche Orakel und Weissagungen.“

„Die dritte Ordnung ist die der Gefäße der Ungerechtigkeit, welche auch Gefäße des Zornes heißen. Die sind Erfinder des Bösen und aller schlechten Künste, wie bei Plato jener Dämon Theutus, der Würfel- und andere Spiele lehrte; von ihnen geht jedes Verbrechen, alles Böse und Schändliche aus, und es wird ihrer im 1. Buch Mosis da, wo Jacob den Simeon und Levi segnet, mit den Worten gedacht: ›Meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Ehre sei nicht in ihrer Kirche.‹ Der Psalmist nennt sie Gefäße des Todes, Jesaias Gefäße des Grimms, Jeremias Gefäße des Zorns, Ezechiel Gefäße des Mords und des Untergangs. Ihr Fürst ist Belial, was einen, der sich in kein Joch fügt, einen Ungehorsamen, einen Widersacher und Abtrünnigen bedeutet, von welchem Paulus in seinem 2. Briefe an die Korinther sagt: ›Wie stimmet Christus mit Belial?‹“

„Die vierte Ordnung ist die der Rächer der Verbrechen. Ihr Fürst heißt Asmodeus, d. i. der das Urtheil spricht.“

„In der fünften Ordnung folgen sodann die Zauberer, welche Wunder nachahmen, den Schwarzkünstlern dienen und die Leute durch ihr Blendwerk verführen, wie die Schlange, die Eva verführte. Ihr Fürst heißt Satan, von dem in der Offenbarung Johannis geschrieben steht, daß er den ganzen Erdkreis verführe, indem er große Zeichen thue und vor den Augen der Menschen Feuer vom Himmel auf die Erde fallen lasse. ›Er verführet die auf Erden wohnen, um der Zeichen willen, die ihm gegeben sind.‹“

„Die sechste Ordnung ist die der Gewalten der Luft. Diese sind thätig bei Gewittern, verderben die Luft, erregen Pestilenz und andere Uebel. Zu ihnen gehören die vier Engel, von denen die Offenbarung sagt, daß ihnen Macht verliehen sei, zu beschädigen die Erde und das Meer; und daß sie die vier Winde an den vier Ecken der Erde halten. Ihr Fürst heißt Meririm, d. i. der Dämon des Mittags, der Glühgeist, der am Mittag wüthende Dämon, welchen Paulus in seinem Briefe an die Ephesier als den Fürsten bezeichnet, der in der Luft herrschet, als den Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens.“

„In der siebenten Ordnung befinden sich die Furien, die Anstifterinnen des Unheils, des Streites, des Kriegs und der Verheerung. Ihr Fürst heißt in der Offenbarung auf Griechisch Apollion, auf Hebräisch Abaddon, d. i. der Vertilger und Verwüster.“

„Die achte Stelle nehmen die Ankläger oder Auskundschafter ein, deren Fürst Astaroth, d. i. der Kundschafter, auf Griechisch Diabolos, oder der Ankläger und Verläumder heißt, und der auch in der Offenbarung ein Ankläger unserer Brüder genannt wird, der sie vor Gott Tag und Nacht verklagt.“

„Die letzte Ordnung endlich nehmen die Versucher oder Nachsteller ein, welche sich einzeln den Menschen zugesellen, und die wir deßhalb böse Genien nennen. Ihr Fürst heißt Mammon und bedeutet die sinnliche Lust.“

Deutsche Übersetzung ausgewählter anschließender Ausführungen über Fall und Naturen nach der historischen englischen Fassung von 1651. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Alle halten jedoch einmütig daran fest, dass böse Geister in dieser niederen Welt umherwandern und gegen alle wüten. Deshalb nennen sie sie Teufel. Von ihnen sagt Augustinus in seinem ersten Buch über die Fleischwerdung des Wortes an Januarius: Die kirchliche Verkündigung hat gelehrt, dass es den Teufel und seine den Kräften entgegenstehenden Engel gibt. Was sie aber sind und wie sie beschaffen sind, hat sie nicht klar genug ausgeführt. Bei den meisten besteht jedoch die Auffassung, dass dieser Teufel ein Engel war und, nachdem er abtrünnig geworden war, sehr viele Engel dazu überredete, mit ihm abzufallen. Diese werden bis heute seine Engel genannt.“

„Die Griechen meinen dagegen nicht, dass alle diese Geister verdammt oder alle absichtlich böse seien. Vielmehr sei seit der Erschaffung der Welt die Ordnung der Dinge so eingerichtet, dass ihnen die Peinigung sündiger Seelen übertragen werde.“

„Die anderen Theologen sagen, dass kein Teufel böse geschaffen wurde, sondern dass sie wegen ihres Hochmuts aus den Ordnungen der guten Engel vertrieben und aus dem Himmel hinausgeworfen wurden. Diesen Fall bestätigen durch ihre Lehren nicht nur unsere und die hebräischen Theologen, sondern auch die Assyrer, Araber, Ägypter und Griechen.“

„Pherekydes der Syrer beschreibt den Fall der Teufel und sagt, dass Ophis, das heißt die teuflische Schlange, das Haupt jenes aufständischen Heeres gewesen sei. Trismegistos besingt denselben Fall in seinem Pimander und Homer unter dem Namen Ararus in seinen Versen. Plutarch zeigt in seiner Rede über den Wucher, dass Empedokles wusste, der Fall der Teufel habe sich auf diese Weise ereignet. Auch die Teufel selbst bekennen häufig ihren Fall.“

„Nachdem sie also in dieses Tal des Elends geworfen wurden, wandern einige, die uns nahe sind, in dieser dunklen Luft umher. Andere bewohnen Seen, Flüsse und Meere;

andere die Erde. Sie erschrecken irdische Dinge und greifen jene an, die Brunnen graben und Metalle fördern. Sie verursachen Erdspalten, erschüttern die Grundlagen der Berge und bedrängen nicht nur Menschen, sondern auch andere Geschöpfe.“

„Einige begnügen sich mit Gelächter und Täuschung und suchen die Menschen eher zu ermüden als ihnen zu schaden. Einige dehnen sich zur Größe eines Riesen aus, schrumpfen wieder zur Kleinheit von Pygmäen zusammen und verwandeln sich in verschiedene Formen, um Menschen durch leere Furcht zu beunruhigen.“

„Andere widmen sich Lügen und Gotteslästerungen. So lesen wir von einem im dritten Buch der Könige, der sagt: Ich werde ausgehen und ein Lügengeist im Mund aller Propheten Ahabs sein.“

„Die schlimmste Art von Teufeln aber sind jene, die Reisenden auf ihren Wegen auflauern und sie überwältigen, sich an Kriegen und Blutvergießen erfreuen und Menschen mit den grausamsten Schlägen quälen. Von solchen lesen wir bei Matthäus, aus Furcht vor denen niemand wagte, jenen Weg zu gehen.“

„Ferner zählt die Schrift nächtliche, tägliche und mittägliche Teufel auf und beschreibt weitere Geister der Bosheit mit verschiedenen Namen. So lesen wir bei Jesaja von Satyrn, Kreischeulen, Sirenen, Störchen und Eulen; in den Psalmen von Nattern, Basilisken, Löwen und Drachen; im Evangelium von Skorpionen und Mammon, vom Fürsten dieser Welt und den Herrschern der Finsternis. Über alle diese ist Beelzebub der Fürst, den die Schrift den Fürsten der Bosheit nennt.“

„Porphyrios sagt, ihr Fürst sei Serapis, der von den Griechen auch Pluto genannt wird. Auch Kerberos, jener dreiköpfige Hund, ist unter ihnen ein Hauptvertreter, weil er in drei Elementen tätig ist: Luft, Wasser und Erde. Er ist ein höchst verderblicher Daimon. Daher ist auch Proserpina, die in diesen drei Elementen sehr viel vermag, ihre Fürstin. […]“

2. Die drei Hüter und die Begleitung des Menschen

2.1 Agrippa III,22: die drei Schutzgeister

De occulta philosophia III,22. Thematisch beschränkter Auszug aus dem Kapiteltext nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 131–135. Fraktur wird in heutiger Schrift wiedergegeben; langes s und Druckzeilenumbrüche sind aufgelöst. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Jedem Menschen sind drei gute Dämonen als Schutzgeister zugetheilt, und zwar erstens ein heiliger, zweitens der Geist der Geburt, und drittens der Geist des Standes und Gewerbes. Der heilige Dämon kommt nach der Lehre der Aegyptier nicht von den Gestirnen oder den Planeten, sondern wird von der höchsten Ursache, von dem Herrn der Dämonen, nemlich von Gott als ein universelles, übernatürliches Wesen der vernünftigen Seele beigegeben. Dieser leitet das Leben der Seele und gibt dem Geiste immer gute Gedanken ein, indem er beständig erleuchtend in uns wirkt, obgleich wir es nicht immer bemerken; aber wenn wir uns gereinigt haben und ruhig leben, dann wird er von uns vernommen, dann spricht er gleichsam mit uns, theilt uns sein Wort mit, während er vorher schweigend da war, und sucht uns beständig zu einer heiligen Vollkommenheit zu leiten. Durch die Hilfe dieses Dämons können wir auch der Böswilligkeit des Schicksals entgehen; und wenn er von uns durch Rechtschaffenheit

und Heiligkeit gewissenhaft geehrt wird, was, wie wir wissen, Sokrates that, so erhalten wir nach der Meinung der Platoniker wunderbaren Beistand von ihm, sowohl durch Träume als Zeichen, indem er das Böse von uns abwendet, das Gute aber uns sorgfältig zu erhalten sucht. Deßhalb baten gewöhnlich die Pythagoräer den Jupiter, daß er entweder selbst sie von dem Bösen befreien oder ihnen zeigen möchte, durch welchen Dämon dieß geschehen könnte.“

„Der Dämon der Geburt aber, welcher auch Genius genannt wird, kommt nach Maßgabe der Weltordnung und der Stellung der Gestirne bei der Geburt eines Menschen herab. Einige glauben, wenn die Seele im Begriffe sei, in den Körper herabzukommen, so erhalte sie aus dem Chor der Dämonen einen Beschützer, den sie nicht sowohl zu ihrem Führer erwähle, als sie eben so sehr von ihm zur Beschützung verlangt werde. Dieser Beschützer und Führer in's Leben vereinigt die Seele mit dem Körper, wacht sodann nach vollbrachter Vereinigung über dieselbe und unterstützt den Menschen in dem, wozu der Himmel ihn bei seiner Geburt bestimmt hat. Wer daher einen glücklichen Genius erhalten hat, zeichnet sich in seinen Werken durch Fertigkeit, Kraft und Glück aus, und deßhalb werden solche Menschen von den Philosophen als Glückskinder oder zu guter Stunde Geborne bezeichnet.“

„Der Dämon des Standes oder Gewerbes wird von den Gestirnen verliehen, unter deren Herrschaft der Stand oder die Secte steht, wozu sich ein Mensch bekennt, und wozu die Seele, sobald sie einmal in diesem Körper eine freie Wahl auszuüben beginnt und sich ihren Charakter bildet, eine geheime Neigung hat. Dieser Dämon wechselt mit dem Wechseln des Standes oder Gewerbes; sodann gibt es auch nach der Würde unserer Beschäftigung würdigere und höhere Dämonen dieser Gattung, die nach einander für den Menschen Sorge tragen, der von Tag zu Tag, sowie er von Fertigkeit zu Fertigkeit fortschreitet, immer einen andern von diesen Schutzgeistern erlangt.“

„Wenn daher unser Stand und Gewerbe mit unserer Natur übereinstimmen, so haben wir gleichermaßen auch einen mit dem Genius harmonirenden Standesdämon, und unser Leben gewinnt dadurch an Ruhe und Glück; ergreifen wir aber einen unserem Genius nicht zusagenden Stand, so wird uns das Leben zur Last und bei der Disharmonie unserer Beschützer verbittert. […]“

„[…] Wenn dein Genius mit dem Standes- und Berufsgeiste harmonirt, so wirst du von der Natur begünstigt, um so größere Fortschritte machen; harmoniren sie aber nicht, so folge dem Besseren, denn ein schöner Beruf wird dir bisweilen einen größeren Antrieb geben, als die Nativität.“

2.2 Agrippa III,20: Nachstellungen und Schutz

De occulta philosophia III,20. Vollständiger Kapiteltext nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 121–127.

„Es ist die allgemeine Ansicht der Theologen, daß alle bösen Dämonen von der Art seien, daß sie Gott und die Menschen gleich sehr hassen. Deßhalb hat die göttliche Vorsehung uns reinere Geister beigegeben, denen sie uns als unseren Hirten und Führern empfohlen hat; daß sie uns täglich beistehen und die bösen Dämonen abhalten und bändigen, damit sie uns nicht schaden können, wie sie wollen. So lesen wir im Buche Tobias, wie der Engel Raphael den bösen Geist Asmodi gefangen nahm und ihn in die Wüste ferne in Aegypten band. Von solchen guten Geistern sagt Hesiod: ›Dreimal zehntausend sind auf der die Lebendigen nährenden Erde als von Zeus gesandte

unsterbliche Wächter der sterblichen Menschen, welche die gerechten sowie die beklagenswerthen Handlungen beobachten. In Luft gehüllt schweben sie überall auf Erden.‹“

„Denn kein Fürst, kein Großer würde sicher sein, keine Frau würde unbefleckt bleiben, kein Mensch würde in diesem Thale der Unwissenheit zu dem von Gott ihm gesetzten Ziele gelangen, wenn die guten Dämonen uns nicht Schutz gewährten, oder wenn den bösen Geistern gestattet wäre, den Willen der bösen Menschen zu befriedigen. Wie daher einem jeden Menschen einer von den guten Dämonen als Wächter zugeordnet ist, damit er seinen Geist zum Guten stärke, so ist auch aus der Zahl der Bösen ein Feind da, der dem Fleische und seinen Begierden vorsteht. Während nun der gute Wächter für uns und unsere Seele gegen den Feind und das Fleisch streitet, steht der Mensch zwischen den kämpfenden Geistern in der Mitte, und es ist in seine Hand gegeben, den Sieg zu verleihen, wem er will.“

„Wir dürfen daher die Engel nicht anklagen, wenn sie die ihnen anvertrauten Seelen nicht zur Erkenntniß des wahren Gottes, zur wahren Frömmigkeit und Religion führen, sondern sie in Irrthümer und einen verkehrten Glauben fallen lassen. Dieß ist vielmehr die Schuld der Seelen selbst, die aus freiem Willen vom rechten Wege abgewichen sind, den Geistern des Irrthums sich ergeben und dem Teufel den Sieg überlassen haben. Denn in der Macht des Menschen liegt es, anzufangen, wenn er will, und zu besiegen, wen er will. Ist einmal der feindliche Dämon von ihm überwunden, so wird er sein Knecht, und zu Boden geworfen wagt er keinen andern mehr anzugreifen, wie die Wespe, wenn sie ihren Stachel verloren hat.“

„Dieser Meinung ist auch Origenes in seiner ›Periarchon‹ betitelten Schrift, wo er den Schluß zieht, daß die Heiligen, die gegen die bösen Geister kämpfen und sie besiegen, ihr Heer vermindern, so daß der, welcher von einem Menschen überwunden worden sei, nicht mehr die Macht habe, einen andern zu belästigen.“

„Wie also einem jeden Menschen ein guter Geist gegeben ist, so ist ihm auch ein böser, teuflischer gegeben, von denen jeder nach der Vereinigung mit unserem Geiste trachtet, diesen an sich zu ziehen und sich mit ihm zu vermischen sucht, wie Wein mit Wasser. Wenn der gute Geist durch gute, ihm entsprechende Werke sich mit uns vereinigt, so verwandelt er uns in Engel, wie es von Johannes dem Täufer bei Malachi geschrieben steht: ›Siehe! ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll‹; was auf eine solche Verwandlung und Vereinigung zu beziehen ist. Wer Gott anhängt, wird Ein Geist mit ihm.“

„Der böse Geist bestrebt sich seinerseits, durch böse Werke sich mit uns zu vereinigen und uns ihm gleich zu machen, wie Christus von Judas sagt: ›Habe ich nicht euch Zwölfe erwählet, und euer einer ist ein Teufel?‹ Eine so schlimme Verwandlung findet Statt, wenn, wie Hermes sagt, der böse Dämon auf die menschliche Seele einen Einfluß ausübt und den Samen seiner eigenen Sinnesart ihr einpflanzt. Eine von diesem Teufelssamen befleckte und von Wuth schwangere Seele gebiert hierauf Seltsames und lauter Werke des Bösen. Uebt der gute Dämon seinen Einfluß auf eine heilige Seele aus, so erhebt er sie zum Lichte der Weisheit; der böse aber, wenn er in eine gottlose Seele eingeht, reizt sie zu Raub, Mord, Wollust und allen Werken der bösen Geister.“

„Die guten Dämonen reinigen (wie Jamblichus sagt) die Seelen aufs Vollkommenste; außerdem verleihen sie uns noch Verschiedenes, sie geben durch ihre Gegenwart dem Körper Gesundheit, der Seele Kraft, dem Geiste Ruhe, zerstören, was Todbringendes in

uns ist, befördern die Lebenswärme, machen sie für's Leben wirksamer, und übergießen in geistiger Harmonie den Geist immer mit Licht.“

„Ob aber der Mensch viele oder nur Einen Schutzengel habe, darüber sind die Theologen nicht einig. Wir glauben, daß er mehrere habe, nach den Worten des Propheten: ›Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen‹; was nach dem Zeugnisse des Hieronymus nicht bloß bei Christus, sondern bei einem jeden Menschen stattfindet. Alle Menschen werden daher durch den Dienst verschiedener Geister geleitet und, wenn sie sich ihrer würdig zeigen, zu jedem Grade der Tugenden und Verdienste geführt; die aber, welche sich unwürdig betragen, werden von den bösen Dämonen, sobald sie von den guten Geistern verlassen sind, bis zur letzten Stufe des Elendes hinabgestoßen, wie ihre bösen Werke es fordern.“

„Solche Menschen, die höheren Engeln zugetheilt sind, werden auch anderen Menschen vorgezogen; denn ihre Schutzengel erheben sie und machen Andere durch eine gewisse geheime Gewalt ihnen unterthan. Obwohl keiner von beiden Theilen diese Gewalt begreift, so fühlt doch der Untergebene ein Joch auf sich, von dem er sich nicht leicht losmachen kann; ja er hat eine ehrfurchtsvolle Scheu vor jener Macht, welche der Höhergestellte über den Untergebenen ausübt. Dieß scheint auch Homer gemeint zu haben, wenn er sagt, daß Jupiters Töchter die Musen den Königen als unzertrennliche Begleiterinnen stets zur Seite stehen, und daß diese durch sie majestätisch und ehrwürdig werden.“

„So lesen wir von Marcus Antonius, der früher mit Octavianus Augustus in einem engen Freundschaftsverhältnisse stand, daß er öfters mit diesem gespielt habe; da aber Augustus immer den Sieg davontrug, so habe ein Magier dem Marcus Antonius folgende Warnung gegeben: ›Was hast du, o Antonius, mit jenem Jüngling zu schaffen? Fliehe und meide ihn, denn obwohl du älter an Jahren und reicher an Erfahrungen, auch von Geburt edler bist und als Feldherr viele Kämpfe bestanden hast, so fürchtet doch dein Genius den Genius dieses Jünglings, dein Glück schmeichelt jenem und scheint, wenn du ihn nicht fliehst, ganz zu ihm abfallen zu wollen.‹“

„Ist nicht ein Fürst ein Mensch wie ein anderer? Wo könnten daher die übrigen Menschen eine ehrfurchtsvolle Scheu vor ihm haben, wenn nicht eine göttliche Würde ihn erhöbe und die Uebrigen mit solcher Achtung erfüllte, daß sie ihn als Fürsten ehren? Wir müssen uns daher bestreben, daß wir, durch einen tugendhaften Wandel und durch Trachten nach dem Höheren gereinigt, auch höhere und mächtigere Engel zu Beschützern erhalten; wodurch wir mit Recht einen Vorzug vor Anderen erlangen.“

2.3 Agrippa III,37: der Genius begleitet die Seele beim Tod

Deutsche Übersetzung der thematisch einschlägigen Passagen aus De occulta philosophia III,37. Auslassungen zwischen den zitierten Absätzen sind durch […] gekennzeichnet.

„Wenn jedoch der Geist des Herzens versagt und die Wärme erloschen ist, verlässt sie ihn, und der Mensch stirbt. Die Seele fliegt mit diesem himmlischen Fahrzeug davon. Der Genius, ihr Hüter, und der Daimon folgen ihr, nachdem sie hinausgegangen ist, und führen sie zum Richter. Wenn das Urteil gesprochen ist, führt Gott die guten Seelen friedlich zur Herrlichkeit; die bösen zieht der wilde Teufel zur Strafe.“

2.4 Agrippa III,41: Daimonen und die Gegenwart seliger Seelen

Deutsche Übersetzung der thematisch einschlägigen Passagen aus De occulta philosophia III,41. Auslassungen zwischen den zitierten Absätzen sind durch […] gekennzeichnet.

„Das verlassene Fleisch und der des Lebens beraubte Körper werden Leichnam genannt. Dieser wird, wie die Theologen der Hebräer sagen, der Macht des Daimons Zazel überlassen, von dem es in der Schrift heißt: Staub sollst du essen alle deine Tage; und anderswo: Der Staub der Erde ist sein Brot. Nun wurde der Mensch aus dem Staub der Erde geschaffen. Daher wird jener Daimon auch der Herr des Fleisches und Blutes genannt, solange der Körper nicht durch die gebührenden Feierlichkeiten gereinigt und geheiligt ist.“

[…]

„Denn wenn die Seele vom Körper getrennt ist, bleiben die Erregungen des Gedächtnisses und der Sinne zurück. Die Platoniker sagen, dass die Seelen, besonders diejenigen der Getöteten, die Feinde beunruhigen; dies geschieht weniger durch menschlichen Zorn als durch die göttliche Nemesis und den Daimon, die es vorhersehen und zulassen.“

[…]

„Daher haben einige behauptet, dass die Lebenskräfte oder Geister böser Menschen in die Körper gewisser Menschen eingegangen seien, sie verstört und manchmal getötet hätten. Glücklicher wird den seligen Seelen gewährt, dass sie wie gute Engel in uns wohnen und uns erleuchten. So lesen wir von Elia, dass sein Geist auf Elisa fiel, als er von den Menschen hinweggenommen wurde. Anderswo lesen wir, dass Gott von dem Geist nahm, der in Mose war, und ihn siebzig Männern gab. Hier liegt ein großes Geheimnis, das nicht leichtfertig offenbart werden soll.“

[…]

„Pausanias erzählt eine ähnliche Geschichte nach den Auslegern von Delphi: Es gebe einen gewissen höllischen Daimon namens Eurynomos, der das Fleisch der Toten esse und so verzehre, dass kaum die Knochen übrig blieben.“

[…]

„In demselben Land gibt es gegen dessen südliche Ecke ein Vorgebirge namens Nadhegrin, wo die Daimonen des Ortes von allen in einem luftartigen Körper gesehen werden. Auch gibt es in Schottland den Berg Dolorosus, von dem schreckliche Klagen zu hören sind; und in Thüringen einen Berg namens Horrisonus, wo Silvane und Satyrn wohnten, wie Überlieferung und Erfahrung lehren und zuverlässige Schriftsteller bezeugen. In verschiedenen Ländern und Gegenden gibt es ähnliche Wunder wie diese.“

2.5 Agrippa III,34: die animastische Ordnung im Verhältnis zu den Engeln

Deutsche Übersetzung aus dem Kapitel nach der historischen englischen Fassung von 1651. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Nach den Chören der seligen Geister folgt die animastische Ordnung. Die hebräischen Theologen nennen sie Issim, das heißt starke und mächtige Männer; die Magier der

Heiden nennen sie Heroen und Halbgötter oder Götter, die halb Menschen sind.“

[…]

„Oder sie wurden aus dem verborgenen Samen der höheren Wesen hervorgebracht. Man meint, sie seien aus der Verbindung von Göttern oder Engeln mit Menschen gezeugt worden und hätten deshalb eine gewisse mittlere Natur erlangt, sodass sie weder Engel noch Menschen sind. […]“

2.6 Agrippa III,38: die Gaben der Engelordnungen

Deutsche Übersetzung der thematisch einschlägigen Passagen aus De occulta philosophia III,38. Auslassungen zwischen den zitierten Absätzen sind durch […] gekennzeichnet. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Ferner wird der Mensch aus den Engelordnungen durch wunderbare Kräfte gestärkt: Von den Engeln empfängt er, dass er ein Bote des göttlichen Willens und ein Ausleger des Geistes Gottes sein kann. Von den Erzengeln, dass er über alle Tiere des Feldes, die Fische des Meeres und die Vögel der Luft herrschen kann, über die ihm Herrschaft gegeben ist.“

[…]

„Von den Fürstentümern empfängt er, dass ihm alle Dinge unterworfen sein können, indem er die Kräfte aller erfasst und durch eine gewisse höchst verborgene und überhimmlische Kraft alle Kräfte an sich zieht.“

[…]

„Von den Kräften empfängt er Macht, durch die er in beständigem Kampf gegen die Feinde der Wahrheit gestärkt wird. Um deren Lohn laufen wir in diesem Leben unseren Wettlauf. Von den Mächten empfängt er Stärke gegen die Feinde dieser irdischen Wohnstätte.“

[…]

„Von den Herrschaften erhält er Hilfe, durch die wir jeden inneren Feind, den wir mit uns tragen, unterwerfen und unser gewünschtes Ziel erlangen können.“

[…]

„Von den Thronen werden wir zusammengefügt; in uns selbst gesammelt, richten wir unser Gedächtnis fest auf jene ewigen Schauungen.“

[…]

„Von den Cherubim kommen das Licht des Geistes, die Kraft der Weisheit und sehr hohe Vorstellungen und Bilder, durch die wir sogar die göttlichen Dinge betrachten können.“

[…]

„Von den Seraphim empfangen wir, dass wir durch die vollkommene Flamme der Liebe schließlich in ihnen bleiben können.“

[…]

„Dies sind die Stufen, dies die Leitern, durch die Menschen mittels einer gewissen natürlichen Verbindung und eines Wagens leicht zu allen Arten von Kräften aufsteigen: entsprechend der verschiedenen Verfassung von Körper und Geist, durch die Gunst der Gestirne bei der Bestimmung des Körpers und durch die sie regierenden Intelligenzen. Deren Natur nimmt die Seele bei ihrem Abstieg an, so wie das Licht die Farbe des Glases annimmt, durch das es hindurchgeht. Dabei wirkt die höchste Macht des Schöpfers begünstigend mit, von dem alles Gute kommt und ohne den nichts Gutes und Vollkommenes erlangt werden kann.“

[…]

„Denn diese niederen Dinge, ich meine Tiere, Kräuter, Steine und Metalle, besitzen ihre dem Himmel dienende Kraft. Der Himmel aber erhält sie von den Intelligenzen und diese von Gott, in dem alle Dinge mit höchster Macht vorausbestehen. So gibt es im Menschen, der kleinen Welt, kein Glied, das nicht einem Element, einer Pflanze, einer Intelligenz und einem Maß und einer Zahl im Urbild entspricht, wie wir zuvor gezeigt haben.“

3. Erkenntnis des Genius und Verbindung mit geistigen Begleitern

3.1 Agrippa III,21: dem eigenen Genius folgen

De occulta philosophia III,21. Thematisch beschränkter Auszug aus dem Kapiteltext nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 127–131. Fraktur wird in heutiger Schrift wiedergegeben; langes s und Druckzeilenumbrüche sind aufgelöst. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Wie eine jede Gegend unter den Himmelskörpern einen gewissen Stern und ein himmlisches Bild hat, dessen Einfluß ihr vor den übrigen zu Theil wird, so hat sie auch unter den überhimmlischen Wesen eine bestimmte Intelligenz, die ihr vorsteht und sie schützt, im Verein mit unzähligen anderen dienstbaren Geistern oder Dämonen ihrer Ordnung, die alle den gemeinschaftlichen Namen Bene Elohim Zebaoth, בני אלהים צבאות d. i. Söhne des Gottes der Heerschaaren führen. So oft daher der Höchste Krieg oder eine Niederlage oder die Verheerung eines Reiches und die Unterjochung eines Volkes unserer Erde beschließt, geht gerade so, wie es hier unten sich ereignen wird, ein Kampf der Geister in der Höhe voran, wie es bei Jesaias heißt: ›Zu der Zeit wird der Herr heimsuchen die hohe Ritterschaft, so in der Höhe sind, und die Könige der Erde, so auf Erden sind.‹ Von einem solchen Kampfe der Geister und Vorsteher lesen wir auch bei Daniel, nemlich von dem Fürsten des Perserreichs, von dem Fürsten der Griechen, von dem Fürsten des Volkes Israel und ihrem Streite gegen einander. Dasselbe scheint auch Homer darunter verstanden zu haben, wenn er sang: ›Ein gewaltiger Lärm erscholl in den himmlischen Räumen, Als nach einander die Götter sich stürzten in grimmige Schlachten u. s. w.‹“

„Obwohl in einer jeden Gegend Geister und Dämonen aller Art sind, so haben doch diejenigen eine größere Macht daselbst, welche der Ordnung des Vorstehers der betreffenden Gegend angehören. So sind in einer unter dem Einflusse der Sonne stehenden Gegend hauptsächlich die Sonnengeister mächtig, in einer unter dem Einflusse des Mondes stehenden die Mondgeister, und so im Uebrigen. Daraus erklärt es sich, warum, wenn wir an einen anderen Ort oder in ein anderes Land ziehen, dieß

einen verschiedenen Einfluß auf unsere Angelegenheiten und das Gelingen unserer Geschäfte hat, indem wir da oder dort mehr Glück haben können, wenn nemlich unser Schutzgeist eine größere Macht erlangt, oder wir einen mächtigeren Dämon derselben Ordnung daselbst erhalten. So werden unter dem Einflusse der Sonne stehende Menschen, wenn sie in eine gleichfalls unter diesem Einflusse stehende Gegend ziehen, daselbst weit glücklicher sein, weil ihre Führer als an einem für sie geeigneteren Platze dort mächtiger sein werden, so daß unter Mitwirkung derselben ihre Angelegenheiten oft einen über Erwarten glücklichen Ausgang nehmen. Daher kommt es, daß eine richtige, der Natur und dem Instinkte des Genius angemessene Wahl des Orts, des Landes und der Zeit zum Glücke des Lebens sehr viel beiträgt.“

[…]

„Die Natur des Genius eines Menschen lehrten die alten Weisen aus den bei der Geburt eines Jeden herrschenden Gestirnen und deren Einfluß und Aspecten erkennen, aber nach so verschiedenen und von einander abweichenden Regeln, daß es sehr schwierig ist, diese Geheimnisse des Himmels zu ergründen. Porphyrius sucht aus dem herrschenden Stern der Geburt den Genius zu erkennen; Maternus aber entweder hieraus oder aus den Planeten, welche daselbst mehrere Dignitäten haben, oder aus jenem, dessen Haus der Mond nach dem betritt, das er bei der Geburt eines Menschen inne hat. Die Chaldäer suchen den Genius nur entweder aus der Sonne oder dem Monde zu erforschen. Andere aber, darunter viele Hebräer, sind der Ansicht, man müsse ihn aus einem Cardinalpunkte des Himmels oder aus allen Jenen zusammen heraussuchen. Noch Andere erforschen den guten Genius aus dem elften Hause, das sie deßhalb den guten Dämon nennen, den bösen aber aus dem sechsten, das bei ihnen der böse Dämon heißt. Da jedoch eine derartige Erforschung mühsam und höchst dunkel ist, so werden wir weit leichter aus uns selbst die Natur unseres Genius entziffern, wenn wir genau auf das Acht geben, was im ersten noch unbefleckten Jugendalter, oder wenn wir frei von eiteln Sorgen und Leidenschaften sind, die Seele uns eingibt, der Instinkt der Natur dictirt, und wozu der Himmel uns geneigt macht. Dieß sind dann ohne Zweifel die Rathschläge des Genius, der einem Jeden von seiner Geburt an gegeben ist, und der uns dahin leitet und dazu aufmuntert, wozu sein Gestirn uns Neigung verleiht.“

3.2 Agrippa III,23: die Sprache der Engel

De occulta philosophia III,23. Thematisch beschränkter Auszug aus dem Kapiteltext nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 136–139. Fraktur wird in heutiger Schrift wiedergegeben; langes s und Druckzeilenumbrüche sind aufgelöst. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Man könnte zweifeln, ob die Engel oder Dämonen, da sie reine Geister sind, unter einander und in ihrem Verkehre mit uns sich einer gesprochenen Rede oder Sprache bedienen, wenn nicht Paulus in einem seiner Briefe ausdrücklich sagte: ›Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete u. s. w.‹ Welcher Art aber die Sprache der Engel sei, darüber herrschen noch mancherlei Zweifel. Die Meisten glauben, wenn dieselben sich irgend einer Sprache bedienen, so sei dieß wohl die hebräische, als die älteste von allen und als eine vom Himmel ausgegangene Sprache, die schon vor der zu Babel entstandenen Sprachenverwirrung existirte, in der von Gott Vater das Gesetz gegeben, von Christus dem Sohne das Evangelium gepredigt wurde, und von dem h. Geiste durch die Propheten so viele Weissagungen ausgingen. Während ferner alle Sprachen so viele Veränderungen und Verunstaltungen erlitten haben und noch

fortwährend erleiden, ist die hebräische allein unverändert geblieben. Ueberdieß spricht es augenscheinlich für diese Ansicht, daß, obwohl die Dämonen und Intelligenzen der einzelnen Völker sich der Sprache derer bedienen, bei welchen sie wohnen, sie doch mit solchen, die das Hebräische verstehen, niemals in einem anderen Idiome als in diesem reden.“

„Wie aber die Engel sprechen, ist uns verborgen, so gut als sie selbst. Wir bedürfen bekanntlich zum Sprechen der Zunge nebst den übrigen Sprachwerkzeugen, als Gaumen, Lippen, Zähne, Kehle, Lunge, Luftröhre und Brustmuskeln, welche die Grundkraft ihrer Bewegung von der Seele erhalten. Wenn Jemand von der Ferne mit einem Anderen redet, so muß er seine Stimme verstärken, während er in der nächsten Nähe dem, welchem er Etwas sagen will, es in's Ohr flüstern kann, und wenn er den Hauch seiner Worte noch enger mit dem Hörenden vereinigen könnte, so würde die Rede gar keines Schalles mehr bedürfen, sondern ohne Geräusch in den Hörenden eindringen, wie das Bild in's Auge oder in einen Spiegel fällt. Auf diese Art reden die von dem Körper befreiten Seelen, die Engel und Dämonen, und was der Mensch mit hörbarer Stimme bewirkt, das bewirken sie, indem sie denen, mit welchen sie sprechen, nur den Sinn der Rede eingeben, auf eine vollkommenere Weise, als wenn sie sich durch hörbare Laute ausdrücken würden.“

„So sagen die Platoniker, daß Sokrates seinen Dämon nur durch das Gehör, aber nicht durch das Gefühl dieses Körpers, sondern des in diesem verborgenen, ätherischen vernommen habe, auf welche Weise, wie Avicenna glaubt, auch die Engel von den Propheten gewöhnlich gesehen und gehört wurden. Dieses Werkzeug nun, von welcher Art auch die Kraft sein mag, durch welche ein Geist einem andern oder einem Menschen seine Gedanken mittheilt, wird von dem Apostel Paulus Engelzunge genannt. Sehr oft sprechen die Engel aber auch mit lauter Stimme, wie bei der Himmelfahrt des Herrn, wo sie ausriefen: ›Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel?‹ Und im alten Testamente sprachen sie mit vielen Vätern gleichfalls mit lauter Stimme, aber nur, nachdem sie Körper angenommen hatten.“

„Mit welchen Sinnen ferner die Geister und Dämonen unsere Anrufungen und Bitten hören und unsere Ceremonien sehen, wissen wir durchaus nicht. Der geistige Körper der Dämonen ist nemlich großentheils durchaus und überall von so feinem Gefühle, daß er ohne ein Medium berührt, sieht, hört und ihm nichts ein Hinderniß darbieten kann. Doch empfinden die Geister nicht auf dieselbe Weise, wie wir, mit besonderen Organen, sondern sie fassen wohl, wie Schwämme das Wasser, mit dem ganzen Körper alles Wahrnehmbare auf, oder auf eine andere uns unbekannte Art. […]“

3.3 Agrippa III,32: die Anrufung guter Geister und die Überwindung böser Geister

Deutsche Übersetzung aus dem Kapitel nach der historischen englischen Fassung von 1651.
Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Durch die Wirksamkeit der Religion bestimmt die Gegenwart der Geister die Wirkung. Auch kann kein Werk von wunderbarer Wirksamkeit in der Religion vollbracht werden, wenn nicht irgendein guter Geist als Leiter und Vollender des Werkes gegenwärtig ist.“

„Die guten Geister können zwar auf verschiedene Weise herbeigerufen werden, doch durch keine Bindungen oder nur sehr schwer von uns gebändigt werden. Vielmehr müssen wir sie durch gewisse heilige Dinge bitten, wie wir bei Apuleius lesen: bei den

himmlischen Sternen, bei den unterirdischen Gottheiten, bei den natürlichen Elementen, bei der Stille der Nacht, bei der Fruchtbarkeit des Nillandes und bei den Geheimnissen von Memphis. Anderswo bei Porphyrios heißt es: Du, der du aus dem Schlamm aufgestiegen bist, der du an deinem Ort sitzt, der du in Schiffen fährst, der du jede Stunde deine Gestalt wechselst und in jedem Zeichen des Tierkreises verwandelt wirst.“

„Durch diese und ähnliche symbolische Gebete und Hymnen, die Zeichen göttlicher Kräfte sind, wandten sich Geister bisweilen menschlichen Zwecken zu. Sie wurden nicht durch irgendeine Notwendigkeit gezwungen, sondern kamen aus eigenem Willen und gaben nach einer gewissen Gewohnheit leichter nach, überwunden durch die Gebete derer, die sie anriefen. […]“

[…]

„Auch die Weissagung durch entsprechende Dinge wirkt so mit dem menschlichen Geist zusammen, dass gute Geister uns freiwillig beistehen und ihre Macht und Kraft mitteilen. Sie helfen uns täglich mit Erleuchtungen, Eingebungen, Orakeln, Weissagungen, Träumen, Wundern, außerordentlichen Zeichen, Wahrsagungen und Vorzeichen. Sie wirken auf unsere Geister ein und betätigen sich an ihnen als ihnen ähnlichen Bildern, indem sie sie durch ihre Einflüsse formen und sich selbst höchst ähnlich machen. Dies geht so weit, dass unser Geist oft ebenso sicher wunderbare Dinge wirkt, wie es die himmlischen Geister zu tun pflegen.“

„Böse Geister aber werden von uns durch den Beistand der guten überwunden, besonders wenn der Bittende sehr fromm und andächtig ist und heilige Worte und eine furchterregende Rede ausspricht: indem er die göttliche Macht durch verehrungswürdige Namen und Zeichen übernatürlicher Mächte, durch Wunder, Sakramente, heilige Geheimnisse und Ähnliches beschwört. Diese Beschwörungen oder feierlichen Anrufungen fürchten die bösen Geister, insofern sie im Namen und in der Macht der Religion und der göttlichen Kraft geschehen.“

„Daher binden oder bändigen oft auch unheilige Menschen durch solche heiligen Beschwörungen böse Geister, die diese Dinge nicht ertragen. Cyprian sagt deshalb in seinem Buch Dass die Götzen keine Götter sind: Geister, die beim wahren Gott beschworen werden, geben uns sogleich nach, bekennen sich und werden gezwungen, aus besessenen Körpern auszufahren. Entweder springen sie sofort heraus oder verschwinden allmählich, je nachdem, wie der Glaube des Betroffenen mithilft oder die Gnade des Beschwörenden wirksam wird.“

„Athanasius sagt in seinem Buch Über verschiedene Fragen, dass kein Wort schrecklicher und vernichtender für die Macht der Teufel sei als der Anfang des achtundsechzigsten Psalms: Gott erhebe sich, und seine Feinde mögen zerstreut werden. Sobald dieses Wort gesprochen wird, verschwindet der Teufel heulend.“

„Origenes sagt gegen Celsus, dass das Aussprechen des Namens Jesu oft viele Teufel sowohl aus den Seelen als auch aus den Körpern der Menschen ausgetrieben habe und große Macht in denen ausgeübt habe, aus denen die Teufel ausgetrieben wurden.“

„Auch binden oder vertreiben wir oft böse Geister durch Drohungen und Scheltworte, besonders die geringeren, wie Schreckgespenster, Incubi und Ähnliche. […]“

[…]

„Bei Philostratos lesen wir, dass Apollonios und seine Gefährten in einer hellen Mondnacht unterwegs waren. Ihnen begegnete die Erscheinung eines Schreckgespenstes, die sich bald in diese, bald in jene Gestalt verwandelte und manchmal aus ihren Augen verschwand. Sobald Apollonios erkannte, was es war, schalt er sie heftig und riet seinen Gefährten, dasselbe zu tun. Denn er wusste, dass dies das beste Mittel gegen solche Angriffe war. Seine Gefährten taten, was er ihnen riet, und die Erscheinung verschwand sogleich mit einem Geräusch wie ein Schatten.“

„Denn diese Art von Geistern ist so furchtsam, dass sie durch vorgetäuschten Schrecken und falsche, unmögliche Drohungen bewegt wird, zittert und gezwungen werden kann. Daher sagt Chairemon, der heilige Schreiber, dass dies die Dinge seien, durch die die Geister besonders gezwungen werden.“

„Außerdem gibt es, wie oben gesagt wurde, eine gewisse Art von Geistern, die nicht so schädlich, sondern den Menschen besonders nahe ist. Sie werden sogar von menschlichen Leidenschaften ergriffen. Viele von ihnen erfreuen sich an menschlicher Gesellschaft und wohnen freiwillig bei ihnen. Einige sind in Frauen vernarrt, einige in Kinder. Einige erfreuen sich an der Gesellschaft verschiedener Haus- und Wildtiere. Einige bewohnen Wälder und Parks, andere halten sich bei Quellen und Wiesen auf.“

„So bewohnen Feen und Kobolde offene Felder; die Naiaden Quellen; die Potamiden Flüsse; die Nymphen Sümpfe und Teiche; die Oreaden Berge; die Humeden Wiesen; die Dryaden und Hamadryaden Wälder, die auch Satyrn und Silvane bewohnen. Diese erfreuen sich ebenfalls an Bäumen und Gebüschen, wie die Naptae und Agaptae an Blumen, die Dodonae an Eicheln und die Paleae und Feniliae an Futter und dem Land.“

„Wer sie anrufen will, kann dies daher leicht an den Orten ihres Aufenthalts tun: indem er sie mit lieblichen Räucherungen, angenehmen Klängen und Instrumenten anlockt, die aus den Därmen gewisser Tiere und besonderem Holz gefertigt sind. Dazu kommen passende Gesänge, Verse und Zauberworte. Besonders zu beachten sind dabei die Einfachheit des Sinnes, die Unschuld des Gemüts, fester Glaube und beständiges Schweigen. Daher begegnen sie oft Kindern, Frauen sowie armen und einfachen Menschen.“

„Menschen von beständigem, kühnem und unerschrockenem Geist fürchten und fliehen sie. Guten und reinen Menschen sind sie keineswegs schädlich, bösen und unreinen aber schaden sie. Von dieser Art sind Kobolde, vertraute Geister und Schatten verstorbener Menschen.“

„Daher sagt Plotin, dass die Seelen der Menschen manchmal zu Geistern werden. Aus Menschen, die sich gut verdient gemacht haben, werden vertraute Geister, die die Griechen Eudaimonen nennen, das heißt selige Geister. Aus schlecht verdienten Menschen werden Schreckgespenster und Kobolde, die die Griechen Kakodaimonen nennen, das heißt böse Geister. Schatten können sie genannt werden, wenn ungewiss ist, ob sie sich gut oder schlecht verdient gemacht haben.“

„Von diesen Erscheinungen gibt es verschiedene Beispiele. Eine solche war jene, die Plinius der Jüngere im Zusammenhang mit dem Haus des Philosophen Athenodoros aus Tarsos erwähnt: Dort erschien mit einem plötzlichen schrecklichen Geräusch der Schatten eines alten Mannes.“

„Philostratos erzählt Ähnliches von einem Schreckgespenst des Philosophen Menippos aus Lykien, das sich in eine schöne Frau aus Korinth verwandelt hatte. Apollonios von

Tyana erkannte sie als Kobold. Derselbe traf in Ephesos eine ähnliche Erscheinung in der Gestalt eines alten Bettlers, der die Ursache der Pest war. Als dieser auf seinen Befehl gesteinigt wurde, erschien ein großer Hund, und sogleich hörte die Pest auf.“

„Wir müssen dies wissen: Wer auf geistige Weise auf böse Geister einwirkt, wird sie durch die Macht guter Geister binden. Wer aber nur auf weltliche Weise wirkt, wird sich selbst Gericht und Verdammnis bereiten.“

3.4 Agrippa III,33: Bindungen, Beschwörungen und Austreibungen der Geister

Deutsche Übersetzung der Passagen über Bindung, Beschwörung und Austreibung der Geister aus De occulta philosophia III,33. Der Schluss über die Bindung anderer Geschöpfe ist ausgelassen. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Die Bindungen, durch die Geister gebunden, gebeten oder ausgetrieben werden, sind dreierlei.“

„Einige werden aus der elementaren Welt genommen: wenn wir einen Geist bei irgendeinem niederen und natürlichen Ding beschwören, das ihm verwandt ist oder ihm entgegensteht, je nachdem, ob wir ihn anrufen oder austreiben wollen. So geschieht es bei Blumen und Kräutern, bei Tieren, bei Schnee, bei Eis, bei der Unterwelt, bei Feuer und Ähnlichem. Diese Dinge werden auch oft mit göttlichem Lob, Segnungen und Weihen verbunden, wie es im Gesang der drei Jünglinge, im Psalm Lobt den Herrn von den Himmeln und bei der Weihe und Segnung der Osterkerze erscheint.“

„Diese Bindung wirkt auf die Geister durch eine erfassende Kraft unter dem Gesichtspunkt der Liebe oder des Hasses. Denn die Geister sind bei etwas Natürlichem oder Naturwidrigem gegenwärtig, begünstigen es oder verabscheuen es, wie auch diese Dinge selbst einander lieben oder hassen. Daher jenes Wort des Proklos: Wie der Löwe einen Hahn fürchtet, besonders einen weißen Hahn, so verschwindet ein Geist, der in der Gestalt eines Löwen erscheint, beim Anblick eines Hahns.“

„Die zweite Bindung wird aus der himmlischen Welt genommen: wenn wir sie beim Himmel beschwören, bei den Gestirnen, ihren Bewegungen, Strahlen, ihrem Licht, ihrer Schönheit, Klarheit, Vortrefflichkeit, Stärke, ihrem Einfluss, ihren Wundern und Ähnlichem. Diese Bindung wirkt auf die Geister durch Ermahnung und Beispiel. Sie besitzt auch eine gewisse Befehlsgewalt, besonders gegenüber den dienenden Geistern und denen der niedrigsten Ordnungen.“

„Die dritte Bindung stammt aus der geistigen und göttlichen Welt und wird durch Religion vollendet: wenn wir bei den Sakramenten schwören, bei den Wundern, den göttlichen Namen, den heiligen Siegeln und anderen Geheimnissen der Religion. Deshalb ist diese Bindung die höchste und stärkste von allen; sie wirkt auf die Geister durch Gebot und Macht.“

„Dabei ist zu beachten: Wie auf die allgemeine Vorsehung eine besondere folgt und auf die allgemeine Seele einzelne Seelen folgen, so rufen wir zuerst durch die höheren Bindungen und durch die Namen und Mächte an, die über die Dinge herrschen, danach durch die niederen Bindungen und die Dinge selbst.“

3.5 Agrippa III,45: die Mitteilung durch Daimonen

Deutsche Übersetzung der thematisch einschlägigen Passagen aus De occulta philosophia III,45. Auslassungen zwischen den zitierten Absätzen sind durch […] gekennzeichnet.

„Weissagung ist jener Zustand, von dem Priester oder andere ergriffen wurden und in dem sie die Ursachen der Dinge erkannten und künftige Dinge voraussahen: nämlich wenn Orakel und Geister von den Göttern oder von Daimonen auf sie herabkommen und durch sie verkündet werden.“

[…]

„Dieses Herabkommen nennen die Platoniker das Herabfallen höherer Seelen auf unsere Seelen. Mercurius nennt es die Wahrnehmungen der Daimonen und die Geister der Daimonen.“

[…]

„Eine solche Art von Daimonen nannten die Alten Eurideae und Pythonae. Nach dem Glauben der Alten pflegten sie in die Körper der Menschen einzutreten und ihre Stimmen und Zungen zur Vorhersage künftiger Dinge zu gebrauchen. Auch Plutarch erwähnt sie in seinem Gespräch über die Ursachen des Verstummens der Orakel.“

3.6 Agrippa III,47: Sokrates’ Daimon und die Engel als Begleiter

Deutsche Übersetzung aus dem Kapitel nach der historischen englischen Fassung von 1651. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

[…]

„Manchmal geschieht diese Begeisterung durch ein klares Gesicht, manchmal durch eine ausdrückliche Stimme. So wurde Sokrates von seinem Daimon regiert, dessen Rat er sorgfältig befolgte, dessen Stimme er oft mit seinen Ohren hörte und dessen Gestalt ihm ebenfalls oft erschien.“

„Auch viele weissagende Geister pflegten sich zu zeigen und sich mit den Seelen der Gereinigten zu verbinden. Dafür gibt es viele Beispiele in der Heiligen Schrift: bei Abraham und seiner Magd Hagar, bei Jakob, Gideon, Elia, Tobias, Daniel und vielen anderen. So stand Adam mit dem Engel Raziel in vertrauter Beziehung.“

„Sem, der Sohn Noahs, mit Jophiel; Abraham mit Zadkiel; Isaak und Jakob mit Peliel; Joseph, Josua und Daniel mit Gabriel; Mose mit Metatron; Elia mit Malhiel; der jüngere Tobias mit Raphael; David mit Cerniel; Manoah mit Phadael; Kenaz mit Cerrel; Ezechiel mit Hasmael; Esra mit Uriel; Salomo mit Michael.“

3.7 Agrippa III,48: die Verbindung der Seele mit Gottheiten und Daimonen

Deutsche Übersetzung der thematisch einschlägigen Passagen aus De occulta philosophia III,48. Auslassungen zwischen den zitierten Absätzen sind durch […] gekennzeichnet. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

[…]

„Sie lässt durch gewisse heilige Geheimnisse, Gelübde, Opfer, Verehrungen, Anrufungen und bestimmte heilige Künste oder verborgene Zubereitungen, durch die

die Geister ihres Gottes Kraft eingießen, die Seele über den Geist aufsteigen, indem sie sie mit Gottheiten und Daimonen verbindet. […]“

3.8 Agrippa III,46: Erleuchtung durch Daimonen und himmlische Intelligenzen

Deutsche Übersetzung der thematisch einschlägigen Passagen aus De occulta philosophia III,46. Auslassungen zwischen den zitierten Absätzen sind durch […] gekennzeichnet. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Begeisterung ist eine Erleuchtung der Seele, die von den Göttern oder Daimonen kommt. […]“

[…]

„Die sechste Stufe entspricht Jupiter. Sie umfasst die Erörterungen der Vernunft, Überlegungen, Beratungen und sittliche Reinigungen. Davon haben wir oben teilweise gesprochen und werden später noch weiter sprechen. Sie umfasst auch Bewunderung und Verehrung. Durch das damit verbundene Staunen werden Vorstellung und Vernunft bisweilen so zurückgehalten, dass sie plötzlich alle ihre eigenen Tätigkeiten ruhen lassen. Dann empfängt der Geist selbst, frei und allein einer Gottheit zugewandt, sei es einem Gott oder einem Daimon, höhere und göttliche Einflüsse, und zwar in Bezug auf jene Dinge, über die er zuvor nachgedacht hat. […]“

[…]

„Die neunte Stufe entspricht dem ersten Bewegten, also der neunten Sphäre, gleichsam dem gesamten All. Sie umfasst Dinge von stärker formaler Art, etwa Zahlen, Figuren und Zeichen. Sie beachtet die verborgenen Einflüsse der Intelligenzen des Himmels und andere Geheimnisse. Weil diese die Gestalten himmlischer Gottheiten und angerufener Geister tragen, ziehen sie diese leicht an. Durch eine gewisse Notwendigkeit der Übereinstimmung gezwungen, kommen sie zu einem und werden festgehalten, sodass sie nicht leicht wieder fortgehen. […]“

3.9 Agrippa III,31: offenbarte Zeichen und die Anrufung heiliger Daimonen

Deutsche Übersetzung der thematisch einschlägigen Passagen aus De occulta philosophia III,31. Auslassungen zwischen den zitierten Absätzen sind durch […] gekennzeichnet. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Ebenso empfing Judas, der aus diesem Grund später Makkabäus genannt wurde, als er mit den Juden gegen Antiochos Eupator kämpfen sollte, von einem Engel jenes bemerkenswerte Zeichen .מכביDurch dessen Kraft erschlugen sie zuerst vierzehntausend Feinde mit einer unzähligen Menge Elefanten, dann wiederum fünfunddreißigtausend ihrer Feinde. Denn dieses Zeichen stellte den Namen Jehova dar und war durch die Gleichheit der Zahl ein denkwürdiges Sinnbild des Namens aus zweiundsiebzig Buchstaben. Seine Auslegung lautet: ,מי כמוך באלים יהוהdas heißt: ›Wer unter den Mächtigen ist wie Jehova?‹ […]“

[…]

„Solcher Art waren in alter Zeit die geheimen Mysterien der Götter und Daimonen der Heiden. Durch sie glaubte man, dass diese von Menschen gezwungen, festgehalten und gebunden werden könnten.“

[…]

„Daher lehren Jamblichos und Porphyrios, dass derjenige, der heilige Daimonen anruft, ihnen mit der ihnen eigentümlichen Ehre begegnen muss. Jedem ist das zuzuweisen, was ihm entspricht: Dank, Darbringungen, Gaben und Opfer, mit Worten und Zeichen, die ihrer Beschaffenheit angemessen und ihnen möglichst ähnlich sind. Andernfalls werde er niemals die Gegenwart der Gottheiten und Daimonen und die gewünschte Wirkung erlangen. Selbst wenn sie angerufen würden, wären sie vielmehr genötigt, den Anrufenden zu schaden, besonders denen, die nachlässig vorgingen.“

3.10 Agrippa III,55: Schutz gegen böse Daimonen

Deutsche Übersetzung der unmittelbar einschlägigen Aussage aus De occulta philosophia III,55.

„Enthaltsamkeit stärkt gewöhnlich diejenigen, die sie beachten, und schützt sie gegen Laster und böse Daimonen. […]“

3.11 Agrippa III,54: gute Daimonen und täuschende Geister

Deutsche Übersetzung der unmittelbar einschlägigen Schlusspassage aus De occulta philosophia III,54.

„[…] Die Reinheit all dieser Dinge reinigt sogar die Luft, zieht den reinsten Einfluss himmlischer und göttlicher Dinge an und lockt die reinen Diener Gottes und die guten Daimonen herbei.“

„Bisweilen nehmen jedoch unreine Geister und böse Daimonen als Nachahmer der guten Daimonen diese Art von Reinheit an, damit sie entweder verehrt werden oder täuschen können. Daher müssen wir vor allem auf einen reinen Geist und ein reines Herz achten. Dann können die unreinen Mächte nicht aufsteigen.“

3.12 Agrippa III,65: Vertreibung und Tiergestalten der Daimonen

De occulta philosophia III,65. Auszug nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 377.

„[…] Den Verwünschungen soll überdieß eine so große Kraft innewohnen, daß auch die bösen Dämonen durch sie vertrieben werden. Die Aegyptier machte, wie Eusebius erzählt, Serapis mit gewissen Symbolen bekannt, wodurch sie die Dämonen vertreiben konnten; auch soll er ihnen gezeigt haben, wie die Dämonen unter Thiergestalten den Menschen nachstellen. […]“

3.13 Agrippa III,61: Engel als himmlische Mächte und ihre Ämter

De occulta philosophia III,61. Auszüge nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 349 und 351.

„Jedes Gebet, jede Opferung, Weihung und Anrufung bezieht sich entweder allein auf Gott, oder auf niedrigere himmlische Mächte, wie die Engel, die Sterne und die Heroen. […]“

„[…] Zur Ausführung unserer Wünsche bitten wir ferner auch einen Engel, einen Stern oder einen von den Heroen, zu dessen Amt das betreffende Anliegen gehört, und an den nun ebenfalls ein Gebet zu richten ist, das den in Betreff der Zauberformeln angegebenen Regeln zufolge der Zahl, dem Gewicht und Maße nach richtig zusammen

gesetzt werden muß. […]“

3.14 Agrippa III,64: das Erscheinen von Engeln und Geistern

De occulta philosophia III,64. Auszug nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 369.

„[…] deßgleichen Alles, was von den Himmeln herabkommt, wie die Engel, die Geister der Höhlen und Tiefen und die Gespenster der Einöden, welche dadurch zum Erscheinen und Gehorsam veranlaßt, magnetisch angezogen und mit den Elementen verbunden werden, daß sie einen Körper annehmen. Ihr geistiger Körper wird nemlich dichter, indem er von dem Rauche und den Opferdünsten sich nährt. […]“

3.15 Agrippa III,57: Räucherungen zur Vertreibung böser Daimonen

De occulta philosophia III,57. Auszüge nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 329–330.

„[…] Hieher gehört der Schwefel, durch dessen Räucherung man die bösen Dämonen vertreibt; […]“

„[…] besonders aber soll der Rauch von der Galle eines schwarzen Hundes sowohl zur Vertreibung der bösen Geister als gegen Zauberei höchst wirksam sein. […]“

4. Die Namen von Geistern und Genien

4.1 Agrippa III,26: Namen aus der Himmelsstellung

De occulta philosophia III,26. Thematisch beschränkter Auszug aus dem Kapiteltext nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 149–153. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Die alten Magier haben auch die Kunst gelehrt, den Namen eines Geistes zu irgend einer gewünschten Wirkung aus der Ordnung des Himmels herauszufinden. Du bedarfst nämlich irgend einer Harmonie des Himmels, um ein Bild oder einen Ring, oder irgend etwas Anderes, das unter einer bestimmten Constellation gemacht werden muß, zu verfertigen, und du kannst nun den Geist, der das betreffende Werk leitet, leicht finden, wenn du willst. Man errichtet eine Himmelsfigur und schreibt die Buchstaben des Alphabetes ihrer Zahl und Ordnung nach vom Grade des Ascendenten an nach der Reihenfolge der Himmelszeichen durch die einzelnen Grade, indem man den ganzen Kreis des Himmels ausfüllt. Es bilden alsdann die Buchstaben, die in die Stellen der Sterne, deren Hilfe man gebrauchen will, gefallen und nach der Zahl der Stärke derselben Sterne der Ordnung nach außerhalb notirt sind, den Namen des Geistes, und zwar eines guten. Nimmt man aber vom Grade des Fallenden an gegen die Reihenfolge der Zeichen dasselbe Verfahren vor, so wird der Geist, dessen Namen sich ergibt, zu den bösen gehören.“

„Ein ähnliches Verfahren geben einige hebräische und chaldäische Lehrer an, wornach man die Natur und den Namen des Genius eines jeden Menschen erforschen kann, sobald man den Grad des Ascendenten der Geburt weiß und die übrigen Gegenden des Himmels darnach geordnet sind. Derjenige Planet nun, welcher in den vier Himmelsgegenden am meisten Dignitäten hat, und den die Araber Almutez nennen, wird zuerst notirt; nach ihm folgt der an der Zahl der Dignitäten ihm zunächst stehende, und so der Reihe nach die übrigen, die in den genannten Punkten des

Himmels eine Dignität haben. Wenn man nach dieser Eintheilung ihren wahren Stand und Grad am Himmel weiß, so schreibt man vom Grade des Ascendenten durch die einzelnen Grade nach der Ordnung der Himmelszeichen die zweiundzwanzig Buchstaben des hebräischen Alphabetes. Welche von denselben nun in die Stellen der erwähnten Sterne fallen, diese werden notirt, nach der Ordnung der Sterne gestellt und geben dann, dem Geiste der hebräischen Sprache gemäß, zu einem Worte gebildet, den Namen des Genius, dem gewöhnlich ein einsilbiger Name der göttlichen Allmacht, El oder Jah, angehängt wird.“

„Werden dagegen die Buchstaben vom Winkel des Fallenden an und gegen die Reihenfolge der Himmelszeichen geschrieben, so werden diejenigen, welche in den Nadir (d. h. den entgegengesetzten Punkt) der obengenannten Sterne fallen, wenn sie in der genannten Ordnung verbunden werden, den Namen des bösen Genius bilden. Die Chaldäer schlagen einen andern Weg ein; denn sie nehmen nicht den Almutez der Himmelsgegenden, sondern den Almutez des elften Hauses und verfahren in allem Uebrigen wie angegeben. Den bösen Genius aber suchen sie beim Almutez des Winkels des zwölften Hauses, das sie den bösen Dämon nennen, indem sie vom Grade des Fallenden an gegen die Reihenfolge der Himmelszeichen die Buchstaben schreiben.“

„Sehr viele Araber und auch einige Hebräer erforschen den Namen des Genius aus den fünf Stellen der Hylegien und schreiben die Buchstaben immer vom Widder an. Die nach der den Astrologen bekannten Ordnung der Hylegien sich ergebenden Buchstaben werden zusammengestellt und bilden nun den Namen des guten Genius; der Name des bösen aber wird aus den den Hylegien entgegengesetzten Oertern genommen, indem man die Buchstaben vom ersten Grade der Fische an gegen die Ordnung der Zeichen schreibt. Andere nehmen jedoch nicht die Stellen der Hylegien, sondern den Almutez über den fünf Hylegien, indem sie die Buchstaben vom Horoscop an schreiben, wie im Vorhergehenden gesagt ist.“

4.2 Agrippa III,24: Namen und Zuständigkeiten der Geister

De occulta philosophia III,24. Deutscher Beginn des Kapitels nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 139–140.

„Sowohl die guten als bösen Geister haben mannigfache und verschiedene Namen; ihre eigentlichen und wahren Namen aber, sowie die der Gestirne, sind nur Gott bekannt, der allein das Heer der Sterne zählt und ihnen allen Namen gibt, zu deren Kenntniß wir auf keinem anderen Wege als durch göttliche Offenbarung gelangen können, und wovon sehr wenige in der h. Schrift angegeben sind.“

„Die Lehrer der Hebräer glauben dagegen, auch den Geistern seien ihre Namen von Adam gegeben worden, nach einer Stelle der h. Schrift, welche also lautet: ›Als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Thiere auf dem Feld und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete. Denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen.‹ Die hebräischen Kabalisten sind aus diesem Grunde in Uebereinstimmung mit den Magiern der Meinung, es liege in der Gewalt des Menschen, auch den Geistern Namen zu geben, jedoch nur eines solchen Menschen, der sich durch göttliche Gnade oder eine heilige Kraft dieses Vorzugs würdig gemacht habe. Da jedoch ein Name, der die göttliche Natur und jede Eigenschaft eines englischen Wesens auszudrücken vermag, in keiner menschlichen Sprache gebildet werden kann, deßhalb werden den Geistern ihre Namen meistens nach ihrem Wirken beigelegt, so daß sie irgend eine Handlung

oder Wirkung bezeichnen, wie sie von den Geistern verlangt wird. Solche Namen erlangen dann, gerade so wie Weihungen und Opfer, Wirksamkeit und Kraft, um irgend ein geistiges Wesen aus der Reihe der Oberen oder Unteren zur Ausführung einer gewünschten Wirkung zu bestimmen.“

4.3 Agrippa III,24: Engel der Planeten, Tierkreiszeichen und Mondstationen

Deutsche Übersetzung nach der historischen englischen Fassung von 1651. Fortsetzung nach dem deutschen Beginn; die Druckseiten 142–143 fehlen im verwendeten deutschen Scan.
Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

[…]

„Von dieser Art sind die Namen jener Engel Raziel, Gabriel, Michael, Raphael und Haniel. Sie bedeuten das Schauen Gottes, die Kraft Gottes, die Stärke Gottes, die Arznei Gottes und die Herrlichkeit Gottes. Ebenso werden in den Aufgaben böser Daimonen ihre Namen gelesen: Spieler, Täuscher, Träumer, Unzüchtiger und viele ähnliche.“

„So empfangen wir von vielen alten Vätern der Hebräer die Namen der Engel, die über die Planeten und Zeichen gesetzt sind: über Saturn Zaphiel, über Jupiter Zadkiel, über Mars Camael, über die Sonne Raphael, über Venus Haniel, über Merkur Michael, über den Mond Gabriel. Dies sind jene sieben Geister, die stets vor Gottes Angesicht stehen. Ihnen ist die Verwaltung des ganzen himmlischen und irdischen Reiches anvertraut, das unter dem Mond liegt.“

„Denn sie regieren, wie die eingehender damit befassten Theologen sagen, alle Dinge durch einen bestimmten Wechsel von Stunden, Tagen und Jahren, wie es die Astrologen von den Planeten lehren, über die sie gesetzt sind. Deshalb nennt Mercurius Trismegistus sie die sieben Vorsteher der Welt. Durch die Himmel als ihre Werkzeuge verteilen sie die Einflüsse aller Gestirne und Zeichen auf diese unteren Dinge.“

„Manche ordnen sie den Gestirnen unter etwas anderen Namen zu. Sie sagen, über Saturn sei eine Intelligenz namens Oriphiel gesetzt, über Jupiter Zachariel, über Mars Zamael, über die Sonne Michael, über Venus Anael, über Merkur Raphael und über den Mond Gabriel.“

„Jeder von ihnen regiert die Welt 354 Jahre und vier Monate. Die Regierung beginnt mit der Intelligenz des Saturn. Danach herrschen der Reihe nach die Intelligenzen der Venus, des Jupiter, des Merkur, des Mars, des Mondes und der Sonne. Dann kehrt die Regierung zum Geist des Saturn zurück. Abt Trithemius schrieb Kaiser Maximilian darüber eine besondere Abhandlung. Wer sie gründlich betrachtet, kann daraus große Kenntnis künftiger Zeiten gewinnen.“

„Über die zwölf Zeichen sind diese gesetzt: über den Widder Malchidael, über den Stier Asmodel, über die Zwillinge Ambriel, über den Krebs Muriel, über den Löwen Verchiel, über die Jungfrau Hamaliel, über die Waage Zuriel, über den Skorpion Barchiel, über den Schützen Advachiel, über den Steinbock Hanael, über den Wassermann Cambiel und über die Fische Barchiel.“

„Diese über Planeten und Zeichen gesetzten Geister erwähnt Johannes in der Offenbarung. Von den ersteren spricht er zu Beginn: Und von den sieben Geistern, die vor dem Thron Gottes sind. Ich finde sie über die sieben Planeten gesetzt. Am Ende des

Buches beschreibt er den Grundriss der himmlischen Stadt und sagt, in ihren zwölf Toren seien zwölf Engel.“

„Ferner gibt es 28 Engel, die in den 28 Mondstationen herrschen. Ihre Namen lauten der Reihe nach: Geniel, Enediel, Amixiel, Azariel, Gabiel, Dirachiel, Seheliel, Amnediel, Barbiel, Ardefiel, Neciel, Abdizuel, Jazeriel, Ergediel, Ataliel, Azeruel, Adriel, Egibiel, Amutiel, Kyriel, Bethnael, Geliel, Requiel, Abrinael, Aziel, Tagriel, Alheniel und Amnixiel.“

„Es gibt auch vier Engelfürsten, die über die vier Winde und die vier Teile der Welt gesetzt sind. Michael steht über dem Ostwind, Raphael über dem Westwind, Gabriel über dem Nordwind und Nariel, den manche Uriel nennen, über dem Südwind. Den Elementen sind diese zugeordnet: der Luft Cherub, dem Wasser Tharsis, der Erde Ariel und dem Feuer Seruph oder nach Philon Nathaniel.“

„Jeder dieser Geister ist ein großer Fürst und besitzt viel Macht und Freiheit in der Herrschaft seiner Planeten und Zeichen, in deren Zeiten, Jahren, Monaten, Tagen und Stunden sowie in ihren Elementen, Weltteilen und Winden. Jeder herrscht über viele Legionen. Ebenso gibt es unter den bösen Geistern vier, die als besonders mächtige Könige entsprechend den vier Weltteilen über die übrigen gesetzt sind.“

„Ihre Namen sind Urieus, König des Ostens, Amaymon, König des Südens, Paymon, König des Westens, und Egin, König des Nordens. Die hebräischen Gelehrten nennen sie vielleicht richtiger Samuel, Azazel, Azael und Mahazuel. Unter ihnen herrschen viele andere als Fürsten von Legionen und als Vorsteher. Es gibt auch unzählige Daimonen besonderer Aufgaben.“

„Außerdem zählen die alten griechischen Theologen sechs Daimonen auf, die sie Telchinen, andere Alastoren nennen. Aus Feindschaft gegen die Menschen schöpfen sie mit der Hand Wasser aus dem Fluss Styx und sprengen es auf die Erde. Daraus folgen Unglück, Seuchen und Hungersnöte. Ihre Namen sollen Acteus, Megalezius, Ormenus, Lycus, Nicon und Mimon sein.“

„Wer aber die einzelnen Namen, Aufgaben, Orte und Zeiten der Engel und bösen Daimonen genau kennen möchte, erkundige sich im Buch des Rabbi Simon über die Tempel, in seinem Buch der Lichter, in seiner Abhandlung über die Größe der Gestalt, in der Abhandlung über die Tempel des Rabbi Ismael und in fast allen Kommentaren seines Buches der Schöpfung. Dort wird er ausführlich über sie geschrieben finden.“

4.4 Agrippa III,25: die heiligen Namen der Engel

De occulta philosophia III,25. Thematischer Auszug; die hebräischen Ableitungszeilen und die Namen- und Versetzungstafeln sind hier noch nicht wiedergegeben nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 146–148. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Sowohl die guten als die bösen Geister haben noch andere den einzelnen Verrichtungen zugeeignete Namen, die weit stärker sind, als die oben erwähnten, und die nach einem kabalistischen Verfahren aus der h. Schrift ausgezogen werden, sowie die Kabalisten auch Namen Gottes aus gewissen Stellen ausziehen. […] Wo die Schrift von dem Dienste oder der Verrichtung eines guten oder eines bösen Geistes spricht, aus dieser Stelle kann der Name des Geistes, sei es nun ein guter oder böser, ausgezogen werden, wobei als unveränderliche Regel gilt, daß wir aus Gutes

bedeutenden Stellen die Namen guter, aus Böses bedeutenden die Namen böser Geister entnehmen und nicht das Weiße mit dem Schwarzen, nicht den Tag mit der Nacht oder das Licht mit der Finsterniß vermengen.“

„Folgende Verse mögen als Beispiel dienen: ›Sie müssen werden wie Spreu vor dem Winde; und der Engel des Herrn stoße sie weg. Ihr Weg müsse finster und schlüpfrig werden; und der Engel des Herrn verfolge sie.‹ Aus diesen dem 35. Psalm entnommenen Versen werden die Namen der Engel Micael, und Mirael, welche der Ordnung der Streitenden angehören, ausgezogen. Aus dem Verse: ›Setze Gottlose über ihn und der Satan müsse stehen zu seiner Rechten‹ (Psalm 109) läßt sich der Name des bösen Geistes ausziehen, der einen ränkevollen Dämon bedeutet.“

„Im 2. Buch Mosis finden sich drei Verse, deren jeder (in hebräischer Sprache) zweiundsiebenzig Buchstaben enthält, und von denen der erste mit Vaiisa, der zweite mit Vaiabo und der dritte mit Vaiet beginnt. Werden diese Verse jeder in Einer Linie geschrieben, und zwar der erste und der dritte von der Rechten zur Linken, der mittlere aber umgekehrt von der Linken zur Rechten, so machen je drei unter einander stehende Buchstaben Einen Namen aus, und es sind dieß die zweiundsiebenzig Namen, welche die Hebräer Schemhamphoras nennen. Wird derselben am Ende der göttliche Name El oder Jah beigefügt, so ergeben sich zweiundsiebenzig dreisilbige Namen von Engeln, deren Jeder den großen Namen Gottes trägt, wie geschrieben steht: ›Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, gehorche seiner Stimme, denn mein Name ist in ihm.‹ Diese Engel stehen den zweiundsiebenzig himmlischen Decurien, eben so vielen Nationen und Sprachen und Gliedern des menschlichen Körpers vor; den zweiundsiebenzig Aeltesten der Synagoge und den zweiundsiebenzig Jüngern Christi stehen sie mit ihrer Hilfe zur Seite.“

5. Namen und Zeichen der Engel, Daimonen und Genien

5.1 Agrippa III,27: die rechnende Kunst

Deutsche Übersetzung aus dem Kapiteltext nach der historischen englischen Fassung von 1651. [A27; B, S. 34–35] Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Es gibt noch eine andere Kunst solcher Namen, die rechnend genannt wird. Sie wird mit den folgenden Tabellen ausgeführt. Man geht mit einem heiligen, göttlichen oder angelischen Namen in die absteigende Buchstabenspalte ein und nimmt jene Buchstaben, die an den gemeinsamen Schnittpunkten unter den jeweiligen Gestirnen und Zeichen stehen. Werden sie in Ordnung gebracht, entsteht der Name eines guten Geistes von der Natur jenes Gestirns oder Zeichens, unter dem man eingegangen ist. Geht man dagegen in die aufsteigende Spalte ein und nimmt die gemeinsamen Schnittpunkte oberhalb der Gestirne und Zeichen, die in der untersten Zeile vermerkt sind, so entsteht der Name eines bösen Geistes.“

„Dies sind Namen von Geistern, die in irgendeiner Ordnung oder einem Himmel dienen, sowohl von guten als auch von bösen. Auf diese Weise kann man sie zu neun Namen entsprechend ebenso vielen Ordnungen vervielfachen: Denn indem man mit einem Namen eingeht, kann man aus ihm einen anderen Namen eines Geistes einer höheren Ordnung gewinnen, sowohl eines guten als auch eines bösen.“

„Der Anfang dieser Rechnung hängt jedoch von den Namen Gottes ab. Jedes Wort besitzt in der Magie eine Kraft, insofern es vom Wort Gottes abhängt und von dorther gebildet ist. Wir müssen deshalb wissen, dass jeder angelische Name aus einem ursprünglichen Namen Gottes hervorgehen muss. Daher heißt es, die Engel trügen den Namen Gottes, gemäß dem Schriftwort, dass sein Name in ihm sei.“

„Damit Namen guter Engel von denen böser unterschieden werden können, wird häufig ein Name göttlicher Allmacht wie El, On, Jah oder Jod hinzugefügt und mit ausgesprochen. Weil Jah ein Name der Wohltätigkeit und Jod ein Name der Gottheit ist, werden diese beiden Namen nur Engelnamen beigegeben. El aber bezeichnet Macht und Kraft und wird deshalb nicht nur guten, sondern auch bösen Geistern hinzugefügt: Denn auch böse Geister können ohne die Kraft von El, Gott, weder bestehen noch etwas tun.“

„Man muss wissen, dass die gemeinsamen Schnittpunkte desselben Gestirns und Zeichens genommen werden sollen, es sei denn, man geht mit einem gemischten Namen ein. Dazu gehören die Namen der Genien und diejenigen, von denen im vorhergehenden Kapitel gesprochen wurde und die aus der Stellung des Himmels entsprechend der Harmonie verschiedener Gestirne entstehen. Wird mit solchen Namen in die Tabelle eingegangen, so soll der gemeinsame Schnittpunkt unter dem Gestirn oder Zeichen des jeweils Eingehenden genommen werden.“

„Manche erweitern diese Tabellen so weit, dass sie meinen, auch beim Eingang mit dem Namen eines Gestirns, einer Aufgabe oder einer gewünschten Wirkung könne ein guter oder böser Daimon abgeleitet werden, der dieser Aufgabe oder Wirkung dient. Aus demselben Grund glauben diejenigen, die mit dem Eigennamen einer Person eingehen, die Namen der Genien gewinnen zu können: unter jenem Gestirn, das über dieser Person zu stehen scheint. Aus ihrer Physiognomie, den Leidenschaften und Neigungen ihres Geistes, ihrer Tätigkeit und ihrem Geschick erkennen sie die Person als martialisch, saturnisch, solar oder von der Natur eines anderen Gestirns.“

[…]

„Über diese rechnende Kunst schrieb einst Alfonsus Cyprius, und ich weiß nicht wer sonst; sie wurde auch den lateinischen Buchstaben angepasst. Weil aber die Buchstaben jeder Sprache, wie wir im ersten Buch gezeigt haben, in ihrer Zahl, Ordnung und Gestalt einen himmlischen und göttlichen Ursprung besitzen, lasse ich zu, dass die Rechnung der Geisternamen nicht nur mit hebräischen, sondern auch mit chaldäischen, arabischen, ägyptischen, griechischen, lateinischen und anderen Buchstaben ausgeführt wird, sofern die Tabellen nach dem Vorbild der vorliegenden richtig gebildet werden.“

„Viele wenden hier ein, dass Menschen von unterschiedlicher Natur und unterschiedlichem Geschick in diesen Tabellen wegen der Gleichheit ihres Namens oft einen Genius desselben Namens erhalten. Wir müssen deshalb wissen, dass es nicht als widersinnig gelten soll, wenn derselbe Daimon von einer Seele getrennt und über mehrere gesetzt wird.“

„Außerdem können, wie verschiedene Menschen oft denselben Namen besitzen, auch Geister mit verschiedenen Aufgaben und Naturen durch einen Namen, ein und dasselbe Siegel oder Zeichen bezeichnet werden, jedoch in verschiedener Beziehung. Wie die Schlange bisweilen Christus, bisweilen den Teufel versinnbildlicht, so können dieselben

Namen und dieselben Siegel bisweilen auf die Ordnung eines guten Daimons, bisweilen auf die eines bösen angewandt werden.“

„Schließlich bewirkt die sehr glühende Ausrichtung des Anrufenden, durch die unser Intellekt mit den vom Körper getrennten Intelligenzen verbunden wird, dass uns manchmal der eine, manchmal ein anderer Geist zu Diensten ist, obwohl er unter demselben Namen angerufen wird.“

5.2 Agrippa III,28: Namen aus den Zuständigkeitsbereichen

De occulta philosophia III,28. Thematisch beschränkter Auszug aus dem Kapiteltext nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 158–162. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Es gibt noch eine andere Namengattung, die von den Dingen selbst, denen die Geister vorstehen, diesen aufgelegt wird, indem man nemlich den Namen von den Sternen, den Menschen, den Oertern, den Zeiten oder ähnlichen Dingen nimmt und einen göttlichen Namen am Schlusse hinzufügt, wie in folgenden Beispielen. Der Geist des Saturn heißt Sabathiel; der Geist des Jupiter Zedekiel; der Geist des Mars Madimiel; der Geist der Sonne Semeliel oder Semeschiah; der Geist der Venus Nogahel; der Geist des Merkur Cochabiah oder Cochabiel; der Geist des Mondes Jareahel oder Levanael. Auf ähnliche Weise werden auch die Geister, die den Himmelszeichen vorstehen, nach dem Namen der Zeichen benannt und heißen, vom Widder anfangend, Teletiel, Suriel, Tomimiel, Sartamiel, Ariel, Batuliel, Masniel, Aecrabiel, Chesetiel, Gediel, Deliel, Dagymiel; und wenn sie mit lateinischen Wörtern benannt werden: Ariel, Tauriel, Geminiel, Cancriel, Leoniel, Virginiel, Libriel, Scorpiel, Sagittariel, Capriel, Aquariel, Pisciel; ebenso die Planeten: Saturniel, Joviel, Martiel, Soliah, Veneriel, Mercuriel, Lunael oder Lunaiah.“

„Da, wie wir bereits bemerkt haben, alle Geister, sowohl die guten als die bösen, eine Vereinigung mit dem Menschen suchen, die sie nicht selten gewissermaßen auch erreichen, weßhalb in der h. Schrift einige Menschen Götter, Engel und Teufel genannt werden, so haben auch die Namen solcher, die sich durch Tugend ausgezeichnet, oder in hartnäckiger Bosheit aus dieser Welt geschieden sind, eine Stelle unter den Namen der guten oder bösen Dämonen erlangt und werden mit ihnen gezählt, mögen nun die Seelen dieser Menschen oder ihre guten oder bösen Genien dadurch bezeichnet werden. So lesen wir bei Esra den Namen des Erzengels Jeremias; Zachariel von Zacharias; Uriel von dem Propheten Uria, den Joachim tödten ließ; desgleichen sind Samuel, Ezechiel, Daniel Namen von Propheten und Engeln. Phaniel ist der Name eines Engels und eines Ortes, an welchem Jacob die ganze Nacht hindurch kämpfte. Ariel ist der Name eines Engels und heißt Löwe Gottes; bisweilen ist es aber auch der Name eines bösen Geistes und einer Stadt, die hievon Ariopolis genannt wurde, und wo man den Götzen Ariel verehrte.“

„Die Namen böser Dämonen rühren, wie wir in der h. Schrift finden, von den schlechtesten Menschen oder ihren Wohnsitzen her, wie der Name des bösen Geistes Astoroth, welcher einst der Name der Residenz des Königs Og von Basan war, und worin Riesen wohnten; deßgleichen Astaroth, ehemals eine Stadt der Amoriter; Raphaim, ein Thal; und Seramiel, eine Gegend der Philister. Auch Namen von Götzen und bösen Geistern kommen in der h. Schrift vor, wie Remma, das Götzenbild der Damascener; Chamos, der Götze der Moabiter; Melchim, der Götze der Ammoniter; Bel, der Götze der Babylonier; Adramelech, der Götze der Assyrer; Dagon, der Götze der Philister.“

[…]

„Wir wissen auch, daß Nimrod, Chedorlaomer, Balak, Amalek Namen von Königen sind, die in die Reihe der bösen Geister aufgenommen wurden. Ebenso führen die Riesen, Enakim, ,ענקיםihren Namen gemeinschaftlich mit den bösen Geistern, weil sie des Bildes Gottes nicht theilhaftig geworden, d. h. den Glanz der geistigen Einsicht nicht erhalten haben, sondern ihr Dichten und Trachten ging nur auf Vermehrung der verschiedenen Arten des Trugs und der Sünde; deßhalb werden sie auch nicht, wie Rabbi Moses, der Aegyptier, sagt, zu den Menschen, sondern trotz ihrer menschlichen Gestalt zu den Thieren und Dämonen gezählt. Solche Wesen waren die Söhne Adams, die nach Abel dem Seth vorangingen, und von welchen die hebräischen Weisen sagten, Adam habe Ruchot, ,רוחותd. i. Teufel erzeugt. […]“

„Auch die Magier sind (nach dem Zeugnisse des Porphyrius) der Ansicht, daß die verdorbenen Seelen in die Natur der bösen Geister verwandelt und ebenso schädlich als diese werden, für welche Ansicht auch das Wort Christi über Judas Ischarioth spricht, da er sagte: ›Habe ich nicht euch Zwölfe erwählet, und euer einer ist ein Teufel?‹ Solche Dämonen nennt man außerordentliche, weil sie aus menschlichen Seelen zu den Dämonen übergegangen sind. Daher sind die Namen der durchaus schlechten Menschen und Dämonen dieselben, mögen wir nun mit diesen Namen ihre Seelen oder die bösen Genien benennen, welche die Namen der schlechten Menschen wie Personen angenommen haben. So bezeichnen auch die Namen Behemoth und Leviathan zugleich Thiere und Dämonen. Nach diesen Beispielen wird nun der wißbegierige Forscher sowohl die Namen guter als böser Dämonen leicht aufzufinden und zu erkennen vermögen.“

5.3 Agrippa III,29: Charaktere und Siegel der Geister

De occulta philosophia III,29. Auszug: Definition der Charaktere und Siegel von Geistern, nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 163–164. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Nun müssen wir auch von den Charakteren und Siegeln der Geister sprechen. Die Charaktere sind nichts Anderes als gewisse unverständliche Buchstaben und Schriftzüge, um zu verhüten, daß profane Leute der heiligen Namen der Götter und Geister sich bedienen und sie lesen können. […]“

5.4 Agrippa III,30: Engelschrift und Verbindung mit Engeln

De occulta philosophia III,30. Auszüge zur Engelschrift und zur Verbindung mit Engeln, nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 166; 173–174. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„[…] Eine weitere Schrift gibt es, welche die Schrift der Malachim oder Melachim, d. i. der Engel oder die königliche Schrift heißt. […]“

[…]

„[…] Es muß indeß hier bemerkt werden, daß die Engelgeister, da sie reine und durchaus körperlose Wesen sind, sich durch Siegel, Charaktere, gemalte Figuren oder andere menschliche Ausdrucksweisen nicht bewegen lassen, sondern weil wir ihr Wesen und ihre Beschaffenheit nicht kennen, so widmen und weihen wir ihnen aus ihren Namen oder Verrichtungen oder sonst woher entnommene Charaktere, Figuren und Siegel, nicht als ob wir dadurch auf irgend eine Weise diese Geister herbeiziehen

könnten, sondern damit wir durch dieselben zu ihnen emporsteigen, insofern wir durch solche unbekannte Charaktere und Figuren sowohl unsere inneren als äußeren Sinne auf jene richten, sodann von Staunen ergriffen zu ihrer religiösen Verehrung hingezogen und in eine ekstatische Andacht versetzt werden, wo wir mit wunderwirkendem Glauben, untrüglicher Hoffnung und lebendig machender Liebe dieselben im Geist und in der Wahrheit bei ihren wahren Namen und Charakteren anrufen und die verlangte Kraft von ihnen erhalten.“

5.5 Agrippa III,63: heilige Daimonen, Engelnamen und Charaktere

De occulta philosophia III,63. Auszug nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Dritter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 357–358.

„[…] So nennen wir die Dämonen heilig, weil Gott in ihnen wohnt, dessen Namen sie öfters tragen. Daher heißt es im 2. Buch Mosis: ›Siehe, ich sende einen Engel vor dir her; hüte dich vor seinem Angesicht, und gehorche seiner Stimme, und erbittere ihn nicht, denn mein Name ist in ihm.‹ […] Ein Mysterium ist nemlich Etwas, das eine von den Göttern oder Dämonen herrührende oder von dem höchsten Gotte selbst verliehene geweihte und verborgene Kraft und Gnade besitzt, wozu die heiligen Namen und Charaktere, von denen oben die Rede war, gehören. […]“

5.6 Agrippa III,30: die himmlische Schrift und die Gestirne

Deutsche Übersetzung der unmittelbar einschlägigen Aussage nach der historischen englischen Fassung von 1651, Buch III, Kapitel 30.

„Bei ihnen gibt es auch eine Schrift, die sie himmlisch nennen, weil sie diese unter den Sternen angeordnet und abgebildet zeigen, so wie die anderen Astrologen Bilder der Zeichen aus den Umrissen der Sterne hervorbringen.“

6. Agrippas Texte aus Buch I

6.1 Himmlische Dämonen als Begleiter der Sterne

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch I, Kapitel 38, S. 178–179. Auszug vom Kapitelanfang bis zur Erwähnung Augustins; der weitere Kapiteltext ist nicht wiedergegeben.

„Die Magier behaupten, man könne durch untere, mit den oberen übereinstimmende Dinge bei günstigem Einflusse des Himmels himmlische Gaben erlangen und durch das Himmlische könne man auch himmlische Dämonen, als die Begleiter der Sterne, sich verschaffen und gewinnen. Jamblichus, Proklus, Synesius und die ganze Schule der Platoniker versichern daher, es sei möglich, durch gewisse Stoffe, die eine natürliche Kraft der Gottheit besitzen, d. h. die von Natur mit dem Oberen übereinstimmen, wenn man dieselben theils in physikalischer, theils in astronomischer Hinsicht richtig wähle und zur rechten Zeit zusammensetze, nicht allein himmlische oder belebende, sondern auch gewisse geistige und göttliche Gaben von oben zu erhalten. Hermes Trismegistus schreibt, wenn man aus gewissen, einem bestimmten Dämon entsprechenden und ihm zugeeigneten Dingen in gehöriger Form eine Statue verfertige, so werde diese sogleich durch den betreffenden Dämon belebt. Auch Augustinus gedenkt dieser Sache im achten Buche seiner Schrift de civitate Dei.“

6.2 Die Geisterfürsten der Welt und ihre Diener, die Dämonen

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch I, Kapitel 39, S. 181–183. Thematisch beschränkter Auszug aus dem Kapiteltext. Auslassungen im Zitat sind mit […] bezeichnet.

„Jedermann weiß, daß die bösen Dämonen durch böse und profane Künste angelockt werden können. […] Durch derartige Dinge werden die bösen Dämonen angelockt und ein Bündniß mit ihnen herbeigeführt, wie der böse Dämon vom Magier Cynops zu Johannes sagte: ›Alle Gewalt des Satans wohnt dort und geht einen Bund ein mit allen bösen Mächten und gleichermaßen wir mit ihm; Cynops gehorcht uns und wir dagegen gehorchen dem Cynops.‹ Auf der andern Seite aber weiß auch Jedermann, daß wir durch gute Werke, einen reinen Sinn, mystische Gebete, andächtiges Flehen und Aehnliches uns die überhimmlischen Engel geneigt machen können. Es wird daher Niemand zweifeln, daß man auf ähnliche Weise durch gewisse natürliche Stoffe auch die Geisterfürsten der Welt oder wenigstens ihre Diener, die Dämonen, anziehen kann, die Luftgeister, wie Merkurius sagt, nicht überhimmlische oder höhere Wesen. So lesen wir von den alten Priestern, daß sie weissagende Statuen und Bilder verfertigt und die Geister der Sterne in sie eingeführt haben, was aber nicht so zu verstehen ist, als ob diese Geister durch gewisse Materien festgehalten würden, sondern sie haben Freude daran, wenn sie mit ihnen übereinstimmen, wohnen deßhalb immer und gerne in ihnen, reden durch sie und verrichten wunderbare Dinge, gerade wie die Dämonen, welche in menschlichen Körpern ihren Sitz genommen haben.“

6.3 Dämonen des unteren, mittleren und höheren Ranges

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch I, Kapitel 60, S. 290–291. Zusammenhängender Auszug; Beginn und Schluß des Kapitels sind nicht wiedergegeben.

„So groß soll sogar die Macht des melancholischen Temperamentes sein, daß bisweilen durch den Einfluß desselben selbst himmlische Dämonen in den menschlichen Körper gezogen werden, bei deren Gegenwart und auf deren Antrieb die Menschen in schwärmerische Begeisterung gerathen und viel Wunderbares reden, wie das ganze Alterthum bezeugt, und zwar soll dieß in dreifacher Hinsicht, nach den drei Seelenkräften, der Einbildungskraft, dem Verstande und der Vernunft, der Fall sein. Wenn die Seele von dem melancholischen Naturell getrieben unaufgehalten die Zügel des Körpers und die Bande der Glieder abschüttelt und ganz in die Einbildungskraft übergeht, so wird sie plötzlich ein Wohnsitz von Dämonen des unteren Ranges, die ihr oft eine wunderbare Fertigkeit in allerlei Künsten verleihen. So sehen wir, daß der ungebildetste Mensch manchmal plötzlich ein vortrefflicher Maler oder ein Architekt, oder ein Meister in irgend einer andern Kunst wird. Wenn derartige Dämonen uns die Zukunft verkündigen, so zeigen sie das an, was die Störungen in den Elementen, sowie die Zeitbegebenheiten betrifft, z. B. bevorstehenden Regen, Gewitter, Ueberschwemmungen, Erdbeben, Seuchen, Hungersnoth, Niederlagen u. dgl., wie wir bei Aulus Gellius lesen, daß zu der Zeit, wo Cäsar und Pompejus in Thessalien kämpften, der Priester Cornelius zu Padua von der Begeisterung ergriffen Zeit, Ordnung und Ausgang der Schlacht vorausgesagt habe. Wenn aber die Seele ganz in die Vernunft sich verwandelt, so wird sie ein Wohnsitz mittlerer Dämonen und erlangt dadurch Kenntniß und Einsicht in natürlichen und menschlichen Dingen. So wird oft Einer plötzlich ein vortrefflicher Philosoph, oder Arzt, oder Redner; von der Zukunft aber sagt er das voraus, was die Veränderungen der Reiche und die Begebenheiten der Jahrhunderte betrifft, wie die Sibyllen den Römern weissagten. Wenn endlich die Seele völlig zum Verstande sich erhebt, so wird sie der Sitz höherer Geister und erfährt von

ihnen göttliche Geheimnisse, nemlich das Gesetz Gottes, die Ordnungen der Engel, und was zur Erkenntniß der ewigen Dinge und zum Heile der Seelen gehört. Von der Zukunft aber sieht eine solche Seele voraus, was der göttlichen Vorsehung nahe liegt, z. B. künftige Wunder, einen künftigen Propheten, oder eine Veränderung des Gesetzes.“

6.4 Die Verbindung der menschlichen Seele mit den Intelligenzen

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch I, Kapitel 67, S. 321. Auszug: erster Satz des Kapitels.

„Die Philosophen, besonders die Araber, sagen, daß, wenn die menschliche Seele mit ihren Leidenschaften und Neigungen sehr aufmerksam auf ein Werk ist, sie sich mit den Seelen der Sterne, wie auch mit den Intelligenzen verbinde, und diese Verbindung bewirke, daß in die Dinge und unsere Operationen eine gewisse wunderbare Kraft einfließe, sowohl weil die Seele Alles erkennt und vermag, als auch, weil allen Dingen schon von der Natur der Gehorsam gegen sie eingepflanzt ist und weil Alles eine nothwendige Wirksamkeit hat und dem zustrebt, was die Seele am sehnlichsten wünscht.“

6.5 Agrippa I,8: Elemente bei Dämonen und Engelchören

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch I, Kapitel 8, S. 77–79. Drei Auszüge: Elementararten der Dämonen und Elementarzuordnungen der Engelchöre und Engelgeister. Die dazwischenliegenden Ausführungen über Unterweltsflüsse und die weiteren Aussagen über Gott und die Elemente sind ausgelassen.

„[…] Auch unter den Dämonen herrscht eine ähnliche Verschiedenheit, weßhalb die einen feurige, die andern erdige, andere luftige und wieder andere wässerige Dämonen, oder Feuer-, Erd-, Luft und Wassergeister genannt werden. […]“

[…]

„[…] Ferner werden in der überirdischen Welt bei den Engeln und seligen Geistern gleichfalls Elemente angenommen. Bei ihnen ist die Unveränderlichkeit des Wesens die erdige Kraft, worauf der Thron Gottes ruht. Ihre Sanftmuth und Frömmigkeit ist die reinigende Kraft des Wassers; deßhalb werden sie in den Psalmen Wasser genannt, wo es vom Himmel heißt: ›Der du die Wasser über ihnen regierst.‹ Auch die feine Luft des Geistes und die strahlende Liebe des Feuers ist in ihnen enthalten, daher werden sie in der heiligen Schrift Fittige der Winde genannt, und ein Psalm sagt von ihnen: ›Der du deine Engel zu Geistern und deine Diener zu Feuerflammen machst.‹ Unter den Engelchören sind feurig die Seraphim, die Kräfte und Gewalten; erdig die Cherubim; wässerig die Thronen und Erzengel; luftig die Herrschaften und Fürstenthümer. […]“

[…]

„[…] in den Intelligenzen (Engelgeistern) sind sie als Gewalten vertheilt, […]“

6.6 Agrippa I,49: Licht und die aufnehmende Intelligenz der Engel

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch I, Kapitel 49, S. 219–220. Auszug: ein Satz über das Licht bei den Engeln. Die allgemeinen Aussagen über Licht, Farben, Lampen und deren Wirkungen sind nicht wiedergegeben.

„[…] Ueber die Engel ausgegossen, ist das Licht strahlender Verstand und eine Freude, die über alle Vernunft geht, jedoch in verschiedenen Graden nach der Natur der

aufnehmenden Intelligenz. […]“

6.7 Agrippa I,71: Anrufung der den Sternen vorstehenden Intelligenzen

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch I, Kapitel 71, S. 333. Auszug: ein Satz über die Namen der Sternintelligenzen. Die allgemeinen Ausführungen über Gesänge und Zauberformeln sind nicht wiedergegeben.

„[…] Neben den mancherlei Namen der Sterne verlangen die Magier auch, daß man bei den Namen der den Sternen vorstehenden Intelligenzen, von welchen gehörigen Orts die Rede sein wird, anrufen soll. […]“

6.8 Agrippa I,13: Intelligenzen als Führer und Wächter

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch I, Kapitel 13, S. 95. Auszug: die Intelligenzen als Führer und Wächter der Werke Gottes. Die allgemeinen Ausführungen zu verborgenen Naturkräften sind ausgelassen.

„[…] Der Geber der Formen theilt dieselben aus durch den Dienst der Intelligenzen, die er zu Führern und Wächtern über seine Werke gesetzt hat, und denen eine solche Gewalt über die ihnen untergebenen Dinge anvertraut ist, daß jede Kraft der Steine, Kräuter, Metalle und aller übrigen Gegenstände von den vorstehenden Intelligenzen herrührt. […]“

6.9 Agrippa I,5: Engel des Lichtes und Dämonen der Finsterniß

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch I, Kapitel 5, S. 56–57. Zwei Auszüge zur Abwehr finsterer Dämonen und zur Stärkung der Engel des Lichtes. Die allgemeinen Aussagen über Feuer und die anschließenden Zeremonialvorschriften sind ausgelassen.

„[…] Das himmlische und lichte Feuer vertreibt daher die finsteren Dämonen; auch unser Holzfeuer vertreibt dieselben, in so fern es ein Bild und Träger jenes oberen Lichtes ist. […]“

[…]

„[…] Wie daher die Dämonen der Finsterniß in der Finsterniß selbst stärker sind, so empfangen die guten Dämonen, oder die Engel des Lichtes, dagegen Stärke vom Lichte, nicht allein vom göttlichen, solaren und himmlischen, sondern auch von dem, welches bei uns als Feuer erscheint. […]“

6.10 Agrippa I,43: Erscheinung und Vertreibung der Daimonen durch Räucherungen

De occulta philosophia I,43. Auszüge nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Erster Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 198–199 und 201.

„[…] Unter einem günstigen Gestirneinflusse kann man auch Räucherungen veranstalten, welche bewirken, daß die Gestalten der Dämonen in der Luft oder anderswo sogleich zum Vorscheine kommen. So sollen, wenn man aus Koriander und Eppich oder Bilsenkraut nebst Schierling einen Rauch macht, die Dämonen augenblicklich sich versammeln, weßhalb diese Pflanzen Geisterkräuter genannt werden. […]“

„[…] Ebenso vertreibt ein Rauch aus wilder Polei, Gichtrosen, Münze und Palma Christi alle bösen Geister und schädlichen Gespenster. […]“

„[…] Hermes sagt, der Wallrath sei als Räucherung das vorzüglichste Mittel, um Dämonen anzulocken; wenn man daher aus Wallrath, Aloeholz, Kostwurz, Moschus, Safran und Thymian ein Räucherpulver mache und es mit Wiedehopfblut benetze, so könne man damit sehr schnell die Luftgeister versammeln, und wenn mit diesem Pulver an Gräbern geräuchert werde, so versammeln sich die Manen und Schatten der Verstorbenen. […]“

„[…] die Geister, die durch den Rauch des Aloeholzes herbeigezogen wurden, fliehen, wenn man Schwefel anzündet. […]“

6.11 Agrippa I,72: sechsunddreißig Daimonen der Tierkreisgesichter

De occulta philosophia I,72. Auszug nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Erster Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 339.

„[…] Celsus, der Afrikaner, erzählt, daß nach der Lehre der Aegyptier der menschliche Körper nach der Zahl der Gesichter der Zeichen des Thierkreises durch ebenso viele (nemlich sechsunddreißig) Dämonen geheilt werde, von denen jeder einen besonderen Körpertheil unter seiner Obhut hat; diese werden in besonderen Zauberformeln bei ihren Namen angerufen und sie stellen alsdann die Gesundheit der leidenden Theile wieder her.“

7. Agrippas Texte aus Buch II

7.1 Agrippa II,22: Intelligenz und Dämon der Planetentafel

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch II, Kapitel 22, S. 116. Auszug zur Saturntafel; die weiteren Aussagen zu Herstellung und Wirkungen sind ausgelassen.

„[…] Von den göttlichen Namen stehen dieser Tafel die die gedachten Zahlen ausfüllenden, nebst einer Intelligenz zum Guten und einem Dämon zum Bösen vor. Ihren Zahlen wird auch das Siegel oder der Charakter des Saturn, wie weiter unten zu ersehen ist, entnommen. […]“

7.2 Agrippa II,22: Namen der planetarischen Intelligenzen und Dämonen

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch II, Kapitel 22, S. 123–126. Ausgewählte Einträge der Namenstafeln, mit den Zahlwerten des Drucks. Die hebräischen Namensformen stehen jeweils unmittelbar nach dem zugehörigen Eintrag. Die übrigen Namenseinträge und Zahlenquadrate sind hier nicht wiedergegeben; die Zeichentafeln folgen in den Abschnitten 7.7–7.13.

„45. Agiel, Intelligenz des Saturn“

„אגיאל“

„45. Zazel, Dämon des Saturn“

„זאזל“

„136. Jophiel, Intelligenz des Jupiter“

„יהפיאל“

„136. Hismael, Dämon des Jupiter“

„הסמאל“

„325. Graphiel, Intelligenz des Mars“

„גראפיאל“

„325. Barzabel, Dämon des Mars“

„ברצבאל“

„111. Nachiel, Intelligenz der Sonne“

„נכיאל“

„666. Sorath, Dämon der Sonne“

„סורת“

„49. Hagiel, Intelligenz der Venus“

„הגיאל“

„175. Kedemel, Dämon der Venus“

„קדמאל“

„1252. Bne Seraphim, Intelligenz der Venus“

„בני שרפים“

„260. Tiriel, Intelligenz des Merkur“

„טיריאל“

„2080. Taphthartharath, Dämon des Merkur“

„תפתרתרת“

„369. Hasmodai, Dämon des Mondes“

„חשמודאי“

„3321. Schedbarschemoth Scharthathan, oberster Dämon des Mondes“

„שדברשהמעת שרתתן“

„3321. Malcha betharsisim hed beruah schehakim, oberste Intelligenz d. Mondes“

„מלכאבתרשיסים עד ברוח שחקים“

7.3 Agrippa II,33: Intelligenzen der Mondstationen

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch II, Kapitel 33, S. 206. Auszug aus dem Schluß des Kapitels; die allgemeinen Wirkungen der Mondstationen sind ausgelassen.

„[…] Sie legten den einzelnen Stationen besondere Bilder, Siegel und vorstehende Intelligenzen bei und wirkten durch die Kräfte derselben auf verschiedene Art.“

7.4 Agrippa II,49: Engelsnamen auf astrologischen Bildern

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch II, Kapitel 49, S. 250. Ein Satz mit unmittelbarem Bezug auf die Engel des Ascendenten; die übrigen Vorschriften für Bilder sind ausgelassen.

„[…] Ferner müssen auf die Brust der Name des Zeichens oder Gesichtes des Ascendenten und seines Herrn, deßgleichen die Charaktere und die Namen seiner Engel geschrieben werden. […]“

7.5 Agrippa II,60: die Ähnlichkeit der Seele mit Sonnengeistern

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch II, Kapitel 60, S. 305–306. Auszug: ein Satz über die Geister der Sonne; die allgemeinen Ausführungen über Zaubersprüche und Gebete sind ausgelassen.

„[…] Wenn er nun das Licht des obersten Grades aufgenommen hat, so wird seine Seele der Vollendung sich nahen, sie wird den Geistern der Sonne ähnlich werden, die Eigenschaften und Erleuchtungen der übernatürlichen Kraft erlangen und ihrer Macht sich erfreuen, wenn er all sein Vertrauen auf den höchsten Schöpfer setzt. […]“

7.6 Agrippa II,50: Engel und Planetengeister auf Traumbildern

Deutsche Übersetzung von 1855: Buch II, Kapitel 50, S. 257–258. Drei Auszüge mit unmittelbarem Bezug auf Engelsdarstellung, Engel der Venus, Engel des Saturn und Geist des Mondes. Die übrigen Bildervorschriften sind ausgelassen; […] kennzeichnet die Auslassungen.

„[…] Es stellt dasselbe einen im Schoße eines Engels schlafenden Menschen vor, und man verfertigt es, wenn der Löwe aufsteigt und die Sonne im Widder das neunte Haus einnimmt. […]“

[…]

„[…] Ferner kann man ein solches Bild verfertigen, wenn die Wage in der Venus, die in den Zwillingen im neunten Hause vom Merkur aufgenommen wird, aufsteigt, in welchem Fall der Engel der Venus darauf zu schreiben ist. Deßgleichen läßt sich ein derartiges Bild machen, wenn der Wassermann aufsteigt und Saturn in seiner Stärke, die in der Wage ist, das neunte Haus glücklich einnimmt. Auf dieses Bild wird sodann der Engel des Saturn geschrieben. Endlich kann man auch ein solches Bild machen, wenn der Krebs aufsteigt und der Mond in den Fischen von Jupiter und Venus aufgenommen ist und im neunten Hause einen glücklichen Stand inne hat. Auf dieses Bild wird der Geist des Mondes geschrieben. […]“

[…]

„[…] Auf diese Ringe schreibt man den Namen des Geistes der Sonne oder des Saturn; […]“

7.7 Agrippa II,14: zwölf Engel der Tierkreiszeichen

De occulta philosophia II,14. Auszug nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Zweiter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 82–83.

„[…] Zwölf, dagegen, ist eine göttliche Zahl, nach der auch das Himmlische eingetheilt wird. Auf sie stützt sich die Herrschaft der himmlischen Zeichen und Geister. Zwölf sind nemlich der Zeichen des Thierkreises, denen zwölf Engel, unterstützt durch die Einströmungen des großen göttlichen Namens, vorgesetzt sind. […]“

7.8 Agrippa II,15: zweiundsiebenzig Engel der Himmelsabschnitte

De occulta philosophia II,15. Auszug nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Zweiter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 90–91.

„[…] Mit der Zwölfheit steht diese Zahl ebenfalls in naher Verbindung; in himmlischen Dingen ergeben sich aus der Theilung eines jeden Himmelszeichen in sechs Theile zweiundsiebenzig Fünfer, denen eben so viele Engel vorstehen und in die eben so viele Namen Gottes einfließen. Jedem Fünfer ist eine der zweiundsiebenzig Sprachen untergeordnet, und zwar so genau, daß die Astrologen und Physiognomen daraus erkennen können, welches die Muttersprache eines jeden Menschen ist. […]“

7.9 Agrippa II,47: Fixsternbilder und ihre Beziehungen zu Daimonen

De occulta philosophia II,47. Auszüge nach der deutschen Ausgabe: Magische Werke, Zweiter Theil, Stuttgart: Scheible, 1855, S. 241–243.

„[…] Unter dem Gestirn der Plejaden machten sie das Bild einer Jungfrau oder die Figur einer Fackel. Dieses Bild soll die Augen stärken, die Dämonen versammeln, die Winde erregen, sowie Geheimnisse und Verborgenes enthüllen. […]“

„[…] Unter dem großen Hunde machten sie das Bild eines Hasenhundes oder einer Jungfrau. Dieses bringt Ehre, Wohlwollen und Huld bei den Menschen, sowie bei den Luftgeistern, verleiht auch die Macht, Frieden zu stiften und Eintracht zwischen den Königen und Fürsten und anderen Menschen. […]“

„[…] Unter dem kleinen Hund machten sie das Bild eines Hahns oder von drei Mädchen; es verschafft die Gunst des Himmels, der Geister und der Menschen, gibt Macht gegen Zaubereien und bewahrt die Gesundheit. […]“

„[…] Unter dem Rabenflügel machten sie das Bild eines Raben, oder einer Schlange, oder eines schwarzen Menschen in schwarzem Kleide. […] verleiht die Macht, Dämone zu vertreiben und herbeizurufen und dient gegen die Bosheit der Menschen und bösen Geister, sowie gegen verderbliche Winde. […]“

„[…] Unter dem Scorpionsherzen machten sie das Bild eines bewaffneten und gepanzerten Mannes oder die Figur eines Scorpions. […] hilft gegen böse Geister, indem es sie vertreibt und bannt. […]“

„[…] Unter dem Geier machten sie das Bild eines Geiers, oder einer Henne, oder eines Reisenden. […] verleiht Macht über Dämonen und wilde Thiere. […]“

8. Index

Agiel — 549

Agrippa — 514–552

Animastische Ordnung — 518, 526

Ascendent — 537–538, 550–551

Astrologie — 514, 538–539, 545, 550, 552

Barzabel — 550

Charaktere — 514, 523, 544–545, 549, 551

Cherubim — 516–518, 527, 547

Daimon / Dämon — 514–552

Dionysius — 516, 518

Engel — 516–521, 523–527, 529–530, 534–537, 539–548, 550–552

Engelchöre — 547

Erzengel — 517, 527, 543, 547

Fixsterne — 552

Genius / Genien — 514–515, 521, 523, 525, 528–529, 537–538, 541–544

Graphiel — 550

Hagiel — 550

Hasmodai — 550

Himmlische Schrift — 545

Hüter — 522, 525

Intelligenzen — 514, 528, 530, 535, 539, 543, 547–550

Jamblich — 517, 524, 536, 545

Jophiel — 534, 549

Jupiter — 514–515, 523, 525, 535, 539, 543, 549, 551

Kedemel — 550

Malachim — 518, 544

Manen — 549

Mars — 539, 543, 550

Merkur — 539, 543, 546, 550–551

Mond — 528–529, 532, 539–540, 543, 550–551

Mondstationen — 539–540, 550

Nachiel — 550

Planetengeister — 551

Porphyrius / Porphyrios — 522, 529, 531, 536, 544

Psellus — 519

Raziel — 534, 539

Saturn — 514–515, 539, 542–543, 549, 551

Schemhamphoras — 541
Schutzengel — 525
Seraphim — 516–518, 527, 547, 550
Serapis — 522, 536
Siegel — 514, 533, 542–544, 549–550
Sokrates — 518, 523, 530, 534
Sonne — 515, 528–529, 539, 543, 550–551
Sorath — 550
Taphthartharath — 550
Tierkreis — 531, 539, 549, 551
Tiriel — 550
Venus — 539, 543, 550–551
Zazel — 526, 549
Zweiundsiebenzig Engel — 541, 551–552
Zwölf Engel — 540, 551

Glossar

Abraham von Worms
Erzähler und Reisender der unter seinem Namen überlieferten Abramelin-Schrift.

Abramelin
Name des in der Abraham-von-Worms-Überlieferung begegnenden Lehrers; mit ihm ist die Überlieferung vom heiligen Schutzengel verbunden.

Adonai
Hebräische Gottesbezeichnung; in Crowleys Schriften auch Anrede des heiligen Schutzengels.

Agrippa von Nettesheim
Heinrich Cornelius Agrippa, Verfasser der drei Bücher De occulta philosophia; seine Überlieferung unterscheidet mehrere geistige Hüter des Menschen.

Alethiometer
Das Wahrheitsinstrument in Pullmans Romanen; Lyra liest seine Zeichen und erhält Antworten auf verborgene Fragen.

Angele Dei
Lateinischer Beginn des katholischen Schutzengelgebets mit den Bitten um Erleuchtung, Bewahrung und Führung.

Animastische Ordnung
Bei Agrippa eine Ordnung seliger Seelen im Verhältnis zu den geistigen und engelhaften Mächten.

Apkallu
Mesopotamische Weise und Schutzwesen; ihre Gestalten begegnen auch in assyrischen Schutzüberlieferungen.

Archon
Herrscher oder Vorsteher; Bezeichnung geistiger Mächte in verschiedenen antiken Überlieferungen.

Asmodeus
Bedrängender Dämon in der Geschichte Saras und des Tobias; Raphael wirkt an seiner Vertreibung mit.

Asta
Malcolm Polsteads Dæmonin in The Book of Dust; als Kindheitsgefährtin wechselt sie ihre Gestalt.

Astralgeist
Ein geistiges Wesen, dessen Zuständigkeit mit einem Gestirn oder einem Himmelsbereich verbunden ist.

Balthamos
Engel in Pullmans His Dark Materials; Gefährte und Geliebter Baruchs.

Barachiel
Erzengel, der in orthodoxen Überlieferungen mit Gottes Segen verbunden ist.

Baruch
Engel in Pullmans Romanen, der zuvor Mensch war und im Dienst der Auflehnung gegen die himmlische Herrschaft stirbt.

Bes
Ägyptische Schutzgestalt, die besonders mit Haus, Geburt und Kind verbunden ist.

Bolvangar
Nördliche Station in Northern Lights, in der Menschen gewaltsam von ihren Dæmonen getrennt werden.

Charaktere
Bei Agrippa Zeichen geistiger Wesen, die auch als Siegel verwendet werden.

Cherubim
Himmlische Wesen der biblischen Überlieferung und ein Chor der christlichen Engelhierarchie.

Daimon
Griechische Bezeichnung einer göttlichen oder geistigen Macht; je nach Überlieferung Mittler, Hüter oder Begleiter eines Menschen.

Daimonion
Das göttliche Zeichen des Sokrates, das ihn vor bestimmten Handlungen zurückhält.

De occulta philosophia
Agrippas drei Bücher der okkulten Philosophie, mit Überlieferungen zu Engeln, geistigen Mächten und persönlichen Genien.

Dekan
Einer von sechsunddreißig Abschnitten des Tierkreises; in astrologischen Überlieferungen mit besonderen geistigen Mächten verbunden.

Dionysius Areopagita
Name, unter dem die spätantike Schrift über die himmlische Hierarchie überliefert wurde.

Dust
Der rätselhafte Staub in Pullmans Romanen, auch sraf genannt; seine Bewegung ist mit dem Geschick der Welten verbunden.

Dæmon
In Pullmans Romanwelt der mit einem Menschen verbundene, sprechende Gefährte in Tiergestalt.

Engel
Bote und Diener Gottes; in den hier versammelten Überlieferungen unter anderem Verkünder, Retter, Fürsprecher und Hüter.

Engelhierarchie
Die gegliederte Ordnung der himmlischen Mächte; in der dionysischen Überlieferung drei Hierarchien mit jeweils drei Chören.

Erzengel
Himmlischer Bote von besonderem Rang; Michael, Gabriel und Raphael gehören zu den namentlich überlieferten Erzengeln.

Fravaši
Iranische Schutzmacht, die mit der Bewahrung des Lebens und der Gemeinschaft der Gerechten verbunden ist.

Fürbitte
Das Eintreten eines Engels oder eines anderen heiligen Fürsprechers vor Gott für einen Menschen.

Fylgja
Nordischer Folgegeist, der einem Menschen zugehört und in unterschiedlichen Gestalten erscheinen kann.

Gabriel
Biblischer und koranischer Bote Gottes; in den christlichen Geburtsüberlieferungen Verkünder an Zacharias und Maria.

Genien
Mehrzahl von Genius; Bezeichnung persönlicher oder anderen Lebensbereichen zugehöriger geistiger Mächte.

Genius
Römische göttliche Lebens- und Schutzmacht; in späteren Überlieferungen auch persönlicher geistiger Begleiter.

Gracious Wings
Harpyie in Pullmans Romanen; ihr rettender Eingriff und ihr Geleit der Verstorbenen sind mit diesem Namen verbunden.

Hamingja
Nordische Glücks- und Begleitmacht, die zum Geschick eines Menschen oder einer Familie gehört.

Harpyie
Geflügeltes Wesen mit menschlichen und vogelartigen Zügen; in Pullmans Totenwelt zunächst Bedrängerin und später Führerin der Verstorbenen.

Heiliger Schutzengel
Persönlicher himmlischer Gefährte in der Abramelinüberlieferung und in späteren Schriften, die diese Bezeichnung aufnehmen.

Hester
Lee Scoresbys Dæmonin in Hasengestalt; sie begleitet seine Reisen und seine letzte Verteidigung.

In paradisum
Beginn der lateinischen Begräbnisantiphon, in der die Engel um das Geleit des Verstorbenen ins Paradies angerufen werden.

Intelligenz
Geistiges, erkennendes Wesen; bei Agrippa unter anderem eine Macht, die einer himmlischen Ordnung oder einem Gestirn vorsteht.

Intercision
Gewaltsame Durchtrennung der Verbindung von Mensch und Dæmon in Pullmans Romanen.

Jegudiel
Erzengel der orthodoxen Überlieferung, mit dem Beistand für die asketisch Lebenden verbunden.

Jeremiel
In einem Teil der orthodoxen Engelüberlieferung genannter Erzengel, verbunden mit guten Gedanken.

Juno
Römische Göttin und Bezeichnung der einer Frau zugehörigen göttlichen Lebensmacht.

Ka
Ägyptische Lebenskraft und bleibende Zugehörigkeit zur Person, auch über den Tod hinaus.

Kaisa
Serafina Pekkalas Dæmon in den Pullman-Romanen; als Schneegans kann er fern von ihr als Bote reisen.

Kirjava
Wills sichtbar gewordene Dæmonin; Serafina gibt ihr den Namen, und ihre bleibende Gestalt wird eine Katze.

Lamassu
Mesopotamische Schutzmacht; die Bezeichnung gehört auch zu den großen assyrischen Torwächtern.

Lamma
Sumerische Bezeichnung einer meist weiblichen Schutzgottheit.

Lares
Römische Schutzgottheiten des Hauses und weiterer gemeinschaftlicher Lebensbereiche.

Liber Novus
Jungs Rotes Buch mit den Aufzeichnungen seiner Gesichte und Begegnungen, darunter die Philemonüberlieferung.

Ludlul bēl nēmeqi
Babylonische Dichtung über Verlust, Krankheit und die rettende Wiederherstellung durch Marduk.

Magisterium
Kirchliche Macht in Pullmans Romanwelt, verbunden mit der Verfolgung Lyras und den Eingriffen in die Verbindung von Mensch und Dæmon.

Manen
Römische Bezeichnung der göttlich verehrten Verstorbenen.

Metatron
Himmlische Gestalt jüdischer Überlieferungen; in Pullmans Romanen der Regent, der gegen Lyra und Asriels Verbündete handelt.

Michael
Himmlischer Fürst und Erzengel, Beschützer und Kämpfer gegen die feindlichen Mächte.

Mondstationen
Abschnitte des Mondwegs, denen in astrologischen Überlieferungen eigene Namen, Zuständigkeiten und geistige Mächte zugehören.

Pantalaimon
Lyras Dæmon, meist Pan genannt; seine bleibende Gestalt wird ein Baummarder.

Penaten
Römische Schutzgottheiten, die besonders mit Haus und Vorräten verbunden sind.

Philemon
Geflügelter Begleiter in Jungs Gesichten und Aufzeichnungen.

Psychopompos
Geleiter der Seele; Bezeichnung eines Wesens, das den Menschen oder die Seele an der Grenze des Todes begleitet.

Raphael
Heilender Engel und Begleiter des Tobias; er bringt die Gebete der Bedrängten vor Gott.

Salathiel
Auch Selaphiel genannter Erzengel der orthodoxen Überlieferung, verbunden mit dem Gebet.

Salcilia
Rogers Dæmonin in Pullmans Northern Lights; sie stirbt mit ihm durch die gewaltsame Trennung.

Sayan Kötör
John Parrys Dæmonin in Fischadlergestalt; sie gehört zu seinem Leben als Schamane.

Schalom Alechem
Jüdisches Sabbatlied, das die begleitenden Engel begrüßt, ihren Segen erbittet und sie mit Frieden verabschiedet.

Schutzengel
Ein dem Menschen zugeordneter himmlischer Hüter; seine Dienste umfassen Bewahrung, Führung und Fürsprache.

Schutzengelfest
Katholisches Gedächtnis der heiligen Schutzengel am 2. Oktober.

Šēdu
Mesopotamisches Geist- und Schutzwesen; gute Šēdu gehören zu den bewahrenden Mächten des Menschen.

Seraphim
Himmlische Wesen und der höchste Chor der dionysischen Engelhierarchie.

Shem ha-meforash
Bezeichnung im Zusammenhang mit dem entfalteten Gottesnamen und den daraus überlieferten Engelnamen; bei Agrippa in der Namenüberlieferung aufgenommen.

Siegel
Zeichen eines geistigen Wesens; in Agrippas Überlieferung mit Namen und Zuständigkeiten der Geister verbunden.

Sophonax
Farder Corams Dæmonin in der Gestalt einer großen Katze.

Stelmaria
Lord Asriels Dæmonin in Schneeleopardengestalt.

Synaxis
Liturgische Versammlung oder gemeinsames Gedächtnis; im November dem Erzengel Michael und den körperlosen Mächten gewidmet.

Taweret
Ägyptische Schutzgöttin in Nilpferdgestalt, besonders mit Geburt, Mutter und Kind verbunden.

Theurgie
In spätantiken Überlieferungen die mit göttlichen Mächten verbundenen heiligen Verrichtungen, unter anderem bei Iamblichos.

Tierkreis
Die zwölf Zeichen des Himmelskreises; in Agrippas Texten mit Engeln, geistigen Vorstehern und weiteren Unterteilungen verbunden.

Uriel
Namentlich überlieferter Engel, in verschiedenen Traditionen mit Licht und göttlicher Erleuchtung verbunden.

Wächter
Bezeichnung bewahrender himmlischer Wesen; in der Henochüberlieferung zugleich Name einer besonderen Engelsgemeinschaft.

Weltdaimon
Bei Agrippa geistiger Vorsteher einer himmlischen Sphäre oder eines Gestirns.

Bibliographie

Sekundärliteratur

Engel: Geschichte, Theologie und Gegenwart

Burge, Stephen: Angels in Islam: Jalal al-Din al-Suyuti’s al-Haba’ik fi akhbar al-mala’ik. London / New York: Routledge, 2012. Nachweis.

Gardella, Peter: American Angels: Useful Spirits in the Material World. Lawrence: University Press of Kansas, 2007. Nachweis.

Hafner, Johann Ev.: Angelologie. Paderborn: Schöningh, 2010 (Gegenwärtig Glauben Denken 9). Nachweis.

Hurley, Michael D.: Angels and Monotheism. Cambridge: Cambridge University Press, 2025 (Elements in Religion and Monotheism). Nachweis.

Johnson, Richard F.: Saint Michael the Archangel in Medieval English Legend. Woodbridge: Boydell Press, 2005. Nachweis.

Jones, David Albert: Angels: A Very Short Introduction. Oxford: Oxford University Press, 2011. Nachweis.

Keck, David: Angels & Angelology in the Middle Ages. New York / Oxford: Oxford University Press, 1998. Nachweis.

Muehlberger, Ellen: Angels in Late Ancient Christianity. Oxford: Oxford University Press, 2013. Nachweis.

Rees, Valery: From Gabriel to Lucifer: A Cultural History of Angels. London: I.B. Tauris, 2012. Nachweis.

Sowerby, Richard: Angels in Early Medieval England. Oxford: Oxford University Press, 2016. Nachweis.

Vorgrimler, Herbert / Bernauer, Ursula / Sternberg, Thomas: Engel: Erfahrungen göttlicher Nähe. Freiburg im Breisgau: Herder, 2001. ISBN 978-3-451-27734-4. Nachweis.

Schutzengel und persönliche Begleitung

Johnson, Trevor: Guardian Angels and the Society of Jesus. In: Peter Marshall / Alexandra Walsham (Hg.): Angels in the Early Modern World. Cambridge: Cambridge University Press, 2006, S. 191-213. Nachweis.

Marshall, Peter: The Guardian Angel in Protestant England. In: Joad Raymond (Hg.): Conversations with Angels: Essays Towards a History of Spiritual Communication, 1100-1700. London: Palgrave Macmillan, 2011, S. 295-316. Nachweis.

Rowland, Ingrid D.: Athanasius Kircher’s Guardian Angel. In: Joad Raymond (Hg.): Conversations with Angels: Essays Towards a History of Spiritual Communication, 1100-1700. London: Palgrave Macmillan, 2011, S. 250-270. Nachweis.

Sowerby, Richard: The Changing Fortunes of the Guardian Angel. In: Angels in Early Medieval England. Oxford: Oxford University Press, 2016, S. 79-109. Nachweis.

Sutton, Anne F. / Visser-Fuchs, Livia: The Cult of Angels in Late Fifteenth-Century England: An Hours of the Guardian Angel Presented to Queen Elizabeth Woodville. In: Lesley Smith / Jane H. M. Taylor (Hg.): Women and the Book: Assessing the Visual Evidence. London / Toronto: British Library / University of Toronto Press, 1996, S. 230-265. Nachweis.

Engel in Reformation, Literatur und geistiger Kommunikation

Clucas, Stephen: False Illuding Spirits & Cownterfeiting Deuills: John Dee’s Angelic Conversations and Religious Anxiety. In: Joad Raymond (Hg.): Conversations with Angels: Essays Towards a History of Spiritual Communication, 1100-1700. London: Palgrave Macmillan, 2011, S. 150-174. Nachweis.

Marshall, Peter / Walsham, Alexandra (Hg.): Angels in the Early Modern World. Cambridge: Cambridge University Press, 2006. Nachweis.

Page, Sophie: Speaking with Spirits in Medieval Magic Texts. In: Joad Raymond (Hg.): Conversations with Angels: Essays Towards a History of Spiritual Communication, 1100-1700. London: Palgrave Macmillan, 2011, S. 125-149. Nachweis.

Raymond, Joad (Hg.): Conversations with Angels: Essays Towards a History of Spiritual Communication, 1100-1700. London: Palgrave Macmillan, 2011. Nachweis.

Raymond, Joad: Milton’s Angels: The Early-Modern Imagination. Oxford: Oxford University Press, 2010. Nachweis.

Sangha, Laura: Angels and Belief in England, 1480-1700. London: Pickering & Chatto, 2012. Nachweis.

Walsham, Alexandra: Catholic Reformation and the Cult of Angels in Early Modern England. In: Joad Raymond (Hg.): Conversations with Angels: Essays Towards a History of Spiritual Communication, 1100-1700. London: Palgrave Macmillan, 2011, S. 273-294. Nachweis.

Henoch, Wächterengel und jüdische Angelologie

Orlov, Andrei A.: The Enoch-Metatron Tradition. Tübingen: Mohr Siebeck, 2005 (Texts and Studies in Ancient Judaism 107). Nachweis.

Reed, Annette Yoshiko: Demons, Angels, and Writing in Ancient Judaism. Cambridge: Cambridge University Press, 2020. Nachweis.

Reed, Annette Yoshiko: Fallen Angels and the History of Judaism and Christianity: The Reception of Enochic Literature. Cambridge: Cambridge University Press, 2005. Nachweis.

Stuckenbruck, Loren T.: Angel Veneration and Christology: A Study in Early Judaism and in the Christology of the Apocalypse of John. Tübingen: Mohr Siebeck, 1995. Nachweis.

Stuckenbruck, Loren T.: The Myth of Rebellious Angels: Studies in Second Temple Judaism and New Testament Texts. Tübingen: Mohr Siebeck, 2014 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 335). Nachweis.

VanderKam, James C.: Enoch: A Man for All Generations. Columbia, SC: University of South Carolina Press, 1995. Nachweis.

Wright, Archie T.: The Origin of Evil Spirits: The Reception of Genesis 6:1-4 in Early Jewish Literature. 2., überarbeitete Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck, 2013. Nachweis.

Daimon, Daimonion und antike Geisterlehren

Boeft, Jan den: Calcidius on Demons (Commentarius Ch. 127-136). Leiden: Brill, 1977 (Philosophia Antiqua 33). Nachweis.

Brenk, Frederick E.: In Mist Apparelled: Religious Themes in Plutarch’s Moralia and Lives. Leiden: Brill, 1977 (Mnemosyne, Supplements 48). Nachweis.

Brisson, Luc: Socrates and the Divine Signal according to Plato’s Testimony: Philosophical Practice as Rooted in Religious Tradition. Apeiron 38/2 (2005), S. 1-12. Nachweis.

Destrée, Pierre / Smith, Nicholas D. (Hg.): Socrates’ Divine Sign: Religion, Practice, and Value in Socratic Philosophy. Kelowna: Academic Printing and Publishing, 2005 (Apeiron 38/2). Nachweis.

McPherran, Mark L.: Socratic Religion. In: Donald R. Morrison (Hg.): The Cambridge Companion to Socrates. Cambridge: Cambridge University Press, 2010, S. 111-137. Nachweis.

McPherran, Mark L.: The Religion of Socrates. University Park, PA: Pennsylvania State University Press, 1996. Nachweis.

Timotin, Andrei: La démonologie platonicienne: Histoire de la notion de daimōn de Platon aux derniers néoplatoniciens. Leiden / Boston: Brill, 2012 (Philosophia Antiqua 128). Nachweis.

Van Riel, Gerd: Socrates’ Daemon: Internalisation of the Divine and Knowledge of the Self. Apeiron 38/2 (2005), S. 31-42. Nachweis.

Dämonen und ihre Überlieferung

Angelini, Anna: L’imaginaire du démoniaque dans la Septante: Une analyse comparée de la notion de «démon» dans la Septante et dans la Bible hébraïque. Leiden / Boston: Brill, 2021 (Supplements to the Journal for the Study of Judaism 197). Nachweis.

Brakke, David: Demons and the Making of the Monk: Spiritual Combat in Early Christianity. Cambridge, MA / London: Harvard University Press, 2006. Nachweis.

Elm, Eva / Hartmann, Nicole (Hg.): Demons in Late Antiquity: Their Perception and Transformation in Different Literary Genres. Berlin / Boston: De Gruyter, 2020 (Transformationen der Antike 54). Nachweis.

Frankfurter, David: Evil Incarnate: Rumors of Demonic Conspiracy and Ritual Abuse in History. Princeton: Princeton University Press, 2006. Nachweis.

Lange, Armin / Lichtenberger, Hermann / Römheld, K. F. Diethard (Hg.): Die Dämonen - Demons: Die Dämonologie der israelitisch-jüdischen und frühchristlichen Literatur im Kontext ihrer Umwelt. Tübingen: Mohr Siebeck, 2003. Nachweis.

Martin, Dale B.: Inventing Superstition: From the Hippocratics to the Christians. Cambridge, MA: Harvard University Press, 2004. Nachweis.

Reed, Annette Yoshiko: When did Daimones become Demons? Revisiting Septuagintal Data for Ancient Jewish Demonology. Harvard Theological Review 116/3 (2023), S. 340-375. Nachweis.

Toorn, Karel van der / Becking, Bob / Horst, Pieter W. van der (Hg.): Dictionary of Deities and Demons in the Bible. 2., umfassend überarbeitete Auflage. Leiden / Boston / Köln: Brill; Grand Rapids, MI: Eerdmans, 1999. Nachweis.

Genius und römische Schutzgeister

Bodel, John / Olyan, Saul M. (Hg.): Household and Family Religion in Antiquity. Malden, MA / Oxford: Blackwell, 2008. Nachweis.

Kunckel, Hille: Der römische Genius. Heidelberg: F. H. Kerle, 1974 (Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, Ergänzungsheft 20). Nachweis.

Scheid, John: Genius. Oxford Classical Dictionary. Oxford: Oxford University Press, 2015. Nachweis.

Speidel, Michael P. / Dimitrova-Milčeva, Alexandra: The Cult of the Genii in the Roman Army and a New Military Deity. In: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II.16.2. Berlin / New York: De Gruyter, 1978, S. 1542-1555. Nachweis.

Wrede, Henning: Der genius populi Romani und das Fünfsäulendenkmal der Tetrarchen auf dem Forum Romanum. Bonner Jahrbücher 181 (1981), S. 111-142. Nachweis.

Agrippa von Nettesheim: Engel, Genien und okkulte Philosophie

Gurashi, Dario: In deifico speculo: Agrippa’s Humanism. Übersetzt von Brian McNeil. Paderborn: Brill / Wilhelm Fink, 2021 (Humanistische Bibliothek, Reihe I, 67). Nachweis.

Hanegraaff, Wouter J.: Better than Magic: Cornelius Agrippa and Lazzarellian Hermetism. Magic, Ritual, and Witchcraft 4/1 (2009), S. 1-25. Nachweis.

Keefer, Michael H.: Agrippa’s Dilemma: Hermetic Rebirth and the Ambivalences of De Vanitate and De Occulta Philosophia. Renaissance Quarterly 41/4 (1988), S. 614-653. Nachweis.

Lehrich, Christopher I.: The Language of Demons and Angels: Cornelius Agrippa’s Occult Philosophy. Leiden / Boston: Brill, 2003 (Brill’s Studies in Intellectual History 119). Nachweis.

Nauert, Charles G., Jr.: Agrippa and the Crisis of Renaissance Thought. Urbana, IL: University of Illinois Press, 1965 (Illinois Studies in the Social Sciences 55). Nachweis.

Perrone Compagni, Vittoria: Dispersa Intentio: Alchemy, Magic and Scepticism in Agrippa. Early Science and Medicine 5/2 (2000), S. 160-177. Nachweis.

Poel, Marc van der: Cornelius Agrippa, the Humanist Theologian and His Declamations. Leiden: Brill, 1997 (Brill’s Studies in Intellectual History 77). Nachweis.

Index

Abraham — 71–75, 78, 86, 150, 167, 208, 231, 238, 260, 262, 264, 270, 273, 277, 297, 340, 344, 359–370, 392, 433–435, 437, 473–474, 479, 498, 534

Abraham von Worms — 359

Abramelin — 359, 361–365, 369–370, 428, 433

Adonai — 439–447, 518

Agiel — 549

Agrippa — 337–346, 511, 514, 516, 518, 520, 522–523, 525–530, 533–541, 543–545, 547–552

Agrippa von Nettesheim — 511

Alethiometer — 483–484

Andersen — 417

Angele Dei — 509

Animastische Ordnung — 518, 526

Apkallu — 39

Apuleius — 197–203, 231, 236, 518, 530

Asmodeus — 338, 436, 520

Assyrien — 37

Asta — 494

Augustinus — 231, 236–241, 516, 518, 520–521, 545

Babylonien — 26

Balthamos — 489, 492

Barachiel — 498

Baruch — 489, 491

Barzabel — 550

Basilius — 231–233, 472, 499, 518

Bernhard — 293–300, 379

Bes — 16–18

Blake — 406

Bolvangar — 485–486

Cäcilia — 242–246, 248–252, 313–314

Cassiel — 461, 471

Charaktere — 514, 544–545, 551

Cherubim — 71, 144–145, 253–254, 373, 377, 390, 393, 516–518, 527, 547

Chonai — 278, 282

Clarence — 461, 470–471

Coram — 484–485, 494

Crowley — 439, 446, 448–449

Daimon — 48, 54, 95, 97–100, 102, 104, 117–127, 175–178, 180–181, 183–185, 197, 200–203, 205, 207, 212–227, 229–231, 342, 406, 410–411, 447, 458, 511, 514, 522, 525–526, 534–535, 542

Daimones — 49, 98, 114, 117–118, 123, 175, 180–183, 197–201, 219–220, 224–226, 236–237, 337, 343

Daimonion — 105–108, 111, 113, 116, 177–178

Damiel — 461, 471

Daniel — 83, 85, 87–94, 312, 339–340, 501, 517, 528, 534, 543

Dante — 326–330

De occulta philosophia — 337

Dee — 348–357

Dionysius — 253, 257, 516, 518

Dionysius Areopagita — 253

Dust — 483, 487–488, 493, 495–496

Dæmon — 483–487, 489, 491–495

Elija — 82, 163, 210, 263–264, 312, 435, 475, 498

Engel — 72–84, 86–87, 89–90, 128, 131–132, 134–138, 140–143, 145–150, 163–174, 186, 188–193, 195–196, 207–212, 218–219, 225–226, 230–263, 267–277, 284–285, 293–309, 311–314, 326–335, 338, 345–346, 348, 352, 356, 364–366, 369–399, 401–410, 413–421, 423–424, 426–428, 430–440, 446–449, 461, 463, 470–482, 487–489, 492, 497–511, 516–521, 523–527, 529–530, 534–537, 539–548, 551–552

Epiktet — 175–176

Eros — 110, 117–119, 203, 229, 411, 456–457

Erzengel — 219, 225, 230, 253, 255, 278–284, 286, 291–292, 305, 309, 311–312, 333, 377, 464, 466, 498, 505, 517, 547

Ficino — 337

Francesca Romana — 326, 330

Franziskus — 481–482, 497

Fravaši — 60, 69

Fravašis — 60–70

Fürbitte — 207, 211, 234, 245–247, 251–252, 268–269, 275, 288, 292, 317, 472, 480–481, 498, 503

Fylgja — 315, 323

Fylgjur — 315

Gabriel — 91–92, 140, 142–143, 145, 163–164, 174, 210, 255, 260–263, 302, 308, 312, 346, 384–385, 388, 472, 475–476, 480, 498, 505, 509, 534, 539–540

Gargano — 278–279, 283, 287, 291, 309–310, 480

Genien — 153, 337, 340, 515, 521, 537, 541–544

Genius — 10, 152–161, 197, 200, 206, 339–344, 346–347, 511, 514, 523, 525, 528–529, 537–538, 542

Goethe — 406, 412

Gracious Wings — 490

Graphiel — 550

Hagar — 72, 74, 273, 277, 473, 498, 534

Hagiel — 550

Hamingja — 315–317

Harpyie — 490–491

Hasmodai — 550

Henoch — 140–141, 143–146, 148, 150, 166, 391, 491

Hermas — 186–196

Hesiod — 48, 50, 58, 95, 338, 523

Hester — 488, 493

Hieronymus — 231, 233–234, 300, 306, 525

Himmlische Schrift — 545

His Dark Materials — 483

Homer — 48, 203, 471, 521, 525, 528

Iamblichos — 219–230

In paradisum — 303

Intelligenz — 514, 528, 539, 547–550

Intelligenzen — 339, 514, 528, 530, 535, 539, 543, 547–550

Intercision — 485

Jakob — 76–78, 164, 208, 264, 340, 344, 505–506, 534

Jamblich — 517

Jegudiel — 498

Jeremiel — 498

Jesus — 163–171, 174, 207, 233, 253, 255, 273, 349, 476–478, 497, 500, 517

John Parry — 487–488, 491

Jophiel — 534, 549

Jung — 188, 315, 359, 364, 450, 454, 460

Juno — 152, 155–156, 197, 204

Kaisa — 485

Kedemel — 550

Kirjava — 491–493

Koran — 265, 277

Lamassu — 5, 26–27, 35–36, 43

Lamma — 4–5, 7, 13

Lee Scoresby — 488, 491, 493

Legenda aurea — 251, 304, 309, 311, 313

Ludlul — 26

Ludlul bēl nēmeqi — 26

Lyra — 483–496

Machen — 22, 65, 74, 91–92, 102, 110, 112, 114, 122, 131, 137, 220, 229, 295, 299, 323, 349, 420, 429, 433, 485, 523–525, 531, 541, 546, 551

Magisterium — 496

Malcolm — 494–496

Manen — 201, 549

Marduk — 26–27, 33, 35

Marisa Coulter — 484, 487, 492

Mathers — 370, 428, 433

Metatron — 491–492, 534

Michael — 93, 140, 142–143, 145–146, 150, 173–174, 193, 196, 253, 255, 260, 278–284, 286–287, 290–292, 305, 309–311, 346, 348, 356–358, 383–384, 388, 390–393, 461, 464, 466, 472, 479–480, 498, 502, 505, 517, 534, 539–540

Mondstationen — 539–540, 550

Mons — 461, 463, 470

Mont-Saint-Michel — 285–287, 290, 480

Nachiel — 550

Northern Lights — 483

Origenes — 207–212, 218, 339, 377, 515, 524, 531

Pantalaimon — 483–484, 487–496

Paulus — 172–173, 208, 210, 234–236, 241, 502, 517, 520–521, 529–530

Penaten — 152

Petrus — 169, 171–172, 174, 209, 280, 286, 293, 300–301, 329, 344–345, 478, 502

Philemon — 112, 450–454

Planeten — 216, 341, 410, 514, 522, 529, 539–540, 543

Planetengeister — 551

Platon — 105, 117, 219, 337, 516

Plotin — 207, 212–218, 532

Plutarch — 175, 184–185, 516, 521, 534

Porphyrios — 215, 217–220, 223, 228, 341, 522, 531, 536

Porphyrius — 529, 544

Proklos — 516, 533

Psyche — 197, 203–206

Pullman — 495

Raphael — 128–129, 131–138, 140, 142–143, 145, 150, 260, 301, 311–312, 338, 346–348, 383–384, 386–390, 472, 480, 498, 500–501, 505, 517, 523, 534, 539–540

Ratter — 485

Raziel — 346, 534, 539

Roger — 483, 486, 490–491

Salathiel — 498

Salcilia — 486

Sayan Kötör — 487–488

Schemhamphoras — 541

Schutzengel — 241, 250, 252, 306–307, 359, 365, 367–372, 375, 377, 379–381, 428, 430, 433–439, 447, 461, 471, 480–482, 497–498, 503, 511, 525

Schutzengelfest — 371–372, 375, 481–482, 497, 499

Šēdu — 26–27, 35–36

Serafina — 485, 488, 491

Seraphim — 253–257, 373, 377, 473, 516–518, 527, 547, 550

Siegel — 8, 43, 192, 286, 348, 446, 479, 514, 542–544, 549–550

Sokrates — 105–117, 119–121, 175, 177–179, 182, 197, 202–203, 337, 342, 345, 347, 518, 523, 530, 534

Sophonax — 484–485

Sorath — 550

Stelmaria — 486–487

Swedenborg — 394–404

Synaxis — 498

Taphthartharath — 550

Taweret — 16, 25

The Amber Spyglass — 488, 493

The Book of Dust — 483, 493, 496

The Rose Field — 496

The Subtle Knife — 487

Thomas von Aquin — 304

Tiriel — 550

Tobias — 128–129, 131–139, 301, 312, 338, 386, 480, 500–501, 517, 523, 534

Tobit — 128–132, 135–138, 142, 312, 501

Uriel — 140, 142–143, 145–146, 150, 348, 358, 384, 498, 505, 534, 540, 543

Wächter — 10–11, 23, 35, 38, 43, 45–46, 50, 67, 71, 87, 100–101, 122, 141–144, 147–149, 168, 170–172, 176, 201, 231–234, 242, 251, 265–266, 277, 285–286, 296, 306, 309, 313, 328–329, 338, 371, 384–385, 409, 423, 430, 506–507, 509, 524, 548

Wenders — 471

Zarathustra — 60, 64, 69

Zazel — 526, 549

Zeus — 49–50, 52–53, 55, 58, 95, 97, 118, 175–176, 179, 338, 342, 523